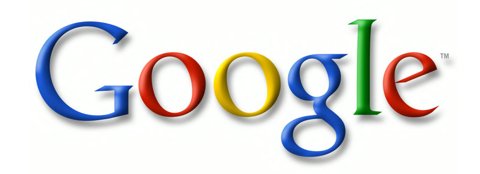
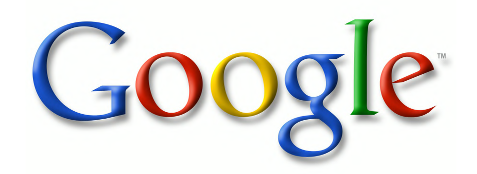


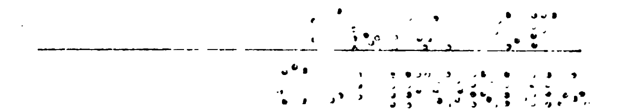


Das Nibelungenlied
und seine Literatur

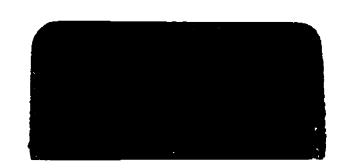
Eine Bibliographie und vier Abhandlungen

von

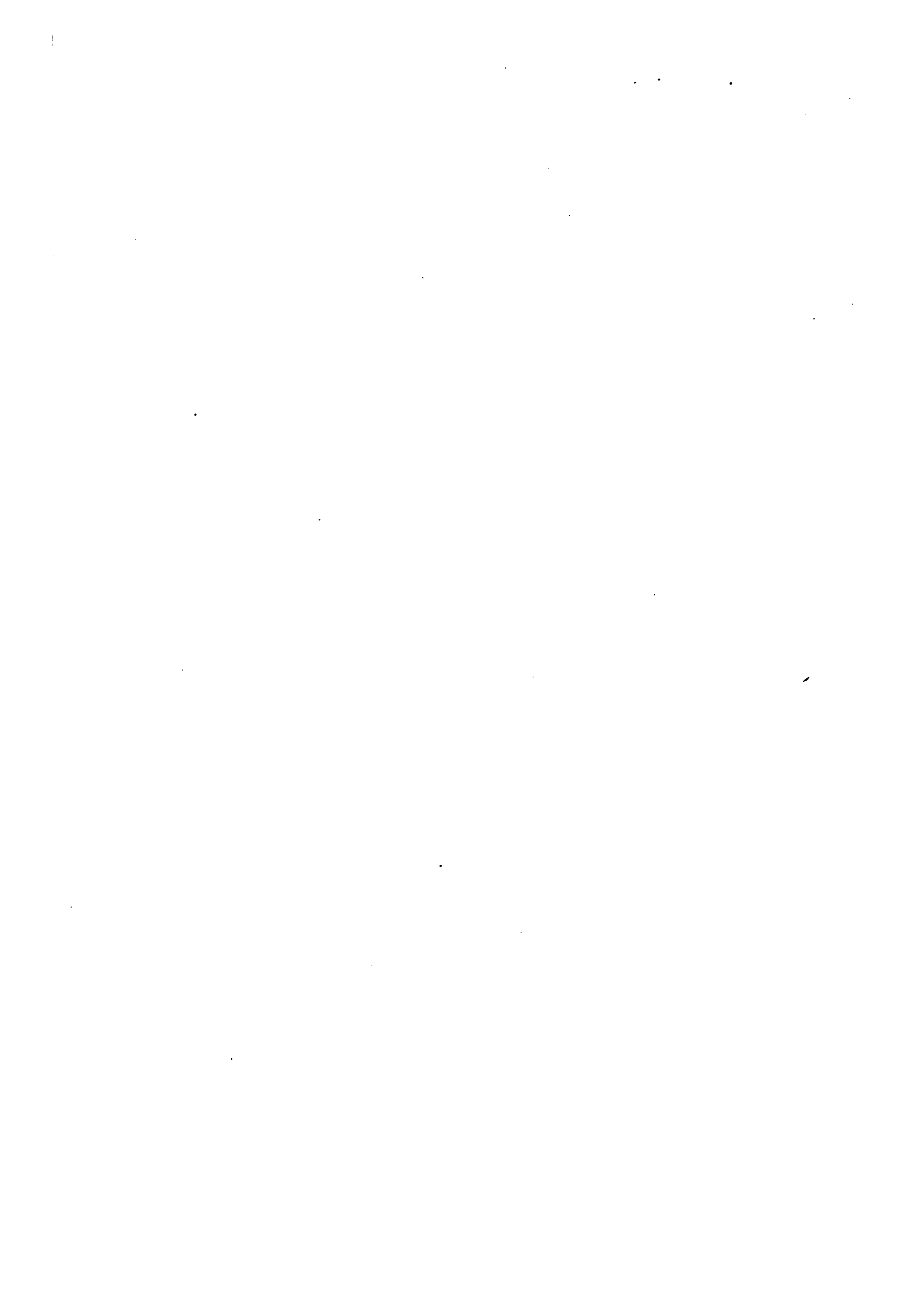
Theodor Abeling



Leipzig
Eduard Avenarius
1907







Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl

ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg i. Pr.

7. Heft

Das Nibelungenlied und seine Literatur

Von

Theodor Abeling

Leipzig
Eduard Avenarius
1907

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl

ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg i. Pr.

7. Heft

Das Nibelungenlied und seine Literatur

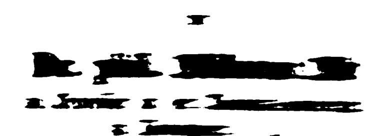
von

Theodor Abeling

Leipzig
Eduard Avenarius
1907



Arbeiten zur



Das





Programm.

Die Sammlung „Teutonia" ist eine zwanglose Folge von Untersuchungen aus dem Gesamtgebiete der germanischen Philologie. Es sollen alle Teile der deutschen Sprachwissenschaft, nebst den verwandten und benachbarten Fächern, möglichst gleichmäßig berücksichtigt werden.

Kritische Ausgaben sind ebenfalls willkommen, desgleichen kommentierte Neudrucke mit Einleitungen.

Manuskripte erbittet der Unterzeichnete (nach vorheriger Anfrage) an seine persönliche Adresse. Gute Erstlingsarbeiten sind keineswegs ausgeschlossen.

Königsberg i. Pr., Ostern 1906.
Schönstraße 6, III.

Dr. phil. **Wilh. Uhl,**
ao. Prof. an der Albertus-Universität.



die Abhandlungen hier auszulassen, halte ich für unangebracht. So bleibt mir denn nur übrig, allen denen, die mich bei meiner Arbeit gefördert und unterstützt haben, an dieser Stelle den schuldigen Dank abzustatten. Das ist zunächst der Herausgeber der Teutonia, dessen immer reges Interesse dem Fortschreiten der oft trockenen Arbeit des Titelsammelns ebenso förderlich gewesen ist, wie die stets bereite Liebenswürdigkeit, womit er mich auch sonst in jeder Weise unterstützt hat. Dann Herr Bibliotheks-Direktor Dr. C. Brandis in Jena, dessen außerordentlich liebenswürdigem Entgegenkommen ich während eines vierwöchigen Aufenthaltes in Jena die Zugänglichmachung der mir bis dahin unerreichbar gebliebenen Wöchentlichen Nachrichten Büsching's, ohne die sich nun mal die Geschichte der Handschriften des Nibelungenliedes nicht vollständig schreiben läßt, zu verdanken habe. Und schließlich die Verwaltung der Königlichen Bibliothek zu Berlin, ohne deren reiche Schätze ja eine Arbeit wie die vorliegende überhaupt nicht ausführbar gewesen wäre und die mir mit großer Liberalität die Ergänzung meines bibliographischen Materials aus ihrem Realkatalog gestattete. Die Literatur der Wasserzeichen zur Handschrift a verdanke ich Herrn Bibliotheks-Direktor Dr. Karl Boysen in Königsberg i. Pr. (jetzt in Leipzig), die Erscheinungsjahre der verschiedenen Auflagen der Simrockschen Uebersetzung des Nibelungenliedes, die sämtlich aufgeführt sind, der freundlichen Angabe der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

Bei der Korrektur des Drucksatzes der Bibliographie hat mich mein Bruder Robert Abeling in dankenswerter Weise unterstützt.

Pankow, Weihnachten 1906.

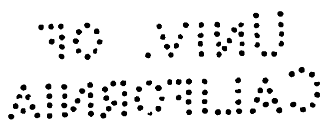
D. V.

Inhalt.

I.

Bibliographie des Nibelungenliedes.

Der Versuch, eine Bibliographie des Nibelungenliedes zu geben, ist öfter gemacht worden. Zuerst von Friedrich Heinrich von der Hagen im Jahre 1812 in seinem Literarischen Grundriß zur Geschichte der Deutschen Poesie (Berlin 1812, 8^0), wozu D. F. J. Mone in seiner Einleitung in das Nibelungenlied (Heidelberg 1818, 8^0) eine bis 1818 reichende Fortsetzung gab. Beide, deren Angaben sehr dankenswert sind, beschränken sich in der Hauptsache auf die Sondererscheinungen und geben von der schon damals ziemlich reichhaltigen Zeitschriftenliteratur meist nur Nachweise, deren Angaben zudem weder immer genau noch vollständig sind. Skizzen einer Bibliographie sind dann mehrfach gegeben worden. So von Karl Goedeke in der ersten Auflage seines Grundrisses zur Geschichte der Deutschen Dichtung (1859) und in seinem Buche: Deutsche Dichtung im Mittelalter (Hannover 1854), und 1874 von Hermann Fischer. Eine wirklich brauchbare Bibliographie brachten erst von ihrer dritten Auflage an die Ausgaben des Nibelungenliedes von Friedrich Zarncke (seit 1856, sechste Auflage Leipzig 1887) und in mustergiltiger Weise der erste Band der zweiten Auflage von Karl Goedeke's Grundriß (Leipzig 1884, 8^0). Zarncke gibt die Abhandlungen chronologisch für sich und behandelt die Ausgaben und Uebersetzungen besonders nach Ländern getrennt und sachlich. Goedeke's Bibliographie ist rein sachlich geordnet. Schon vor ihr erschienen fast gleichzeitig die Zusammenstellungen von Richard von Muth in seiner Einleitung in das Nibelungenlied (Paderborn 1877, 8^0) und von C. H. Herrmann in seiner Bibliotheca germanica (Halle 1877, 8^0), von denen die von Herrmann jedoch nur die Jahre 1830—1875 umfaßt. von Muth, der von dem tatsächlichen Umfange der Nibelungenliteratur ganz und gar keine Vorstellung gehabt hat, bringt von der älteren Literatur verhältnismäßig wenig, außerdem fehlt bei ihm die Bibliographie der Ausgaben und Uebersetzungen ganz, dagegen sind seine Nachweise



aus der neueren Zeitschriftenliteratur, namentlich Oesterreichs, reichhaltiger als die Zarncke's, der seine Literaturangaben in der sechsten Auflage seiner Ausgabe des Nibelungenliedes wohl fortgeführt, aber leider nicht vervollständigt hat. Herrmanns Buch ist ein Buchhändlerunternehmen, leistet jedoch für die Jahre, die es umfaßt, das nur irgend Mögliche. Beide, von Muth sowohl wie Herrmann, geben das Material alphabetisch nach den Verfassernamen geordnet, was freilich die Benutzung von Herrmanns sonst so dankenswerter Arbeit infolge des zu kleinen und kompressen Druckes leider sehr erschwert. Erwähnen wir noch, daß auch Paul Piper im ersten Bande seiner Ausgabe der Nibelungen (Stuttgart 1889) eine reichhaltige Literatur, freilich nicht immer sehr zutreffend, zitiert, daß H. Lichtenberger (Le poème et la légende des Nibelungen, Paris 1891, gr. 8⁰) zum dritten Anhange seines Buches, der eine auszügliche Bibliographie bringt, eine kurze Uebersicht der in Frankreich erschienenen Schriften zum Nibelungenliede lieferte, und daß Francis E. Sandbach (The Nibelungenlied and Gudrun in England and America, London 1903, 8⁰) den Anteil Englands und Amerikas an unserem Liede einer geradezu mustergiltigen Darstellung unterzogen hat, so sind die wenigen und keineswegs immer sehr zulänglichen Versuche, ein Bild von dem Leben des Liedes in der Literatur seit 1756 zu geben, vollzählig aufgeführt. Nach 1887 (Zarnckes sechster Auflage seiner Ausgabe des Nibelungenliedes) existiert überhaupt keine zusammenfassende Bibliographie des Nibelungenliedes mehr, und man ist von hier an ganz auf das angewiesen, was in den germanistischen Jahresberichten (Germania, Wien 1863—1892; Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin, seit 1879; Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, seit 1880), in den dankenswerten Unternehmungen Rudolf Klußmann's (Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften der am Programmtausche teilnehmenden Lehranstalten seit 1876 erschienen sind), wozu seit 1890 das von der Königlichen Bibliothek in Berlin herausgegebene Jahres-Verzeichnis der [seit 1889] an den deutschen Schulanstalten erschienenen Abhandlungen tritt, und F. Dietrich's (Bibliographie der Zeitschriften-Literatur, seit 1896; Bibliographie der deutschen Rezensionen, seit 1900), sowie in den bekannten Buchhändlerkatalogen (Hinrichs Halbjahrskatalog; Kaisers Bücherlexikon; Focks Bibliographischer Monatsbericht der Schul- und Universitätsschriften, seit 1889) zerstreut enthalten ist.

Hat Karl Goedeke in seinem literarischen Grundriß eine bibliographische Uebersicht zum Nibelungenliede nach den

Disziplinen geordnet gegeben, so ist es hier versucht worden, eine solche in historischer Folge zu bringen, wo das ganze ungeheuere Material, das Karl Bartsch schon 1874 „fast unübersehbar" nannte, möglichst nach der Folge seines Hervortretens erscheint. Doch ist dies mit einiger Einschränkung zu verstehen. Eine rein historische Folge zu geben war schon deswegen von vornherein unmöglich, weil sich diese, zumal für die ältere Literatur, nur selten mit einiger Sicherheit ermitteln läßt. So ist die Anordnung so getroffen worden, daß von den Erscheinungen jedes Jahres im allgemeinen zunächst die Ausgaben und Uebersetzungen des Liedes, dann die in Buchform erschienenen Abhandlungen, hierauf die in Zeitschriften usw. enthaltenen, denen die Bearbeitungen der Sage in Deutschland folgen, und zum Schluß die Erscheinungen des Auslandes gebracht worden sind. Das am Schlusse des Buches gegebene Autorenverzeichnis soll die Auffindung der einzelnen Arbeiten erleichtern helfen.

Hinsichtlich der Vollständigkeit wurde das weiteste Ziel gesteckt, doch ist von der Literatur der Sage die des hürnen Seyfrid fast garnicht und die der nordischen Sage fast nur, so weit sie in Deutschland erschienen ist, berücksichtigt worden. Gänzlich ausgeschlossen blieben gelegentliche Erwähnungen und Beurteilungen in historischen und belletristischen Darstellungen neuerer Zeit. Diesen geringfügigen Abgang dürfte jedoch die hier gebotene Reichhaltigkeit wohl aufwiegen. Ist doch manches hier überhaupt zum ersten Male weiteren Kreisen zugänglich gemacht. So die wichtigen Varianten zu Docens Bruchstück aus dem Morgenblatt, die weder Lachmann noch Bartsch und Zarncke gekannt haben, Bothes Uebersetzung des Anfanges des Liedes, die so wichtigen Nibelungenaufsätze Schubarth's, die Aufsätze aus Büschings Wöchentlichen Nachrichten und aus von der Hagens Germania usw. Vieles erscheint zudem in wesentlich berichtigter Form. Der Wunsch, Alles nachzuschlagen und zu vergleichen, hat sich bei dem großen Umfange des Materials nicht durchführen lassen. Daher auch von einer mehr oder minder eingehenden Behandlung der einzelnen Stücke, wie sie beispielsweise Rasmus Nyerup 1792 in seiner Chronologie der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte nebst ihren Uebersetzungen im zweiten Bande der Zeitschrift Bragur und Sandbach in seinem schon erwähnten Buche gegeben hat, für diesmal Abstand genommen werden mußte. Doch sind bei seltneren und weniger zugänglichen Sachen gewöhnlich kurze Charakteristiken gegeben.

1756.

1. [**Bodmer, J. J.**] — Anzeige des Nibelungenliedes. In Freymüthige Nachrichten von Neuen Büchern, und anderen zur Gelehrtheit gehörigen Sachen. Dreyzehnter Jahrgang, 1756. Zürich. XII. Stück vom 24. Merz 1756, Seite 92ᵇ—94ᵃ. unter: Zürich.

(Bibliotheca Acad. Georgiae Augustae zu Göttingen, Ephem. litt. 79.)

2. [**Bodmer, J. J.**] — Fortsetzung des Artickels Num. XXXVIII. von den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. In Züricher Freymüthige Nachrichten 1756. XLVIII. Stück vom 1. Dezember 1756.

Seite 381: In derselben [Hohenemsischen Bibliothek], auch auf Pergament, liegen die Nibelungen und die Klage, welche beyde einen und denselben Verfasser haben.

1757.

3. [**Bodmer, J. J.**] — Chriemhilden Rache, und die Klage; Zwey Heldengedichte Aus dem Schwäbischen Zeitpuncte, samt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und Aus dem Josaphat. Darzu kömmt ein Glossarium. Zürich. kl. 4⁰. XVI S., 268 Sp., 1 S. Corrigenda u. 64 Sp.

4. [**Bodmer, J. J.** (?)] — Von der Rache, einem alten Heldengedichte. In Züricher Freymüthige Nachrichten 1757, S. 74; 83; 94.

Vgl. Crüger, Die erste Gesamtausgabe d. N., S. 23 Anm. 2.

5. [**Bodmer, J. J.** (?).] — Von der Sprache in dem alten Heldengedichte von der Rache. In Züricher Freymüthige Nachrichten 1757, S. 106; 158.

6. [**Bodmer, J. J.** (?).] — Von einigen Fehlern in dem alten Heldengedichte von der Rache. In Züricher Freymüthige Nachrichten 1757, S. 190.

1758.

7. [**Nicolai.**] — Kurze Anzeige von Chriemhilden Rache. In Bibliothek der schönen Wissenschaften II, S. 430.

1767.

8. **Bodmer, J. J.** — Die Rache der Schwester. Aus dem dreyzehnten Jahrhundert. In Kalliope von Bodmern. Zweyter Band. Zürich 1767, S. 307—372.

Freie Bearbeitung von Chriemhilden Rache, in Hexametern.

1770.

9. Der Schweizer Maler Johann Heinrich Füssli (1742 bis 1825), von 1804 an Präsident der Malerakademie in London,

erkennt das Nibelungenlied als das „vollendeteste Erzeugniss deutscher Poesie“ an (Büschings Wöchentliche Nachrichten, Band 4, 1819, S. 36).

1777.

10. [**Meister, Leonhard.**] — Beiträge zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Litteratur. London [=Zürich] 1777. Nib. Theil I, S. 95—97. (Hg. 6581—84 B S. 95.)

1779.

11. **Bodmer, J. J.** — Von der Epopöe des Altschwäbischen Zeitpunctes. In Literarische Denkmale von verschiedenen Verfassern. Zürich 1779. S. 1—19.

12. [**Bodmer** über den Druck der Altschwäbischen Dichter.] In Deutsches Museum. Zweiter Band. Julius bis Dezember. 1779. S. 575—76. Auszüge aus Briefen. I. Sept. 1779.

1780.

13. **Bodmer, J. J.** — Apollo-Braga und die verschmähte Chriemhilden Rache. In Der Gerechte Momus. Zürich 1780, S. 3.

Vgl. Crüger, Die erste Gesammtausgabe, S. 122—24, wo das Spottgedicht wiederabgedruckt ist.

14. **Müller** [C. H.], Lehrer der Philos. am königl. Gymnas. zu Berlin. — An den Herausgeber des Deutschen Museums, den Herrn B**. In Deutsches Museum. Zweiter Band. Julius bis Dezember. 1780, S. 461—464. November.

Erste Ankündigung, Bodmers Handschriften herauszugeben, datiert: Berlin, den 16. Sept. 1780.

1781.

15. **Bodmer, J. J.** — Sivrids mordlicher Tod. Die wahrsagenden Meerweiber. Der Königinnen Zank. In Altenglische und altschwäbische Balladen. In Eschilbachs Versart. Zugabe von Fragmenten aus dem altschwäbischen Zeitalter, und Gedichten. Zweytes Bändchen. Zürich 1781. S. 150—178.

Freie Uebersetzung von Hg. 3900—4008; 6115—6376; 14. aventiure, in meist vierzeiligen kurzen Knittelversstrophen, deren zweite und vierte Verse gereimt sind.

Ebenda S. 194—197: Erinnerungen zu Sivrits Tod, dem Zank der Königinnen, und den weissagenden Meerweibern.

Hier giebt Bodmer, S. 195—197, den Plan einer Umarbeitung des ganzen Gedichtes.

Ebenda S. 203—204 Nibelungen Hg. 5579—86 in Halbverse abgesetzt und unstrophisch.

16. [**Bodmer, J. J.**] — Litterarische Pamphlete. Aus der Schweiz. Nebst Briefen an Bodmern. Zürich MDCCLXXXI. 8⁰. 2 Bll. u. 204 S.

Bringt S. 190 strophisch L. 782,2—783,4.

17. [**Bodmer, J. J.**] — Auszüge aus Briefen. I. Zürich, den 8ten Nov. 1780. In Deutsches Museum. Erster Band. Jänner bis Junius. 1781. März, S. 287.

... Jetzt liegen in meinem Pulte auf Pergamen geschrieben, Parcifal, die Nibelungen, Karl Pepins Son, Wilhelm von Oransee. Ich lasse sie nett abschreiben, und werde mit den Abschriften nicht zurückhaltend sein, wenn sie begehrt werden .... Bodmer.

1782.

18. **Müller** [**C. H.**], Professor der Philosophie und Geschichte am Königl. Gymnasium. — An Freunde Deutscher Litteratur. In Der Teutsche Merkur vom Jahre 1782. Erstes Vierteljahr. S. 160—61.

Seine „Sammlung" betreffend.

19. **Müller** [**C. H.**] Prof. der Philosophie am königl. Gymnas. — Ausgabe schwäbischer Dichter. In Deutsches Museum 1782. Erster Band (Februar) S. 193—194.

Ankündigung seiner „Sammlung". (Eine weitere Auslassung hierüber steht im Deutschen Museum 1783, Erster Band, S. 95, Januar, unter dem Titel: An Freunde altdeutscher Litteratur.)

20. **Myller, C. H.** — Der Nibelungen Liet, ein Rittergedicht aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert. Zum erstenmale aus der Handschrift ganz abgedruckt. Berlin 1782. gr. 4⁰. 4 Bll. u. 152 S.

21. **W**[**ieland**] über Myllers Ausgabe des Nibelungenliedes. In Der Teutsche Merkur vom Jahre 1782. Viertes Vierteljahr. S. 180—186 (November).

1783.

22. [**von Müller, Johannes**]. — Rezension der Myller'schen Ausgabe des Nibelungenliedes. In Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Der erste Band auf das Jahr 1783. 36. Stück, S. 353—58; wiederholt in seinen Sämmtlichen Werken, Tübingen 1811, Zehnter Theil, S. 45—50.

23. **Anonymus G** [**G. A. Gramberg**]. — Etwas vom Nibelungen Liede. In Deutsches Museum. Zweiter Band. Julius bis Dezember 1783. S. 49—73.

Der Artikel bringt unter der Ueberschrift „Vorkunde" zunächst eine hauptsächlich die hintere Hälfte des Liedes berücksichtigende Inhaltsangabe,

... von Volkers nächtlichem Spiel (Hg. 7567 ... darnach eine Kritik des Liedes mit einigen ... der alsdann eine Uebersetzung der letzten ... Aventüre, wie Herr Dietrich Günthern und ... beiden letzten Verse lauten:

... förder — Was nach der Hunnen Zeiten
... h; — Geschah, das sing' ich nit.
... agnen — Die Märe schließt; es endet
... d. — Der Nibelungen Lied.

1784.

...drich **Christoph Jonathan.** — Sitten ... Europäer im V. und VI. Jahrhundert. ... male [dem Waltharius liede] beschrieben. ... r 1784. 8⁰.

... ich S. 23, 27 und 203—205 (wasgau) in Betracht.

... J. — Muthmassungen von der Person ... riemhilde. In Für Aeltere Litteratur und ... artal Schrift. Herausgegeben von Canzler ... Zweiter Jahrgang. Leipzig 1784. Erstes ... Heft. S. 85—90.

1786.

...er, **Karl.** — Iwain, Ein Heldengedicht vom ... der nächst um die Zeiten K. Friedrichs des ... zur Seite nach heutiger Mundart erkläret, mit ... merkungen, und einem Glossarium versehen ... aeler, k. k. Kustos auf der wienerischen ... othek. Wien 1786/87. 8⁰. 2 Bände.

... kommt nur der 'Vorbericht' zum ersten Bande, Wien 1786, ... S. 7, 55, 65 (wo '1717te' Druckfehler für '1517te' ist),

1787.

...ung, **Johann Christoph.** — Herrn Prof. Müllers ... gabe einiger Schwäbischen Dichter. Erste und ... ung. In Magazin für die Deutsche Sprache. ... Christoph Adelung. Zweyten Bandes Zweites ... g 1784. Seite 137—159.

... Lied der Niebelungen [und die Klage] Seite 143—155. ... den Schluß der Klage als Beispiel des Stils der Nibelungen.

... m dritten Stück Seite 72 führt er unter den ... Meister Conrad von Würzburg als dessen letztes ... Nibelungen, nebst Chriemhilden Rache und die ... zusammenhängende Gedichte, welche ihm ver... ... h zugehören.

die Abhandlungen hier auszulassen, halte ich für unangebracht. So bleibt mir denn nur übrig, allen denen, die mich bei meiner Arbeit gefördert und unterstützt haben, an dieser Stelle den schuldigen Dank abzustatten. Das ist zunächst der Herausgeber der Teutonia, dessen immer reges Interesse dem Fortschreiten der oft trockenen Arbeit des Titelsammelns ebenso förderlich gewesen ist, wie die stets bereite Liebenswürdigkeit, womit er mich auch sonst in jeder Weise unterstützt hat. Dann Herr Bibliotheks-Direktor Dr. C. Brandis in Jena, dessen außerordentlich liebenswürdigem Entgegenkommen ich während eines vierwöchigen Aufenthaltes in Jena die Zugänglichmachung der mir bis dahin unerreichbar gebliebenen Wöchentlichen Nachrichten Büsching's, ohne die sich nun mal die Geschichte der Handschriften des Nibelungenliedes nicht vollständig schreiben läßt, zu verdanken habe. Und schließlich die Verwaltung der Königlichen Bibliothek zu Berlin, ohne deren reiche Schätze ja eine Arbeit wie die vorliegende überhaupt nicht ausführbar gewesen wäre und die mir mit großer Liberalität die Ergänzung meines bibliographischen Materials aus ihrem Realkatalog gestattete. Die Literatur der Wasserzeichen zur Handschrift a verdanke ich Herrn Bibliotheks-Direktor Dr. Karl Boysen in Königsberg i. Pr. (jetzt in Leipzig), die Erscheinungsjahre der verschiedenen Auflagen der Simrockschen Uebersetzung des Nibelungenliedes, die sämtlich aufgeführt sind, der freundlichen Angabe der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

Bei der Korrektur des Drucksatzes der Bibliographie hat mich mein Bruder Robert Abeling in dankenswerter Weise unterstützt.

Pankow, Weihnachten 1906.

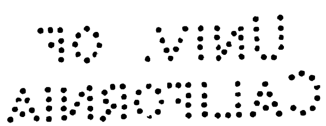
D. V.

Inhalt.

I.

Bibliographie des Nibelungenliedes.

Der Versuch, eine Bibliographie des Nibelungenliedes zu geben, ist öfter gemacht worden. Zuerst von Friedrich Heinrich von der Hagen im Jahre 1812 in seinem Literarischen Grundriß zur Geschichte der Deutschen Poesie (Berlin 1812, 8⁰), wozu D. F. J. Mone in seiner Einleitung in das Nibelungenlied (Heidelberg 1818, 8⁰) eine bis 1818 reichende Fortsetzung gab. Beide, deren Angaben sehr dankenswert sind, beschränken sich in der Hauptsache auf die Sondererscheinungen und geben von der schon damals ziemlich reichhaltigen Zeitschriftenliteratur meist nur Nachweise, deren Angaben zudem weder immer genau noch vollständig sind. Skizzen einer Bibliographie sind dann mehrfach gegeben worden. So von Karl Goedeke in der ersten Auflage seines Grundrisses zur Geschichte der Deutschen Dichtung (1859) und in seinem Buche: Deutsche Dichtung im Mittelalter (Hannover 1854), und 1874 von Hermann Fischer. Eine wirklich brauchbare Bibliographie brachten erst von ihrer dritten Auflage an die Ausgaben des Nibelungenliedes von Friedrich Zarncke (seit 1856, sechste Auflage Leipzig 1887) und in mustergiltiger Weise der erste Band der zweiten Auflage von Karl Goedeke's Grundriß (Leipzig 1884, 8⁰). Zarncke gibt die Abhandlungen chronologisch für sich und behandelt die Ausgaben und Uebersetzungen besonders nach Ländern getrennt und sachlich. Goedeke's Bibliographie ist rein sachlich geordnet. Schon vor ihr erschienen fast gleichzeitig die Zusammenstellungen von Richard von Muth in seiner Einleitung in das Nibelungenlied (Paderborn 1877, 8⁰) und von C. H. Herrmann in seiner Bibliotheca germanica (Halle 1877, 8⁰), von denen die von Herrmann jedoch nur die Jahre 1830—1875 umfaßt. von Muth, der von dem tatsächlichen Umfange der Nibelungenliteratur ganz und gar keine Vorstellung gehabt hat, bringt von der älteren Literatur verhältnismäßig wenig, außerdem fehlt bei ihm die Bibliographie der Ausgaben und Uebersetzungen ganz, dagegen sind seine Nachweise



aus der neueren Zeitschriftenliteratur, namentlich Oesterreichs, reichhaltiger als die Zarncke's, der seine Literaturangaben in der sechsten Auflage seiner Ausgabe des Nibelungenliedes wohl fortgeführt, aber leider nicht vervollständigt hat. Herrmanns Buch ist ein Buchhändlerunternehmen, leistet jedoch für die Jahre, die es umfaßt, das nur irgend Mögliche. Beide, von Muth sowohl wie Herrmann, geben das Material alphabetisch nach den Verfassernamen geordnet, was freilich die Benutzung von Herrmanns sonst so dankenswerter Arbeit infolge des zu kleinen und kompressen Druckes leider sehr erschwert. Erwähnen wir noch, daß auch Paul Piper im ersten Bande seiner Ausgabe der Nibelungen (Stuttgart 1889) eine reichhaltige Literatur, freilich nicht immer sehr zutreffend, zitiert, daß H. Lichtenberger (Le poème et la légende des Nibelungen, Paris 1891, gr. 8⁰) zum dritten Anhange seines Buches, der eine auszügliche Bibliographie bringt, eine kurze Uebersicht der in Frankreich erschienenen Schriften zum Nibelungenliede lieferte, und daß Francis E. Sandbach (The Nibelungenlied and Gudrun in England and America, London 1903, 8⁰) den Anteil Englands und Amerikas an unserem Liede einer geradezu mustergiltigen Darstellung unterzogen hat, so sind die wenigen und keineswegs immer sehr zulänglichen Versuche, ein Bild von dem Leben des Liedes in der Literatur seit 1756 zu geben, vollzählig aufgeführt. Nach 1887 (Zarnckes sechster Auflage seiner Ausgabe des Nibelungenliedes) existiert überhaupt keine zusammenfassende Bibliographie des Nibelungenliedes mehr, und man ist von hier an ganz auf das angewiesen, was in den germanistischen Jahresberichten (Germania, Wien 1863—1892; Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin, seit 1879; Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, seit 1880), in den dankenswerten Unternehmungen Rudolf Klußmann's (Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften der am Programmtausche teilnehmenden Lehranstalten seit 1876 erschienen sind), wozu seit 1890 das von der Königlichen Bibliothek in Berlin herausgegebene Jahres-Verzeichnis der [seit 1889] an den deutschen Schulanstalten erschienenen Abhandlungen tritt, und F. Dietrich's (Bibliographie der Zeitschriften-Literatur, seit 1896; Bibliographie der deutschen Rezensionen, seit 1900), sowie in den bekannten Buchhändlerkatalogen (Hinrichs Halbjahrskatalog; Kaisers Bücherlexikon; Focks Bibliographischer Monatsbericht der Schul- und Universitätsschriften, seit 1889) zerstreut enthalten ist.

Hat Karl Goedeke in seinem literarischen Grundriß eine bibliographische Uebersicht zum Nibelungenliede nach den

Disziplinen geordnet gegeben, so ist es hier versucht worden, eine solche in historischer Folge zu bringen, wo das ganze ungeheuere Material, das Karl Bartsch schon 1874 „fast unübersehbar" nannte, möglichst nach der Folge seines Hervortretens erscheint. Doch ist dies mit einiger Einschränkung zu verstehen. Eine rein historische Folge zu geben war schon deswegen von vornherein unmöglich, weil sich diese, zumal für die ältere Literatur, nur selten mit einiger Sicherheit ermitteln läßt. So ist die Anordnung so getroffen worden, daß von den Erscheinungen jedes Jahres im allgemeinen zunächst die Ausgaben und Uebersetzungen des Liedes, dann die in Buchform erschienenen Abhandlungen, hierauf die in Zeitschriften usw. enthaltenen, denen die Bearbeitungen der Sage in Deutschland folgen, und zum Schluß die Erscheinungen des Auslandes gebracht worden sind. Das am Schlusse des Buches gegebene Autorenverzeichnis soll die Auffindung der einzelnen Arbeiten erleichtern helfen.

Hinsichtlich der Vollständigkeit wurde das weiteste Ziel gesteckt, doch ist von der Literatur der Sage die des hürnen Seyfrid fast garnicht und die der nordischen Sage fast nur, so weit sie in Deutschland erschienen ist, berücksichtigt worden. Gänzlich ausgeschlossen blieben gelegentliche Erwähnungen und Beurteilungen in historischen und belletristischen Darstellungen neuerer Zeit. Diesen geringfügigen Abgang dürfte jedoch die hier gebotene Reichhaltigkeit wohl aufwiegen. Ist doch manches hier überhaupt zum ersten Male weiteren Kreisen zugänglich gemacht. So die wichtigen Varianten zu Docens Bruchstück aus dem Morgenblatt, die weder Lachmann noch Bartsch und Zarncke gekannt haben, Bothes Uebersetzung des Anfanges des Liedes, die so wichtigen Nibelungenaufsätze Schubarth's, die Aufsätze aus Büschings Wöchentlichen Nachrichten und aus von der Hagens Germania usw. Vieles erscheint zudem in wesentlich berichtigter Form. Der Wunsch, Alles nachzuschlagen und zu vergleichen, hat sich bei dem großen Umfange des Materials nicht durchführen lassen. Daher auch von einer mehr oder minder eingehenden Behandlung der einzelnen Stücke, wie sie beispielsweise Rasmus Nyerup 1792 in seiner Chronologie der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte nebst ihren Uebersetzungen im zweiten Bande der Zeitschrift Bragur und Sandbach in seinem schon erwähnten Buche gegeben hat, für diesmal Abstand genommen werden mußte. Doch sind bei seltneren und weniger zugänglichen Sachen gewöhnlich kurze Charakteristiken gegeben.

Kriemhildens Traum (Strophe 13) lautet:

43. Tugendhaft, wie sie also gelebt stets, träumete Chriemhild
Einst, wie sie einen Falken im Hause sich auferzogen,
Schön und wild. Den würgten ihr Adeler, als sie dabeistand,
Zwei. Ihr konnte so leid nichts ihr Lebtage geschehen.

Strophe 19 ist so wiedergegeben:

64. Dieser war der Falk, den ihr eh' vorbildete Traumschau,
Welch' auslegte die Mutter. Unendlich strafte sie seinthalb
Unverwandte darauf, die den Herrlichen also gewürgt ihr.
Durch deß Einen Tod ward mancher Wackre getödtet.

Vgl. auch von der Hagen, Das Nib.-Lied, 1807, S. 488 Anm. 48.

67. **von der Hagen, Fr. Heinr.** — Lieder der ältern oder Sämundischen Edda, welche zu den Sagen des Heldenbuchs und der Nibelungen gehören, zum erstenmal herausgegeben, mit einer Historischen Einleitung über das Verhältniss dieser nordischen und deutschen Dichtungen. Berlin, bei Haude und Spener. 1812. 8⁰.

68. **von der Hagen, Fr. H.** — Aufklärung über den Müllerischen Text des Nibelungenliedes und die neulich wieder aufgefundene Hohen Emser Handschrift desselben. In Sammlung für Altdeutsche Literatur und Kunst, Breslau 1812, Erster Band, Erstes Stück, Seite 1—14.

Schon 1810 für die Zeitschrift Pantheon geschrieben, aber dort nicht zum Abdruck gelangt. Teilt den nicht abgesandten Brief Bodmers vom 20. Januar 1781 mit.

69. **von der Hagen, Fr. H.** — Ueber den Verfasser des Nibelungen Liedes. In Iduna und Hermode. Eine Alterthumszeitung. Herausgegeben von F. O. Gräter. Erster Jahrgang. Breslau 1812. 4⁰. Nr. 34, Seite 133—136.

70. **von der Hagen, Fr. H.** — Wiedergefundener Nibelungen-Hort. In Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst 1812, Erster Band, Seite 223—24.

71. **Schlegel, A. W.** — Aus einer noch ungedruckten historischen Untersuchung über das Lied der Nibelungen. In Deutsches Museum, herausgegeben von Friedrich Schlegel. Wien 1812. Erster Band, Seite 9—36.

Bisherige Aufnahme S. 9—16. — Mittel der Aneignung S. 17—22. — Vorrang der Nibelungen S. 22—36.

72. **Schlegel, A. W.** — Ueber das Nibelungen-Lied. In Deutsches Museum, herausgegeben von Friedrich Schlegel, Wien 1812. Erster Band, S. 505—535. Zweyter Band, S. 1—23.

Alter der Nibelungen, Bd. I, S. 505—520. — Frühere Bearbeitungen, S. 520—536. — Angebliche Dichter der Nibelungen, Bd. II, S. 1—12. — Vermuthungen über den wahren Dichter, S. 12—23.

73. **Zschokke, Heinrich.** — Geschichtliche Bemerkungen zu dem Nibelungen-Liede. Jn Miscellen für die neueste Weltkunde. Herausgegeben von Zschokke. Aarau, bei Sauerländer. 1812. 4⁰. No. 54. 55. Wiederholt in seinen Ges. Schriften, 34 Thl., S. 361—376.

74. **Werner, F. L. Zacharias.** — Attila, König der Hunnen. Eine romantische Tragödie in 5 Akten. Berlin 1812.

75. **Cornelius, Peter von.** — Darstellungen aus dem Lied der Nibelungen. Gestochen von G. Lips und H. Ritter, das letzte Blatt von Amsler und Barth. Berlin o. J., G. Reimer. Imp. fol.

1813.

76. **Grimm, Wilhelm.** — Zeugnisse über die deutsche Heldensage. Jn Altdeutsche Wälder, herausgegeben durch die Brüder Grimm. Cassel 1813, Erster Band, S. 195—323.

1814.

77. **Zeune, August.** — Das Nibelungenlied ins Neudeutsche übertragen. Mit einem Kupfer. Berlin 1814. 8⁰. XII u. 254 S.

Jn Prosa.

78. **Göttling, K. W.** — Ueber das Geschichtliche im Nibelungenliede. Rudolstadt 1814. 8⁰. 71 S.

79. **Besseldt, Karl.** — Von dem Verhältniss altdeutscher Dichtungen zur volksthümlichen Erziehung. Letzte Vorlesung über das Nibelungen-Lied, gehalten zu Königsberg in Preussen. Königsberg 1814 bei Fr. Nicolovius. 8⁰. 44 S.

80. **Kotzebue, A. von.** — Ueber das Nibelungenlied. Jn Politische Flugblätter 1814 Nr. 9 und 12.

81. **Anonym.** — Lustiges Sendschreiben über des Herrn A. von Kotzebue traurige Ansichten von dem Nibelungenliede. Ans Licht gestellt durch einen ernsthaften Spassvogel zu Königsberg in Preussen in den 1sten Tagen des Juni 1814. Gedruckt bei D. Fr. Schultz. 8⁰. 27 S.

82. **von der Hagen, Fr. H.** — Nordische Helden-Romane. 1. bis 3. Band: Wilkina- und Niflunga-Saga oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. Breslau 1814. 8⁰. XII u. 392 S.; 426 S.; XI u. 173 S.

83. **von der Hagen, Fr. H.** — Sivard und Brynild. Altdänische Ballade. Jn Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters, herausgegeben von Dr. Johann Gustav Büsching. Breslau 1814. Erster Band, S. 265—272.

84. **von der Hagen, Fr. H.** — Die Edda-Lieder von den Nibelungen, aus dem Isländischen zum erstenmale übersetzt. In Büschings Erzählungen des Mittelalters, Erster Band, S. 273—360. — Auch separat.

Der Nibelungen Hort. Sigurths Rache an den Hundingen. Fafnirs Tod. Sigurth und Brynhild.

85. **von der Hagen, Fr. H.** — Altnordische Sagen und Lieder, welche zum Fabelkreis des Heldenbuchs und der Nibelungen gehören. Breslau 1814. 8⁰.

86. **Grimm, Jacob,** über K. W. Göttling, Ueber das Geschichtliche im Nibelungenliede. Rezension in Wiener Allgemeine Literaturzeitung 1814, Dezember, Seite 1601—1608. Wiederholt in J. Grimms Kleineren Schriften IV, S. 85—91.

87. **Weber, Henry.** — Der Nibelungen Lied. The song of the Nibelungen. In Illustrations of Northern antiquities from the earlier teutonic and scandinavian Romances; being an Abstract of the Book of Heroes, and Nibelungen Lay; usw. London and Edinburgh 1814. 4⁰. Seite 167—210.

Auszügliche Erzählung mit Proben in metrischer Uebersetzung. Auf Seite 211—213 ist Die Klage. The Lament. ebenso behandelt. — With all its faults, Weber's abstract gives a fair general idea of the Nibelungenlied, and was practically the only recognition of it in England until Carlyle's Essay of seventeen years later. Sandbach, pag. 83.

1815.

88. **Büsching, D. Joh. Gust.** — Das Lied der Nibelungen. Metrisch übersetzt. Altenburg und Leipzig 1815. 8⁰. XVI u. 247 S.

89. **Zeune, August.** — Das Nibelungenlied. Die Urschrift nach den besten Lesarten neu bearbeitet, und mit Einleitung und Wortbuch zum Gebrauch für Schulen versehen. Mit einem Holzschnitt von Gubitz. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung, 1815. 16⁰. XXIV u. 440 S.

90. **Arndt, K. F. L.** — Glossar zu dem Urtexte des Liedes der Nibelungen und der Klage. Zunächst zum Gebrauche für Schulen bearbeitet. Nebst einem kurzen Abriss einer altdeutschen Grammatik. Lüneburg 1815. 8⁰. VIII u. 91 S.

Vgl. Wiener Jahrbücher I (1818), S. 170—199; Gött. Gel. Anz. 1815, Nr. 103, S. 1017 f., Büschings Wöchentliche Nachrichten 1816, Bd. 1, S. 103.

91. **von der Hagen, Fr. H.** — Nordische Helden-Romane. 4. Band: Volsunga-Saga, oder Sigurth der Fafnirstödter und die Niflungen. Breslau 1815. 8⁰. XXVI u. 216 S.

92. **Trautvetter, E. Chr. von.** — Der Schlüssel zur Edda. Auf Kosten des Verfassers. Berlin 1815, Schmidt. 8⁰. XII u. 163 S.

93. **Grimm, Jacob und Wilhelm.** — Die deutsche Heldensage aus der Weltchronik. In Altdeutsche Wälder, herausgegeben durch die Brüder Grimm. Zweiter Band, Frankfurt 1815, S. 115f.

In Betracht kommen hier nur S. 130—31.

94. **Grimm, Jacob.** — Ueber die Nibelungen. In Altdeutsche Wälder, Band 2, S. 145—180.

Mit Proben aus der später Laßbergschen Handschrift.

1816.

95. **von der Hagen, Fr. H.** — Der Nibelungen Lied, zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Handschrift mit Vergleichung der übrigen Handschriften herausgegeben. Zweite mit einem vollständigen Wörterbuche vermehrte Auflage. Breslau 1816, Max u. Komp. 8⁰. XXXII, 251 u. 69 S.

Vgl. Gött. Gel. Anz. 1816, S. 1200. — Büschings Wöch. Nachr. 1816, Bd. 1, S. 229. — Jen. Allgem. Lit. Ztg. 1817 (Dritter Band) Nr. 132—35, S. 114—140 (Lachmann).

96. **Grimm, Jacob.** — Acht und vierzig neue Lieder aus den Nibelungen nach der Hohenemser Handschrift B nebst unterschiedlichen wichtigeren Lesarten. In Altdeutsche Wälder, Dritter Band, Frankfurt 1816, S. 1—13.

97. **Lachmann, Karl.** — Ueber die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelungen Noth. Berlin 1816, Ferd. Dümmler. 8⁰. 112 S. — (Wiederabgedruckt in Lachmanns Kleineren Schriften, Berlin 1876, Erster Band, S. 1—64, Anmerkungen dazu S. 65—80.)

Vgl. J. Grimm in den Heidelbergischen Jahrbüchern 1816, Nr. 69, S. 1089—1096. — W. Grimm in der Leipziger Litt. Ztg., 9. April 1817, Nr. 94, 95, Sp. 745—760. — Gött. Gel. Anz. 1818, S. 1853.

98. **Göttling, Dr. K. W.** — Nibelungen und Gibellinen. Mit einer Stammtafel. Rudolstadt 1816. 12⁰. 104 S.

Vgl. W. Grimms (anonyme) Rezension in der Leipziger Litt. Ztg. 1817, April, Nr. 86, 87 Sp. 687 f. und 694 f. — Büschings Wöch. Nachr. 1816, Bd. 2, S. 96. — Okens Isis 1818, I, Sp. 538 f.

99. **Ahlwardt, C. W.** — Beytrag zur Erklärung des Liedes der Nibelungen aus einer bisher unbenutzten Quelle (dem Celtischen). In Greifswaldisches Academ. Archiv, Greifswald 1816, I, S. 99—105.

100. **Gräter, F. O.** — Die zwey Drachen des zwölften Runsteins von Buräus. Nebst allen Runen zur Erklärung in Holz geschnitten von Franz Haspel, und (wenn gleich nur vermeintlich) zuerst erklärt von Gr. In Idunna und Hermode, Hall im Königreich Würtemberg 1816, Nr. 13, S. 49—52.

101. **Grimm, Jakob.** — Vom Singen und Springen der Boten. In Altdeutsche Wälder, Dritter Band, Frankfurt 1816, Seite 238—240.

102. **Grimm, Wilhelm.** — Bruchstücke aus zwei verlorenen Handschriften der Nibelungen. In Altdeutsche Wälder, Dritter Band, Seite 241—252.

Görres' Bruchstücke.

103. **Grimm, Wilhelm.** — Nachträge zu den Zeugnissen über die deutsche Heldensage. In Altdeutsche Wälder, Dritter Band, Seite 252—277.

104. Neu entdecktes Gedicht. In Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters von Dr. Johann Gustav Büsching. Breslau 1816, 8⁰. Band 1, Seite 46.

Ambraser Handschrift, vergl. ebenda S. 395 Anm.*

105. **von der Hagen.** — Meistergesang und andere Denkmale vom Hörnen Siegfried. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 1, S. 51—55.

106. **von der Hagen.** — Der Nibelungen Hort im Reineke Voss. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 1, S. 92—96.

107. Einführung des Liedes der Nibelungen auf Schulen. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 1, S. 103; Band 2, S. 168.

108. Neuentdeckte Handschrift des Nibelungenliedes. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 1, Seite 140—41.

Hundeshagens Handschrift.

109. **Hundeshagen, Bernhard.** — Neu aufgefundener Codex des Nibelungenlieds, mit Mahlereyen aus dem dreyzehnten Jahrhundert. In Morgenblatt für gebildete Stände. Zehnter Jahrgang, Tübingen 1816, Nr. 31 (Montag, 5. Februar), Seite 124.

110. **Bernhard Hundeshagen** eigene Nachricht von seiner neu aufgefundenen Handschrift des Nibelungenliedes mit Mahlereien aus dem dreizehnten Jahrhundert. (Entlehnt aus dem Morgenblatte, 1816, St. 31.) In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 1, S. 203—206.

111. **[Docen J. B.]** — Korrespondenz - Nachrichten. München. In Morgenblatt 1816, Nr. 47 (Freitag, 23. Februar), Seite 188.

Betrifft hauptsächlich Hundeshagens Handschrift und besonders Docens erstes Bruchstück, aus dem Str. 1520,1, 1524ᵃ—1524ᵇ 3ᵃ nach einer genauen

Durchzeichnung mitgeteilt sind. Die mitgeteilten Zeilen, die nicht unwesentliche Abweichungen von dem Texte von der Hagen's aufweisen, lauten:

L. 1520.1. Hg. 6333

Do stunt der arme priester und schvtte sine wat

L. 1524a Hg. 6348a—d

Do deſ chvniges kapellan daz schif zerhowen sach,
hin wider vber wazer er ze Hagene sprach:
ir mordet ane triwe, waz het ich iv getan,
daz ir mich ane ſchvlde hivte ertrenchet woldet han?

L. 1524b Hg. 6348e—g[1]

Deſ antwvrt im Hagene: nv lat die rede weſen,
mir ist leit vf min triwe, daz ir ſit geneſen
hie vor minen Handen —

112. **Hundeshagen, B.** — Berichtigung der jüngsten Brief-Nachricht, meine rheinische alte Handschrift des Niblungen-Lieds betreffend. In Morgenblatt 1816, Nro. 75 (Mittwoch, den 27. März), Seite 299.

113. **von der Hagen.** — De Koker. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 1, S. 220.

Geht den Nibelungen-Hort an.

114. König Etzel's Macht. (Aus Heinrich von Muylen's Ungarische Chronik, Kap. VIII.) In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 1, S. 294—295.

115. **A. Primisser und von der Hagen.** — Noch eine neue Handschrift der Nibelungen und des Heldenbuchs. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 1, Seite 385 bis 396.

Bringt, als am 4ten Mai eingegangen, zum ersten Male eine genaue Nachricht mit Inhaltsangabe von der Handschrift des Heldenbuchs aus der Ambraser Sammlung und damit zugleich der Ambraser Handschrift des Nibelungenliedes, das auf Blatt 95—127 der Handschrift nach damaliger Bezifferung steht.

116. Attilas Schwerdt. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 2, 1816, Seite 64.

Sage aus Lamb-Schafnab., ad ann. 1071.

117. Nachricht aus Rom. Aus einem Briefe. Rom, den 20. Mai. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 2, S. 65.

Betrifft die Absendung der Heidelberger Handschriften.

118. Erek und Enite, gefundene Handschrift. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 2, S. 155—157.

Betrifft die Ambraser Handschrift und die Jahreszahl 1517 in ihr.

119. Nibelungen: Die zweite Hohen-Emser und die Ambraser Handschrift. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 2, S. 337—350.

von der Hagen über die Handschrift A mit Proben aus der Klage, und Primisser über die Ambraser Handschrift mit Angabe aller ihrer Aventiuren-Ueberschriften, einigen Textproben und Collationen, sowie, auf S. 341, von der Hagens Nachrichten über Docens erstes Bruchstück (H.).

120. Päpstliches Breve über die Rückgabe der Heidelberger Handschriften. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 2, S. 350—352.

121. Einführung und Förderung des Nibelungen-Liedes. (Fortsetzung.) In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 2, S. 367—68.

122. Drei Siegel eines Nibelung. [Aus Worms vom Jahre 1218, 1226 und 1241.] (Mit 3 Abbildungen.) In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 2, Seite 401—2.

123. **Grimm, Jacob**, über: Karl Lachmann, Ueber die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth. In Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur 1816, No. 69, S. 1089—1095. (Wiederabgedruckt in Jacob Grimms Kleineren Schriften IV, S. 92—98.)

124. **Hermann, F. R.** — Abris des Trauerspiels: Chrimhilden Rache. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 2, S. 72—80; 129—133; 180—182; 225—230; 260—265.

125. **Hermann, F. R.** — Erste Probe aus dem Trauerspiele: Chriemhilden Rache. Erster Aufzug, Erster Auftritt. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten Band 2, S. 161 bis 166. — Zweite Probe: Zweiter Aufzug, Erster Auftritt, ebenda S. 209—214.

In paarweis gereimten, meist fünffüßigen Versen.

1817.

126. **Tross, Ludw.** — Aphoristische Bemerkungen zur Geographie und Geschichte des Nibelungenliedes. 4. Iring. In Thusnelda. Eine Zeitschrift für Deutsche, der Unterhaltung, im besseren Sinne des Wortes, gewidmet. Herausgegeben von C. W. Grote und Fr. Rassmann. Wesel 1817. Erster Band. Januar, Februar, März 1817. Erstes Heft. Seite 58—60.

127. **Wilken, Friedrich.** — Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen. Ein Beytrag zur Literärgeschichte vornehmlich des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts. Nebst einem meist beschreibenden Verzeichniss der im Jahr

1816 von dem Papst Pius VII. der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschriften, und einigen Schriftproben. Heidelberg 1817. 8⁰. XII u. 552 S.

In Betracht kommen besonders S. 262—63 und 543—44.

128. **Schottky, J. M.** — Briefnachrichten. 3. Wien, den 1. Windmonat 1816. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, 1817, S. 9—14.

Bringen die ersten Varianten der Ambraser Handschrift des Nibelungenliedes, und zwar zu den ersten 603 Versen der Ausgabe von der Hagen's vom Jahre 1816.

129. Nachricht von einem ganz neu aufgefundenen Bruchstück der Nibelungen. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, S. 54.

Betrifft die Heidelberger Bruchstücke (g), von denen Strophe 1526 mitgeteilt wird. Auch auf C bezüglich.

130. Förderung der Kenntnis Deutscher Vorzeit. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, S. 55—57 und Seite 351—52.

Bringt Nachrichten über Einführung des Nibelungenliedes auf Schulen und Hochschulen seit 1813 (Universität Greifswald).

131. **Büsching, Dr. J. G.** — Nachricht von der Handschrift der Nibelungen, die im Besitz des Herrn Hundeshagen. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, S. 99—102.

Die erste, aber nicht sehr genaue, Nachricht von der Interpolation am Schlusse der Handschrift (als Chriemhild das Fingerlein aufheben will, das ihr Hildebrand hingeworfen hat, „ergreift Hildebrand sie und reißt sie in zwei Stücke"), sowie Abdruck der Strophen 127—150.

132. Wer war der erste, der das Lied der Nibelungen auf Schulen lass? In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, S. 148—49.

Bekundet, daß es „auf der Schule zu Eutin schon im Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nach der Müllerschen Ausgabe gelesen und erklärt ward von — Johann Heinrich Voß."

133. **Jarick, Friedrich.** — Auszüge aus alten handschriftlichen Zeitbüchern [der vngeriffchen cronica vom Jahre MCCCLXV der Elisabeth-Bücherei in Breslau]. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, S. 168—171.

Die Chriemhilden-Schlacht. König Etzel's Beschreibung. Etzel's Tod.

134. **Primisser, A.** — Inhalt des Altdeutschen Gedichtes Chaudrun. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, S. 174—75.

Aus dem Anzeigerblatt der Wiener allgem. gel. Zeitung, Mai 1816 St. 18. — Giebt die Ambraser Handschrift und die Jahreszahl 1517 in ihr an.

135. **Büsching, Dr. J. G.** — Das Geschlecht der Nibelungen. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, S. 304.

136. **Jarick, Friedrich.** — Ueber den Namen Nibelung. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, S. 405—8.

137. **Lachmann, Karl,** über von der Hagens Ausgabe des Nibelungenliedes vom Jahre 1816. In Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung 1817, Nr. 132—35 (Dritter Band, Juli), S. 114—40. Wiederabgedruckt in seinen Kleineren Schriften I, S. 81—114.

138. **Hermann, F. R.** — Abris der Heldenabentheuer: der Nibelungen Hort. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, S. 41—46.

Skizzierung des Anfanges einer dramatischen Bearbeitung der deutschen Nibelungensage.

139. **Hermann, F. R.** — Probe aus dem Nibelungen Hort. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, S. 132—36.

Erster Auftritt aus Siegfrieds Tod.

140. **Hermann, F. R.** — Proben aus dem Trauerspiele: Siegfried. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 3, S. 362—368.

Zweiter Aufzug, dritter Auftritt; und Dritter Aufzug, achter Auftritt.

141. **Uhland, Ludwig.** — [Der Nibelungen Tod.] 1. Siegfrieds Tod. 2. Chriemhildens Rache. In Uhland als Dramatiker mit Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses dargestellt von Adalbert von Keller. Stuttgart 1877. Seite 378—399.

Unvollendeter Entwurf zu einem Doppeldrama.

1818.

142. **Mone, D. F. J.** — Einleitung in das Nibelungen-Lied; zum Schul- und Selbstgebrauch bearbeitet. Heidelberg 1818. 8⁰. VI u. 89 S.

Vgl. die (anonyme) Rezension W. Grimm's in der Leipziger Litteratur-Zeitung 1818 Nr. 230 (vom 17. Septbr.), Sp. 1857—64.

143. **Müller, Pet. Erasm.** — Sagabibliothek med Anmærkninger og indledende Afhandlinger. Kjøbenhavn 1818, Dor. Schultz. 8⁰. Band II, S. 32—430: Sagnene om Volsunger og Giukunger (S. 316—343: Tydske Sagnene om V. og. G.).

144. **Göttling, K. W.** — Ueber eine Ansicht vom altteutschen Epos. In Isis oder Encyclopädische Zeitung von Oken. Jena 1818. Jahrgang 1818, Erster Band, Sp. 338—344.

Gegen den Rezensenten (W. Grimm) in der Leipziger Literaturzeitung 1817, Nr. 86 u. 87. (Vgl. Nr. 98.)

145. **Werlich, K.** — Nachhall des Liedes der Nibelungen. Als Handschrift. 1818.

(Königliche Bibliothek zu Berlin, Yf 8806.)

146. **von Reden, Franz Freiherr.** — Versuch einer kritischen Entwickelung der Geschichte des hörnenen Siegfrieds oder Sigurds des Schlangentödters, und der Bestimmung der Epoche seines thatenreichen Lebens und schmählichen Todes, und des Unterganges der Giukungen. Karlsruhe in Baden 1818, D. R. Marx. 8⁰. IX u. 156 S. und 1 genealog. Tabelle.

1819.

147. **Schubarth, Karl Ernst.** — Mancherlei in einer Folge von Aufsätzen über Goethe, Shakespeare, Aristophanes, Hans Sachs, Schiller, Lessing usw. von Schubarth. 10. Zu einer Einleitung über's Nibelungen-Lied. In Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Vier und dreissigster Band. Jahrgang 1819. Weimar 1819. 8⁰. April, S. 205—214.

Bibliotheca Marburgensis I C 126. Gegen den Vergleich des Nibelungenliedes mit Homer. — Wiederholt in dem Buche: Zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Litteratur und Kunst. Von Schubarth. Zweyte vermehrte Auflage. Breslau 1820, Max. Zweyter Band, S. 426—438.

148. **von der Hagen, Friedrich Heinrich.** — Die Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer. Breslau 1819, Josef Max. kl. 8⁰, 224 S.

Gegen Schubarth.

149. **Schubarth, K. E.** — Nibelungen. In Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, 1819, November, S. 655 bis 670.

Aesthetische Würdigung des Liedes, sowie auch über die Persönlichkeit des Dichters, den Schubarth für einen Geistlichen hält. Der Aufsatz ist um so beachtenswerter, als er eine eigentümliche Uebereinstimmung in vieler Beziehung mit dem Urteil von Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Literatur aufweist, die fast wie Beeinflussung aussieht. — Wiederholt in: Schubarth, Zur Beurtheilung Goethes. Zweyte Auflage. Breslau 1820. Zweyter Band, S. 438—465 unter dem Titel: Ueber die Behandlung des Stoffs im Nibelungen-Liede. (Kgl. Bibliothek zu Berlin, Au 5892.)

150. **Primisser, Alois.** — Die kaiserlich-königliche Ambraser Sammlung. Mit 2 Steindruckblättern. Wien 1819. 8⁰. X, 1 Bl. u. 402 S.

151. **Mone, D.** — Nachweisungen der teutschen Heldensage zu Speyer. II. Vom hörnen Sigfrit zu Speyer. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 4, 1819, S. 28 bis 34, bes. S. 31f.

152. **K. v. O.** — Bericht über die Lesung des Nibelungenliedes. 1817. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 4, S. 36—41.

153. **Mone, D.** — Volkssage. [Vom Bär und Mutter und Kind, die Sage des Liedes vom hörnen Sigfrit zum Kindermährchen umgestaltet.] In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 4, S. 101—102.

154. **von der Hagen.** — Nibelungen: Die Heidelberger Bruchstücke. Mit einer Schriftprobe der Hohenems-Lassbergschen Handschrift in Steindruck. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 4, S. 162—180.

Bringt auf S. 165—176 einen genauen Abdruck der ersten acht Blätter der Heidelberger Bruchstücke (Handschrift g) Hg 5007—5422, und von S. 176 unten bis S. 180 Mitte Varianten dazu aus der Laßbergschen Handschrift und aus Docens erstem Bruchstück (Hg 5280 gesten — 5386 chom er), auf das auch sonst näher eingegangen wird.

155. **Primisser.** — Dietrichs von Bern und Attila's Streitwagen. In Büschings Wöchentlichen Nachrichten, Band 4, S. 225—26.

156. **von der Hagen, Friedrich Heinrich.** — Heldenbilder aus den Sagenkreisen Karls des Grossen, Arthurs, der Tafelrunde und des Grals, Attilas, der Amelungen und Nibelungen. Theil I. Die Nibelungen, Heunen und Amelungen. Breslau o. J. 8⁰.

157. **Hermann, Franz Rudolph.** — Die Nibelungen. In drei Theilen. 1, Der Nibelungen Hort. 2, Siegfried. 3. Chriemhildens Rache. Leipzig 1819. 8⁰.

1820.

158. **von der Hagen.** — Der Nibelungen Lied zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Urschrift mit Vergleichung aller übrigen Handschriften herausgegeben durch Friedrich Heinrich von der Hagen ordentl. Professor an der Universität zu Breslau. Dritte berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuch vermehrte Auflage. 1820. Verlag von Josef Max in Breslau. gr. 8⁰. LXII, 2 Bll. und 431 S.

„Kleine Ausgabe". Die Lesarten fehlen hier noch. Die Einleitung stimmt mit der der späteren „großen" Ausgabe überein, dagegen weichen der Text und die Verbesserungen (2 Bll.) schon wegen der „später in der größeren Ausgabe vorgezogenen Lesarten" von ihr ab. Strophe 6300 a—d ist hier in den Verbesserungen nachgetragen, steht in der großen Ausgabe aber an richtiger Stelle im Texte.

(Universitäts-Bibliothek Jena, A 1 XIVᵃ o. 81/4.)

159. **von der Hagen.** — Der Nibelungen Lied in der Ursprache mit den Lesarten aller Handschriften und Erläuterungen der Sprache, Sage und Geschichte herausgegeben durch Friedrich Heinrich von der Hagen ordentl. Professor an der Universität zu Breslau. Erster Band. 1820. Verlag von Josef Max in Breslau. — Der Bandtitel lautet: Der Nibelungen Noth zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Urschrift mit den Lesarten aller übrigen Handschriften herausgegeben durch Friedrich Heinrich von der Hagen ordentl. Professor an der Universität zu Breslau. Dritte berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuch vermehrte Auflage. 1820. Verlag von Josef Max in Breslau. gr. 8⁰. LXVI S., 1 Bl. 639 S. 2 Bll.

„Große Ausgabe." Dem Preußischen Minister Freiherrn von Altenstein zugeeignet. Sie bringt die Lesarten auf der unteren Hälfte jeder Seite und enthält auch, als „Nachschrift" zur Einleitung, den Abdruck des Karlsburger Bruchstücks mit Bemerkungen dazu (S. LXV—LXVI).

Zu beiden Ausgaben ist am Schluß der Einleitung ein zweiter Band, der 1. Die Klage, 2. Abhandlungen über die Rechtschreibung und Sprachlehre, 3. Untersuchungen der Sage, Geschichte, Erdkunde usw. in den Nibelungen enthalten sollte, angekündigt, aber nicht erschienen.

(Königliche Bibliothek zu Berlin, Yf 8363.)

160. **Leichtlen, E. Julius.** — Neuaufgefundenes Bruchstück des Nibelungenliedes, aus dem XIII. Jahrhundert. Mit Bemerkungen über die Gesangsweise und die geschichtlichen Personen des Liedes. (Forschungen im Gebiete der Geschichte, Alterthums- und Schriftenkunde Deutschlands. Von Julius Leichtlen. Ersten Bandes zweites Heft.) Freiburg im Breisgau 1820. 8⁰. 71 S.

161. **Hinsberg, Josef von.** — Das Lied der Nibelungen. Umgebildet. Wohlfeilere [Titel-]Ausgabe. München 1820 bei Joseph Lindauer.

162. **von der Hagen, Friedrich Heinrich.** — Zur Geschichte der Nibelungen. Weitere Ausführung der Einleitung zur neuesten [3.] Ausgabe des Nibelungenliedes. Wien 1820, gedruckt bey C. Gerold. 8⁰. 48 S.

Abgedruckt aus den Wiener Jahrbüchern Band XII, Anz. Bl. S. 31—76.

163. **Lachmann, Karl.** — Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des XIII. Jahrhunderts. Berlin 1820.

Nur die Vorrede S. XVII f.* kommt in Betracht.

164. **Mone, Fr. J.** — Lesung des Nibelungenliedes in gelehrten Schulen. Für und wider. In Askania, Zeitschrift für Leben, Litteratur und Kunst, herausgegeben von W. Müller Dessau 1820. I, S. 224f.

Schon 1818 geschrieben.

165. **Trautvetter, E.** — Asciburg oder die germanischen Götter und Heldenbilder des Tacitus und der Edda als Sternbilder dargestellt. In Okens Isis 1820, S. 597—618.

166. **Wachter, Ferd.** — Dissertatio inauguralis philosophica de eo, quid Sigifridus cornea cute, Nibelungorum thesauro et tarncappa ornatus sibi velit. Jena 1820. 8°. 24 S.

167. **Lachmann, Karl,** über beide Ausgaben der dritten Auflage des Nibelungenliedes, herausgegeben von Fr. H. von der Hagen. In Ergänzungsblätter zur (Jenaer) Allgemeinen Literaturzeitung 1820. Nr. 70—76, Sp. 169—224. (Wiederabgedruckt in Lachmanns Kleinen Schriften S. 206—277.)

168. **Anonym.** — Das Nibelungenlied. The song of the Nibelungen. In London Magazine 1820, vol. 1, pp. 635 ff.

Aus Anlaß von Füßli's Gemälde: Die Barprobe.

1821.

* [**Lassberg, Freiherr von**]. — Daz ist der Nibelungeliet. Eppishausen 1821. gr. 8°. (Lieder Saal das ist: Sammlung altteutscher Gedichte, aus ungedruckten Quellen. Vierter Band.)

Erst seit 1846 allgemein zugänglicher Abdruck der Hohenems-Laßbergschen Handschrift.

169. **Raszmann, Fr.** — Das Lied der Nibelungen, im Auszuge herausgegeben. Mit einem Kupfer. Zwickau 1821 bei Gebr. Schumann. 16°. XIV u. 224 S.

Aus Büschings Uebersetzung vom Jahre 1815. Drittes Bändchen von Raßmanns Anthologie.

170. **Wendel, Director J. A.** — Ueber den Werth und die Bedeutung des Nibelungenliedes, vorzüglich in Hinsicht auf Homer und die neuere allegorische Erklärung. 8°. 48 S. Programm des Herzoglichen Gymnasiums zu Coburg 1821.

171. **Wachter, Ferd.** — Brunhild. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Jena 1821. gr. 8°.

1822.

172. **Müller, Joh. Wilh.** — Chriemhild's Rache. Trauerspiel in drei Abtheilungen, mit dem Chor. 1, Der Schwur, 2, Rüdiger. 3, Chriemhild's Ende. Heidelberg 1822. gr. 8°.

1824.

173. **von der Hagen, Friedrich Heinrich.** — Der Nibelungen Lied. Erneuet und erklärt. Zweite umgearbeitete Ausgabe. Frankfurt am Main 1824. 8°. 1 Bl. XIV, 382 S. u. 3 Bll.

„Erneuung."

174. **von der Hagen, Friedrich Heinrich.** — Anmerkungen zu der Nibelungen Nôth. Frankfurt a. M. 1824. gr. 8⁰. 1 Bl. 320 S.

175. **Eichhorn, C. F.** — Chriemhildens Rache. Ein Trauerspiel. Nach dem Nibelungenliede bearbeitet. Göttingen 1824. 8⁰.

176. **Liebhaber, Amalie Louise Henriette von.** — Kriemhild. Trauerspiel in 5 Akten.

Nach Angabe des Auskunftsbureaus der deutschen Bibliotheken in Berlin nicht im Druck erschienen, vielmehr nach Goedeke 3[1], S. 908 nur handschriftlich hinterlassen.

1825.

177. **Platen-Hallermünde, August Graf von.** — Das Theater als ein National-Institut betrachtet. Werke 3. Theil (Berlin, Hempel o. J.), S. 214—241.

1826.

178. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Not mit der Klage. In der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart herausgegeben. Berlin 1826, G. Reimer. 4⁰. VIII u. 311 S.

179. **Zarnack, Aug.** — Siegfrieds Tod. Trauerspiel in vier Aufzügen. Potsdam 1826, Horvath. gr. 12⁰.

1827.

180. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. 2 Theile. Berlin 1827. 12⁰. XX u. 207 S. und 1 Bl. u. 233 S.

181. **Ledebur, Leopold von.** — Island und das Nibelungenland nach dem Nibelungenliede. Eine historisch-geographische Untersuchung. In Dorows Museum für Geschichte, Sprache, Kunst und Geographie 1827, II (Denkmäler alter Sprache und Kunst) S. 19—66.

1828.

182. **Follen, August Adolf Ludw.** — Der Nibelungen Lied. In Bildersaal deutscher Dichtung, Winterthur 1828, Erster Theil, S. 157—228.

Nach einer kurzen Einführung (S. 157—159) folgt die Geschichtsfabel der vorderen Hälfte des Liedes (S. 159—161) und dann, unter dem Titel Der Nibelungen Noth, die Uebersetzung der hinteren Hälfte des Liedes von dem Verse an:

> Nunmehro die Burgunden gekommen in das Land,
> erforschet' es von Berne der alte Hildebrand;
> er sagt' es seinem Herren, dem war es mächtig leid;
> er hieß ihn wohl empfangen die Ritter kühn und gemeit.

183. **von der Hagen, Friedrich Heinrich.** — Nordische Heldenromane. 5. Band: Ragnar-Lodbroks-Saga und Norna-Gests-Saga. Breslau 1828. 8⁰.

1829.

184. **Grimm, Wilhelm.** — Die Deutsche Heldensage. Göttingen 1829, Dieterich. gr. 8⁰. VIII u. 425 S.

185. **Rosenkranz, Karl.** — Das Heldenbuch und die Nibelungen. Grundriss zu Vorlesungen. Halle 1829, Ed. Anton. 8⁰. 2 Bll. u. 89 S.

186. **Hermes, Dr. K. H.** — Ueber die geschichtliche Bedeutung des Nibelungenliedes. Ein Beytrag zur deutschen Sagengeschichte. Erster Artikel. Das burgundische Element der Nibelungensage. In Morgenblatt 1829, Nr. 244, 245, 246, 247.

187. **Lachmann, Karl.** — Kritik der Sage von den Nibelungen. In Rheinisches Museum für Philologie von Niebuhr und Brandis. Dritter Jahrgang (1829), S. 435—464. Wiederholt in Anmerkungen (1836), S. 333—349.

188. **Anonymus Cali.** — Handschriften des Nibelungenliedes in Bayern. In Das Inland. Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern. München 1829, Num. 249 u. 250. 6. u. 7. September 1829, Seite 997ᵃ—998ᵇ.

Kurze Beschreibung der Wallersteinschen Handschrift, damals in der fürstlich Wallersteinschen Bibliothek zu Wallerstein. Die prosaische Einleitung der Handschrift, die Hg 1—1316 ersetzt, die Anfangsstrophen (Hg. 1317—1328e) und die beiden Schlußstrophen der Handschrift werden mitgeteilt.

(Königliche Universitäts-Bibliothek zu München, Misc. 618 b. 4⁰.)

1830.

189. **Scheller.** — Zweite Einladung zur Subscription auf eine Ausgabe des Nibelungenliedes in der Sassischen Ursprache unter dem Titel: Der Nevelunge Leid fullen Dude dorg Dr. K. F. A. Scheller. Mit einer histor. Einleitung und Abhandlung über die Sassische Sprache überhaupt, nebst einem vollständigen Glossar. Etwa 30 Bogen gr. 8⁰. Dessau 1831. Druck und Verlag von J. C. Fritsche und Sohn.

Ein Doppelblatt in gr. 8⁰. Das Buch ist nicht erschienen, trotzdem es die Verlagshandlung auf der vierten Seite dieser Einladung als „unfehlbar im Anfange des Jahres 1831" erscheinend ankündigt. Auf der dritten Seite sind als Textprobe die ersten sieben Strophen gegeben, wozu von der Hagen in Germania I (1836), S. 343 zu vergleichen ist.

(Königliche Bibliothek zu Berlin, Yf 8424, Nibelungen, Varia. Von von der Hagen, 12. Stück.)

190. **Bauer, Ludwig.** — Das Lied der Nibelungen, ein Kunstwerk. In Morgenblatt 1830, Nr. 104—108; 111—113; 121—123. Wiederholt in seinen Schriften, Stuttgart 1847, S. 416—436.

191. **Mone, Frz. J.** — Ueber die Heimat der Nibelungen. In seinen Quellen und Forschungen zur Geschichte der teutschen Literatur und Sprache. Aachen und Leipzig 1830, I, S. 1—108.

192. **Kopisch, August.** — Chriemhild. Drama. Gesammelte Werke, Berlin 1856, Band 4.

1831.

193. **Dahl,** Domkapitular. — Etwas über das Nibelungenlied, namentlich über den Ort, wo Siegfried erschlagen ward. In Quartalblätter des Vereines für Literatur und Kunst zu Mainz. Zweiter Jahrgang, Mainz 1831, Drittes Heft, S. 17—44.

194. **Braun, G. C.** — Bemerkungen zu der vorigen Abhandlung [von Dahl]. In Quartalblätter etc. Mainz 1831, Drittes Heft, S. 45—55.

195. **Ettmüller, Ludw.** — De Nibelungorum fabula ex antiquae religionis decretis illustranda. Jenaer Habilitations-Dissertation 1831. 8⁰. 42 S.

196. **Carlyle, Thomas.** — The Nibelungen Lied. In The Westminster Review XXIX (London 1831), p. 1—45.

Mit Proben in metrischer Uebersetzung. Wiederholt in seinen Critical Essays.

197. **Chateaubriand, F. A. de.** — Études ou discours historique sur la chute de l'empire Romain etc. Bruxelles 1831. 8⁰. Étude sixième. Moeurs des Barbares. Suite des moeurs des barbares: Éclaircissements: Sur Attila. Notes communiquées par S. Exc. M. Bunsen. Extrait du poème des Nibelungen, Écrit en 4316 strophes de quatre vers rimés (espèces d'alexandrines), divisé en quarante aventures.

1832.

198. **Lange, Georg.** — Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniss der nordischen und deutschen Heldensage, aus P. E. Müller's Sagabibliothek II. Band, mit Hinzufügung erklärender, berichtigender und ergänzender Anmerkungen und Excurse übersetzt und kritisch bearbeitet. Frankfurt a. M. 1832. 8⁰. LXIII, 3 Bll. u. 482 S.

199. **Wolf.** — Ueber die volksthümliche deutsche Heldendichtung. Programm. 4⁰. 7 S.

200. **Ampère, J. J.** — Sigurd, tradition épique selon l'Edda et les Nibelungs, restituée, précédée d'une notice. In Revue des deux mondes VII, S. 315—346 und 413—451.

Auch separat: Paris 1832. 8⁰. 71 S.
Wiederholt 1834 in Ampère. Littérature. voyages et poésies. Paris 1834, 8⁰; sowie 1850 ebenda I, S. 337—376 (Sigurd. tradition épique des peuples germaniques) und II, S. 286—331 (Sigurd. tradition épique restituée).

1833.

201. **Hinsberg, Joseph von.** — Das Lied der Nibelungen. Aus dem altdeutschen Original übersetzt. Zweite verbesserte Auflage. Mit 4 Umrisszeichnungen. München 1833. 8⁰. 1 Bl. 272 S.

202. **Haupt, Moriz.** — Nibelungennoth 1876, 4. Lachmann. In Anzeiger für Kunde des Deutschen Mittelalters. Eine Monatschrift. Herausgegeben unter freier allgemeiner Mitwirkung von H. Frh. v. Aufsess. Zweiter Jahrgang. München 1833. Spalte 16.

203. **Lachmann, Karl.** — Ueber Singen und Sagen. In Abhandlungen der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften 1833, S. 105—122. (Wiederabgedruckt in seinen Kleinen Schriften, S. 461 f.)

204. **Lachmann, Karl.** — Ueber das Hildebrandslied. In Abhandlungen der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften 1833, S. 123—162.

1834.

205. **Schönhuth, Ottmar F. H.** — Der Nibelunge Lied nach dem Abdruck der ältesten und reichsten Handschrift des Freiherrn Joseph von Lassberg herausgegeben und mit einem Wörterbuch begleitet. Tübingen 1834, C. F. Osiander. 16⁰. XVIII, 1 Bl. u. 735 S.

In Kurzzeilen und ohne Strophenabteilung.

206. **Raupach, D. Ernst.** — Der Nibelungen Hort. Tragödie in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiel. Hamburg 1834, Hoffmann & Campe. 8⁰. 11 3/4 Bogen. — Auch: Dramatische Werke ernster Gattung II, 169—354.

1835.

207. **Serrure, C. P.** — Bruchstück eines niederländischen Liedes der Nibelungen. In [Mones] Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit IV (1835), Sp. 191—193.

Abdruck des ersten Fragmentes T mit Nachrichten über seine Herkunft.

208. **Rebenstock, H. von, Kgl. Preuß. Hauptmann im Cadetten-Corps.** — Der Nibelungen Lied, frei übersetzt.

Prachtausgabe. Potsdam 1835. schmal gr. hoch 4⁰ mit Einfassungen. 2 Bll. u. 372 Sp.

In Strophen von 8 dreifüßigen jambischen Versen, von denen Vers 1 und 3, 5 und 7 klingend, Vers 2 und 4, 6 und 8 stumpf gereimt sind.

209. **Baader, Bernhart.** — Deutsche Volkssagen. 33. Seyfriedsburg. (Mit einem Zusatz von Mone). In Anzeiger für die Kunde der teutschen Vorzeit IV, Sp. 410.

210. **Mone, Fr. J.** — Zeugnisse für die deutsche Heldensage. 1. Zur Geschichte der Nibelungen. In Anzeiger für die Kunde der teutschen Vorzeit IV, Sp. 412—13.

Zeugnisse über die Verbreitung des Namens im nördlichen Frankreich.

211. **Mone, Fr. J.** — Oswalt, Otnit und Sigfrit. In Anzeiger für die Kunde der teutschen Vorzeit IV, Sp. 414 bis 421.

212. **Girardin, M. Saint-Marc.** — Notices politiques et littéraires sur l'Allemagne, Paris 1835. 8⁰. I: Des Anciens poèmes épiques des germains, p. 82—112. Behandelt namentlich die eddische Heldensage. II: Fragment des Nibelungen, p. 345 bis 368. Uebersetzung der vier ersten aventiuren nach von der Hagens Erneuung vom Jahre 1824, in Prosa.

Vgl. auch von der Hagens Germania I (1836), S. 345, wo die Uebertragung der ersten Strophe wiedergegeben ist.

1836.

213. **von der Hagen.** — Nibelungen. Docens Bruchstücke. In Germania. Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde. Herausgegeben durch Friedrich Heinrich von der Hagen. Berlin, Carl Friedrich Plahn. Erster Band (1836), S. 322—338.

Bringt auf S. 322—327 Docens Bruchstücke Hg 5175—5386 und 6254—6452, und auf S. 337—338 das Karlsburger Bruchstück Hg. 7945—7986.

214. **Hoffmann von Fallersleben, Heinrich.** — Bruchstück aus der Nibelunge Not. In Altdeutsche Blätter von Moriz Haupt und Heinrich Hoffmann. Leipzig 1836. Erster Band, S. 47—49.

215. **Bach, Prof. Dr. Nicol.** — Der Nibelunge Not im Auszuge. Zum Schulgebrauche mit einem Abriss der mittelhochdeutschen Formenlehre und einem Glossarium ausgestattet. Nebst einem lyrischen Anhang. Fulda 1836. gr. 8⁰. 12½ Bg.

216. **Zeune, August.** — Nibelungennoth und Klage nach ältester Gestalt in ungebundener Rede übersetzt. Zweite

verbesserte Auflage. Mit 1 Karte und geschichtlichen und erdkundlichen Erläuterungen. Berlin 1836. gr. 12⁰. XXIV u. 424 S.

217. **Lachmann, Karl.** — Zu den Nibelungen und zur Klage. Anmerkungen von Karl Lachmann. Wörterbuch von W. Wackernagel. Berlin 1836. 8⁰. 2 Bll. u. 350 S.

Das Wörterbuch ist nicht erschienen.

218. **Mone, Fr. J.** — Untersuchungen zur Geschichte der teutschen Heldensage. Quedlinburg und Leipzig 1836. 8⁰. XII u. 292 S.

219. **Rückert, Dr. Emil.** — Oberon von Mons und die Pipine von Nivella. Untersuchungen über den Ursprung der Nibelungensage. Leipzig 1836. 8⁰. VIII u. 122 S.

Vgl. Zeune in Germania III (1839), S. 171 f.

220. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. Uebersicht der seit 1820 bekannt gewordenen Nibelungen-Handschriften und Bruchstücke, und Abdruck der letzten. In von der Hagens Germania I, S. 178—194.

221. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. Goethe und die Nibelungen, die Nibelungen-Handschrift der Königlichen Bibliothek in Berlin, und Kaiser Maximilians Urkunde über die Wiener Handschrift. In von der Hagens Germania I, S. 248—275.

Mit Proben aus der Berliner Handschrift J.

222. **von der Hagen, Fr. H.** — Der Nibelungen Lied Altniederländisch, Sächsisch und Französisch. In von der Hagens Germania I, S. 339—343.

223. **Zeune, A.** — Ueber Erdkundliches im Nibelungenliede. In von der Hagens Germania I, S. 99—106 und 309—321.

Wasgau, Odenwald, Spechtshart. Die beiden Donaustraßen. — Der Seidenhandel im Mittelalter.

224. **Anonym.** — Teutonic and Scandinavian Romances: The Song of the Nibelungen. In Penny Magazine V, London 1836, p. 409 f, 431 f. 449 f.

Beigegeben sind einige Bilder nach Cornelius und Schnorr von Carolsfeld.

225. **Sigurd och Brynhilda.** I tjugufyra sanger. Upsala 1836. 8⁰. 170 p.

1837.

226. **Hinsberg, Joseph von.** — Das Lied der Nibelungen. Aus dem altdeutschen Original übersetzt. Dritte Auflage. Mit 6 Kupfern. München 1837. gr. 8⁰. $17^1/_2$ Bg.

227. **Ettmüller, Ludw.** — Die Lieder der Edda von den Nibelungen. Stabreimende Verdeutschung nebst Erläuterungen. Zürich 1837. gr. 8⁰. 10$^1/_4$ Bg.

228. **Zeune, A.** — Nibelungen in Mainz. In von der Hagens Germania II, S. 67—69.

Hundeshagens Handschrift.

229. **Giesebrecht, A.** — Ueber den Ursprung der Siegfriedssage. In von der Hagens Germania II, S. 203—234.

230. **von der Hagen, Fr. H.** — Die Siegfriedssage in Indien. In von der Hagens Germania II, S. 263—267.

Aus Rogers Gentilismus reservatus, Leyden 1651.

231. **Bujack.** — Der grimme Schelch der Nibelungen. Vortrag am 9. Dezember 1836. In Preussische Provinzialblätter 1837, Band 17, S. 97—115.

232. **Wackernagel, Wilhelm.** — Die epische Poesie. In Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften, herausgegeben von Gerlach. I, S. 341—371 und II, S. 76 bis 102 u. 243—274.

233. **de la Meltière.** — Les Niebelungen, ou Les Bourguignons chez Attila, roi des Huns: poème traduit de l'ancien idiom teuton avec des notes historiques et litéraires par Mme Ch. Moreau de la Meltière, publié par Francis Riaux, ancien élève de l'école normale, professeur de philosophie, auteur de la préface qui précède le poème. Dédié à sa Majesté l'Imperatrice de Russie, Alexandra Feodorovna. Première partie: La splendeur de Niebelungen (8⁰. LIV u. 367 S.), Deuxième partie: La détresse des Niebelungen (8⁰. 2 Bll. u. 441 S.). Paris 1837 Charpentier.

1838.

234. **Hinsberg, Joseph von.** — Das Lied der Nibelungen. Aus dem altdeutschen Original übersetzt. Vierte Auflage. Mit 6 Kupfern. München 1838. gr. 8⁰. 279 S.

235. **Mone, Franz Joseph.** — Bruchstücke der Nibelungen und anderer Gedichte. In Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit 1838, Sp. 431 (im dritten Quartalheft).

Linzer Bruchstück (M).

1839.

236. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. Neunzehnte Handschrift. In von der Hagens Germania III, S. 1—19.

Abdruck der Koblenzer Bruchstücke Dronke's, Hg 7119—7377 u. 9383 bis 9624, mit 2 Facs.

237. **Schönhuth, Ottmar F. H.** — Die Klage sammt Sigenot und Eggenliet, nach dem Abdruck der ältesten Handschriften des Freiherrn Joseph von Lassberg. Mit Einleitung und Wörterbuch herausgegeben. Tübingen 1839. 12⁰. CXCVI u. 367 S.

238. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. Zweite Auflage. Bonn 1839, Weber. 8⁰. 1 Bl. u. 384 S.

239. **Ernst, Ludwig,** stud. theol. — Ueber die Entstehung der mittelalterlichen Gedichte, welche die deutsche Heldensage behandeln. Eine von der philosophischen Fakultät zu Rostock gekrönte Preisschrift. Rostock 1839, Adlers Erben. 8⁰. 2 Bll. u. 91 S.

240. **Mone, Franz Joseph.** — Nibelungen. In Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit, Achter Jahrgang, 1839, Zweites Quartalheft, Sp. 281.

241. **Dronke.** — Nibelung. (Zur deutschen Heldensage.) In Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit 1839, Sp. 198—99.

242. **Zeune.** — Die Nibelungen oder Niveller. In von der Hagens Germania III, S. 171—176.

Besprechung von Rückerts Schrift: Oberon von Mons ꝛc.

243. **Leo, H.** — Der Name Nibelungen. In Neue Mittheilungen . . . des thüringisch-sächsischen Vereins etc. herausgegeben von Förstemann, 4. Band, 2. Heft, S. 93 f.

244. **Leo, H.** — Bëówulf, daß älteste deutsche, in angelsächsischer mundart erhaltene, heldengedicht nach seinem inhalte, und nach seinen historischen und mythologischen beziehungen betrachtet. Ein beitrag zur geschichte alter deutscher geisteszustände. Halle 1839. 8⁰. 120 S.

245. **Roth, Dr. Karl.** — Deütsche Predigten des XII. und XIII. Jahrhundertes. Quedlinburg und Leipzig 1839, Gottfr. Basse. 8⁰, XL u. 88 S.

In Betracht kommt nur die Anmerkung 2 auf Seite 6 und 7.

246. **Finger, Fr. Aug.** — Die Sage von den Nibelungen, für die Jugend erzählt. Mit 2 Bildern. Heidelberg 1839, Winter. 8⁰.

247. **Wurm, Christian.** — Die Nibelungen. Siegfrieds Tod. Eine romantische Tragödie in fünf Akten. Erlangen 1839, Palm. 8⁰. $13^1/_2$ Bg.

1840.

248. **Lachmann, Karl.** — Zwanzig Lieder von den Nibelungen, herausgegeben von Karl Lachmann. Zur

vierhundertjährigen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst bei R. L. Decker. Berlin. Fol. 3 Bll. u. 155 S.

Nur in 100 Exemplaren gedruckt. Vgl. Zarncke, Das Nibelungenlied, 6. Aufl., S. XLIII, Anm.

249. **[Leyser, Herm.]** — Der Nibelunge Lied. Abdruck der Handschrift des Freiherrn Joseph von Lassberg. Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Eduard Bendemann und Julius Hübner. Leipzig 1840, verlegt durch die Brüder Otto und Georg Wigand. Roy. 4⁰, 23½ Bg. mit breiter Einfassung ohne Seitenzählung.

250. **Döring, Dr. Heinrich.** — Das Nibelungenlied, aus dem Urtexte neu übertragen. Erfurt 1840. 12⁰. 1 Bl., II u. 403 S.

251. **Marbach, Gotthard Oswald.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Eduard Bendemann und Julius Hübner. Denkmal zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst. Leipzig 1840/41, Otto und Georg Wigand. Roy. 4⁰. 207 Bll. mit breiter Einfassung.

252. **Simrock, Dr. Karl.** — Zwanzig Lieder von den Nibelungen. Nach Lachmanns Andeutungen wiederhergestellt. Mit einer Vorrede. Bonn 1840. kl. 8⁰. XII u. 226 S.

Uebersetzung nach der Handschrift A. Vgl. von der Hagens Germania IV, S. 103—113.

253. **Spaun, Anton Ritter von.** — Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Ein Versuch, den Dichter und das Epos für Oesterreich zu vindiciren. Mit einem Anhange: Proben österreichischer Volksweisen im Rythmus des Nibelungenliedes. Linz 1840, Quir. Haslinger. 8⁰. 132 S. u. 3 Notenblätter.

254. **Reuss,** Privatdozent **Dr.** — Nibelungenfragment. In Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. Sechster Band, Erstes Heft, Würzburg 1840, S. 168—169.

Erster Würzburger Fund.

1841.

255. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung mit Bezeichnung des Unechten und mit den Abweichungen der gemeinen Lesart herausgegeben. Zweite Ausgabe. Berlin 1841, G. Reimer. 8⁰. XII, 370 S. u. 1 Bl.

256. **Schönhuth, Ottmar F. H.** — Das Nibelungen-Lied nach der reichsten und ältesten Handschrift des Freiherrn Joseph von Lassberg mit einem Wörterbuch, einem getreuen Facsimile der alten Handschrift und einem Stahlstich herausgegeben. Heilbronn und Leipzig 1841, Verlag der J. D. Classischen Buchhandlung. 12⁰. XII u. 462 S. mit Einfassung. — Dem vorstehenden Bandtitel gegenüber steht der Buchtitel: Daz ist der Nibelvnge liet. Gutenbergs Manen geweiht.

257. **Beta, Heinrich.** — Das Nibelungenlied als Volksbuch. In neuer Verdeutschung. Mit einem Vorworte von F. H. von der Hagen. Mit Holzschnitten von F. W. Gubitz und unter dessen Leitung gefertigt. In 2 Abtheilungen. Berlin 1840/41. gr. 8⁰. VI, 1 Bl. u. 162 S. und 1 Bl. u. 174 S.

258. **Hinsberg, Joseph von.** — Das Nibelungenlied. Aus dem altdeutschen Original übersetzt- 5. unveränderte Auflage. Mit 6 Umrissen. München 1841. 8⁰. 1 Bl. u. 273 S.

259. **Wollheim, Dr. Anton Edmund.** — Das Nibelungenlied. Aus dem Altdeutschen metrisch übertragen und mit Anmerkungen versehen. Mit 8 Lithographieen. Hamburg 1841/2. 16⁰. IV u. 306 S.

Hierneben existiert noch eine zweite Ausgabe mit demselben Titel, aber engerem Satz und ohne die Lithographien.

260. **Clausen, Dr. J. H. Chr.** — Ueber das Nibelungenlied. Mit einer Karte in folio. Elberfeld 1841. 4⁰. 16 S.

Gymnasialprogramm.

261. **Crüger, A.** — Der Ursprung des Nibelungen-Liedes, oder die Sage von den Volsungen und von Sigurd, dem Fafnis-Tödter. Nebst einer Nachricht von den gothischen Verschanzungen, südöstlich der Ostsee, als Erläuterung des Gothenzuges. Eine historische Andeutung, insbesondere für die Besitzer der Pracht-Ausgaben des Nibelungenliedes. Mit 1 Tafel Münz-Abbildungen (in qu. $^1/_2$ gr. folio). Landsberg a. W. 1841. gr. 4⁰. VI u. 30 S.

Vgl. W. Grimms Brief im Anzeiger für deutsches Alterthum 7, 527.

262. **Müller, Wilhelm,** Privatdozent. — Versuch einer mythologischen Erklärung der Nibelungensage. Berlin 1841, G. Reimer. 8⁰. VI u. 148 S.

263. **Spaun, Anton Ritter von.** — Fünfter Bericht des Linzer Museums.

Mit einer Abbildung des Linzer Nibelungenfragmentes.

264. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. [Nibelungenhandschrift des Herrn Präsidenten von Meusebach.] In von der Hagens Germania IV, S. 1—12.

Bringt Proben aus dem gesamten Inhalte der Handschrift h.

265. **Lachmann, Karl.** — Bruchstücke aus den Nibelungen [Handschrift f.]. In Zeitschrift für deutsches Alterthum. Herausgegeben von Moriz Haupt. Leipzig 1841. Erster Band, S. 111—116.

Abdruck von L 849,3—1016,4, die teilweise sehr lückenhaft sind.

266. **Reuss, Prof. Dr. Friedrich Anton.** — Neuaufgefundene Bruchstücke deutscher und lateinischer Dichtungen des Mittelalters. IV. Nibelungenfragment. In Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur, herausgegeben von Dr. Robert Naumann. Leipzig, 8⁰. Band 2, S. 50—51.

Nachrichten vom ersten Würzburger Funde mit Varianten zu Lachmanns Ausgabe.

267. **Reuss, Professor Dr.** — Nibelungen. In Archiv des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg. Siebenter Band, Würzburg 1841, Erstes Heft, S. 220.

Der Name Nibelung und der kleine Falz (zweiter Fund).

268. **Zeune, August.** — Ist Heinrich v. Ofterdingen Verfasser der Nibelungen-Noth? In von der Hagens Germania IV, S. 141—147.

Besprechung des von Spaunschen Buches Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied.

Auch als Separatabdruck vorhanden. 8⁰. 7 S.

269. **von der Hagen, Fr. H.** — Der Nibelungen Noth. Zwanzig Lieder von den Nibelungen. Nach K. Lachmanns Andeutungen wiederhergestellt von K. Simrock. Bonn 1840. In von der Hagens Germania IV, S. 103—113.

Kritik der Lachmannschen Lieder-Theorie.

1842.

270. **von der Hagen, Friedrich Heinrich.** — Der Nibelungen Lied in der alten vollendeten Gestalt. Mit Holzschnitten von F. W. Gubitz und unter dessen Leitung nach Zeichnungen von Holbein. Berlin, Vereinsbuchhandlung. gr. 8⁰. VIII u. 392 S.

Text der Hohenems-Laßbergschen Handschrift. Hier sind die Strophen jeder Aventiure für sich gezählt, was wohl für Hahns Ausgabe von 1851 vorbildlich gewesen ist.

271. **Schönhuth, Ottmar F. H.** — Die Nibelungen-Sage und das Nibelungen-Lied. Eine historisch-kritische

Untersuchung, zugleich Einleitung in das Nibelungenlied. Tübingen 1842, C. F. Osiander. 12⁰. 1 Bl. 160 S.

272. **Grässe, Joh. H. Th.** — Die grossen Sagenkreise des Mittelalters zum ersten Male historisch entwickelt, kritisch beleuchtet und in ihrem Zusammenhange mit einander dargestellt. Ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Poesie im Mittelalter. Dresden 1842. 8⁰.

1843.

273. **Vollmer, Al. J.** — Der Nibelunge Nôt und die Klage. Leipzig 1843. 8⁰. XLIV u. 386 S. (Dichtungen des deutschen Mittelalters, Erster Band.)

Vergl. Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1843, Nr. 82 (E. Sommer).

274. **Follen, Aug. Ad. Ludw.** — Das Nibelungen-Lied, im Ton unserer Volkslieder. I. Siegefriedes Tod. Zürich und Winterthur 1843. 8⁰. 2 Bll. 110 S. und 1 Bl. mit der Aufschrift: II. Kriemhilden Rache.

Unvollständig. Vergl. Zarncke, Das Nib.-L., 6. Aufl., S. LXXXII.

275. **Pfizer, Dr. Gust.** — Der Nibelungen Noth, illustrirt mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Julius Schnorr von Carolsfeld und Eugen Neureuther. Stuttgart und Tübingen 1842/3. gr. 4⁰. 4 Bll. u. 429 S.

276. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. Dritte Auflage. Stuttgart und Tübingen 1843. gr. 8⁰. 2 Bll. u. 382 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

277. **Zell, K.** — Ueber die Iliade und das Nibelungenlied. Neue literarische Abendunterhaltungen in dem Museum zu Karlsruhe. Karlsruhe 1843. Druck und Verlag der G. Braun'schen Hofbuchhandlung. 8⁰. X u. 382 S.

278. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. Ein und zwanzigste Handschrift. In von der Hagens Germania V, S. 1—11.

Abdruck des Linzer Bruchstückes Hg. 5569—5712 mit Gegenüberstellung derselben Stelle aus der Berliner Pergament-Handschrift J.

279. **Zinnow.** — Ueber die Entstehung der Sage von Biterolf und Dietleib. In von der Hagens Germania V, S. 25—43.

Wegen der Beziehungen auf das Nibelungenlied wichtig.

280. **Müller, Wilhelm.** — Siegfried und Freyr. In Zeitschrift für deutsches Alterthum III, S. 43—53.

281. **Roth, Franz.** — Nochmals Nibelungen. Würzburger Bruchstücke. Mit einer Nachschrift von von der Hagen. In von der Hagens Germania V, S. 209—218.

Abdruck von Hg 6503—6594 = L. 1562,3—1585,2 nach den Ueberbleibseln der Schrift auf den Holzdeckeln der Inkunabel, auf denen die Fragmente gesessen hatten. von der Hagens Nachschrift bringt Lesarten des bald darnach entdeckten kleinen Pergamentfalzes.

282. **Schott, Alb.** — Geschichte des Nibelungenliedes. In Deutsche Vierteljahrsschrift 1843, II, S. 174—242.

Auch separat.

283. **Sommer, Emil.** — Die Sage von den Nibelungen, wie sie in der Klage erscheint, nebst den Abweichungen der Nibelunge Nôth und des Biterolf. In Zeitschrift für deutsches Alterthum III, S. 193—218.

284. **Bässler, Ferd.** — Der Nibelunge Noth. Für die Jugend und das Volk bearbeitet. Leipzig 1843. 8⁰. 12 Bg. (Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt. 2. Heft.)

1844.

285. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. 4. Auflage. Mit 1 Stahlstich. Stuttgart 1844. 16^0. $28^1/_4$ Bg.

286. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. Hohen Ems-Münchener Handschrift. In von der Hagens Germania VI, S. 1—9.

Teilt aus ihr Hg. 1—76; 6581—6696, sowie den Schluß von L. 2306 an in treuem Abdruck mit.

287. **Müllenhoff, Karl.** — Ueber Siegfrieds Dänen- und Sachsenkriege. In Nordalbingische Studien, Kiel 1844, 8^0, Band 1, S. 191—207.

288. **Zinnow.** — Nachtrag zu der im 5. Bande des Jahrbuchs enthaltenen Abhandlung über die Entstehung der Sage von Biterolf und Dietleib. In von der Hagens Germania VI, S. 181—183.

Geht unter Bezugnahme auf die von Spaunsche Abhandlung besonders auf die Frage nach der Heimat des Liedes ein.

289. **Pfarrius.** — Chriemhildens Rache. Nacherzählt von Gustav Pfarrius. Köln und Aachen 1844, Kohnen. gr. 12^0. $3^2/_3$ Bg.

290. **Scherr, H.** — Siegfried und Chriemhild. Eine äusserst unterhaltende und abentheuerliche altdeutsche Geschichte. Mit schönen Figuren. Nach dem Nibelungenliede für das Volk bearbeitet. Reutlingen 1844. 12^0. Fleischhauer u. Spohn.

1845.

291. **Knapp, H.** — Wie soll Siegfried, einer der Helden des Nibelungenliedes, ermordet worden sein? Darmstadt 1845.

292. **Schmeisser,** Director. — De similitudinibus, quae in carmine epico, quod a Nibelungis nomen traxit, inveniuntur. Programm des Lyceums in Freiburg i. B. 1845. 8°. 31 S.

293. **Schütt, J. G. K.** — Die nordische Sage von den Völsungen und Giukungen. Programm, Husum 1845. 4°. 31 S.

294. **Müller, Wilhelm.** — Ueber die Lieder von den Nibelungen. In Göttinger Studien 1845. II, S. 275—336. VI. Stück.
Auch separat: Göttingen 1845, Vandenhoeck und Ruprecht. 8°. 64 S.

295. **Gostwik, Joseph.** — Nibelungenlied. In The Spirit of German Poetry: a series of translations from the German poets by Joseph Gostwik, London 1845, S. 7 f.
Vgl. von der Hagens Germania IX, 299. — Sandbach p. 89.

296. **van den Hove, H.** — Het Nevelingenlied. Proeve eener letterlike oversetting uit het middelhoogduitsch. In De Broederhand. Tijdschrift voor neder- en hoogduitsche Letterkunde, Wetenschap, Kunst en openbaar Leven. Opgesteld door Dr. J. W. Wolf. Brüssel 1845. S. 362—366.
Uebersetzung der 1. und 2. aventiure (44 Strophen). Am Schluß steht: wordt voortgeset. Der Anfang lautet:

Ons is in ouden maren veel wonderding gefeid
van loffeliken helden van grooter dapperheid.
Van vreugden end van feesten, van weenen end van klagen,
van koener ridders strijden wil ik nu hier gewagen.

1846.

297. **Braunfels, L.** — Der Nibelunge Nôt — Das Nibelungenlied. Urtext mit gegenüberstehender Uebersetzung. Nebst Einleitung und Wörterbuch. Frankfurt a. M. 1846, Literarische Anstalt. 8°. XX u. 597 S.
Nur Lachmanns 20 Lieder.

298. **Lassberg, Joseph Freiherr von.** — Das Lied der Nibelunge, aus der ältesten und reichsten Handschrift des Reichsfreiherrn von Lassberg. Herausgegeben von ihm selbst. Einzige ächte Ausgabe. 1846. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. Konstanz, W. Meck. gr. 8° 1 Bl. u. 710 S. — Auch als Band IV des Lieder Saal, das ist: Sammelung altdeutscher Gedichte aus ungedruckten Quellen. (Mit drei Steindrucktafeln: C. D. A oder D d A, die aber nicht in allen Exemplaren enthalten sind.)
Lied, in Halbzeilen und unstrophisch, und Klage, das Lied von S. 1 bis 578 und die Klage von S. 581—710, jede Seite eine Spalte enthaltend, die Lücken aus B ergänzt.

299. **Schönhuth, Ottmar F. H.** — Der Nibelungen Lied, in der alten vollendeten Gestalt nach der ältesten und reichsten Handschrift mit einem Wörterbuch herausgegeben. Zweite Auflage. Tübingen 1846, Osiander'sche Buchhandlung. gr. 16⁰. VI u. 391 S.

300. **Kehrein, J.** — Scenen aus dem Nibelungenlied zum Gebrauch bei dem Unterricht in der mittelhochdeutschen Sprache, mit Anmerkungen und Wörterbuch versehen. Wiesbaden 1846. gr. 8⁰. VI u. 107 S.

301. **Braunfels, Dr. Ludwig.** — Das Nibelungenlied, übersetzt. Frankfurt a. M. 1846. 8⁰. XVI u. 392 S.

Nur Lachmanns 20 Lieder.

302. **Hinsberg, Joseph von.** — Das Lied der Nibelungen. Aus dem althochdeutschen Original übersetzt. 6. Auflage. Mit 6 Umrissen. München 1846. 8⁰. 1 Bl. u. 276 S.

303. **Schönhuth, Ottmar F. H.** — Die Nibelungensage und das Nibelungen-Lied. Eine historisch-kritische Untersuchung, zugleich Einleitung in das Nibelungen-Lied. Neue Ausgabe. Tübingen 1846, Osiander. 12⁰. 1 Bl. u. 160 S.

304. **Vernaleken, F. Th.** — Das deutsche Volksepos. Nach Wesen, Inhalt und Geschichte, mit einer erläuternden Auswahl aus der Nibelungen Nôt und der Gudrun. Zürich 1846. 8⁰. 11¼ Bg.

305. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. St. Galler Handschrift. In von der Hagens Germania VII, S. 1—9.

Mit Hg. 5—84; 4181—4200; 5245—5272 als buchstabentreue Proben.

306. **Roth, Franz.** — Nochmals Nibelungen. Würzburger Bruchstücke. In von der Hagens Germania VII, S. 116—118.

Genauer Abdruck des kleinen Falzes.

307. **Massmann, H. F.** — Die südliche Wanderung der deutschen Heldensage. In von der Hagens Germania VII S. 216—248.

308. **Schott, Albert.** — Welfen und Gibelinge. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Reiches und der deutschen Heldensage. In Allgemeine Zeitschrift für Geschichte. Herausgegeben von Prof. Dr. Adolf Schmidt. Berlin 1846. 8⁰. Fünfter Band, S. 317—369.

309. **Grimm, Jac.** — Gegen Albert Schotts Welfen und Gibelinge. In Allgemeine Zeitschrift für Geschichte. Herausgegeben von Prof. Dr. Adolf Schmidt. Berlin 1846. Fünfter Band, S. 453—460.

310. **Müllenhoff, Prof. Karl,** in Kiel über: Wilhelm Müller, Ueber die Lieder von den Nibelungen. Abgedruckt aus den Göttinger Studien 1845. Göttingen 1845 bei Vandenhoeck und Ruprecht. 8⁰. 4 Bogen. In Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Berlin 1846, No. 75—79 (Oktober), Spalte 596—631.

Gegen Wilhelm Müller für Lachmann.

311. **Howitt, William.** — A Scene in the Nibelungenlied. In People's Journal II, London 1846, p. 155 f.

Aus Anlaß eines Gemäldes von Cornelius: The fight at Attila's court.

1847.

312. **Schönhuth, Ottmar F. H.** — Das Nibelungen Lied nach der reichsten und ältesten Handschrift des Freiherrn Joseph von Lassberg mit einem Wörterbuch, grammatikalischen Vorbemerkungen und einem getreuen Facsimile der alten Handschrift herausgegeben. Zweite Auflage. Heilbronn und Leipzig, Verlag von Joh. Ulr. Landherr. 12⁰. XVII S., 1 Bl. u. 498 S.

313. **Lübben, August.** — Der Nibelunge Not. In fortlaufendem Auszuge zunächst für die Schule zusammengestellt. Oldenburg 1847. gr. 8⁰. IV u. 177 S.

314. **Schönhuth, Ottmar F. H.** — Die Klage sammt Sigenot und Eggenliet, nach dem Abdruck der ältesten Handschriften des Freiherrn Joseph von Lassberg. Mit Einleitung und Wörterbuch herausgegeben. Neue Ausgabe. Tübingen 1847. 12⁰. CXCVI u. 364 S.

315. **Scherr, H.** — Siegfried und Chriemhild. Eine äusserst unterhaltende und abenteuerliche altdeutsche Geschichte. Mit schönen Figuren. Nach dem Nibelungenliede für das Volk bearbeitet. Zweite Auflage. Reutlingen 1847 bei Fleischhauer u. Spohn.

316. **Anonymous.** — The Niebelungen Treasure. A Tragedy in Fife Acts, by Ernest Raupach. Translated from the German with Introductory Remarks. London 1847.

Die Einleitung bringt einen Auszug aus dem Nibelungenliede.

317. **Gernezzi.** — Il canto dei Nibelongi, antico poëma tedesco prima traduzione italiana di Carlo Gernezzi. Milano, presso Pirotta E. C. tipografilibraj, 1847. 8⁰. XXVIII u. 336 S.

318. **Guerrieri, Anselmo.** — I Nibelongi. In Rivista Europaea 1847, Januar.

319. **Preuschen, Erwin.** — Darstellungen aus dem Nibelungenliede. 30 Blätter Federzeichnungen. Giessen 1847. Querfolio.

1848.

320. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. Fünfte Auflage. Mit 1 Stahlstich. Stuttgart 1848. 16°. 441 S.

Miniatur-Ausgabe.

321. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. Sechste Auflage. gr. 8°. 382 S. (Das Heldenbuch von Karl Simrock, 2. Band.)

322. **Spaun, Anton Ritter von.** — Die Klage. Ein deutsches Heldengedicht des zwölften Jahrhunderts. Erzählt und erläutert. Pesth 1848. gr. 8°. 111 S.

323. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. Wien-Ambraser Handschrift. In von der Hagens Germania VIII, S. 1—16.

Bringt treue Proben aus dem Liede und der Klage.

324. **Grimm, Jacob.** — Ueber Schenken und Geben. (Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 26. October 1848.) In Kleinere Schriften von Jacob Grimm. Berlin 1865. Zweiter Band, S. 173—210.

325. **Müllenhoff, Karl.** — Die austrasische Dietrichssage. In Zeitschrift für deutsches Alterthum VI, S. 435—59.

326. **Osterwald, K. W.** — Erzählungen aus der alten deutschen Welt für die Jugend. 2. Theil: Siegfried und Kriemhilde. Halle 1848, Heynemann. 8°. 244 S.

327. **Birch.** — Das Nibelungen Lied; or The Lay of the Last Nibelungers. Translated into english verse after Professor Carl Lachmann's collated and corrected text. by Jonathan Birch. Berlin 1848, published by Alex. Duncker. Lex. 8°. 172 S.

Es sind zwei Ausstattungen, Nr. 1 und Nr. 2, vorhanden.

328. **Blumenthal, Charles E.** — The Niebelungen: a Few Weeks with a student in the Country. In Godey's Lady's Book, XLIX, Philadelphia 1848, S. 200 ff., 339 ff., 385 ff.

329. Anonymous Article on Simrock's translation in the Electic Review XXIV, London 1848, p. 26 f.

Essay mit eingehender Behandlung der Sage auf Grund der Simrockschen Uebersetzung. Vgl. Sandbach p. 91.

1849.

330. **Henneberger, A.** — Altdeutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Herausgegeben und mit den nöthigen Worterklärungen versehen. Halle 1849. gr. 8⁰. VI u. 138 S.

Inhalt: Der Nibelungen Nôt im Auszug. Der arme Heinrich von Hartmann von Aue. Lieder von Walter von der Vogelweide.

331. **Grimm, Jacob.** — Ueber das Verbrennen der Leichen. (Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 29. November 1849.) In Kleinere Schriften von Jacob Grimm, Berlin 1865, Zweiter Band, S. 211—313.

332. **Osterwald, Karl Wilhelm.** — Rüdiger von Bechlaren. Ein Trauerspiel. Halle 1849. 8⁰. 116 S.

1850.

333. **Hense, Dr.** — Die Nibelungen und Gudrun. In Herrigs Archiv für neuere Sprachen und Litteratur VII (1849), S. 129—163 und VIII (1850), S. 1—35.

334. **Hoffmann, J. L.** — Ueber das Nibelungenlied. In Album des literarischen Vereins in Nürnberg für 1850, S. 77—162.

335. **Weinhold, Karl.** — Die Sagen von Loki. In Zeitschrift für deutsches Alterthum VII, S. 1—94.

336. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen: Englisch. In von der Hagens Germania IX, S. 299.

J. Gostwik 1845.

337. **Wagner, Richard.** — Die Wibelungen. Weltgeschichte aus der Sage. Leipzig 1850, O. Wigand. 8⁰. 75 S.

338. **Lettsom.** — The Nibelungenlied. The Fall of the Nibelungers, otherwise the Book of Kriemhild: a translation of the Nibelunge Nôt or Nibelungenlied. By William Nanson Lettsom. London 1850, Williams and Norgate. 8⁰. XXXII, 1 Bl. u. 447 S.

Vgl. von der Hagens Germania IX, S. 299 und Zarncke, Das Nibelungenlied, 6. Aufl., S. XCII.

1851.

339. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung mit Bezeichnung des Unechten und mit den Abweichungen der gemeinen Lesart herausgegeben. Dritte Ausgabe. Berlin 1851. gr. 8⁰. XII u. 370 S. u. 1 Bl.

Vgl. Gött. Gel. Anz. 1851, Dritter Band, 175 Stck., S. 1747—1752 (J. Grimm).

340. **Hahn, K. A.** — Die echten Lieder von den Nibelungen, nach Lachmanns Kritik, als Manuskript für Vorlesungen zusammengestellt. Prag 1851, Calve. gr. 8⁰. 126 S.

Vgl. Gött. Gel. Anz. 1851, Dritter Band, 175 Stck., S. 1747—1752.

341. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. 7. Auflage. Stuttgart 1851, gr. 8⁰. 382 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

342. **Himpel.** — Geschichtliche Entwickelungsform, Ursprung und Bedeutung der Sigfritssage. Programm des Gymnasiums Ehingen 1851. 4⁰. 36 S.

343. **Haupt, Moriz.** — Zu den Nibelungen (Str. 344). In Zeitschrift für deutsches Alterthum VIII, S. 349—50.

Vgl. hierzu Jacob Grimm im Litt. Centralblatt 1858, Nr. 17, S. 275.

344. **Grimm, Jacob,** über Lachmann, Der Nibelungenôt, 3. Auflage, und K. A. Hahn, Die echten Lieder von den Nibelungen, Prag 1851. In Gött. Gel. Anzeigen 1851, 175 Stk. (vom 1. November), S. 1747—52. (Wiederabgedruckt in J. Grimms Kleineren Schriften V, S. 476—479.)

Aufdeckung der „Heptaden".

345. **Mynster, F. L.** — Niebelungenliedversets rythmiske Eiendommeligheder saaledes som ditte Vers har udviklet sig i den danske Digtekunsts Frembringelser. Kjøbenhavn 1850/51, H. Hagerup. 4⁰. 32 S.

1852.

346. **Mönnich, W. B.** — Nibelungen- und Kudrun-Lieder für Schulen ausgewählt und nebst Formenlehre, Wörterbuch und einigen gothischen und altdeutschen Sprachproben herausgegeben. Stuttgart 1852. gr. 8⁰. XI u. 232 S.

347. **von der Hagen, Friedrich Heinrich.** — Die Klage, Schlussgesang des Nibelungenliedes in der alten vollendeten Gestalt. Mit Holzschnitten von Gubitz. Berlin 1852. gr. 8⁰. XIV u. 82 S.

348. **von der Hagen, Friedrich Heinrich.** — Der Nibelungen Klage. Zum ersten Male in neuhochdeutschen Reimen. Mit Holzschnitten von F. W. Gubitz und unter dessen Leitung gefertigt. Berlin 1852. gr. 8⁰. 72 S.

349. **Timm, Dr. H.** — Das Nibelungen Lied, nach Darstellung und Sprache ein Urbild deutscher Poesie. Halle 1852, Schroedel und Simon. 8⁰. VI u. 218 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1852, S. 420.

350. **Foerster.** — Sendschreiben K. Lachmanns an die Philologen und deutschen Sprachforscher, ausgegeben an dessen Todestage von K. G. J. Foerster. Berlin 1852. 8⁰.

Pamphlet. Hierzu gibt es J. Grimms Erwiderung und Foersters Gegenäußerungen, in Zeitungen (vgl. von der Hagens Bücherschatz No. 399).

351. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. Zwei und zwanzigste Handschrift. Mit Schriftbild. In Bericht über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1852 [Berliner Monatsberichte], S. 445—458.

Auch als Separatabdruck, Berlin 1852, 8⁰. 16 S. vorhanden.

352. **Reuss, Prof. Dr.** — Bruchstücke altdeutscher Handschriften in der Königl. Universitätsbibliothek zu Würzburg. II. In Serapeum 1852, S. 12—16.

Das Würzburger Blatt.

353. **Timm, Dr.** — Ein Blick auf die literarische Vergangenheit und Zukunft des Nibelungenliedes. In Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Braunschweig 1852. Band 10, S. 1—16.

354. **Hocker, N.** — Des Mosellandes Geschichten, Sagen und Legenden aus dem Munde deutscher Dichter. Als Anhang: Hagen von Throneck und die Nibelungen, u. e. A. Trier 1852, Troschel. 16⁰.

Nur der Anhang von S. 360—414 kommt in Betracht.

355. **Bourdillon.** — La Fin tragique des Nibelons, ou les Bourguignons à la cour d'Attila. Poëme traduit du thyois ou vieux allemand et mis en lumière par J. L. Bourdillon. Paris (et Genève) 1852, J. Cherbuliez. 8⁰. 2 Bll., VIII u. 78 S.

1853.

356. **Schmeisser, J. N.** — Bemerkungen zur Germania des Tacitus aus dem Nibelungenliede und anderen altdeutschen Gedichten. Constanzer Programm. 8⁰.

357. **Pressel, P.** — Reimbuch zu den Nibelungen. Tübingen 1853, L. Fr Fues. 8⁰. 2 Bll. u. 28 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1854, S. 181.

358. **von der Hagen, Friedr. Heinr.** — Heldenbuch. Altdeutsche Heldenlieder aus dem Sagenkreise Dietrichs von Bern und der Nibelungen. Meist aus einzigen Handschriften herausgegeben. Leipzig 1853. 2 Bände. gr. 8⁰. CXXXI u. 1084 S.

359. **Frommann, Dr. Karl.** — Bruchstücke einer Handschrift von der Nibelungen-Noth und der Klage. (German. Museum Nr. 2841a u. 4365.) In Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. Organ des Germanischen Museums. Erster Band, Nürnberg 1853 und 1854. Sp. 10—12.

360. **von der Hagen, Friedr. H.** — Nibelungen. Die einzige Handschrift der ältesten Gestalt. Mit einem Schriftbilde. In Monatsberichte der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1853, S. 334—353.

Handschrift A. Mitgeteilt sind Hg 6697—7052.

361. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. Drei und zwanzigste Handschrift. Mit 1 Schriftbilde. In Monatsberichte der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1853, S. 385—424.

Die Nürnberger Fragmente der Klage und des Liedes.

362. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. Einzige Handschrift der ältesten Darstellung, und drei und zwanzigste Handschrift. Mit 2 Schriftbildern. Berlin 1853, J. A. Stargardt. 8⁰. 60 S.

Abdruck aus den Monatsberichten.

363. **Maszmann, H. F.** — Mittelhochdeutsche und mittelniederdeutsche Bruchstücke. IV, 4. [Nibelungen-Klage. 23 Handschrift, P.] In von der Hagens Germania X, S. 186.

364. **Leo, Heinrich.** — Die altarische Grundlage des Nibelungenliedes. In J. W. Wolfs Zeitschrift für Mythologie und Sittenkunde I, S. 113—119.

365. **Tieck.** — Das Lied der Niebelungen. Ein Altdeutsches Episches Gedicht, neu bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tieck. Erstes Buch. Chrimhilde und Brynnhilde. In fünf Gesängen. Erster Gesang. In von der Hagens Germania X, S. 1—14.

Angehängt sind, von S. 14 bis S. 16, von der Hagens Nachrichten über Tiecks Arbeiten am Nibelungenliede. Vgl. auch von der Hagen, Das Nibelungenlied, 1807, S. 488, Anm. 58 und 59, und Zarncke, D. N.-L., 6. Aufl. S. LXXVIII.

366. **Reimar, Reinald [Adolf Glaser].** — Kriemhildens Rache. Trauerspiel. Hamburg 1853. 16⁰. 129 S.

367. **Schmidt, Ferd.** — Die Nibelungen. Eine Heldendichtung. Erstes Buch: Siegfried und Kriemhild. Zweites Buch: Kriemhild's Rache. Für die Jugend erzählt. Mit einem Titelbilde von Th. Hosemann. 2. Auflage. Berlin 1853. 8⁰. 212 S.

368. **Baecker, Louis de.** — Des Nibelungen, saga mérovingienne de la Néerlande. Paris et Brussel 1852, Muquardt. 8⁰. 2 Bll., XIII, 1 Bl. u. 392 S. mit 2 lith. Facsimile.

Vgl. Litt. Centralblatt 1855, S. 800.

369. **Martin, Arth.** — Pilier mystérieux de la crypte dans la cathédrale de Frisingue. In Mélanges d'Archéologie, d'Histoire et de Litterature (par Charles Quinet et Arth. Martin), Paris 1853, vol. III, p. 94 f.

Mit Abbildung auf S. 95.

1854.

370. **Goedeke, Karl.** — Deutsche Dichtung im Mittelalter. Hannover 1854. gr. 8⁰. Der Nibelunge nôt S. 309—392.

Literarhistorische Abhandlung mit Inhaltsangabe, umfangreichen Proben aus dem Liede im Urtext nach Lachmann mit Kenntlichmachung des nach Lachmann Ursprünglichen und Späteren durch den Drucksatz und einer kurzen Bibliographie.

371. **Niendorf, M. Ant.** — Das Nibelungenlied. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen. Berlin 1854. 12⁰. 2 Bände. Mit [je] 10 Illustrationen von Holbein. 182 u. 193 S.

372. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. 8. Auflage. Stuttgart 1854. gr. 8⁰. 382 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

373. **Ostfeller, Fr.** — Der Nibelungen Klage. Aus dem Urtexte übertragen. (Mit gegenüberstehendem Urtexte.) Leipzig 1854. 12⁰. 107 S.

374. **Holtzmann, Adolf.** — Untersuchungen über das Nibelungenlied. Stuttgart 1854, A. Krabbe. 8⁰. VIII, 212 S. u. 2 Bll.

Vgl. Litt. Centralblatt 1854 Nr. 7 vom 18. Februar, Sp. 115—17 (Fr. Zarncke).

375. **Zarncke, Friedrich.** — Zur Nibelungenfrage. Ein Vortrag gehalten in der Aula der Universität Leipzig am 28. Juli 1854. Nebst zwei Anhängen und einer Tabelle. Leipzig 1854, S. Hirzel. gr. 8⁰, 42 S.

376. **Dümmler, E. L.** — Piligrim von Passau und das Erzbisthum Lorch. Leipzig 1854. 8⁰. VIII u. 196 S.

377. **Lübben, Aug.** — Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt. Oldenburg 1854, G. Stalling. 8⁰. 2 Bll. IV u. 160 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1854, Sp. 181.

378. **von der Hagen, Fr. H.** — Nibelungen. Wallersteiner Handschrift. Mit einem Schriftbilde. In Monatsberichte der k. Akad. der Wiss. zu Berlin 1854, S. 573—88. Auch separat: Berlin 1855, J. A. Stargardt. 8⁰, 16 S. Auflage von hundert Abdrücken.

Vgl. Litt. Centralblatt 1854, Nr. 49 vom 9. Dezember, Sp. 786—7.

379. **Schade, Oskar.** — Die Grundzüge der altdeutschen Metrik. In Weimarer Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst von Hoffmann und Schade, 1854, I, S. 1—57.

Darstellung der Metrik nach Lachmann unter fortwährender Rücksicht auf die Nibelungen.

380. **Bässler, Ferd.** — Der Nibelungen Noth. Für die Jugend und das Volk bearbeitet. 2. Auflage. Leipzig 1854. (Die schönsten Heldensagen des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt. 2. Heft.) gr. 16⁰. XVIII u. 186 S.

381. **Müllenhoff, Karl.** — Zur Geschichte der Nibelunge Not. In Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur. Braunschweig 1854, Decemberheft. (Auch separat: Braunschweig 1855, C. A. Schwetschke und Sohn. gr. 8⁰. 104 S.)

Vgl. Litt. Centralblatt für Deutschland 1855, Nr. 8 (vom 24. Februar), Sp. 128—30.

1855.

382. **Müller, Professor Wilhelm,** über Karl Müllenhoff, Zur Geschichte der Nibelunge Not. In Göttingische gelehrte Anzeigen 1855, 2. Band, 70, 71 u. 73. Stück, S. 689—720.

Gegen Müllenhoff. Auf S. 713 führt Müller die Lachmannsche Theorie in der Müllenhoffschen Fassung ad absurdum.

383. **Nabert.** — Der Nibelunge Liet. Vollständige Ausgabe nach dem durch Dr. Holtzmann als wirklich ältesten nachgewiesenen Texte des Freiherrn von Lassberg unter Berücksichtigung der übrigen bis jetzt bekannten Lesarten, namentlich der Wallersteiner Handschrift, zum Gebrauche für Schulen veranstaltet und mit Wörterbuch versehen von Dr. Heinrich Nabert, Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Hannover. Hannover 1855, Carl Rümpler. 8⁰. VIII u. 364 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1855, Sp. 401 (Zarncke).

384. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. 9. Auflage. Stuttgart 1855. gr. 8⁰. 382 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

385. **Rieger, Max.** — Zur Kritik der Nibelunge. Giessen 1855, J. Ricker. 8⁰. VI u. 114 S. ✓

Vgl. Litt. Centralblatt 1855, Sp. 59.

386. **Vilmar, Dr. Otto.** — Reste der Alliteration im Nibelungenliede. Marburg 1855. 4⁰. 36 S. Inaugural-Dissertation. Auch Gymnasialprogramm, Hanau 1855. ✓

387. **Holtzmann, Adolf.** — Der Kampf um der Nibelunge Hort gegen Lachmanns Nachtreter. Stuttgart 1855, A. Krabbe. 8⁰. 76 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1855, Sp. 176.

388. **Hermann.** — Widersprüche in Lachmanns Kritik der Nibelunge, nachgewiesen von J. G. Hermann. Wien 1855, Fr. Leo in Comm. 8⁰. IV u. 59 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1855, Sp. 501.

389. **Noorden, Carolus de.** — Symbolae ad comparandam mythologiam vedicam cum mythologia germanica imprimis pertinentes ad pugnam Dei aestivi cum dracone. Adjectis nonnullis Ringvedae hymnis ad Deum Indram. Bonnae 1855. 8⁰. 2 Bll., 86 u. 28 S. (bes. S. 55 f.)

390. **Schudt, Georg.** — Sagen vom Brünhildbette und Brünhildstein auf dem Feldberg, nach Ursprung, Fortbildung und den Beziehungen zur deutschen und nordischen Götter- und Heldensage. Homburg v. d. Höhe 1855. Im Vertrieb der A. Schmidt'schen Buchhandlung. 8⁰. 51 S.

391. **von der Hagen, Fr. H.** — Altdeutsche und Altnordische Helden-Sagen. Uebersetzt. Zweite Auflage. Breslau 1855. 2 Bände. 8⁰. XXXVI u. 351 S., und 504 S.

Wilkina- und Niflunga-Saga.

392. **Sacken, Dr. Eduard Freiherr von.** — Die k. k. Ambraser-Sammlung. Wien 1855. 2 Bände. 8⁰.

In Betracht kommen nur S. 228—35, sowie S. 33—35.

393. **Müller, Wilhelm.** — Die geschichtliche Grundlage der Dietrichssage. In Jahrbuch für deutsche Literaturgeschichte. Herausgegeben von A. Henneberger. Meiningen 1855. Erster Jahrgang, S. 159—179.

Vgl. Litt. Centralblatt 1854, Sp. 786.

394. **Müllenhoff, Karl.** — Zur Geschichte der Nibelungensage. In Zeitschrift für deutsches Alterthum X, S. 146—180.

Vgl. Litt. Centralblatt 1855, Sp. 398—401.

395. **Grimm, Jacob.** — Ueber den Personenwechsel in der Rede. (Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 20. Dezember 1855.) In Kleinere Schriften von Jacob Grimm. Berlin 1865, Dritter Band, S. 236—311.

396. **Waitz, G.,** über Dümmler, Piligrim von Passau. In Gött. Gel. Anzeigen 1855, Nr. 28.

397. Das Nibelungenlied. Herausg. von Friedrich Zarncke. (Selbstanzeige im Litt. Centralblatt 1855, No. 51 vom 20. Dezember, Sp. 823—24.)

1856.

398. **Zarncke.** — Das Nibelungenlied. Herausgegeben von Friedrich Zarncke. Leipzig 1856, G. Wigand. 12⁰. LXXIV, 3 Bll. u. 443 S.

399. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. Zehnte verbesserte Auflage. Stuttgart und Augsburg 1856, Cotta. gr. 8⁰. 2 Bll. u. 383 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

Von dieser Auflage an folgt Simrock dem Texte der Laßbergschen Handschrift (C), während die früheren Auflagen hauptsächlich auf dem Lachmannschen Texte (Hdf. A) basiert waren.

400. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. Eilfte verbesserte Auflage. Mit 1 Stahlstich. Stuttgart 1856. 12⁰. 441 S.

Miniatur-Ausgabe.

401. **Liliencron, R. von.** — Ueber die Nibelungenhandschrift C. Sendschreiben an den Herrn Geh. Hofrath Prof. Dr. Goettling in Jena. Weimar 1856, H. Böhlau. gr. 8⁰. 191 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1855, Nr. 40 (vom 4. Oktober), Sp. 639—41.

402. **Lehmann, Aug.** — Sprachliche Studien über das Nibelungenlied I. Programm des Gymnasiums zu Marienwerder 1856. 4⁰. 47 S.

403. **Pfeiffer, Franz.** — Zum Nibelungenliede. 1, Bruchstücke einer neuen Handschrift. 2, Mittelniederländische Umarbeitung. In Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. Erster Jahrgang, Wien 1856, S. 207—213

Griesbabers und Serrures zweites Bruchstück. Hdss. Qg und T.

404. **Weigand.** — Zu den Nibelungen. Bruchstück des Verzeichnisses der âventiuren aus einer Handschrift der Nibelunge. In Zeitschrift für deutsches Alterthum X, S. 142—146.

Schon 1853 geschrieben. Hdf. m.

405. **Zarncke, Friedrich.** — Ein neues Bruchstück einer Nibelungenhandschrift. In Beilage zu Nr. 145 der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 24. Mai 1856.

Holtzmanns Bruchstück. Hdf. R.

406. **Zarncke, Friedrich.** — Zum Nibelungenlied. Die zweite Münchener Handschrift. Cod. germ. 31. In Pfeiffers Germania I, S. 203—207.

Die Prunn-Münchener Handschrift D und ihre Geschichte.

407. **Zarncke, Friedrich.** — Beiträge zur Erklärung und zur Geschichte des Nibelungenliedes. Mit einer Karte. In Berichte und Verhandlungen der k. sächsischen Akademie der Wissenschaften, phil.-histor. Classe, 8. Band, 1856, S. 153 bis 266. Auch separat vorhanden: Leipzig 1857, 8⁰. 114 S.

408. **Rebenstock, von.** — Hexameter und Nibelunge. In Deutscher Sprachwart I (1856), S. 68.

409. **Rieger, Max.** — Zur Klage. In Zeitschrift für deutsches Alterthum X, S. 241—255.

410. **Anonym.** — Helke. Schauspiel aus der deutschen Heldensage. Leipzig 1856.

411. **Thierry, Am.** — Histoire de l'Attila et de ses successeurs jusqu'à l'établissement des Hongrois en Europe, suivie des légendes et traditions. Paris 1856, Didier. 2 vol.

* * *

412. **van Kampen, G.** — Het oud-duitsche Heldendicht die Nibelungen. o. O. u. J. 8⁰. 94 S.

(Vgl. von der Hagens Bücherschatz Nr. 415.)

413. **Siegenbeek.** — Over het Nibelungen Lied. o. O. u. J. 8⁰. 65 S.

(Vgl. von der Hagens Bücherschatz Nr. 427.)

1857.

414. **Holtzmann.** — Das Nibelungenlied in der ältesten Gestalt mit den Veränderungen des gemeinen Textes. Herausgegeben und mit einem Wörterbuch versehen von Adolf Holtzmann. Stuttgart 1857, J. B. Metzler. gr. 8⁰. XX u. 424 S.

415. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. 12. verbesserte Auflage. Stuttgart 1857. gr. 8⁰. 383 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

416. **Gärtner, Wilhelm.** — Chuonrad, Prälat von Göttweih, und das Nibelungenlied. Eine Beantwortung der Nibelungenfrage. Pesth, Wien und Leipzig 1857. gr. 8⁰. XVI u. 365 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1856, Sp. 804, und J. Diemers Kritik in Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst 1857, Nr. 6.

417. **Gärtner, Wilhelm.** — Beleuchtungen. Ein Nachwort zu meiner Nibelungenschrift und eine Antwort auf die Kritik des Herrn Jos. Diemer. Pesth 1857. Lex. 8⁰. 131 S.

418. **Dressel, Ed.** — Ueber den Charakter Kriemhildens in dem Nibelungenliede und der Nibelungennoth. Programm des Gymnasiums Casimirianum in Coburg. 1857. 4⁰. 27 S.

Auch separat: Coburg 1858.

419. **Wendt, H.** — Kriemhildens Traum. Gymnasialprogramm. Rostock 1857. 4⁰. 2 Bll. 9 S.

420. **Lehmann, Dr. Aug.** — Sprachliche Studien über das Nibelungenlied II. Programm des Gymnasiums zu Marienwerder 1857. 4⁰. 23 S.

421. **Döllen, Dr. G.** — Die Nibelungenstrophe als das epische Mass der neudeutschen Sprache. Programm der Königstädtischen Realschule in Berlin. 1857. 4⁰. 13 S.

422. **Rassmann, A.** — Die deutsche Heldensage und ihre Heimath. Erster Band: Die Sage von den Wölsungen und Niflungen in der Edda und Wölsungasaga. Hannover 1857, C. Rümpler. gr. 8⁰. XX u. 423 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1857, Sp. 517.

423. **Uhland, L.** — Zur deutschen Heldensage. I. Sigemund und Sigeferd. In Germania II, S. 344—363.

Wiederholt in Schriften VIII S. 479—504.

424. **Zarncke** über Holtzmanns Ausgabe. In Litt. Centralblatt 1857, Sp. 588 f.

425. **Geibel, Emanuel.** — Brunhild. Eine Tragödie aus der Nibelungensage. Stuttgart 1857. 8⁰. 168 S.

1858.

426. **Holtzmann, Adolf.** — Schulausgabe des Nibelungenliedes in der ältesten Gestalt herausgegeben und mit einem Wörterbuche versehen. Stuttgart 1858. gr. 8⁰. XVI u. 344 S.

427. **Rassmann, A.** — Die deutsche Heldensage und ihre Heimath. Zweiter Band: Die Sagen von den Wölsungen, den Wilcinen und König Thidrek von Bern in der Thidrekssaga. Hannover 1858, C. Rümpler. gr. 8⁰. XLVIII u. 704 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1859, Sp. 515.

428. **Schornstein.** — Ueber das Nibelungenlied unter besonderer Rücksicht auf den deutschen Unterricht in einer höheren Töchterschule. Programm der städtischen höheren Töchterschule in Elberfeld 1858. 8⁰. S. 5—37.

429. **Simrock, K.** — Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung. Beitrag zur deutschen Metrik. Bonn 1858, E. Weber. 8⁰. VIII u. 103 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1858, Sp. 656.

430. **Matura.** — Vergleichung des Achilles und des Siegfried in dem Nibelungenliede. Programm des kaiserlichen königlichen katholischen Staatsgymnasiums in Neusohl (Mähren). 8⁰. 18 S.

431. **Heber, Ph.** — Die christgeschichtliche Seite der Nibelungen und der Siegfriedssage. Anhang (S. 265—370) in

Die vorkarolingischen christlichen Glaubenshelden am Rhein und deren Zeit. Nebst einem Anhange: Ueber Siegfried den Drachentödter. Nach der Quelle dargestellt. Frankfurt a. M. 1858, Voemel. 8⁰. VI u. 370 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1859, Sp. 325.

432. **Holtzmann, A.** — Nibelungen, Bruchstück R. In Germania III, S. 51—56.

Abdruck des Textes.

433. **Gengler, Dr. H. G.** — Rechtsalterthümer im Nibelungenliede. In Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte von Müller und Falke 1858, Aprilheft, S. 191—215.

434. **Rieger, Max.** — Die Nibelungensage. In Germania III, S. 163—198.

435. **Zacher, J.** — Briefe über neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie, I. [mehr nicht erschienen.] In Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, begründet von M. J. Chr. Jahn etc.. 78. Band, Seite 112f., 170f., 216f., 255f.

Vgl. Litt. Centralblatt 1858, Sp. 275.

436. **Bacmeister, Adolf.** — Das Nibelungenlied für die Jugend bearbeitet. Stuttgart 1858. 8⁰. 2 Bll. u. 114 S.

437. **Warrens, Rosa.** — Dänische Volkslieder der Vorzeit. Aus der Sammlung von Svend Grundtvig. Im Versmass des Originals übertragen. Mit einer Einleitung vom Herausgeber des Originals. Hamburg 1858. 8⁰. XXXVIII u. 297 S.

Seite 224—32: XXXV. Sivard und Brynild. Anmerkung dazu auf Seite 291.

1859.

438. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung herausgegeben. Vierter Abdruck des Textes. Berlin 1859. 8⁰. 1 Bl. u. 295 S.

439. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. Stuttgart und Augsburg 1859. gr. 12⁰. 525 S. (Deutsche Volksbibliothek. Neue Folge. Lieferung 40, 41, 44.)

440. **Holtzmann, Adolf.** — Die Klage in der ältesten Gestalt, mit den Veränderungen des gemeinen Textes, als Anhang zum Nibelungenliede herausgegeben und mit einem Wörterbuch und einer Einleitung versehen. Stuttgart 1859. 8⁰. XXVIII u. 143 S.

441. **Fischer, Heinrich.** — Nibelungenlied oder Nibelungenlieder? Eine Streitschrift. Hannover 1859, C. Rümpler. 8⁰. 150 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1859, Sp. 92.

442. **Rieger, Max.** — Zu den Nibelungen. In Zeitschrift für deutsches Alterthum XI, S. 206—209.

Die Fortsetzung des 17. Liedes betreffend.

443. **Müllenhoff, Karl.** — des tôdes zeichen. ruore [Strophe 883]. In Zeitschrift für deutsches Alterthum XI, S. 254—256 u. 262—272.

444. **Zarncke, Friedrich.** — Zum Nibelungenliede. In Germania IV, S. 421—439.

ruore und -rike. Zu Lachmanns Ausgabe der Klage. Zu Lachmanns Varianten. Weiteres zu den „Beiträgen".

445. **Holtzmann, Adolf.** — Nibelungen. Handschrift k. Der Nibelunger Liet. In Germania IV, S. 315—337.

446. **Holtzmann, Adolf.** — Zum Nibelungenliede. In Heidelberger Jahrbücher der Litteratur 1859, S. 483—508. Wiederholt 1862 in Germania VII, S. 196—225.

Ueber Lachmanns vierten Abdruck des Textes.

447. **Scheffel.** — Die Handschriften altdeutscher Dichtungen zu Donaueschingen.

448. **Finger, F. A.** — Die Sage von den Nibelungen, für die Jugend erzählt. Mit [3] Bildern in Holzschnitt. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Frankfurt a/M. 1859. 12⁰. XII u. 118 S.

1860.

449. **Mönnich, W. B.** — Nibelungen- und Kudrun-Lieder für Schulen ausgewählt und nebst Formenlehre, Wörterbuch und einigen gothischen und althochdeutschen Sprachproben herausgegeben. Zweite Auflage. Stuttgart 1860. gr. 8⁰. XII u. 243 S.

450. **Marbach, Osw.** — Das Nibelungenlied. Neuhochdeutsche Uebersetzung. Nebst einführender Abhandlung: Das Nibelungenlied und die altgermanische Volkssage, und mit ausführlicher Inhaltsangabe und Anmerkungen. Leipzig 1860. 4⁰. LXXI u. 351 S. (Lorcks Hausbibliothek Band 68.)

451. **Scherr, Dr. Johannes.** — Die Nibelungen. In Prosa übersetzt, eingeleitet und erläutert. Mit 25 Bildern, gezeichnet von E. Bendemann, J. Hübner, A. Rethel und K. Stilke. Leipzig 1860, Wigand. gr. 4⁰. XXXII u. 174 S.

452. **Scherr, Dr. Johannes.** — Die Nibelungen. In Prosa übersetzt, eingeleitet und erläutert. Volksausgabe. Leipzig 1860, Wigand. 12⁰. IV u. 244 S.

453. **Haas, Heinrich.** — Die Nibelungen in ihren Beziehungen zur Geschichte des Mittelalters. Erlangen 1860, Th. Blaesing. gr. 8⁰. XII, 1 Bl. u. 114 S.

454. **Pfeiffer, Franz.** — diu wende. In Germania V, S. 208—209.

455. **Heusler, H.** — Ueber den Siegfridsbrunnen im Odenwalde. In Morgenblatt 1860, S. 1026 f.

456. **Waitz, Georg.** — Der Kampf der Burgonder und Hunnen. In Forschungen zur deutschen Geschichte I, S. 1—10.

457. **Stark, Dr. Franz.** — Dietrichs erste Ausfahrt. Stuttgart 1860. 8⁰. XX u. 353 S. (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart LII.)

In Betracht kommt besonders S. XVI.

458. **Mayer, Carl.** — De heroico germanorum carmine inscripto Nibelungen. Lutetia Parisiorum 1860. (Catal. des thèses de doctorat, p. 196.)

1861.

459. **Bürger, Ed.** — Das Nibelungenlied aus dem Mittelhochdeutschen neu übersetzt. Leipzig 1861. 12⁰. X u. 361 S.

460. **Gerlach, L.** — Das Nibelungenlied. Aus dem Mittelhochdeutschen volksthümlich übersetzt. Erste Hälfte: Siegfried und Kriemhilde. Dessau 1861. gr. 8⁰. IV u. 124 S. Zweite Hälfte: Kriemhildens Rache. Dessau 1862. gr. 8⁰. IV u. 132 S.

461. **Heine, Dr. Joseph.** — Festgabe gewidmet der XXXVI. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. 1. Zur ältesten Geschichte Deutschlands, insbesondere der Völkerstämme in dem Flussgebiete des Rheines, und namentlich über die verschiedenen Stammsitze der Franken. Speyer 1861. 4⁰. IV u. 46 S. — 2. Zu dem Nibelungenliede als Eigenthum des Rheines, und einer einheitlichen ursprünglichen Dichterkraft. Speyer 1861. 4⁰. 36 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1862, Sp. 183.

462. **Thausing, Moriz.** — Die Nibelungen in der Geschichte und Dichtung. Ein Beitrag zur Frage über die Entstehungszeit des Liedes. In Germania VI, S. 435—456.

Auch separat: Wien 1862. 8⁰. 22 S.

463. **Holtzmann, Adolf.** — Das Adjektivum in den Nibelungen. In Germania VI, S. 1—24.

464. **Pfeiffer, Franz.** — Der Schelch. In Germania VI, S. 225—231. (Mit einer Abbildung.)

465. **Osterwald, K. W.** — Erzählungen aus der alten deutschen Welt für Jung und Alt. 2. Theil: Siegfried und Kriemhilde. Zweite Auflage. Unveränderter Abdruck. Halle 1861. 8⁰. III u. 244 S.

466. **Schmidt, Ferd.** — Die Nibelungen, eine Heldendichtung. Für Jung und Alt erzählt. Mit 1 Titelbilde von Th. Hosemann. 3. Auflage. Berlin 1861. 16⁰. V u. 208 S. (Zweiter Jahrgang erster Band der Jugend-Bibliothek von Ferd. Schmidt.)

467. **Laveleye.** — Les Nibelungen. Traduction nouvelle, précédée d'une étude sur la formation de l'épopée par Emile de Laveleye. Paris et Bruxelles, 1861. 8⁰. LXXIX u. 357 S.

1862.

468. **Schönhuth, Ottmar F. H.** — Das Nibelungen-Lied, nach der reichsten und ältesten Handschrift des Freiherrn Joseph von Lassberg, mit einem Wörterbuch, grammatikalischen Vorbemerkungen und einem getreuen Facsimile der alten Handschrift [in Kupferstich] herausgegeben. Dritte verbesserte Auflage. Heilbronn 1862, Class. 8⁰. XVII u. 502 S.

469. **Scherr, Dr. Johannes.** — Die Nibelungen, in Prosa übersetzt, eingeleitet und erläutert. Mit 45 Bildern, gezeichnet von E. Bendemann, J. Hübner, A. Rethel und K. Stilke. Zweite [Titel-]Auflage. Leipzig 1862, Wigand. gr. 4⁰. XXXII u. 174 S.

470. **Simrock, Dr. Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. 13. verbesserte Auflage. Stuttgart 1862. gr. 8⁰. 383 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

471. **Wollheim, Dr. Ant. Edm.** — Das Nibelungenlied. Aus dem Altdeutschen metrisch übertragen und mit Anmerkungen versehen. Zweite [Titel-]Auflage. Bockenheim 1862. 16⁰. IV u. 306 S.

472. **Pfeiffer, Franz.** — Der Dichter des Nibelungenliedes. Ein Vortrag, gehalten in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1862. Wien 1862. 8⁰. 48 S. (Wiederholt in: Freie Forschung, Wien 1867, S. 3—52.)

Vgl. Litt. Centralblatt 1863, Sp. 37.

473. **Regel, K.** — Nibelungen. Gudrun. Parcival. Drei populäre Vorlesungen. Gotha 1862, J. G. Müller. kl. 8⁰. 142 S.
Vgl. Litt. Centralblatt 1862, Sp. 1091.

474. **Krahmer, A. W.** — Mythe und Sage gegenüber dem Nibelungenliede und dessen Dichter: Rudolph von Hohenems, im Osten St. Gallens. Moskwa 1862. 8⁰. XVI u. 172 S. (Der innere Beweis der Urheimath der Russen in Europa, zweites Bändchen.)

475. **Hebbel, Friedrich.** — Die Nibelungen. Ein deutsches Trauerspiel in drei Abtheilungen. (1. Der gehörnte Siegfried, 2. Siegfrieds Tod. 3. Kriemhilds Rache.) Hamburg 1862. 8⁰. 2 Bände.

1863.

476. **Holtzmann, Prof. Adolf.** — Schulausgabe des Nibelungenlieds in der ältesten Gestalt herausgegeben und mit einem Wörterbuch versehen. Zweite umgearbeitete Auflage. Stuttgart 1863, Metzler. kl. 8⁰. IV u. 372 S.
Vgl. Berliner Revue, 35 Bd., 7. Heft.

477. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. 14. verbesserte Auflage. Mit 1 Stahlstich. Stuttgart 1863, Cotta. 16⁰. 443 S.
Miniatur-Ausgabe.

478. **Pasch, Dr. Eduard.** — Die Nibelungenhandschriften A und C. Osterprogramm der Realschule in Perleberg 1863. gr. 4⁰. 34 S. (Wiederabgedruckt in Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Berlin 1864, XVIII. Jahrg., S. 81—115.

479. **Nusch, A.** — Zur Vergleichung des Nibelungenliedes mit der Ilias. Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte. Programm des Lyceums in Speier. 1863. 4⁰. 28 S.

480. **Frenzel, Karl.** — Die Nibelungen. In Unterhaltungen am häuslichen Herd 1863, Nr. 1.

481. **Silberschlag, Karl.** — Das Nibelungenlied und der altdeutsche Mythus. In Deutsches Museum 1863, Nr. 4.

482. **Bartsch, Karl.** — Deutsche Handschriften in Mayhingen. In Germania VIII, S. 48—51.
Handschrift a.

483. **Zingerle, J. V.** — Zu ruore. In Germania VIII, S. 56—58. — Panther. [Anknüpfend an Nibel. 894,1.] In Germania VIII, S. 58—59.

484. **Pfeiffer, Franz.** — Prager Bruchstücke des Nibelungenliedes. In Germania VIII, S. 187—196.
Mit Abdruck der beiden Fragmente. Auch separat.

485. **Bartsch, Prof. Karl:** Bericht über seinen auf der Augsburger Philologenversammlung am 26. September 1862 gehaltenen Vortrag über das Nibelungenlied. In Germania VIII, S. 226—28.

486. **Rassmann, A.** — Ein neues Siegfriedsmärchen. [Aus Kurhessen.] In Germania VIII, S. 373—380.

487. **Erbach-Erbach, Graf Eberhard zu.** — Der Schelch. In Jagdzeitung 1863, Nr. 3.

488. **Martens, Heinrich.** — Die verba perfecta in der Nibelungendichtung. In Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XII, S. 31—41 u. 321—335.

489. **Steudener, Dr. A.** — Ein ästhetisch-kritischer Spaziergang vom Nibelungenliede Str. 282 zu Theocrit Id. XVIII, 26—28 und weiter. In Zeitschrift für das Gymnasialwesen, 17. Jahrg., Erster Band, S. 731—34.

490. **Waitz, Georg.** — Die Anfänge der Mark Oesterreich und der angebliche Markgraf Rüdiger von Pechlarn. Excurs XII in Jahrbücher des deutschen Reiches unter König Heinrich I. Neue Bearbeitung. Berlin 1863. S. 237—243.

491. **Rassmann, A.** — Die deutsche Heldensage und ihre Heimath. Zweite Auflage. Hannover 1863. 2 Bände.

492. **Derichsweiler, Hermann.** — Geschichte der Burgunden bis zu ihrer Einverleibung ins fränkische Reich. Münster 1863. 8°. IX u. 184 S.

493. **Waldmüller, Robert.** — Brunhild. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Dresden 1863. (Auch Leipzig o. J., Reclams Universal-Bibliothek Nr. 511.)

494. **Wagner, Richard.** — Der Ring des Nibelungen. Ein Bühnenfestspiel. Leipzig 1863, Weber. gr. 16°. XXIV u. 443 S.

495. **Paris, Gaston.** — La chanson de Roland et les Nibelungen. In Revue Germanique 1863, tome XXV, p. 292—302.

1864.

496. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. 15. verbesserte Auflage. Stuttgart 1864. gr. 8°. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

497. **Mosler, Prof. Karl,** und **Dr. Nicola Mosler.** — Der Nibelunge Noth, Heldengedicht des zwölften Jahrhunderts. Studien und ausgewählte Stücke zur Herstellung

des ursprünglichen Werkes. Leipzig 1864. gr. 8⁰. 1 Bl. VI u. 48 S. und 1 Bl. u. 86 S.

Vgl. Germania IX, S. 245—249 (J. Lambel); Oesterreichische Wochenschrift 1864, Nr. 29.

498. **Mosler, Nicola.** — Ausgewählte Stücke der Nibelunge Noth nach dem hergestellten mittelhochdeutschen Texte übersetzt. Düsseldorf 1864. gr. 8⁰. 16 S.

Vgl. Oesterreichische Wochenschrift 1864, Nr. 29; Allgemeine deutsche Lehrerzeitung 1864, Nr. 44.

499. **Pasch, Prof. Konrad.** — Die Frage über die Entstehung oder den Dichter des Nibelungenliedes. Programm des Gymnasiums in Cilli 1864. 4⁰. 17 S.

500. **Sander, Hermann.** — Der Streit über das Nibelungenlied, seine Entwicklung und sein jetziger Standpunkt. Programm der Communal-Unterrealschule in Feldkirch 1864. 8⁰. 18 S.

501 **Höfler, Const.** — Zum Nibelungenlied. Ein Zeugniss. Wann erfolgte zum ersten Male documentierte Erwähnung des Nibelungenliedes oder der Nibelungensage? In Germania IX, S. 152—154.

Vgl. Haupts Zeitschrift f. d. Alterth. XII, S. 421.

502. **Olawsky, Ed.** — Die prosodische und metrische Messung der Nibelungen-Strophe im MHD und NHD. In Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Jahrg. 1864, 90. Band, S. 258—277, 350—362, 381—398, 461—466.

503. **Schönherr, D.** — Beiträge zur Kunstgeschichte Tirols. VI. Der Schreiber des Heldenbuchs in der k. k. Amraser Sammlung. In Archiv für die Geschichte und Altertumskunde Tirols. I. Jahrgang. Innsbruck 1864. S. 100—106.

Wiederabgedruckt in Germania IX, S. 381—84.

504. **Thausing, Moriz.** — Nibelungen-Studien. Beiträge zur Frage nach dem Dichter des alten Liedes. 1. Der Dichter. 2. Der Kürenberger und Aribonen. 3. Pilgrim und die Klage. 4. Volker von Alzei. In Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft. (Beilage zur Wiener Zeitung.) 1864. Nr. 2—5. — Auch separat: Wien, Verlag des Verfassers. gr. 8⁰. 26 S.

505. **Zingerle, J.** — Die Alliteration bei mittelhochdeutschen Dichtern. In Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Phil.-histor. Classe. 47. Band. Wien 1864. S. 103—174. — Auch separat: Wien 1864, Gerold's Sohn. 8⁰. 72 S.

506. **Schmeller, A.** — Die deutschen Handschriften der k. Hof- und Staats-Bibliothek zu München. München 1864. 8⁰.

507. **Krieger, Dr.** — Die Nibelungen. Altdeutsche Volkssage, nach den vorhandenen mittelhochdeutschen Gedichten erzählt. Berlin 1864. 8⁰. III u. 573 S.

508. **Brook, Andrew Ten.** — The Nibelungen Lied. In Methodist Quarterly Review. New York 1864. XXIV, p. 619 ff.

1865.

509. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Zweite Auflage. Mit einem Titelkupfer. Leipzig 1865, Wigand. 16⁰. VIII, LXXVIII, 1 Bl. u. 472 S.

510. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied übersetzt. 16. verbesserte Auflage. Stuttgart 1865. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

511. **Scherr, Dr. Johannes.** — Die Nibelungen. In Prosa übersetzt, eingeleitet und erläutert. Volksausgabe. Zweite [Titel-]Auflage. Leipzig 1865. 12⁰. IV u. 244 S.

512. **Bartsch, Karl.** — Untersuchungen über das Nibelungenlied. Wien 1865, W. Braumüller. gr. 8⁰. XII u. 385 S.

Vgl. Allgemeine Zeitung 1865, Nr. 263: Der neueste Stand der Nibelungenfrage; Ergänzungsblätter zur Kenntnis der Gegenwart Nr. 4; Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 37; Oesterreichische Wochenschrift S. 784—787: Ueber den neuesten Stand der Nibelungenfrage (Lambel).

513. **Mezger, Georg.** — Ueber den Sagenkreis des Nibelungenliedes und seinen historischen Hintergrund. Vortrag gehalten zu Memmingen. Memmingen 1865. 8⁰. 16 S.

514. **Tužina, Joh.** — Die Untersuchungen über die Entstehung des Nibelungenliedes. Ein geschichtlicher Ueberblick. Jahresbericht der Oberrealschule in Ellbogen. 1865. 4⁰. 12 S.

Vgl. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1865, S. 608 (A. Egger).

515/16. **Martin, E.** — Grammatik und Glossar zu der Nibelunge Nôt, für den Schulgebrauch zusammengestellt. Berlin 1865, Weidmann. gr. 8⁰. 36 S.

Vgl. Litterarisches Centralblatt 1866, Nr. 14; Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1866, S. 517; Kuhn's Zeitschrift 14, S. 386.
Zweiter Abdruck ebenda.

517. **Lübben, Aug.** — Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt (Liet). Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Oldenburg 1865. 8⁰. 2 Bll. 206 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1866, Nr. 14, Sp. 368; Zeitschrift für österr. Gymnasien 1866, Heft VII, S. 481 f.

518. **Röpe, Dr. Georg Reinhard.** — Ueber die dramatische Neudichtung der Nibelungensage in Geibel's Brunhild und Hebbel's Nibelungen. Programm der Realschule des Hamburger Johanneums. Hamburg 1865. gr. 4⁰. 37 S.

519. **Uhland, Ludwig.** — Vorlesungen über die Geschichte der altdeutschen Poesie, gehalten an der Universität Tübingen 1830—31. Nach Uhlands Tode herausgegeben von Holland, Keller und Pfeiffer. Stuttgart 1865—68, Cotta. Besonders I: Vorlesungen über die Heldensage, und VII: Zur Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker.

520. **Willatzen, P. J.** — Alt-isländische Volks-Balladen und Heldenlieder der Färinger. Zum ersten Mal übersetzt. Bremen 1865. 8⁰. VI u. 354 S.

521. **Barack, Dr. K. A.,** Vorstand der Hofbibliothek. — Die Handschriften der fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen, geordnet und beschrieben. Tübingen 1865. Lex. 8⁰. XII u. 666 S.

Nur Seite 39—41 kommen wesentlich in Betracht. — Vgl. Litt. Centralblatt 1865, Nr. 29; Serapeum Nr. 10, S. 145—157 (Ruland); Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 27; Allgemeine Zeitung, Beilage Nr. 87; Bulletin de bibliophile Belge 21, 3.

522. **Müllenhoff, Karl.** — Zeugnisse und Excurse zur deutschen Heldensage (Nr. I—XXXII). In Zeitschrift für deutsches Alterthum XII, S. 253—386. — Erste Nachlese (Nr. XXXIII—LX) ebenda S. 413—436.

523. **Roth, Dr. Karl.** — Kleine Beiträge zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung. 16. und 17. Heft. München 1865. 8⁰. VIII u. 96 S. (bes. S. 65.)

Ueber die Handschriften N und P. Vgl. Zarncke, Das Nibelungenlied, 4. Aufl. S. XIX, und Germania XIII, S. 195 f. (Bartsch.)

524. **Barack, Dr. K. A.** — Zur Geschichte der Nibelungenhandschrift C. Verhandlungen der 24. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Heidelberg. Heidelberg 1865. 8⁰. S. 141—173.

Laßbergs Bericht vom Jahre 1819. Vgl. Germania X, S. 505—507.

525. **Häbler, G.** — Die Nibelungen — Motive und moderne Behandlung derselben. In Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1865, Nr. 20.

526. **Meyer, H.** — Das Nibelungenlied. In Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 31 und 32.

527. **Scherer, W.** — Ueber das Nibelungenlied. In Preussische Jahrbücher XVI, 3. Heft (September) S. 253—271.

Auch separat: 8⁰, 19 S. — Populäre Darlegung der Lachmannschen Liedertheorie.

528. **Schnellen, E.** — Der starke Hagen des Nibelungenliedes. In Deutsches Museum 1865, Nr. 46.

529. **Anonym.** — Der wahrscheinliche Verfasser des Nibelungenliedes. In Novellenzeitung 1865, Nr. 50.

530. **Anonym.** — Das französische Nibelungenlied. In Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1865, Nr. 74—77.

531. **Osterwald, Prof. K. W.** — Siegfried und Kriemhilde. Dritte Auflage. Halle 1865. 8⁰. 242 S. (Erzählungen aus der alten deutschen Welt für Jung und Alt, zweiter Teil.)

532. **Lettsom.** — The Nibelungenlied. The fall of the Nibelungers, otherwise the book of Kriemhild: a translation of the Nibelunge Nôt, or Nibelungenlied. By William Nanson Lettsom. London 1865. 8⁰.

533. **Sécrétan, Edouard.** — La tradition des Nibelungen, son origine, sa valeur historique, suivi d'éclaircissements sur les batailles de Mauriac et de Châlons. Lausanne 1865, Martignier et Chavannes. 8⁰. 2 Bll. u. 234 S.

Separatabdruck aus der Bibliothèque universelle, 23. u. 24. Band. — Vgl. Revue critique 1866, Nr. 21, S. 339—341.

534. Russische Uebersetzung eines umfänglichen Teiles des Nibelungenliedes in Stassulewicz, Istoriczeskaia christomatica. Srednich wiekow. Petersburg 1863—65. 3 Bände.

Vgl. Zarncke, Das Nibelungenlied, 4. Aufl., S. LXXIX.

1866.

535. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. Leipzig 1866, F. A. Brockhaus. 8⁰. XXVI, 1 Bl. u. 456 S. (Deutsche Classiker des Mittelalters. Mit Wort- und Sacherklärungen. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. 3. Band.)

Vgl. Revue critique 1866, Nr. 38 (G. Paris); Literar. Handweiser Nr. 52; Deutsches Museum 1867, Nr. 1; Allgem. Zeitung 1866, Beilage Nr. 151; Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien Nr. 8.

536. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung herausgegeben. 5. Abdruck des Textes. Berlin 1866. 8⁰. 1 Bl. u. 295 S.

537. **Wackernagel, Wilhelm.** — Sechs Bruchstücke einer Nibelungenhandschrift aus der mittelalterlichen Sammlung zu Basel herausgegeben. Programm des Pädagogiums in Basel 1866. gr. 4⁰. 48 S.

Handschrift l. Vgl. Litt. Centralblatt 1866, Nr. 21, Sp. 568.

538. **Saupe, J.** — Der altdeutsche Heldensang in drei Proben: Nibelungen, Gudrun, Parzival. Für Schule und Haus. Gera 1866. 8⁰. VIII u. 136 S.

539. **Marbach, Osw.** — Das Nibelungenlied. Neuhochdeutsche Uebersetzung. Nebst ausführlicher Abhandlung: Das Nibelungenlied und die altgermanische Volkssage, und mit ausführlicher Inhaltsangabe und Anmerkungen. Neue [Titel-]Ausgabe. Leipzig 1866, Senf. gr. 8⁰. LXX u. 351 S.

540. **Naumann, Ferdinand.** — Das Nibelungenlied. In Romanzen. Leipzig 1866. 16⁰. VI u. 315 S.

Freie, sehr verkürzte Bearbeitung. Vgl. Litt. Centralblatt 1865, Nr. 51; Literaturblatt der „Presse" Nr. 10; Dichtergarten Nr. 41.

541. **Erhardt, Prof.** — Grammatikalien zum Verständniss des Nibelungenliedes. I. Programm des Gymnasiums zu Ellwangen 1866. gr. 8⁰. 56 S.

Auch Tübingen 1867, Fues. (s. a. 1871.)

542. **Lehmann,** Gymnasial-Director **Dr. August.** — Sprachliche Studien über das Nibelungenlied. I. Satzstellung. In Deutscher Sprachwart. Zeitschrift für Kunde und Kunst der Sprache u. s. w. Herausgegeben von Max Moltke. Erster Band. Jahrgang 1866. Leipzig 1866. Nr. 1—12, Seite 2—4, 18—20, 34—35, 54—57, 70—71, 102—103, 121, 136—38, 151—55, 165—67, 181—83.

543. **Schröder, Richard.** — Beiträge zur Kunde des deutschen Rechts aus deutschen Dichtern. In Zeitschrift für deutsches Alterthum XIII, S. 139—175.

Behandelt u. a. Nibel. 117,4 Lachm. Vgl. Litt. Centralblatt 1867, Nr. 3.

544. **Loën, A. Freiherr von.** — Aus dem Culturleben der Gegenwart. 18. Dramatisirung des Nibelungenstoffes. In Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1866, Nr. 57.

545. **Metzerich, W. von.** — Dietrich von Bern an der Basilica San Zeno zu Verona. In Illustrierte Deutsche Monatshefte 1866, Nr. 22, S. 443.

546. **Scherer, W.,** über Bartsch's Ausgabe von 1866. In Zeitschrift für die österr. Gymnasien XVII, S. 620—27.

547. **Hosäus, Wilhelm.** — Kriemhild. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Paderborn 1866, Schöningh. gr. 16⁰. XIV u. 176 S.

Vgl. Volksblatt für Stadt und Land 1866, Nr. 80.

548. **Schenck, Lothar.** — Markgraf Rüdeger. Drama. Paderborn 1866, Junfermann. 16⁰. 117 S.

549. **Jordans** Nibelungen-Epos. Sigfridssage. Frankfurt a. M. 1866. 8⁰.

Stimmen der Presse über Wilhelm Jordans Dichtung. Vgl. Germania 1867, S. 360 zu Nr. 450.

550. **Schnorr von Carolsfeld, Julius.** — Die Nibelungen-Sage nach den Fresco-Gemälden in der königlichen Residenz zu München. Photographiert im Auftrage Sr. Majestät König Ludwig II. von Bayern von Jos. Albert. München 1866, Albert. gr. 4°. 20 Blatt.

551. **„Coelo Ictus".** — The Nibelungenlied. In St. James's Magazine, London 1866, XVI, p. 337 f.

552. **Laveleye, Emile de.** — Les Nibelungen. Traduction nouvelle. 2. édition. Paris 1866. 8°. 354 S.

Die Einleitung ist hier fortgeblieben und der Uebersetzung der Eddalieder des Verfassers vorgesetzt.

553. **Laveleye, Emile de.** — La Saga des Nibelungen dans les Eddas et dans le nord scandinave. Traduction précédée d'une étude sur la formation des épopées nationales. Paris 1866. 8°. 390 S.

Vgl. Revue critique 1866, Nr. 39, S. 200—202 (K. Bartsch).

554. **Reville, Albert.** — L'épopée des Nibelungen. Étude sur son caractère et ses origines d'après les derniers travaux: I. Les Nibelungen, traduction nouvelle par M. E. de Laveleye, 2ᵉ édition. II. La Saga des Nibelungen dans les Eddas et dans le Nord scandinave, par le même; Paris 1866. In Revue des deux mondes. XXXVIᵉ Année—Segonde Période. (tom. LXVI.) Paris 1866, Décembre, p. 887—918.

Essay.

555. **Rooses, Max.** — Der Nevelingen Nood. In Nederduitsch Tijdschrift, Brüssel 1866, Tweede Deel, p. 94—112. Auch separat: Der Nevelingen Nood door Max Rooses. Brüssel, Snelpersdrukkerij van J. Nijs, Moeshofstraat 57. 1866. 8°. 20 S.

Uebersetzung der drei ersten aventiuren (142 Strophen) ins Holländische. Der Anfang lautet:

Ons zijn in oude sagen veel wonderen gezeid
van wijdberoemder helden groote dapperheid,
van weenen en van klagen, van blijde feestgastmalen
en't strijden koener helden: die wonderen nu wil ik verhalen.

1867.

556. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung mit Bezeichnung des Unechten und mit den Abweichungen der gemeinen Lesart herausgegeben. 4. Ausgabe. 6. Abdruck des Textes. Berlin 1867. gr. 8°. XII u. 371 S.

557. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Leipzig 1867. 8⁰. XXII u. 358 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1867, Nr. 57; Literarischer Handweiser Nr. 65; Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 51; Allgemeine Zeitung Nr. 246; Breslauer Zeitung Nr. 521; Neue Wismarer Zeitung Nr. 168.

558. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 17. verbesserte Auflage. Stuttgart 1867, Cotta. gr. 8. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

559. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Mit [eingedruckten] Holzschnitten nach Zeichnungen von Jul. Schnorr von Carolsfeld. Stuttgart 1867, Cotta. hoch 4⁰. 2 Bll. und 421 S. mit 2 Holzschnitttafeln. [18. Auflage.]

Vgl. Litt. Centralblatt 1867, Nr. 37 und 52, Sp. 1025 u. 1492.

560. **Ley, Jul.** — Zur Charakteristik der altdeutschen Heldendichtung. Ein Vortrag gehalten zum besten eines Wittwen-Pensionsfonds. Saarbrücken 1867. gr. 8⁰. III u. 26 S.

Nibelungen, Gudrun, Alphart.

561. **Wislicenus, Dr. Hugo.** — Loki. Das Nibelungenlied. Das Dionysostheater in Athen. Drei hinterlassene Abhandlungen. Bevorwortet von Professor Dr. Bartsch, herausgegeben von G. A. Wislicenus. Zürich 1867. 8⁰. XI u. 203 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1867, Nr. 25, Sp. 688; Blätter für literarische Unterhaltung 1868, Nr. 12; St. Galler Blätter 1867, Nr. 27; Europa Nr. 25.

562. **Coerzer.** — Ueber die Helden des Nibelungenliedes. Mit einem Vorworte des Director Wiegand. Programm. Worms 1867.

563. **Sandvoss,** Subrector. — Der Mythus von Brunhild-Dornröschen und Siegfried. Programm des Gymnasiums in Friedland. 1867. 4⁰. 28 S.

564. **Zupitza, Julius.** — Ueber Franz Pfeiffers Versuch, den Kürnberger als Dichter der Nibelungen zu erweisen. Eine versuchte Widerlegung. Programm. Oppeln 1867. gr. 8⁰. 7 S.

Vgl. Germania 13, S. 241—44 (K. Bartsch).

565. **Schnellen, E.** — Der Ursprung der Nibelungensage. In Deutsches Museum 1867, Nr. 1.

Vergleichung mit der persischen Sage (Rustem).

566. **Schleicher, August.** — Ueber Strophe 76 der Nibelunge nôt. In Symbola philologorum Bonnensium in honorem Friderici Ritschelii collecta. Leipzig 1864—67, Teubner. Fasc. prior. p. 283—86.

Für den Text von A.

567. **Martin, E.** — Mittelhochdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt und zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide. Für den Schulunterricht ausgearbeitet. 3. Auflage (des Glossars zu der Nibelunge Nôt). Berlin 1867. gr. 8⁰. 94 S.

Vgl. Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1867, Heft 2; Pädagogisches Archiv 1867, Heft 10.

568. **Wegener, Wilhelm.** — Siegfried und Chriemhilde. Eine poëtische Neugestaltung der Nibelungensage. Brandenburg 1867, Müller. gr. 8⁰. X u. 324 S.

Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1867, Nr. 28; Reusch, theolog. Literaturblatt 18; Europa Nr. 24; Kölnische Zeitung Nr. 146.

569. **Beauvois, E.** — Histoire légendaire des Francs et des Burgondes aux 3_e et 4_e siècles. Paris, agence générale de librairie, und Kopenhague, H. Hagerup. 1867. gr. 8⁰. VII u. 547 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1867, Sp. 1258 f.; Revue critique 1868, p. 18 f.

570. **Rooses, Max.** — Der Nevelingen Nood. IV. Hoe Siegfried met de Saksen street. In Nederduitsch Tijdschrift, Vijfde Jaargang, Brüssel 1867, 1ste Deel, p. 31—47. Auch separat: Der Nevelingen Nood door Max Rooses. Dendermonde, Snelpersdruk Emil Ducaju Zoon, 1867. 8⁰. 19 S.

1868.

571. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Dritte Auflage. Leipzig 1868. gr. 16⁰. VIII, CII, 1 Bl. u. 472 S.

Vgl. Germania XIII, 216—240 (K. Bartsch); Revue critique Nr. 16, S. 229—235 (G. Paris); Litt. Centralblatt 1868, Nr. 11.

572. **Marbach, Oswald.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Nebst einführender Abhandlung: Das Nibelungenlied und die altgermanische Volkssage, und mit ausführlicher Inhaltsangabe und Anmerkungen. Dritte [Titel]-Ausgabe. Leipzig 1869, Senf. 8⁰. LXXI u. 351 S.

573. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied — Der Nibelunge liet. Vollständig mit Benutzung aller Handschriften herausgegeben. 19. Auflage. Stuttgart 1868, Cotta. gr. 8⁰. LX u. 775 S.

Text mit gegenüberstehender Uebersetzung. Vgl. Blätter für lit. Unterhaltung 1869, Nr. 31; Allgem. Zeitung 1868, Beilage 236; Illustrirte Zeitung Nr. 1349.

574. **Koch, Dr. Ernst.** — Ueber die Sage von den Nibelungen. Michaelisprogramm der kgl. Landesschule zu Grimma 1868. gr. 4⁰. 35 S. (Auch unter dem Titel: Die Sage von den Nibelungen. Grimma 1868, Grensel in Comm.)

Vgl. Allgem. Lit. Anzeiger III, S. 5.

575. **Hanke, R.** — Friedrich Hebbels Nibelungentrilogie und das Nibelungenlied. Programm der Oberrealschule in Leitmeritz. 1868. 8⁰. 26 S.

576. **Freybe, Albert.** — Klopstock's Abschiedsrede über die epische Poësie, cultur- und literaturgeschichtlich beleuchtet, sowie mit einer Darlegung der Theorie Uhlands über die Entstehung des Epos von der Nibelunge Nôt begleitet. Halle 1868. XVI u. 178 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1868.

577. **Kurze.** — Zur Würdigung unserer Volksepen. Programm. Landshut 1868. 4⁰. 37 S.

578. **Meyer, Dr. Karl.** — Die Dietrichssage in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Programm. Basel 1868. gr. 8⁰. III u. 55 S.

Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie I, S. 375 f. (E. H. Meyer); Heidelberger Jahrbücher 1868, S. 149—151 (E. Martin); Magazin für die Literatur des Auslandes 1869, Nr. 20.

579. **Zupitza, Dr. Julius.** — Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Oppeln 1868. 8⁰. XIV, 106 S. u. 4 Bll. Register.

Lachmanns IV. Lied erklärt. Vgl. Germania XIII, S. 485—86 (J. Strobl).

580. **Zimmermann, Friedrich.** — Vortrag über das Nibelungenlied und die deutsche Heldensage (am 16. Januar 1867 in Darmstadt gehalten). In Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 98 Band (Jahrg. 1868), S. 93—112 (2. Heft) und S. 129—148 (3. Heft).

581. **Bartsch, Karl.** — Zu den Handschriften des Nibelungenliedes. 1. Die Bruchstücke NP. 2. Die Handschrift b. In Germania XIII, S. 195—201.

582. **Fuchs, Fr.** — Der Sigfridstein in Worms, seine Sage und deren Verhältniss zum Namen der Stadt. In Westermanns Illustrirte Monatshefte, Mai 1868.

583. **Birlinger, A.** — Vom alten Hilleprandt disputiren. In Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1868, Sp. 264.

584. **Bartsch, Karl,** über Friedrich Zarncke, Das Nibelungenlied, Dritte Auflage. In Germania XIII, S. 216—240.

585. **Bartsch, Karl,** über Zupitza, Ueber Franz Pfeiffers Versuch, den Kürnberger als den Dichter der Nibelungen zu erweisen. In Germania XIII, S. 241—244.

586. **Zarncke, Friedrich.** — Zum Nibelungenliede. In Germania XIII, S. 445—469.

Gegen Bartsch's Kritik der 3. Auflage seiner Ausgabe.

587. **Grimm, Wilhelm.** — Die deutsche Heldensage. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1868. gr. 8⁰. X u. 428 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1868, Nr. 11.

588. **Binding, Carl.** — Geschichte des Burgundisch-Romanischen Königreiches. Mit einer Beilage: Sprache und Sprachdenkmäler der Burgunden von Wilhelm Wackernagel. Leipzig 1868. 8⁰. (Das Burgundisch-Romanische Königreich von 443—532 n. Chr. Eine reichs- und rechtsgeschichtliche Untersuchung von Carl Binding, Erster Band, Leipzig 1868. — Mehr nicht erschienen.)

589. **Jordan, Wilhelm.** — Nibelunge. Erstes Lied: Sigfridsage in 24 Gesängen. Frankfurt a. M. 1867/8. gr. 8⁰. 2 Bände.

590. **Szász.** — A Nibelung-Ének. Ó-német Hösköltemény. Forditotta Szász Károly. Karolsfeldi Schnorr Gyula raizaival. Pest 1868, Kiadja Ráth Mór. gr. 4⁰. 2 Bll. u. 421 S.

Uebersetzung des Nibelungenliedes ins Ungarische.

1869.

591. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. Zweite Auflage. Leipzig 1869. 8⁰. XXVII u. 420 S. (Deutsche Klassiker des Mittelalters, 3. Band.)

592. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 20. Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

593. **Stolte, Dr.** — Der Nibelunge nôt verglichen mit der Ilias. August-Programm des Nepomuceums zu Rietberg 1869. 4⁰. 26 S. — Auch Paderborn 1869.

Vgl. Herrigs Archiv 47, S. 335.

594. **Döring, K. B.** — Ueber die Quellen der Niflungasaga in der altnordischen Thidrekssaga. Leipziger Dissertation. 8⁰. 72 S. — Auch Halle 1869.

595. **Vernaleken, Th.** — Aus der deutschen Mythologie. 1. Zur Erläuterung der ältesten Siegfriedsage. 2. Ueber Schlangen und Nattern. Juli-Programm der Oberrealschule am Schottenfelde in Wien 1869. 4⁰. 18 S.

596. **Karnstädt.** — Etwas über den deutschen Unterricht, namentlich in Hinblick auf das Nibelungenlied. Programm Arnstadt 1869. 4⁰. 27 S.

597. **Röpe, Dr. Georg Reinhard.** — Ueber die epische Neudichtung der Nibelungensage in Wilhelm Jordan's Nibelunge. Osterprogramm der Realschule des Hamburger Johanneums. Hamburg 1869. 4⁰. 39 S.

598. **Röpe, Dr. Georg Reinhard.** Ordentl. Lehrer an der Realschule des Hamb. Johanneums. — Die moderne Nibelungendichtung. Mit besonderer Rücksicht auf Geibel, Hebbel und Jordan. Hamburg 1869, Meissner. 8⁰. XIV, 1 Bl. u. 224 S.

Erweiterte Zusammenfassung der beiden Programme von 1865 und 1869.

599. **Reichel, Rud.** — Zeugnisse zur deutschen Heldensage aus steirischen Urkunden. Programm des Gymnasiums zu Marburg i. St. 1869.

600. **Sonnenberg, Ferd.** — Schicksale des Nibelungenliedes. In Westermanns Illustrirte Monatshefte 1869, Nr. 152 (Mai), S. 205.

601. **Höfer, Albert.** — Zur Laut-, Wort- und Namenforschung. I. Nibel. str. 628 und Das Gürtel. II. Zu Nibel. str. 1280 zuo den wenden, Lachm. In Germania XIV, S. 197—201.

602. **Müller, Wilhelm.** — Ueber Lachmann's Kritik der Sage von den Nibelungen. In Germania XIV, S. 257—269. Auch separat: 8⁰. 13 S.

603. **Meyer, Karl.** — Die deutsche Heldensage. In Deutsche Vierteljahrsschrift 1869, IV, S. 26—49.

604. **Köhler, Reinhold.** — Zum Spruch vom König Ezel. In Germania XIV, S. 243—45.

605. **Hocker, N.** — Karl Simrock's Nibelungenlied. In Illustrirte Zeitung 1869, Nr. 1349.

606. **Martin, E.** — Mittelhochdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt und zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide. Für den Schulunterricht ausgearbeitet. 4. verbesserte Auflage. Berlin 1869. 8⁰. 98 S.

1870.

607. **Bartsch, Karl.** — Der Nibelunge Nôt, mit den Abweichungen von der Nibelunge liet, den Lesarten sämtlicher

Handschriften und einem Wörterbuche herausgegeben. Band I. Text. Leipzig 1870. gr. 8⁰. XXXII, 1 Bl. u. 394 S.

Siehe auch 1876 (Lesarten) und 1880 (Wörterbuch).

608. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 21. verbesserte Auflage. Stuttgart 1870, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

609. **Säve, Karl.** — Zur Nibelungensage. Siegfriedsbilder beschrieben und erklärt. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Nachträgen versehen von J. Mestorf. Mit 4 Tafeln Abbildungen. Hamburg 1870. 8⁰. 88 S.

Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1870, Heft 10; Saturday-Review 10. Nov.; Hamburger Nachrichten 133; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Nr. 6.

610. **Zwiedeneck von Südenhorst, H.** — Die Neugestaltung des deutschen Nationalepos. Programm. 8⁰. 29 S.

611. **Hofmann, Konrad.** — Beiträge zur Textkritik der Nibelungen. (Als Probe aus einer später in den Denkschriften erscheinenden grösseren Abhandlung.) In Sitzungsberichte der königl. bayrischen Akademie, Phil.-histor. Classe. 1870. S. 527—528.

Ueber die in Hs. A fehlenden Strophen.

612. **Döring, K. B.** — Die Quellen der Niflungasaga in der Darstellung der Thidrekssaga und den von dieser abhängigen Fassungen. In Zeitschrift für deutsche Philologie II, S. 1—79; 265—292.

613. **Lübben, Aug.** — Zu Nibelungen 1405,4 (L). In Zeitschrift für deutsche Philologie II, S. 191—192.

614. **Jänicke, Oskar.** — vergîselt. Nib. 1405,4. In Zeitschrift für deutsche Philologie II, S. 496—97.

615. **Zacher, Jul.** — vergîselt. In Zeitschrift für deutsche Philologie II, S. 497—506.

616. **Huss, H.** — Ueber den ethischen Werth des Nibelungenliedes. In Zeitschrift für die österr. Gymnasien XXI, S. 831—56.

617. **Köhler, A.** — Ueber den Stand berufsmässiger Sänger im nationalen Epos germanischer Völker. In Germania XV, S. 27—50. Auch separat. 8⁰. 24 S.

618. **Scherer, Wilhelm.** — Deutsche Studien. I. Spervogel. In Sitzungsberichte der Phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften. 64. Band. Wien 1870. S. 283—355. (Auch separat.)

Nur S. 304—310 kommen wesentlich in Betracht.

619. **Karl Lachmann** und **Wilhelm Grimm.** — Briefwechsel aus den Jahren 1820 und 1821 über die Entstehung des Nibelungenliedes. In Zeitschrift für deutsche Philologie II, S. 193—215; 343—365; 515—528.

620. **Zarncke, Friedrich.** — Friedrich der Grosse und das Nibelungenlied. In Berichte und Verhandlungen der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. 22. Band. Leipzig 1870. S. 203—206. (Auch in Miscellaneen germanistischen Inhalts, Leipzig 1870.)

621. **Meyer, Dr. Karl.** — Die dramatischen Bearbeitungen der Nibelungensage. In Deutsche Vierteljahrs-Schrift. Dreiunddreissigster Jahrgang, No. CXXX, 1870. Zweites Heft. S. 140—156.

1. Hans Sachs. 2. Fouqué. 3. Raupach. 4. Geibel. 5. Hebbel. 6. Richard Wagner.

622. **Scherer, W.**, über Bartsch's grössere Ausgabe von 1870. In Zeitschrift für die österr. Gymnasien XXI, S. 403—409.

623. **Magnusson.** — Völsunga saga: The story of the Volsung and Niblung with certain songs from the elder Edda, translated from the Icelandic by Eirikr Magnusson and W. Morris. London 1870. 8⁰. 286 S.

Vgl. Athenaeum 1870, 11. Juni.

1871.

624. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung herausgegeben. 7. Abdruck des Textes. Berlin 1871. 8⁰. 297 S.

625. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. 4. Auflage. Leipzig 1871. gr. 16⁰. X, CXX u. 445 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1871, Nr. 11; Germania 17, S. 246.

626. **Gerlach, L.** — Das Nibelungenlied. Aus dem Mittelhochdeutschen volksthümlich übersetzt. 2 Theile in 1 Band. Zweite [Titel-]Auflage. Dresden 1871. gr. 8⁰. V u. 124 S. und IV u. 132 S.

Vgl. Germania 17, S. 246.

627. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 22. verbesserte Auflage. Stuttgart 1871, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

628. **Erhardt,** Prof. — Grammatikalien zum Verständniss des Nibelungenliedes II. (Syntaktisches enthaltend.) Programm des Gymnasiums zu Ellwangen 1871. gr. 8⁰. 25 S. (Auch Tübingen 1873, Fues.)

629. **Hoffmann, Joh.** — De Nibelungiadis altera parte. Halle 1871. 8⁰. 30 S. (Dissertation.)

630. **Wegener, Wilhelm.** — Siegfried und Kriemhilde. Eine poëtische Neugestaltung der Nibelungensage. Zweite [Titel-]Ausgabe. Brandenburg a. H. 1871. 8⁰.

Vgl. Germania 17, S. 246.

631. **Anonymous.** — The Nibelungenlied. In St. James's Magazine XXVIII (London 1871), p. 117 f.

1872.

632. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. Dritte Auflage. Leipzig 1872. 8⁰. XXVI u. 420 S. (Deutsche Classiker des Mittelalters, 3. Band.)

633. **Mönnich. W. B.** — Nibelungen- und Kudrunlieder für Schulen ausgewählt und nebst Formenlehre, Wörterbuch und einigen gothischen und althochdeutschen Sprachproben herausgegeben. Dritte Auflage. Gütersloh 1872. gr. 8⁰. XII u. 220 S.

Vgl. Allgem. Litter. Anzeiger Nr. 67; N. Preuß. Zeitung Nr. 239; Centralblatt für pädagog. Literatur Nr. 10; Würtemberg. Schulwochenblatt 1873, Nr. 12.

634. **Marbach, Osw.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Nebst einführender Abhandlung: Das Nibelungenlied und die altgermanische Volkssage, und mit ausführlicher Inhaltangabe und Anmerkungen. Vierte [Titel-]Auflage. Leipzig 1872, Senf. 8⁰. LXXI u. 351 S.

635. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 23. verbesserte Auflage. Mit 1 Stahlstich. Stuttgart 1872, Cotta. 16⁰. 443 S.

Miniatur-Ausgabe.

636/38. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 24., 25. und 26. verbesserte Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. XXXII u. 385 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

Vgl. Allgem. Zeitung 1872, Nr. 345.

639. **Koch, Ernst.** — Die Nibelungensage nach ihren ältesten Ueberlieferungen erzählt und kritisch untersucht. Zweite Auflage. Grimma 1872. 8⁰. 1 Bl. u. 78 S.

Vgl. Gött. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 52; Allgem. Liter. Zeitung 1873, Nr. 9; Blätter für das bayer. Gymnas. Schulwesen, 9. Band, 2. Heft; Novellen-Zeitung 1872, Nr. 35; Deutscher Sprachwart, 7. Band, 10. Heft; Chemnitzer pädagog. Blätter Nr. 29; Anzeiger für die neueste pädagog. Literatur 1873, Nr. 3.

640. **Martin, E.** — Mittelhochdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt und zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide für den Schulunterricht ausgearbeitet. 5. verbesserte Auflage. Berlin 1872. 8⁰. 98 S.

Vgl. Allgem. literar. Anzeiger 1873, Nr. 69.

641. **Cramer, W.** — Das Wiedererwachen des deutschen Heldengesangs. Drei an Wilhelm Jordan's Sigfridsage sich anschliessende Vorträge. Mülheim 1872. gr. 8⁰. 76 S.

642. **von der Hagen, Friedrich Heinrich.** — Altdeutsche und altnordische Heldensagen. Uebersetzt. Dritte wohlfeile [Titel-]Ausgabe. Breslau 1872, Max & Co. 16⁰. XXXVI, 351 u. 504 S.

643. **Wackernagel, Wilhelm.** — Kleinere Schriften Band I und II. Abhandlungen zur deutschen Alterthumskunde und Kunstgeschichte. Mit lith. Tafeln. Leipzig 1872/74. gr. 8⁰. VIII, 434 u. 503 S.

644. **Hofmann, Konrad.** — Zur Textkritik der Nibelungen. In Abhandlungen der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften, Phil. hist. Classe, 1872. XIII. Band, 1. Abth. (Auch separat: München 1873. 4⁰. 96 S.)

Vgl. Litt. Centralblatt 1873, Nr. 17, Sp. 534; Revue critique 1873, Nr. 12 (G. Paris).

645. **Rautenberg, E.** — Beiträge zur Handschriftenfrage der Nibelungen Noth. In Germania XVII, S. 431—436.

I. Plusstrophen von A gegen B. II. über die ersten 11 Aventiuren.

646. **Seyler.** — Das Wappen Volkers, des Spielmanns von Alzey und der Truchsesse von Alzey. In Deutscher Herold, Zeitschrift für Heraldik etc., 3. Jahrgang (1872).

647. **Jänicke, Oskar.** — Zeugnisse und Excurse zur deutschen Heldensage. Zweite Nachlese. Nr. LXI—LXXXV. In Zeitschrift für deutsches Alterthum XV, S. 310—332.

648. **Schröer, K. J.** — Zur Heldensage. In Germania XVII, S. 65—74.

649. **Mestorf, J.** — Zu den Siegfriedsbildern. [cfr. 1870 Saeve.] In Germania XVII, S. 211—214.

650. **Schröer, K. J.** — Ein Standbild Attilas und Kriemhildens (?). In Germania XVII, S. 459—461.

651. **Birlinger, A.** — Krêmhilten-Weg. In Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1872, Sp. 87 f.

652. **Anonymous.** — The Nibelungenlied. In Dublin University Magazine, Dublin 1872, LXXX, p. 232 f.

1873.

653. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 27. verbesserte Auflage. Mit [eingedr.] Holzschnitten nach Zeichnungen von Jul. Schnorr von Carolsfeld. Stuttgart 1873, Cotta. hoch 4⁰.

654/55. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 28. und 29. verbesserte Auflage. Stuttgart 1873, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch. 2. Band.)

656. **Meyer, Dr. Karl.** — Die Nibelungensage. Einladungsschrift zur Promotionsfeier des Pädagogiums in Basel. — Auch Basel 1873, in Comm. bei Fel. Schneider. gr. 4⁰. 40 S.

Vgl. Europa 1873, Nr. 56.

657. **Lehmann, Alex.** — Zur Geschichte der Nibelungensage. Programm der höheren Bürgerschule Anklam 1873. 4⁰. 11 S. (Auch Anklam 1874.)

658. **Klapp, Adalbert.** — Das Ethische im Nibelungenliede. Parchim 1873. 8⁰. 80 S. (Dissertation.)

659. **Steiger, Karl.** — Die verschiedenen Gestaltungen der Siegfriedssage in der germanischen Literatur. Uebersicht ihrer Entwicklung und ihres Verhältnisses zu einander. Leipiger Inauguraldissertation. Auch Hersfeld und Rotenburg 1873, bei Ed. Hoehl. 8⁰. 124 S.

660. **Task, Mil.** — Zur Vergleichung der Iliade und des Nibelungenliedes. Programm des evangelischen Gymnasiums zu Kronstadt 1873. 8⁰. 36 S.

Vgl. Herrigs Archiv 54, S. 219.

661. **Behringer, Ed.** — Das Beiwort in der Iliade und im Nibelungenliede. Festgabe zur XIII. Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer. Aschaffenburg 1873. 4⁰. 26 S.

662. **Birlinger, A.** — Zu Nibelungen 270,1. Lachm. 268,1. [peyen.] In Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses und Oberrheins, herausgegeben von Dr. Anton Birlinger. Erster Band. Bonn bei Adolph Marcus. 1873. S. 283—85.

663. **Wittstock, Dr. Albert.** — Die französischen Wörter im Nibelungenliede. In Allgemeine Zeitung 1873, Beilage 180 ff. Vgl. auch Herrigs Archiv für das Studium neuerer Sprachen LII, S. 447—57, wo der Inhalt im Wesentlichen wiederholt wird.

664. **Heller, Prof. Ambros.** — Rüdiger von Pechlarn. Ein kritischer Versuch zur Aufhellung dieses Namens. In Blätter des Vereins für Landeskunde von Nieder-Oesterreich VII (Neue Folge II, 1873), S. 151—57.

665. **Rochholz, E. L.** — Nibelunge in oberdeutschen Urkunden. In Zeitschrift für deutsche Philologie IV, (1873), S. 349—50.

666. **Crecelius, Wilh.** — Nibelunc Baselwint. In Zeitschrift für deutsche Philologie IV, S. 454.

667. **Schmidt, Ferd.** — Die Nibelungen. Eine Heldendichtung. Für Jung und Alt erzählt. 4. Auflage. Berlin 1873. 16⁰. V u. 208 S.

668. **Söltl, Dr. J.** — Heldensagen. (Das Nibelungenlied. Rostem und Suhrab. Gudrun.) Für Jung und Alt bearbeitet, insbesondere den deutschen Jungfrauen und Frauen gewidmet. Wien 1873. 8⁰. VI u. 238 S.

669. **Ullmann.** — Sagaen om Völsungerne, oversat efter det Islandske af V. Ullmann. Kjøbenhavn 1873. 8⁰. 112 S.

670. **Rooses, Max.** — Het Nevelingen-Lied un de Heldenliedern der Oude Edda. Amsterdam 1873, Lomann. 8⁰. 36 S.

1874.

671. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. Schulausgabe mit einem Wörterbuch. Leipzig 1874. 8⁰. IV u. 299 S.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 12 (Sievers); Correspondenzblatt für die gelehrten Schulen Württembergs XXII, S. 2; Hamburger Schulblatt 1874, Nr. 590.

672. **Holtzmann, Adolf.** — Das Nibelungenlied in der ältesten Gestalt. Schulausgabe. Herausgegeben und mit einem Wörterbuche versehen. Dritte umgearbeitete Auflage, besorgt durch Alfred Holder. Stuttgart 1874. 8⁰. XVI u. 376 S.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 12 (Sievers); Saturday Review. 19. Sept. 1874; Schwäbischer Merkur Nr. 241; Trübner's Literary Record. Nr. 104 f.; Allgem. Zeitung 1875, Beilage 6; Ueber Land und Meer, Nr. 5; Europa 1874, Nr. 42; Literaturfreund II, S. 15.

673. **Holtzmann, Adolf.** — Das Nibelungenlied in der ältesten Gestalt. Herausgegeben und mit einem Wörterbuch versehen. Volksausgabe. Besorgt durch Alfred Holder. Stuttgart 1874. 8⁰. IV u. 282 S.

674. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung herausgegeben. 8. Abdruck des Textes. Berlin 1874. 8⁰. 297 S.

675. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Schulausgabe. Mit Einleitung und Wörterbuch. Stuttgart 1874. gr. 16⁰. XII u. 310 S.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 12 (Sievers); Kölnische Zeitung 1875, Nr. 298.

676. **Gerlach, L.** — Das Nibelungenlied. Aus dem Mittelhochdeutschen volksthümlich übersetzt. Zwei Theile in 1 Band. Dritte Auflage. Dresden 1874. gr. 8⁰. IV u. 124; IV u. 131 S.

677/78. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 30. und 31. verbesserte Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

679. **Schultz, A. H.** — Der gegenwärtige Stand der Nibelungenfrage. Programm des Gymnasiums in Schleiz. 1874. 4⁰. 23 S.

680. **Fischer, Dr. Hermann.** — Die Forschungen über das Nibelungenlied seit Karl Lachmann. Eine gekrönte Preisschrift. Leipzig 1874. gr. 8⁰. IV u. 272 S.

Vgl. Germania XIX, S. 552—58 (Bartsch); XX, S. 111—22 (Fischer); Jenaer Lit. Zeitung 1874, Nr. 44 (Paul); Revue critique 1875, Nr. 35; Archiv für Litt. Geschichte V, 1 (Schröder); Saturday Review 1874. 19. Dezbr.; Schwäbischer Merkur Nr. 193; Petzholds Anzeiger Nr. 8, 9; Zeitschrift für die österr. Gymnasien XXV, 5 (Schönbach).

681. **Vollmöller, Dr. Karl.** — Kürenberg und die Nibelungen. Eine gekrönte Preisschrift. Nebst einem Anhang: der von Kürnberc. Herausgegeben von Karl Simrock. Stuttgart 1874, Meyer u. Zeller. gr. 8⁰. 1 Bl. u. 48 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1874, S. 663; Germania XIX, S. 552—58.

682. **Blume, L.** — Das Ideal des Helden und des Weibes bei Homer mit Rücksicht auf das deutsche Alterthum. Gymnasial-Programm. Wien 1874. gr. 8⁰. VI u. 55 S. Auch Wien 1874, Hölder.

683. **Scherer, Wilhelm.** — Ueber das Nibelungenlied. In Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich. Berlin 1874, S. 101—123.

684. **Keller, Adalbert von.** — Bodmers Einleitung zu den Nibelungen. In Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, Nr. 10, Spalte 300—302.

Abdruck von Bodmers einleitenden Versen zu seiner Teilausgabe von 1757.

685. **Gelbe, Th.** — Das deutsche Volksepos. In Deutscher Sprachwart VIII (1874), Nr. 23.

686. **Sauter, Franz.** — Der Nibelungen Not und Klage. Ein Abstecher zum Bayreuther Festbanquet. In Sauter, Aesthetische Excursionen. Leipzig 1874, S. 1—42.

Verlegt die Heimat des Liedes in den Nibelgau in Württemberg.

687. **Gemoll, W.** — Der Vers von vier Hebungen und die Langzeile. In Germania XIX, S. 35—44.

688. **Vetter, F.** — Freyr und Baldr und die deutschen Sagen vom verschwindenden und wiederkehrenden Gott. In Germania XIX, S. 196—211.

689. **Knöpfler, Alois.** — Die Stadt Wien im Nibelungenlied. In Germania XIX, S. 343—346.

690. **Müllenhoff, K.** — Von der Herkunft der Schwaben. In Zeitschrift für deutsches Alterthum XVII, S. 57—71. Nachtrag dazu ebenda XIX (1876), S. 130—132.

691. **Scherer, W.** — Der Kürenberger. In Zeitschrift für deutsches Alterthum XVII, S. 561—581.

692. **Anonym.** — Lexicalisches zu den Nibelungen. In Correspondenzblatt für die gelehrten Schulen Württembergs 1874, Nr. 2.

693. **Schönbach, Anton.** — Kleine Schriften aus dem Gebiete der deutschen Philologie: 1. Vollmüller, Kürenberg; 2. Koch, Die Nibelungensage; 3. Meyer, Die Nibelungensage; 4. Steiger, Siegfriedssage; 5. Hofmann, Zur Textkritik. In Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien XXV (Wien 1874), S. 352—365.

694. **Bartsch, Karl,** über Hermann Fischer, Forschungen seit Lachmann, und Vollmöller, Kürenberg (sowie über Wilhelm Scherer, Der Kürenberger). In Germania XIX, S. 352—358.

695. **Jahn, Albert.** — Die Geschichte der Burgundionen und Burgundiens bis zum Ende der I. Dynastie, in Prüfung der Quellen und der Ansichten älterer und neuerer Historiker dargestellt. Halle 1874. 8⁰. 2 Bände.

696. **Bacmeister, Adolf.** — Das Nibelungenlied für die Jugend bearbeitet. Zweite Auflage. Mit 4 Zeichnungen [Holzschnitttafeln] von Prof. C. Häberlin. Stuttgart o. J. gr. 8⁰. 2 Bll. u. 114 S.

697. **Körtge, H.** — Das Nibelungenlied nebst der Klage. Für die Jugend erzählt. Braunschweig 1874. 8⁰. 112 S.

698. **Osterwald, Karl Wilh.** — Erzählungen aus der alten deutschen Welt für Jung und Alt. Zweiter Teil: Siegfried und Kriemhilde. 4. Auflage. Mit Zeichnungen von Jul. Immig. Halle 1874. 8⁰. VII u. 192 S.

699. **Schmidt, Ferd.** — Die Nibelungen. Eine Heldendichtung. Für Jung und Alt erzählt. 5. Auflage. Berlin 1874. 16⁰. 208 S.

700. **Jordan, Wilhelm.** — Nibelunge. Zweites Lied. Hildebrants Heimkehr. Zwei Theile. Frankfurt a. M. 1874. gr. 8⁰. 367 u. 403 S.

701. **Waldmüller, R.** (Ed. Dübock.) — Brunhild. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Leipzig 1874. 12⁰. 104 S. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 511.)

702. **Lettsom.** — The Nibelungenlied. The Fall of the Nibelungers otherwise the book of Krimhild. Translated by William Nanson Lettsom. 2ᵈ edition. London (Williams and Norgate) und Jena (Frommann). 1874. 8⁰. XXXII u. 447 S.

703. **Eckford, Henry.** — Siegfried the Dragon-killer. The Nibelungen-Lied and Kriemhild's Revenge. In Penn Monthly V (Philadelphia 1874), p. 60 f.; 122 f.

704. **Richey, A. G.** — The Teutonic and the Celtic Epic. The Nibelungenlied and the Tain Bo Cuailgne. In Fraser's Magazine LXXXIX (London 1874), p. 336 f.

1875.

705. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. 4. Auflage. Leipzig 1875. 8⁰. XXVI u. 420 S. (Deutsche Classiker des Mittelalters, 3. Band.)

706. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Ausgabe für Schulen mit Einleitung und Glossar. 5. Abdruck des Textes. Leipzig 1875. 8⁰. XVIII u. 409 S.

707. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Fünfte Auflage. Leipzig 1875, G. Wigand. 8⁰. X. CXXVI. 1 Bl. u. 445 S.

6. Abdruck des Textes. Vgl. Litt. Centralblatt 1875, Nr. 14; Jenaer Lit. Zeitung 1875, Nr. 12.

708. **Junghans, H. A.** — Das Nibelungenlied. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen. Leipzig o. J. 12⁰. 370 S. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 642—45.)

709/10. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 32. und 33. verbesserte Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. XXXII u. 385 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

711. **Naumann, Ferd.** — Das Nibelungenlied. In Romanzen. 2. Auflage. Wien 1875, Rosner. kl. 8. VI u. 315 S.
Miniatur-Ausgabe.

712. **Petermann, Dr.** — Die Abstracta im Nibelungenliede. Programm der höheren Bürgerschule zu Crossen 1875. 4⁰. 8 S.
Vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 55, S. 114.

713. **Jäger, Franz.** — Ueber einige wesentliche Unterschiede zwischen dem Nibelungenliede und den Liedern der Edda. Programm des Realgymnasiums zu Klagenfurt 1875. 8⁰. 20 S.

714. **Koch, Ernst.** — Richard Wagners Bühnenfestspiel „Der Ring des Nibelungen" in seinem Verhältniss zur alten Sage wie zur modernen Nibelungendichtung betrachtet. Gekrönte Preisschrift. Leipzig 1875, Kahnt. 8⁰. 93 S.

715. **Wolzogen, Hans von.** — Ueber die poetische Verwerthung des Nibelungenstoffes. In Deutsche Warte, 9. Band (1875), Dezember.

716. **Wislicenus, Hugo.** — Beiträge zum Nibelungenliede. In Germanistische Studien, herausgegeben von Karl Bartsch, II, S. 1—55.

717. **Scherer, Wilhelm.** — Nochmals der Kürnberger. In Zeitschrift für deutsches Alterthum XVIII, S. 150—53.

718. **Jordan, Wilhelm.** — Epische Briefe. VI—IX. In Die Gartenlaube 1875, S. 111—12; 251—53; 474—76; 727—28.

719. **Martin, Ernst.** — Mittelhochdeutsche Grammatik, nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Not, zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide und zu Laurin. Für den Schulunterricht. 6. verbesserte Auflage. Berlin 1876, Weidmann. 8⁰. 102 S.

720. **Scherer, J.** — St. Galler Katalog. Halle a/S. 1875. 8⁰.
Besonders S. 291—94.

721. **Zarncke, Friedrich,** über die 5. Auflage seiner Ausgabe des Nibelungenliedes. In Litt. Centralblatt 1875, Nr. 14, Sp. 458.

722. **Wilmanns, W.** — Der Unterricht im Altdeutschen auf den höheren Schulen. In Zeitschrift für das Gymnasialwesen XXIX, S. 31—40.

723. **Vogel.** — Zur Frage des Unterrichts im Altdeutschen auf den höheren Schulen. In Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1875, S. 323—335.
Enthält u. A. eine gute Charakteristik des Nibelungenliedes.

724. **Bartsch, Karl.** — Die Klage. Mit den Lesarten sämmtlicher Handschriften herausgegeben. Leipzig 1875. 8⁰. XXIII u. 224 S.

Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum I, S. 129—39 (Henning).

725. **Edzardi, Anton.** — Die Klage. Mit vollständigem kritischen Apparat und ausführlicher Einleitung unter Benutzung der von Friedrich Zarncke gesammelten Abschriften und Kollationen. Hannover 1875. 8⁰. VIII u. 266 S.

Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum I, S. 138—49 (Henning); dagegen: A. Edzardi, Zur Klage. Eine Entgegnung. In Germania XXI, S. 235—247; R. von Muth, Zu den Nibelungen, Handschrift d. In Zeitschrift f. d. Alterth. XXI, S. 87 f.; R. von Muth, Zur Klage. Varianten aus Handschrift A. In Zeitschr. f. d. Alterth. XXII, S. 75—77; A. Edzardi, Entgegnung und Berichtigung. In Germania XXIII, S. 251—53; Fr. Zarncke, Zur Collation der Handschrift A der Klage. In Zeitschrift f. d. Alterth. XXII, S. 316—19 (gegen von Muth).

726. **Haase.** — Ueber die Alliteration in der Klage. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Neu-Ruppin 1875. 4⁰. 17 S.

727. **Edzardi, A.** — Ueber das Verhältniss der Klage zum Biterolf. In Germania XX, S. 9—30.

728. Der Sifridstein am Wormser Dom und der Mundatstein auf dem Höfchen zu Mainz. In Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine. 23. Jahrgang, 1875, Nr. 1.

729. **Edzardi, A.** — Ein litauisches Sigfridsmärchen. In Germania XX, S. 317—20.

730. **Bässler, Ferd.** — Die schönsten Heldensagen des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt und für die Jugend und das Volk bearbeitet. 2. Heft: Der Nibelungen Noth. Dritte Auflage. Leipzig 1875. 8⁰. 186 S.

731. **Finger, F. A.** — Die Sage von den Nibelungen. Für die Jugend erzählt. 3. Auflage. Frankfurt a. M. 1875. 16⁰. XVI u. 127 S.

732. **Schmidt, Ferd.** — Heldensagen. Nibelungen. Gudrun. 5. Auflage. Berlin 1875. gr. 16⁰. VII u. 208; VI u. 145 S. mit 4 Chromolith.

733. **Arnd, Friedrich.** — Kriemhild. Trauerspiel. Leipzig 1875. gr. 16⁰. 127 S.

734. **Dahn, Felix.** — Markgraf Rüdiger von Bechelaren. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Leipzig 1875. 8⁰. 160 S. mit 3 Steindrucktafeln.

735. **Sigismund, Reinh.** — Brynhilde. Tragödie in fünf Aufzügen. Rudolstadt. 8⁰. 72 S.

736. **Sigismund, Reinh.** — Chriemhilde. Tragödie in fünf Aufzügen. Rudolstadt. 8⁰. 94 S.

737. **Putzker, A.** — The Lay of the Nibelungen. In Overland Monthly XV (San Francisco 1875), p. 413 f.

1876.

738. **Bartsch, Karl.** — Der Nibelunge Nôt, mit den Abweichungen von der Nibelunge liet, den Lesarten sämtlicher Handschriften und einem Wörterbuche herausgegeben. Zweiter Theil. Erste Hälfte. Lesarten. Leipzig 1876. 3 Bll. u. 292 S.

(Siehe auch 1870 und 1880). Vgl. Jenaer Lit. Zeitung 1876, Nr. 20 (Paul); Schwäbische Kronik Nr. 55 (Fischer); Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 83; Anzeiger f. d. Alterthum IV, S. 45—46 (Henning).

739/40. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 34. und 35. verbesserte Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. XXXII u. 385 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

741. **Timm, H.** — Das Nibelungenlied, nach Darstellung und Sprache ein Urbild deutscher Poesie. Zweite [Titel-] Auflage. Leipzig 1876. gr. 8⁰. VI u. 218 S.

742. **Rehorn, K.** — Die Nibelungen in der deutschen Poesie. Programm (Nr. 322) der Musterschule in Frankfurt a. M. 1876. 4⁰. 53 S.

Vgl. Herrigs Archiv 58 (1877), S. 100—103.

743. **Wolzogen, Hans von.** — Der Nibelungenmythus in Sage und Literatur. Berlin 1876. 8⁰. XVI u. 143 S.

Einleitung zu Richard Wagners Tetralogie. Vgl. Europa 1876, Nr. 24; N. Preußische Zeitung, Sonntagsbeilage 25; Lehmanns Magazin Nr. 27; Schwäbischer Merkur Nr. 175.

744. **Symons, B.** — Untersuchungen über die sogenannte Völsunga-Saga. In Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Herausgegeben von Hermann Paul und Wilhelm Braune. III, S. 199—303.

Auch als Dissertation: 8⁰. 55 S.

745. **Lorenz, Ottokar.** — Oesterreichische Sagengeschichte im 12.—14. Jahrhundert. In Drei Bücher Geschichte und Politik. Berlin 1876. S. 611—630.

746. **Mehlis, Dr. C.** — Götterglaube und Nibelungenring. Leipzig und Dürkheim 1876. 8⁰. 23 S.

747. **Paul, Hermann.** — Zur Nibelungenfrage. In Paul und Braune, Beiträge III, S. 373—490. (Auch separat: Halle 1877. 8⁰. 118 S.)

Vgl. Litt. Centralblatt 1876, Nr. 51 (Zarncke); Jenaer Lit. Zeitung 1877, Nr. 22; Zeitschrift für die österr. Gymnasien XXVIII, 5 (Schönbach); Anzeiger f. d. Alterthum IV, S. 46f (Henning).

748. **Falk, F.** — Das Nibelungenlied und seine Beziehung zu Worms. Ein Beitrag zur Erklärung dieses Liedes. In Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde. Herausgegeben von Richard Pick. 2. Jahrgang. Trier 1876. S. 248—264.

Worms und die Nibelungen. Die Burgunder in Worms. Der Burgunderpalast. Königin Brunhilde. Nibelung, Nibelungen. Die Namen der Helden des Liedes. Der Held Sifrid. Ortwein von Metz. Volker von Alzei, ein edel Spielmann. Der Nibelungenschatz zu Loche. Die riche Furstenaptey Lorse. Der Sachsenkrieg. Der Untergang der Burgunder.

749. **Fischer, Hermann.** — Entgegnung in Sachen meines Buches „Die Forschungen über das Nibelungenlied seit Karl Lachmann". In Germania XX, S. 111—122.

750. **von Hahn, Dr. J. G.** — Herakles und Siegfried. Die Sagen vom germanischen und hellenischen Unglückshorte. In Sagwissenschaftliche Studien von Dr. J. G. von Hahn, k. k. Oesterreichischem Generalconsul. Jena 1876. 8⁰. S. 201—302.

751. **Mehlis, Dr. C.** — Studien zur deutschen Mythologie. In Ausland 1876, Nr. 47 f.

752. **Martin, Ernst.** — Mittelhochdeutsche Grammatik, nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Not, zu den Gedichten Walters von der Vogelweide und zu Laurin. Für den Schulgebrauch. 7. Auflage. Berlin 1876. 8⁰. 102 S.

753. **Feddersen, F. A.** — Nibelungenkranz. Balladen und Dichtungen. Zwei Theile. 1. Siegfrieds Tod. 2. Chriemhilds Rache. Hamburg 1876.

754. **Zeller, J.** — Origines de l'Allemagne et de l'Empire germanique. 2ᵉ édit. Paris 1876. p. 252 sqq.

755. **Bartsch, K.** — Come ha preso forma poetica la leggenda dei Nibelunghi? In Rivista Internazionale 1876, p. 2—6; 33—36.

1877.

756. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung herausgegeben. 9. Abdruck des Textes. Berlin 1877. 8⁰. 297 S.

757. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Schulausgabe. Mit Einleitung und Wörterbuch. Billige Ausgabe. Stuttgart 1877. 8⁰. XII u. 210 S.

758. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Ausgabe für Schulen mit Einleitung und Glossar. 2. Auflage. 7. Abdruck des Textes. Leipzig 1877. 8⁰. XVIII u. 409 S.

759. **Mönnich, W. B.** — Nibelungen- und Kudrun-Lieder für Schulen ausgewählt und nebst Formenlehre, Wörterbuch und einigen gothischen und althochdeutschen Sprachproben herausgegeben. 4. Auflage. Gütersloh 1877. 8⁰. XII u. 220 S.

Vgl. Sonntagsbeilage zur N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 19; Zeitschrift für die ges. luth. Theologie 39, 3.

760. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Neuhochdeutsch. Billige Kleinoctav-Ausgabe. Stuttgart 1877, Cotta.

Vgl. Kölnische Zeitung 1877, Nr. 111.

761. **Wilmanns, W.** — Beiträge zur Geschichte und Erklärung des Nibelungenliedes. Halle 1877. 8⁰. VI u. 90 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1876, Nr. 50; Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 22; Zeitschrift für die österr. Gymnasien XXVIII, 5; Zeitschrift für d. Philologie VIII, S. 585 f. (Muth); Anzeiger für d. Alterthum IV, S. 36 f. (Henning); Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs 1878, 1; De Bode I, 4 (Symons); Gött. Gel. Anzeigen 78 (Wilken).

762. **von Muth, Richard.** — Einleitung in das Nibelungenlied. Paderborn 1877, Schöningh. 8⁰. X u. 425 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1877, Nr. 36; Norddeutsche Allgem. Zeitung Nr. 171; Liter. Rundschau 11; Beilage zur Wiener Abendpost Nr. 209; Anzeiger für d. Alterthum IV, 76 f. (Henning); Jenaer Liter. Zeitung Nr. 52; Blätter für d. bayer. Gymnasialwesen XIV, 1; Norddeutsche Allgem. Zeitung 1878, 58; Zeitschrift für die österr. Gymnasien 28, 12; De Bode I, 4 (Symons); Herrigs Archiv 60, 229 f.

763. **Rassmann, August.** — Die Niflungasaga und das Nibelungenlied. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Heldensage. Heilbronn 1877. 8⁰. IV u. 258 S.

Vgl. Germania XXIII, 73 f. (A. Edzardi); Lit. Centralblatt 1877 Nr. 35 (Döring); Ausland Nr. 31; Blätter für das bayer. Gymnasialwesen XIII, 8; Anzeiger für d. Alterthum IV, 70 f. (Henning); Allgem. lit. Correspondenz I, 10; Gött. Gel. Anzeigen 1878, 3 (Wilken); Revue critique 14; De Bode I, 4 (Symons); Jenaer Lit. Zeitung 37 (Symons).

764. **Hertz, Wilhelm.** — Die Nibelungensage. Vortrag. Berlin 1877, Habel. 8⁰. 39 S. (Sammlung wissenschaftlicher Vorträge 282. Heft.)

Vgl. Schwäbische Kronik 1878, Nr. 48; Alma mater 1878, 1.

765. **Mehlis, C.** — Im Nibelungenlande. Mythologische Wanderungen. Stuttgart 1877, Cotta. 8⁰. VII u. 131 S. Mit

Zeichnungen in eingedr. Holzschnitten und einer lith. Tafel in gr. 4⁰.

Vgl. Deutsche Schulzeitung Nr. 29; Die Natur Nr. 32; Wiener Abendpost Nr. 167; Litt. Centralblatt Nr. 39; Sonntagsbeilage zur N. Preuß. Zeitung Nr. 45; Anzeiger für d. Alterthum IV, 73f. (Henning).

766. **Stolte, Franz.** — Der Nibelunge nôt verglichen mit der Ilias. 2. Theil. Programm (Nr. 300) des Nepomucenums zu Rietberg. Paderborn 1877. 4⁰. 27 S.

767. **Rehorn, Dr. phil. Karl.** — Die deutsche Sage von den Nibelungen in der deutschen Poesie. Frankfurt a. M. 1877, Diesterweg. 8⁰. V, 1 Bl. u. 229 S.

Sehr erweiterte Ausführung des Programms von 1876. Vgl. Herrigs Archiv 60, S. 225f.

768. **von Muth, Richard.** — Zu den Nibelungen, Handschrift d. In Zeitschrift für d. Alterthum XXI, S. 87—88.

769. **von Muth, Richard.** — Der Mythus vom Markgrafen Rüdeger. In Sitzungsberichte der Philos.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, 85. Band, Wien 1877, S. 265—280. Auch separat: Wien 1877, 8⁰. 18 S.

Vgl. Allgem. Liter. Correspondenz I, 5.

770. **von Muth, Richard.** — Zur Kritik des Alphart. In Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, S. 205—213.

771. **von Muth, Richard.** — Alter und Heimath des Biterolf. In Zeitschrift für d. Alterthum XXI, S. 182—188.

772. **von Muth, Richard.** — Die Nibelungenhandschriften A, K und O, collationirt mit Rücksicht auf Lachmanns und Bartschs Variantenapparate. In Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, S. 446—467.

773. **Zarncke, Friedrich.** — Die Heptaden und die Heptadisten. In Preussische Jahrbücher. Vierzigster Band. Berlin 1877. Seite 475—86 (Novemberheft).

774. **Henning, Dr. Rudolf.** — Die böse Sieben noch einmal. In Preussische Jahrbücher. Vierzigster Band. Berlin 1877. S. 625—30 (Dezemberheft).

775. **Lübben, August.** — Wörterbuch zu der Nibelunge nôt. 3. Auflage. Oldenburg 1877. 8⁰. IV u. 210 S.

Vgl. Anzeiger für d. Alterthum III, 272f. — Zeitschrift für die österr. Gymnasien XXVIII, 8, 9.

776. **Vogler, Max.** — Sjúrđar kvaeđi. Die färöischen Lieder von Sigurd. Zum ersten Male mit Einleitungen, Anmerkungen und ausführlichem Glossar herausgegeben. I. Regin smidur. Kieler Dissertation. Auch Paderborn 1877. 8⁰. VI u. 106 S.

777. **Edzardi, A.**, über Rassmann, Die Niflungasaga und das Nibelungenlied. In Germania XXIII, S. 73—104.

778. **Körtge, H.** — Das Nibelungenlied nebst der Klage. Für die Jugend und das Volk erzählt. 2. Auflage. Wolfenbüttel 1877. 8⁰. 113 S. (Deutsche Volksbücher XI.)

779. **Keck, K. H.** — Iduna. Deutsche Heldensagen, dem deutschen Volk und seiner Jugend wiedererzählt. 2. Theil: Die Nibelungensage. Leipzig 1877. 8⁰. 352 S.

Vgl. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1877, Nr. 98.

780. **Wilbrandt, Adolf.** — Kriemhild. Trauerspiel in drei Aufzügen. Wien 1877.

781. **Forrestier.** — Echoes from Mist-Land; or the Nibelungen Lay. Revealed to Lovers of Romance and Chivalry, by Auber Forestier. Chicago 1877. (London, Trübner.) 8⁰. LIV u. 218 S.

Uebersetzung in Prosa nach Simrock. Vgl. Saturday Review 1878, 26. Januar; Litt. Centralblatt 1878, Sp. 1090.

782. **Schoonmaker, Leda M.** — The Nibelungen Lay. In Harpers's Magazine LV (New-York 1877), p. 38 f.

783. **Morris, Will.** — The story of Sigurd the Volsung, and the Fall of the Niblungs. London 1877. 8⁰. 392 S.

Dichtung. Vgl. Sandbach p. 132 f.

1878.

784. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung mit Bezeichnung des Unechten und mit den Abweichungen der gemeinen Lesart herausgegeben. 5. Ausgabe. Berlin 1878, Reimer. 8⁰. XII u. 370 S.

785. **Freitag, Dr. Ludwig.** — Proben einer neuen Uebersetzung aus den echten Theilen der Nibelunge Nôt. Zwanzigstes Lied. Programm des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Berlin 1878. 4⁰. 35 S.

786/87. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 36. und 37. verbesserte Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

788. **Esser.** — Ueber die Form der Periode im Nibelungenliede. Programm des Gymnasiums in Weissenburg i. E. 1878. 4⁰. 8 S.

789. **Schmidt, G.** — Die natürlichen Bedingungen für die formalen Gegensätze im Kunstepos und Volksepos des

Mittelalters, aufgezeigt am Nibelungenliede und Hartmanns Iwein. Programm der Realschule I. Ordnung in Ludwigslust 1878. 4⁰. 21 S.

Vgl. Herrigs Archiv 61, 356.

790. **Stammhammer, Jos.** — Die Nibelungen-Dramen seit 1850 und deren Verhalten zu Lied und Sage. Leipzig 1878, Wartig. 8⁰. VIII u. 168 S.

791. **Zarncke, Friedrich.** — Zu den Heptaden. In Preussische Jahrbücher 1878, Seite 108—109 (Januarheft). — Rud. Henning, Entgegnung, ebenda Seite 109—110.

792. **von Muth, Richard.** — Ueber eine Schichte älterer, im Epos nachweisbarer Nibelungenlieder. Mit einem Excurse über die innere Geschichte des XIV. Liedes und einem Anhange über das Linzer Bruchstück. In Sitzungsberichte der Philos.-histor. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 89. Band, Wien 1878, S. 633—672. (Auch separat: Wien 1878, Gerold in Comm. 8⁰. 42 S.)

Vgl. Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1879, S. 243f. (Löschhorn).

793. **von Muth, Richard.** — Untersuchungen und Excurse zur Geschichte und Kritik der deutschen Heldensage und Volksepik. In Sitzungsberichte der Philos.-histor. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 91. Band, Wien 1878, S. 223—254. (Auch separat: Wien 1878. 8⁰. 34 S.)

I. Die Freundschaftssage im Engelhard Konrads von Würzburg. II. Zur Frage um Heimat und Alter des Laurin. III. S. Nicolaus und Rûmolt der kuchenmeister. — Excurs. Ueber Zahlen und Zahlenwerthe. — Vgl. Anzeiger für d. Alterthum 1881, S. 410—416.

794. **Anonym.** — Ueber den mythologischen Hintergrund des Nibelungenliedes. In Europa 1878, Nr. 42—45.

795. **Paul, H.** — Nibelungenfrage und philologische Methode. In Paul und Braune, Beiträge V, S. 428—447. — Auch separat: 8⁰. 21 S.

796. **Brandes, H.** — Gundahari. In Ersch und Gruber, Real-Encyklopädie, I. Section, 97. Band (1878), S. 108—111.

797. **Mehlis, C.** — Zum Brunhildisstuhl. In Das Ausland 1878, S. 199 f.

Erwiderung auf die Kritik Henning's im Anzeiger für d. Alterthum.

798. **Hanke, R.** — Ein kleiner Beitrag zur Nibelungen-Literatur. In Literaturblatt von A. Edlinger II, S. 201—207 und 229—232.

Raupachs und Geibels Nibelungendramen.

799. **Wägner, Wilhelm.** — Die Nibelungen. Nach nordischer und deutscher Dichtung erzählt. Leipzig 1878. 8⁰. XII u. 186 S.

800. **Osterwald, K. W.** — Erzählungen aus der alten deutschen Welt. 2. Theil: Siegfried und Kriemhilde. 5. Auflage, Halle 1878. 8⁰. 199 S.

801. **Birch.** — The Nibelungen Lied; or The Lay of the Last Nibelungers. Translated into english verse after Professor Karl Lachmann's collected and corrected text by Jonathan Birch. 2d edition. München 1878, Ackermann. 8⁰. 266 S.

1879.

802. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. 5. Auflage. Leipzig 1879. 8⁰. XXVI u. 420 S. (Deutsche Classiker des Mittelalters, 3. Band.)

803. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. 5. Auflage. Leipzig, Georg Wigands Verlag. 1875. 8⁰. X, CXXVI, 1 Bl. u. 445 S.

Unveränderter Neudruck der Ausgabe von 1875. Vgl. Zarncke, D. N.-L., 6. Aufl., S. LIX.

804. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Ausgabe für Schulen mit Einleitung und Glossar. 3. Auflage. (Achter Abdruck des Textes.) Leipzig 1879, Wigand.

✓ 805. **von Keller, Adalbert.** — Das Nibelungenlied nach der Piaristenhandschrift herausgegeben. Tübingen 1879. 8⁰. 383 S. (Bibliothek des litter. Vereins in Stuttgart CXLII.)

806. **Freytag, Ludwig.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Berlin 1879. 8⁰. XLVIII u. 282 S.

Nur die sogenannten „echten Strophen" Lachmanns. Vgl. Herrigs Archiv 62, S. 443 f.; Grenzboten 1880, Nr. 8; Jahresbericht 1879, S. 115.

807/08. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 38. und 39. verbesserte Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

809. **Wentzlau, Hermann.** — Ueber den Gang und den jetzigen Stand der Frage nach der Entstehungszeit und nach einem Dichter des Nibelungenliedes. Programm (Nr. 223) der Realschule I. Ordnung in Magdeburg 1879. 4⁰. 28 S.

810. **Snell, Ernst.** — Vorwort zu einem kritischen Versuch über die mythischen Grundbestandteile der Nibelungensage. Programm (Nr. 446) des Gymnasiums zu h. Kreuz in Dresden 1879. 4⁰. XXI S.

Vgl. Herrigs Archiv 63, S. 105 f.; Jahresbericht 1879, S. 54.

811. **Groth, Dr. Hermann.** — Vergleich, Metapher, Allegorie und Ironie in dem Nibelungenlied und der Kudrun. Programm des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg 1879. 4⁰. 19 S.

812. **Bergmann, Fr. W.** — Die Edda-Gedichte der nordischen Heldensage. Kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt. Strassburg 1879. 8⁰ VIII u. 354 S.

813. **Maurer.** — Ueber die Entstehung der altnordischen Götter- und Heldensage. 8⁰. 19 S. (S.-A.)

814. **Fischer, Hermann.** — Zur Kritik der Nibelungen. In Germania XXIV, S. 201—243 und 313—351. (Auch separat: Wien 1879. 8⁰. 82 S.)

Eingehende Prüfung der Nibelungenschrift von Wilmanns.

815. **Müllenhoff, K.** — Die alte Dichtung von den Nibelungen. I. Von Sigfrids Ahnen. In Zeitschrift für d. Alterthum XXIII, S. 113—173.

816. **Christ, K.** — Wo ist das Rheingold versenkt? Wo fiel Siegfried? Und sonstige Bezüge der Nibelungensage zu den Rheinlanden. In Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands 5 (1879), S. 615—622.

Ueber Löchheim (Löche), Ötenheim (Otincheim).

817. **von Waldersdorf, Hugo Graf.** — Chrimhilde und Dietrich von Bern, charakterisirt von Cyriakus Spangenberg. In Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz 34 (1879), S. 281—285. (Aus Spangenbergs „Adelsspiegel“.)

818. **Hildebrandt.** — Rosenkranz und die Nibelungen. In Die Grenzboten 1879, Nr. 31.

819. **Bechstein, Reinhold.** — Zur Geschichte der neueren Nibelungen-Dichtung. In Allgemeine literar. Correspondenz 1879, Nr. 35.

820. **Frey, W.** — Siegfried, der Nibelungenheld. Mülheim a. d. R. 1879. 8⁰. 59 S. (Kleine Volks-Erzählungen, 684. Bändchen.)

821. **Laveleye.** — Les Nibelungen. Poème, traduit de l'allemand par E. de Laveleye. Nouvelle édition. Paris 1879. 8⁰. 354 S.

822. **Dobson, W. T.** — The classic poets. Their lives and their times with the epics epitomised. London 1879. 8⁰. IX u. 452 S.

Enthält auf S. 56—94 einen Abschnitt: The lay of the Nibelungen. Vgl. Jahresbericht 1879, S. 116.

823. **Ebeling, W.** — Analysis of the Nibelungen. In The Western, vol. V., new series, (St. Louis 1879), p. 219 f.

824. **Tayler, Bayard.** — The Nibelungenlied. In seinen Studies in German Literature, New York 1879, p. 100 f.

825. **Nicolaysen, N.** — Norske Bygningir fra Fortiden udgivne af Foreningen til Norske Mindesmerkers Bevaring. Med Text. 10. Heft. Fol. Christiania 1879. Mit Tafel XVI—XXI.

Tafel XIV—XVIII Darstellungen der nordischen Niflungasaga aus norwegischen Kirchen.

826. **Stephens, G.** — Völsunga-Sagan å en runsten. In Upplands Fornminnesförenings Tidskrift, Bd. II, S. XXXVI bis XXXVIII.

1880.

827. **Bartsch, Karl.** — Der Nibelunge Nôt, mit den Abweichungen von der Nibelunge liet, den Lesarten sämmtlicher Handschriften und einem Wörterbuche herausgegeben. Zweiter Theil. Zweite Hälfte. Wörterbuch. Leipzig 1880. 8⁰. XLVIII u. 412 S.

(Siehe auch 1870 und 1876.) Vgl. Litt. Centralblatt 1880, Nr. 45; Im neuen Reich 1881, I, S. 418—455 (H. Fischer).

828. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. Schulausgabe mit einem Wörterbuche. Leipzig 1880. 8⁰. IV u. 299 S. (Zweite Auflage.)

829. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Zweite Auflage. Leipzig 1880. 8⁰. XXII u. 358 S.

Vgl. Literar. Beilage der Karlsruher Zeitung 1880, Nr. 24; Magazin für die Literatur des Auslandes Nr. 32 und hierzu Bartschens Bemerkung in Germania XXVI, S. 488 zu Nr. 1098.

830. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 40. Auflage. Mit einem Stahlstich. Stuttgart 1880, Cotta. 12⁰. VII u. 387 S.

Miniatur-Ausgabe. Vgl. Magazin für die Literatur des Auslandes 1880, Nr. 32.

831. **Nover, J.** — Ursprung und älteste Gestalt der Nibelungen-Sage. Mainz 1880, Diemer. 8⁰. 34 S.

832. **Esser.** — Die Formen der Periode im Nibelungenliede. Programm des Gymnasiums zu Weissenburg 1880. 4⁰. 8 S. (Vgl. auch 1878.)

833. **Barz, Robert.** — Das Participium im Iwein und Nibelungenliede. Ein Beitrag zur mittelhochdeutschen Syntax. Programm des Stadtgymnasiums zu Riga 1880. 4⁰. 43 S.

834. **Griesmann,** Schuldirektor **Dr. J. A.** — Einführung in das Nibelungenlied und die Gudrun. Zum Selbstunterricht für solche, die sich mit der mitttelhochdeutschen Sprache und Dichtung bekannt machen wollen. Leipzig 1880. 8⁰. 84 S.

Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1881, Nr. 14 (Boxberger).

835. **Edzardi.** — Volsunga- und Ragnars-Saga nebst der Geschichte von Nornagest. Uebersetzt von Friedrich Heinrich von der Hagen. Zweite Auflage. Völlig umgearbeitet von Dr. Anton Edzardi. Stuttgart 1880. 8⁰. LXXX u. 438 S. (Altdeutsche und Altnordische Helden-Sagen. Uebersetzt von Friedrich Heinrich von der Hagen. 3. Band.)

836. **von Muth, Richard.** — Excurse zu den Nibelungen. In Beiträge zur deutschen Philologie, Halle 1880, Waisenhaus, S. 269—276.

837. **Scherer, Wilhelm.** — Zu der Nibelunge Nôt. In Zeitschrift für deutsches Alterthum XXIV, S. 274—279.

Ueber die „Echtheit" einiger Strophen in dem „zwanzigsten" Liede.

838. **Müller, N.** — Aus dem Land der Nibelungen. 1. Die beiden Sigfridsbrunnen im Odenwald. 2. Kloster Lorsch. In Allgemeine Zeitung 1880, Beilage 256 und 274.

Der Verfasser ist wandernd den örtlichen Ueberlieferungen nachgegangen.

839. **Christ, K.** — Bezüge der Nibelungensage zur Colonia Troiana (Xanten). In Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands 6 (1880), S. 68—70.

840. **Martin, E.** — Mittelhochdeutsche Grammatik, nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt, zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide und zu Laurin. Für den Schulgebrauch ausgearbeitet. 9. verbesserte Auflage. Berlin 1880. gr. 8⁰. 104 S.

841. **Veihel-Müller, Irmin von.** — Die Nibelungen. Ein Dramen-Cyclus. 1. Theil: Brünhilt. Schauspiel in fünf Aufzügen. Pfungstadt 1880.

842. **Hands, Lydia.** — Golden Threads from an Ancient Loom; Das Nibelungenlied, adapted to the use of young readers. London & New York 1880, Griffith and Farran. 4⁰.

Uebersetzung in Prosa mit Bildern von Julius Schnorr von Carolsfeld.

1881.

843. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung herausgegeben. Kleine Ausgabe. 10. Abdruck des Textes. Berlin 1881. 8⁰. 297 S.

844. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Ausgabe für Schulen mit Einleitung und Glossar. 4. Auflage. 9. Abdruck des Textes. Leipzig 1881.

845/46. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 41. und 42. Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

847. **Reinhardt, Fr.** — Zur Charakteristik des Nibelungenliedes: Vergleich des epischen Stiles der Nibelungen mit dem der Kudrun. Programm (Nr. 221) der Realschule I. Ordnung zu Aschersleben 1881. 4⁰. 12 S.

848. **Durmayer, J.** — Einführung in die deutsche Götter- und Heldensage, insbesondere zum Verständnisse des Nibelungenliedes. Für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. Nürnberg 1881. 8⁰. 56 S.

849. **Soldan, Friedrich.** — Deutsche Heldensagen auf dem Boden der alten Stadt Worms. Gütersloh 1881. 8⁰. 164 S.

Enthält: Walther und Hildegund. Der hörnene Siegfried. Der Wormser Rosengarten. Die Nibelungen.

850. **Pagé, Emil Rob.** — Ueber zwei prosaische Darstellungen der Nibelungensage in der nordischen Literatur. Programm (Nr. 478) der städtischen Realschule I. Ordnung in Chemnitz 1881. 4⁰. 23 S.

851. **Keinz, F.** — Alte Passauer in der deutschen Literaturgeschichte. Bei Gelegenheit des Passauer Studiengenossenfestes seinen Freunden gewidmet. München 1881. 8⁰. 15 S.

Enthält: I. Bischof Piligrim (Nibelungenlied). II. Bischof Wolfger (Walther von der Vogelweide). III. Der Minnesänger Albrecht von Jahnnstorf.

852. **Stosch, J.** — Der Hofdienst der Spielleute im deutschen Mittelalter. Berliner Dissertation. 8⁰. 28 S.

853. **Edzardi, Dr. Anton.** — Die Saga von den Volsungen und Nibelungen. Aus der altnordischen Volsunga-Saga frei übertragen. Stuttgart 1881. 8⁰. XVI u. 123 S.

854. **Khull, Dr. Ferdinand.** — Nibelungenhandschrift U. In Zeitschrift für d. Alterthum XXV (1881), S. 77—79.

Abdruck des Fragmentes. Vgl. auch Germania 27, S. 487 zu Nr. 1105.

855. **Hinrichs.** — Ein Brief Wilhelm Grimms [vom 10. Juni 1841] über das Nibelungenlied. Mitgeteilt von G. Hinrichs. In Anzeiger für deutsches Alterthum 7, S. 327.

856. **Bech, Fedor.** — Nibel. 698, 2—3 ed. Bartsch. In Germania 26, S. 350—51.

857. **Rieger, M.** — Die Nibelungensage in ihren Beziehungen zum Rheinland. In Quartalblätter des histor. Vereins für das Grossherzogthum Hessen 1881, Nr. 1—4, S. 25 f.

858. **Edzardi, A.** — Rosengarten und Nibelungensage. In Germania 26, S. 172—76.

859. **Rassmann, A.** — Wodan und die Nibelunge. In Germania 26, S. 279—316. — Nachtrag dazu ebenda S. 376—79.

860. **Köhler, R. und R. Sprenger.** — Der alte Hildebrand. In Korrespondenzblatt für niederdeutsche Sprachforschung VI, S. 46 f.

861. **Finger, F. A.** — Die Sage von den Nibelungen für die Jugend erzählt. Vierte im Anhang erneuerte Ausgabe. Mit Bildern in Holzschnitt. Frankfurt a. M. 1881. 8⁰. XVI u. 130 S.

862. **Stecher, Christian.** — Das Nibelungen-Lied. Ein Helden-Epos. Umgedichtet. Graz 1881, Styria. 8⁰. X u. 396 S. (Deutsche Dichtung für die christliche Familie und Schule, 9.—11. Heft.)

863. **Hözelîn.** — Das Nibelungenlied in seiner ursprünglichen Form. Nach einer alten Runenhandschrift ins Neuhochdeutsche übertragen und mit einem gelehrten Vorwort versehen von L. Hözelîn. Leipzig 1881. 12⁰. 32 S.

Ein Scherz.

864. **Hallberg, E.** — Les Nibelungen. In Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux 1881, Nr. 3.

Ueber den gegenwärtigen Stand der Nibelungenfrage und die neuesten Arbeiten.

865. **Schuhmann, J.** — Nibelungen. In Giornale Napoletano 1881 N. S. Fasc. 15.

866. **Szabrańskiego.** — Pieśń o Nibelungach w przekładzie A. J. Szabrańskiego. Warschau. 8⁰. Uebersetzung des Nibelungenliedes ins Polnische in „Biblioteca najeclniéjszyck utworów".

Vgl. Germania 27, S. 487, Nr. 1106.

867. **German, L.** — Niedola Nibelungów, przekled z jezyka oredniowiecznego górno-niemickiego (wedlug wydania K. Bartsch'a). Krakau 1881. 8⁰. 37 S. Programm der Oberrealschule.

Uebersetzung von Str. 1—264 (Bartsch) ins Polnische. Vgl. Germania 27, S. 487, Nr. 1107.

1882.

868. **Schröter, Dr. Adalbert.** — Das Nibelungenlied. In der Oktave nachgedichtet. Zwei Theile. Jena 1882. 8⁰. XXII, 1 Bl,, 256 u. 209 S.

Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 3 (Hertz); Literar. Merkur III, 3 (Krauß); Grenzboten 1882, Nr. 44; Litt. Centralblatt 1882, 38; Zeitschrift für die österr. Gymnasien 34, S. 559 (Minor).

869. **Busch, Hugo.** — Die ursprünglichen Lieder vom Ende der Nibelungen. Ein Beitrag zur Nibelungenfrage. Halle 1882. 8⁰. 73 S.

Der Verfasser sucht die zugrunde liegenden Lieder nicht auf ihren Wortlaut, sondern nur auf ihren Inhalt hin zu rekonstruieren. Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1883, Nr. 7 (Schroeter); Göttinger Gel. Anzeigen 1882, 50 (Wilmanns); Deutsche Liter. Zeitung 35 (Schönbach); Literaturblatt 1883, 5 (Symons).

870. **Cramer, Wilhelm.** — Die Nibelungenstrophe. Eine metrische Untersuchung. Nebst einer Beigabe: Die Jagd auf Hohenburg. Ein Idyll. Programm (Nr. 467) des Realgymnasiums zu Schlettstadt 1882. 4⁰. 29 S.

871. **Hartung, Oskar.** — Deutsche Alterthümer aus dem Nibelungenliede und der Gudrun. Programm (Nr. 215) des Progymnasiums zu Neuhaldensleben 1882. 4⁰. 24 S.

872. **Fechtner, G.** — Kriemhild und Kudrun. Charaktere aus der Heldensage. Leipzig 1882. 8⁰. 22 S.

873. **Sturm.** — Die Nibelungen in „Budas Tod". Ungarische Revue 1882, Januar; im Magazin aus Hunvalvy's ‚Die Ungarn'. Teschen 1881, Prochaska.

874. **Stein, A.** — Die Nibelungensage im deutschen Trauerspiel. I. Theil. Programm der Gewerbeschule zu Mühlhausen i. E. 4⁰. 43 S.

875. **Hahn, Werner.** — Das Nibelungenlied im Jahre 1782. In Vom Fels zum Meer 1882, 2. Band, 1. Heft, S. 81—89.

876. **Schäffer, L.** — Der naive Genius in den Nibelungen. In Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1882, Nr. 50 f.; 109 f.

877. **Stölzle, Remigius.** — Der Bearbeiter des Siegfriedsliedes mit dem Bearbeiter des Nibelungenliedes k identisch? In Blätter für das Bayer. Gymnasialwesen. Achtzehnter Band, München 1882, S. 8—19.

878. **Hunfalvy.** — Das Nibelungenlied und die ungarischen Chroniken. In Magazin für die Literatur des In- und Auslandes 1882, Nr. 5, S. 59—63. (Aus Hunfalvy, Die Ungarn. Teschen, Prochaska.)

879. **Crüger, Johannes.** — Die altdeutschen Studien der Schweizer. In Joh. Christoph Gottsched und die Schweizer J. J. Bodmer und J. J. Breitinger. Herausgegeben von Johannes Crüger. Berlin und Stuttgart 1882. 8⁰. Seite XCI bis CI. (Deutsche National-Litteratur, 42. Band.)

Mit einer etwas verkleinerten Nachbildung des Titelblattes der Bodmerschen Ausgabe von Chriemhilden Rache vom Jahre 1757 auf Seite XCVII. Auf Seite XCV die erste Nachricht davon, daß Obereit der Entdecker des Liedes ist.

880. **Bartsch, Karl.** — Die ἅπαξ λεγόμενα im Nibelungenliede. In Germania 27, S. 255.

881. **Martin, E.** — Mittelhochdeutsche Grammatik, nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt und zu den Gedichten Walters von der Vogelweide und zu Laurin. 10. verbesserte Auflage. Berlin 1882. 8⁰. 104 S.

882. **Fischer, Hermann,** über Hermann Paul, Zur Nibelungenfrage. In Germania 27, S. 233—54.

883. **Wägner, Wilhelm.** — Die Nibelungen. Nach nordischer und deutscher Dichtung erzählt. Erweiterter Abdruck aus W. Wägners Deutschen Heldensagen. Zweite Auflage Leipzig 1882. 8⁰. X u. 188 S.

884. **Baldwin, J.** — The story of Siegfried. New York 1882, Scribner. 12⁰. 20 u. 306 S.

885. **Blind, Karl.** — Richard Wagner's Ring of the Nibe lung and the Siegfried Tale. In Cornhill Magazine 1882.

886. **Dippold, George Theodore.** — The Great Epics of Mediaeval Germany. Boston 1884. (Nibelungen p. 1—158.)

Vgl. Sandbach, p. 105.

887. **Bossert, A.** — La Litterature allemande au moyen âge et les origines de l'épopée germanique. 2ᵉ édition. Paris 1882.

888. **Rooses, Max.** — Nieuw Schetsenboek. Gand 1882, Hostel.

Enthält u. a. eine Studie über die Nibelungen, verglichen mit den Eddaliedern. Vgl. Revue critique 1882, Nr. 33, S. 138.

889. **German, L.** — Niedola Nibelungów, przekład z języka średniowiecznego górno-niemieckiego, według wydania K. Bartscha. Krakau 1882. 8⁰.

Uebersetzung der Nibelungen ins Polnische.

1883.

890/91. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 43. und 44. Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

892. **Henning, Rudolf.** — Nibelungenstudien. Strassburg 1883. 8⁰. XI u. 330 S. (Quellen und Forschungen 31. Heft.)

1, Das Material der Sage. 2. Wiedergeburt des Epos. 3—8. Das 11.—17. Lied. 9. Das Dankwartslied. 10. Das Iringslied. 11. Der Nibelunge Not. 12. Metrik. 13. Die Interpolationen. Nachtrag.

Vgl. Gött. Gel. Anzeigen 1883, Stück 43, S. 1345—1364 (Wilmanns); D. Liter. Zeitung 1883, 21 (Steinmeyer); Anzeiger für d. Alterthum 10, S. 312—21 (Schönbach).

893. **Bartsch, K.** — Die dichterische Gestaltung der Nibelungensage. In Gesammelte Vorträge und Aufsätze von Karl Bartsch, S. 86—108.

894. **Kettner, Emil.** — Der Empfang der Gäste im Nibelungenliede, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des XII. und XIII. Jahrhunderts. Programm (Nr. 219) des Gymnasiums zu Mühlhausen i. Th. 1883. 4⁰. 26 S. — Zur Kritik des Nibelungenliedes. Der Empfang der Gäste. [Mit einer Tabelle.] In Zeitschrift für deutsche Philologie XV, S. 229—41.

Vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 71, S. 224 f.

895. **Matthias, E.** — Die Jagd im Nibelungenliede. In Zeitschrift für d. Philologie 15, S. 471—501.

896. **Kny, Hans.** — Der Gebrauch der Negation im Nibelungenliede. Programm des Gymnasiums im III. Bezirk zu Wien 1883. 8⁰. 15 S.

897. **Crueger, Johannes.** — Der Entdecker der Nibelungen. Frankfurt a. M. 1883, Rütten und Loening. 8⁰. 2 Bll. u. 47 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1883, Nr. 48; Literaturblatt 1884, 7 (Sprenger); Anzeiger für das Alterthum 10, S. 288 f. (Baechtold); Germania 29 (1884), S. 419 zu 6.

898. **Stein, A.** — Die Nibelungensage im deutschen Trauerspiele. II. Teil nebst Anhang: Richard Wagners Dichtung „Der Ring des Nibelungen“. Programm der Gewerbeschule zu Mülhausen i. Els. 1883. 4⁰. 44 S.

899. **Görres, G.** — Der hürnen Siegfried und sein Kampf mit dem Drachen. Eine altdeutsche Sage. Nebst einem Anhang über den Geist des germanischen Heidentums und die Bedeutung seiner Heldensage für die Geschichte. Neue Auflage. Regensburg 1883. 8⁰. 188 S.

900. **Zingerle, O.** — Das Heldenbuch an der Etsch. In Zeitschrift für d. Alterthum 27, S. 136—42.

Ueber das Alter der Vorlage oder Vorlagen der sogenannten Ambraser Handschrift.

901. **Schmidt, F.** — Die Nibelungen. Eine Heldendichtung. Für Jung und Alt erzählt. 7. Auflage. Kreuznach 1883, Voigtländer. 12°. 117 S. (F. Schmidt's deutsche Jugendbibliothek, 5. Bändchen.)

902. **Blind, Karl.** — Wagner's „Siegfried and the City of the Nibelungs. In Gentleman's Magazine XXX, (1883), p. 462 f. (May).

Ueber die lokalen Beziehungen der Sigfridsage um Worms.

903. **Merino.** — Los Nibelungos. Poemá alemán, versión castellana en prosa de D. A. Fernandez Merino, illustraciones de Schnorr de Carolsfeld, Bendemann, Hübner y Rothel, fotograbados de C. Verdaguer. Barcelona 1883. 8°. 2 Bll. u. 334 S. (Bibliotheca Verdaguer.)

Vgl. Academy vom 3. Juni 1882; Germania 1882, S. 494 zu Nr. 1228; Litt. Centralblatt 1884, 43.

1884.

904. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Ausgabe für Schulen mit Einleitung und Glossar. 5. Auflage. 10. Abdruck des Textes. Leipzig 1884. 16°. XVIII u. 409 S.

905. **Hahn, Werner.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzung der Handschrift A (Hohenems-München) nebst Vorwort und historisch-ästhetischer Einleitung. Stuttgart o. J. 8°. 283 S. (Collection Spemann, 70. Band.)

Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1884, 17 (H. Mindwitz); Lit. Blatt 1886, Sp. 487 f. (Symons); Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1886, S. 518—53 (Schönbach); Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes 1887, S. 537—39; 556—58; 568—72 (K. Blind).

906. **Henke, Dr. Oskar,** Direktor des Gymnasiums zu Barmen. — Der Nibelunge Not. Nach Karl Lachmannns Ausgabe übersetzt und mit einer Einleitung versehen. Barmen 1884. 8°. 3 Bll. u. 299 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1885, Nr. 49; Magazin für die Literatur des Auslandes 1884, Nr. 39 (Bartsch); D. Liter. Zeitung 1884, 20; Lit. Blatt 1886, Sp. 487 f. (Symons).

907. **Kamp, Heinrich.** — Der Nibelungen Not. Metrisch übersetzt. 1. Theil. Programm (Nr. 609) des Gymnasiums zu Oldenburg 1884. 8°. 74 S.

Vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 72, S. 455.

908/09. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 45. und 46. Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

910. **Roediger, Max.** — Kritische Bemerkungen zu den Nibelungen. Berlin 1884. 8⁰. VIII u. 94 S.

Vgl. Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1885, S. 48—54; Zeitschrift für d. Philologie 17, S. 255 f. (Kettner); Anzeiger für d. Alterthum 11, S. 31—35 (Steinmeyer); Gött. Gel. Anzeigen 1885, 21 (Wilmanns); Lit. Blatt 1885, 11 (Symons); Revue critique 1886, Nr. 2 (Chuquet).

911. **Reinhardt, Friedrich.** — Die Causalsätze und ihre Partikeln im Nibelungenliede. Dissertation Halle 1884. 8⁰. 35 S.

912. **Crueger, Johannes.** — Die erste Gesammtausgabe der Nibelungen. Frankfurt a. M. 1884, Rütten und Loening. 8⁰. IV u. 144 S.

Vgl. Anzeiger für d. Alterthum 11, S. 176—79 (Litzmann); Lit. Centralblatt 1884, Nr. 48, Sp. 1683; Deutsche Liter. Zeitung 1884, 32 (Steinmeyer); Lit. Blatt 1885, 5 (Sprenger).

913. **Kettner, E.** — Zur Kritik des Nibelungenliedes. II. Die Hoffeste. III. Nibelungenlied und Biterolf. In Zeitschrift für d. Philologie 16, S. 48—69; 345—61.

914. **Braune, W.** — Otenheim im Nibelungenliede. In Paul und Braune, Beiträge IX, S. 553—60.

Nicht Edigheim (Otincheim), sondern Odenheim.

915. **Schwarze, M.** — Die Frau in dem Nibelungenliede und der Kudrun. I. Dissertation Halle 1884. 4⁰. 46 S. (Wiederholt in Zeitschrift für d. Philologie 16, S. 385—470.)

916. **Heinzel, R.** — Ueber die Nibelungensage. In Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften, Band 109, Wien 1884, S. 671—718. — Auch separat: Wien 1885. 8⁰. 50 S.

Vgl. Deutsche Lit. Zeitung 1886, Sp. 669 f. (Schönbach); Lit. Blatt 1886, Sp. 449—54 (Symons); Anzeiger für d. Alterthum 13, S. 138—46 (Singer); Zeitschrift für das Realschulwesen III, 3 (Singer).

917. **Antoniewitz, J. von.** — Das Nibelungenlied in polnischer Sprache. In Allgemeine Zeitung 1884, Beilage Nr. 17.

Vgl. Germania 29, S. 489 zu Nr. 1232.

918. **Osterwald, K. W.** — Siegfried und Kriemhilde. 6. Auflage. Halle 1884, Waisenhaus. (Erzählungen aus der alten deutschen Welt, 2. Theil.)

919. **Hamburger, Gugl.** — L'epopea dei Nibelunghi le sue analogie coi poemi omerici. Napoli 1884. 8⁰.

1885.

920. **Engelmann, Emil.** — Das Nibelungenlied für das deutsche Haus nach den besten Quellen bearbeitet. Mit neun Facsimiles der hervorragendsten Handschriften, 56 Bildern nach Zeichnungen von Schnorr von Carolsfeld, Bauer, Hübner, Bendemann, Rethel, Hoffmann, Neureuther u. a., sowie 6 Vollbildern in Lichtdruck nach den Schnorr'schen Fresken im Münchener Residenzschloss, ausgeführt von J. Albert in München. Stuttgart 1885, Paul Neff. gr. 8⁰. 2 Bll., 263 S., 7 Bll. mit Facsimiles und 6 Bll. mit Photographien.

Vgl. Lit. Centralblatt 1885, 1; Blätter für literar. Unterhaltung 1885, 24. Dez. (Adalb. Schröter); Revue critique 1885, 51 (Adalb. Schröter).

921. **Freytag, L.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt und zum Gebrauch an höheren Töchterschulen eingerichtet. Berlin 1885. gr. 8⁰. IV u. 319 S.

922. **Kamp, Dr. H.** — Der Nibelungen Not in metrischer Uebersetzung nebst Erzählung der älteren Nibelungensage. Berlin 1885. gr. 8⁰. VII u. 188 S.

Vgl. Lit. Blatt 1886, Sp. 487 f. (Symons); Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1886, S. 369—71 (Bötticher); Gymnasium 1886, S. 562 f. (Prosch); Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs 1886, S. 598—600.

923. **Plaumann, Emil.** — „Markgraf Rüdeger von Bechelaren" von Felix Dahn und das Nibelungenlied. Programm Graudenz 1885. 4⁰. 25 S.

924. **Wöber, F. H.** — Die Reichersberger und das Nibelungenlied. Eine genealogische Studie. Meran 1885. 8⁰. 164 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1885, 25; Deutsche Lit. Zeitung 1885, 40 (Wilmanns); Deutsche Revue 1885, Oktober; Berliner Monatshefte 1885, 6 (Bleibtreu); Blätter für literar. Unterhaltung 1885, S. 820 f. (Adalb. Schröter); Lit. Blatt 1886, Sp. 397—99 (Symons).

925. **Böhm, F.** — Ilias und Nibelungenlied. Eine Parallele. Znaim 1885. gr. 8⁰. 84 S.

Vgl. Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1886, S. 879 (Seemüller).

926. **Kettner, Emil.** — Zur Kritik des Nibelungenliedes. IV. Abreise und Abschied. V. Nibelungenlied und Klage. VI. Rückblick. In Zeitschrift für deutsche Philologie 17, S. 129—173; 390—421.

927. **Xanthippus.** — Ein Bischen Nibelungenkritik. In Spreu, fünfte Hampfel, Leipzig 1885. 8⁰. S. 32—41.

928. **Bormann, W.** — Die Form der Nibelungen. In Allgemeine Zeitung 1885, Nr. 224 und 225.

929. **Zarncke, Friedrich.** — Die Jagd im Nibelungenliede. In Paul und Braune, Beiträge X, S. 384—402.

Sieht das Otenheim der Handschrift C als identisch mit Otinheim im Lobdengau an.

930. **Deichert, Eduard Carl.** — Mythologisch-ästhetisches zum Nibelungenliede. In Festschrift zur Erinnerung an die 50jährige Jubelfeier des Realgymnasiums zu Nordhausen. Nordhausen 1885. 8⁰. 12 S.

Vgl. Blätter für bayrisches Gymnasialschulwesen 24, S. 492 f. (A. Nusch.)

931. **Pawel, Jaro.** — Die Hoffeste im Nibelungenlied mit ihren Kampf- und Ritterspielen. In Zeitschrift für das österr. Turnwesen 1885. — Auch separat: Wien 1886. 8⁰. 28 S.

932. **Schmidt, Ferd.** — Die Nibelungen. Eine Heldendichtung. Für Jung und Alt erzählt. 8. Auflage. Berlin 1885. 12⁰. 408 S.

933. **Selss, A. M.** — A Brief History of the German Language, with fife books of the Nibelungenlied. London 1885. 8⁰.

av. 1, 2, 15, 16, 17 mittelhochdeutsch (nach Zarncke), mit zahlreichen erklärenden Noten.

934. **German.** — Niedola Nibelungów przekład L. Germana. Warschau 1885. 8⁰.

Uebersetzung des Nibelungenliedes ins Polnische.

1886.

935. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. 6. Auflage. Leipzig 1886. 8⁰. XXVI u. 420 S. (Deutsche Klassiker des Mittelalters, 3. Band.)

936. **Laistner, Ludwig.** — Das Nibelungenlied nach der Hohenems-Münchener Handschrift (A) in phototypischer Nachbildung nebst Proben der Handschriften B und C. Mit einer Einleitung. München 1886. 4⁰. 48 S. und 124 Tafeln. (Berühmte Handschriften des Mittelalters in phototypischer Nachbildung I.)

Vgl. Deutsche Lit. Zeitung 1886, Sp. 1063 (Roediger); Lit. Blatt 1886, Sp. 353—55 (Behaghel); Litt. Centralblatt 1887, Sp. 574—77; Anzeiger für d. Alterthum 13, S. 12—19 (Schönbach); Gött. Gel. Anzeigen 1887, S. 77 bis 80 (Martin).

937. **Freitag, L.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen. 2. verbesserte Auflage. Berlin 1886. 8⁰. LIX u. 387 S.

Besprechungen siehe Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens XIV, S. 461.

938/39. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 47. und 48. Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

940. **Stuhrmann, J.** — Die Idee und die Hauptcharaktere der Nibelungen. Paderborn 1886. gr. 8⁰. 79 S.

Vgl. Deutsche Lit. Zeitung 1886, Sp. 1603 f. (Schönbach); Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1887, S. 154 f. (Boetticher); Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1888, S. 626 (Löhner).

941. **Binder, Jos. Jul.** — Streifzüge auf dem Gebiete der Nibelungenforschung. Jahresbericht der Staats-Oberrealschule in Laibach 1886.

Vgl. Lit. Blatt 1887, Sp. 318 f. (Nagele); Gymnasium 1887, S. 686 f. (Saliger); Germania 33, S. 125 f. (Nagele).

942. **Koch, Ernst.** — Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser. Ueberblick über die moderne Nibelungendichtung. Die Waberlohe in der Nibelungendichtung. Dem Gymnasium zu Zittau zur Feier seines 300jährigen Bestehens gewidmet. Leipzig 1886. gr. 8⁰. 74 S.

Vgl. Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens XIV, S. 637 (Freytag).

943. **Branhofer, Ignaz.** — Ueber den Gebrauch des Genetivs im Nibelungenliede. Programm des Gymnasiums in Weisskirchen in Mähren, Ostern 1885/86. 8⁰. 34 S.

Vgl. Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1887, S. 732 (Stejskal); Herrigs Archiv 79, S. 117 f.; Gymnasium 1887, S. 686 (Saliger).

944. **Schmidt, Hans.** — Ueber das attributive Adjektiv im Nibelungenlied und in der Ilias. Programm des Gymnasiums in Salzburg 1886. 8⁰. 56 S.

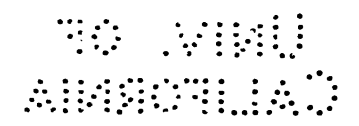
Vgl. Lit. Blatt 1887, Sp. 319 (Nagele); Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1887, S. 319 (Khull); Germania 33, S. 125 f. (Nagele).

945. **Müller, Wilhelm.** — Mythologie der deutschen Heldensage. Heilbronn 1886. 8⁰. VIII u. 260 S.

Vgl. Gött. Gel. Anzeigen 1886, S. 463—76 (W. Müller); Blätter für lit. Unterhaltung 1886, II, S. 753—57 (Adalb. Schröter); Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens XIV, S. 638 (Freytag); Deutsche Lit. Zeitung 1887, Sp. 1617—20 (Roediger); Anzeiger für d. Alterthum 13, S. 19—41 (E. H. Meyer); Blätter für das bayer. Gymnasialwesen 1887, S. 260 f.; Allgem. Zeitung 1887, Beilage Nr. 134; Lit. Blatt 1888, Sp. 250 bis 54 (Symons). — Entgegnung Müller's auf die Besprechungen von Roediger, E. H. Meyer und Symons ebenda Nr. 9, Beiblatt von acht Spalten.

946. **Mörner, Jul. von.** — Die deutschen und französischen Heldengedichte des Mittelalters als Quelle für die Culturgeschichte. Aus dem handschriftlichen Nachlass. Leipzig 1886. gr. 8⁰. VIII u. 180 S.





947. **Weiss, Karl.** — Die ritterliche Dichtung deutscher Litteratur im XII. bis XIV. Jahrhundert. (1, Culturbild. 2, Nibelungen. 3, Gudrun. 4, Parcival. 5, Minnesänger.) Für Fortbildungsschulen. Berlin 1886. 8°. 95 S.

948. **Filipsky, Prof. Anton.** — Das stehende Beiwort im Volksepos. Programm des Staatsgymnasiums in Villach 1886.

Vgl. Germania 33, S. 125 (Nagele).

949. **Bacmeister, Adolf.** — Das Nibelungenlied für die Jugend bearbeitet. Dritte Auflage. Mit 4 Zeichnungen von Prof. C. Häberlin. Stuttgart 1886. 8°. 2 Bll. u. 114 S.

950. **Bässler, Ferd.** — Der Nibelungen Noth. Für die Jugend und das Volk bearbeitet. 4. Auflage. Rudolstadt 1886. 12°. 197 S. (Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt. 2. Heft.)

951. **Rieger, M.** — Siegfriedsage bei Caldern. In Quartalblätter des histor. Vereins für das Grossherzogthum Hessen 1886, Nr. 2, S. 78—82.

952. **Lorenz, H.** — Das Zeugnis für die deutsche Heldensage in den Annalen von Quedlinburg. In Germania 31, S. 137—50.

Vgl. Niederl. Correspondenzblatt 1885, 77. (W. S.)

953. **Stocker.** — Die Verwerthung des Nibelungenliedes im deutschen Unterricht unserer Mittelschulen. Ein Beitrag zur nationalen Erziehungsfrage. In Festschrift, dem Gymnasium zu Karlsruhe zur Feier seines 300jährigen Jubiläums gewidmet.

954. **Vigfusson, Gudbrand,** and **F. York Powel,** Grimm Centenary. Sigfred — Arminius and other papers. Oxford 1886. 8°. 95 S.

Sigfried — Arminius; Heimath der Helgilieder; Heimath der Lieder von Hamtheow; Ballade von Sir Ogie; Spuren alten Rechts in den Eddaliedern. —

Vgl. Revue critique 1886, Nr. 5; Academy 1886, 13. Februar (Bradley); 27. Februar (Stevensen). Sandbach p. 108.

1887.

955. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. Schulausgabe mit einem Wörterbuche. 3. Auflage. Leipzig 1887. 8°. IV u. 299 S.

Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1887, II, S. 717 f. (Adalb. Schröter); Germania 33, S. 117 (Bartsch).

956. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Ausgabe für Schulen mit Einleitung und Glossar. 6. Auflage. 11. Abdruck des Textes. Leipzig 1887. 12⁰. XVIII u. 409 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1887, Sp. 1508 f.

957. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Sechste Auflage. Zwölfter Abdruck des Textes. Leipzig 1887, Georg Wigand's Verlag. 8⁰. X, CXL, 1 Bl. u. 445 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1887, Sp. 1508 f.; Germania 33, S. 108 (Bartsch).

958. **Laistner, Ludw.** — Der Archetypus der Nibelungen. Sonderabdruck der Einleitung zu dem Werke: Das Nibelungenlied nach der Hohenems-Münchener Handschrift in phototypischer Nachbildung. München 1887. 4⁰. III u. 48 S.

Vgl. Germania 33, S. 127 f. (Bartsch.)

959. **Schramm, Joseph.** — Ueber die Einheit des zwanzigsten Liedes von den Nibelungen. Programm des Staatsgymnasiums zu Freistadt in Oberösterreich 1887. 8⁰. 20 S.

Vgl. Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1888, S. 277 f. (Prosch); Gymnasium 1888, Nr. 13 (Saliger).

960. **Ortner, Max.** — Reinmar der Alte. Die Nibelungen. Oesterreichs Antheil an der deutschen Nationallitteratur. Wien 1887. gr. 8⁰. VIII u. 356 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1887, Sp. 1632 f.; Deutsche Lit. Zeitung 1887, Sp. 1210—12 (Strauch); Deutsches Litteraturblatt X, Nr. 10; Lit. Blatt 1888, Sp. 343—46 (R. Becker); Anzeiger für d. Alterthum 14, S. 121—28 (Steinmeyer); Germania 33, S. 236 (Bartsch); Zeitschrift für d. Philologie 20, S. 382—84 (R. M. Meyer); Zeitschrift für die östrr. Gymnasien 1888, S. 1003—1006 (Löhner); Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1888, S. 303 f. (Bötticher).

961. **Stocker, W.** — Die Verwertung des Nibelungenliedes im deutschen Unterricht unserer Mittelschulen. Programm. 4⁰. 28 S. (siehe auch No. 953).

962. **Landmann, Karl.** — Die nordische Gestalt der Nibelungensage und die neuere Nibelungendichtung. Programm (Nr. 591) des Realgymnasiums und der Realschule zu Darmstadt 1887. 4⁰. 54 S.

Vgl. Herrigs Archiv 80, S. 464 f.

963. **Bartsch, Karl.** — Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg. 1. Band. Heidelberg 1887. 4⁰. VI u. 224 S.

Inhalt: Die altdeutschen Handschriften, verzeichnet und beschrieben. — Vgl. Litt. Centralblatt 1887, Sp. 1507; Deutsche Lit. Zeitung 1887, Sp. 1363—66 (Kochendörffer).

964. **Mourek.** — Prager Bruchstück einer Pergamenthandschrift der Klage. Mitgetheilt von Prof. Dr. V. E. Mourek

am 10. Jänner 1887. In Sitzungsberichte der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Philos.-histor.-philolog. Classe. Jahrgang 1887. Prag 1888, S. 3—24.

965. **Kettner, Emil.** — Zur Kritik des Nibelungenliedes. VII. Kleidung und Bewaffnung. In Zeitschrift für d. Philologie 19, S. 97—114.

966. **Veckenstedt, Edmund.** — Die Farbenbezeichnungen im Chanson de Roland und der Nibelunge Not. In Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 17, S. 139—161.

967. **Engelmann, Emil.** — Einiges über Parzival- und Nibelungenlied-Handschriften der Stiftsbibliothek in St. Gallen. In Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 17, S. 85—88.

968. **Roth, F. W. E.** — Altdeutsche Handschriften der Bibliothek zu Darmstadt. In Germania 32, S. 333—351.

Handschrift m S. 350, Nr. 3249.

969. **Grienberger, Th. von.** — Zur deutschen Heldensage. (Syfridus dictus hürnein.) In Germania 32, S. 92.

970. **Schmidt, Ferdinand.** — Die Nibelungen. Eine Heldendichtung. Für Jung und Alt erzählt. 9. Auflage. Kreuznach 1887. 12⁰. 190 S. (Deutsche Jugendbibliothek, 5. Bändchen.)

971. **Birch.** — The Nibelungenlied; or The Lay of the Niebelungers. Translated into English verse after Prof. Carl Lachmann's collated and corrected text by Jonathan Birch. 3. edition. München 1887. gr. 8⁰. 220 S.

972. **Foster-Barham, Alfred G.** — The Nibelungen Lied; Lay of the Nibelung. London 1887. (Sir John Lubbock's Hundred Books Nr. 51.)

Uebersetzung ins Englische.

973. **Brindley, Ruth.** — The Nibelungen Lied. In Congregational Review I, London 1887, p. 1104 f.

974. **Monge, Léon de.** — Études morales et littéraires. Épopées et romans chevaleresques. I. Les Nibelungen, la Chanson de Roland, le Cid. Paris 1887, Palmé.

975. **Combes, Ernest.** — Profils et types de la littérature allemande. Paris 1887. 8⁰. 482 S.

Handelt auch vom Nibelungenliede. Vgl. Revue critique 21, Nr. 50 (A. Chuquet).

976. **Kont, J.** — Etzelburg. In Revue de l'enseignement des langues vivantes 1887, p. 344 f. (Février).

1888.

977. **Holdermann, Prof. Karl.** — Das Nibelungenlied. Schulausgabe. Mit einem Titelbild. Berlin 1888. 8⁰. 116 S. (Meisterwerke der deutschen Litteratur, in neuer Auswahl und Bearbeitung für höhere Lehranstalten herausgegeben von Karl Holdermann und Ludw. Sevin, 1. Bändchen.)

978. **Kamp, H.** — Der Nibelungen Not in metrischer Uebersetzung, nebst Erzählung der älteren Nibelungensage. Zweite, erheblich verbesserte Auflage. Berlin 1888. gr. 8⁰. VIII u. 199 S.

Vgl. Zeitschrift für das Realschulwesen 14, S. 688; Zeitschrift für die österr. Gymnasien 40, S. 787 (R. Löhner).

979. **Woerner, Roman.** — Das Nibelungenlied. Bearbeitet und eingeleitet. Stuttgart o. J. 8⁰. 231 S. (Cottasche Bibliothek der Weltlitteratur.)

Nur die sogenannten echten Strophen Lachmann's. Vgl. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1888, Nr. 113.

980. **Appl, J.** — Der Versschluss in den mittelhochdeutschen Volksepen. Programm. 8⁰. 21 S.

981. **Kettner, E.** — Zur Kritik des Nibelungenliedes. VIII. Die Texte A und B. In Zeitschrift für d. Philologie 20, S. 202—225.

982. **Martin, E.** — Zu den Nibelungen. In Zeitschrift für d. Alterthum 32, S. 380—86.

983. **Nover.** — Die Nibelungensage und ihre Heimath. In Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht 1888, Heft 6.

984. **Müller, Richard.** — Was wissen wir von der Burg Pechlarn? In Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 22, S. 436—39.

985. **Haas, Karl.** — Der Schelch im Nibelungenliede. In Germania 33, S. 312.

986. **Bartsch, Ad.** — Die Weidmannssprache im Nibelungenliede. In Der Weidmann 19, Nr. 49.

987. **Kúnos, J.** — Eine türkische Siegfridssage. In Ungarische Revue 7, Heft 10.

988. **Hofmann, K.** — Zur deutschen Heldensage (Ermanarich = Herminericus? consul 465). In Anzeiger für d. Alterthum 14, S. 289.

989. **Golther, W.** — Die Wielandsage und die Wanderung der fränkischen Heldensage. In Germania 33, S. 449—80.

990. **Zimmer, H.** — Keltische Beiträge. I. Germanen, germanische Lehnwörter und germanische Sagenelemente in der ältesten Ueberlieferung der irischen Heldensage. In Zeitschrift für d. Alterthum XXXII, S. 196—334.

991. **Neuhaus.** — German Epic Tales in Prose: die Nibelungen von A. F. C. Vilmar, Walther und Hildegund von Albert Richter, edited by C. Neuhaus. London 1888, Whittaker & Co. 12⁰.

Vgl. Athenäum Nr. 3172, S. 190c.

992. **Wells, Benjamin W.** — Sigfried — Arminius. In Modern Language Notes III, Baltimore 1888, p. 124.

993. **Lichtenberger, H.** — La légende des Nibelungs dans la vallée du Rhin. In Annales de l'Est II, Heft 1.

1889.

994. **Piper, Prof. Dr. Paul.** — Die Nibelungen. Stuttgart o. J. 8⁰. 2 Bände. (Kürschners Deutsche National-Litteratur, Band 6, 2 und 3.) Erster Teil. Einleitung [190 Seiten] und die Klage. VI u. 330 S. Zweiter Teil. Der Nibelunge Not. 574 S.

Diese Ausgabe soll in erster Linie für den Gebrauch in den obersten Klassen der Gymnasien und für Studierende bestimmt sein, ist hierzu aber wegen der vielfach vorkommenden Flüchtigkeiten und Versehen nicht sehr geeignet. Dagegen stellt sie für den Fachmann, der die vorhandenen Mängel leicht berichtigen kann, um der im ersten Bande, wenn auch nicht immer gerade auch sehr zutreffend, angezogenen Litteratur und der Beigabe der Hauptzählungen der Strophen im zweiten Bande willen, immerhin ein ganz brauchbares Compendium dar, dessen Wert jedoch wesentlich größer sein würde, hätte uns Piper mit der Marotte, durch Einschiebung einer Strophe in den zugrunde gelegten Bartschischen Text abermals eine neue Zählung zu konstruieren, verschont. — Nachträge zur Litteratur, die bis ins Jahr 1897 reichen, gab Piper 1897 in seinem Buche: Nachträge zur älteren deutschen Litteratur von Kürschners deutscher National-Litteratur. Stuttgart o. J. 8⁰. (K. D. N.-L., Band 164.) Seite 289—91, 371 und 387.

995. **Holdermann, Prof. Karl.** — Das Nibelungenlied. Schulausgabe. Mit einem Titelbild. 2. verbesserte Auflage. 8⁰. 123 S. (Meisterwerke der deutschen Litteratur, 1. Bändchen.)

996. **Engelmann, Emil.** — Das Nibelungenlied für das deutsche Haus nach den besten Quellen bearbeitet. 2. Auflage. Stuttgart 1889. Lex. 8⁰. IV u. 236 S.

997. **Legerlotz, G.** — Das Nibelungenlied. Uebertragen und herausgegeben. Leipzig und Bielefeld o. J. 8⁰. IV u. 143 S. (Sammlung deutscher Schulausgaben, 15. Lieferung.)

Vgl. Zeitschrift für die österr. Gymnasien 42, S. 374 (Löhner).

998/999. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 49. und 50. Auflage. Stuttgart, Cotta. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

1000/01. **Hahn, Werner.** — Kriemhild. Volksgesang der Deutschen aus dem zwölften Jahrhundert. Kritisch wiederhergestellt, ins Neuhochdeutsche übertragen und ästhetisch erläutert. Eisenach 1889. 8⁰. XI u. 215 S. (Deutscher Bücherschatz, Band 4.)

Vgl. Anzeiger für d. Alterthum 16, S. 331 (A. Schönbach); Zeitschrift für die österr. Gymnasien 41, S. 229.

Zweite [Titel-]Auflage ebenda.

1002. **Lohmann, Bernhard.** — Ueber das Nibelungenlied. Programm (Nr. 343) des Gymnasium Dionysianum in Rheine 1889. 4⁰. 17 S.

1003. **Hübbe, Walter.** — Das Nibelungenlied in neuhochdeutscher Bearbeitung. Programm (Nr. 688) der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. 4⁰. 1 Bl. u. 42 S.

1004. **Hurch, J.** — Zur Kritik des Kürenbergers. Linz 1889. gr. 8⁰.

1005. **Strnadt, Julius.** — Der Kirnberg bei Linz und der Kürenberg-Mythus. Ein kritischer Beitrag zu „Minnesangs-Frühling". Vortrag. Linz 1889. 8⁰.

1006. **Pepöck, J.** — Zur Charakteristik griechischer und deutscher Helden im Volksepos. Programm des k. k. Obergymnasiums in Pilsen 1889. 8⁰. 13 S.

Vgl. Zeitschrift für die österr. Gymnasien 41, S. 380. (F. Khull.)

1007. **Müller, W.** — Zur Mythologie der griechischen und deutschen Heldensage. Heilbronn 1889. 8⁰. V u. 177 S.

Vgl. Lit. Blatt 1890 (3), S. 89—91 (W. Golther); Anzeiger für d. Alterthum 17, S. 86—91 (F. H. Meyer); Zeitschrift für d. Philologie 24, S. 403—405.

1008. **Symons, B.** — Die Nibelungensage. In Grundriss der germanischen Philologie, herausgegeben von H. Paul. 2. Band, 1. Abtheilung, 7. Abschnitt: Heldensage. § 19—24.

1009. **Landmann, K.** — Bilder aus dem Nibelungenkreise. I. Volker von Alzey. In Zeitschrift für den d. Unterricht 3, S. 458—74.

1010. **Golther, Wolfgang.** — Studien zur germanischen Sagengeschichte. I. Der Valkyrjenmythus. II. Ueber das Verhältniss der nordischen und deutschen Form der Nibelungensage. In Abhandlungen der Philosophisch-philologischen

Classe der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften. Achtzehnten Bandes zweite Abtheilung. In der Reihe der Denkschriften der LXI. Band. München 1889. 4⁰. pag. 399—504.

Vgl. Lit. Zeitung 1890 (7), S. 226—29 (Henning), Golthers Entgegnung ebenda (9), S. 333 f.; Lit. Blatt 1890 (6), S. 213—18 (B. Symons).

1011. **Golther, W.** — Norddeutsche und Süddeutsche Heldensage und die älteste Gestalt der Nibelungensage. In Germania 34, S. 265—297.

1012. **Heinzel, R.** — Ueber die ostgotische Heldensage. In Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften. Auch separat: Leipzig 1889. 8⁰. 98 S.

1013. **Martin, E.** — Mittelhochdeutsche Grammatik, nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt, zu den Gedichten Walther's von der Vogelweide und zu Laurin, für den Schulgebrauch ausgearbeitet. 11. verbesserte Auflage. Berlin 1889. gr. 8⁰. 104 S.

1014. **Neuhaus, Karl.** — Auszüge aus dem Nibelungenlied. In Im Ausland (organ of the German Teachers' Association), April 1889, p. 30 f.

1015. **Pizzi.** — I Nibelunghi. Poema epico germanico Traducione in versi italiani di Italo Pizzi. Milano 1889. 2 vol. kl. 8⁰. LXXII u. 735 S.

Vgl. Lit. Zeitung 1890 (26), S. 961; Lit. Blatt 1891 (7), S. 219 (Herm. Fischer).

1890.

1016. **Golther, W.** — Nibelungen und Kudrun in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch. Leipzig 1890. 12⁰. IV u. 160 S. (Sammlung Göschen, No. 10.)

Vgl. Zeitschrift für den deutschen Unterricht 4, S. 99 (Lyon); Zeitschrift für die österr. Gymnasien 42, S. 375; Zeitschrift für das Realschulwesen 16, S. 435.

1017. (**Hellinghaus, O.** — Das Nibelungenlied nach den besten Uebersetzern. Münster i. W. 1890, Aschendorff. 16⁰. XVI u. 334 S. (Meisterwerke unserer Dichter. Herausgegeben mit Einleitungen und Erläuterungen von Realgymnasial-Oberlehrer Dr. O. Hellinghaus. 61.—63. Bändchen.)

1018. **Kamp,** Gymn.-Oberlehrer **Dr. H.** — Der Nibelungen Not in metrischer Uebersetzung, nebst Erzählung der älteren Nibelungensage. 3. Auflage. Berlin 1890, Mayer & Müller. gr. 8⁰. VIII u. 199 S.

1019. **Legerlotz,** Gymn.-Direktor **Dr. Gust.** — Das Nibelungenlied. Uebertragen und herausgegeben. Bielefeld 1890. 12⁰. IV u. 143 S. (Velhagen und Klasing's Sammlung deutscher Schulausgaben. Herausgegeben von Oberlehrer Dr. J. Wychgramm. Nr. 15.)

1020. **Badstübner, H.** — Charaktere aus dem Nibelungenliede und der Kudrun. Programm des Benediktiner-Gymnasiums St. Paul 1890. 8⁰. 21 S.

Vgl. Zeitschrift für die österr. Gymnasien 42, S. 940 (F. Khull).

1021. **Radke, Georg.** — Die epische Formel im Nibelungenliede. Kieler Inaugural-Dissertation. Auch Programm (Nr. 163) des Kgl. Realgymnasiums zu Fraustadt 1890. 4⁰. 1 Bl., 62 S. u. 2 Bll.

Vgl. Zeitschrift für d. Philologie 24, S. 133 (E. Kettner).

1022. **Rudolph, Konrad.** — Ueber die geeignetste Form einer Nibelungenübersetzung. Programm (Nr. 60) des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin 1890. 4⁰. 24 S. — Auch Berlin, Gärtner.

Mit einer Uebersetzungsprobe in Prosa.

1023. **Wöber, F. X.** — Die Skiren und die deutsche Heldensage. Eine genealogische Studie über den Ursprung des Hauses Traun. Mit einer Tafel und 4 Abbildungen. Wien 1890. 8⁰. 281 S.

Vgl. Zeitschrift für d. Philologie 1890 (1), S. 128; Lit. Blatt 12, S. 147 f. (Herm. Fischer); Anzeiger für d. Alterthum 17, S. 194 f.; Zeitschrift für die österr. Gymnasien 42, S. 59 f.

1024. **Drescher, C.** — Studien zu Hans Sachs I. Hans Sachs und die Heldensage. Berlin 1890. 8⁰. VII u. 105 S.

1025. **Küchler, C.** — Nordische Heldensagen. Aus dem Altisländischen übersetzt und bearbeitet. Bremen 1890. 8⁰. III u. 264 S.. (Enthält als drittes Stück Die Wälsungensage.)

1026. **Cauer, Paul.** — Ueber das ursprüngliche Verhältnis der Nibelungenlieder XVI. XVII, XIX. In Zeitschrift für deutsches Alterthum 34, S. 126—46.

1027. **Golther, W.** — Die Entstehung der Nibelungensage. In Allgemeine Zeitung 1890, Beilage 60, vom 1. März.

1028. **Brenner, Oskar.** — Die Nibelungenstrophe und die Gudrunstrophe. In Zeitschrift für den deutschen Unterricht 4, S. 126—31.

1029. **Legerlotz, G.** — Einige Worte zu meiner Uebertragung des Nibelungenliedes. In Zeitschrift für den d. Unterricht 4, S. 131—37.

1030. **Grimm, W.** — Die deutsche Heldensage. Dritte Auflage. Von Reinhold Steig. Gütersloh 1890, Bertelsmann. gr. 8⁰. XXIX u. 536 S.

1891.

1031. **Holdermann, Prof. Karl.** — Das Nibelungenlied. Mit einem litterargeschichtlichen Anhang und Beigaben aus der Edda, Jordans Nibelungen und Hebbels Nibelungen. Schulausgabe. 3. Auflage. Mit einem Titelbild. Berlin 1891. 8⁰. 128 S. (Meisterwerke der deutschen Litteratur in neuer Auswahl und Bearbeitung für höhere Lehranstalten herausgegeben von Prof. Karl Holdermann, 1. Band.)

1032. **Bornhak, Prof. Dr. G.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt und bearbeitet. Leipzig 1891, Teubner. 12⁰. X u. 106 S. (Teubners Sammlung deutscher Dicht- und Schriftwerke für höhere Töchterschulen, herausgegeben von Prof. Dr. G. Bornhak, 1. Bändchen.)

1033. **Legerlotz,** Gymn.-Dir. **Dr. Gust.** — Nibelungenlied und Gudrun. Neu übertragen. Auszug für den Unterricht an höheren Mädchenschulen. Mit Beigaben aus Jordan's Nibelungen, Hebbel's Nibelungen und Geibel's Gedichten, sowie einem Vorwort von Dir. Dr. J. Wychgram. Bielefeld 1891. 12⁰. IV u. 164 S. (Velhagen und Klasing's Sammlung deutscher Schulausgaben. Herausgegeben von Dir. Dr. J. Wychgram. 55. Bändchen.)

1034. **Kuhlmann, Hermann.** — Die Konzessivsätze im Nibelungenliede und in der Gudrun mit Vergleichung der übrigen mittelhochdeutschen Volksepen. Kieler Inaugural-Dissertation. Kiel 1891. 8⁰. 60 S. u. 1 Bl.

Vgl. Zeitschrift für d. Philologie 24, S. 405 (H. Wunderlich); Anzeiger für d. Alterthum 18, S. 197f. (Tomanetz).

1035. **Jellinghaus, H.** — Arminius und Siegfried. Kiel 1891. 8⁰. 38 S.

Vgl. Frankfurter Zeitung 1891, No. 62; Historische Zeitschrift 69, S. 507f. (Wrede); Archiv für das Studium der neueren Sprachen 88, S. 78 bis 81 (Max Roediger); Anzeiger für d. Alterthum 20, S. 83f. (R. Henning) Germania 36, S. 315—16 (Schmidt).

1036. **Ranisch, W.** — Die Volsungasaga. Nach Bugges Text mit Einleitung und Glossar herausgegeben. Berlin 1891. 8⁰. XVIII u. 216 S.

Vgl. Lit. Blatt 1891 (8), S. 264f. (W. Golther).

1037. **Kettner, Emil.** — Der Einfluss des Nibelungenliedes auf die Gudrun. In Zeitschrift für d. Philologie XXIII, S. 145—217.

1038. **Schmidt, Ludwig.** — Arminius und Siegfried. In Germania 36, S. 315—16.

Ueber das Buch von Jellinghaus (vgl. Nr. 1035).

1039. **Much, Rudolf.** — Die Sippe des Arminius. In Zeitschrift für d. Alterthum 35, S. 361—71.

1040. **Roediger, M.** — Die Sage von Ermenrich und Schwanhild. In Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1, S. 241—250.

1041. **Körtge, H.** — Das Nibelungenlied nebst der Klage. Für die Jugend und das Volk erzählt. Wolfenbüttel 1891. 8⁰. 113 S. (Vom Jahrmarkt des Lebens, 20. Band.)

1042. **Lichtenberger, H.** — Le poème et la légende des Nibelungen. Paris 1891, Librairie Hachette et Cie. gr. 8⁰. 2 Bll. u. 442 S.

Angehängt sind dem Buche folgende Appendices: I. Les sources de la légende des Nibelungen. II. Témoignages divers sur la légende des Nibelungen jusqu'au XIIIe siècle. III. Bibliographie.

Vgl. Anzeiger für d. Alterthum 18, S. 66—111 (W. Wilmans); Zeitschrift für d. Philologie 25, S. 405—416; Lit. Blatt 1892, 73; Philologiai Közlöny 1892, S. 315; Lit. Zeitung 1892, S. 883—85; Folklore 2, S. 381—89 (A. Nutt); Moyen âge 4, S. 181.

1892.

1043. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung herausgegeben. 11. Abdruck des Textes. Berlin 1892, G. Reimer. 8⁰. 297 S.

1044. **Bötticher, G.** und **K. Kinzel.** — Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen. Halle 1892. 8⁰. VIII u. 170 S. (Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten I, 3.)

1045. **Golther, Dr. W.** — Nibelungen und Kudrun in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch. 2. Auflage. Stuttgart 1892. 12⁰. VIII u. 160 S. (Sammlung Göschen, 10. Band.)

1046. **Legerlotz, Gustav.** — Das Nibelungenlied. Neu übertragen. Bielefeld 1892. 8⁰. XIV u. 226 S.

Mehr Bearbeitung als Uebersetzung des Zarnckeschen Textes.

1047. **Legerlotz,** Gymn.-Dir. **Dr. Gust.** — Das Nibelungenlied. Uebertragen und herausgegeben. 2. Abdruck. Bielefeld 1892. IV u. 142 S. (Velhagen und Klasing's Sammlung deutscher Schulausgaben, 15. Lieferung.)

Auswahl.

1048. **Simrock, Karl.** — Der Nibelunge liet. Vollständig mit Benutzung der Handschriften herausgegeben. 2. verbesserte Auflage. — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 51. verbesserte Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8°. XXXVI u. 775 S.

Original-Text mit gegenüberstehender Uebersetzung.

1049/50. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 52. und 53. Auflage. Stuttgart, Cotta. 8°. XXXVIII u. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

1051. **Holdermann, Karl.** — Das Nibelungenlied. Mit vier bildlichen Darstellungen von Julius Schnorr von Carolsfeld. Für die deutsche Jugend übersetzt und herausgegeben. Vierte unveränderte Auflage. (Geschenkausgabe.) Berlin 1892, H. Reuther. 12°. 128 S.

1052. **Schulze, Dr. phil. Wilhelm.** — Einführung in das Nibelungenlied. Dortmund 1892. 8°. IX u. 299 S.

Vgl. Lit. Blatt 1894 (1), S. 3—5 (H. Fischer); Zeitschrift für die österr. Gymnasien 45, S. 325; Zeitschrift für den d. Unterricht 7, S. 371—74.

1053. **Gietmann, G.** — Die Tragik des Nibelungenliedes. Frankfurt a. M. 1892. 8°. 34 S. (Frankfurter zeitgemässe Broschüren N. F. XIII, 9.)

1054. **Neufert, Hermann.** — Der Weg der Nibelungen. Programm (Nr. 116) der städtischen höheren Bürgerschule zu Charlottenburg 1892. 4°. 32 S.

Vgl. Philologiai Közlöny 1892, S. 787 f.

1055. **Richter, K.** — Aus dem mittelalterlichen Leben. (Nach dem Nibelungenlied und Kudrun.) Programm Pilsen 1892. 8°. 34 S.

1056. **Fuhr, K.** — Die Metrik des westgermanischen Allitterationsverses. Sein Verhältnis zu Otfried, den Nibelungen, der Gudrun etc. Marburg 1892, Elwert. 8°.

1057. **Weitbrecht, C.** — Die Nibelungen in der modernen Dichtung. Zürich 1892. 8°. 37 S.

1058. **Meinck, Dr. Ernst.** — Die sagenwissenschaftlichen Grundlagen der Nibelungendichtung Richard Wagners. Berlin 1892. 8°. 328 S.

Vgl. Zeitschrift für den d. Unterricht 7, S. 568—70 (Landmann).

1059. **Keller, Hermann.** — Die Behandlung des Nibelungenliedes im Unterricht der höheren Schulen. Programm (Nr. 103) des städtischen Real-Gymnasiums zu Charlottenburg 1892. 4°. 24 S.

1060. **Hildebrand, R.** — Metrik des Nibelungenliedes. In Zeitschrift für den deutschen Unterricht 5, S. 657 f.; 6, S. 104 f.

1061. **Symons, B.** — Sigfrid und Brunhild. I. Ein Beitrag zur Geschichte der Nibelungensage. In Zeitschrift für d. Philologie 24, S. 1—32.

1062. **Mehlis, C.** — Der Drachenfels im Hartgebirge. In Jahrbuch des Vereins der Altertumsfreunde im Rheinlande 1892, Heft 92.

1063. **Feist, S.** — Die Verwerthung der Familiennamen im deutschen Unterricht. 1. Die Familiennamen und die deutsche Heldensage. In Zeitschrift für den deutschen Unterricht 6, S. 544—555.

1064. **Olrik, A.** — Nyere tysk Literatur om Sigurd og Brunhild. In Dania 1, S. 287—300.

1065. **Ten Brink, A.** — The Nibelungenlied. In Chautauquan XIV (Madville 1892), p. 196.

1893.

1066. **Kamp, Dr. H.** — Die Nibelungen, metrisch übersetzt und erläutert. I. Heft. Metrische Uebersetzung, nebst Proben aus dem Urtext. 4. völlig umgearbeitete Auflage. Berlin 1893, Mayer & Müller. gr. 8⁰. 155 S.

1067. **Kamp, H.** — Kleine Irrungen in der Litteratur zum Nibelungenliede bis zu ihren Quellen verfolgt. In Zeitschrift für den d. Unterricht 7, S. 601—606.

I. 583 oder 538 (534)? — II. Kirchberg oder Kirchheim? — III. Wo hat Lochheim gelegen?

1068. **Schmedes, Julius.** — Untersuchungen über den Stiel der Epen Rother, Nibelungenlied und Gudrun. Kieler Inaugural-Dissertation. Kiel 1893. 8⁰. 2 Bll. u. 59 S.

1069. **Badstübner, H.** — Charaktere aus dem Nibelungenliede und der Kudrun. II. Nordische Heerfahrt, Schauspiel in 4 Aufzügen von Henrik Ibsen. Programm. Pilsen 1893. 8⁰. 30 S.

1070. **Spiller, Reinhold.** — Zur Geschichte des Märchens vom Dornröschen. Programm der Thurgauischen Kantonsschule 1892/93. Frauenfeld. 4⁰. 36 S.

1071. **Landmann, K.** — Zur neuesten Nibelungenlitteratur. In Zeitschrift für den d. Unterricht 7, S. 368—74.

Besprechung des Buches von Meinck, Die sagenwissenschaftlichen Grundlagen usw., und von W. Schulze, Einführung in das Nibelungenlied.

1072. **Foster-Barham, Alfred G.** — The Nibelungen Lied; Lay of the Nibelung. 2[d] edition. London 1893. (No. 51 von Sir John Lubbock's Hundred Books.)

1894.

1073. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Ausgabe für Schulen mit Einleitung und Glossar. 8. Auflage. 14. unveränderter Abdruck des Textes. Leipzig 1894. 8⁰. XVIII u. 408 S.

1074. **Hartung, Dr. Oskar.** — Die deutschen Alterthümer des Nibelungenliedes und der Kudrun. Cöthen 1894. 8⁰. VI u. 551 S.

Vgl. Zeitschrift für die österr. Gymnasien 45, S. 1112 (F. Detter. Mit Berichtigungen); Litt. Centralblatt 1894 (22), Sp. 799; Zeitschrift für den d. Unterricht 8, S. 623—28; Lit. Zeitung 1895, S. 1298f. (R. Bethge); N. Korrespondenzblatt für die Realschulen Württembergs 1 (10), S. 476—81 (Schauffler); Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht 4, S. 205; Zeitschrift für das Realschulwesen 41, S. 100—103 (M. Rödiger); Anzeiger für d. Alterthum 24, S. 102—103.

1075. **Devantier, F.** — Der Siegfriedmythus, ein Kapitel aus der vergleichenden Mythologie. Hamburg 1894. 8⁰. 44 S. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Heft 190.)

Vgl. Jahresbericht S. 223—24.

1076. **Schroeder, E.** — Ein neues Bruchstück der Nibelungenhandschrift K. In Zeitschrift für d. Alterthum 1894 (38. Band), S. 289—303.

1077. **Kettner, E.** — Die Plusstrophen der Nibelungenhandschrift B. In Zeitschrift für deutsche Philologie 26, S. 433—48.

1078. **Wossidlo, R.** — Sage vom Nibelungenland. In Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 4, S. 441f.

1079. **Landmann, K.** — Zur neuesten Nibelungenlitteratur. In Zeitschrift für den d. Unterricht 8, S. 376—87.

1080. **Schneege, G.** — Theoderich der Grosse in der kirchlichen Tradition des Mittelalters und in der deutschen Heldensage. In Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 11 (1.).

1081. **Mogk, E.** — Die älteste Wanderung der deutschen Heldensage nach dem Norden. In Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für R. Hildebrand zum 13. März 1894. S. 1—10.

1082. **Golther, W.** — Wiederbelebung altgermanischer Sage. In Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten 2 (5).

1083. **Golther, W.** — Zur deutschen Heldensage. In Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten 2 (13).

1084. **Bässler, Ferd.** — Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt. Für die Jugend und das Volk bearbeitet. 2. Band: Der Nibelungen Not. Fünfte Auflage. Leipzig 1894. 12⁰. V u. 200 S.

1895.

1085. **Stöckel, H.** — Der Nibelunge Nôt nach Lachmanns Ausgabe für den Schulgebrauch eingerichtet. Bamberg 1895. 12⁰. 170 S. (Brunner, Sammlung der Dichtungen, 8.)

1086. **Bötticher, G.** und **K. Kinzel.** — Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage, erläutert und mit den nötigen Hülfsmitteln versehen. 2. Auflage. Halle 1895. 8⁰. X u. 178 S. (Denkmäler der älteren d. Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten I, 3.)

1087. **Golther, Prof. Dr. W.** — Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart 1895. 12⁰. 192 S. (Sammlung Göschen 10ᵃ.)

1088. **Rosenhagen,** Realschul-Oberlehrer **Dr. G.** — Das Nibelungenlied. Mit Benutzung von Simrocks Uebersetzung herausgegeben. Dresden 1895. 12⁰. IV u. 188 S. (Deutsche Schulausgaben von H. Schiller und V. Valentin No. 8. 9.)

1089. **Legerlotz,** Gymn.-Dir. **Dr. Gust.** — Das Nibelungenlied im Auszuge. Uebertragen und herausgegeben. Bielefeld 1895. IV, 142 u. 8 S. (Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 15. Band.)

1090. **Legerlotz,** Gym.-Dir. **Dr. Gust.** — Nibelungenlied und Gudrun. Uebertragen und herausgegeben. Auszug für den Unterricht an höheren Mädchenschulen. Mit Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen und Geibels Gedichten, sowie einem Vorwort von Mädchenschul-Direktor Dr. J. Wychgram. Bielefeld 1896. 12⁰. IV u. 164 S. (Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 55. Band.)

1091. **Lunzer, Justus.** — Die Nibelungenbearbeitung k. In Paul und Braune, Beiträge 20 (3), S. 345—505.

Behandelt 1. Die Handschrift. 2. Die Bearbeitung, Wortschatz, Phraseologie. 3. Die Vorlage: a) Strophenbestand; b) Das Handschriften-Verhältnis der Vorlage. — Vgl. Anzeiger f. d. Alterthum 24, S. 103.

1092. **Sander, Fr.** — Das Nibelungenlied. Siegfried der Schlangentödter. Hagen von Tronje. Eine mythologische und historische Untersuchung. Berlin 1895. 8⁰. 124 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1896, Sp. 198 (E. Mogk); Lit. Zeitung 1895 (38), 1196 f. (R. M. Meyer); Anzeiger für d. Alterthum 25, S. 197 (Fr. Kauffmann).

1093. **Brenner, O.** — Zum Rythmus der Nibelungen- und Gudrunstrophen. In Paul und Braune, Beiträge 19 (3), S. 466—471.

1094. **Ohlenschläger, F.** — Der Burgfriede von Dürkheim. In Mittheilungen des historischen Vereins der Pfalz 19, S. 113—128.

1095. **Hoskins, J. P.** — Ueber die Arten der Conjunctivsätze in dem Gedicht diu Klage. I. Selbständige Conjunctivsätze. Dissertation. Berlin 1895. 8⁰. 44 S.

1096. **Wagenführ, Robert.** — Die Lektüre des Nibelungenliedes und der mitteldeutsche Unterricht auf dem Gymnasium. Programm (Nr. 720) des herzoglichen Gymnasiums zu Helmstedt 1895. 4⁰. 28 S.

Vgl. Zeitschrift für den d. Unterricht 10, 294—98 (P. Blunk).

1097. **Birch.** — The Nibelungen Lied; or the Lay of the Nibelungers. translated into English verse after C. Lachmann's collated and corrected text by Jonathan Birch. 4. ed. München 1895. 8⁰. 220 S.

1896.

1098. **Freytag, L.** — Das Nibelungenlied. Textausgabe. Dritte verbesserte Auflage. Berlin 1896. 8⁰. IX u. 351 S.

1099. **Bornhak, Prof. Dr. G.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt und bearbeitet. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1896. 12⁰. X u. 106 S. (Teubners Sammlung deutscher Dicht- und Schriftwerke für höhere Töchterschulen 1.)

1100. **Freytag, L.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen und Sprachproben aus dem Mittelhochdeutschen, Gotischen, Althochdeutschen und Altnordischen versehen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1896. 8⁰. LIX u. 421 S.

Vgl. Zeitschrift für den d. Unterricht 10, 454—55.

1101. **Freytag, L.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt und für die deutsche Frauenwelt eingerichtet. Zweite Auflage. Berlin 1896. 8⁰. IV u. 319 S.

1102. **Kamp, Dr. H.** — Die Nibelungen. Metrisch übersetzt und erläutert. 1. Heft. Metrische Uebersetzung nebst Proben aus dem Urtext. 5. Auflage. Berlin 1896. 8⁰. II u. 155 S.

1103. **Legerlotz,** Gymn.-Dir. **Dr. Gustav.** — Das Nibelungenlied im Auszuge. Uebertragen und herausgegeben. Bielefeld 1895. 12⁰. IV, 142 u. 8 S. (Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 15. Band.)

1104. **Lunzer, Dr. Justus.** — Die Metrik der Nibelungenbearbeitung k. Separat-Abdruck aus der Festschrift des deutschen akademischen Philologenvereins in Graz. Graz 1896. 8⁰. 13 S.

Vgl. Anzeiger für d. Alterthum 24 (1897), S. 103—104.

1105. **Nover, J.** — Deutsche Sagen in ihrer Entstehung, Fortbildung und poetischen Gestaltung. 2 Bände. Giessen 1895/96.

Der zweite Band enthält: Deutsche Sagen des Mittelalters. Nibelungensage, Gralsage und Parzival, Lohengrin. (X. 238, 102 und 54 S.)
Vgl. Jahresbericht 1896, S. 154—55; Zeitschrift für das Realschulwesen 21 (1896), S. 423 ff. (J. Frank).

1106. **Schliep, H.** — Ur-Luxemburg. 2. Band. Die Siegfried- und Genovevasage, der Siegfried-Herkules-Kult im Kimberreiche, die Nibelungen- oder Heldengöttersagen, ihre wahre Bedeutung, mit ausführlichen Vergleichungen aus der Mythologie der Alten, nebst anderen mythologischen Ueberlieferungen des Landes u. a. Luxemburg 1896. 8⁰. 424 S.

1107. **Nadrowski, R.** — Ueber die Entstehung des Nibelungenliedes. In Festschrift, zum 70. Geburtstage Oskar Schade dargebracht von seinen Schülern und Verehrern. Königsberg 1896. 8⁰. S. 229—32.

1108. **Rothe, C.** — Brunhild und Kriemhild in deutscher Sage und Dichtung. In Mittheilungen des deutschen Sprachvereins, Berlin 1896, S. 98—125.

1109. **Lämmerhirt, Hugo.** — Rüdeger von Bechlarn. In Zeitschrift für deutsches Alterthum 41, S. 1—23.

1110. **Wehrmann, K.** — Zur Heimath Hagens. In Zeitschrift für den deutschen Unterricht 10, S. 559—60.

1111. **von Zingerle, O.** — Etzels Burg in den Nibelungen. In Festschrift zur 50jährigen Doctorjubelfeier Karl Weinholds. Am 14. Januar 1896. Strassburg i. E. S. 157—70.

1112. **Franke, Carl.** — Die Nibelungenliedfrage im Briefwechsel der Gebrüder Grimm mit Lachmann. In Zeitschrift für den d. Unterricht 10, S. 802—808.

1113. **Bleibtreu, Karl.** — Die Bedeutung des Nibelungenliedes. In Die Kritik 3, S. 95—96.

1114. **Schröder, E.** — Die Heldensage in den Jahrbüchern von Quedlinburg. In Zeitschrift für deutsches Alterthum 41, S. 24—32.

1115. **Nelle, W.** — Die Melodien der Nibelungenstrophe. In Siona. Monatsschrift für Liturgie und Kirchenmusik. Gütersloh 1896. S. 205—209.

Betr. Gesangbuchmelodien. (Jambisch 7,6, 7,6, 7,6, 7,6.)

1116. **Martin, Ernst.** — Mittelhochdeutsche Grammatik zu der Nibelunge Nôt, zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide und zu Laurin. Für den Schulgebrauch ausgearbeitet. 12. verbesserte Auflage. Berlin 1896. 8°. 105 S.

1117. **Gruener.** — The Nibelungenlied and Sage in Modern Poetry. In Publications of the Modern Language Association of America XI, Baltimore 1896, p. 220—57.

1118. **Weston, Jessie L.** — Legends of the Wagner Drama. London 1896.

1897.

1119. **Boetticher, G.** und **K. Kinzel.** — Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen. 3. Auflage. Halle a. S. 1897. 8°. X u. 178 S.

Vgl. Gymnasium 203.

1120. **Holdermann, Prof. K.** — Das Nibelungenlied. Mit einem litterargeschichtlichen Anhange und mehreren Beigaben. Schulausgabe. 5. verbesserte Auflage, besorgt von Direktor Dr. K. Rehorn. Mit einem Titelbilde. 12°. 115 S. (Meisterwerke der deutschen Litteratur 1.)

1121. **Golther, Prof. Dr. W.** — Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch. 4. Auflage. Leipzig. 12°. 192 S. (Sammlung Göschen 10ª.)

Vgl. Zeitschrift für Gymnasialwesen 41, S. 103—108; Blätter für das bayrische Gymnasialschulwesen 33, S. 70—71 (W. Golther).

1122. **Legerlotz,** Gymn.-Dir. **Dr. Gustav.** — Nibelungenlied und Gudrun. Uebertragen und herausgegeben. Auszug für den Unterricht an höheren Mädchenschulen. Mit Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen und Geibels Gedichten, sowie einem Vorwort von Mädchenschuldirektor Dr. J. Wychgram. Bielefeld 1896. 12°. IV u.

164 S. (Velhagens und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 55. Band.)

1123. Aus der Nibelunge Nôt. 8 Blätter Facsimiledruck. St. Gallen bei A. und S. Köppel. folio.

1124. **Kettner, Emil.** — Die österreichische Nibelungendichtung. Untersuchungen über die Verfasser des Nibelungenliedes. Berlin 1897. 8⁰. IV u. 308 S.

Vgl. Litt. Centralblatt 1897, Sp. 1041 f.; Jahresbericht 1897, S. 223 bis 25; Revue critique. nouv. ser. 45; Anzeiger für d. Alterth. 24, S. 278—89 (E. Martin); Gött. Gelehrte Anzeigen 1898, 19—36 (W. Wilmanns); Zeitschrift für d. Philologie 31, S. 243—51 (G. Rosenhagen); Lit. Blatt 1900, 115—122 (F. Panzer).

1125. **Cramer, Friedrich Wilhelm.** — Kriemhild. Eine sagengeschichtliche Untersuchung. I. Theil. Kriemhild-Gudrun nach den Quellen zur Heldensage, mit Ausschluss des Nibelungenliedes. Programm (Nr. 528) des Lyceums in Colmar i. E. 1897. 4⁰. 44 S.

Vgl. Jahresbericht 1897, S. 226.

1126. **Mehlis, Christian.** — Der Drachenfels bei Dürkheim a. d. H. Beitrag zur pfälzischen Landeskunde. II. Abteilung. Mit zwei Tafeln. Programm des Kgl. Humanistischen Gymnasiums in Neustadt a. d. H. 1897. 8⁰. 1 Bl. u. 42 S. — Auch unter dem Titel: Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande XIII. Leipzig, Duncker & Humblot.

Enthält: I. Die Runeninschrift in der Drachenhöhle. II. Der Drachenfels und das Sigfridslied. III. Der Drachenfels und die Volkssage. IV. Der Drachenfels und der Sigfridsmythus.

1127. **Benezé, E.** — Sagen- und litterarhistorische Untersuchungen 1. Das Traummotiv in der mittelhochdeutschen Dichtung bis 1250 und in alten deutschen Volksliedern. Halle 1897. 8⁰. 82 S. (Auch Dissertation: Jena 1896. 58 S.)

Vgl. Litt. Centralblatt 1897, Sp. 1435; Mittheilungen der schles. Gesellschaft für Volkskunde 5, 64 f. (O. Jiriczek); Anzeiger für d. Alterthum 24, S. 370—73; Americana germ. 2, 1, 94—100 (D. B. Schumway); Euphorion 5, 410; Deutsche Lit. Zeitung 1900, 1415—17.

1128. **von der Hagen, Fr. Heinr.** — Altnordische Heldensagen. Uebersetzt. 3. Band: Volsunga- und Ragnars-Saga nebst der Geschichte von Nornagest. Dritte Auflage. Bearbeitet von A. Edzardi. Leipzig 1897. 8⁰.

1129. **Jiriczek, O. L.** — Deutsche Heldensagen. 1. Band. Strassburg i. E. 1898. 8⁰. XII u. 331 S.

Vgl. Museum 6 (11) (Boer); Lit. Blatt 1898, S. 369—371 (W. Golther); Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 8, 101—103; Zeitschrift für d. Philologie 32, 371—75 (Fr. Kaufmann, ablehnend. Jiriczeks Erwiderung separat Münster i. W. 1900. 8⁰. 14 S.).

1130. **Nehring, Prof. Dr. Alfred.** — Ueber Herberstein und Hirsfogel. Beiträge zur Kenntnis ihres Lebens und ihrer Werke. Berlin 1897. gr. 8⁰. VIII u. 100 S.

Hierin über ûr und wisent und ihre Verbreitung. Vgl. Anzeiger für d. Alterthum 24, 204—205.

1131. **Carlyle, Thomas.** — Ueber das Nibelungenlied. Westminster Review No. 29, 1831, übersetzt von E. Richter. In Bayreuther Blätter. Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners. 19. Jahrgang, S. 314—19.

1132. **Nagele, A.** — Ueber die erste Strophe des Nibelungenliedes. In Zeitschrift für das Realschulwesen 22, S. 449—56.

Behandelt die Strophe: Ez troumde Kriemhilde. . .

1133. **Mogk, E.** — Die germanische Heldendichtung mit besonderer Rücksicht auf die Sage von Siegfried und Brunhild. In Neues Jahrbuch für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur 1, S. 68—80.

1134. **Rödiger, M.** — Ueber streitige Punkte in der Erklärung der Nibelungensage. In Archiv für das Studium der neueren Sprachen 98, S. 420—23.

1135. **Sarrazin, G.** — Der Ursprung der Siegfriedssage. In Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte 11, S. 113—124.

1136. **Bugge, S.** — Die Heimat der altnordischen Lieder von den Welsungen und den Nibelungen. In Paul und Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur 22, S. 115—34.

1137. **Claassen, J.** — Die Poesie im Lichte der christlichen Wahrheit. I. Die Nibelungensage und das Nibelungenlied. In Der Beweis des Glaubens. Monatsschrift zur Begründung und Verteidigung des christlichen Glaubens. S. 361 bis 76; 419—38.

1138. **Eibl, Joh.** — Ein Rüdiger von Pechlarn aus dem Jahre 1281. In Zeitschrift für österr. Gymnasien 48, S. 270—78.

1139. **Warneke, A.** — Das Nibelungenlied nacherzählt. In Monatsblätter für deutsche Litteraturgeschichte. 1. Jahrg. S. 38—45; 87—91; 134—37.

1140. **Schrammen, Prof. Johannes.** — Das Nibelungenlied erläutert in 76 Dispositionen, verwendbar zu Vorträgen und Aufsätzen. Berlin, Köln, Leipzig 1897. 8⁰. VIII u. 112 S. (J. Schrammen, Erläuterungen zu deutschen Klassikern, 5. Bdchn.)

1141. **Armour, Margaret.** — The Fall of the Nibelungs done into English by Margaret Armour. Illustrated and decorated by W. B. Macdougall. London 1897.

Uebersetzung in Prosa, hauptsächlich nach Simrock.

1142. **Genung, Charles Harvey.** — The Nibelungenlied. In Warner's „Library of the World's Best Literature", XVIII, (New York 1897), 10, 627 ff.

1143. **Goebel, Julius.** — On the Original Form of the Legend of Sigfrid. In Publications of the Modern Language Association of America XII (Baltimore 1897), p. 461—474.

1144. **Andler, Ch.** — Quid ad fabulas heroicas Germanorum Hiberni contulerint. thèse. Tours 1897.

Vgl. Revue celtique 1900 (21), 120.

1898.

1145. **Schulze,** Gymn.-Prof. **Dr. W.** — Das Nibelungenlied. (Urtext nach der Handschrift A.) Auswahl. Für den Schulunterricht herausgegeben. Leipzig 1898, G. Freytag. 12⁰. 235 S.

1146. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 54. Auflage. Stuttgart, Cotta. 8⁰. XXXVIII u. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

1147. **Bornhak, G.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt und bearbeitet. 3. Auflage. Leipzig 1898. 12⁰. X u. 106 S. (Teubners Sammlung deutscher Dichtwerke 1.)

1148. **Legerlotz,** Gymn.-Dir. **Dr. Gust.** — Das Nibelungenlied im Auszuge. Uebertragen und herausgegeben. Bielefeld 1898. 12⁰. IV, 142 u. 8 S. (Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 15. Band.)

1149. **Legerlotz,** Gymn.-Dir. **Dr. Gust.** — Nibelungenlied und Gudrun. Uebertragen und herausgegeben. Auszug für den Unterricht an höheren Mädchenschulen. Mit Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen und Geibels Gedichten, sowie einem Vorwort von Mädchenschul-Direktor Dr. J. Wychgram. Bielefeld 1898. 12⁰. IV u. 164 S. (Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 55. Band.)

1150. **Alter, A.** — Das Karlsburger Nibelungen-Codexfragment F. Rózsahegz 1898. 8⁰. 29 S.

Magyarisch. Vgl. Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 22, S. 71.

1151. **Patzig, Hermann.** — Zur Geschichte des Sigfridsmythus. Programm (Nr. 53) des Friedrich-Gymnasiums zu Berlin 1898. 4⁰. 31 S.

1152. **Uhl, Dr. Wilhelm.** — Das Portrait des Arminius. Vortrag. Königsberg i. Pr. 1898. 8⁰. 40 S.

Im Anhang ausführliche Arminius-Siegfried-Litteratur.

1153. **Dippe, Oskar.** — Hagen von Tronje. In Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Matthias Claudius-Gymnasiums mit Realschule und Vorschule zu Wandsbeck 1897. Wandsbeck 1898. 4⁰. S. 73—80.

1154. **Dahms, P.** — Der Schelch des Nibelungenliedes. In Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1898, S. 263—70.

1155. **Kauffmann, Friedrich.** — Zur Geschichte der Sigfridssage. In Zeitschrift für d. Philologie 31 (1.), S. 5—23.

1156. **Hoffmann, P.** — Das Nibelungenlied in den Liedern der Edda und Skalda. In Monatsblätter für deutsche Litteratur, 2. Jahrg., S. 375—80; 467—75.

1157. **Braune, W.** — Brunhildenbett. In Paul und Braune, Beiträge 23, S. 246—53.

1158. **Plaehn,** Oberlehrer **Dr.** — Untersuchungen über die Entstehung der Klage und des Biterolf. Programm (Nr. 724) des Friedrichs-Gymnasiums zu Altenburg 1898. 4⁰. 17 S.

1159. **Holz, Georg.** — Sagenbildung und Sagenentwicklung. In Die Grenzboten 1898, I, Heft 2 und 3, S. 81—88 und 135—43.

1160. **Symons, B.** — Germanische Heldensage. In Grundriss der germanischen Philologie, 2. Auflage. 3, S. 606—734. (Auch einzeln: Strassburg 1898. 8⁰. 138 S.)

Vgl. Jahresbericht 1898, S. 533—34.

1161. **Horton.** — The Lay of the Nibelungs metrically translated from the Old German text by Alice Horton, and edited by Edward Bell, M. A. To which is prefixed the Essay on the Nibelungenlied by Thomas Carlyle. London 1898. (Bohn's Standard Library.)

1162. **Ker, W. P.** — The Nibelung treasure in english (Sir Degrevant v. 525 in Thornton romances 1844). In Folk-lore 9, 372.

1163. **Klenze, Camillo von.** — The Sigfrid Stories in the Nibelungenlied and Elsewhere. In Poet Lore X (Boston 1898), 543 f.

1164. **Thompson, Francis.** — The Nibelungenlied. Jn Academy 1898, LII, p. 302.

Ueber die Uebersetzung von M. Armour. Vgl. Sandbach p. 76 Anm.

1165. **Morris, William.** — The Story of Sigurd the Völsung, and the Fall of the Niblungs. Kelmscott Press, 1898.

Dichtung. Vgl. Sandbach p. 132.

1899.

1166. **Zarncke, Friedrich.** — Das Nibelungenlied. Ausgabe für Schulen mit Einleitung und Glossar. Fünfzehnter unveränderter Abdruck des Textes. Halle 1899, Niemeyer. 8⁰. XX u. 408 S.

Die Einleitung durchgesehen und bearbeitet von Wilhelm Braune.

1167. **Bötticher, G.** und **K. Kinzel.** — Das Nibelungenlied, im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage, erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen. 4. Auflage. Halle 1899. 8⁰. X u. 179 S. (Denkmäler der älteren deutschen Litteratur I, 3.)

1168. **Golther, Prof. Dr. W.** — Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch. 4. Auflage, 2. Abdruck. Leipzig 1899. 12⁰. 199 S. (Sammlung Göschen 1.)

1169. **Henke,** Gymn.-Prof. **Dr. Oskar.** — Das Nibelungenlied. (Uebersetzung nach der Handschrift A.) Auswahl. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Leipzig 1899, Freytag. 12⁰. 183 S.

Vgl. Zeitschrift für österr. Gymnasien 50, 905 (F. Khull); Gymnasium 1900, Sp. 193—95.

1170. **Legerlotz,** Gymn.-Direktor **Dr. Gustav.** — Nibelungenlied und Gudrun. Uebertragen und herausgegeben. Auszug für den Unterricht an höheren Mädchenschulen. Mit Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen und Geibels Gedichten, sowie einem Vorwort von Mädchenschul-Direktor Dr. J. Wychgram. Bielefeld 1899. 12⁰. IV u. 164 S. (Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 55. Band.)

1171. **Rehorn, Karl.** — Das Nibelungenlied. An Stelle der sechsten Auflage der Holdermannschen Bearbeitung neu übertragen. Mit 1 Titelbild. Berlin 1899, Reuther & Reichardt. 12⁰. 136 S. (Meisterwerke der deutschen Litteratur 1.)

Vgl. Die Mädchenschule 1900, S. 52—53 (Vollert).

1172. **Römheld, Heinrich.** — Ueber die Nibelungenhandschrift h und die Iweinhandschrift a. Greifswalder Inauguraldissertation. Greifswald 1899. 8⁰. 91 S.

Handelt in der ersten Hälfte über das Verhältnis der Handschrift h zu ihrer Urschrift J.

1173. **John, Eduard.** — Das lateinische Nibelungenlied. Programm (Nr. 656) des Grossherzoglichen Gymnasiums zu Wertheim a. M. 1899. 4⁰. 36 S.

1174. **Cramer, Friedrich Wilhelm.** — Kriemhild. Eine sagengeschichtliche Untersuchung. II. Teil. Mythus und Geschichte in den Sagen des Nibelungenkreises. Erste Hälfte. Beilage: Zwei nordische Sagen: 1. Sigrun. 2. Kara. Programm (Nr. 538) des Lyceums in Colmar i. E. 1899. 4⁰. 42 S.

1175. **Golther, W.** — Ueber die Sage von Siegfried und den Nibelungen. In Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte 12, S. 186—208; 289—316.

1176. **Matthäi, G.** — Rüdeger von Bechlaren und die Harlungensage. In Zeitschrift für deutsches Alterthum 43, S. 305—332.

1177. **Bohnenberger, K.** — Kriemhilt. In Paul und Braune, Beiträge 24, S. 221—231.

Ueber die Schreibweisen des Namens.

1178. **Dieffenbacher, Prof. Dr. Jul.** — Deutsches Leben im 12. Jahrhundert. Kulturhistorische Erläuterungen zum Nibelungenlied und zur Kudrun. Leipzig 1899. 12⁰. 177 S. Mit Abbildungen. (Sammlung Göschen Nr. 93.)

1179. **Reinicke, Max.** — Handel und Verkehr im Nibelungen- und Gudrunliede. In Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung No. 142.

1180. **Fasterding, G.** — St. Blasius und die Siegfried sage. In Rheinische Geschichtsblätter. 4. Jahrg. S. 277—83.

1181. **Golther, W.** — Ein mingrelisches Siegfriedsmärchen. In Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte 13, S. 46—50.

1182. **Nehring, W.** — Anklänge an das Nibelungenlied in mingrelischen Märchen. In Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte 13, S. 399—401.

1183. **Landmann, K.** — Zur Wiedererweckung der deutschen Heldensage im 19. Jahrhundert. In Zeitschrift für den deutschen Unterricht 1899, S. 153—205.

1900.

1184. **Simrock, Karl.** — Die Nibelungenlied. Uebersetzt. 55. Auflage. Stuttgart, Cotta. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

1185. **Legerlotz,** Gymn.-Direktor **Dr. Gustav.** — Das Nibelungenlied im Auszuge. Uebertragen und herausgegeben. Bielefeld 1900. 8⁰. IV, 142 u. 8 S. (Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 15. Band.)

1186. **Legerlotz,** Realgymn.-Direktor **Dr. Gustav.** — Nibelungenlied und Gudrun. Uebertragen und herausgegeben. Auszug für den Unterricht an höheren Mädchenschulen. Mit Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen und Geibels Gedichten, sowie einem Vorwort von Mädchenschul-Direktor Prof. Dr. J. Wychgram. Bielefeld 1900. IV u. 164 S. (Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 55. Band.)

1187. **Braune, Wilhelm.** — Die Handschriftenverhältnisse des Nibelungenliedes. In Paul und Braune, Beiträge 25, S. 2—222. (Auch separat: Halle 1900, M. Niemeyer. gr. 8⁰. 222 S.)

Vgl. Litt. Centralblatt 1900, Sp. 1484—85; Deutsche Lit. Zeitung 1900, S. 415—18 (E. Martin); Zeitschrift für deutsche Philologie 34, 529—42 (F. Panzer).

1188. **Kamp, Heinrich.** — Zur Textgestalt in der 6. Auflage meiner Nibelungenübersetzung. Programm (Nr. 333) des Königl. Kaiserin Auguste-Victoria-Gymnasiums in Linden 1900. 4⁰. 17 S.

1189. **Minjon, A.** — Die Namen Xanten und Troja. Ihr gegenseitiges Verhältnis nach Geschichte und Ortssage. In Rheinische Geschichtsblätter 4, S. 97—118.

Vgl. Annalen des historischen Vereins für Niederrhein 70, 118 f.

1190. **Paul, H.** — Die þidreksaga und das Nibelungenlied. In Sitzungsberichte der philos.-philol. und histor. Klasse der kgl. bayrischen Akademie der Wissenschaften 1900, S. 297—338. (Auch separat: München 1900, G. Franz' Verlag in Comm. gr. 8⁰.)

1191. **John, E.** — Ein bairischer Herzog im Nibelungenliede. In Allgemeine Zeitung 1900, Beilage Nr. 234, S. 1—5.

Vgl. Jahresbericht 1901, S. 87—88.

1192. **Bässler, Ferd.** — Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt. Für die Jugend und das Volk bearbeitet. 2. Band: Der Nibelungen Not. Sechste Auflage. Leipzig 1900. 12⁰. 201 S.

1193. **Sandbach, F. E.** — The Nibelungenlied in English. In Modern Quaterly III, London 1900, p. 131 f.

1194. **Watson, Miss M.** — The Nibelungenlied. In Dublin Review CXXVI (Dublin 1900), p. 297 f.

1195. **París, G.** — La chanson de Roland et les Nibelungen. In Poèmes et légendes du moyen-âge, Paris 1900, 8⁰, p. 1—23.

Schon 1863. Vgl. Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 23, 2, 121 (W. Golther).

1901.

1196. **Holtzmann.** — Das Nibelungenlied in der ältesten Gestalt. Adolf Holtzmann's Schulausgabe mit Wörterbuch neu bearbeitet von Alfred Holder. 4. Auflage. Stuttgart, J. B. Metzler. 12⁰. XVI u. 376 S.

1197. **Lachmann, Karl.** — Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung herausgegeben. 12. Abdruck des Textes. Berlin, G. Reimer. 8⁰. 297 S.

1198. **Kamp, Prof. Dr. H.** — Nibelungen und Gudrun in metrischer Uebersetzung. Sechste von Grund aus verbesserte Auflage. Berlin 1901, Mayer & Müller. gr. 8⁰. A. Ausgabe für höhere Knabenschulen. III u. 184 S. B. Ausgabe für höhere Mädchenschulen. III u. 112 S.

Vgl. Zeitschrift für österr. Gymnasien 53, 154—58 (J. Seemüller).

1199. **Rehorn, Karl.** — Das Nibelungenlied. Schulausgabe. 7. Auflage, an Stelle der Holdermannschen Bearbeitung neu übertragen. Mit 1 Titelbild. Berlin 1901. 12⁰. 136 S. (Meisterwerke der deutschen Litteratur in einer Auswahl und Bearbeitung für höhere Lehranstalten, begründet von Karl Holdermann, Bd. 1.)

1200. **Wacker,** Seminar-Direktor **Dr. K.** — Nibelungenlied und Gudrun. Nach neuhochdeutschen Uebersetzungen im Auszug für höhere Mädchenschulen bearbeitet. Münster 1901, Schöningh. gr. 8⁰. VIII u. 116 S.

1201. Die Handschriften des Nibelungenliedes und der Klage. Sonder-Abdruck aus der zweiten Auflage von Könnecke's Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur, vermehrt durch vollständige Wiedergabe der Bruchstücke E und F. Marburg 1901, Elwert. fol. 24 S. und 3 Tafeln.

Proben aus sämtlichen Handschriften. Der Wert des Werkes würde erheblich größer sein, wenn einmal stets vollständige Seiten statt einzelner kleiner Schriftproben und diese dann überall auch in Größe des Originals und immer auch nach dem Original wiedergegeben wären.

1202. **Wegener,** Direktor **Dr. Philipp.** — Zur Sage von den Nibelungen. Programm (Nr. 147) des Gymnasiums zu Greifswald 1901. 4⁰. 29 S.

Die „mythische" Siegfriedsage.

1203. **Heubach,** Gymn.-Lehrer **Dr. H.** — Das Nibelungenlied als ein einheitlicher Organismus und als ein künstlerisches Ganzes für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten behandelt und erklärt. Langensalza 1901. gr. 8⁰. IV u. 94 S. (Deutsche Dramen und epische Dichtungen, für den Schulgebrauch erläutert. Bd. VII.)

1204. **Binhack, F.** — Nibelungenlied. In Skizzen aus der Alterthums-, Litteratur- und Volkskunde. Programm Passau 1901. 4⁰. 55 S. Seite 25 f.

1205. **Burg, F.** — Nibelungenemendationen post festum. In Zeitschrift für d. Alterthum 45, S. 128—32.

1206. **Zwierzina, K.** — Mittelhochdeutsche Studien 10—15. In Zeitschrift für d. Alterthum 45, S. 19—100; 253—313; 317—419.

1207. **Wechsler, Ed.** — Bemerkungen zu einer Geschichte der französischen Heldensage. In Zeitschrift für romanische Philologie 25, S. 449—71.

1902.

1208. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 56. Auflage. Mit Simrocks Portrait, gezeichnet von Hermann Grimm, radiert von H. Reifferscheidt. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. XXXVIII u. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

Vgl. Zeitschrift für österr. Gymnasien 54, 225—31.

1209. **Schroeter, Dr. Adalbert.** — Das Nibelungenlied. In der Oktave nachgedichtet. 2. Auflage. Berlin 1902, Costenoble. 12⁰. XXIV u. 259 S.

1210. **Henke,** Gymn.-Direktor **Prof. Dr. Oskar.** — Das Nibelungenlied. (Uebersetzung nach der Handschrift A.) Auswahl. Für den Schulgebrauch herausgegeben. 2. Auflage. Leipzig 1902. 12⁰. 183 S.

1211. **Legerlotz,** Gymn.-Dir. **Dr. Gust.** — Das Nibelungenlied im Auszuge. Uebertragen und herausgegeben. Bielefeld 1902. 12⁰. IV, 143 u. 8 S. (Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 15. Band.)

1212. **Legerlotz,** Realgymn.-Direktor **Dr. Gustav.** — Nibelungenlied und Gudrun. Uebertragen und herausgegeben. Auszug für den Unterricht an höheren Mädchenschulen. Mit

Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen und Geibels Gedichten, sowie einem Vorwort von Mädchenschul-Direktor Prof. Dr. J. Wychgram. Bielefeld 1902. 12⁰. IV u. 164 S. (Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 55. Band.)

1213. **Wacker,** Sem.-Direktor **Dr. K.** — Nibelungenlied und Gudrun. Nach neuhochdeutschen Uebersetzungen im Auszug für höhere Mädchenschulen bearbeitet. 2. Auflage. Münster 1902. gr. 8⁰. VIII u. 116 S.

1214. **Rehorn, Karl.** — Das Nibelungenlied. Schulausgabe. 8. Auflage, an Stelle der Holdermannschen Bearbeitung neu übertragen. Mit 1 Titelbild. Berlin 1902. 12⁰. 136 S. (Meisterwerke der deutschen Literatur in neuer Auswahl und Bearbeitung, Bd. 1.)

1215. **Vollmer.** — Das Nibelungenlied. (Erläutert.) Von Prof. Dr. Friedrich Vollmer. Zweite neu bearbeitete und erweiterte Auflage von Oberlehrer Lic. Hans Vollmer. Leipzig 1902. 8⁰. 153 S. (Die deutschen Klassiker, erläutert und gewürdigt für höhere Lehranstalten, sowie zum Selbststudium, 10. Bdchn.)

1216. **Platz, F.** — Erklärungen und Erläuterungen zum Nibelungenliede. In Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen. 74. Heft, S. 52—69.

1217. **Braune, W.** — Rosenheimer Nibelungenfragmente. In Paul und Braune, Beiträge 27, S. 542—64.

1218. **Kettner, E.** — Zu den Handschriftenverhältnissen des Nibelungenliedes. In Zeitschrift für deutsche Philologie 34, S. 311—64.

1219. **Ricek-Gerolding, G.** — Rüdeger und Bechlâren. In Ostdeutsche Rundschau 321.

1220. **Schrönghamer, F.** — Bayern und das Nibelungenlied. In Das Bayerland 13, S. 534 ff.

1221. **Matthäi, Georg.** — Die bayrische Hunnensage in ihrem Verhältnis zur Amelungen- und Nibelungensage. In Zeitschrift für d. Alterthum 46, S. 1—60.

1222. **Roediger, M.** — Deutsche Heldensage und Heldendichtung. In Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert, S. 579—608.

1223. **Heusler, A.** — Die Lieder der Lücke im Codex Regius der Edda. In Germanistische Abhandlungen. Hermann Paul zum 17. März 1902 dargebracht. Strassburg i. E. 1902.

1224. **Cotterill, H. B.** — Selections of the Nibelungenlied. London. Part I. 1902; Part II. 1903.

Vgl. Sandbach p. 107.

1903.

1225. **Golther, Prof. Dr. W.** — Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch. 5. verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1903. 12⁰. 196 S. (Sammlung Göschen, 1. Bdch.)

1226. **Bötticher, G. und K. Kinzel.** — Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext, mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage, erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen. 6. Auflage. Halle 1903. 8⁰. X u. 179 S. (Denkmäler der älteren deutschen Literatur I, 3.)

1227. **Wilmanns, Wilhelm.** — Der Untergang der Nibelunge in alter Sage und Dichtung. Berlin 1903, Weidmann. gr. 4⁰. 44 S. (Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Neue Folge. VII. Band. Nr. 2.)

Vgl. Zeitschrift für d. Philologie 36 (1904), S. 526—31 (Kettner); Litt. Centralblatt 1904, Sp. 236—37; Anzeiger für d. Altertum 1906, S. 5—26 (Seemüller).

1228. **Hungerland, H.** — Zeugnisse zur Volsungen- und Niflungensage aus der Skaldendichtung (8.—16. Jahrh.). I. Teil: Zeugnisse aus den Anfängen und der Blütezeit der Skaldendichtung bis zur isländischen Frührenaissance (8. bis 13. Jh.). Dissertation. Kiel 1903. 8⁰. 43 S. (Auch Arkiv 16 [1 u. 2] und 17.)

1229. **Seeger, E.** — Zum Nibelungenliede (911, 3). In Zeitschrift für den deutschen Unterricht 17, S. 366—67.

1230. **Boer, R. C.** — Finnsage und Nibelungensage. In Zeitschrift für deutsches Alterthum 47. S. 125—60.

1231. **Kolloden, A. M.** — Pöchlarn und das geplante Nibelungen-Denkmal. In Ueber Land und Meer, 44. Jahrg. Nr. 20.

1232. **Gensichen, O. Fr.** — Der Entdecker des Nibelungenliedes. In Der Sammler. Beiblatt der Augsburger Abendzeitung, No. 13.

1233. **Bischoff, Dr. Erich.** — Erläuterungen zum Nibelungenliede. Leipzig 1903. 12⁰. 106 S. (Dr. Wilh. Königs Erläuterungen zu den Klassikern, 94. u. 95. Bdchn.)

1234. **Keck, H.** — Deutsche Heldensagen. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage von Bruno Busse. Erster Band: Gudrun und Nibelungensage. Mit 7 Originallithographien von Robert Engels. Leipzig 1903. 8°. VIII u. 306 S.

Vgl. Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1904, S. 417 (G. Siefert); Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1904, S. 1023—27 (A. Bernt).

1235. **Jordan, Leo.** — Girartstudien. In Romanische Forschungen 14 (1903), S. 321—38.

Vgl. Jahresbericht 26, S. 114; Zeitschrift für d. Philologie 1904 (3), S. 422 f. (E. H. Meyer).

1236. **Sandbach, Francis E., B.A., Ph.D.** — The Nibelungenlied and Gudrun in England and America. London 1903, David Nutt. 8°. VI, 1 Bl. u. 200 S.

Vgl. Literaturblatt für germ. und rom. Philologie 1905, Nr. 1, S. 6—7 (Friedrich Panzer); The Modern Language Quaterly VII, 2 (Oct. 1904); Anglia, Beiblatt XVI. 3 (Binz); Zeitschrift für d. Philologie 36, S. 551—52 (G. Rosenhagen); Litt. Centralblatt 1904, Sp. 963; Deutsche Lit. Zeitung 25, Sp. 985 f. (A. E. Schönbach).

1904.

1237. **Lachmann, Karl.** — Die Nibelunge. Text der Hohenems-Münchener Handschrift A des Nibelungenliedes nach der Ausgabe von Karl Lachmann. Schrift [farbig], Vollbilder und Buchschmuck von Jos. Sattler. Berlin 1904. 315 S. Format 57×40 cm.

Eine sogenannte Luxusausgabe in verschiedenen Ausstattungen im Preise von 450 bis 2500 Mark (Pergament).

1238. **Bieger,** Gymn.-Oberlehrer **Dr.** — Das Nibelungenlied. Nach der Lachmannschen Handschrift A im Auszuge mit Wörterverzeichnis, erläuternden Anmerkungen und einer kurzen Grammatik des Mittelhochdeutschen herausgegeben. Leipzig 1904. gr. 8°. XXXIX u. 199 S.

Vgl. Lit. Blatt XXVII, Nr. 6, Sp. 180 (W. Golther); Jahresbericht 1904, S. 126.

1239. **Golther, Prof. Dr. W.** — Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. 2. Abdruck. kl. 8°. 196 S. (Sammlung Göschen, No. 1.)

1240. Das Nibelungenlied in Auswahl mit verbindendem Texte. Paderborn 1904. kl. 8°. 84 S. (Schöningh's Textausgaben alter und neuer Schriftsteller. Herausgegeben von D. Dr. Schulr. Sem.-Dir. A. Funke und Prof. Schmitz-Mancy, No. 29.)

1241. **Legerlotz,** Gymn.-Direktor **Dr. Gustav.** — Das Nibelungenlied im Auszuge. Uebertragen und herausgegeben. Bielefeld 1904. 12⁰. IV, 143 u. 8 S. (Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 15. Band.)

1242. **Legerlotz,** Gymn.-Direktor **Dr. Gustav.** — Nibelungenlied und Gudrun. Uebertragen. Auszug für den Unterricht an höheren Mädchenschulen. Mit Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen und Geibels Gedichten, sowie einem Vorwort von Mädchenschuldirektor Prof. Dr. J. Wychgram. Bielefeld 1904. 12⁰. IV u. 164 S. (Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 55. Band.)

1243. **Stuhrmann,** Gymn.-Direktor **Dr. J.** — Die Idee und die Hauptcharaktere der Nibelungen. Zweite Auflage. Paderborn 1904. gr. 8⁰. 91 S.

Vgl. Lit. Blatt 1906, Sp. 241 f. (v. Kamorzynski).

1244. **Stein,** Seminar-Lehrer **Wilhelm.** — Erläuterung des Nibelungenliedes. Für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht herausgegeben. Mit 1 Titelbild. Habelschwerdt 1904. 8⁰. VIII u. 85 S.

1245. **Roess, G. R.** — Die Nibelungen. In Vom Rhein. Monatsschrift des Altertums-Vereins der Stadt Worms 1904, S. 57—63.

1246. **Ritter, A.** — Der gegenwärtige Stand der Nibelungenfrage. In Nord und Süd 1904, Oktober, S. 54—67.

1247. **Laube, Rich.** — Die Schilderung der Hoffeste im Nibelungenliede. In Zeitschrift für den deutschen Unterricht 18, S. 462—87; 566—81.

1248. **Boer, R. C.** — Die ursprüngliche Darstellung von Högnis Tod in der Thidrekssage. In Arkiv 17.

1249. **Boer, R. C.** — Högnis Sohn und Rächer. In Arkiv 17.

1250. **Boer, R. C.** — Das Högnilied und seine Verwandten. In Arkiv 17.

1251. **Jordan, Leo.** — Ueber Entstehung und Entwicklung des altfranzösischen Epos. In Romanische Forschungen 16 (1904), S. 354—70.

Vgl. Jahresbericht 26, S. 114.

1252. **Klaussmann, A. Osk.** — Die Nibelungen. Für die Jugend neu erzählt. Mit 3 Farbendrucken. Stuttgart 1904. 8⁰. III u. 112 S.

1253. **Falch, Prof. E.** — Die Sage von den Wölsungen und Niflungen. Der Jugend erzählt. Leipzig 1904. 8⁰. 40 S.

1905.

1254. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. Schulausgabe mit einem Wörterbuche. 5. Auflage. Leipzig 1905. 8⁰. IV u. 299 S.

1255. **Golther, Prof. Dr. W.** — Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch. 5. verbesserte und vermehrte Auflage. Dritter Abdruck. Leipzig 1905. kl. 8⁰. 196 S. (Sammlung Göschen 1.)

1256. **Legerlotz, Gustav.** — Das Nibelungenlied. Neu übertragen. 2. [Titel-]Auflage. Bielefeld 1905. XIV u. 226 S.

1257. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 57. Auflage. Stuttgart, Cotta. gr. 8⁰. 384 S. (Das Heldenbuch, 2. Band.)

1258. **Bötticher, G.** und **K. Kinzel.** — Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage, erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen. 8. Auflage. Halle 1905. 8⁰. VIII u. 179 S. (Denkmäler der älteren deutschen Literatur I, 3.)

1259. **Henke,** Gymn.-Direktor **Prof. Dr. Oskar.** — Das Nibelungenlied. (Uebersetzung nach der Handschrift A.) Auswahl. Für den Schulgebrauch herausgegeben. 3., neu durchgesehene Auflage. Leipzig und Wien 1905. kl. 8⁰. 183 S.

1260. **Legerlotz,** Gymn.-Direktor **Dr. Gustav.** — Das Nibelungenlied im Auszuge. 81.—90. Tausend. Bielefeld 1905. kl. 8⁰. IV, 143 u. 8 S. (Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 15. Band.)

1261. **Legerlotz, Dr. Gustav.** — Nibelungenlied und Gudrun. Uebertragen und herausgegeben. Auszug für den Unterricht an höheren Mädchenschulen. Mit Beigaben aus Jordans Nibelungen, Hebbels Nibelungen und Geibels Gedichten, sowie einem Vorwort von Mädchenschul- und Seminar-Direktor Prof. Dr. J. Wychgram. Bielefeld 1905. kl. 8⁰. IV u. 164 S. (Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, 55. Band.)

1262. **Wacker,** Sem.-Direktor **Dr. K.** — Nibelungenlied und Gudrun. Nach neuhochdeutschen Uebersetzungen im Auszug für höhere Mädchenschulen bearbeitet. Dritte Auflage. Münster 1905. 8⁰. VIII u. 116 S.

1263. **Zapf,** Regierungsrat **Dr. Johann.** — Das Nibelungenlied. In gedrängter Prosa dargestellt. Wien 1905. kl. 4⁰. 112 S.

1264. **John, E.** — Nibelungennot und Nibelungenlied. Ein neuer Beitrag zur Kritik und Erklärung der Nibelungen. Abteilung 1. Programm Wertheim 1905. 4⁰. 25 S.

1265. **Matthaei, G.** — Beiträge zur Geschichte der Siegfriedssage. Programm Gross-Lichterfelde 1905., 8⁰. 34 S.

1266. **Boer, R. C.** — Untersuchungen über den Ursprung und die Entwickelung der Nibelungensage. In Zeitschrift für deutsche Philologie 1905, S. 289—348; 438—505. — Auch als Buch vorhanden: Halle 1906. 8⁰.

1267. **Siefert, G.** — Wer war Siegfried. In Allgemeine Zeitung 1905, Beilage 32/33.

1268. **Stötzner, P.** — Volker von Alzeie. In Der praktische Schulmann 1905, S. 508—12.

1269. **Neckel, G.** — Zur Volsungasaga und den Eddaliedern der Lücke. In Zeitschrift für deutsche Philologie XXXVII, S. 1.

1270. **Meinck, Ernst.** — Friedrich Hebbels und Richard Wagners Nibelungen-Trilogien. Ein kritischer Beitrag zur Geschichte der neueren Nibelungendichtung. Leipzig, Hesse. gr. 8⁰. 94 S. (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte V.)

1271. **Bässler,** weil. geistl. Inspektor **Prof. Ferd.** — Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt. Für die reifere Jugend bearbeitet. 2. Band. Der Nibelungen Not. 7. Auflage. Mit Titelbild. Leipzig 1905. kl. 8⁰. 201 S.

1272. **Falch, Professor E.** — Das Nibelungenlied. Dem deutschen Volke erzählt. Leipzig 1905. gr. 8⁰. IV u. 34 S.

II.

Die Handschriften des Nibelungenliedes und ihre Geschichte.

1. Die Entdeckung des Liedes.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts lebte zu Lindau im Bodensee ein Mediziner, Jacob Hermann Obereit mit Namen. Am 5. Dezember 1725 zu Arbon im Kanton Thurgau als Sohn eines Herrnhuters geboren, hatte er sich aus ärmlichen Verhältnissen heraus zum praktischen Arzt emporgearbeitet. Vielseitig und gewandt, gesellig und liebenswürdig, dabei von reichen Kenntnissen bei unermüdlichem Forschungsdrang auf allen Gebieten des Wissens und zumal der Literatur, war Obereit selbst denen ein gern gelittener Gast, welchen seine mancherlei Schriften und Pamphlete, von denen diese und jene um ihres edlen Gehaltes und ihrer freimütigen Auffassung von Personen und Handlungen auch heute noch nicht veraltet erscheinen, arg zuzusetzen wußten. Und hätte ihm anerzogener oder vererbter Hang zu Schwärmerei und Mystik eine energischere Konzentration seiner Kräfte und Kenntnisse gestattet, vielleicht wäre ihm sein Leben, wie als Mensch, so auch als Schriftsteller, doch nicht ganz in so ruhelosem Umherirren zerflossen, wie es geschah. Trotzdem hat er es später (1786—91) zum herzoglich-meiningischen Hofphilosophen gebracht, nachdem er sich mit seiner „Vertheidigung der Mystik und des Einsiedlerlebens" (Frankfurt a. M. 1775), wo er sich (S. 73) in dem schönen Ausspruche: „Gott und sein Reich, ist alles, was ist, und was unumschränkt zu lieben ist", als Pantheist offenbart, und mit seiner Schrift „Die Einsamkeit der Weltüberwinder, erwogen von einem lakonischen Philosophen" (Leipzig 1781) als einen Anreger großen Stils erwiesen hatte. Denn dies Buch veranlaßte seines Landsmanns J. G. Zimmermann einst hochberühmtes Werk „Ueber die Einsamkeit". In späteren Jahren ein eifriger Verfechter Fichtescher Lehren, ist er dann am

12. Februar 1798 „in größter Armut“ zu Jena gestorben. Einen scharfsinnigen, aber verdrehten Kopf nennt ihn sein Biograph bei Ersch und Gruber.[1])

Die literarische und humanistische Tätigkeit Obereit's, obwohl für seine Zeit schon um der darin offenbarten Weltanschauung willen nicht ganz bedeutungslos und folgeunwirksam, würde seinem Namen jedoch wohl kaum ein dauerndes Andenken sichern, so er nicht mit einem literarischen Ereignis, der Wiederentdeckung des Nibelungenliedes, innig verknüpft wäre.

Es war der 29. Juni 1755. Wir wissen es nicht, was den einsamen Wanderer hergeführt hatte, der an diesem Tage die damals noch fideikommissalische Herrschaft Hohenems im oberen Rheintale betrat, um vornehmlich der kostbaren und recht alten, nun leider in alle Winde zerstreuten Bibliothek seine Aufmerksamkeit zu widmen. Am Abend desselben Tages finden wir ihn im Pfarrhause des nahen Diepoltsau. Es ist spät in der Nacht, aber Obereit, denn er war es, ist noch eifrig über einen Brief beschäftigt. Der Brief ist an Bodmer gerichtet, den damals in weiten Kreisen wohlbekannten Züricher Geschichtsprofessor. Obereit war Bodmern kein Unbekannter. Schon am 16. Oktober 1748 hatte er sich, damals noch Studiosus medicinae in Berlin, an seinen berühmten schweizerischen Landsmann mit einer poetischen Epistel gewandt, deren Hexameter freilich besser gemeint als gebaut waren. Es waren gerade die von Bodmer und seinem Freunde Breitinger herausgegebenen „Proben der alten schwäbischen Poesie des dreyzehnten Jahrhunderts“, ein Auszug aus der sogenannten Manesseschen Liedersammlung, erschienen. Diese „Proben“, in der damaligen literarischen Welt fast gänzlich übersehen, waren die Ursache jener Epistel und eines sich anschließenden, zwar nur kurzen, aber doch lebhaften Briefwechsels beider, der Obereit in der Folge die Veranlassung gab, überall und allerorten nach etwa noch vorhandenen ähnlichen Texten herumzuspüren. Das hatte er auch heute getan. Mit welchem Erfolge, berichtet sein Brief.

Er habe gehört, schreibt Obereit, daß Bodmer nach Appenzell gereist sei, nachdem er ihm noch zuvor ein Billet nach Zürich geschrieben habe, und fährt dann fort:

„Eben gestern habe unvermuthete Gelegenheit bekommen, eine kurze Reise nach Hohen-Ems zu machen, woselbst heute unter andern die Bibliothek in Augenschein genommen, und so glücklich gewesen, daß ich fast unter den ersten Büchern, so in die Hände bekommen, 2 alte eingebundne pergamentene Codices von altschwäbischen Gedichten gefunden, davon der einte sehr

---

[1]) Real-Encyklopädie, Sect. III, Band 1, S. 63 f.

schön deutl. geschrieben, einen mittelmäßig diken Quartband ausmacht, und ein aneinanderhangend weitläuftig Heldengedichte zu enthalten scheint, von einer burgondischen Königin oder Prinzessin Criemhild, der Titel aber ist Adventure von den Gibelungen,[1]) und das ganze Buch ist in Adventuren als in Capitel oder vielmehr Sectionen eingetheilt. Dis Buch ist noch meist in recht gutem Stande. Das andre ist ein kleinerer Quartant, und scheint gleichermaßen ein ganzes, aber geistliches Heldengedichte zu enthalten, davon H. Ober-Amtmann Wocher gesagt, daß es Christum und Belial und den Streit zwischen ihnen vorstelle; ich habe wohl etwas davon, aber nicht dieses eigentlich, weil es um ein ziemliches unleserlicher als das erste geschrieben, entdeken können und ich im Lesen der alten Codicum ungeübt bin, aber von vornen bis hinten habe vieles vom König Josaphat gefunden, von dem am meisten das Gedicht zu handeln scheint.[2]) Ich habe wenig Zeit gehabt, beyde genauer anzusehen und zu durchgehen. Ich habe dann wohlbemeldten H. OAmtmann zu Hohen-Embs gefragt, ob diese beyde Codices nicht könnten am EHEG. zum Gebrauch auf hinlängliche Zeit übermacht werden, wie die Manessische Sammlung aus der Königl. Parisischen Bibliothek Ihnen überlassen &c., worauf Er geantwortet, daß, weil die Bibliothek fideicommiss sey, er es nicht thun könne, auch dem regierenden Grafen selbst nichts schicken dürfte, weil alles bey einander bleiben müßte, aber zum Abcopieren irgend in der Nähe, im Rheinthal oder zu Hohen-Embs wolte Er sie wohl anvertrauen, oder am letztern Orte selbst procuriren. Wenn also EHEG. einen geschikten Mann hierzu in dieser Gegend wissen und das weitere mit wohlselbigem H. OberAmtmann selbst tractiren wollen, so wird es ihm sehr angenehm seyn, so viel mögl. hieriñ bedient zu seyn."[3])

[1]) Die heute in der fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen aufbewahrte Hohenems-Laßbergsche Handschrift (C), wie man annimmt, da Bodmers spätere Teilausgabe des Liedes aus ihr veranstaltet wurde. Ob aber Obereit nicht vielmehr die Hohenems-Münchener Handschrift (A) in die Hände bekommen hatte? Man möchte es, nach seinem Bericht an Bodmer, fast glauben, da er von der Bodmern doch sogleich aufgefallenen Lücke in C nichts sagt und A lückenlos ist.

[2]) Die im Mittelalter weit verbreitete Geschichte von der Bekehrung des indischen Fürstensohnes Josaphat durch den christlichen Einsiedler Baarlaam, ein Werk des Rudolph von Ems.

[3]) Fortsetzung und Schluß des eigenartigen Schriftstückes lauten:

Es sind noch sonst viele Alterthümer von Büchern in selbiger Bibliothek, manche alte komische Romanen, Tournierbücher etc. etc., vielleicht auch von denen, die im Don Quichotte angeführt sind, und ich nicht mehr im Gedächtnis hatte etc.*) Weñ ich mit dieser, obwohl sehr mangelhaften Nachricht EHEG. einen kleinen gefälligen Dienst habe erweisen köñen u. gelegentl. noch ferner in dergl. Dingen leisten kan, so wird mirs ein ungemeines Vergnügen seyn. Weñ mich nicht einige affaire nach Diepoltsau, u. zu

Wocher hatte die Oberaufsicht über die Bibliothek zu Hohenems. Schon 1746 hatte Bodmer durch Vermittelung seines Freundes Zellweger von ihm in der Hohenemser Bibliothek nach Handschriften aus dem „schwäbischen Zeitalter", wie er die Zeit Wolfram's und Gottfried's nannte, suchen lassen. Und nicht blos in Hohenems. Aber immer berichtete der jeune officier éveillé, nouvellement marié & qui apparement ne s'est pas voulu donner la peine de chercher longtemps — so bezeichnet ihn Zellweger in seinem Briefe vom 3./4. September 1746 an Bodmer —, daß er „nichts finden" könne. Es ist schwer begreiflich, wie sich Bodmer hierbei beruhigen konnte, zumal ihm Zellweger wissen ließ, daß man im nahen St. Gallen versichert habe qu'il y avait effectivement de vieilles poësies à Hohenems, dans la bibliothèque, und ihn aufforderte, mit ihm zusammen die Bibliothek von Hohenems zu durchstöbern. Nachrichten von Handschriften, die sich in schweizerischen Klöstern befinden sollten, lenkten schließlich die Aufmerksamkeit Bodmer's von Hohenems ab, und wohl nicht zum mindesten mag ihn seine, hochgestellten Persönlichkeiten gegenüber, wie es scheint, etwas zaghafte Natur, und wohl auch die Furcht, den hochmögenden Herrn von Wocher durch eigenes Nachforschen und Nachsuchen in Hohenems zu kränken, von weiteren Schritten daselbst abgehalten haben. Später hat wohl auch die Ernüchterung über die Kühlheit, mit der man die „Proben der alten schwäbischen Poesie" in Deutschland aufgenommen oder vielmehr übergangen hatte, das ihrige dazu beigetragen, sein Interesse herabzumindern. Jetzt freilich, wo das Vorhandensein zweier noch unbekannter größerer Werke aus dem schwäbischen Zeitalter in der Hohenemser Bibliothek feststand, scheint er sich doch einige Mühe gegeben zu haben, sie wenigstens in die Hände zu bekommen. Oder hat auch hier Obereits Feuereifer das meiste gethan?

baldiger heimkehr getrieben hätte, so wurde die Codices besser durchsehen, u. nach empfangner Nachricht von dero Reise Ihnen selbst diese Zeitung zu Trogen zu hinterbringen mir besonders groß Vergnügen gewesen seyn.

Mit gehorsamster Empfehlung in dero hochschäzbarste Wohlgewogenheit heit, und ehrerbietigster Begrüßung, auch an S. H Würden Hh. Chorhern Breitinger und S.T. Hh. D. Zellweger, von mir sowohl als Herrn Pf. zu Diepoltsau, bey dem dieses schreibe, habe die Ehre zu seyn

Euer Hochedelgeboren
Ergebenst gehorsamer Diener
J. H. Obereit.

Diepoltsau, d. 29. Jun. [1755]
zu Nacht in Eile

*) „Ich zweifle, ob viel mehreres altschwäbisches oder auch provenzalisches in dortiger Bibliothec gefunden werden dörfte, ich habe sie ganz und zimlich genau, obwohl in kurzer Zeit durchsucht", schreibt er jedoch später, am 19. Juli 1755, an Bodmer.

Denn bald nach seiner Entdeckung hatte sich Obereit in Bodmers Interesse mit einem „nervosen Schreiben" an Wocher gewandt, „darinnen er auch von neuem angesucht, daß durch einen möglichsten Vorschub, Beystand und Procuration eine ordentliche Abschrift derer beyden von ihm aufgefundenen importanten Mss. verfertigt werden möchte, wobey er die löblichen Bemühungen des geschickten Hrn Rizens auch bestens empfohlen."

Die folgenden Vorgänge sind nicht klar. Es scheint, daß es Riz, angespornt von Obereit und vielleicht auch auf Ansuchen Bodmer's, durchzusetzen gewußt habe, daß Wocher die beiden Handschriften Bodmern zur Mitnahme nach Zürich anvertraue, und daß Zellweger, welcher Hausarzt des gräflichen Besitzers von Hohenems war, die Mittelsperson und wohl auch den Bürgen gemacht habe. Jedenfalls sendet ihm am 14. Juli 1755 Johannes Delucas Riz aus Rheineck, so unterzeichnet er sich in seinem Begleitschreiben vom gleichen Tage, die beiden Bücher zu, man weiß nicht wohin, vermutlich nach St. Gallen, wo sich Bodmer auf der Rückreise von Trogen ein paar Tage aufhielt, denn als er nach Zürich zurückkehrte, brachte er die beiden Codices schon mit.[1]) Und im Frühjahr des folgenden Jahres gaben die „Züricher Freymüthigen Nachrichten" in ihrer Nummer vom 24. März 1756 der literarischen Welt von damals die erste Kunde von der neuen Entdeckung.[2])

2. Das Lied im Mittelalter.

Wo stammte das Nibelungenlied her? Welchen Ursprung hatte es? Wer war sein Dichter? Wir wissen es nicht.

Die älteste Kunde, die wir von dem Liede erhalten, wir erhalten sie zugleich mit ihm. Die „Klage", jenes in Kurzzeilen abgefaßte Gedicht, das die Begebenheiten des Liedes bis zum Tode sämmtlicher Helden fortgeführt und fast ausschließlich als

[1]) Wilhelm Körte, Briefe deutscher Gelehrten, Zürich 1804, Bd. 1, S. 247. (Vgl. S. 9.)

[2]) Diese Anzeige beschränkte sich jedoch hauptsächlich auf die zweite Hälfte des Liedes, die in der Handschrift C nach der Lücke folgt, „Chriemhilden Rache", wie Bodmer diesen Teil des Liedes schon hier nennt, nicht zum Vorteil des Gedichtes, das von nun an als ein wunderlicher Zwilling durch ein halbes Jahrhundert wandern mußte, bis im Jahre 1807 Jacob Grimm dem Unwesen mit der Erklärung, daß man das Gedicht „von den Nibelungen" und „Chriemhilden Rache" als ein einheitliches Ganzes zu betrachten habe (Neuer lit. Anzeiger 1807, No. 15 u. 16), ein Ende machte. Daß übrigens Bodmer damals die erste Hälfte des Liedes mehr als ganz oberflächlich gekannt habe, ist nach seiner Inhaltsangabe: Kriemhilden war von ihren Brüdern Hildebrand ihr Gemahl durch Verrätherey ermordet worden. Sie heurathete hernach Etzel ... kaum anzunehmen.

Anhang der Handschriften des Nibelungenliedes gefunden wird, berichtet, der Bischof Pilgerin zu Passau, den das Lied als Oheim der Burgundenkönige einführt, habe die Kunde vom Untergange der Burgunden in ein Buch schreiben lassen. Ein Dichter oder Fiedeler, also ein Fahrender — sein Name wird nicht genannt — habe ihn darum gebeten und die berühmte Märe diktiert. Später habe sie ein gelehrter Mönch (schrîber), der Meister Kuonrat, durchgesehen und im Zeitgeschmack überarbeitet (prieven). — Da Pilgerin für die Jahre 971—991 als Bischof von Passau urkundlich bezeugt ist, so wäre damit die Zeit der ersten Niederschrift unseres Liedes gegeben. Leider aber stammt die Erzählung der Klage aus einer Zeit, die nicht über den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, die Zeit der Niederschrift der ältesten der uns erhaltenen Nibelungenhandschriften, zurückgeht, und da wir sonst keine weitere Nachricht haben, so bleibt auch die Kunde der Klage, so sehr sie vielleicht dem Tatsächlichen entspricht, immerhin nur eine sagenhafte.[1])

[1]) Die Hauptstellen der Klage hierzu sind folgende:

1. ditze alte mære bat ein tihtære
an ein buoch schrîben. desen kundez niht belîben.
ez ensi och dâ von bekant wie die von Burgonde lant
bî ir zîten und bî ir tagen mit êren heten sich betragen.

Diese Verse befinden sich am Anfang der Klage und unterbrechen den Gang der Erzählung so unpassend und störend, daß schon allein dieser Umstand Grund genug ist, ihre spätere Einschiebung vermuten zu lassen. Aber wo stammen sie dann her, und was berechtigt uns, sie auf das Nibelungenlied zu beziehen? Offenbar liegt hier die Sache so: entweder gehören die Verse zur Klage — dann können sie sich aber auch nur auf die Klage beziehen. Oder sie gehören nicht zur Klage. Dann bleibt aber nur übrig, daß sie zum Nibelungenliede gehören und zu irgend einer Zeit einer Urhandschrift der Dichtung, vielleicht aus mündlicher Ueberlieferung, angefügt worden sind und von hier in die Klage gebracht wurden, als man diese dem Liede regelmäßig anzuhängen begann. Nur unter dieser Voraussetzung können sie mit dem Nibelungenliede in Zusammenhang gebracht werden, wie es geschieht. — Die zweite, eine Art Fortsetzung der ersten bildende Stelle ist im Schluß der Klage enthalten und lautet:

2. wie es sich huob und och began, und wie ez ende gewan
von der guoten recken nôt. und wie sie alle gelâgen tôt.
von Pazowe der bischof Pilgerîn durch liebe der neven sîn
hiez schrîben disiu mære. wan im seit der videlære.

Diese Stelle kann man nur auf die Sage, wie sie im Liede enthalten ist, beziehen, da eine Darstellung, wie sie hier vorausgesetzt wird, in der Klage nicht enthalten ist. Man bezieht sie daher mit Recht nur auf das Lied. — Die dritte Stelle gibt uns von den Ueberarbeitungen des Liedes Nachricht.

3. daz mær dô briefen began | ein schrîber. meister Kuonrât. |
getihtet man ez sît hât | dicke in Tiuscher zungen. |

Vgl. auch Holtzmann, Untersuchungen, bes. S. 170 f. — Einige nicht unwichtige neue Momente, die die Angabe, daß das Nibelungenlied aus der Zeit Pilgerins von Passau stamme, zu stützen geeignet sind, hat

Das Dämmerdunkel vorhistorischer Kunde lüftet sich, wie über deutsche Heldensage überhaupt, so auch über das Nibelungenlied im besonderen, erst nach dem Verfall deutscher Volksdichtung, und so recht läßt uns erst der Höhepunkt mittelalterlicher Kunstdichtung Rückblicke in die Zeit tun, da die Dichtung noch nicht, fast ausschließlich an Schrift und Stand gebunden, Eigentum weniger besser Begüterter war. Wolfram von Eschenbach, der Schöpfer des Parcival, ist es, der zuerst das Vorhandensein unseres Liedes bezeugt. Wann und wo er es kennen gelernt hat, wissen wir nicht. Aber es ist bemerkenswert, daß zwei der ältesten Handschriften des Liedes in dem seinem Familiensitze Uspungen nicht allzu fern gelegenen Hohenems aufgefunden wurden, und daß sie beide seiner Zeit entstammen.

Von nun an mehren sich die Erwähnungen des Liedes. Doch ist nicht auszumachen, ob sie überall auch wirklich auf Kenntnis desselben beruhen, und nicht vielmehr auf Wolfram, der ja seinen Inhalt kenntlich genug macht, zurückzuführen sind. Auch die Handschriften werden zahlreicher, pergamentene und papierene wechseln bald in bunter Reihe, ohne freilich ein besonderes Zeugnis für die allgemeinere Beliebtheit des Liedes zu sein. Denn schwerlich ist es etwas anderes, als das Interesse, das Wolfram für das alte Gedicht zu erwecken gewußt hat, was die Sitze der Standesherren, des höheren Adels, besonders in Oberdeutschland und Tirol, die Donaustraße entlang, mit ihnen versehen hat. Beweis dafür scheint wenigstens, daß wir, von den Fragmenten abgesehen, nördlich des Mains fast gar keine Spur von ihm finden, und daher auch keinen Frühdruck, wie beim Parcival, nachweisen können. Es lag ja auch mit seiner ganzen urgermanischen Art trotz der recht stark romanisierenden Ueberarbeitung, die es, vermutlich mehrfach, erfahren hat, der Weltanschauung des Mittelalters zu fern, als daß es je hätte allgemeines Interesse und Verständnis finden können.

Mit dem Ende des Mittelalters, dem Tode Kaiser Maximilian I., des letzten, aber schon stark germanisierten Repräsentanten mittelalterlichen Anschauens und Denkens, senkt sich zum zweiten Male das Dunkel über unser Lied. Maximilian war zu seiner Zeit wohl fast der einzige, der wirklich mit Liebe und Verständnis die gewaltigen Literaturwerke deutschmittelalterlicher Glanzzeit hegte und pflegte, und sich bemühte, ihnen in seiner

---

Hugo Lämmerhirt in seinem Artikel: Rüdeger von Bechlarn beigebracht (Zeitschr. f. d. Alterth., Bd. 41, Jahrg. 1897, S. 1 u. f., bes. S. 21). Auch was Fischer, Sitten und Gebräuche der Europäer &c., Frankfurt a. O. 1784, S. 203 f., über den Wasgau beibringt, spricht nur dafür, da diese Verhältnisse wohl noch für das neunte und zehnte, nicht mehr aber für das zwölfte Jahrhundert zutreffend sind.

Sammlung mittelalterlicher Dichtungen ein dauerndes Denkmal zu setzen. Die bald nach seinem Tode hereinbrechenden internationalen Religionskämpfe erstickten jedoch seine schönen nationalen Bestrebungen, ehe sie Wurzel fassen konnten, und wie einst über die Bestrebungen Karl's des Großen, so ging auch über die des letzten Ritters die Zeit erbarmungslos hinweg.

Der letzte mittelalterliche Schriftsteller, bei dem sich eine aus den Quellen geschöpfte Kunde von deutscher Heldensage nachweisen läßt, ist Wolfgang Lazius (1514—1565), der als Arzt und Historikus des Kaisers Ferdinand I. zu Wien lebte und im Jahre 1557 sein Buch: De Gentium aliquot migrationibus, ſedibus fixis, reliquijs, linguarúmq; initijs & immutationibus ac dialectis, Libri XII[1]) veröffentlichte, dessen Materie ihm zu verschiedentlichen Zitaten aus deutschen Heldengedichten, und zumal aus dem Nibelungenliede, Gelegenheit gab. Ihm hat wohl das sogenannte „Heldenbuch an der Etsch", wie die Vorlage von Maximilians Sammlung nach dem Hauptschauplatze ihrer Begebenheiten genannt wurde, als Grundlage gedient.

Mit Wolfgang Lazius schließt die Reihe mittelalterlicher Schriftsteller, bei denen wir eine genauere Kenntnis unseres Liedes finden.[2]) Wohl knüpfen sich berühmte Namen an den Besitz

---

[1]) Fortsetzung und Schluß des umständlichen Titels lauten:

in qvibvs praeter caeteros popvlos. francorvm, alemanorvm. svevorvm, marcomanorvm, boiorvm, carnorvm, tavriscorvm, celtarvm'qve, atqve gallograecorvm tribus.

Primordia & poſteritas ſingulorū. qvæque ex his inſigniores Principum Comitum'que. ac nobilitatis totius penè Germaniæ. Latij'que & Galliæ ſtirpes proceſſerunt, diligenti examine hiſtoriæ, denique Autorum Annalium'que cùm lectione tum collatione traduntur atque explicantur:

Autore Vvolfgango Lazio Viennenſi Auſtriaco Medico, et inuictißimi Rom. Regis Ferdinandi Hiſtorico.

(Folgt Vignette: Arion. auf dem Delphin reitend, die Kithara spielend.)

Basileae. per Joannem Oporinum. cum Imperatoriæ ac Regiæ Maiest. priuilegio. ad annos quindecim.

Das Buch beginnt mit einer Praefatio In libros de gentivm migrationibvs ad illustrem ac magnificvm virvm atqve dominvm Joannem Jacobvm Fuggervm. dominvm à Kirchberg et Weissenhorn, nostro secvlo mvsarvm doctorvm'qve omnium vnicum Mæcenatem. umfaßt 844 Seiten Text, 1 Blatt Schlußwort und 15 Blatt Index. Die praefatio ist datiert: Anno redemptionis noſtrae M.D.LV. Der Index trägt die Unterschrift: Anno Salvtis humanæ MDLVII. menſe Martio. An den Anfang, bisweilen auch an den Schluß der einzelnen Bücher sind erläuternde Abbildungen in Holzschnitt, Völkertypen in ganzer Figur, gestellt. Den Schluß bildet eine Darstellung Arions (1 Blatt in Holzschnitt), wie er, die Geige spielend, von seinem Delphin ans Land steigt, mit der Umschrift: invia virtvti nvlla est via. — Das Format ist Groß-Folio.

[2]) von der Hagen, Lit. Grundriß (Berlin 1812, S. 87) zitiert noch: Kaspar Brusch, de Laureaco veteri etc. Basil. 1553. 8. p. 119; Wiguleis

einzelner Handschriften, aber selbst einem so für Geschichte und Altertumskunde begeisterten Historiker, wie Aegidius Tschudi (1505—1572), aus dessen Nachlaß die vor ihm den Grafen von Werdenberg gehörige Handschrift B in St. Gallen stammt, scheint das alte Gedicht kein wärmeres Interesse abgewonnen zu haben, und seinem berühmten Landsmanne, dem Historiker Melchior Goldast von Heimingsfeld (1576—1635), „der sich um die Dichter des schwäbischen Weltalters so verdient gemachet hat",[1]) blieb es sogar ganz unbekannt, „ungeachtet die Handschrift davon in der Nachbarschaft der Gegend, wo er seine jugendlichen Jahre zugebracht, in der kostbaren Bibliothek des Hochgräflichen Hauses von Hohenems, verwahret lag",[1]) und nirgends finden wir berichtet, daß man es hätte im Druck herausgeben wollen. Das Verständnis für altschwäbische Sprache und Literatur war erloschen.

3. Der erste Druck.

Nunmehr vergehen fast volle zwei Jahrhunderte, in denen das Lied völlig verschollen ist. Die Stürme der Reformationszeit, die so vieles Schöne und Große deutschen Geistes knickten und brachen, und vollends der nüchterne hausbackene Lutheranismus, wie er unter dem Schutze spekulativer Absolutisten auf deutschen Thronen immer brutaler und kulturfeindlicher sein Haupt erhob, erstickten auch das Verständnis für mittelalterliche Literatur und Kunst. Erst als allmählich, aus dem Geiste hellenisch-römischen Altertums geboren, auch dem deutschen Volke ein neuer geistiger Frühling zu nahen begann und unter dem Zepter Friedrich's des Großen und Joseph's des Zweiten der brutale Despotismus dem aufgeklärten Platz machte, erstanden auch die Geister staufischer Glanzzeit wieder zu neuem Leben. Und es ist bezeichnend, daß gerade aus jenem Lande, in dem der anerkannte Republikanismus nie etwelchen Despotismus hatte dulden wollen, zuerst wieder deutscher Geist in deutsche Lande zog.

Die Anfänge erneuter Beschäftigung mit den Werken unserer ersten klassischen Literaturperiode knüpfen sich an die Namen der Schweizer Bodmer und Breitinger. Ihnen hatte Melchior Goldast, dessen schöne Bemühungen um die Literatur der Stauferzeit in den Stürmen der Reformationszeit leider spurlos verloren gegangen waren, die Wege gewiesen. Die ersten Zeugnisse

---

Hund, Metropolis Salisburgensis Ratisp. 1710. Fol. T. I pag. 201; Markus Hansiz, Germania sacra, Aug. Vind. 1727. Fol. Tom. I. p. 206. — Mone, Einleitung S. 5, fügt hinzu: J. G. Schottel, Teutsche Sprachkunst (2te Aufl. Braunschweig 1651. 8.) Seite 547, wo Hg 7921—7925 und 7927 aus Lazius wiederholt sind.

[1]) Bodmer, Chriemhilden Rache, Einleitung, S. IX.

der Beschäftigung Bodmer's und Breitinger's mit den poetischen Werken des Mittelalters gehen bis in die Zeit ihres Streites mit dem um deutsche Sprache und Literatur hochverdienten Leipziger Professor Johann Christoph Gottsched zurück. Gegen ihn, der mit vorschreitendem Alter mehr und mehr in Pedanterie und Verständnislosigkeit für die Bestrebungen seiner Zeit verfiel, schleuderten sie im Jahre 1743 ihre Streitschrift „Von den vortrefflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause", in der sie eine für ihre Zeit recht weitgehende Kenntnis jener alten Literatnr bekunden. Im Jahre 1746 erhielten sie dann nach mehrfachen vergeblichen Bemühungen die damals in Paris aufbewahrte, später infolge eines Mißverständnisses von ihnen die Manessesche genannte Liederhandschrift mittelalterlicher Minnesänger. Die schon erwähnte, im Jahre 1748 veranstaltete Veröffentlichung hieraus hatte freilich keinen besonderen Erfolg. Buchhändlerisch dazu ein vollständiger Fehlschlag, mußte sie naturgemäß von jeglichem ähnlichen Vorgehen abschrecken. Die üble Fortwirkung jenes Fehlschlages zeigte sich bei dem Versuche, auch das Nibelungenlied im Druck herauszugeben. Mitte 1755 war es entdeckt worden, im Frühjahr 1756 hatte Bodmer zuerst darauf aufmerksam gemacht, aber erst 1757 gelang es ihm, die erste gedruckte Ausgabe herauszubekommen. Sie ist betitelt Chriemhilden Rache, und Die Klage; Zwey Heldengedichte Aus dem schwaebischen Zeitpuncte. Samt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Josaphat. Darzu kœmmt ein Glossarium. Zyrich, Verlegens Orell und Comp. 1757.[1]), und umfaßt einen mäßig starken Band von handlichem Formate (24 Bogen klein Quart von etwa 21 cm Höhe und 16 cm Breite), schön gedruckt und wohl ausgestattet. Aber das wunderliche Ungeschick des Herausgebers, der sich übrigens im Buche selber nicht nennt, hat in ihm nur ein sonderbares Konglomerat von Fragmenten zu stande gebracht. Denn als solches erweist sich das Büchlein, so wir von der Klage absehen, tatsächlich in Allem.[2]) Von der Anschauung ausgehend, daß

[1]) Verkleinerte Nachbildung des Original-Titels bei Crüger, Gottsched und die Schweizer, S. XCVII.

[2]) Crüger, dessen Veröffentlichungen (Der Entdecker des Nibelungenliedes, Frankfurt a. M. 1883; Die erste Gesamtausgabe des Nibelungenliedes, ebenda 1884) hier wie billig vornehmlich gefolgt wurde, irrt, wenn er (Gottsched und die Schweizer, Berlin und Stuttgart 1882, S. XCV) zu dem Titel meint: „Hinter dem langen Geschleppe mit Ausnahme der letzten vier Wörter steckt nichts weiter als das Nibelungenlied und die Klage." Die Bodmersche Ausgabe enthält (nach dem Exemplar der Kgl. Bibliothek zu Berlin, das die Signatur Y f. 8351 trägt): von pag. III—XVI (pag. I—II ist Titelblatt) Bodmers Einleitung, worin er (pag. IV—V) die erste Strophe des N.-L, die Ueberschriften und (pag. VI—VII) den Inhalt der fortgelassenen

„Nibelungenlied" und „Klage" ein einheitliches Ganzes bilden, hat Bodmer aus diesen inhaltlich wie formell unendlich verschiedenen Gedichten ein Werk zurechtgeschneidert, das höchstens befremden, aber nimmermehr erbauen konnte. Die unübertrefflich schöne Komposition des Liedes ist gänzlich zerstört. Die Ankunft der Burgunden in Bechelaren (251.3,3 bei Zarncke [C]; Strophe 1642,3 bei Bartsch [B]) ist ihm der eigentliche Ausgangspunkt. Ein paar lahme Verse, die er davor gestellt hat,[1]) sollen das Fortgelassene ersetzen, oder nicht vermissen machen. Der Vers, weder in seiner eigentlichen Form, als Langzeile, noch in seiner strophischen Gestaltung, als Vierer, erkannt, ist in Kurzzeilen aufgelöst, wie sie die Klage hat.[2]) Die Einleitung vollends,

---

ersten 24 Aventüren bringt. Mit Bogen A beginnt dann KRIEMHILDEN RACHE, in Halbverse abgesetzt, immer zwei Spalten von ca. 45 ziemlich eng gedruckten Zeilen auf der Seite, die Paginierung spaltenweis. Die erste Aventiure hat nur diese Ueberschrift. Die Druckeinrichtung ist so getroffen, daß bei „Chriemhilden Rache", ungeachtet der spaltenweisen Paginierung, die einzelnen Aventiurenüberschriften durch die ganze Breite der Seite gehen. Erst mit der „Klage" schließen sich die Ueberschriften dem spaltenweisen Druck an. „Chr. Rache" reicht bis Bogen J 5 Rückseite (Spalte 140). Auf der nächsten Seite beginnt (Ueberschrift durch beide Spalten) AVENTURE VON DER KLAGE., von Spalte 141 bis 240 (Bogen P 5 zu Ende) reichend. Bogen Q bringt (Ueberschrift durch beide Spalten): FRAGMENTE Aus Der NIBELUNGEN LIEDE mit folgenden Ueberschriften (Strophenbezeichnung nach Zarnckes Ausgabe): Spalte 241: Von den Nibelungen (14,5—16,5. wobei fehlen: 15,5 und 16,2 Zeile 5—4). Spalte 245: Wie Sifrit zuerst Chriemhilden sah (45,1—45,2; es fehlt: 44,4, Zeile 4). Spalte 246: Wie Sivrit Brunhilden bændigte (102,4 Zeile 1—5; 102,7—105,7, die Lücke durch drei Sternchen bezeichnet.) Spalte 248: Zank der beiden frauen (127,5—128,1, Zeile 5; 128,5—129,5). Spalte 249: Wie Chriemhilde Hagenen entdeket, an welchem orte Sivrit zu verwunden sey (136,6—137,1.) Spalte 250: Wie Giselher den anschlag Sivrit zu tœden widerrieth (151,4—151,5). — Auf Bogen Q 5, Rückseite, Spalte 251—252 beginnen (Ueberschrift durch beide Spalten): FRAGMENTE aus dem JOSAPHAT. — Hier sind auf den ersten vier Spalten Fußnoten beigegeben, abweichende Lesarten der Straßburger Handschrift enthaltend. Die Ueberschriften der einzelnen Stücke lauten: Anfang des Gedichtes. Eingang. Liturgica. Vortrefflichkeit der christlichen Religion. Hymnus. Traum. Ablegung der Krone. Ende des Gedichtes. — Das Buch geht im Alphabet bis Bogen S, dessen letzte Seite unpaginiert geblieben ist und Corrigenda enthält. Hierauf folgt (Ueberschrift durch beide Spalten): GLOSSAR. auf Bogen a—d, im Ganzen 62 Spalten Erläuterungen zu dem gesamten Inhalte des Buches (Spalte 1—286) umfassend und etwa bis zur Mitte der vorletzten bedruckten Seite reichend, worauf einige Erörterungen Bodmers über die Sprache des Werkes usw., wo wieder, wie in der Einleitung, die Zeilen durch die ganze Seite gehen, den Schluß machen. Das Buch hat sechs Vignetten und Kopfleisten.

[1]) Wiederabgedruckt durch A. von Keller unter dem Titel: Bodmers Einleitung zu den Nibelungen, im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, Nr. 10, Spalte 300—302.

[2]) Zarncke (D. N.-L. 6. Auflage S. XXVI) meint jedoch von der Abteilung des Liedes in Strophen, daß „sie Bodmern nicht unbekannt geblieben

die Bodmer dem Liede vorausschickt, zeugt nicht einmal von Klugheit. Denn was kann es Törichteres geben, als ein Werk, dessen Verbreitung man wünscht (denn doch nur dazu gibt man es im Druck heraus), vorher gegen konkurrierende Werke herabzusetzen. „Das Gedicht von Chriemhilden Rache ist der hinterste Theil eines Werkes, welches der Verfasser Das liet der Nibelungen betitelt hat", erzählt Bodmer in seiner Einleitung (Seite 3). Dann giebt er die Eingangsstrophe des Gedichtes, deren Besprechung ebenso wenig Verständnis beweist wie die vieler seiner Nachfolger, und hierauf die Aventiuren-Ueberschriften bis einschließlich der XXIV. Aventiure. „Alle diese Stüke habe ich abgeschnitten, berichtet er dann weiter (Einl. S. VII), und ich glaube mit demselben Rechte, mit welchem Homer die Entführung der Helena, die Aufopferung der Iphigenia, und alle Begegnisse der zehn Jahre, die vor dem Zwiste zwischen Achilles und Agamemnon vorhergegangen sind, weggelassen hat, auf die er sich nur bey Gelegenheiten als auf bekannte Sachen beziehet." — — — „Dann folgen die Abschnitte, die eigentlich Chriemhilden Rache betreffen, und die für sich eine ganze Handlung ausmachen." „Mit dieser Rache hangen die födern Begegnisse nicht genauer zusammen als wie alle Geschäfte in dem Leben solcher Personen, die mit einander Umgang haben, gewissermassen verknüpft sind. Diese Weitläufigkeit gehört sich für die Biographos." [1])

Das Folgende erhält dagegen eine überaus feinsinnige Bemerkung, die das Wesen aller epischen und dramatischen Dichtung erschöpfend charakterisiert. Sie lautet:

„Die Poeten hatten beobachtet, daß der Mensch nicht in allen Zeitpunkten seines Lebens gleich stark beschäftiget ist, und daß ihm nur bisweilen solche Sachen in den Weg kommen, die ihn zu einem absonderlichem Unternehmen vermögen, und die eine eigene Folge von Regungen, Gedanken, und Entschlüssen, bey ihm verursachen; die, so lange sie währen, ihn in einer besondern Handlung verwickelt zeigen, die bey der Begebenheit anfängt, die ihn zuerst auf dieses Vornehmen geführt hat, und die endigt so bald als diese besondere Sache sein Gemüth nicht mehr einnimmt."

Und die Nutzanwendung? „Von dieser Einheit der Handlung", meint Bodmer, „und diesem Ganzen hatten Eschilbach

---

zu sein scheint". Dagegen sprechen aber scharf und bestimmt Bodmers eigene Worte (Zür. Freym. Nachr. 1856, S. 93 b und 94 a): „Dieses ist das Gerippe des Gedichtes, und zwar nur die hintere Helfte, welche durch hundert kleine Ausbildungen biß auf mehr als 6000. zwar sehr kleine Verschen angewachsen ist."

[1]) Einltg. S. V f.

und seine Zeitgenossen, die erzählende Gedichte geschrieben haben [also auch der Dichter der Nibelunge!], keinen Begriff. Sie glaubten vielmehr, sie müßten das Leben ihrer Helden von ihrer Geburt an bis zum Tode entfalten; und sie sind sehr sorgfältig sich zu entschuldigen, wenn sie uns einige Nachrichten davon mangeln lassen. Also war es nicht die Kunst des Poeten, oder seine Erkenntniß der Regeln von der Einheit und dem Ganzen, oder Empfindung der grossen Würkungen, die daher entstehen; es war nur Instinkt oder Genie, die ihn mächtig leiteten, daß wir in der Rache der Chriemhilde eine volle, ausgebreitete, und doch nur eine Handlung bekommen haben."

„Hätte er diesen Begriff gehabt, so wäre es ihm leicht gewesen, die meisten vorhergehenden Geschichten mit dem Stüke von der Rache so zu vereinigen, daß die Einheit dieser Handlung nichts darunter gelitten hätte." — — —

Ebenso wunderlich, wie die Begründung des Fortlassens eines so wichtigen Teiles des Liedes, ist die Rechtfertigung der Beigabe einiger Proben daraus. „Es ist einigen Neugierigen zu gefallen geschehen", schreibt Bodmer (Einl. S. X), „daß man etliche merkwürdige Stellen aus dem födern Theile des Gedichtes von den Nibelungen absonderlich ausgezogen hat. Man siehet keinen Anschein, daß er jemals werde ganz gedruckt werden. Es ist in der That für den Ruhm des schwäbischen Zeitpunktes am besten gesorget, wenn man nicht alles, was noch in dem Staube verborgen liget, an den Tag hervorziehet, sondern in dem, was man uns giebt, eine reife und einsichtsvolle Wahl beobachtet. Das Ausnehmende in dieser alten Literatur ist eben nicht im Ueberflusse übrig."

Bei solchen Ansichten war es allerdings kein Wunder, daß sich Bodmer dem Entdecker der Nibelunge nicht gerade besonders verpflichtet fühlte und Obereit's Namen mit keiner Silbe Erwähnung tut, wiewohl er es für nötig erachtet, das immerhin mehr als zweifelhafte Verdienst des Herrn Wocher von Oberlachen ganz besonders hervorzuheben. „Erst in diesen letztern Jahren, schreibt er, konnten sich einige wichtige Ueberbleibsel der alten schwäbischen Literatur, die in dieser Bibliothek[1]) ligen, der Aufmerksamkeit des Woledelgebohrnen Herrn Wochers von Oberlachen, nicht entziehen. Er erkannte vornehmlich den Werth dieser Gedichte, und hatte die Gütigkeit dem Herausgeber die Handschrift davon mitzutheilen."[2])

---

[1]) „Des Hochgräflichen Hauses von Hohenems."

[2]) Einltg. S. IX. Unerhört geradezu ist gar seine Angabe in den Zür. Freym. Nachr. vom Jahre 1756, wonach er sich selbst als Entdecker vorstellt. „Ich hatte hatte vorm Jahre das Vergnügen, ein solches [Heldengedichte] zu entdecken," schreibt hierauf bezüglich auf S. 92 b. Vergl. auch Crüger, Der Entdecker ꝛc. S. 2, Anm. 1.

Es ist ein häßlicher Zug, der sich in diesen Sätzen, die ein offenkundiges Verdienst einem ganz Unwürdigen zusprechen, offenbart. Und wir fühlen es aus Bodmers Briefwechsel mit Obereit auch deutlich genug heraus, wie ihm dessen reiches Wissen, seine geistige Tüchtigkeit und sein unermüdlicher Eifer höchst unbequem sind. Und in der Tat hat Obereit nie auch nur die geringste Förderung von ihm erfahren. Vom Merck oder Wieland hatte eben Bodmer auch nicht die Spur eines Zuges.[1])

Zu Bodmers Einleitung zu „Chriemhilden Rache" zurückkehrend, ist zu sagen, daß sie allerdings auch manches Treffliche zum Lobe des Gedichtes beibringt. Bodmer erkennt die Schärfe der Charakteristik an und weist auf manche Eigentümlichkeiten hin, die die „Rache" mit der Ilias gemein habe, wie er sich denn auch schon in den Freymüthigen Nachrichten von 1756 (S. 94 a) zu dem Geständnis bequemt hatte, es sey etwas anziehendes in dem Gedichte, eine große Klarheit und Einfalt. Aber der gewaltige Unterschied zwischen deutscher und griechischer Anschauung und Denkweise entgeht ihm doch völlig; daher sein Gesamturteil so schief ausfällt und sich seine „Einleitung" als nichts weniger denn Vertrauen erweckend erwiesen hat mit ihrem geradezu gegen das Gesamtwerk gerichteten, sozusagen konzentrierten Extrakt über die sogenannte Einheit der Handlung in poetischen Werken, wie sie die Franzosen übten, Lessing bekämpfte, und Aeschylus durch die Tat schon vor mehr als zweitausend Jahren widerlegt hatte, und jener lächerlichen Rechtfertigung dafür, mehr als die Hälfte des Werkes für überflüssig zu erklären. Rechnet man noch die Schwierigkeit dazu, die die altertümliche Sprache des Liedes bot, so wird man begreifen, wie wenig Bodmers Ausgabe geeignet war, dem Liede Freunde zu erwerben. Was nützte es demgegenüber, wenn er (oder sein Freund Breitinger) in den Nibelungen-Aufsätzen der Züricher Freymüthigen Nachrichten vom Jahre 1757 eine Fülle von Schönheit feinsinnig hervorhob. War ihm doch das Nibelungenlied bis an seinen Tod ein Caliban von apollonischer Schönheit.[2]) Kein Wunder, daß „Chriemhilden Rache" gänzlich unter den Tisch fiel und weder recht beachtet noch verstanden vorüberging. . . .

---

[1]) Vergl. Crüger, Der Entdecker, S. 5, wo das geradezu perfide Verhalten Bodmer's Obereit gegenüber durch Bodmers eigene Worte eine überaus grelle Beleuchtung erfährt. Ueber Obereit siehe ebenda S. 29—44, wo Crüger eine Reihe von Stellen aus Briefen Obereit's mitteilt, die den trefflichen Mann vorzüglich charakterisieren.

[2]) „Chriemhilden Rache ist eine neue Handlung, die zu Siegfrieds Geschichte angeschlossen ist. Sie machet für sich ein Ganzes aus", urteilt er noch 1779 in seinem Aufsatz: Von der Epopöe des altschwäbischen Zeitpunctes.

4. Von der ersten Teilausgabe bis zur ersten Gesamtausgabe.

So eilen zwei Jahrzehnte dahin, und es scheint, als ob sich Bodmers Ansicht über den von ihm 1757 ungedruckt gelassenen Teil der Nibelunge verwirklichen solle. Vergebens hat er Chriemhilden Rache einen Band „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger", und (1758/59) weitere Stücke aus der Manesseschen Handschrift folgen lassen, um die Lust am Studium der altschwäbischen Literatur allgemeiner zu wecken. Er findet kein Verständnis. Da wendet er sich grollend von seinen Bestrebungen ab, und von 1759—1779 finden sich nur ganz vereinzelte Spuren, daß sein Interesse für diese Studien nicht ganz erloschen ist. So, wenn er 1767 eine Uebersetzung des von ihm veröffentlichten Teils des Nibelungenliedes unter dem Titel: „Die Rache der Schwester", vier Gesänge in Hexametern, veröffentlicht, und sich im Jahre 1769 bemüht zeigt, die plötzlich aufgetauchte, heute in St. Gallen befindliche Handschrift (B) nach Zürich zu bringen. Doch „der Abt Beda hat sie mit andern Handschriften aus dem Nachlasse Aegid. Tschudj [1]) gekauft, als wir im Begriff waren, dieses Stück für die Stadtbibliothek zu kaufen."

Aber seine Bestrebungen waren doch nicht ganz erfolglos geblieben. Lessing, und später Herder, wurden durch sie zu eingehenderem Studium der älteren deutschen Literatur angeregt, und wenn auch ihr Interesse immer nur ein geteiltes blieb, so bewirkte es doch, daß man die altschwäbischen Dichtungen wenigstens nicht mehr gänzlich ignorierte.

Bodmers Hauptinteresse konzentrierte sich von jetzt an wesentlich auf das Nibelungenlied, dem er von allen mittelalterlichen Heldengedichten, die ihm bekannt geworden waren, und er kannte sie wohl fast alle,[2]) unbedingt den Vorzug gab. Aber an eine Herausgabe des ganzen Liedes denkt er einstweilen auch jetzt noch nicht.

Mit dem Jahre 1776 beschäftigte er sich wieder eingehender mit der altschwäbischen Literatur und erweist sich jetzt auch als Förderer gleicher Bestrebungen anderer. So, wenn er Leonhard Meister, einem Landsmanne von ihm, der 1777 zwei Teile „Beyträge zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Literatur" [3]) herausbringt, das Material zur altdeutschen Literatur liefert und ihm bei dieser Gelegenheit auch einen Beitrag über „der Nibelunge Nôt", unter welchem Titel das Lied hier zum

---

[1]) Starb am 28. Februar 1572 in St. Gallen.

[2]) Vgl. Zür. Freymüth. Nachr. von 1756 S. 381, wo Bodmer von „gegen vierzig Gedichten in der heroischen Gattung" spricht, die er allein gezählet habe.

[3]) London (Zürich) 1777. Anonym.

ersten Male erscheint, beisteuert. Das Interesse an seinen „Altschwaben" und den Nibelungen im besonderen ist damit wieder erwacht, sein einst mißgünstiges Urteil hat eine Wendung erfahren, und bald wird es der sehnlichste Wunsch seines Alters, sie vollständig gedruckt zu sehen. Er forscht den Quellen des Liedes nach und vergleicht mit ihm die nordischen Sagen von den Niflungen, die schon seine Einleitung zu Chriemhilden Rache (1757) erwähnt; er erbittet (im Mai 1779) abermals den Hohenemser Codex, den ihm diesmal, nach langem Harren, der schon vor 22 Jahren von Hohenems nach Feldkirch verzogene Wocher zusendet, der die Hohenemser Bibliothek jetzt in einem schauderhaft verwahrlosten Zustande wiederfindet. Der Mannesstamm der Grafen von Hohenems war 1759 erloschen, „und seither sind erstaunliche Veränderungen mit dieser Grafschaft vorgefallen", schreibt Wocher in seinem Begleitschreiben vom 10. September 1779 aus Feldkirch an Bodmer. „Das Haus Oesterreich hat alle Herrlichkeiten, Legalien, Jurisdictionen, und auch den größten Theil der Erträgnisse an sich gezogen, und der Besitzer des Uebrigen, Herr Graf von Harrach [der Gatte der letzten Erbtochter der Grafen von Hohenems], welcher auch noch die Bibliothek erhalten, hat einen Beamten darüber gesetzet, der in allen Wissenschaften ein Fremdling ist. Ich hatte dann, seitdem ich dero verehrliche Zuschrift empfing, einige Male geschrieben, und ihn um das betr. Mspt. gebethen; allein er konnte es nicht finden. Meine kränkliche Leibesumstände gestatteten mir endlich, gestern selbst gen Hohenems zu reisen: ich traf den ganzen beträchtlichen, nun beynahe vermoderten Büchervorrath in zerschiedenen Haufen auf ein ander liegend an, und nach langem Gewühle glückte es mir endlich das alte Gedicht: das Liet der Nibelungen zu finden, welches ich Denenselben zu senden die Ehre habe."

Am 29. September 1779 hat Bodmer das Buch in Händen. Aber „es ist doch nicht derselbe Codex" (den er 1755 gehabt hatte), äußert er sich schon am 2. Oktober desselben Jahres, „sondern ein anderer und älterer, welches ich aus den variantibus lectionibus leicht abnehme". Der Codex A (Hohenems-München) war gefunden. Es war aber auch die höchste Zeit. Er sei nur einen Zoll vom Untergange entfernt gewesen, so stark habe ihn die Feuchtigkeit angefressen, klagt Bodmer. Und sogleich läßt er den ihm fehlenden Teil des Liedes bis dahin, wo „Chriemhilden Rache" beginnt, abschreiben und den Rest mit der „Rache" collationieren. Und nach anderthalbjährigem vergeblichen Bemühen gelingt es ihm schließlich (anfangs Juni 1780) auch, den St. Galler Codex[1]) (Handschrift B.) zu erhalten, den

[1]) Die Handschrift ist in einem Sammelbande enthalten, in dem folgende Stücke zusammengebunden sind: Parcival; die Nibelungen und die

er nun ebenfalls mit seinen Abschriften collationiert und dessen Varianten davon „bis zu Chriemhilden Rache" er sammelt.[1])

Doch auch jetzt finden wir keine Hoffnung bei ihm, und keine Aussicht zeigt sich, daß der nun Zweiundachtzigjährige den Druck des ganzen Nibelungenliedes jemals sehen werde. Vergeblich sind seine Bemühungen um einen Verleger, der die Druckkosten übernimmt. Da bietet er die Sammlung seiner Abschriften öffentlich aus, indem er im „Deutschen Museum" (1781 Bd. I, S. 297), jener norddeutschen Monatsschrift, die Johann Heinrich Vossens Schwager Boie 1776 gegründet hatte, ankündigen läßt, er werde mit seinen Abschriften nicht zurückhaltend sein, so sie jemand im Druck herausgeben wolle.

Inzwischen aber hatte Christoph Heinrich Müller, Professor der Philosophie und Geschichte am Königlichen (Joachimthalschen) Gymnasium zu Berlin, im Novemberheft des Museums von 1780 die veröffentliche Erklärung[2]) abgegeben: wenn eine Gesellschaft von dreißig Abonnenten zusammenträte, so sei er erbötig, den Druck von Bodmers altdeutschen Handschriften zu übernehmen.

Müller, 1740 in Zürich geboren, war ein Schüler Bodmer's. Ein Pamphlet, das er 1767 gegen die Züricher Regierung veröffentlichte, hatte seine Ausweisung zu Folge. Er wandte sich nach Berlin und wurde hier, in Folge Bodmerscher Anregung, noch in demselben Jahre als Professor am Königlichen (Joachimthalschen) Gymnasium angestellt. Nach seinem eigenen Zeugnisse war er eine hypochondrische Natur, die selbst in der Arbeit keine Befriedigung, kaum Zerstreuung, zu finden vermochte. Daher sein ganzer Lebensweg nicht sowohl einer energisch vordringenden Linie, als vielmehr dem Zickzackgange eines taumelnden Opiaten gleicht. Ueberall möchte er eingreifen. Aber ebenso schnell, wie er sich begeistert, ernüchtert er wieder zu völliger Mutlosigkeit. Es ist ein ewiges Schwanken bei ihm zwischen der Verzweiflung an der eigenen Kraft, und dem Wunsche, etwas Bedeutendes, Bleibendes zu leisten.

Einem solchen Wunsche, sich endlich zu einer wirklichen Leistung emporzuschwingen, dürfte wohl sein Angebot im Novemberheft des Deutschen Museums von 1780 in erster Linie entsprungen sein. Er kannte die Not Bodmer's um einen Verleger für seine Altschwaben genügend; er wußte, daß es der sehnlichste Wunsch seines Alters sei, sie gedruckt zu sehen. Am 30. Mai 1780 unterbreitet er ihm einen detaillierten Plan zu ihrer Veröffentlichung. Aber Bodmer, der zu Müllers Natur wenig

---

Klage; Karl; Wilhem von Oranse; das Fragment von Maria. Alle auf Pergament von verschiedenen Händen.

[1]) So Bodmer selber in seinem nicht abgeschickten Briefe an Myller.

[2]) Sie ist datiert: Berlin, den 16. September 1780.

Vertrauen haben mochte, zweifelt an seinem Ernst. Das entflammt Müllern auf das Heftigste und veranlaßt jene öffentliche Erklärung vom November 1780; veranlaßt ihn ferner, am 14. Dezember 1780 Friedrich den Großen zu bitten, ihm das Werk widmen zu dürfen. Und es glückt! Schon am folgenden Tage empfängt er die erbetene Erlaubnis. Auch die Subscribenten finden sich. Nur Bodmer kann nicht zum Entschluß kommen. Er möchte seine eigenen Kopien nicht aus der Hand geben, sondern lieber neue davon anfertigen lassen. Doch erhält Müller nach langem Drängen und Warten endlich, am 28. Juli 1781, die Nibelungen in Bodmers Abschrift, und sechzehn Monate später, am 27. November 1782, empfängt Bodmer von Müllern das fertig gedruckte Werk: Nibelungenlied und Klage.[1])

Anhang.

Müllers Briefwechsel mit Friedrich dem Großen.

Das vielbesprochene und vielfach mißdeutete Verhältnis Müller's und seiner altdeutschen Publikationen zu Friedrich dem Großen erhellt am besten aus dem Briefwechsel beider, der daher hier vollständig folgen mag.

Müllers Schreiben an Friedrich den Großen lautete:

Sire

une Societé d'amateurs de la Poesie allemande veut sauver de la Perte a ses Frais un Poeme epique allemand du 13me Siecle. Poeme orné de Beautes, qui surprennent quand on regarde le tems d'ou il date; qui est ecrit dans un dialecte plus doux que ceux que nous parlons a present. Le celebre Bodmer Senateur a Zuric l'a deterré et on m'a chargé de l'edition. La Societé ambitionne de, pouvoir mettre a la tête d'un tel ouvrage le nom d'un Roi, qui est le plus bel ornement de la Litterature, come il est de la Roiauté. mon entier devouement a la gloire de votre Majesté m'enhardit a La supplier d'agreer.

que nous mettons cet ouvrage a ses pieds
en l'ornant de son auguste nom.

Je suis avec le plus profond respect

Sire
de votre Majesté
le tres humble, tres soumis et tres
obeissant serviteur
Muller Prof. au College de
Joach.

Berlin ce 14e Dec. 1780.

---

[1]) Crüger, Erste Gesammtausgabe, S. 102. — Das Lied erschien als erster Teil des ersten Bandes der „Samlung Deutscher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert," welcher Band enthält: 1. Der Nibelungen Liet [und die Klage]. 2. Eneidt. 3. Got Amur. 4. Parcival. Der arme Heinrich. Von der Minnen. Dis ist von der Wibe List. Dis ist von dem Pfennige. — Eine von hervorragender Sachkenntnis zeugende Anzeige der Myllerschen Ausgabe des N.-L. brachten in ihrer Nummer vom 3. März 1783 im 36. Stück die „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen" (S. 353 f.).

Friedrich der Große dekretierte hierauf: Das kann er immer machen Worauf die kanzleimäßige Ausfertigung der Antwort erfolgte, die folgenden Wortlaut hat:

C'est avec plaisir, que le roi verra, le morceau de la litterature Allemande de 13 Siecle, que le Senateur Bodmer à Züric a sauvé de la pourriture & que le Professeur Müller annonce, dans sa lettre du 14. comme un monument digne d'être conservé, à la posterité. Tout le bien, qu'il en dit, favorise la demande. qu'il fait, de mettre le nom de Sa Majesté. à la tête de l'édition, qu'une Société de gens de lettres [en] veut soigner. Elle lui en accorde, par la présente. la permission spéciale.

Federic.

Potsdam. ce 15 de Decembre 1780.

Am 19. Oktober 1782 übersandte Müller dem Könige das Nibelungenlied mit folgendem Begleitschreiben:

Sire.

J'ai l'honneur de mettre aux pieds de V. M. le poeme allemand du XIII ou XIV Siecle sauvé de l'oubli, poeme dont V. M. a tres gracieusement agreé la dedicace. — J'y joins en françois le sommaire de cette antiquité. — Une remarque de l'excellent discours sur la litterature allemande se trouve réalisée dans ce vieux poeme. L'auteur termine souvent les mots. qui finissent en *en* peu sonore, en ajoutant un *e* fortement prononcé. par exemple au lieu de sagen, leben il dit sagene, lebene p. 113, v. 59—54.

Je suis etc.

Die dem Buche vorgesetzte Widmung lautet:

SEINER MAIESTAET
FRIEDRICH DEM GROSSEN
DRITTEN KOENIGE IN PREUSSEN,
CHURFUERSTEN, MARKGRAFEN VON BRANDENBURG U. S. W.
IN TIEFSTER EHRFURCHT GEWIDMET.

Hierauf erhielt Müller das folgende Kabinetsschreiben.

Je suis satisfait du premier essai, que vous avé fait. de reproduire les restes de l'ancienne Poesie allemande. Le Poéme du 13 ou 14 Siecle. dont vous venés de M'adresser un exemplaire et en même tems le sommaire. M'a fait d'autant plus de plaisir. qu'il confirme une des remarques faites sur la litterature allemande. sur les terminaisons des verbes neutres en *en*; Je serai bien aise. si mon suffrage vous sert d'encouragement, à continuer vos recherches litteraires. Sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte garde.

Federic.

Potsdam ce 31 d'Octobre 1782.

Als der erste Band seiner Sammlung vollendet war, übersandte ihn Müller dem Könige, und es erfolgte hierauf Friedrich des Großen berühmtes Schreiben vom 22. Februar 1784, welches lautet:

Hochgelahrter, lieber getreuer.

Ihr urtheilt, viel zu vortheilhafft, von denen Gedichten aus dem 12., 13. und 14. Seculo deren Druck Ihr befördert habet, und zur Bereicherung der Teutschen Sprache so brauchbar haltet. Meiner Einsicht nach, sind solche, nicht einen Schuß Pulver, werth; und verdienten nicht aus dem Staube der Vergessenheit, gezogen zu werden. In meiner Bücher-Sammlung wenigstens, würde Ich, dergleichen elendes Zeug, nicht dulten

sondern herausschmeißen. Das Mir davon eingesandte Exemplar mag dahero sein Schicksal, in der dortigen großen Bibliothec, abwarten. Viele Nachfrage verspricht aber solchem nicht, Euer sonst gnädiger König

Frch.

Potsdam, d. 22. Februar 1884.

Dieser Brief hat mancherlei Kopfschütteln erregt. Aber indem man ihn vorwiegend für auf das Nibelungenlied gemünzt hielt, ist man zu einer Ansicht gekommen, die weder dem großen Könige, noch den Tatsachen gerecht wird. Und doch hätte schon der Umstand, daß der König im Allgemeinen „von denen Gedichten" spricht, zu einer anderen Auffassung führen sollen, ganz abzusehen davon, daß er in seinem Schreiben vom 31. Oktober 1782 gegen das ihm zugesandte Dedikationsexemplar der Nibelungen doch nichts einzuwenden hatte. Nun enthält aber der erste Band der Müllerschen Sammlung außer dem Nibelungenliede an größeren Stücken nur noch die Eneidt, jene christlich-romantische Verarbeitung der Vergilschen Aeneis, den Parcival, das mystisch-dogmatisch-christlichste aller mittelalterlichen Gedichte, und den mysteriösen Armen Heinrich des Hartmann von Aue, also lauter Werke, in denen der katholische Dogmatismus wahre Orgien des Triumphes feiert. Daß der eifrige Bewunderer der Voltaire'schen Henriade, der ausgesprochene Freigeist, kein Organ besaß, die poetische Größe auch solcher Werke zu begreifen, — wen will es Wunder nehmen? Stand er dem doch wenigstens einigermaßen modernen Shakespeare nicht minder verständnislos und fremd gegenüber. Und seien wir doch ehrlich! Wieviel müssen wir von den Errungenschaften unserer Kultur in Abzug bringen, um diese mittelalterlichen Werke überhaupt noch genießbar zu finden. Nur auf sie aber paßt Friedrich des Großen Urteil, und nur auf ist es ganz offenbar gemünzt, was schon daraus hervorgeht, daß es der Kenntnisnahme derselben unmittelbar folgt. Nichts ist demnach verkehrter, als auf unser Nibelungenlied ein Urteil beziehen zu wollen, daß sich hierauf am allerwenigsten beziehen kann und soll. Vergl. Crüger, die erste Gesamtausg. d. N.-L, S. 89 u. f. und Zarncke, Das N.-L., 6. Aufl. S. XXX u. f. Anm. — Wie Piper (Die Nib., Bd. 1, S. 171) hierzu bemerken kann, Müller war kein feiner Charakter, und hierauf des Königs Urteil begründen will, das er, gegen Zarncke, nur auf das N.-L. bezieht, ist unerfindlich.

5. Von Myller bis zu von der Hagen.

Bodmers sehnlichster Wunsch war erfüllt. Das glänzendste Denkmal germanischen Geistes lag gedruckt vor ihm. Aber in welcher Gestalt! Ganz abgesehen davon, daß der Druck einen ungleichen Text bot, weil Bodmers Abschrift zween Codices entstammte, die eine fast divergierende Versbehandlung aufweisen,[1]) so war der Vers selbst, den das Lied zu vieren strophisch

---

[1]) Jacob Grimm, Ueber das Nibelungen Liet, im N. Litt. Anzeiger 1807 Nr. 15/16; von der Hagen, Der Nibelungen Liet aus der St. Galler Handschrift, Breslau 1816, S. IV f. — Uebrigens sagt Myllers Schlußbemerkung zu den N. keineswegs, dem Drucke von 1782 liege nur eine Handschrift zu Grunde. Er spricht hier nur im allgemeinen von einer Handschrift und würde sich auch wohl kaum anders ausgedrückt haben, hätte er die Zusammensetzung seines Textes genau gekannt. Hatte er es, um seiner Ausgabe nicht das Ansehen einer „kritischen" zu geben, doch auch

zusammenfaßt, in dieser Form, als Strophe von je vier Langzeilen, überhaupt nicht zur Darstellung gebracht. Bodmers eigene Teilsausgabe von 1757 hat die Langzeilen in Kurzzeilen, wie sie die „Klage" hat, aufgelöst. Die Handschrift A, die er 1779 zuerst benutzte, zeigte ihm seinen Irrtum, und die St. Galler Handschrift B lehrte ihm dann (1780) die Zusammengehörigkeit von je zwei Reimpaaren zu einer Strophe.[1]) Dem unaufmerksamen Myller (so schreibt er sich als Herausgeber der Nibelunge[2]) nach Bodmerscher Orthographie) entging dies, da ihn niemand darauf gestoßen hatte. Und so ließ er denn den Text drucken, wie er die Gedichte Homers vielleicht auch hätte drucken lassen: je fünf Langzeilen, selbst über die Aventiuren-Ueberschriften hinweg, zu einer Einheit zusammengefaßt und den ganzen Text langzeilenweis gezählt, was schon Bodmern nicht recht gefiel, der lieber die Strophen und nicht die Verse gezählt hätte. Im Uebrigen kann man das Werk trotz seines wenig handlichen Formates (Blattgröße etwa 26 cm hoch und 22 cm breit) nicht gerade tadeln. Das „Lied", das bis Seite 117 reicht, ist in zwei Spalten, die Klage, Seite 118 bis 152, in drei Spalten nebeneinander gedruckt, die Aventiuren-Ueberschriften, die im Liede durch die Breite beider Spalten, in der Klage nur durch je eine Spalte gehen, stehen in schönen Verhältnisse zum Texte, das Papier ist

---

abgelehnt, Bodmers Varianten aus dem St. Galler Codex beizufügen. Crüger, E.G.-A., S. 98 f. Der Vollständigkeit halber möge die angezogene Bemerkung hier folgen.

„Von obstehendem Gedicht, schreibt Myller, ist der grössere Theil, nemlich bis auf den 6305. Vers Seite 76 abgedruckt worden aus einer Handschrift, welche eine Copei ist, die der berühmte Herr Bodmer in Zürich hat nehmen lassen aus einem Codex von Pergament, der in Hohenems verwahret lieget. Der kleinere Theil vom 6395 Vers bis zum Ende ist abgedruckt worden, aus einem von Herrn Bodmer herausgegebenen Anno 1757 zu Zürich bei Orell gedruckten Buche: Chriemhilden Rache und die Klage u. s. w. in welchem der genannte vortreffliche Mann das Ende des von uns gelieferten Gedichtes nach einer Copei aus angeführtem pergamentenen Codex hat abdrucken lassen. Diesen Codex setzet Herr Bodmer in den Anfang des XIII. Jahrhunderts. Ich kenne weder den Autor, noch die von ihm aufgeführten Personen, die doch nicht ganz erdichtet scheinen."

[1]) Von der Hagen, Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst I,1 S. 12.

[2]) Aber auch öfter. Pipers auf Crüger zurückzuführende gegenteilige Behauptung (die Nib., Band 1, S. 171, Anm. 4.) trifft nicht zu. Mit „y" schrieb sich Müller noch als Herausgeber von Flore und Blanscheflur (1784), unter der Anmerkung zum letzten Stück der Fragmente und kleinen Gedichte, die den Anhang seiner letzten Edition, des Trojanischen Krieges von Konrad von Würzburg (1785), bilden, sowie unter der dem zweiten Bande seiner Sammlung beigegebenen Rechnung (1785). „Myller" ist sein Name außerdem noch in den Quittungen des Buchdruckers vom 10. Februar 1784 und vom 6. August 1785, die den Rechnungen der beiden vollständigen Bände angehängt sind, geschrieben worden.

fest und rein, der Druck lesbar und klar. Summa: ein schön ausgestattetes Buch.

Trotzdem fand das Nibelungenlied auch diesmal, in ganzer Gestalt, eine durchaus kühle Aufnahme. Lessing, der sich schon mit der Bodmerschen Ausgabe beschäftigt hatte,[1]) der einzige vielleicht, der es zu schätzen gewußt hätte, war tot. Dann hatte es Müller, als gelehriger Schüler Bodmers, gleichfalls für nötig erachtet, in seiner Einleitung; An Freunde altdeutscher Litteratur, die dem Liede vorangestellt ist, ausdrücklich auf den, seiner Meinung nach, geringen Werth seiner Publication hinzuweisen. Man möchte den eigenen Augen nicht trauen, wenn man dort gewichtig deklamiert findet: „Die dichterischen Arbeiten unserer Vorfahren im Mittelalter sind keine Werke, die mit den Meisterstücken der alten Griechen und Römer, und der Neueren, der Franzosen, Italiäner, Engeländer und Deutschen, könnten verglichen werden.“ Kein Wunder, daß selbst ein Goethe das ihm von Müllern zugesandte Exemplar lange umgelesen ließ, und das gewaltige Lied nicht den geringsten Einfluß auf die gerade damals mit Riesenschritten dem Höhepunkte der Klassik zustrebende deutsche Literatur-Entwickelung gewann. Es war zu spät gekommen. In den Fesseln der Antike, zumal seit Joh. Heinr. Vossens Homer-Uebersetzung (1781), verstand man es nicht, oder man mißverstand es — eines so schlimm wie das andere. Was half es dem gegenüber, daß sich einzelne Wenige, wie der eben genannte treffliche Voß, der das Lied nach der Müllerschen Ausgabe bald nach ihrem Erscheinen auf der Schule zu Eutin las und erklärte[2]), dafür begeisterten. Erst als die Goethe-Schillersche Klassik die Zenithöhe ihrer Wirksamkeit überstiegen hatte, als sich Goethe allmählich in Romantik und Mystik versenkte, begann es Geltung und Verständnis zu finden. Weiteren Kreisen aber wurde es erst durch F. H. von der Hagens Tätigkeit bekannt, der durch August Wilhelm von Schlegels im Winter 1802[3]) in Berlin gehaltene öffentliche Vorträge über Literatur, Kunst und Wissenschaft, worin den Nibelungen ein breiter Raum gewidmet war, zu eingehender Beschäftigung mit dem Liede angeregt wurde. Von der Hagen veröffentlichte 1807 die erste vollständige Uebersetzung, damals der wichtigste Schritt für die Verbreitung des Liedes, woran sich 1810 die erste in Strophen gedruckte Ausgabe, textlich freilich nicht viel mehr als eine Wiederholung der Müllerschen, schloß, der aber schon 1816 die erste kritische Ausgabe (aus der St. Galler Handschrift B) und 1820 die erste mit

[1]) Intelligenzblatt d. Jen. Allg. Lit. Ztg. 1805, Sp. 1024.

[2]) Wer war der erste, der das Lied der Nibelungen auf Schulen las? Büschings Wöch. Nachr. Bd. 3 (1817) S. 148—149. (Vgl. S. 21.)

[3]) So Zeune in v. d. Hagens Germania I (1836), S. 99.

den Lesarten aller ihm bis dahin bekannt und zugänglich gewordener Handschriften, einer eingehenden Einleitung und einem ausführlichen Wörterbuche versehene Ausgabe folgte. Am meisten aber wirkten wohl seine seit 1812 an der Königlichen Universität zu Breslau gehaltenen Vorlesungen für das allgemeinere Bekanntwerden des Liedes.

6. Von der Prunn-Münchener Handschrift bis zum Rosenheimer Fund.

Als von der Hagen im Jahre 1815, sechzig Jahre nach der Entdeckung durch Obereit, die erste kritische Ausgabe des Liedes veranstaltete,[1]) waren neben den schon von Bodmer benutzten drei Hohenemser Handschriften, von denen jedoch die später Laßbergsche (C) damals unzugänglich war, und der erst 1796 aus dem Staube der Münchener Bibliothek wieder aufgetauchten Prunn-Münchener Handschrift (D) nur noch die schon im Jahre 1810 von von der Hagen in seiner Ausgabe des Liedes angezogenen Zitate aus dem Liede in des Wolfgang Lazius Geschichtswerk (Handschrift c) bekannt. Es war damals also noch ein weiter Weg bis zu jener stattlichen Reihe von Handschriften, die heute als wohlbekannte Zeugen für die Verbreitung des Liedes sprechen, und es bedurfte noch eines mehr als achtzigjährigen Zeitraumes, sie alle an das Licht zu ziehen. Vorerst freilich schien es, als ob sich geradezu ein Handschriften-Regen ergießen wolle. Schon das Jahr 1815 hatte den bekannten noch eine weitere hinzugefügt, die Papierhandschrift b, die freilich erst später bekannt wurde. Das folgende Jahr (1816) brachte die Fragmente H und L. Auch wurde es erst in diesem Jahre bekannt, daß die schon 1806 von Schloß Ambras in Tirol nach Wien gebrachte Ambraser Sammelhandschrift altdeutscher Gedichte auch einen Text des Nibelungenliedes enthalte. 1820 folgte die Veröffentlichung des allerdings schon 1810 aufgefundenen Fragmentes E und des Karlsburger Bruchstückes F, 1823 ein weiteres Stück von H und die vollständige Handschrift a, und 1830 die vollständige Handschrift h. Die nächsten Funde brachte die zweite Hälfte der dreißiger Jahre des Jahrhunderts. 1835 tauchten J und das erste Stück von T auf, 1836 G und i, 1837 das Linzer Bruchstück M, 1838 das zweite Stück von T, und 1839 die beiden Stücke von K und die Würzburger Fragmente N. Hierauf verging abermals ungefähr ein Dutzend Jahre, bis —

[1]) Seine Zweite Auflage des Liedes ist zwar von 1816 datirt, aber schon im Spätjahre 1815 erschienen. Der Nib. Lied, Erster Band, Breslau 1820, S. XXXV. Vgl. auch Jakob Grimm, Altdeutsche Wälder, Bd. 2, S. 145.

in den Jahren 1852 bis 1856 — die nächsten Handschriften hervortraten. 1852 wurde O und P, 1853 das Aventiurenverzeichnis m, 1856 Qg, R und die Piaristen-Handschrift k entdeckt. Weitere sechs Jahre später (1862) tauchte S auf, 1866 l, 1880 U, und endlich 1886 das Bruchstück W, womit die Reihe der Handschriftenfunde einstweilen abgeschlossen schien, bis im Jahre 1902 abermals eine Anzahl die Handschrift Qg ergänzender Fragmente, der Rosenheimer Fund, entdeckt wurde.

Von diesen rund dreißig Handschriften des Nibelungenliedes enthält jedoch nur ein kleiner Teil das ganze Lied, nämlich nur die neun Handschriften A, B, C, D, J, a, b, d, h, von denen jedoch nur die beiden Münchener Handschriften, die Hohenems-Münchener Handschrift A und die Prunn-Münchener Mischhandschrift D wirklich vollständig und lückenlos sind. Diese Handschriften enthalten auch die „Klage". Sechzehn weitere Handschriften, nämlich E, F, H, K, L, M, N, O, Q, R, S, T, U, g, i, l, sind mehr oder weniger umfangreiche Fragmente, wovon L in mitteldeutschem, l in alemannischem Dialekte und T in niederländischer Sprache. Eine ganz neue Gestaltung des Liedes bietet die vollständige Handschrift k, die Kunde einer weiteren solchen die Handschrift m, das Verzeichnis von 28 Aventiuren. Die Handschriften G und W enthalten nur Fragmente der Klage; da wir die Klage jedoch immer in Gesellschaft des Nibelungenliedes finden, so zählt man auch sie, wenn auch nur als Zeugen verlorener Handschriften, zu den Handschriften des Nibelungenliedes. Als drittes Zeugnis einer solchen gelten die als Handschrift c bezeichneten Zitate des Wolfgang Lazius.

Es ist erstaunlich, welche unverhältnismäßig große Zahl von Fragmenten sich unter den Handschriften des Liedes befindet, von denen doch jedes einzelne als Zeuge einer verlorenen Handschrift gelten muß. Und diese Fragmente haben zum Teil den wunderlichsten Zwecken gedient. Hier benutzte sie ein Buchbinder, zu schmalen Fälzen zerschnitten, beim Einbinden irgend eines alten Druckes, er klebte ganze Blätter, gehörig zugeschnitten, als Schutzdecken an die Innenseiten der Einbanddeckel, und selbst zum Beziehen derselben fand das kostbar bemalte Pergament seine Verwendung. Dort wurde es als Umschlag eines Kassenbuches und eines Ackerbuches benutzt, und sogar der Bilderrahmenmacher verstand es zu gebrauchen und heftete es als Schutzblatt hinter das eingerahmte Bild. Die Pietät vor dem Geschriebenen war eben erloschen, seitdem mit dem Aufkommen des Bücherdruckes, der von den jeweiligen Launen mehr oder minder geschickter Abschreiber unabhängig machte, die kostspielige Methode des Bücherabschreibens, und damit auch das Gefallen an *geschriebenen* Werken, geschwunden war. Zudem bewirkte die

Reformationszeit, in deren Vorwehen sich der Uebergang vom Bücherschreiben zum Bücherdrucken vollzog, bald einen derartigen Umschwung in Weltanschauung und geistigen Bedürfnissen, daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn die Schätze der Ritter und Sänger der Stauferzeit allmählich einer freilich nicht verdienten Mißachtung verfielen.[1]) Die kampfesfrohe Zeit der Kaiserherrlichkeit war eben dahin, und das eherne Zeitalter der Orthodoxie, der Bilderstürmerei und Fürstendespotie rüstete zum Einzug. Was Wunder, daß da auch so viele kostbare Pergamente der Zerstörungslust und dem Unverstande zum Opfer fielen. Gleichwohl läßt die eigentümliche Verwendung, die die alten Pergamente zum Teil gefunden haben, hoffen, daß im Laufe der Zeit doch noch das eine oder das andere zu Tage tritt, wenn auch wenig Hoffnung vorhanden ist, auch einmal ein Stück der wirklich ältesten Urkunde des Liedes zu finden, der Bearbeitung Kuonrats, oder gar der so begehrenswerten Urschrift aus den Tagen Pilgerins von Passau.

7. Charakter und Bezeichnung der Handschriften.

Die Zeit der Herstellung der uns bekannten Handschriften des Nibelungenliedes erstreckt sich über mehr als drei Jahrhunderte; vom Anfange des dreizehnten (A B C) bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts (d) sind Handschriften vorhanden. Daß bei einem Zeitraum von solchem Umfange der Geschmack mannigfachen Veränderungen unterliegen mußte, leuchtet ein. Es war eben auch in alter Zeit mit den Büchern wie heute, der eine liebte große, der andere kleine Formate, dieser zog zwei- und mehrspaltige, jener einspaltige vor, und andere folgten ihm. Auch in den Handschriften des Nibelungenliedes finden wir dieses Schwanken nach dem jeweiligen persönlichen Geschmacke; reich ausgestatteten und künstlerisch verzierten in mittleren Formaten stehen einfache gegenüber, solchen von kleinem Oktav, wie T und i, wahre Ungetüme von Bänden, wie die Fragmente von K und O mit ihren dreispaltigen Seiten bezeugen. — Auch in der Anordnung des Textes hat sich der Geschmack als verschieden erwiesen. Die älteste Art ist noch ganz auf Ersparung an dem kostbaren Material gerichtet und hier der Text daher fortlaufend wie Prosa geschrieben. So sind die

[1]) Wie wenig pietätvoll man mit den alten Pergamenten mit der Zeit umzugehen gewöhnt wurde, zeigt der Gräflich Dietrichsteinsche Titurel, dessen breite Ränder von seinen Besitzern einfach als Stammbuch benutzt wurden, aus dem man gelegentlich auch Blätter ausriß. Vgl. Büsch. Wöch. Nachr. 1816, Bd. 2, S. 199—208. Ferner W. Grimm in Altd. Wälder III, S. 250.

Handschriften C, E, H, O, a und d geschrieben, von denen die vier ersten sicher zu den ältesten zu zählen sind. Abgesetzte Strophen zeigen die Handschriften B, D, F, K, Q, R und S. Strophen und Verse sind abgesetzt in A, G, J, N, U, W, b, h, k und l. Bei den fünf Handschriften L, M, T, g und i endlich sind nur die Verse abgesetzt, ohne daß die Strophenanfänge jedesmal kenntlich gemacht wären.

Die Bezeichnung der Handschriften des Nibelungenliedes geschieht heute einheitlich nach Lachmanns Prinzipien. Sie war jedoch lange Zeit eine verschiedene. Der Herausgeber der ersten kritischen Ausgabe des Liedes, von der Hagen, numerierte die Handschriften nach der Folge ihres Bekanntwerdens. So führte er in seiner Ausgabe des Liedes vom Jahre 1820 die bis dahin aufgetauchten als Nummer 1 bis 11 auf. Hierzu gab er im Jahre 1836 in seiner Germania, Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde (Erster Band, S. 178—179), einen Nachtrag unter dem Titel: „Uebersicht der seit 1820 bekannt gewordenen Nibelungen-Handschriften und Bruchstücke und Abdruck der letzten", wo er weitere sieben Handschriften (Nr. 12 bis 18) bespricht, zu denen bis zum Jahre 1853 noch fünf kommen, sodaß von der Hagen bis zu seinem Tode drei und zwanzig Handschriften zählte, außer dem von ihm nicht bezifferten Fragment der Uebersetzung ins Niederländische.[1])

Die Bezeichnung der Handschriften nach Nummern, wie sie von der Hagen anwandte, ist zwar sehr einfach und bequem, zumal sie ein ziemlich getreues Bild von dem allmählichen Hervortreten der einzelnen Handschriften gibt, entbehrt aber doch zu sehr der Uebersichtlichkeit. Das empfand schon von der Hagen selbst, daher er auch schon in seiner mit Varianten-Verzeichnis versehenen Ausgabe von 1820 davon abwich und sich zum Zitieren an Stelle der Zahlen einer von der Herkunft und dem Besitzer der Handschriften genommenen Bezeichnungsweise bediente.

Karl Lachmann, der Herausgeber der zweiten kritischen Ausgabe des Liedes, ging von der Numerierung vollends ab und bezeichnete in seiner Ausgabe vom Jahre 1826, die er auf Grund der Hohenems-Münchener Handschrift (A) veranstaltete, die einzelnen Handschriften dergestalt, daß er die pergamentenen Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts mit den Buchstaben des großen, alle übrigen aber mit denen des kleinen lateinischen Alphabets belegte, eine Bezeichnungsweise, die heute die allgemein übliche und daher auch hier ausschließlich angewandte ist.

Hinsichtlich des Textes der Handschriften unterscheidet man zwischen dem der gemeinen Lesart (Notgruppe) und dem der

[1]) von der Hagen, Nibelungen, Wallersteiner Handschrift. Berlin 1855. S. 5, Anm. 2.

Gruppe C (Liedgruppe). In dem Texte der gemeinen Lesart führt das Lied den Titel: der Nibelungo nôt. Ihr gehören weitaus die meisten Handschriften an, nämlich die zwanzig Handschriften A B D H J K L M N O Q S W b c d g h i l, aus welchem Grunde sie eben diese Bezeichnung führt. Ihr gegenüber stehen die sieben Handschriften C E F G R U a, die dem Liede den Titel: der Nibelunge liet geben.

8. Beschreibung und Geschichte der Handschriften.[1])

A. [Nr. 2. EM.] Die Hohenems-Münchener, erste Münchener Handschrift (cod. germ. 34.). Vollständige Handschrift, Lied und Klage. Pergament, 58 Blätter in Quart, zweispaltig, in jeder Spalte 50—52 Zeilen, Lied und Klage enthaltend, beide in Langversen geschrieben, die Klage auf Seite 94 beginnend. Nach Schmeller vom Jahre 1280, nach Könnecke (Bilder-Atlas, 2. Aufl.) im zweiten Drittel des XIII. Jahrhunderts geschrieben. Die Verse sind abgesetzt, die Strophen jedoch anfänglich nicht bezeichnet, die Verse stehen vielmehr fortlaufend wie Hexameter unter einander. Erst auf der vierten Seite der Handschrift rückt ganz plötzlich mitten im Text, und von da an immer, die erste Zeile jeder Strophe allein mit einem großen Anfangsbuchstaben vor und läßt die übrigen drei Zeilen eingerückt folgen. Die Handschrift ist im wesentlichen von zwei wenig zierlichen und sorgfältigen Händen geschrieben, von denen die erste bis Strophe 1659, 2, die zweite den Rest und die Klage schrieb. Ein dritter Schreiber schrieb Strophe 88, 2—4 und 89, er lehrte dem ersten die Strophenanfänge durch Einziehen der 2. 3. und 4. Langzeile auszeichnen; ein vierter versuchte sich an Strophe 1664, 4—1666, 4 und 1904, 1—3, ein fünfter an Strophe 1767, 2—1769, 2.

Die Handschrift stammt aus Hohenems und hatte mannigfache Schicksale, ehe sie an die Königliche Bibliothek in München gelangte. Als Bodmer sie im Jahre 1779 benutzte, gehörte sie der Gräfin Harrach, einer geborenen Gräfin von Hohenems, der letzten Erbtochter dieses Geschlechtes, die gleichfalls nur eine Tochter hatte. Diese Tochter vermählte sich mit einem Grafen von Waldburg, verließ im Anfange des 19. Jahrhunderts die Emser Besitzungen, verkaufte die wertvollen Altertümer und führte Handschriften und Bücher in zehn Kisten mit sich fort. Die beiden Nibelungen-Handschriften kamen später „nach Prag, und durch Geschenk zu Händen eines Privatmannes, Namens Frickart".

[1]) Die Zitate im Folgenden sind, wo es nicht ausdrücklich anders bemerkt ist, durchweg nach Lachmanns Texte gegeben, als dem einzigen, der getreu der Handschrift folgt. Die in [] stehende Bezeichnung ist die von der Hagens.

Dieser überließ A (im Jahre 1807) dem Prager Professor Dr. Schuster, der sie 1810 an die Münchener Hof- und Staatsbibliothek in Tausch gab, wo sie seitdem aufbewahrt ist und heute noch Schusters Vermerk: M. Schusterus, Prof. Pragensis acquisivit anno 1807 enthält. — So Jacob Grimm in den Altdeutschen Wäldern, Zweiter Band (1815), S. 145, der hierbei noch irrtümlich berichtet, die beiden Handschriften seien „mit einer Gräfin Harrach nach Prag" gekommen. Laßbergs hiervon nicht unwesentlich abweichende und zweifellos richtigere Darstellung der Schicksale der beiden Hohenemser Handschriften ist bei C gegeben.

Literatur: von der Hagen, Sammlg. f. altd. Litt. u. Kunst, Breslau 1812, Erster Band, S. 1—14; Lit. Grundriß S. 79—80. — Büschings Wöchentliche Nachrichten 1816, Bd. 2, S. 337—350. — von der Hagens Germania VI (1844), S. 1—9 (mit Textproben). — Berliner Monatsberichte 1853, S. 334—53 (genaue Beschreibung durch von der Hagen, ausführliche Textproben und Facsimile). — E. Pasch, Die Nibelungenhandschriften A und C., Perleberg 1863 (Z. f. Gymn. XVIII, Berl. 1864, 81—115). — A. Schmeller, Die Deutschen Handschriften der Hof- und Staats-Bibliothek zu München, München 1864, I, 4. — Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, S. 446—67.

Abdruck: Ludwig Laistner, Das Nibelungenlied nach der Hohenems-Münchener Handschrift in phototypischer Nachbildung. München 1886.

B. [Nr. 1. G.] Die St. Galler Handschrift (Nr. 857 der Handschriften der Stiftsbibliothek zu St. Gallen). Vollständige Handschrift, Lied und Klage. Pergament, 161 Seiten in folio, zweispaltig, auf jeder Spalte 43—54 Zeilen. Sie bildet heute mit einer Anzahl anderer Handschriften zusammen einen Band, der auf Seite 291 bis 415 (nach jetziger Bezifferung) das Nibelungenlied und auf Seite 416 bis 451 die Klage enthält. Sie ist nach Bartsch in der Mitte, nach Könnecke nach dem ersten Drittel des XIII. Jahrhunderts, nach Zarncke sicher nach 1240 geschrieben. Nur die Strophen sind abgesetzt, aber wie Prosa, fortlaufend, geschrieben, und zwar von drei Händen. Die erste Hand schrieb bis Strophe 22, 1 geheizen; die zweite, sehr sorgfältige und schöne, die auch den im selben Bande befindlichen Parcival schrieb, bis Strophe 380, 4; die dritte, die an Sorgfalt viel zu wünschen läßt, den Rest und die Klage. Bemerkenswert ist es, daß in der Handschrift die erste Strophe ausgelassen ist, die Handschrift also genau wie die Berliner Pergamenthandschrift J mit der zweiten Strophe beginnt.

Die Handschrift stammt aus Werdenberg, das einige Meilen talaufwärts von Hohenems liegt, und gehörte ursprünglich den Grafen von Werdenberg. Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts besaß sie der schweizerische Historiker Aegidius Tschudi, aus dessen Nachlaß sie im Jahre 1769 Abt Beda für die Stiftsbibliothek in St. Gallen erwarb.

Literatur: Büschings Wöchentl. Nachrichten 1816, Bd. 2, S. 337—350. — von der Hagen und Büsching, Lit. Grundriß, S. 80ff. — von der Hagens

Germania VII (1846), S. 1—9. — J. Scherer, St. Galler Katalog, Halle 1875, S. 291—294. — Fr. Zarncke, Beiträge z. Erkl. und Gesch. d. N.-L., Leipzig 1857, S. 210. — E. Engelmann, Schriften d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees 17, S. 85—88. – Aus der Nibelunge Nôt (8 Bll. Facsimile-Druck), St. Gallen 1897.

Abdruck: Karl Bartsch, Der Nibelunge Nôt. mit den Abweichungen von der Nibelunge liet. den Lesarten sämmtlicher Handschriften und einem Wörterbuche. 3 Bde. Leipzig 1870/80. (Doch sind hier aus A die Strophen 1 und 3 und aus C die Strophe 523, 4—524, 3 (L. 491 a) eingeschoben, wodurch der Strophenbestand der Handschrift von 2376 auf 2379 Strophen gebracht ist.)

C. [Nr. 5. EL.] Die Hohenems-Laßbergsche Handschrift, jetzt auf der fürstlich Fürstenbergschen Hofbibliothek zu Donaueschingen. Bis auf einige Lücken vollständige Handschrift, Lied und Klage, Pergament, ursprünglich 120, jetzt nur noch 114 Blätter klein Quart, zwei Spalten von je 33 Zeilen auf der Seite, die Strophen nicht abgesetzt, aber durch große Buchstaben mit roten Beistrichen (wie auch Eigennamen hervorgehoben sind) bezeichnet; die Halbverse durch Punkte geschieden; die größeren Abschnitte ebenfalls nicht abgesetzt, aber durch größere rote Buchstaben hervorgehoben. Blatt 1—89 enthält das Nibelungenlied, und Blatt 89—114 die Klage. Von den ursprünglich 120 Blättern fehlen Blatt 57, 59 bis 62 und 64, das heißt, das erste, dritte und das vierte Doppelblatt einer Lage von acht Blättern, mit den Strophen 1390, 3—1410, 7; 1436, 2—1531, 3; 1557, 1—1582, 3, die durch Handschrift a, zu einem kleinem Teile auch durch Handschrift R, ergänzt werden. Nach Bartsch am Anfang, nach Könnecke um die Mitte des XIII. Jahrhunderts von einer Hand schön und sorgfältig geschrieben.

Ueber Herkunft und Schicksale dieser Handschrift gab Freiherr Joseph von Laßberg im Jahre 1819 folgenden, für authentisch zu erachtenden Bericht.

„Des Namens und Stammes des edlen und einst durch Sänger und Helden so berühmten Hauses von Ems lebt niemand mehr. Vor wenig Jahren starb die letzte Erbtochter, welche an einen Grafen Harrach in Mähren verheiratet war und ebenfalls eine einzige Tochter hinterließ, die als Wittwe den Grafen Clemens von Waldburg (Zeiler Linie) gegenwärtig auf ihren Gütern in Mähren lebt, wo sie sich damit beschäftigt, in einem selbstgestifteten Philantropin arme Mädchen zu erziehen. Noch bei Lebzeiten der Mutter, einer herrlichen hohen Frau, enthielt der sogenannte Palas zu Hohenems einen großen Reichtum von kostbarem alten Geräthe, Waffen, Jagdgezeuge, Gemälden und einer wohlgefüllten Bücherkammer und besonders ein Vestiarium, mit Trachten des XIV. bis ins XVII. Jahrhundert angefüllt, welche Sammlung in Deutschland schwerlich ihres Gleichen hatte. Die Tochter entschloß sich plötzlich, die alten Emser Besitzungen zu verlassen und alles, was einigen Geldwerth hatte, hinwegführen

zu lassen. Das Uebrige wurde sub hasta verkauft und leider nur in der nächsten Umgebung von Ems die Versteigerung bekannt gemacht. So geschah es, daß jetzt der große runde Tisch von schwarzem Marmor, an dem der alten Ritter und und Sänger Becherklang und Gesang so oft ertönte, in den Garten des Juden Lazarus Levi zu Hohenems wanderte, und daß die Juden des Ortes in der darauffolgenden Fastnacht in den Kleidern der alten Grafen und Gräfinnen von Ems die Straßen durchzogen. Von den durch die Gräfin in zehn Kisten hinweggeführten Handschriften und Büchern kamen seitdem drei Stücke wieder zum Vorschein. Um den Ruhm vollends zu begründen, quod in patrios cineres minxit, schenkte sie dieselben (1807) in Prag ihrem Advokaten dem Doctor juris Schuster.[1]) Es waren 1. ein Pergamentkodex des Nibelungenliedes, aus dem Ende des XII.—XIII. Jahrhunderts, also weitaus der älteste unter den bisher aufgefundenen; 2. eine weitere Pergamenthandschrift desselben Gedichtes aus dem XIII.—XIV. Jahrhundert, und 3. eine Handschrift des Barlaam und Josaphat, gedichtet von ihrem Ahnen Rudolf von Ems, nun gleichfalls in Donaueschingen. Wie zu vermuten, waren auch Handschriften lateinischer Klassiker darunter, denn nach Wilkens Aussage besitzt die Berliner Bibliothek einen Sallust des XII. Jahrhunderts aus der Hohenemsischen Bibliothek. Dr. Schuster sandte die beiden Nibelungenhandschriften nach München. Die Münchener zogen, weil die ältere beträchtliche hiatus hat, die jüngere vor und gaben Herrn Schuster Incunabeln dafür. Nr. 1 und 3 verkaufte Schuster an einen Herrn Frikart in Wien, der sie während des Kongresses für einen hohen Preis überall feilbot. Einstmals wurde über Tisch bei Kaiser Franz vom Liede der Nibelungen gesprochen. Die Kaiserin Marie Luise nahm sich desselben lebhaft an, und da jemand äußerte, daß sich die älteste, schönste und reichste Handschrift dieses Gedichtes in Privathänden zu Wien befinde, auch die k. k. Büchersammlung keine Handschrift dieses Nationalepos besitze, ließ der Kaiser den Frikart auf den folgenden Tag mit seiner Handschrift zu sich bescheiden. Der Kaiser fragte ihn nach dem Preise derselben, und Frikart nannte die Summe von 1000 Stück Dukaten. Nun so gehen Sie zum Ossolinsky (Präses der k. k. Bibliothek), sagte der Kaiser, und lassen Sie sich eine Anweisung an die Hofkammer geben. Als Frikart das Buch zu dem Grafen Ossolinsky brachte, machte ihm dieser heftige Vorwürfe über den hohen Preis und stellte sich an, als ob er noch etwas herunter markten wollte, worauf

[1]) So auch, gegen Grimm (s. Hdschr. A.), von der Hagen, Der Nibelungen Lied, Erster Band, Breslau 1820, Einleitung S. XXXIV.

Frikart erwiderte, daß das Buch ja von dem Kaiser gekauft und folglich nicht mehr die Rede vom Handeln sein könne. Ossolinsky wollte ihm hierauf eine Anweisung auf 4500 Gulden in W. Währung in Papier geben, nach welcher der Verkäufer dem damaligen Kurse nach über die Hälfte hätte verlieren müssen. Dies nahm Frikart nicht an und berief sich darauf, daß er mit dem Kaiser auf Dukaten und nicht auf Papier gehandelt habe. Ossolinsky erwiderte, daß, so lange die Bibliothek bestehe, noch nie ein Buch für solchen Preis gekauft worden sei, und wenn er es für die angebotene Summe nicht ablassen wolle, so könne er es wieder mit fortnehmen, was er auch tat. Während des Kongresses 1814 und 1815 traf ich, fährt Laßberg fort, diese Handschrift überall an, bei dem Fürsten von Lippe-Schaumburg, bei der Fürstin von Isenburg, bei Lord Castlereagh, bei Lord Cathcart. Ich vernahm, daß Friedrich Schlegel für seinen Bruder darum unterhandle (auch von der Hagen wollte durch Kopitar kaufen), und endlich durch einen Herrn Eggstein, ersten Kommis in der Schaumburgschen Buchhandlung, daß er durch den englischen Lord Spencer Marlborough, bekannten Bibliomanen, beauftragt sei, die Handschrift für denselben zu erwerben. Dies war ein Donnerschlag für mich! In einen englischen Büchersaal, über dessen Thüre geschrieben steht, was Dante von der Thüre der Hölle berichtet, sollte der Codex kommen! Einem brittischen Knochenvergraber sollte er zu Theil werden, und für Deutschland, für unser Schwabenland auf ewig verloren sein! Nein, dachte ich, ehe ich das zugebe, verkaufe ich mein letztes Hemd. Ich stellte Herrn Eggstein Himmel und Hölle vor, und war so glücklich, sein Herz weich zu machen. Er versprach mir bei meiner Abreise (2. Juni 1815), wenn der Handel zu Stande käme, mir den Vorzug zu geben, und wenn ich ihm binnen drei Wochen den ausgehandelten Preis sende, mir die Handschrift zu übermachen. Es war Ende der Fastenzeit, als Eggstein mir schrieb: Der Handel ist richtig, und wenn Sie mir binnen drei Wochen 250 Speciesdukaten übermachen, so ist die Handschrift Ihr Eigenthum. Das war nun gut. Aber die 250 Dukaten hatte ich nicht, und das war nicht gut; denn die Zeit war kurz und der Weg nach Wien ziemlich weit. Indessen steckte ich meinen Brief ein und ging hinab zur trefflichsten der Fürstinnen (Elise zu Fürstenberg), denn es war Frühstückens Zeit. Nach einer Weile hub die beste aller Frauen an und sagte: Sie haben etwas, das Sie bekümmert, was mag das sein? Wie bekannt, wurde der Erwerb durch die Munificenz der Fürstin ermöglicht und die Handschrift für Deutschland gerettet."

Nach Laßbergs Tode im Jahre 1855 kam die Handschrift mit seiner ganzen Bibliothek infolge Kaufvertrages vom

2. November 1853, nach welchem ihm die Benutzung der Sammlung bis zu seinem Lebensende gestattet worden war, in die fürstliche Hofbibliothek zu Donaueschingen.

Literatur: Grimm, Altdeutsche Wälder II, S. 145ff. — Büsch. Wöch. Nachr. 1816, Bd. 2, S. 342; Bd. 3 (1817), S. 54; Bd. 4 (1819), S. 162—165 (mit Facs.). — Morgenblatt 1816, S. 188. — R. v. Liliencron, Die Nibelungen-Hds. C., Weimar 1856. — Scheffel, Die Handschriften altdeutscher Dichtungen zu Donaueschingen. 1859. — E. Pasch, Die Nibelungenhdss. A und C., Perleberg 1863. — Barack, Die Handschriften der fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek, Tüb. 1865, S. 39—41. — Barack in Pfeiffers Germania X, S. 505—507.

Abdruck: Das Lied der Nibelunge, aus der ältesten und reichsten Handschrift des Reichsfreiherrn von Laßberg. Herausgegeben von ihm selbst. Einzige echte Ausgabe. 1846. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. Konstanz, W. Meck, 1 Blatt und 710 Seiten. Das Buch enthält von Seite 1—578 das Nibelungenlied, und von Seite 581—710 die Klage. Das Lied, ein treuer Abdruck der Handschrift C, ist hier in Halbzeilen, wie bei Bodmer, gedruckt, auch sind die Verse in dieser Weise, also nach Halbversen, gezählt. Jede Seite hat eine Spalte. — Dieser Band ist auch unter dem Titel: Lieder Saal 2c. vom Reichsfreiherrn von Laßberg. Vierter Band. 1846. vorhanden. Der Druck ist in beiden Ausgaben buchstabengetreu derselbe; sie sind augenscheinlich vor demselben Drucksatz abgezogen. — Einige Berichtigungen zu Laßbergs Abdruck gab Holtzmann in seiner Ausgabe von 1857. — (Lachmann, und nach ihm Bartsch u. a. erwähnen noch eine ältere Ausgabe Laßberg's, Eppishausen 1821, die auch als vierter Band des Liedersaal gedruckt worden sein soll. Es ist dieselbe. Denn Laßberg ließ seine Ausgabe schon 1821 drucken, übergab sie aber erst wenige Jahre vor seinem Tode unter obigen Titeln der Oeffentlichkeit.)

D. [Nr. 3. M.] Die Prunn-Münchener Handschrift, auch „zweite Münchener" genannt (Cgm. 31). Vollständige Handschrift, Lied und Klage, Pergament, 168 Blätter in Großoktav, auf jeder Seite zwei Spalten mit je 32 Zeilen, enthält auf Blatt 1—143 das Nibelungenlied mit der Ueberschrift Daz ist das Bůch Chreimhilden, und auf Blatt 144—168 die Klage, die von anderer Hand als das Lied herrührt und mit Zeile 3140 (Bartsch) (L. 1568) abbricht. Die Handschrift folgt bis Nib. 268 und bis Klage 341 dem Texte von C, von da an dem gemeinen. Nach Könnecke ist sie im letzten Drittel des XIV. Jahrhunderts geschrieben worden.

Die Handschrift stammt aus dem Schlosse Prunn an der Altmühl und gehörte vielleicht schon ursprünglich der Familie Gumppenberg, einer aus Oesterreich nach Bayern gekommenen alten Adelsfamilie. Um 1500 besaß sie Chr. von Gumppenberg, der in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts die Herrschaft Schnaitbach bei Amber von den bayrischen Herzögen zu Lehen trug und vor 1516 starb. Er hat sich im vorderen Deckel der Handschrift so eingetragen: Ich Chr. gumppenberg.wechenn offenleych mit dem bryeff. — Von den Gruppenbergs kam die Handschrift, wohl durch Erbschaft, an die gräfliche Familie der

Frikart erwiderte, daß das Buch ja von dem Kaiser gekauft und folglich nicht mehr die Rede vom Handeln sein könne. Ossolinsky wollte ihm hierauf eine Anweisung auf 4500 Gulden in W. Währung in Papier geben, nach welcher der Verkäufer dem damaligen Kurse nach über die Hälfte hätte verlieren müssen. Dies nahm Frikart nicht an und berief sich darauf, daß er mit dem Kaiser auf Dukaten und nicht auf Papier gehandelt habe. Ossolinsky erwiderte, daß, so lange die Bibliothek bestehe, noch nie ein Buch für solchen Preis gekauft worden sei, und wenn er es für die angebotene Summe nicht ablassen wolle, so könne er es wieder mit fortnehmen, was er auch tat. Während des Kongresses 1814 und 1815 traf ich, fährt Laßberg fort, diese Handschrift überall an, bei dem Fürsten von Lippe-Schaumburg, bei der Fürstin von Isenburg, bei Lord Castlereagh, bei Lord Cathcart. Ich vernahm, daß Friedrich Schlegel für seinen Bruder darum unterhandle (auch von der Hagen wollte durch Kopitar kaufen), und endlich durch einen Herrn Eggstein, ersten Kommis in der Schaumburgschen Buchhandlung, daß er durch den englischen Lord Spencer Marlborough, bekannten Bibliomanen, beauftragt sei, die Handschrift für denselben zu erwerben. Dies war ein Donnerschlag für mich! In einen englischen Büchersaal, über dessen Thüre geschrieben steht, was Dante von der Thüre der Hölle berichtet, sollte der Codex kommen! Einem brittischen Knochenvergraber sollte er zu Theil werden, und für Deutschland, für unser Schwabenland auf ewig verloren sein! Nein, dachte ich, ehe ich das zugebe, verkaufe ich mein letztes Hemd. Ich stellte Herrn Eggstein Himmel und Hölle vor, und war so glücklich, sein Herz weich zu machen. Er versprach mir bei meiner Abreise (2. Juni 1815), wenn der Handel zu Stande käme, mir den Vorzug zu geben, und wenn ich ihm binnen drei Wochen den ausgehandelten Preis sende, mir die Handschrift zu übermachen. Es war Ende der Fastenzeit, als Eggstein mir schrieb: Der Handel ist richtig, und wenn Sie mir binnen drei Wochen 250 Speciesdukaten übermachen, so ist die Handschrift Ihr Eigenthum. Das war nun gut. Aber die 250 Dukaten hatte ich nicht, und das war nicht gut; denn die Zeit war kurz und der Weg nach Wien ziemlich weit. Indessen steckte ich meinen Brief ein und ging hinab zur trefflichsten der Fürstinnen (Elise zu Fürstenberg), denn es war Frühstückens Zeit. Nach einer Weile hub die beste aller Frauen an und sagte: Sie haben etwas, das Sie bekümmert, was mag das sein? Wie bekannt, wurde der Erwerb durch die Munificenz der Fürstin ermöglicht und die Handschrift für Deutschland gerettet."

Nach Laßbergs Tode im Jahre 1855 kam die Handschrift mit seiner ganzen Bibliothek infolge Kaufvertrages vom

2. November 1853, nach welchem ihm die Benutzung der Sammlung bis zu seinem Lebensende gestattet worden war, in die fürstliche Hofbibliothek zu Donaueschingen.

Literatur: Grimm, Altdeutsche Wälder II, S. 145ff. — Büsch. Wöch. Nachr. 1816, Bd. 2, S. 342; Bd. 3 (1817), S. 54; Bd. 4 (1819), S. 162—165 (mit Facs.). — Morgenblatt 1816, S. 188. — R. v. Liliencron, Die Nibelungen-Hds. C., Weimar 1856. — Scheffel, Die Handschriften altdeutscher Dichtungen zu Donaueschingen. 1859. — E. Pasch, Die Nibelungenhdss. A und C., Perleberg 1863. — Barack, Die Handschriften der fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek, Tüb. 1865, S. 39—41. — Barack in Pfeiffers Germania X, S. 505—507.

Abdruck: Das Lied der Nibelunge, aus der ältesten und reichsten Handschrift des Reichsfreiherrn von Laßberg. Herausgegeben von ihm selbst. Einzige echte Ausgabe. 1846. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. Konstanz, W. Meck, 1 Blatt und 710 Seiten. Das Buch enthält von Seite 1—578 das Nibelungenlied, und von Seite 581—710 die Klage. Das Lied, ein treuer Abdruck der Handschrift C, ist hier in Halbzeilen, wie bei Bodmer, gedruckt, auch sind die Verse in dieser Weise, also nach Halbversen, gezählt. Jede Seite hat eine Spalte. — Dieser Band ist auch unter dem Titel: Lieder Saal 2c. vom Reichsfreiherrn von Laßberg. Vierter Band. 1846. vorhanden. Der Druck ist in beiden Ausgaben buchstabengetreu derselbe; sie sind augenscheinlich vor demselben Drucksatz abgezogen. — Einige Berichtigungen zu Laßbergs Abdruck gab Holtzmann in seiner Ausgabe von 1857. — (Lachmann, und nach ihm Bartsch u. a. erwähnen noch eine ältere Ausgabe Laßberg's, Eppishausen 1821, die auch als vierter Band des Liedersaal gedruckt worden sein soll. Es ist dieselbe. Denn Laßberg ließ seine Ausgabe schon 1821 drucken, übergab sie aber erst wenige Jahre vor seinem Tode unter obigen Titeln der Oeffentlichkeit.)

D. [Nr. 3. M.] Die Prunn-Münchener Handschrift, auch „zweite Münchener" genannt (Cgm. 31). Vollständige Handschrift, Lied und Klage, Pergament, 168 Blätter in Großoktav, auf jeder Seite zwei Spalten mit je 32 Zeilen, enthält auf Blatt 1—143 das Nibelungenlied mit der Ueberschrift Daz ist das Bůch Chreimhilden, und auf Blatt 144—168 die Klage, die von anderer Hand als das Lied herrührt und mit Zeile 3140 (Bartsch) (L. 1568) abbricht. Die Handschrift folgt bis Nib. 268 und bis Klage 341 dem Texte von C, von da an dem gemeinen. Nach Könnecke ist sie im letzten Drittel des XIV. Jahrhunderts geschrieben worden.

Die Handschrift stammt aus dem Schlosse Prunn an der Altmühl und gehörte vielleicht schon ursprünglich der Familie Gumppenberg, einer aus Oesterreich nach Bayern gekommenen alten Adelsfamilie. Um 1500 besaß sie Chr. von Gumppenberg, der in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts die Herrschaft Schnaitbach bei Amber von den bayrischen Herzögen zu Lehen trug und vor 1516 starb. Er hat sich im vorderen Deckel der Handschrift so eingetragen: Jch Chr. gumppenberg: wechenn offenleych mit dem bryeff. — Von den Gruppenbergs kam die Handschrift, wohl durch Erbschaft, an die gräfliche Familie der

Frauenburger vom Haag zu Prunn, und nach dem Tode des letzten Grafen dieses Geschlechtes, Ladislaus, im Jahre 1567, in die Familie der Grafen von Ortenburg, und so schließlich in die Hände Joachim's von Ortenburg, der sie durch Wiguleis Hundt der herzoglich bayrischen Bibliothek in München zum Geschenk machte. Hierauf bezieht sich Hundt's Auslassung: extert hic liber in pergameno scriptus, quem ego Wiguleus Hundt in arce Prunn ad Altmilam repertum ac per generosum dom. Joachimum, comitem de Ortenburg, donatum in bibliothecam illustr. quandam principis Alberti, duc. Bav. p. m. anno 1575 dedi. Die Handschrift galt lange Zeit als verschollen und wurde erst 1796 durch den Münchener Bibliothekar J. Hardt wieder bekannt.

Literatur: Braga und Hermode (Bragur Bd. 4, 1796), 1. Bd., 2. Th., S. 195—196. — von der Hagen, Lit. Grundriß (1812), S. 84 f. — Büschings Wöchentl. Nachrichten 1816, Bd. 2, S. 337—350. — von der Hagen, Germania V (1843), S. 215—218. — Zarncke in Pfeiffers Germania I (1856), S. 202—207. — A. Schmeller, Die deutschen Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek zu München (1864), I, 4.

Abdruck: Varianten (von B) in Bartsch's großer Ausgabe. Textprobe in von der Hagens Germania V, 215—218.

E. [Nr. 13.] Freiherrlich von Rödersches Bruchstück, Pergament, zwei zusammenhängende Blätter in Klein-Quart, 34 Zeilen auf der Seite, weder Strophen noch Reimzeilen abgesetzt, doch sind die Strophenanfänge durch größere Anfangsbuchstaben hervorgehoben. Enthält die Strophen 250, 3—296, 4 des Nibelungenliedes und steht innerlich wie äußerlich der Handschrift C sehr nahe. Nach Könnecke aus dem dritten Viertel des XIII. Jahrhunderts.

Das Bruchstück fand der Freiherr Karl von Röder zu Offenburg um 1810 unter seinen Familien-Papieren. Es diente als Decke über ein Buch vom Jahre 1534, in das ein Ritter Zorn von Plobsheim seine jährlichen Einnahmen verzeichnete, stammt also wohl aus dem Elsaß. Heute befindet es sich fideikommissalisch im Besitze der Freiherrlich von Röderschen Familie zu Darmstadt. Das Bruchstück ist die einzige im Privatbesitz befindliche Handschrift. Bekannt wurde es erst 1820 durch Leichtlens Abdruck.

Literatur: E. Jul. Leichtlen, Forschungen, Freib. i. B. 1820, I, 2. — A. Holtzmann, Ausgabe 1857, S. VI (Collation). — Könnecke, Bilderatlas, 2. Aufl.

Abdruck: bei Leichtlen, S. 17—32, sowie in vollständigem Facsimile in: Die Handschriften des Nibelungenliedes und der Klage, Marburg 1901.

F. [Nr. 12.] Das Karlsburger Bruchstück. Ein Pergamentblatt in Quart, auf der Seite zwei Spalten von je 35 Zeilen, das Lied von Strophe 1904, 1—1914, 2 erlieten in abgesetzten Strophen, die Reimzeilen jedoch nicht abgesetzt, enthaltend. Die Handschrift ist augenscheinlich nicht vollendet worden, denn es fehlt der Anfangsbuchstabe jeder Strophe, den der Rubrikator

hätte herstellen müssen. Nach Könnecke aus dem ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts.

Das Blatt fand Graf Mailath, der Herausgeber des Koloczaer Koder, im Jahre 1820 in der Karlsburger Bücherei in Karlsburg in Siebenbürgen, wo es inwendig auf den Einband einer Handschrift von Labers Jagd geklebt war. Die Handschrift ist übrigens insofern datiert, als in dem Buche, worin das von ihr allein noch erhaltene Blatt steckte, bemerkt ist, daß sein Besitzer 1396 gestorben sei.

Literatur: von der Hagen, Ausgabe von 1820, Erster Band, S. LXV bis LXVI, als Nachtrag, aber nur in wenigen Exemplaren, daher in seiner Germania I (1836), S. 337—338 wiederholt. Vgl. Germ. I, S. 178. — A. Alter, Das Karlsburger Nibelungen-Coderfragment F. Rózsahegz 1898 (Magyar.).

Abdruck: Germania I, S. 337—338, sowie in vollständigem Facsimile in: Die Handschriften des Nibelungenliedes und der Klage, Marburg 1901.

G. [Nr. 14.] Das Beromünstersche, jetzt Donaueschinger Bruchstück, Pergament, ein zerrissenes Doppelblatt in Quart, zwei Spalten zu 33 und 34 Zeilen auf der Seite, nur Teile der Klage enthaltend, und zwar in acht Kolumnen, nach Kurzzeilen abgesetzt, eine um die andere eingerückt, die Langzeilen 845, 1 bis *853, 1; 861—868, 1; Laßberg 1840; 876—882, 1; 892 bis *901; 1309—18; 1323—32; 1340—50; Laßberg 2826—28; 1355—65, 1. (Die mit * bezeichneten Stellen in den letzten Versen stark verstümmelt.) — Nach Könnecke um 1300 geschrieben.

Das Blatt wurde 1836 vom Freiherrn Joseph von Laßberg im Archive zu Beromünster im Kanton Luzern, wo es als Bücherdeckel diente, aufgefunden und erworben, und kam nach seinem Tode im Jahre 1855 in die Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek zu Donaueschingen.

Literatur: von der Hagen, Germania I (1836), S. 179. — Barack, Die Hdss., S. 41. — Lachmann, Ausgabe 1851, S. VI.

Abdruck: Piper, Die Nibelungen, Stuttgart 1889, II, S. 506—508.

H. [Nr. 7. D.] Das (jetzt verschollene) Münchener Bruchstück Docens. Pergament, vier Blätter in Groß-Quart, welche zu einer Lage gehören und sich aneinanderfügen, jedoch so, daß vier innere Doppelblätter fehlen, ohne Spalten, die Reime und Strophen fortlaufend geschrieben, doch jene (selten auch die Abschnitte) mit Punkten, diese mit größeren roten Anfangsbuchstaben bezeichnet, die Ueberschriften ebenfalls rot. Nur Teile des Liedes enthaltend, und zwar die Strophen 1230, 3 geschieden bis 1283, 2 chom er; 1500, 2 des wart bis 1549, 4 bechant. Nach von der Hagen sicher älter als J (1323), nach dem Morgenblatt 1816 S. 188^{b} und D. F. J. Mone, Einleitung S. 5, aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts.

Die Handschrift wurde durch Docen in München zuerst bekannt und stellte nach von der Hagen zwei Doppelblätter dar. Auf das eine Doppelblatt, von dem Büschings Wöchentliche Nachrichten vom Jahre 1819 eine Collation brachten, wies zuerst im Jahre 1816 das Morgenblatt Nr. 47 vom 23. Februar hin, das andere Blatt lernte von der Hagen im Jahre 1823 bei seinem letzten Besuche bei Docen in München kennen, bei welcher Gelegenheit er es abschrieb. Seit Docens Tode (1824) sind die Blätter leider verschollen. Der Verlust dieses Fragmentes ist um so bedauerlicher, als es, nach der Textprobe im Morgenblatte zu schließen (L. 1523, 7: ir mordet ane triwe . . .), von außerordentlicher Güte und vielleicht älter als alle uns erhaltenen Handschriften gewesen ist. Die Textprobe im Morgenblatt ist nach einer Durchzeichnung auf Oelpapier gegeben.

Die Handschrift ergänzt mit einigen Strophen die Lücke in C.

Literatur: Morgenblatt 1816, Nr. 47, S. 188. — Büschings Wöchentliche Nachrichten, Band 2 (1816), S. 341; Band 4 (1819), S. 163—64; 179—80. — von der Hagen, Germania I (1836), S. 178 und S. 322—37, sowie auch S. 256 f.

Abdruck: Hg 5175—5386 und 6234—6432 Germania I, S. 322—37. — Abweichungen des ersten Blattes von der Heidelberger Handschrift g (Hg 5280 gesten bis 5386 chom er) in Büschings Wöchentlichen Nachrichten Band 4 (1819), S. 179—80. — Str. 1520, 1; 1523, 5—1523, 11 a = Hg 6333; 6348 a—g 1 im Morgenblatt 1816, S. 188 b.

Anmerkung. Auf meine diesbezügliche Anfrage teilte die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart gütigst mit, daß die Korrespondenz-Nachricht im Morgenblatt 1816 von Docen herrühre. Das erhebt ihren Wert über jeden Zweifel, erklärt dann freilich aber auch das Verschwinden des Fragmentes nach Docens Tode. Docen muß es dann eben vor seinem Tode dem wirklichen Eigentümer und vielleicht auch Entdecker wieder zurückgegeben haben. Es wäre zu wünschen, daß sich wenigstens die Durchzeichnung, die Docen dann doch zweifellos besessen hat, wiederfände.

J. [Nr. 17.] Die Berliner Pergament Handschrift (ms. germ. fol. 474). Vollständige Handschrift, 68 Blätter in Groß-Quart. Die Handschrift enthält das Lied in zwei Spalten von je 40 Zeilen, später bisweilen 41 Zeilen auf der Seite, auf Blatt 1 bis Blatt 57 Rückseite linke Spalte bis etwas hinter der Mitte. Dann folgen hierunter zwei halbe und daneben noch eine ganze Spalte der Klage, die in drei Spalten nebeneinander bis Blatt 61 Rückseite reicht, worauf, etwa in der Mitte der linken Spalte beginnend, der Winsbeck mit der Ueberschrift: Ditze bůch heizzet der wertlich rät, und, auf Blatt 65 Rückseite beginnend, die Winsbeckin mit der Ueberschrift: Ditz bůch saet von der frawen werdekeit, folgt. Winsbeck und Winsbeckin sind lückenhaft, und die Klage, die zu einem sehr großen Teile auf radiertem Grunde steht, ist nur auszüglich gegeben. — Die Verse des Liedes sind überall abgesetzt und die Strophen durch meist abwechselnd

rot und blau geschriebene Initialen kenntlich gemacht. Abschnitte sind durch größere, durch zwei Zeilen reichende Initialen hervorgehoben, die gleichfalls blau oder rot geschrieben sind und meistens den Farbenwechsel in den Initialen unterbrechen. Die Ueberschriften der Aventiuren, die überall rot geschrieben sind, fehlen bei den ersten fünf Aventiuren ganz, aber offenbar nur, weil es der Schreiber der Handschrift vergessen hatte, den nötigen Raum hierfür freizulassen. Von der sechsten Aventiure an sucht er diesen Raum zunächst durch Aneinanderrücken der anschließenden Zeilen zu gewinnen, dann läßt er die erforderliche Zeile voll frei und nimmt dafür die letzte Zeile der zehnten Strophe der Spalte auf die folgende Spalte hinüber, bis er sich endlich entschließt, überall da, wo eine Ueberschrift erforderlich ist, auch eine Zeile mehr, also wieder 41 Zeilen und volle 10 Strophen, auf die Spalte zu bringen. Doch versieht er es auch hier da, wo die Ueberschrift die erste Zeile der Spalte bilden müßte. Der Rubrikater, der nicht der Schreiber der Handschrift war, hat sich in diesen Fällen einmal (XII. av.) dadurch geholfen, daß er die Ueberschrift an den Fuß der vorangehenden Spalte gesetzt hat, dann (XXV., XXVIII., XXIX. und XXXVII. av.) hat er sie an die richtige Stelle über die Spalte gesetzt, wo sie nun allerdings höher als der Anfang der Seite steht. Bei der letzten Aventiure, mit der ein neues Blatt beginnt, steht sie in der Mitte über beiden Spalten.

Die Handschrift bringt auch vom Liede nicht alles. Es fehlen vielmehr, abgesehen von den belanglosen Strophen 1 (die auch in B fehlt) und 7 bis 12, die Strophen 1456—1567, also gerade der Teil des Liedes, der die Fahrt der Burgunden durch Bayern enthält. Erst mit der Ankunft der Burgunden am Hofe Pilgrim's setzt der Text wieder ein. Diese Auslassung, die genau in die Mitte zwischen zwei (auf der Rückseite des Blattes stehende) Spalten fällt, ist beabsichtigt. Das beweist einmal, daß die beiden ersten Verse von Strophe 1568 den Text selbständig so ändern, daß ein notdürftiger Uebergang in der Erzählung hergestellt ist, und dann, daß diese beiden Zeilen auf radiertem Grunde stehen, also offenbar erst nachträglich geändert sind, keineswegs aber schon in der Vorlage der Handschrift, die sicher vollständig war, so standen.

Eigentümlich ist der Handschrift die Aventiuren-Ueberschrift hinter Strophe 1817, 3: Wie die Burgvnd̃ buhvrdierten. Die Abweichungen bei den Aventiurenanfängen (es beginnt in J später als in der Notgruppe die VI., XVII., XXI. und XXXIX. av. und früher die XXX. und XXXIV. av.) sind wohl auf den Schreiber der Handschrift zurückzuführen, die im übrigen recht sorgfältig geschrieben ist und nur wenige Abbreviaturen, die zudem meist nur durch Mangel an Raum auf der Zeile veranlaßt sind, aufweist. Die Vorlage der Handschrift, die, wie ihre

Lesarten zeigen, eine sehr alte und gute gewesen sein muß, ist offenbar unstrophisch gewesen, dann natürlich auch ohne Absetzung der Verse. Die ganze Anlage der Handschrift, der Irrtum in der Berechnung der für die Seite erforderlichen Zeilen, bei der der Raum für die Aventiuren-Ueberschriften außer Acht gelassen ist, die Versehen in den Aventiuren-Anfängen sprechen wenigstens dafür. Auch ist die Vorlage wohl weniger bunt gewesen, das heißt, Initialen und Aventiuren-Ueberschriften haben nur eine Farbe gehabt, dann natürlich die rote. Denn es zeigt sich stellenweise ganz deutlich, daß es ursprünglich beabsichtigt gewesen ist, die Initialen durchweg, also gleichviel ob sie nur den Strophenanfang oder auch zugleich den Abschnitt markieren sollen, abwechselnd rot und blau zu schreiben. Das wäre aber doch wohl in größerem Umfange, als es geschehen ist, durchgeführt worden, wenn schon in der Vorlage dieser Wechsel in der Farbe vorhanden gewesen wäre. Nach alledem möchte ich annehmen, daß wir in Handschrift J eine in die strophische Form umgeschriebene Copie der verschollenen Docenschen Handschrift [H] besitzen. Es läßt sich das freilich nur aus der äußeren Anlage der Handschrift mutmaßen, da wir, wie die Variante Docen's im Morgenblatt zu von der Hagens Abdruck in der Germania zeigt, den Text von H keineswegs in einer einwandsfreien Ueberlieferung besitzen und an entscheidender Stelle in J die Auslassung erfolgt ist.

Nach Könnecke gehört die Handschrift dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts an. Sie ist aber datiert, es kann daher über die Zeit ihrer Entstehung durchaus kein Zweifel herrschen. Das betreffende Datum, unzweifelhaft von der Hand des Schreibers der Handschrift herrührend, befindet sich auf der Rückseite von Blatt 68, und zwar ganz unten in kleiner, jetzt schon etwas abgegriffener Schrift und hat folgenden Wortlaut:

Anno dom̄ M^{c}C^{c}C^{c}C̄^{c} vicesimo t^{s}cio kalendas
Aprilis Cvno

Cvno neben Aprilis etwas größer geschrieben. „Diese Jahreszahl 1323, wenn auch mit dem Namen nicht den Abschreiber angebend, stimmt jedoch zu dem Alter der ganzen merkwürdigen Handschrift.“ von der Hagen, Germania I, 275. — Die Handschrift befindet sich augenscheinlich noch in ihrem ersten Gewande, mit Leder überzogenen Holzdeckeln, wozu der Rücken jedoch in neuerer Zeit erneut worden ist. Auf der Innenseite des vorderen Deckels befindet sich nun eine zweite Datierung in alter Schrift. Sie lautet:

IOI
Der heuhen ’ v̄ c̄ m̄ Ap k
anthony anemperger

Heute 1503 am ersten April. (Tausend, fünf, hundert, drei; das vorletzte Zeichen ebensowenig absolut deutlich, wie das erste, das nur markiert ist, die Auflösung aber zweifellos.) Also eine deutliche Beziehung auf die Datierung der Handschrift selbst. Die 101 ist wohl Katalogisierungsvermerk.

Die Handschrift wurde von Beda Weber auf Schloß Montani im Vintschgau entdeckt. Sie fand jedoch in Deutschland keinen Liebhaber, der sie erworben hätte, und so verkaufte sie denn Beda Weber für 200 fl. an einen auswärtigen Buchhändler, der sie für 2000 Taler (?) nach England weiterverkaufte, von wo sie dann im Jahre 1835 um eine große Summe Geldes (?) an die Königliche Bibliothek zu Berlin kam. Die Handschrift stammt höchstwahrscheinlich von Schloß Annaberg, einem Montani gegenüberliegenden Edelsitze, dessen ritterliche Besitzer eine große, nun leider auch in alle Welt zerstreute Bibliothek besaßen, von der ein großer Teil auf Schloß Montani überging. Im Jahre 1797 befand sich die Handschrift in den Händen des Grafen Karl Mohr, der sie mehrfach mit Notizen bedacht hat. So findet sich gleich vorn auf der Innenseite des Deckels folgende Eintragung von seiner Hand: „Ain Roman v der schönen Kriemhild aus Burgund geschrieb, ungefähr año 1323. gelesen aber v̈ Mir Karl Graf Mohr 1797." — 1323, so lautete die Zahl in der mit dem Bleigriffel, jetzt von anderer Hand teilweise mit Tinte überschriebenen Notiz ursprünglich, wie trotz der späteren Aenderung der Ziffer mit Graphitstift in 1223 noch sehr deutlich erkennbar ist, ein Beweis, daß Graf Mohr die Datierung der Handschrift sehr genau gekannt hat. Auf der Innenseite des hinteren Deckels hat Graf Mohr in längerer Ausführung dargelegt, daß die Personen des Liedes um 991 gelebt haben müßten, weil um diese Zeit der Bischof Pilgrim urkundlich bezeugt sei. Diese Auslassung ist unterzeichnet: Latsch 22. Feb. 797. Karl Graf Mohr. — Latsch ist ein Dorf mit mehreren Edelsitzen in der Nähe des Schlosses Montani. Die Grafen von Mohr wohnten bald in Latsch, bald auf Schloß Montani und gehörten ohne Zweifel zu dem alten, in Graubünden und Tirol heimischen Geschlechte, aus dem Johann Konrad 1299 Hauptmann auf Steichberg in Graubünden war.

Literatur: von der Hagen, Germania I (1836), S. 248—75; V (1843), S. 3—11. — Berl. Monatsberichte 1852, S. 458 f. — Pfeiffer, Germania IX, S. 381 f.

Textprobe: Germania I (1836), S. 251—71.

K. [Nr. 19.] Die beiden Koblenzer, jetzt Berliner Bruchstücke, Pergament, zwei Doppelblätter in Folio, 52, ursprünglich vielleicht 60 Zeilen in drei breiten Spalten auf der Seite, nur Teile des Liedes in abgesetzten Strophen, die Reimzeilen jedoch nicht

Die Handschrift wurde durch Docen in München zuerst bekannt und stellte nach von der Hagen zwei Doppelblätter dar. Auf das eine Doppelblatt, von dem Büschings Wöchentliche Nachrichten vom Jahre 1819 eine Collation brachten, wies zuerst im Jahre 1816 das Morgenblatt Nr. 47 vom 23. Februar hin, das andere Blatt lernte von der Hagen im Jahre 1823 bei seinem letzten Besuche bei Docen in München kennen, bei welcher Gelegenheit er es abschrieb. Seit Docens Tode (1824) sind die Blätter leider verschollen. Der Verlust dieses Fragmentes ist um so bedauerlicher, als es, nach der Textprobe im Morgenblatte zu schließen (L. 1523, 7: ir mordet ane triwe . . .), von außerordentlicher Güte und vielleicht älter als alle uns erhaltenen Handschriften gewesen ist. Die Textprobe im Morgenblatt ist nach einer Durchzeichnung auf Oelpapier gegeben.

Die Handschrift ergänzt mit einigen Strophen die Lücke in C.

Literatur: Morgenblatt 1816, Nr. 47, S. 188. — Büschings Wöchentliche Nachrichten, Band 2 (1816), S. 341; Band 4 (1819), S. 163—64; 179—80. — von der Hagen, Germania I (1836), S. 178 und S. 322—37, sowie auch S. 256 f.

Abdruck: Hg 5175—5386 und 6254—6452 Germania I, S. 322—37. — Abweichungen des ersten Blattes von der Heidelberger Handschrift g (Hg 5280 gesten bis 5386 chom er) in Büschings Wöchentlichen Nachrichten Band 4 (1819), S. 179—80. — Str. 1520, 1; 1523, 5—1523, 11 a = Hg 6333; 6348 a—g 1 im Morgenblatt 1816, S. 188 b.

Anmerkung. Auf meine diesbezügliche Anfrage teilte die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart gütigst mit, daß die Korrespondenz-Nachricht im Morgenblatt 1816 von Docen herrühre. Das erhebt ihren Wert über jeden Zweifel, erklärt dann freilich aber auch das Verschwinden des Fragmentes nach Docens Tode. Docen muß es dann eben vor seinem Tode dem wirklichen Eigentümer und vielleicht auch Entdecker wieder zurückgegeben haben. Es wäre zu wünschen, daß sich wenigstens die Durchzeichnung, die Docen dann doch zweifellos besessen hat, wiederfände.

J. [Nr. 17.] Die Berliner Pergament Handschrift (ms. germ. fol. 474). Vollständige Handschrift, 68 Blätter in Groß-Quart. Die Handschrift enthält das Lied in zwei Spalten von je 40 Zeilen, später bisweilen 41 Zeilen auf der Seite, auf Blatt 1 bis Blatt 57 Rückseite linke Spalte bis etwas hinter der Mitte. Dann folgen hierunter zwei halbe und daneben noch eine ganze Spalte der Klage, die in drei Spalten nebeneinander bis Blatt 61 Rückseite reicht, worauf, etwa in der Mitte der linken Spalte beginnend, der Winsbeck mit der Ueberschrift: Ditze bůch heizzet der wertlich rät, und, auf Blatt 65 Rückseite beginnend, die Winsbeckin mit der Ueberschrift: Ditz bůch saet von der frawen werdekeit, folgt. Winsbeck und Winsbeckin sind lückenhaft, und die Klage, die zu einem sehr großen Teile auf radiertem Grunde steht, ist nur auszüglich gegeben. — Die Verse des Liedes sind überall abgesetzt und die Strophen durch meist abwechselnd

er erst später. Sie entstammen nach Könnecke der Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Die Fragmente wurden 1816 von Görres in Heidelberg aufgefunden. Sie klebten an Bücherdeckeln. Görres löste sie ab und schenkte sie teils (die zwei Blätter und 6 Fälze) Wilhelm Grimm, teils (die übrigen Fälze) A. W. Schlegel, die sie später (Schlegel 1840, Grimm 1841) Lachmann verehrten, der nun (November 1840) auch sofort erkannte, daß sie zusammengehören. Lachmann schenkte sie 1850 der Berliner Bibliothek.

Literatur: W. Grimm, Altdeutsche Wälder III (1816), S. 241—52. — von der Hagen, Ausg. 1820, 1. Band, S. XXXVI. — Lachmann, Zeitschr. f. d. Alterth. I (1841), S. 111—16. — Lachmann, 3. Ausg. 1851, S. XII. Anh. 3. Vorrede.

Abdruck: Altdeutsche Wälder III, S. 241—46 (e). — Zeitschr. f. d. Alterth. I (1841), S. 111—16 (f), die ersten sechs Streifen auch in Altdeutsche Wälder III, 247—49.

M. [Nr. 21.] Das Linzer Bruchstück, Pergament, ein Blatt in Folio, zwei Spalten zu je 36 Zeilen auf der Seite, nur Teile des Liedes, und zwar die Strophen 1329—64 in abgesetzten Versen enthaltend. Der Aventiuren-Anfang vor Strophe 1362 ist unbezeichnet geblieben, ebenso fehlt die Aventiuren-Ueberschrift. Nach Könnecke aus dem zweiten Drittel des XIV. Jahrhunderts.

Dieses Bruchstück wurde im Jahre 1837 von einem Unbekannten dem Grafen Johann von Weißenwolf, Vorstande des Verwaltungsausschusses des Museum Francisco-Carolinum zu Linz, unter mehreren anderen Pergamenturkunden und gedruckten Mandaten gebracht, und von diesem für das Museum erkauft, wo es sich noch befindet. Es stammt aus Wels im Erzherzogtum Oesterreich, wo es im genannten Jahre aufgefunden wurde. Bekannt machte es zuerst ein Grieche, ein Herr von Karajan, der es in der Frühlingsgabe von 1839 als „Bruchstücke einer sehr alten Handschrift der Nibelunge-nôt" unter mehreren Altdeutschen Funden herzählt, welche er und andere im Erzherzogtum Oesterreich gemacht hätten. Uebrigens war es vorher schon in Mones Anzeiger (1838, Sp. 431) angezeigt worden.

Literatur: F. J. Mone, Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit, siebenter Jahrgang (1838), Sp. 421. — Frühlingsgabe für Freunde älterer Literatur, Wien 1839, Vorrede S. V. — von der Hagen, Germania IV (1841), S. 12 und Germ. V (1843), S. 1—11. — A. Ritter von Spaun, Fünfter Bericht über das Museum Francisco-Carolinum. Nebst der zweiten Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns und Salzburg. Linz 1841. [Mit Facsimile der Strophen 1329—1332.] — v. Muth in d. Sitzungsberichten der philos.-histor. Classe der Wiener Akad. d. Wiss. Band 89 (1878), S. 607—72.

Abdruck: v. d. Hagens Germ. V (1843), S. 2—10. — v. Spaun, Fünfter Bericht des Linz. Mus. (1841), S. 46—58.

Lesarten zeigen, eine sehr alte und gute gewesen sein muß, ist offenbar unstrophisch gewesen, dann natürlich auch ohne Absetzung der Verse. Die ganze Anlage der Handschrift, der Irrtum in der Berechnung der für die Seite erforderlichen Zeilen, bei der der Raum für die Aventiuren-Ueberschriften außer Acht gelassen ist, die Versehen in den Aventiuren-Anfängen sprechen wenigstens dafür. Auch ist die Vorlage wohl weniger bunt gewesen, das heißt, Initialen und Aventiuren-Ueberschriften haben nur eine Farbe gehabt, dann natürlich die rote. Denn es zeigt sich stellenweise ganz deutlich, daß es ursprünglich beabsichtigt gewesen ist, die Initialen durchweg, also gleichviel ob sie nur den Strophenanfang oder auch zugleich den Abschnitt markieren sollen, abwechselnd rot und blau zu schreiben. Das wäre aber doch wohl in größerem Umfange, als es geschehen ist, durchgeführt worden, wenn schon in der Vorlage dieser Wechsel in der Farbe vorhanden gewesen wäre. Nach alledem möchte ich annehmen, daß wir in Handschrift J eine in die strophische Form umgeschriebene Copie der verschollenen Docenschen Handschrift [H] besitzen. Es läßt sich das freilich nur aus der äußeren Anlage der Handschrift mutmaßen, da wir, wie die Variante Docen's im Morgenblatt zu von der Hagens Abdruck in der Germania zeigt, den Text von H keineswegs in einer einwandsfreien Ueberlieferung besitzen und an entscheidender Stelle in J die Auslassung erfolgt ist.

Nach Könnecke gehört die Handschrift dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts an. Sie ist aber datiert, es kann daher über die Zeit ihrer Entstehung durchaus kein Zweifel herrschen. Das betreffende Datum, unzweifelhaft von der Hand des Schreibers der Handschrift herrührend, befindet sich auf der Rückseite von Blatt 68, und zwar ganz unten in kleiner, jetzt schon etwas abgegriffener Schrift und hat folgenden Wortlaut:

Anno dom̄ MͨCͨCͨC̄ vicesimo t^scio kalendas
Aprilis Cvno

Cvno neben Aprilis etwas größer geschrieben. „Diese Jahreszahl 1323, wenn auch mit dem Namen nicht den Abschreiber angebend, stimmt jedoch zu dem Alter der ganzen merkwürdigen Handschrift.“ von der Hagen, Germania I, 275. — Die Handschrift befindet sich augenscheinlich noch in ihrem ersten Gewande, mit Leder überzogenen Holzdeckeln, wozu der Rücken jedoch in neuerer Zeit erneut worden ist. Auf der Innenseite des vorderen Deckels befindet sich nun eine zweite Datierung in alter Schrift. Sie lautet:

IOI
Der heuhen ’ v̄ c̄ m̄ Ap k
anthony anemperger

er erst später. Sie entstammen nach Könnecke der Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Die Fragmente wurden 1816 von Görres in Heidelberg aufgefunden. Sie klebten an Bücherdeckeln. Görres löste sie ab und schenkte sie teils (die zwei Blätter und 6 Fälze) Wilhelm Grimm, teils (die übrigen Fälze) A. W. Schlegel, die sie später (Schlegel 1840, Grimm 1841) Lachmann verehrten, der nun (November 1840) auch sofort erkannte, daß sie zusammengehören. Lachmann schenkte sie 1850 der Berliner Bibliothek.

Literatur: W. Grimm, Altdeutsche Wälder III (1816), S. 241—52. — von der Hagen, Ausg. 1820, 1. Band, S. XXXVI. — Lachmann, Zeitschr. f. d. Alterth. I (1841), S. 111—16. — Lachmann, 3. Ausg. 1851, S. XII. Anh. z. Vorrede.

Abdruck: Altdeutsche Wälder III, S. 241—46 (e). — Zeitschr. f. d. Alterth. I (1841), S. 111—16 (f), die ersten sechs Streifen auch in Altdeutsche Wälder III, 247—49.

M. [Nr. 21.] Das Linzer Bruchstück, Pergament, ein Blatt in Folio, zwei Spalten zu je 36 Zeilen auf der Seite, nur Teile des Liedes, und zwar die Strophen 1329—64 in abgesetzten Versen enthaltend. Der Aventiuren-Anfang vor Strophe 1362 ist unbezeichnet geblieben, ebenso fehlt die Aventiuren-Ueberschrift. Nach Könnecke aus dem zweiten Drittel des XIV. Jahrhunderts.

Dieses Bruchstück wurde im Jahre 1837 von einem Unbekannten dem Grafen Johann von Weißenwolf, Vorstande des Verwaltungsausschusses des Museum Francisco-Carolinum zu Linz, unter mehreren anderen Pergamenturkunden und gedruckten Mandaten gebracht, und von diesem für das Museum erkauft, wo es sich noch befindet. Es stammt aus Wels im Erzherzogtum Oesterreich, wo es im genannten Jahre aufgefunden wurde. Bekannt machte es zuerst ein Grieche, ein Herr von Karajan, der es in der Frühlingsgabe von 1839 als „Bruchstücke einer sehr alten Handschrift der Nibelunge-nôt" unter mehreren Altdeutschen Funden herzählt, welche er und andere im Erzherzogtum Oesterreich gemacht hätten. Uebrigens war es vorher schon in Mones Anzeiger (1838, Sp. 431) angezeigt worden.

Literatur: F. J. Mone, Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit, siebenter Jahrgang (1838), Sp. 421. — Frühlingsgabe für Freunde älterer Literatur, Wien 1839, Vorrede S. V. — von der Hagen, Germania IV (1841), S. 12 und Germ. V (1843), S. 1—11. — A. Ritter von Spaun, Fünfter Bericht über das Museum Francisco-Carolinum. Nebst der zweiten Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns und Salzburg. Linz 1841. [Mit Facsimile der Strophen 1329—1332.] — v. Muth in d. Sitzungsberichten der philos.-histor. Classe der Wiener Akad. d. Wiss. Band 89 (1878), S. 607—72.

Abdruck: v. d. Hagens Germ. V (1843), S. 2—10. — v. Spaun, Fünfter Bericht des Linz. Mus. (1841), S. 46—58.

N. [Nr. 20.] Die Würzburg-Nürnberger Bruchstücke, Pergament. Ein in zwei ungleiche Streifen zerschnittenes Folioblatt und ein Falz auf der Universitäts-Bibliothek in Würzburg (N.), ferner zwei in Fälze zerschnittene Doppelblätter und ein ganzes Doppelblatt im Germanischen Museum zu Nürnberg (P.), sämtlich in Folio, in zwei Spalten zu 49 Zeilen auf der Seite Teile des Liedes in abgesetzten Strophen, die Reimzeilen jedoch nicht abgesetzt, sowie der Klage enthaltend, und zwar die Würzburger Bruchstücke in zusammenhängenden Versen die Strophen 1542 bis 1576,2; 1577,3—1585,2 mit (Strophe 1576,3—1577,2 ist ausgelassen), sowie eine Anzahl Rudimente aus den Strophen 1383,1—3; 1415,2—4; 1828,4—1829,2; 1839; 1849; 1858,3 bis 4, die von den Nürnberger Fälzen zum Teil ergänzt werden. Von den Nürnberger Bruchstücken enthalten nur die Fälze Teile des Liedes, und zwar lückenhaft auf 37 Streifen die Strophen 1377,2—1420,1 daz; 1823,4 ich — 1863,2 flehen; 2022,1 binam — 2062,2 noch, und 2142,2 geben — 2181,4. Ausgelassen ist 1397,2—1398,1. Das unzerschnittene Doppelblatt, das innere einer Lage, gehört der Klage an, die von anderer Hand geschrieben ist als das Lied. Es bringt Klage 538—741, doch fehlen 552 und 553. Daß die in mitteldeutscher Mundart geschriebenen Bruchstücke zu derselben Handschrift gehören, ist von Karl Bartsch in Pfeiffers Germania XIII (1868), S. 195—196, nachgewiesen worden. Sie bildeten die Blätter 37, 41, 48, 53, 56, 66 und 67 der Handschrift, doch fehlen einige Fälze (nach von der Hagen drei, von denen aber einer in den Würzburger Fragmenten erhalten ist) zu ihrer Vollständigkeit. Nach Könnecke ist die Handschrift um 1300 geschrieben worden.

Die Würzburger Fragmente wurden im Jahre 1839 von Prof. Dr. Friedrich Anton Reuß in Würzburg aufgefunden. Von ihnen war das zerschnittene Folioblatt zum Einbande einer auf der Universitäts-Bibliothek zu Würzburg befindlichen, aus dem Carmeliter-Kloster zu St. Barbara daselbst stammenden theologischen Incunabel benutzt worden; auch der etwas später, am 29. Januar 1841 aufgefundene kleine Falz entstammt ihr. — Die Nürnberger Bruchstücke fand Freiherr von Aufseß in Nürnberg Ende des Jahres 1852 und überwies sie später dem Germanischen Museum. Sie sind vom Buchbinder zum Einband eines alten Druckes von Konrad Fyner zu Eßlingen o. J., jedoch vor 1470, verschnitten. Die Würzburger Bruchstücke wurden früher mit N, die Nürnberger mit P bezeichnet.

Literatur: (zu **N.**) Archiv d. hist. Vereins v. Unterfr. u. Aschaffenburg VI, S. 168 und VII (1841), S. 220. — Franz Roth in v. d. Hagens Germania V (1843), S. 209—214. — v. d. Hagen, ebenda S. 214—218. — Reuß in Serapeum 1841, S. 50—51. — Reuß in Serapeum 1852, S. 12—16. — Fr. Roth, Kl. Beiträge, Bd. IV, Heft 16, 17, S. 65 fg. — Roth in

v. d. Hagens Germania VII, S. 116—118. — (zu **P.**) Frommann im Anzeiger f. Kunde d. d. Vorz., N. F. (1853) I, S. 10 fg. — v. d. Hagen, Berliner Monatsberichte 1852, S. 681 und 1853, S. 383—424. — K. Bartsch, Ausgabe, Leipzig 1870, Bd. 1, S. IX und X und Germania XIII (1868), S. 195 fg.

Abdruck: (**N.**) v. d. Hagens Germ. V, S. 210—214. Die zuerst aufgefundenen beiden Stücke, aber nur teilweise und nur nach den Schriftresten auf den Holzdeckeln, von denen sie abgezogen waren. Die Originale waren gleich nach ihrer Auffindung verlegt worden und fanden sich erst 1852 wieder, worauf sie Prof. Reuß vollständig im Serapeum 1852, S. 12—16, zum Abdruck brachte. — v. d. Hagens Germ. VII, S. 117—118 (der Falz). — Kl. Roth, Kl. Beitr. Bd. IV, Heft 16, 17, S. 65 fg. — (**P.**) v. d. Hagen, Monatsberichte der Berl. Akademie 1853, S. 402—424 (mit Facsimile).

O. [Nr. 22.] von der Hagens, jetzt Berliner Bruchstück, Pergament, Stück eines Doppelblattes in Groß-Folio, drei Spalten zu 74 Zeilen auf der Seite, die teilweise verstümmelten Strophen 1052,5—1059,1; 1066,2—1075,1; 1117,4—1125,4; 1134,1 bis 1142,2; 1150,3—1156,4, und 1231,1—1238,4 enthaltend. Nach Könnecke ist es im letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts geschrieben.

Ueber die Herkunft dieses Fragmentes machte von der Hagen in den Berliner Monatsberichten, Jahrg. 1852, S. 451, folgende Angaben: „Neulich brachte mir Hr. Prorector Hefftter aus Brandenburg [a. H.] ein altes Buch, dessen noch älterer beschriebener Pergamentdeckel gelesen werden sollte. Ich sah sogleich, daß er abermals zu einer Nibelungenhandschrift gehörte, und vermuthlich zu einer bisher unbekannten; wie sich später auch bestätigte. Sie erschien dabei als eine der ältesten und besten, und bedeutsam bot das Bruchstück gleich zu Anfang zwei Stanzen, welche sich nur in einigen Handschriften finden. Ich löste das Blatt von dem innerhalb beklebenden Papier ab, und obschon die Außenseite, als Deckel von M. Tullii Ciceronis epistolarum libri quatuor · Ad usum scholarum Societatis Jesu selecti · Dilingae 1589 [angebunden ist: Nomenclatura Germanico-Latina, Oeniponti 1590], sehr vergriffen ist, so ergab sich doch Folgendes. Es ist ein kleines Ueberbleibsel eines Doppelblattes, welches gerade das innerste einer Lage war. Das erste Blatt zeigt noch auf jeder Seite 1¼ Spalte; das zweite ist bis auf wenige Wörter Einer Spalte auf jeder Seite verschnitten." von der Hagen berechnet dann den ehemaligen Umfang des Blattes und kommt zu dem Ergebnis: „Wir haben hier also den Ausschnitt einer großen Nibelungenhandschrift in drei Spalten, zu je 74 Zeilen." — Die Handschrift ist im Aeußeren der Ambraser Handschrift (d) am nächsten verwandt. von der Hagen meint, sie könne deren Vorlage gewesen sein, das helldenpuech an der Etsch, welches Kaiser Maximilian dem Paulson von Liechtenstein befahl abschreiben zu lassen, und dem Säckelmeister Wilhelm von Oy im

N. [Nr. 20.] Die Würzburg-Nürnberger Bruchstücke, Pergament. Ein in zwei ungleiche Streifen zerschnittenes Folioblatt und ein Falz auf der Universitäts-Bibliothek in Würzburg (N.), ferner zwei in Fälze zerschnittene Doppelblätter und ein ganzes Doppelblatt im Germanischen Museum zu Nürnberg (P.), sämtlich in Folio, in zwei Spalten zu 49 Zeilen auf der Seite Teile des Liedes in abgesetzten Strophen, die Reimzeilen jedoch nicht abgesetzt, sowie der Klage enthaltend, und zwar die Würzburger Bruchstücke in zusammenhängenden Versen die Strophen 1542 bis 1576, 2; 1577, 3—1585, 2 mit (Strophe 1576, 3—1577, 2 ist ausgelassen), sowie eine Anzahl Rudimente aus den Strophen 1383, 1—3; 1415, 2—4; 1828, 4—1829, 2; 1839; 1849; 1858, 3 bis 4, die von den Nürnberger Fälzen zum Teil ergänzt werden. Von den Nürnberger Bruchstücken enthalten nur die Fälze Teile des Liedes, und zwar lückenhaft auf 37 Streifen die Strophen 1377, 2—1420, 1 daz; 1823, 4 ich — 1863, 2 flehen; 2022, 1 binam — 2062, 2 noch, und 2142, 2 geben — 2181, 4. Ausgelassen ist 1397, 2—1398, 1. Das unzerschnittene Doppelblatt, das innere einer Lage, gehört der Klage an, die von anderer Hand geschrieben ist als das Lied. Es bringt Klage 538—741, doch fehlen 552 und 553. Daß die in mitteldeutscher Mundart geschriebenen Bruchstücke zu derselben Handschrift gehören, ist von Karl Bartsch in Pfeiffers Germania XIII (1868), S. 195—196, nachgewiesen worden. Sie bildeten die Blätter 37, 41, 48, 53, 56, 66 und 67 der Handschrift, doch fehlen einige Fälze (nach von der Hagen drei, von denen aber einer in den Würzburger Fragmenten erhalten ist) zu ihrer Vollständigkeit. Nach Könnecke ist die Handschrift um 1300 geschrieben worden.

Die Würzburger Fragmente wurden im Jahre 1839 von Prof. Dr. Friedrich Anton Reuß in Würzburg aufgefunden. Von ihnen war das zerschnittene Folioblatt zum Einbande einer auf der Universitäts-Bibliothek zu Würzburg befindlichen, aus dem Carmeliter-Kloster zu St. Barbara daselbst stammenden theologischen Incunabel benutzt worden; auch der etwas später, am 29. Januar 1841 aufgefundene kleine Falz entstammt ihr. — Die Nürnberger Bruchstücke fand Freiherr von Aufseß in Nürnberg Ende des Jahres 1852 und überwies sie später dem Germanischen Museum. Sie sind vom Buchbinder zum Einband eines alten Druckes von Konrad Fyner zu Eßlingen o. J., jedoch vor 1470, verschnitten. Die Würzburger Bruchstücke wurden früher mit N, die Nürnberger mit P bezeichnet.

Literatur: (zu **N.**) Archiv d. hist. Vereins v. Unterfr. u. Aschaffenburg VI, S. 168 und VII (1841), S. 220. — Franz Roth in v. d. Hagens Germania V (1843), S. 209—214. — v. d. Hagen, ebenda S. 214—218. — Reuß in Serapeum 1841, S. 50—51. — Reuß in Serapeum 1852, S. 12—16. — Fr. Roth, Kl. Beiträge, Bd. IV, Heft 16, 17, S. 65 fg. — Roth in

v. d. Hagens Germania VII, S. 116—118. — (zu **P.**) Frommann im Anzeiger f. Kunde d. d. Vorz., N. F. (1855) I, S. 10 fg. — v. d. Hagen, Berliner Monatsberichte 1852, S. 681 und 1853, S. 383—424. — K. Bartsch, Ausgabe, Leipzig 1870, Bd. 1, S. IX und X und Germania XIII (1868), S. 195 fg.

Abdruck: (**N.**) v. d. Hagens Germ. V, S. 210—214. Die zuerst aufgefundenen beiden Stücke, aber nur teilweise und nur nach den Schriftresten auf den Holzdeckeln, von denen sie abgezogen waren. Die Originale waren gleich nach ihrer Auffindung verlegt worden und fanden sich erst 1852 wieder, worauf sie Prof. Reuß vollständig im Serapeum 1852, S. 12—16, zum Abdruck brachte. — v. d. Hagens Germ. VII, S. 117—118 (der Falz). — Kl. Roth, Kl. Beitr. Bd. IV, Heft 16, 17, S. 65 fg. — (**P.**) v. d. Hagen, Monatsberichte der Berl. Akademie 1853, S. 402—424 (mit Facsimile).

O. [Nr. 22.] von der Hagens, jetzt Berliner Bruchstück, Pergament, Stück eines Doppelblattes in Groß-Folio, drei Spalten zu 74 Zeilen auf der Seite, die teilweise verstümmelten Strophen 1052,5—1059,1; 1066,2—1075,1; 1117,4—1125,4; 1134,1 bis 1142,2; 1150,3—1156,4, und 1231,1—1238,4 enthaltend. Nach Könnecke ist es im letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts geschrieben.

Ueber die Herkunft dieses Fragmentes machte von der Hagen in den Berliner Monatsberichten, Jahrg. 1852, S. 451, folgende Angaben: „Neulich brachte mir Hr. Prorector Heffter aus Brandenburg [a. H.] ein altes Buch, dessen noch älterer beschriebener Pergamentdeckel gelesen werden sollte. Ich sah sogleich, daß er abermals zu einer Nibelungenhandschrift gehörte, und vermuthlich zu einer bisher unbekannten; wie sich später auch bestätigte. Sie erschien dabei als eine der ältesten und besten, und bedeutsam bot das Bruchstück gleich zu Anfang zwei Stanzen, welche sich nur in einigen Handschriften finden. Ich löste das Blatt von dem innerhalb beklebenden Papier ab, und obschon die Außenseite, als Deckel von M. Tullii Ciceronis epistolarum libri quatuor · Ad usum scholarum Societatis Jesu selecti · Dilingae 1589 [angebunden ist: Nomenclatura Germanico-Latina, Oeniponti 1590], sehr vergriffen ist, so ergab sich doch Folgendes. Es ist ein kleines Ueberbleibsel eines Doppelblattes, welches gerade das innerste einer Lage war. Das erste Blatt zeigt noch auf jeder Seite 1¼ Spalte; das zweite ist bis auf wenige Wörter Einer Spalte auf jeder Seite verschnitten." von der Hagen berechnet dann den ehemaligen Umfang des Blattes und kommt zu dem Ergebnis: „Wir haben hier also den Ausschnitt einer großen Nibelungenhandschrift in drei Spalten, zu je 74 Zeilen." — Die Handschrift ist im Aeußeren der Ambraser Handschrift (d) am nächsten verwandt. von der Hagen meint, sie könne deren Vorlage gewesen sein, das helldenpuech an der Etsch, welches Kaiser Maximilian dem Paulson von Liechtenstein befahl abschreiben zu lassen, und dem Säckelmeister Wilhelm von Oy im

Jahre 1502 seinen Schreiber dazu hinschicken hieß, was nach der Herkunft des Fragmentes aus Tirol und seiner Verwendung zum Einbanddeckel durch die Innsbrucker Jesuiten nicht unwahrscheinlich ist. Die Handschrift kam in die Berliner Bibliothek aus von der Hagens Nachlaß.

Literatur: von der Hagen, Berliner Monatsberichte 1852, S. 445 bis 451. — R. v. Muth, Zeitschr. f. d. Phil. VIII, S. 446—67.

Abdruck: Berl. Monatsber. 1852, S. 451—458.

P. [Nr. 25.] Die Nürnberger Bruchstücke im Germanischen Museum zu Nürnberg, 1852 aufgefunden. Sie gehören mit N zu derselben Handschrift und sind bei N besprochen.

Q. Eine Anzahl Fragmente derselben Handschrift, von denen das zuerst entdeckte, das ich Qg nenne, in Freiburg i. B., die übrigen, die ich als Qr bezeichne, in Rosenheim in Bayern aufbewahrt werden.

Qg. Grieshabers, jetzt Freiburger Bruchstück, Pergament, zwei Doppelblätter in Quart, die beiden äußeren einer Lage, in zwei Spalten zu ursprünglich je 27 Zeilen auf der Seite, von denen hier jedoch einige fehlen, die durch Beschneiden der Blätter fortgefallen sind, die abgesetzten Strophen 910, 4—933, 4 und 976, 4—998, 1 des Liedes in meist je 9 bis 10 Zeilen die Strophe enthaltend. Die Handschrift gehört nach Könnecke dem Ende des XIV. oder dem Anfang des XV. Jahrhunderts an.

Die erste Nachricht von dem Bruchstück erhielt Franz Pfeiffer im Jahre 1856 von einem Herrn v. Stöckler in Heidelberg. Damals befand es sich im Besitze des Antiquars Butsch in Augsburg. Auf Pfeiffers Veranlassung erwarb es Grieshaber in Rastatt. Grieshaber siedelte später nach Freiburg i. B. über, wo er am 20. Dezember 1866 starb. Seine Nibelungen kamen mit seiner Bibliothek an die großherzogliche Universitäts-Bibliothek in Freiburg.

Literatur: Fr. Pfeiffer, Germania I, S. 207—213. — P. Piper, Die Nibelungen II, S. 508. — Könnecke, Bilder-Atlas, 2. Aufl. — Paul und Braune, Beiträge 1902 (27. Band), S. 551 f.

Abdruck: Pfeiffers Germania I, S. 207—213.

Qr. Der Rosenheimer Fund, Pergament, zwei vollständige Einzelblätter in Quart (21,2×16 cm groß), ein ganzes Doppelblatt, von dem oben ein Streifen, beginnend mit 728, 4 taten si, abgeschnitten ist, der auch vorhanden war und erst in München verloren gegangen ist, sowie zwei unten verstümmelte Einzelblätter, jede Seite zweispaltig mit ursprünglich je 27 Zeilen in der Spalte beschrieben. Die Strophen sind abgesetzt, aber innerhalb derselben ist fortlaufend wie Prosa geschrieben. Jede Strophe nimmt etwa 9 bis 10 Zeilen, nur selten mehr, ein und beginnt

mit einem roten Initial von der Höhe der Zeile; nur bei 582 und bei 645 hat das Initial die Höhe zweier Zeilen. Nicht abgesetzt, ohne Ueberschrift und ohne größeren Initial ist der Aventiurenanfang bei 667. Die Schrift ist von Einer Hand, doch sind die Umlauts-e über o u (v), die sich zahlreich in der Handschrift finden, wie bei Qg von anderer Hand mit teilweise sehr blasser Tinte nachgetragen. Die Fragmente enthalten: 571, 3 man — 582, 3 frowē; 589 a, 3 — 600, 3 haimlich; 640 a, 1 geben — 642, 2; 642, 4 kriemhilt — 645, 1 beleiben; 645, 3 vn̄ — 647, 4; 648, 2 chint — 650, 4 gesinde; 651, 4 . . gene bis 654, 1 müde; 654, 3 ir — 655 a, 4 reic; 656, 3 un̄ — 658, 4 sere; 659, 2 kron — 662 a, 2 edele; 663, 4 zeiten — 665, 2 sein e . .; 666, 1 — 668, 1 doch; 668, 4 bechant — 671, 1 hohreich . .; 729, 1 man — 731, 3 veldes; 732, 1 des Seifriden bis 734, 2 was; 734, 4 . . ntleich — 737, 1 gesinde; 737, 3 — 739, 4 die. Nach Braune stammt die Handschrift aus dem 14. Jahrhundert.

Die Fragmente sind vom Deckelumschlag eines Rapulars der Rosenheimer Marktkammerrechnung vom Jahre 1649 abgelöst worden. Der Band wurde im Jahre 1902 von Stadtpfarrvikar Weindl im Nachlaß des Stadtpfarrers Mayer in Rosenheim in Bayern vorgefunden und vom Stadtarchivar Ludwig Eid in den Besitz des Stadtarchivs gebracht. Eid löste die Pergamentblätter von dem Bande ab und sandte sie zur Prüfung und wissenschaftlichen Verwertung an Professor Hermann Paul in München, der sie an Professor Wilhelm Braune in Heidelberg weitergab. Braune brachte sie darauf in den „Beiträgen“ zum Abdruck. Heute befinden sich die Blätter wieder im Stadtarchive zu Rosenheim.

Literatur: Paul und Braune, Beiträge 2c. 27. Bd. (1902), S. 542 bis 564.

Abdruck: ebenda S. 543—549.

R. Holtzmanns, jetzt Nürnberger Bruchstück, Pergament, ein und ein halbes Blatt in Quart, zwei Spalten von je 29 Zeilen auf der Seite, die durch Beschneiden des Blattes teilweise verstümmelten Strophen 1259,3—1264,2; 1275,4—1279,4; 1409,1 bis 1416,2; 1417,1—1427,2 des Liedes enthaltend. Nach Könnecke um die Mitte des XIII. Jahrhunderts geschrieben.

Das Bruchstück befand sich innen an den Deckeln einer Oktav-Ausgabe von Bebels Facetien, Tübingen 1550, und war lange Zeit unbemerkt geblieben. Erst anfangs 1856 kam es, und zwar in Leipzig, zu tage, wo es der Buchhändler A. Kirchhoff, Mitinhaber der Antiquariats-Buchhandlung von Kirchhoff & Wiegand in Leipzig, auffand. Von ihm kam es durch Kauf in Holtzmanns Besitz, der es, was Kirchhoff nicht gewagt hatte, von den Deckeln ablöste und 1858 in Pfeiffers Germania (III, 51 f.)

zum Abdruck brachte. Holtzmann schenkte es später (15. Juni 1867) dem Germanischen Museum in Nürnberg. Zuerst auf das Bruchstück hingewiesen wurde von Fr. Zarncke in der Beilage zu Nr. 145 der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 24. Mai 1856.

Die Handschrift ergänzt mit fünf Strophen, die Strophe 1409, 1 bis 1410, 7 Lachm. entsprechen, die Lücke in C.

Literatur: Zarncke, Augsburger Allgem. Zeitung 1856, Beilage zu Nr. 145. — Anzeiger f. d. Kunde d. d. Vorzeit 1867, Nr. 6, Sp. 177. — Holtzmann, Germ. III (1858), S. 51—56. — Piper, Die Nibelungen II, S. 508—9.

Abdruck: Germania III (1856), S. 51—56. — Berichtigungen dazu: Piper, Die Nib. II, S. 508—9.

S. Šafařík-Jiričeks Prager Bruchstücke. Pergament, zwei Doppelblätter in Quart, auf der Seite zwei Spalten zu 43 bis 46 Zeilen. Das erste Doppelblatt, Blatt 1 und 8 der ersten Lage der Handschrift umfassend, ist nur zum kleinsten Teile erhalten. Auf der ersten Spalte sind nur die Ueberschrift und die Initiale U, sowie die senkrecht untereinander stehenden rot geschriebenen Buchstaben NSJS, auf der zweiten nur Strophe 5, 1—4 starchiu übrig. Die Rückseite des Blattes ist abgeschabt und mit böhmischer Schrift überschrieben. Auf Blatt 8 sind, leidlich vollständig, erhalten die Strophen: 218, 4—219, 3; 227, 2 bis 228, 1; 236; 244—245, 2. — Das zweite Doppelblatt enthält, teilweise unvollständig, die Strophen 857, 3—861, 2; 865, 4 bis 870, 2; 875—879, 3; 883—887, 1; 891—896, 1; 900, 2 bis 905, 1; 909, 2—914, 2; 918, 3—923, 3. Nach Könnecke soll die Entstehung dieser Handschrift noch in das zweite Drittel des XIII. Jahrhunderts fallen.

Die Bruchstücke stammen aus Prag. Das erste Doppelblatt wurde am 15. Januar 1862 in einem aus der berühmten Büchersammlung des letzten Rosenbergs Peter Vok in die Prager Universitäts-Bibliothek gelangten Exemplare der Sermones Pomerii Pelbarti de Themeswar (Hagenow per Henricum Gran 1500. fol.) von Herrn Scriptor A. Zeidler aufgefunden und in den Sitzungsberichten der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag vom 3. Februar 1862 durch Herrn Bibliothekar Dr. Hanuš abgedruckt. — Das zweite, umfangreichere, Bruchstück ist ebenfalls in Prag zum Vorschein gekommen. Es fand sich im Nachlaß des berühmten slavischen Gelehrten und Bibliothekars P. J. Safařik (gest. am 27. Juni 1861 in Wien), und besaß dann bis zum Jahre 1888 der k. k. Minister a. D. Joseph Jireček. Heute befindet es sich im bömischen Landesmuseum in Prag.

Literatur: Fr. Pfeiffer, Germania VIII (1862), S. 187—96. — Piper, Die Nib. II, S. 509.

Abdruck: Germania VIII, S. 187—96.

T. Serrure's, jetzt Londoner Bruchstücke. Pergament, zwei Blätter in Oktav mit je 36 abgesetzten Versen auf der Seite, die Strophen 885, 2—903 (Hg 3787—3864) und 978—999 in niederländischer Sprache enthaltend. Nach Könnecke im ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts geschrieben.

Die beiden Blätter kamen in Gent zum Vorschein und befanden sich früher im Besitze des Niederländischen Gelehrten C. P. Serrure in Gent. Ueber die Herkunft des ersten der beiden Stücke hat Serrure Anfangs Juni 1835 im Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit Folgendes berichtet: „Das Bruchstück löste der Unterbibliothekar de Laval zu Gent von einem vermoderten Buchdeckel ab, in welchen es eingefügt war. Der Band war in Leder und enthielt die animadversiones in V. T. libros omnes, auct. L. de Dieu. Ludg. Bat. 1648 in 4°, und das Exemplar befand sich nach der Inschrift seit 1704 in der Bibliothek der Karmeliten in Löwen. Wo das Buch gebunden worden, konnte ich nicht mehr herausbringen, da nach Ablösung des Pergamentblattes der morsche Deckel verbrannt wurde. So viel ist wahrscheinlich, das noch um das Jahr 1648 zu Leyden, oder zu Löwen, eine niederländische Handschrift der Nibelungen, ganz oder theilweis, vorhanden war." — Das zweite Stück erwarb Serrure im Jahre 1838 auf einer Versteigerung zu Gent. Auch dies Stück hatte ein Buchbinder beim Einbinden eines Buches verwendet. Es hatte als Buchdecke gedient. Seit 13. Dezember 1873 befinden sich beide Stücke im Britisch Museum zu London, wo sie die Signatur Eg 2323 Farnb. tragen (E. Steinmeyer im Anz. f. d. Alt. 1878, S. 80).

Literatur: Wiener Zeitschrift für Litteratur vom 12. Oktober 1836. — v. d. Hagens Germania I (1836), S. 338 und 340—42. — Serrure, Messager des sciences des arts de la Belgique, VI, 510 (mit sehr schönem farbigen Facsimile der beiden Seiten des ersten Stückes). — Anzeiger für die Kunde des Mittelalters IV, 191—193 und VIII, 281. — v. d. Hagens Germania IV, S. 12. — Serrure, Vaterlandsch Museum voor nederduitsche Letterkunde, Gent 1855. — Pfeiffers Germania I (1859), S. 213—217. — Louis de Baecker. Des Nibelungen, Saga mérovingienne, Paris 1853. (m. facs.)

Abdruck: Das erste Stück im Anzeiger f. d. K. d. d. M. IV, 191—193, und darnach in v. d. Hagens Germania I, S. 340—342 wiederholt; das zweite in Serrures Vaterlandsch Museum 1855, und darnach in Pfeiffers Germania I, S. 213—217.

U. Innsbrucker, jetzt Nürnberger Bruchstück, Pergament, ein Blatt in Quart, 28 Zeilen auf der Seite, die Strophen 1212, 3 bis 1226, 2 des Liedes in abgesetzten Versen enthaltend, nach Könnecke im zweiten Drittel des XIV. Jahrhunderts geschrieben. Das Blatt befand sich ursprünglich im Besitze des Kaufmanns Ploner in Innsbruck, der es in einem Bilde, in dem es als hinteres Deckblatt Verwendung gefunden hatte, zufällig auf-

fand. Eine Abschrift des Fragmentes gelangte im Jahre 1880 an Dr. Ferdinand Khull in Graz und wurde im Jahre 1881 in der Zeitschrift für Deutsches Alterthum zum Abdruck gebracht. Später kam das Blatt an den Freiherrn Karl von Altenburg in Karlsruhe, der es dem Germanischen Museum in Nürnberg abtrat. (Könnecke, Bilderatlas, 2. Aufl.).

Literatur: F. Khull, Zeitschr. f. d. Alterthum, XXV (1881), S. 77 bis 79. — Germania XXVII, S. 487, zu 1105.

Abdruck: Zeitschr. f. d. Alterth. XXV, S. 77—79.

W. [von Mourek mit M bezeichnet.] Prager Bruchstück der Klage, Pergament, ein unten verschnittenes Doppelblatt in Groß-Quart, zwei Spalten zu 46 Zeilen auf der Seite, von denen die zwei untersten heute jedoch fehlen, die Langzeilen 890—907, sowie einige Silben und Buchstaben aus 908—911 ich; 913 bis 934; 936—957; 959—98 Odo; 1170—1192 volc; 1193—1214; 1216—1237; 1239—1260 der Klage (nach Lachmanns 3. Ausg.) in abgesetzten Versen enthaltend. Nach Könnecke im zweiten Drittel des XIII. Jahrhunderts geschrieben.

Das Fragment wurde am 2. August 1886 von Professor Fr. Prusík vom k. k. Gymnasium in Prag in der Pfarrbibliothek zu St. Adalbert in Prag, welche die Reste einer ehemals jesuitischen Büchersammlung enthält und aus Würzburg stammen soll, gefunden. Es diente als Schutzdeckel einer Inkunabel (Sermones quadragesimales a fratre Philippo de monte calerio ord. min.) vom Jahre 1510 und befindet sich heute im königlich böhmischen Landesmuseum in Prag.

Literatur: V. E. Mourek, Vortrag in den Sitzungen der Klasse für Philosophie, Geschichte und Philologie d. kgl. böhm. Gesellsch. d. Wissensch., Prag 1888, S. 3—24.

Abdruck: ebenda S. 14—24.

a. [Nr. 15.] Die Wallersteiner Handschrift, bis auf einige Auslassungen (keine Lücken!) vollständige Handschrift, Papier, 260 Blätter klein Folio, Lied und Klage, und zwar das Lied von Blatt 1 bis 191 rückwärts, die Klage von Blatt 191 rückwärts bis 260 vorwärts enthaltend. Ausgelassen sind die Strophen 1—324, wofür eine ziemlich verworrene prosaische Einleitung steht, sowie die Strophen 341—381, 1 und 665—720, 4. Die Handschrift ist von zwei Händen, deren erste äußerst nachlässig war, (nach Könnecke gegen Ende des XV. oder zu Anfang des XVI. Jahrhunderts) aus einer C nahestehenden Handschrift, vielleicht R, abgeschrieben. Sie ergänzt die Lücken in C.

Die Handschrift stammt, wie das Wappen im Anfangsinitial zweifellos macht, aus der Familie der Grafen von Montfort. Sie wurde 1823 zu Wallerstein im Rieß aufgefunden und

befindet sich heute auf der fürstlich Wallersteinschen Bibliothek in Maihingen. Wann sie dorthin gekommen ist, ist unbekannt. Die erste Beschreibung mit der prosaischen Einleitung, einigen Probeversen und den beiden Schlußstrophen brachte das Inland Nr. 249 und 250 vom 6. und 7. September 1829. Damals befand sich die Handschrift in der fürstlich Oettingen-Wallersteinischen Bibliothek zu Wallerstein. Warum Lachmann die Handschrift vorenthalten wurde, als er 1824 zweimal darnach in Wallerstein war, ist in der Tat auch heute noch nicht verständlich.

Literatur: Das Inland, München 1829, S. 997—98. — Lachmann, 5. Ausgabe (1851), S. VII. — Holtzmann, Untersuchungen, S. 204 ff. — Fr. Zarncke, Berichte der kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. VIII, S. 245—63. — von der Hagen, Monatsberichte d. kgl. Preuß. Akad. d. W. 1854. — von der Hagen, Wallersteiner Handschrift. Berlin 1855. — K. Bartsch in Germania VIII, S. 48—49.

Abdruck: Fr. Zarncke, Berichte der K. Sächs. Ges. d. W. VIII, S. 245 bis 63. (Die in C fehlenden Strophen.) — Collation von Holtzmann in seiner Ausgabe von 1857.

b. [Nr. 6. Hh.] Hundeshagens, jetzt Berliner Handschrift (Ms. germ. fol. 855), bis auf einige Lücken vollständige Handschrift, Papier, 192 Blätter klein Folio, enthält das Lied auf Blatt 3ª bis 158ᵇ in einer Spalte auf der Seite, die Reimzeilen abgesetzt, die Strophenanfänge überall durch ein vorgesetztes rotes ¶ markiert, die dritte Verszeile jeder Strophe anfänglich etwas nach links ausgerückt, später durch einen roten Beistrich zum ersten Buchstaben ausgezeichnet. Der Beginn jeder Aventiure ist durch ein ihr voraufgehendes Bild in Wasserfarben noch besonders kenntlich gemacht. Das Lied endet etwa auf der Mitte der Seite, deren Rest füllt das letzte Bild der Handschrift aus. Auf der nächsten Seite, Blatt 159ª, folgt dann, von anderer Hand fortlaufend geschrieben, die Klage, die auf Blatt 188ᵇ mit Zeile 1976, 1 abbricht. Dem Liedtexte fehlen die Strophen 1—19; 34, 3—44 und 1885, 4—1895, 3. Leer sind heute die Blätter 1, 2, 4, 183—187 und der Schluß 189—192. Die Handschrift beginnt daher nach dem Anfangsbilde:

Abentewr von Seyfrid dem Starcken.
  DA wuchs in niderlande ains edlen kunges chint
  des vaters hies Sygmunt ſein muter ſigelint
In ainer burge reiche witten wol erkant
  niden bey dem reine die waz   genant.

Der Name der Burg ist offen gelassen. — Die Handschrift ist dadurch besonders merkwürdig, daß sie zwei Interpolationen, eine größere von 23 Strophen am Anfange der 28. Aventiure und eine kleinere von drei Strophen gegen den Schluß des Liedes hat, die in keiner anderen Handschrift vorkommen und von denen die letztere einen der Sage vollständig fremden Zug hineinbringt,

der die Handschrift als letzten Ausläufer jener Geschmacksrichtung kennzeichnet, die mit der Handschrift B anhebt. Dem entsprechen auch die beigegebenen Bilder, heute noch 37 an der Zahl, schwerfällig und ungeschickt ausgeführte Aquarelle, die einen oft unglaublich rohen Geschmack offenbaren.

Nach Könnecke ist die Handschrift gegen Ende des XIV. Jahrhunderts geschrieben. Zeune (von der Hagens Germania II, 69) will jedoch die Jahreszahl 1441 in ihr gesehen haben. Heute ist die Zahl nicht mehr darin zu finden. Doch ist es sehr wohl möglich, daß Hundeshagen sie herausgeschnitten hat. Dann muß sie in einem der großen Schnörkel gestanden haben, mit denen der Schreiber die breiten unteren und bisweilen auch die schmäleren oberen Ränder der Handschrift vielfach verziert hat. Und in der Tat sind einige untere Schnörkel unvollständig. Auch sind hier und da die breiten unteren Ränder völlig erneuert, wie die Handschrift überhaupt vielfach geflickt ist. Hundeshagen mag sie in ziemlich verwahrlostem Zustande erhalten haben. Heute freilich macht sie in ihren modernen, mit weinrotem Sammet überzogenen Pappdeckeln, dem prunkenden Goldschnitt und dem grünseidenen Vorsatz einen durchaus soliden, um nicht zu sagen vornehmen Eindruck. — Das genauere Alter der Handschrift dürfte sich vielleicht aus der Beschaffenheit des benutzten Papiers ermitteln lassen. Dies trägt nämlich ein Wasserzeichen, das namentlich auf Blatt 75 und 77 außerordentlich deutlich ist, ein am Bande hängendes halbmondförmiges Jägerhorn mit Mundstück, mit Gehänge und innerer Rundung dem äußeren Längsrande des Blattes zugewandt, also der Typus, der bei Friedrich Keinz (Die Wasserzeichen des XIV. Jahrhunderts, Abh. d. I. Cl. d. k. bayr. Ak. d. Wiss. XX. Bd., III. Abth.) unter Nummer 179 wiedergegeben und dem Jahre 1380 zugewiesen ist. Aber die Linienführung ist eleganter, fein stilisiert, und kennzeichnet sich schon dadurch als bedeutend später, d. h. sicher dem fünfzehnten Jahrhundert angehörig. Das Papier selbst zeigt ganz die Eigenschaften, die Sotzmann (Serapeum 1846) dem Ravensburger Papier nachsagt. Es dürfte daher der Annahme, daß die Handschrift wirklich im Jahre 1441 entstanden sei, wohl kein äußerer Grund entgegenstehen.

Die Handschrift stammt wahrscheinlich aus dem Domkapitel zu Mainz und gelangte durch unbekannte Umstände an die Bürgerfamilie Münzenberger in Mainz, wo sie lange Zeit ihrer primitiven Gemälde wegen den Kindern des Hauses und ihren Bekannten als Bilderbuch diente. Von der Familie Münzenberger kam die Handschrift in die Hände des ihr nahe verwandten Malers Jacob Hoch, von dem sie Ende 1815 Bernhard Hundeshagen, Professor in Mainz, gegen Gemälde eintauschte. Die

Handschrift ist hauptsächlich dadurch so berühmt geworden, daß Hundeshagen ein geradezu lächerlich mysteriöses Spiel mit ihr trieb. Die erste. Kunde von ihr brachte er im „Morgenblatt für gebildete Stände" in der Nr. 31 vom 5. Februar 1816 unter dem Titel „Neue aufgefundener Codex des Nibelungen-Lieds, mit Mahlereyen aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Von Bernhard Hundeshagen". Darnach konnte man meinen, er habe den Codex in der Burg zu Gelnhausen gefunden. Dann hieß es, im Morgenblatt Nr. 47, er habe sich in Wiesbaden vorgefunden, was Hundeshagen im Morgenblatt Nr. 75 allerdings dahin berichtigte, daß er die Handschrift „in Mainz um eine bedeutende Summe" erworben habe. Und schließlich sollte der Kodex gar aus dem Vatikan zu Rom stammen. Der wahre Sachverhalt wurde erst 1836 von Zeune, der die Handschrift 1816 in Wiesbaden bei Hundeshagen sah, in von der Hagens Germania (I, 100—101) aufgedeckt. Zeune hatte ihn von dem Weinhändler Kreuser in Berlin erfahren, einem Mainzer Kinde, der als Knabe im Münzenbergerschen Hause mit dem Buche gespielt hatte. — Nach Hundeshagen besaß der Baumeister van Embden in Bonn die Handschrift, der gar noch geheimnistuerischer als Hundeshagen damit verfuhr und sie sogar vor jedem Anblick sorgfältig bewahrte. Auf der nach van Embdens Tode im Jahre 1867 abgehaltenen Auktion erstand sie dann die Königliche Bibliothek zu Berlin, wodurch sie endlich allgemein zugänglich wurde. Uebrigens hatten einige Textproben, die 1817 in Büschings Wöchentlichen Nachrichten (Band 3, S. 99—102) erschienen waren, die Erwartung schon sehr frühzeitig stark herabgestimmt.

Literatur: B. Hundeshagen, Morgenblatt 1816, Nr. 31, S. 124; Nr. 47, S. 188; Nr. 75, S. 299. — Büschings Wöchentl. Nachrichten, Bd. 1 (1816), S. 140; Bd. 3 (1817), S. 99—102; Bd. 4 (1819), S. 164. — C. Braun, Quartalblätter des Vereins f. Litt. u. Kunst, Mainz 1831, Heft 3, S. 48. — A. Zeune in von der Hagens Germania I (1836), S. 100f. und II (1837), S. 67—69. — Lachmann, D. N. N., 3. Ausg. (1851), S. VIII. — Bartsch in Pfeiffers Germania XIII (1868), S. 196f.

Abdruck: Textprobe in Büschings Wöchentl. Nachrichten III (1817), S. 99—102 und zwar die Zeilen Hg 321—620; beide Interpolationen im zweiten Bande von Bartsch's großer Ausgabe (1876) u. ö.

c. [Nr. 11. L.] Hiermit bezeichnet man die unbekannte, vielleicht O nahestehende Handschrift, der die Zitate des Wolfgang Lazius entnommen sind. Sie stammen aus Str. 72—75; 1813; 1814; 1858, 1, 2; 1894—1900, 1; 2072—2075, 2; 2076, 1, 2; 2106, 3—2107, 3; 2132, 3, 4; 2155, 3—2156, 2.

Literatur: v. d. Hagen, der Nibelungen Lied, 1810. — Hallesche Allg. Lit. Ztg. 1811, Sp. 101. — von der Hagen, Lit. Grundriß (1812), S. 87. — Büsch. Wöch. Nachr. 1816, Bd. 1, S. 394. — Bartsch, Der Nib. Nöt, Leipzig 1870, Bd. 1, S. XIII.

Abdruck: Da die Zitate des Lazius im allgemeinen mehr genannt als gekannt sind, so mögen sie hier eine Stelle finden.

Das erste bringt Lazius im siebenten Buche auf Seite 353 gelegentlich der Erwähnung Piligrins. Hiervon dürfte jedoch nur folgendes hierher gehören (vgl. Lachmann, D. N. N., 3. Aufl., S. VIII):

1813. Da dise von Bern geschaiden warndan /
Da kamen von Pachlarn die Rudigers man /
Fünffhundert vnder schilde für den Sal geritten /
Lieb war dem Marggrauen das sie es hetten vermitten.
1814. Da rait er weißlichen zů jn durch die schar /
Vnd sagt seinen Degen er wer des gewar /
Das jm vnmår warn des Gunthers man /
Ob sie den Puhart liessen / es war jm lieb gethan.
2075. Da sach an zwen Rhakhen Rudiger stan /
Mit wayninden augen / vnd hett es vill gethan /
2076. Vnd dem es alles dienet lewt vnd auch land /
Wie jn so viel der burger an Rudiger gewand. /

Jm zehnten Buche, das von Goten, Westgoten 2c. handelt, spricht Lazius (von Seite 678 an) de Gothorum armatura, und das gibt ihm Gelegenheit, die folgenden Zitate aus der „Geschichte des Theoderich von Bern" einzuflechten:

[Seite 680.] . . . à codice peruetusto Annalium. qui bellum Theoderici Bernensis cum Hunnis describit huiusmodi rhythmis:

Er waz gar ain chuonar man /
Jr aller harnasch er do inam /
Das gab von golt liechten scheyn /
Er warf es für die gesellen seyn.

und weiter:

2106. Die wolden preyzz erbormen in des sturmz not /
Die westen nicht der måre daz in so nahend der tod.
2107. Da sach man vill der Gotten vndern helben gan /
Sy trugen schwerd dy scharpfen dy vill chuone man.

Ad explicationem figuræ Gothicorum clypeorum pertinet. quod legitur in peruetusto Annalium codice de Theoderici Bernensis gestis. scripto in membrana:

2107. Sy trůgen swerd die scharpfen die vill chuonan man /
[Seite 681:] Darzů vor iren handen dy liechten schild gar prayt. Et iterum:
73. Jrn schylde die waren newe vnd prayt /
Vnd vill schone ire helben daz houerait.

[Seite 682:] Describit porrò huiusmodi arcus & poeta ille Gothicus. cuius suprà adduximus rhythmos. & illos gentilitia lingua Halsperg appellat: quanquam uicio librarij fortasse pro Halspogen. Halsperg legatur.

Da die zwen chuone man
Zů dem streyt gesprungen
Jr halsperg erkhlungen. Et iterum:
1858. Blodleyns Rekhen die waren allgar /
Mit tausend halsperg huoben sy sich dar. Et rursus:
2132. Sam den du haist vorhend vill edl Ruediger /
So bedarf ich in dem sturm kayner halspog mer.

Mentionem facit talium gladiorum & poetaster ille Gothicus in historia rhythmis contexta. de Theoderico Bernense:

73. Seyureit der vill chuone in Gunthers land /
[Seite 683.] Man sach an helden nie so herlich gewant.
74. Die ort irer schwerter hiengen gar auf die sporn /
Sy fürten scharfe gwer dy ritter ausserchorn.
Seyureyd der fůrt ir aynes zwayer spanne prayt /
Der czesamen den vil fraysleichen snayt. Et rursus alio loco:

2155. Da sprangenzů aynander die ere gerade man /
Ir ietweder schirm für starkhe wunden dran /
2156. Ire swerd so scharpfe warn / es chunt in nicht gewegen /
Da slůg Ozarnoten Ruediger den Degen.

Adludit ad huiusmodi ornatum equitatus Gothici, & codex uetustus, de Theoderici Bernensis historia, quem subinde citauimus:

72. Auf dem selbigen morgen zu Wurnitz auf dem sant /
Ritten die vil chunen / alz ihr gewant
Waz von rottem golde / ir gerait wol gethan /
Ir ros die giengen eben des chunen Seyurids man.
73. Ir schilte die warn new und prayt /
Vnd vill schone ir helm das hoferayt.
Seyurid der vill chune in Gunthers land /
Man sach an helden nie so herliche gewant /
75. Die goltfarben zawme fürtens an der hand /
Seydene fürpuge / sust chomens in das lant /
Daz volkh sew allenthalben choppei on pogen /
Da lieffen in enkhegen die Gunlhers man.

[Seite 707.] Sed placet ex historia illa rhythmos quosdam paucos inserere:

2072. Es hette die elnden wider morgen gůt gethan
Wyns der gothude cham zchoffe gegan.
]Seite 708.] Da sach er paidenthalben die grosſs leichen ser /
Das wannte mugleichen der getrew Rudiger.
2073. So wo mir sprach der Rekh das ich ir den lob gewan /
Das disem grossen iamer chan nymet vnderstan /
Wie gern ich ez fride woldest / der chunich thut es nicht /
Wan er der sein laide yemer vnd mer gesicht.
2074. Da fand on Dietrichen der gůt Rudiger /
Alz syz noch chunden / wonden on den chunich her.
Da empot im der von Bern / wer mochtes nu vnderstan
Ecz wil der chunich Etzel niemant schaden lon /
2075. Die sach vm hewnen rekhen Rudiger stan.

Endlich findet sich im elften Buche noch folgende Stelle:

[Seite 757.] Cuius filiam Chrymhildem, Athilæ desponsatam, ipsum'que adeò Hunnū in eius nuptijs suffocatum fuisse, gentilicij Hungarorum annales referunt: & propter quam Athila extincto, Gothoz Gepedas'que cum Hunnis Athilæ'que filijs cruentum bellum gessisse, uulgares cùm cantilenæ nostræ gentis, tum uerò rhythmi isti demonstrant, in antiquo codice Athilæ historiam continente, à me reperti:

1894. Da sprach brůder Dankhwart, so hat vnz des tür /
Vnd das der hewnen Rekhen chom eynem nicht dafür /
Ich will reden mit den Rekhen, als vnz twyngt die not /
Vnser gesunde, layder von im vnuer dient den dott /
1895. Scholl ich sein chayner, sprach der chüne man /
So pfleg ich der stiggen nach den eeren mein /
Der Chrymehilden Rekhen chunt laider nicht geseyn /
1896. Mich nymbt des nicht wunder, sprach hagen
Daz nu hynnen Rawnen die Hewnen degen /
Si vandes loch empar doran der stat /
Vnd die hoffemat gesait den Burgunden hat /
1897. Ich han vernumen lang von Chrymehilden sagen /
Daz sy ir hertzenlaid wolt nicht verdragen /
Nu trůch mir die mynne, vnd gelten Chunigſweyn /
Der iung vad der hewnen můſs da aller erste sein /

e. Zwei Blätter einer Handschrift, die jetzt mit f zusammen als L bezeichnet wird.

f. Ein und zwanzig Fälze einer Handschrift, die jetzt mit e zusammen als L bezeichnet wird.

g. [Nr. 10. H.] Die Heidelberger Bruchstücke, Papier, siebenzehn Blätter in Folio, 26 Zeilen auf der Seite, ohne Strophenabteilung, doch sind die Reimzeilen abgesetzt, Blatt 133 bis 149 der Heidelberger Handschrift 844 bildend. Die Fragmente sind von zwei Händen geschrieben und enthalten nur Teile des Liedes, und zwar von der ersten Hand zwei Blätter mit den Strophen 1188,3—1201,1 und 1279,2—1292,2; von der zweiten Hand die übrigen fünfzehn Blätter mit den Strophen 1201,2—1279,1; 1499,4—1551,2; 1577,2—1627,2; 2216,2 bis 2229,1. Nach Könnecke gehört die Handschrift dem Anfange des XV. Jahrhunderts an. Sie ist von L abgeschrieben.

Diese Handschrift hat ein eigentümliches Schicksal gehabt. Die Blätter bilden einen Teil eines Sammelkodex, der zu Anfang eine deutsche Uebersetzung des Plutarchischen Buches von der Ehe, dann astrologische Sachen, hierauf unser Fragment, und zum Schluß das Bruchstück eines Gedichtes auf Friedrich den Rothbart und einen Index Scripturarum enthält. Dieser Kodex befand sich bis zum Jahre 1622 in Heidelberg. Nachdem Tilly im Herbst dieses Jahres die Stadt erobert hatte und es dem ehrgeizigen Herzog Maximilian von Baiern mit Hülfe des päpstlichen Hofes gelungen war, die Uebertragung der Churwürde von der Pfalz auf Baiern durchzusetzen, da versuchte es der päpstliche Stuhl nicht ohne Erfolg, die weltberühmten Handschriftenschätze der Heidelberger Sammlungen nach Rom zu bringen. Monsignore Allazi, als päpstlicher Kommissarius, eilte möglichst schnell nach Heidelberg, und im Anfange des Jahres 1623 trug eine große Anzahl von Maultieren, über hundert, nach anderen sogar über zweihundert, mit Erlaubnis des neuen Churfürsten die kostbare Sammlung, unter der sich auch das Nibelungen-Fragment befand, soweit sie in den Wirren, die der Eroberung durch Tilly gefolgt waren, beisammen geblieben war, fast vollzählig über die Alpen nach Italien (Wilken, S. 199—202). Dort blieb sie bis zum Jahre 1816, und lediglich dem Zufalle, daß sich ein Teil dieser Büchersammlung unter dem Raube befand, den die Franzosen in den Kriegen Napoleons von Rom nach Paris gebracht hatten, ist es zu danken, daß der Vatikan zu ihrer Rückgabe bewogen wurde. Er fand bei der Reklamation seiner Schätze in Paris im Jahre 1815 die Unterstützung der preußischen Regierung, die aber auf Betreiben des Heidelberger Prorektors Friedrich Wilken auch sofort die Herausgabe der aus

der Heidelberger Sammlung stammenden Bücher des französischen Raubes forderte und auch erhielt. Und durch die Umstände begünstigt, und Dank der Geschicklichkeit und dem Eifer des preußischen Ministers Wilhelm von Humboldt und Wilkens, gelang es schließlich auch, die Zurückgabe aller ehemals von Heidelberg nach Rom gelangten Bücher durchzusetzen, „so viele deren in der Vaticana im Frühling 1816 noch sich vorfanden" (Wilken, S. 262). Es waren im ganzen 890 Nummern. Damit kam auch unser Nibelungenfragment wieder nach Heidelberg (Wilken, S. 262—63).

Literatur: Wilken, Die Heidelbergischen Büchersammlungen (1817), S. 262—63, 543—44. — Büschings Wöchentl. Nachr. Bd. 3, (1817), S. 54. Bd. IV (1819), S. 162—80. — v. d. Hagens Germania I (1836), S. 180—194.

Abdruck: Str. 1526 bei Büsching, W. N. Bd. 3, (1817), S. 54; Str. 1526, 1527 und 1390 bei Wilken, S. 544. — Die ersten acht Blätter, enthaltend Hg 5007—5422, in Büschings Wöchentl. Nachr. Bd. 4 (1819), S. 165—176; die übrigen, enthaltend Hg. 6252—6458, 6562—6770, 9226—9281, in v. d. Hagens Germania I (1836), S. 180—94.

h. [Nr. 18.] Meusebachs, jetzt Berliner Handschrift. Bis auf Blatt 1 (Strophe 1—27), von dem nur noch die untere Ecke vorhanden ist, vollständige Handschrift, 168 Blatt Ochsenkopfpapier, Klein-Folio, 28—34 Zeilen auf der Seite. Sie enthält auf 144 Blättern das Nibelungenlied in abgesetzten Versen, und von Blatt 145 bis 153 die Klage in 33 Spalten, dann in 62 Spalten den Winsbecke und die Winsbeckin. Sie ist im wesentlichen von vier verschiedenen Händen geschrieben. Die erste Hand schrieb vom Anfang bis Strophe 1774, 2; die zweite Strophe 1774,3—1796, 2 und 1797, 1—1803,4; die dritte Strophe 1804, 1—1918; die vierte Strophe 1919—2196 und 2198 bis zum Schluß. Eine fünfte Hand versuchte sich an den Zeilen 1796, 3, 4; eine sechste an der Strophe 2197. (Vgl. auch Heinrich Römheld, Ueber die Nibelungenhandschrift h, Greifswald 1899, der noch mehr Hände unterscheidet.) Die Handschrift ist eine Kopie von J, mit der sie auch die Lücken sowie den Anhang, Winsbeck und Winsbeckin, gemeinsam hat. Nach Könnecke aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts.

Nach von der Hagen (Germania I, S. 179) stammt die Handschrift aus Süddeutschland. Im Jahre 1830 erwarb sie auf Lachmanns Veranlassung der Freiherr Karl Hartwig Gregor von Meusebach in Berlin, aus dessen Nachlaß sie 1850 an die Königliche Bibliothek in Berlin kam.

Literatur: v. d. Hagen, Germania I (1836), S. 179; IV (1841), S. 1—12. — Lachmann, 3. Ausg. (1851), S. IX. — Heinrich Römheld, Ueber die Nibelungenhandschrift h (Diss.), Greifswald 1899.

Textprobe: v. d. Hagens Germania IV (1841), S. 1—11.

i. [Nr. 16.] Hoffmanns von Fallersleben, jetzt Berliner Bruchstück, Papier, ein Blatt in Oktav, auf der ersten Seite 32,

e. Zwei Blätter einer Handschrift, die jetzt mit f zusammen als L bezeichnet wird.

f. Ein und zwanzig Fälze einer Handschrift, die jetzt mit e zusammen als L bezeichnet wird.

g. [Nr. 10. H.] Die Heidelberger Bruchstücke, Papier, siebenzehn Blätter in Folio, 26 Zeilen auf der Seite, ohne Strophenabteilung, doch sind die Reimzeilen abgesetzt, Blatt 133 bis 149 der Heidelberger Handschrift 844 bildend. Die Fragmente sind von zwei Händen geschrieben und enthalten nur Teile des Liedes, und zwar von der ersten Hand zwei Blätter mit den Strophen 1188,3—1201,1 und 1279,2—1292,2; von der zweiten Hand die übrigen fünfzehn Blätter mit den Strophen 1201,2—1279,1; 1499,4—1551,2; 1577,2—1627,2; 2216,2 bis 2229,1. Nach Könnecke gehört die Handschrift dem Anfange des XV. Jahrhunderts an. Sie ist von L abgeschrieben.

Diese Handschrift hat ein eigentümliches Schicksal gehabt. Die Blätter bilden einen Teil eines Sammelkoder, der zu Anfang eine deutsche Uebersetzung des Plutarchischen Buches von der Ehe, dann astrologische Sachen, hierauf unser Fragment, und zum Schluß das Bruchstück eines Gedichtes auf Friedrich den Rothbart und einen Index Scripturarum enthält. Dieser Koder befand sich bis zum Jahre 1622 in Heidelberg. Nachdem Tilly im Herbst dieses Jahres die Stadt erobert hatte und es dem ehrgeizigen Herzog Marimilian von Baiern mit Hülfe des päpstlichen Hofes gelungen war, die Uebertragung der Churwürde von der Pfalz auf Baiern durchzusetzen, da versuchte es der päpstliche Stuhl nicht ohne Erfolg, die weltberühmten Handschriftenschätze der Heidelberger Sammlungen nach Rom zu bringen. Monsignore Allazi, als päpstlicher Kommissarius, eilte möglichst schnell nach Heidelberg, und im Anfange des Jahres 1623 trug eine große Anzahl von Maultieren, über hundert, nach anderen sogar über zweihundert, mit Erlaubnis des neuen Churfürsten die kostbare Sammlung, unter der sich auch das Nibelungen-Fragment befand, soweit sie in den Wirren, die der Eroberung durch Tilly gefolgt waren, beisammen geblieben war, fast vollzählig über die Alpen nach Italien (Wilken, S. 199—202). Dort blieb sie bis zum Jahre 1816, und lediglich dem Zufalle, daß sich ein Teil dieser Büchersammlung unter dem Raube befand, den die Franzosen in den Kriegen Napoleons von Rom nach Paris gebracht hatten, ist es zu danken, daß der Vatikan zu ihrer Rückgabe bewogen wurde. Er fand bei der Reklamation seiner Schätze in Paris im Jahre 1815 die Unterstützung der preußischen Regierung, die aber auf Betreiben des Heidelberger Prorektors Friedrich Wilken auch sofort die Herausgabe der aus

der Heidelberger Sammlung stammenden Bücher des französischen Raubes forderte und auch erhielt. Und durch die Umstände begünstigt, und Dank der Geschicklichkeit und dem Eifer des preußischen Ministers Wilhelm von Humboldt und Wilkens, gelang es schließlich auch, die Zurückgabe aller ehemals von Heidelberg nach Rom gelangten Bücher durchzusetzen, „so viele deren in der Vaticana im Frühling 1816 noch sich vorfanden" (Wilken, S. 262). Es waren im ganzen 890 Nummern. Damit kam auch unser Nibelungenfragment wieder nach Heidelberg (Wilken, S. 262—63).

Literatur: Wilken, Die Heidelbergischen Büchersammlungen (1817), S. 262—63, 543—44. — Büschings Wöchentl. Nachr. Bd. 3, (1817), S. 54. Bd. IV (1819), S. 162—80. — v. d. Hagens Germania I (1836), S. 180—194.

Abdruck: Str. 1526 bei Büsching, W. N. Bd. 3, (1817), S. 54; Str. 1526, 1527 und 1390 bei Wilken, S. 544. — Die ersten acht Blätter, enthaltend Hg 5007—5422, in Büschings Wöchentl. Nachr. Bd. 4 (1819), S. 165—176; die übrigen, enthaltend Hg. 6252—6458, 6562—6770, 9226—9281, in v. d. Hagens Germania I (1836), S. 180—94.

h. [Nr. 18.] Meusebachs, jetzt Berliner Handschrift. Bis auf Blatt 1 (Strophe 1—27), von dem nur noch die untere Ecke vorhanden ist, vollständige Handschrift, 168 Blatt Ochsenkopfpapier, Klein-Folio, 28—34 Zeilen auf der Seite. Sie enthält auf 144 Blättern das Nibelungenlied in abgesetzten Versen, und von Blatt 145 bis 153 die Klage in 33 Spalten, dann in 62 Spalten den Winsbecke und die Winsbeckin. Sie ist im wesentlichen von vier verschiedenen Händen geschrieben. Die erste Hand schrieb vom Anfang bis Strophe 1774, 2; die zweite Strophe 1774,3—1796, 2 und 1797, 1—1803,4; die dritte Strophe 1804, 1—1918; die vierte Strophe 1919—2196 und 2198 bis zum Schluß. Eine fünfte Hand versuchte sich an den Zeilen 1796, 3, 4; eine sechste an der Strophe 2197. (Vgl. auch Heinrich Römheld, Ueber die Nibelungenhandschrift h, Greifswald 1899, der noch mehr Hände unterscheidet.) Die Handschrift ist eine Kopie von J, mit der sie auch die Lücken sowie den Anhang, Winsbeck und Winsbeckin, gemeinsam hat. Nach Könnecke aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts.

Nach von der Hagen (Germania I, S. 179) stammt die Handschrift aus Süddeutschland. Im Jahre 1830 erwarb sie auf Lachmanns Veranlassung der Freiherr Karl Hartwig Gregor von Meusebach in Berlin, aus dessen Nachlaß sie 1850 an die Königliche Bibliothek in Berlin kam.

Literatur: v. d. Hagen, Germania I (1836), S. 179; IV (1841), S. 1—12. — Lachmann, 3. Ausg. (1851), S. IX. — Heinrich Römheld, Ueber die Nibelungenhandschrift h (Diss.), Greifswald 1899.

Textprobe: v. d. Hagens Germania IV (1841), S. 1—11.

i. [Nr. 16.] Hoffmanns von Fallersleben, jetzt Berliner Bruchstück, Papier, ein Blatt in Oktav, auf der ersten Seite 32,

auf der anderen 30 Zeilen, die Strophen 223, 1—238, 1 aus der Nib. Nôt in abgesetzten Versen enthaltend. Nach Könnecke etwa der Mitte des XV. Jahrhunderts angehörend.

Die Herkunft des Fragments ist unbekannt. Es tauchte zuerst im Besitze des Dichters Hoffmann von Fallersleben auf, der es 1836 in den Altdeutschen Blättern zum Abdruck brachte. Seit Juni 1850 befindet es sich auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Literatur: M. Haupt und H. Hoffmann, Altdeutsche Blätter, Leipzig 1836, S. 47—49. — Lachmann, 3. Ausg. S. IX.

Abdruck: Altd. Blätter 1836, S. 47—49.

k. Die Piaristen-Handschrift in Wien. Vollständige Handschrift, Papier, Klein-Quart, 28 Zeilen auf der Seite. Mit Ausnahme der ersten Strophe, wo die Initiale mehr Raum in Anspruch nimmt, füllt jeder Vers eine Zeile. Je vier Verse werden durch einen feinen roten Strich, der quer läuft, zu Strophen abgetrennt. Die Schrift ist flüchtig und vernachlässigt, alle Eigennamen haben kleine Anfangsbuchstaben. Nach Könnecke um die Mitte des XV. Jahrhunderts geschrieben.

Die Handschrift, in der das Lied enthalten ist, wurde im Jahre 1856 von J. Feifalik im Piaristen-Kollegium zu St. Joseph in Wien aufgefunden und befindet sich jetzt in der k. k. Hofbibliothek daselbst. Sie besteht aus sieben Teilen, deren jedem eine Art Gemälde, eine Szene aus dem Inhalt des Teils darstellend, vorangestellt ist. Die sieben Teile enthalten:

1. **Dietrichs erste ausfahrt.**
2. **Anteloy.**
3. **Ortnit.**
4. **Wolfdietrich.**
5. **Das ist die erst hoch mit Seyfrit auß niderlandt und mit krenhillden.**
6. **Das ist die ander hochczeit kunic eczels mit krenhillden auß purgunderlant.**
7. **Lorengel.**

Das Nibelungenlied bildet also Teil 5 und 6 der Handschrift, es reicht von Blatt 291 bis Blatt 496 und ist hier in zwei Hochzeiten zerlegt. Die erste Hochzeit umfaßt die Strophen 1—1152, die zweite die Strophen 1153—2442. Die Handschrift bietet eine ziemlich freie Uebersetzung des Liedes in die Sprache des XV. Jahrhunderts, woraus schon erhellt, daß sich ihre Vorlage auch nicht einmal vermutungsweise angeben läßt. Der Text zeigt einen Mischcharakter. Er lehnt sich mit den Lachmann 1—432a und 802—871 entsprechenden Strophen an eine Handschrift der Nôt-Gruppe, die Aehnlichkeit mit d zeigt, während die Lachmann 433—801 und 872—2316 entsprechenden Strophen der Lied-

Gruppe zuzuzählen sind, ohne daß jedoch eine der uns bekannten Handschriften dieser Gruppen als unmittelbare Vorlage bezeichnet werden könnte. Auffallend ist es, daß der Vater der Burgundenkönige hier Gibich genannt wird. Auch enthält die Handschrift Strophen, die den übrigen Handschriften fehlen, die aber nach Bartsch und Stölzle sämtlich erst vom Umarbeiter herrühren, was jedoch von anderen teilweise wieder bestritten wird. Die meisten dieser Strophen sind Erweiterungen, wo das Original eine Lücke zu haben schien, oder bloße Ausschmückung der Erzählung. Eine Vorstellung von der Art der Bearbeitung mögen die folgenden, dem Anfang und dem Ende der Handschrift entnommenen Zeilen geben.

1. Was man von wunder saget, von sturmen und von streit,
Und die da sein geschehen bei kunic Etzels zeit,
Der nam ein schone frawen, als man noch hort sagen;
Sich hub durch iren willen groß jamer unde clagen.
2. Die fraw die wart erzogen dort in Purgunderlant,
Eins edlen kuniges tochter, Krenhilt was si genant. 2c.
7. ir fater der hies Gibich, ein edler kunig reich,
ir muter his fraw Ute, die was so minnigleich;
kunig Gibich was in noten ein ritter unverzagt,
wann er mit mannes krefte manch hohen preis bejagt.
2442. Nun sing ich euch nit mere von diser grossen not
(All, di da sein erschlagen, die las wir ligen tot),
Wie sich ir sach erginge seither der Heunen diet.
Hier hat auch gar ein ende der Nibelunger liet. —

Literatur: Zarncke, Ausg. 1856, S. XXIII. — Holtzmann, Germ. IV (1859), S. 315—37. — Bartsch, Ausg. Bd. I, S. XXVIII f. — Fr. Stark, Dietrichs erste Ausfahrt, Stuttgart 1860, S. XVI. — W. Scherer, Zeitschr. f. d. A. XV, S. 144 f. — E. Steinmeyer, Zeitschr. f. d. A. XV, S. 232 f. — Jänicke, Deutsches Heldenbuch, Berlin 1871, III, S. VIII. — A. v. Keller, Ausg., Tübingen 1879, Einltg. — R. Stölzle, Blätter f. d. bayer. Gymn. XVIII (1882), S. 8—19. — J. Lunzer in Paul und Braune, Beiträge 20, S. 345—505. — Dr. J. Lunzer, Die Metrik der Nibelungenbearbeitung k, Graz 1896.

Abdruck: A. v. Keller, Ausg., Tübingen 1879, (Band 142 der Bibl. d. lit. Vereins).

l. Baseler Bruchstücke. Papier, zehn Blätter, oder fünf Doppelblätter, in kleinem Quartformat mit durchschnittlich 30 bis 33 Zeilen auf der Seite, nur Teile des Liedes enthaltend, Ueberreste zweier aufeinander folgender Lagen von je zwölf Blättern. Blatt 1—6 sind aus der ersten, Blatt 7—10 aus der zweiten derselben; verloren sind ein Blatt vor Blatt 1, je zwei zwischen Blatt 1 und 2, 5 und 6, eins hinter Blatt 6, eins vor Blatt 7, je drei zwischen Blatt 7 und 8, 9 und 10, und eins hinter Blatt 10. Die Verse sind abgesetzt, die Anfangsbuchstaben der Strophen rot gemalt. Da die Blätter, zum Teil durch Beschneiden, beschädigt sind, so enthält der Text verschiedene Lücken. Erhalten sind, teilweise verstümmelt, die

Strophen 1296—1310; 1341, 4—1404, 2; 1434,2—1450, 2; 1484, 4—1501, 2; 1548, 4 [von der vorhergehenden Zeile ist nur noch das Initial E vorhanden]—1556, 2; 1557, 1; 1557, 3—4; 1558, 2—1560; 1564—1568, 3; 1569—1572; 1373, 3—1576, 2; 1576, 4—1584, 3; 1627,4—1635, 1; 1635, 3—1643. Die Sprache ist alamannisch, wenn auch nicht durchgehends. Nach Könnecke gehören die Fragmente der Mitte des XIV. Jahrhunderts an.

Die Blätter wurden vom Pfarrer Chr. Kind zu Fanas im Prättigau aufgefunden, sie waren zum Einband eines Buches verwendet worden. Anfangs 1866 überließ Kind sie an Wilhelm Wackernagel in Basel, der sie an die mittelalterliche Sammlung zu Basel weitergab.

Literatur: Sechs Bruchstücke einer Nibelungenhandschrift. Aus der Mittelalterlichen Sammlung zu Basel herausgegeben von Wilhelm Wackernagel. Basel 1866. 4°. 48 Seiten.

Abdruck: ebenda S. 5—24.

m. [von Zarncke als w bezeichnet.] Darmstädter Aventiuren-Verzeichnis. Pergament, ein Blatt Klein-Folio, einen Teil des Verzeichnisses der Aventiuren, der ersten 28 der Handschrift, mit Angabe der Blattzahl, wo jede beginnt, enthaltend. Die vordere Seite zählt 31, die hintere 33 Zeilen. Zwischen den Angaben der einzelnen Aventiuren ist mitunter ein etwas größerer Raum gelassen. Einer jeden dieser Angaben hat der Schreiber ein rotes Absatzzeichen c⌐ vorgesetzt. Das Blatt gehörte einer höchstwahrscheinlich zu Anfang, nach Könnecke um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts am Mittelrhein oder doch in mittelrheinischer Gegend geschriebenen Handschrift der Nibelungen von sehr bedeutendem Umfange an, in die der Text des Hürnen Seyfrid hineingearbeitet war, und die etwa 15 Strophen auf der Seite enthielt. Ein Zeichen, wonach sich bestimmen ließe, ob das sonst mit ziemlich breiten Rändern versehene Blatt das erste oder das letzte der Handschrift gewesen sei, findet sich nirgends.

Das Fragment, das sich jetzt auf der Darmstädter Hofbibliothek befindet, wurde Ausgangs 1853 vom Archivar Baur zu Darmstadt in dem dortigen Staatsarchive aufgefunden. Es diente als Umschlag eines aus dem Archive eines Mainzer Klosters überkommenen Ackerbuches und trägt daher auch die Aufschrift ackerbuch mit der Jahreszahl 1540.

Literatur: K. Weigand, Zeitschr. f. d. Alterth. X (1856), S. 142—46. — K. Bartsch, D. N. N., Bd. 1, S. XXV—XXVIII. — F. W. E. Roth, Germania 32, S. 350, Nr. 5249.

Abdruck: bei Bartsch, Der Nib. Nôt, Bd. 1, S. XXV—XXVIII.

III.

Die historischen Grundlagen des Nibelungenliedes.

1. Der Ursprung der Fabel.

Wenn aus der Verborgenheit plötzlich ein unbekanntes Schriftwerk auftaucht, von dessen Dasein uns keine Urkunden melden und das nur durch sich selbst zu uns spricht, so geht unsere Wißbegier gewöhnlich zunächst auf den Inhalt. Wir suchen ihn festzustellen, und indem wir ihn dann in die Reihe des uns Bekannten einzufügen versuchen, beginnen wir die Forschung nach seinem Ursprung, der Veranlassung, der er das Dasein verdankt, und erscheint er, wie hier, im Gewande der Dichtung und unter deutlicher Beziehung auf historisch Bekanntes, nach seiner historischen Grundlage. Der erste, der es versuchte, hierüber in bezug auf das Nibelungenlied ins Klare zu kommen, war sein erster Herausgeber, Bodmer. Er geht der Sage nach, findet historische Anklänge, und stellt sie mit den Sagen des Nordens zusammen. Aber seine Tätigkeit in dieser Richtung ist doch mehr nur zufällig. Methode kam erst später in die Forschung, und zwar waren hier gleich die ersten Kritiker der Gesamtausgabe des Liedes, der schweizerische Historiker Johannes von Müller und der Berliner Philologe Karl Lachmann, richtunggebend. Denn auf sie ist in letzter Linie die noch heute übliche Herleitung der Sage des Liedes aus historischen oder mythologischen Grundlagen zurückzuführen.

Johannes von Müller hat seine Ansichten über den Ursprung der Sage unseres Liedes in seiner Kritik der ersten Gesamtausgabe desselben niedergelegt. Die Personen des Liedes, sagt er hier,[1]) ohne näher auf die Vorgänge im Liede einzu-

[1]) Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, 1783, 36. Stück, S. 354 bis 56. Wiederabgedruckt im 10. Bande seiner Schriften. Vgl. auch Johann von Müller, Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Erster Theil, Leipzig 1806, S. 90—91, besonders Anm. 30. — Myller hat den folgenden Abschnitt dem zweiten Teile seiner Sammlung, der „Eneidt" (geendet im April 1783), als Anhang beigegeben.

gehen, die er, wie sein Ausdruck „dieses vortreffliche Gedicht" hinreichend bezeugt, in Wesentlichen als Erfindung betrachtet, — die Personen des Liedes, so viele bey unserer Armuth an gleichzeitigen Geschichtschreibern, kennbar sind, lebten im fünften Jahrhundert: Günther, König zu Burgund, ist Gundahar, welcher um 436 durch die Hunnen (wie auch hier gesagt wird) erschlagen worden: der Name seines Bruders Giseler ist im burgundischen Gesetzbuch bey Lindenbrog. Zu Worms wohnte er, da sein Volk über den Rhein zog. Volker im Elsasse mag also gar wohl sein Dienstmann gewesen sein. Tronie, Hagens Herrschaft oder Burg, mag (welches uns jedoch weniger bestimmt scheint) etwa für das alte Tournus (Tornucium) gehalten werden. Santen, Sigfrids Wohnung, nennt sich selber. Zwar wird vom Isenlande, vom Isenstein und von der norwegischen Mark gesprochen: dieses kann hinzugedichtet worden seyn, als im eilften Jahrhundert Isländer die südlichen Reiche bereisten; doch können auch diese Namen alt, nur näheren Burgen oder Ländern eigen seyn: Vielleicht ist in ersteren von Eisen und nicht von Eis die Rede, und Isenstein ist wohl gar die karlowingische Isenburg. Norwegen ist hier das Fabelland, wo die Zwerge mit Schätzen und unsichtbarmachenden Tarrekappen wohnen; wirklich war es kaum durch Sagen bekannt. Lorse ist Lorch. Der Amelungen Land ist, wo das Haus der Amaler die Ostgothen beherrschte: dort ist auch Dietrich von Bern oder Verona: so heißt noch in Rothens Chronik (Basel 1552. 8.) der ostgothische Dietrich, und gleichwie Verona bey den Deutschen Bern, so hieß bey fremden Schriftstellern das helvetische Bern auch Verona. (Pez, Scriptt. rer. Austr. t. II.) Etzel ist Attila: Vom Rhodan an den Rhein und von der Elbe bis ans Meer war, wie hier (v. 4720) gesagt wird, kein König ihm gleich. Von Thüringen, Polen, den Ulachen (Wlachen), u. a. welche in diesem Lied unter seinen Vasallen vorkommen, weiß dieses auch die Geschichte. Diese Deutung Etzels, die sich uns darbot, fand sich nachmals auch in der alten und neuen schwedischen Erzählung eben dieser Abenteuren ([Joh.] Peringskiold, Wilkina Saga. Stockholm 1715).[1] Die Spur von Halche seinem Weib, ist übrig in dem Namen Ellac, seines liebsten Sohnes bey Jordanes. Andere Länder und Städte dieses Liedes waren bekannt, als es verdeutscht wurde, nicht aber unter Günther und Etzel: man weiß daß Marokko eher nicht entstanden als im eilften Jahrhundert; auch war im fünften gewiß kein arabischer Handel mit Seide aus Ninive nach dem Lande der Burgunden; selbst von Wien konnte man erst im dreyzehenden, höchstens im zwölften, sprechen wie hier. Merkwürdig

[1]) Fol., mit lateinischer und schwedischer Uebersetzung, 522 Seiten Text.

ist aber, daß jenseits Griechenland hier die Türkey liegt; es leitet auf die Jahrzahl des Dichters. Wenn man auch Dänemark und Sachsen von verbrüderten Völkern bewohnt, und ersteres in einer gewissen Abhängigkeit antrift, kann man anders nicht als, bald an die Zeit Carls des Grossen, bald an die Siege Ottons und anderer deutschen Könige gedenken. . . . .

Die Ideen Lachmann's über Ursprung und Herkunft der Nibelungensage sind in seinem Aufsatz „Kritik der Sage von den Nibelungen"[1]) niedergelegt. Lachmann schied die Bestandteile der Sage des Liedes in historische und mythologische. Die mythologischen sind nach ihm die ursprünglichen, denen die historischen lediglich die Lokalfarbe geliehen haben. Als rein mythologischen Ursprungs hätten von vornherein zu gelten: die Nibelungen, sowie Siegfried und Brunhild und ihr Verhältnis zueinander, das nur noch die nordischen Sagen in der echten Fassung kännten. Auch Hagene und Rüediger gehörten hierher. Ursprung der Sage sei die Göttersage, aus der nach der Einführung des Christentums durch Hinzutreten historischer Persönlichkeiten, durch welche die ursprünglichen mythologischen jetzt verdeckt erscheinen, Heldensage geworden sei, was durch die Lieder der nordischen Edda bewiesen werde. — Fest formuliert hat Lachmanns Theorie später sein Anhänger Richard von Muth, der das Resultat seiner Forschungen in folgende Sätze faßt[2]): „vorausgesetzt ward ein alter Mythus von einem gütigen göttlichen Wesen [Siegfried], das dämonische Mächte [die Nibelungen] besiegt, aber von diesen [den zu Nibelungen gewordenen Burgunden] gethötet wird; mit diesem Mythos ward die Vernichtung des Burgundischen Reiches, die man dem Attila zuschrieb, zwischen 437 und 453, dann später die Sage von der Ermordung Attilas durch sein Weib verknüpft; in dieser Gestalt gelangte, nachdem bereits Attila und Theoderich nebeneinandergestellt waren, die Sage zwischen 555 und 583 nach dem Norden, wo der zweite Theil derselben nach der Analogie älterer Sagen im Einzelnen ausgebildet wurde, während in Deutschland eine völlige Veränderung der alten Motive durchgriff."

Es läßt sich nicht leugnen, daß Lachmann und seine Nachfolger ihre Theorie von dem Ursprung der Sage von den Nibelungen geschickt zu verfechten und wissenschaftlich zu stützen gewußt haben. Aber diese Sagentheorie setzt doch Vorgänge voraus, die durch nichts bewiesen werden. So, daß die Heldensage aus Göttersage hervorgehe, indem sich Götter in der Vorstellung des Volkes (?) zu Helden abschwächten. Das deutsche Märchen vom

[1]) Mus. f. Phil. III, S. 435—65. Wiederholt in seinen Anmerkungen, Berlin 1836, S. 333—49.

[2]) Einleitung in das Nibelungenlied, Paderborn 1877, S. 53.

1898. Da schlûg Ortlieben das chynt Hagen der helt gût /
Da im gegen der hand am swerd floss das plût.
Vnd das der khünigin das haubt sprang in di schos /
Da hûb sich vnder daigen ain mord grym vnd has.
1899. Darnach schlûg er den Mainzogen ain swynden slag /
Daz im das haubt nider vor dem tisch lag.
Es waz ain iamerlicher lon, den er dem Mainzogen gab /
1900. Er sach vor Etzeln tische ainen spilman / &c.

& que sequuntur de illo cruento prælio filiorum Athilæ cum Gepedarum ac Gothorum principibus, propter Chrymihildem Ardarici Gepedarum regis filiam, Athilæ spõsam, excitato in ipsis nuptijs: in quibus & suffocatus ex ira interijt Athila.

d. [Nr. 4. W.] Die Ambraser, jetzt Wiener Handschrift, Habsburgisches Privateigentum, in der Ambraser Sammlung zu Wien. Sie ist in einem Sammelkodex enthalten, der auch die Gudrun, den Biterolf, Hartmanns Erec und Ulrich von Liechtensteins Frauenbuch enthält und im Ganzen 238 Blätter in Großfolio, jede Seite dreispaltig mit je 69 Zeilen beschrieben, umfaßt.[1]) Die Handschrift ist unvollendet und unvollständig. Sie enthält das Lied unter der Ueberschrift: Ditz Puech heysset Chrimhilt auf Blatt 95—127, wo der Text mitten auf der Seite mit

[1]) Den Inhalt des Ambraser Codex brachten zuerst Büsch. Wöch. Nachr. 1816, Bd. I, S. 386—390 (wiederholt bei A. Primisser, Ambraser Sammlung, Wien 1819, S. 277—279), später von Sacken, Die k. k. Ambraser Sammlung, Wien 1855, S. 228—235. Darnach enthält der Band folgende 23 Stücke: 1. Der frawn lob (Bl. 1—2). — 2. Von Kunig Nero, ainem Wuettrich, der auch wie ain fraw swanger wolt sein usw. (Bl. 2—5). — 3. Von Künig Artus Hochzeit, auch von seinem Recht, desgleichen Hof gesind, und geschefften, als von Calogriant, Chay, Herr Yban und andere (Bl. 6—22.) — 4. Ein shône Disputatz von der liebe, so einer gegen einer schônen frawen gehabt und getan hat. Von Hartmann von Aue. (Bl. 22—26.) — 5. Ein klag einer frawen, so sy der lieb halb tuet. Von Hartmann von Aue. (Bl. 26^{b}—28.) — 6. Aber von Künig Artus, und seinem Hofgesind, auch Helden und handlungen, Als von her Gabein Khay, Yrecken usw. (Erek und Enite von Hartmann von Aue. Bl. 28—50.) — 7. Von Dietwart, Künig im Rômischen Lanndt, Und darnach von seinem Sun Perner Diettrich, und auch Erenreich seinem ungetrewen Vetter. (Bl. 51—75.) — 8. Aber von dem Pernere Und künig Erennreich seinem ungetrewen Vettern. (Bl. 75—92.) 9. Ditz Puech heysset Chrimhilt. (Bl. 95—127.) — 10. Ditz puech heysset klagen. (Bl. 131^{b}—139.) — 11. Ditz puech ist von Chautrum. (Bl. 140—166.) — 12. Von Pitrolffe und seinem Sun Dietlaibe. (Bl. 166—195.) — 13. Künig Ottnides Puech (Bl. 196—206) und: Wolffdietrichs puech. (Bl. 206^{b}—214.) 14. Das puech von dem Übeln weibe. (Bl. 215—216.) — 15. Ditz puechel haysset die getrew kone. Von Herrant von Wildon. (Bl. 217.) — 16. Das puechel haysset der verkerte wirt. Von Herrant von Wildon. (Bl. 217^{b}—218.) 17. Von dem plossen kayser. Von Herrant von Wildon. (Bl. 218—219.) — 18. Von der katzen. Von Herrant von Wildon. (Bl. 219^{b}—220.) — 19. Ditz puech haysset der Ytwitz. Von Ulrich von Liechtenstein. (Bl. 220^{b}—225.) — 20. Von dem Mayr Helmprechte. Von Wernher dem Gartner. (Bl. 225—229.) — 21. Phaff Amis der cluge unnd der weyse man. Von dem Stricker. (Bl. 229 bis 233.) — 22. „Da sich der starche Tytorel . . .“ (Ueberschrift fehlt.) (Bl. 234 bis 235.) — 23. Von dem Reichthumb des Priester Johanns. (Bl. 235^{b}—237.)

Strophe 2071, dem Schluß der 36. Aventiure abbricht. Das nächste Blatt ist ausgeschnitten, dann folgen zwei leere Blätter, und auf der Rückseite des dritten beginnt dann die Klage mit der Ueberschrift: Ditz puech haysset klagen, bis Blatt 139 reichend, wo der Text mit Langzeile 2100 schließt. Im Liede fehlen außer den Strophen 7—12 noch die XXX. Aventiure (Strophe 1756—1786), die XXXII. bis XXXIV. Aventiure (Strophe 1858—1964), sowie der Schluß des Liedes von Strophe 2072 an. Für die übersprungenen Aventiuren ist Raum gelassen. Bemerkenswert ist die Jahreszahl 1517 in den Verzierungen am Rande von Blatt 215 der Handschrift, das die Erzählung von dem üblen Weibe enthält, auf welche Zahl zuerst Karl Michaeler im Vorbericht zu seiner Ausgabe von Hartmanns Iwain (Wien 1786, Erster Band, S. 65) hingewiesen hat.

Die Handschrift, die das Lied enthält, ist in der Zeit zwischen 1504 und 1515 auf Kaiser Maximilians I. Befehl von Johann Ried, Zöllner am Eisack bei Bozen, geschrieben und später von anderer Hand mit bunten Initialen verziert worden. Sie kam später in den Besitz des Erzherzogs Ferdinand, des Gemahls der Philippine Welser, der sie der von ihm begründeten ‚Ambraser Sammlung' einverleibte, als deren Bestandteil sie als „das hölden Puech" in einem alten Inventar dieser Sammlung vom Jahre 1596 zuerst erwähnt wird. Nach Karl Michaeler (Vorbericht zu seiner Ausgabe des Iwein, S. 7) befand sie sich zu seiner Zeit (1786) in Innsbruck in Tirol. Im Jahre 1806 wurde sie von Schloß Ambras bei Innsbruck nach Wien gebracht, doch erst im Jahre 1816 allgemein bekannt. Wann und wie sie von Schloß Ambras nach Innsbruck und von da wieder nach Schloß Ambras gekommen ist, ist unbekannt. — Von der Vorlage dieser Handschrift, dem helldenpuech an der Etsch, ist vielleicht in O ein Fragment erhalten, was O. Zingerle freilich bestreitet. Zingerle nimmt vielmehr auf Grund sorgfältiger Erwägungen als Vorlage des Ambraser Sammelkodex einen ihm gleichen Sammelkodex aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts an, was freilich nicht ausschließt, daß, soweit das Nibelungenlied in Frage kommt, Handschrift O diesem wenigstens als Vorlage gedient haben könne.

Literatur: Büschings Wöchentl. Nachrichten, Bd. 1 (1816), S. 385 bis 396; Bd. 2, S. 337—350; Bd. 3 (1817), S. 9—14 u. 174—175. — Alois Primisser, Die k. k. Ambraser-Sammlung, Wien 1819, S. 275—279. — von der Hagen, Germ. I (1836), S. 265 f. — Lachmann, 3. Ausg. (1851), S. VIII. — v. d. Hagen, Germ. VIII, (1848), S. 1—16. — v. d. Hagen, Nib., 22. Hds., Berlin, 1852. — Archiv f. d. Geschichte Tirols I, S. 100 f. (Ueber Johann Ried, den Schreiber der Handschrift.) — Pfeiffers Germania IX, S. 381 f. (Aus dem „Archiv" wiederholt.) — R. v. Muth, Zeitschr. f. d. Altert. XXI, S. 87 f. — von Sacken, Die k. k. Ambraser Sammlung, Wien 1855, I, 33—35 u. II, 228—235. — O. Zingerle, Zeitschr. f. d. Alterth. XXVII, S. 136—142.

Alle drei erweisen sich als Sagen des ingävonischen Stammes (Leo, Beowulf, S. 37 und 48 f.). Südschweden, die dänischen Inseln, die kimbrische Halbinsel und das friesische Küstenland sind die Schauplätze ihrer Begebenheiten. Streitigkeiten untereinander und mit den verhaßten Söhnen Hunding's, Königs der geschichtlichen Chattuarier — ihr Land heißt Hunaland nach ihrem alten Könige Hûn — machen den Inhalt dieser Sagen aus, zu denen als vierte und in weitaus ältester und allein vollständiger Gestalt erhaltene die des angelsächsischen Beowulfliedes tritt, das uns auch einen Teil der Sigmuntssage, und sicherlich den ursprünglichsten, überliefert, den Kampf Sigmunt's mit dem Drachen.

Die nordischen Berichte sind fragmentarisch. Am vollständigsten ist noch die Helgisage. Die Sigurdsage bricht in der Mitte ab. Denn was spätere Ueberlieferung hinzufügt, hat ebenso zweifelhaften Wert, wie die späteren skandinavischen Romandichtungen, die den Namen der Vilkinasage, Wölsungasage, Thidrekssage tragen. Den ursprünglichen Ausgang der Sage geben sie nicht. Weniger noch erfahren wir von Sinfiötli. Denn was das zweite Helgilied (Vers 36 u. f.) erzählt und was offenbar die Quelle für die Wolfstaten Sigmunt's und Sinfiötli's in der Vilkinasage abgegeben hat, sind Schmähreden, aber keine Sage, keine Wahrheit im Sinne der Sage. Immerhin aber muß es auffallen, daß Sinfiötlalok gewaltsam den Zusammenhang zwischen den Sigfridsagen und den Wälsungesagen herstellt. Sigmundr konungr dvalđisk lengi î Danmörk î rîki Borghildar. Sigmunt der König hatte lange in Dänemark im Reiche Borghildens verweilt. Nunmehr verließ er sie.[1]) Fôr Sigmundr þâ suđr î Frakkland til þess rîkis er hann âtti þar. Es fuhr Sigmund nach Süden ins Frankenland zu dem Reiche, welches er da hatte... Scharf und schroff tritt hier die Zusammenschweißung zweier ursprünglich getrennter Sagen zu tage, der nordischen Sigmuntssage, wie sie das Beowulfslied überliefert, und der fränkischen Siegmundssage, deren Kern die Geschichte des historischen Siegmund, vorletzten Königs des südfranzösischen Burgunderreiches ist, und unverhehlbar tritt der fragmentarische Charakter der nordischen Sage hervor, deren ursprünglichen Schluß vielleicht das bildete, was uns das Beowulfslied mitteilt, der Kampf mit dem Drachen, den Sigmunt bestand bûton Fitela mid him, ohne das Sinfiötli bei ihm, oder, wie es an anderer Stelle heißt, në väs him Fitela mid, nicht war ihm Sinfiötli zur Seite. Er durchbohrte aber den Drachen mit dem Schwerte, þät hit on väalle

[1]) Im Texte steht: siđan er han fèkk hennar, „worauf er sie heiratete“, was hier gar keinen Sinn gibt, da der Anfang von Sinfiötlalok ausdrücklich berichtet: Borghildr kona Sigmundar àtti brôđur er hêt [Gunnar], Borghild, Frau Sigmund's, hatte einen Bruder, welcher [Gunnar] hieß.

ätstôd, daß es in der Bergwand feststak. Den Wurm aber verbrannte er (vyrm hât gemëalt).

Borghilds Sohn war Helgi der Hundingstödter, und der Kampf der Wälsungen und Hundinge bildet den hauptsächlichsten Inhalt der Helgilieder. Nach dem zweiten Sigurdlied ist Sigmunt in diesem Kampfe gefallen und Sigurd rächt ihn. Dann erst zieht er (im Fafnismâl) in den Drachenkampf und erwirbt (im Sigrdrîfûmal) die Walkyre Sigrdrîfa zur Gattin, wie sein Bruder Helgi die Walkyre Sigrun erwarb. Damit schließt die echte alte Ueberlieferung, die sich dadurch freilich schon als Fortbildung einer noch älteren Fassung erweist, daß sie den Drachenkampf Sigmunt's auf Sigurd überträgt.[1]) Nach dem Entwickelungsgange der Begebenheiten der Sigurdsage möchte man annehmen, daß sie ursprünglich, wie die alte Beowulfsage, mit der ruhmreichen und friedlichen Herrschaft des Königs ausgeklungen habe.

Die eddische Niflungensage bewahrte Island. Hier erhielt sie auch wohl ihre letzte Prägung. Island wurde zuerst im Jahre 874 unter Ingulf und Leif von Norwegen aus besiedelt. Sie wohl brachten schon jenen alten Liederschatz mit. „Im Anfang des 11. Jahrhunderts drang das Christenthum ein; der erste isländische Bischof, Isleif, der in Herford in Westfalen seine Bildung erhalten hatte, wurde 1057 vom Erzbischof Adalbert von Bremen eingesetzt." Dieses verhältnismäßig frühzeitige Vordringen des Christentums läßt auf einen ununterbrochenen Verkehr mit den südlichen Ländern schließen. Es kann daher durchaus nicht Wunder nehmen, wenn, wohl auf dem friedlichen Wege des Handels, auch die Kunde von fernen Ländern und Begebenheiten, Sagen und Erzählungen von Kämpfen und Königen, in die alte weltentlegene Feuerinsel kam. Sind doch Sagen, mündlich fortgepflanzte Erzählungen in poetischer Form, überall, wo die kulturelle Entwickelung eines Volkes noch nicht bis zur gewohnheitsmäßigen Handhabung der Schrift zur Festhaltung seiner Geschichte vorgeschritten ist, die älteste Art der Ueberlieferung, wie ihr Vortrag die älteste Form der Unterhaltung bei Fürsten und Völkern gewesen ist. Namentlich den deutschen Stämmen waren sie es noch bis in eine recht späte Zeit hinein. Schon Tacitus weiß von ihnen zu berichten, und noch einem Jordanes und dem Langobarden Paulus, ja selbst einem Gregor von Tours waren sie Quelle ihrer Darstellung.

Solcher Sagen drangen nun zwei, störend und verwirrend zugleich, und zeitlich wohl nicht in zu großen Abständen, nach dem Norden.

---

[1]) Solche „Uebertragungen" sind keine Seltenheit, am wenigsten auf dem Gebiete des Kampfes mit dem Drachen. Die Geschichte des Marduk, des Perseus und des heiligen Ritter Georg sind hinreichende Zeugnisse dafür.

Die eine, die ältere, kam aus Südfrankreich. Ihren Spuren folgen wir zunächst.

Nach dem Sigrdrifulied steht in der ältesten Handschrift der Edda, die wir besitzen, dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden codex regius, ein Lied, das sich Brynhildarkviđa nennt und am Anfang als fragmentarisch gilt. Da das Sigrdrifulied in diesem codex keinen Schluß hat, sondern plötzlich abbricht, so hat man angenommen, daß der codex hier eine Lücke aufweise und eine Anzahl Blätter (eine Blattlage) verloren gegangen sei, zumal wenigstens spätere Handschriften einen dürftigen Schluß für das Sigrdrifulied aufweisen. Es ist aber auch möglich, daß wir es gar nicht mit einer Lücke zu tun haben, sondern daß hier schon dem ersten Aufzeichner der Lieder der Zusammenhang gemangelt habe und er daher die zwei Fragmente aufeinander folgen gelassen habe, in der Hoffnung, einen Zusammenhang vielleicht später noch ermitteln zu können. Dem Brynhildenlied ließ er dann das erste Gudrunlied folgen, womit er die in jenem begonnene Erzählung naturgemäß abschloß. Man hat diese Folge neuerdings mehrfach durchbrochen, ohne zu beachten, daß hier offenbar ein höchst sorgfältiger Plan zugrunde liegt. Der Sammler ist hier nämlich ganz augenscheinlich demselben Prinzip gefolgt, das ihn bei der Ordnung der Helgilieder geleitet hat, nämlich dem, das kürzere und übersichtlichere zuerst zu geben, und ihm das breitere und weniger übersichtlichere folgen zu lassen. Denn wie das Lied von Helgi dem Hjörwardssohn, so bildet auch das Brynhildenlied mit dem ersten Gudrunlied ein Ganzes für sich, das in höchst eigentümlichem Kontraste zu den folgenden, inhaltlich gleichfalls wieder mehrfach verbundenen Liedern von Sigurd, Brynhild, Gudrun und Atli steht und damit schon von vornherein eine andere Herkunft verrät.

Diejenige Sage, die als Fortsetzung der (älteren) Sigurdsage gilt, hebt wieder an mit Sigurđarkviđa III, dem dritten Sigurdslied.[1]) Âr var þaz Sigurđr sôtti Giúka, Völsungr ungi, er vegit hafđi; tôk viđ trygđum tveggja brœđra, seldusk eiđa eljunfrœknir. Weiland war's, daß Sigurd besuchte Giuki, der Völsung, der junge, da er vom Streite kam; er tauschte Treuschwüre mit zweien Brüdern, sie schwuren sich Eide, die Kampfstarken. — So beginnt das Lied, ganz in gewohnter altnordischer Form.[2]) — Man gibt Sigurd Giukis Tochter Gudrun zum Weibe.

---

[1]) Das erste Sigurdlied, das dem Sinfiötlalok als ihm inhaltlich einen Abschluß gebend folgt, lassen wir als leere Skaldenspielerei ohne Wert unberücksichtigt und bemerken nur, daß es unsere oben ausgesprochene Vermutung von dem Plan in der Anordnung des Sammlers bestätigt.

[2]) Man hat diesen Eingang für späteren Ursprungs erklären wollen, aber wohl mit Unrecht. Zweifellos ist dagegen Simrock zuzustimmen, wenn

Dann ziehen sie aus, Brünhild für Gunnarn zu werben. Der hunische König[1]) (Sigurd) erwarb sie und gab sie dem Gunnar. — Brynhild aber kann es nicht ertragen, daß sie nicht Sigurds Gattin ist. Daher reizt sie Gunnarn, den Sigurd zu töten. Gunnar ist traurig und bittet seinen Bruder Högni um Rat. Samir eigi okr slîkt at vinna, „es ziemt nicht, schlechtes von solcher Art zu verrichten", gibt der zur Antwort, und frei gibt er seiner Abneigung gegen Brynhilden Ausdruck. Gunther aber betört seinen jüngsten Bruder Guthorm, und der stößt Sigurd das Schwert in die Brust, während er im Saale (î sal) an Gudruns Seite schläft. — So die ältere nordische Darstellung vom Tode Sigurds, wie sie über Irland nach Island kam. „Aber deutsche Männer (þýdverskir menn) sagen, daß sie ihn draußen im Gehölz (ûti î skôgi) erschlugen. Nur darin sind alle einig, daß sie ihn treulos betrogen, und liegend und ungerüstet (liggjanda ok ôbûnum) ermordeten." So das Brynhildlied in einem prosaischen Nachsatze des Sammlers. Hier haben wir den scharfen Zwiespalt der Sage, der uns auf ihren Ursprung führt. Es ist deutsche Sage, und jüngere Sage, daß Sigurd im Gehölze stirbt. Wo aber nahm der Norden die Kunde her, daß Sigurd im Saale starb?

Es ist schon gesagt worden, daß neuere Forschungen den Ursprung der Nibelungensage in Südfrankreich (dem Frakkland des eddischen Sigmunt) nachgewiesen haben. Das Nibelungenlied nennt das Volk Gunthers die Burgunden. Burgundisch war im fünften und sechsten Jahrhundert fast das ganze Stromgebiet der Rhone von Genf bis zur Mündung, wo ruhmvoll die Nachkommen des Königs Gibeka herrschten, bis sie, durch Zwist im eigenen Hause geschwächt, ihren nördlichen Nachbaren, den Franken, unterlagen. In ihrem Lande haben wir den Ursprung der Sage von Sigurds Tod, wie sie uns das dritte Sigurdlied bietet, zu suchen.

3. Die Sagen der Franko-Burgunden.

Ist der Satz, daß Sage die älteste Form historischer Ueberlieferung sei, richtig, so dürfen wir nicht anstehen, den Ursprung von Sigurds Tod in einem historischen Geschehnis zu suchen.

---

er meint, daß dieses Lied durch spätere Zusätze mancherlei Trübungen erfahren habe. Ueberhaupt ist es eine unleugbare Tatsache, daß in allen diesen Gedichten die Verse verschiedener Lieder oft unentwirrbar durcheinander gehen, was bei der großen Aehnlichkeit derselben in bezug auf Stoff und Behandlung allerdings durchaus nicht wunderbar ist.

[1]) Es ist auffällig, daß Sigurd hier der „hunische", hessische, das heißt südliche, heißt. Wir sind dadurch genötigt, Gunnars Reich nördlich davon zu suchen. Gunnar heißt auch Sigmunts Schwager, Borghilds Bruder, deren Reich in Dänemark lag.

Und in der Tat bietet uns die burgundische Geschichte ein solches. Gregor von Tours (538—594), der Geschichtsschreiber der Franken erzählt nämlich im dritten Buche seines Geschichtswerks (cap. 5 und 6) folgendes.

Nach dem Tode Gundobalds (starb 516), des bedeutendsten der südburgundischen Könige, erhielt sein Sohn Sigimund das Reich, „jener freigebige Erbauer des Argaunensischen Klosters, von Kirchen und Kapellen.“ Nachdem diesem seine erste Gemahlin, eine Tochter des Königs Theoderich des Großen von Italien, von der er einen Sohn namens Segerik hatte, gestorben war, nahm er eine andere Frau, eine Frau von niedrigerer Herkunft. Diese fing, nach Art der Stiefmütter, mit seinem Sohne Zank und Streit an. Und so kam es, daß dem Jünglinge, als er sie an einem Festtage in den Kleidern seiner Mutter sah, die Galle überlief und er sie anfuhr: Beim Himmel, Du verdientest es ganz und gar nicht, daß diese Gewänder Dich kleideten. Denn jedermann weiß, daß sie Deiner Herrin, meiner Mutter, gehörten! Da ergrimmte jene voller Wut und hetzte mit hinterlistigen Worten den Gemahl gegen den Sohn. Dieser, sagte sie, trachtet auf schändliche Weise darnach, wie er Dein Reich gewinne. Und wenn er Dich beseitigt hat, so will er seine Herrschaft bis nach Italien ausdehnen, das heißt, er möchte das Reich, das sein Großvater Theoderich [starb 524] in Italien hatte, dazu haben. Freilich weiß er, daß er es, so lange Du lebst, nicht erlangen kann. Und nur wenn Du fällst, wird er steigen! — Durch solche und ähnliche Reden erregt und auf den Rat seines schändlichen Weibes hörend, ward Sigimund ein verruchter Kindesmörder. Denn er ließ den Jüngling durch Wein berauschen und hieß ihn dann nach Tische schlafen gehen. Und als er eingeschlafen war, legte man ihm einen Lederriemen um den Hals und schürzte ihn unter dem Kinn ein. Dann zogen zwei Diener den Riemen auf beiden Seiten an und erdrosselten den Jüngling. Als es vorbei war, ergriff den Vater, nun freilich zu spät, die Reue; fassungslos warf er sich auf die Leiche seines Sohnes und fing an, bitterlich zu weinen.

Gregor schrieb sein Werk nach dem Untergange der Selbstständigkeit Burgundiens, zu einer Zeit, als es bereits fränkische Provinz, fränkisches Land, war. Welches die Quelle seiner Erzählung gewesen ist, wissen wir nicht. Man wird aber wohl kaum fehlgehen, wenn man mündliche Ueberlieferung als Grundlage annimmt. Zweifellos wird es historisch sein, daß Sigimund von Burgundien infolge der Umtriebe seiner zweiten Frau seinen Sohn Segerik, den er von seiner ersten Frau hatte und der als stolz und herrisch geschildert wird, mehr ähnlich dem Großvater als dem Vater, umbringen ließ, während er auf seinem Lager

schlief. Ob aber Umstände und Beweggründe die waren, die Gregor angibt, das ist die Frage. Die Zeit dieses Ereignisses fällt in das Jahr 524, also etwa 14 Jahre vor Gregors Geburt. Daß der Bericht somit, da Gregor sein Geschichtswerk erst in reiferem Alter abfaßte, gut ein halbes Jahrhundert im Munde des Volkes wanderte, mag noch hingehen. Aber Gregor schrieb sein Werk als Franke und als Katholik. Und das macht es an mehr als einer Stelle verdächtig. Auch geht aus seiner, zumal die Burgunden betreffenden, gesamten Darstellung hervor, daß er die Verirrungen der Könige als Strafe Gottes für den Irrglauben der Völker ansieht. Es waren aber die Burgunden, wie ihre Stammesgenossen, die Goten, Arianer. Zudem entnahm Gregor seinen Stoff wohl sicher den Erzählungen der Franken. Es ist aber immer eine mißliche Sache, wenn der Ueberwinder die Geschichte des Ueberwundenen schreibt. Man wird daher wohl das richtige treffen, wenn man nur den Kern der Gregorianischen Erzählung als historisch anerkennt, die begleitenden Umstände aber für fraglich hält.

Dieser Kern der historischen Erzählung ist aber auch der Kern der eddischen Sage, nur wenig modifiziert. Und es stimmt höchst eigentümlich zusammen, daß wir es in beiden mit Burgunden zu tun haben, daß der Held in beiden Erzählungen gleichen Namens (Segerik = Sigurd) und gleicher Herkunft (Sigmunds Sohn) ist und gleichen Todes (wehrlos und nichts ahnend auf dem Lager liegend) stirbt. Abweichende Momente können zum Teil auf wissentliche Entstellung, Veränderung der Motive der Tat durch fränkischen Mund, wobei aber als Grundmotiv in beiden die Eifersucht des Weibes bestehen bleibt, zum Teil auf spätere Beeinflussungen durch Eindringen verwandter Sagen (aus Deutschland) erklärt werden. Der Norden nennt als Sigurds Mörder den Guthorm, des Königs jüngeren Bruder. Auch ihn finden wir in Burgundien wieder, und zwar als Godomar, König Sigmunds trefflichen jüngeren Bruder, den letzten König der Burgunden. Nur Gunther, Högni, der nach der Edda sein Bruder ist, und Brunhild bleiben dem nordischen Berichte eigentümlich.

Gunther als König der Burgunden wird in der Geschichte zuerst zum Jahre 413 erwähnt. Um diese Zeit betraten die Burgundionen, die bis dahin in den Maingegenden ansässig gewesen waren, wenn auch nicht zum ersten Male, so doch diesmal zu längerer Rast, die Ufer des Rheins. Schon im Jahre 407 hatte sie ihr König Gibeka hierher geführt, doch ist es nicht auszumachen, ob sie damals bereits den Versuch zu dauernder Niederlassung machten. Auf Gibeka folgte, spätestens im Jahre 411, Gundahari, der Gunnar des Nordens und Gunther des Nibelungenliedes. In welchem Verhältnisse er zu den Königen

Godomar und Gislahar stand, die die lex Burgundionum zwischen ihm und Gibeka nennt, wissen wir nicht. Das Vorgehen des Nibelungenliedes, das den Gernot und Giseler als jüngere Brüder Gunthers bezeichnet, ist historisch weder nachzuweisen noch anzufechten. Gundahari beherrschte sein Volk in der rhenanischen Niederlassung mit wechselndem Glücke bis zum Jahre 436. In diesem erlitt er durch die Römer in Gallien eine empfindliche Niederlage, und um das Unglück voll zu machen, erfuhren die Burgunden bald darnach, entweder noch in demselben oder im folgenden Jahre, noch eine weitere Niederlage durch Hunnen Attilas; man weiß nicht, ob diese im Solde der Römer standen oder ob Attila, von den Römern angestachelt, auf eigene Faust seine Scharen gegen die den Römern im Laufe der Zeit höchst unbequem gewordenen Nachbaren am Mittelrhein gesandt habe. Das letztere macht eine Nachricht des allerdings viel späteren Paulus Diaconus (im Leben der Bischöfe von Metz)[1]) wahrscheinlich, wonach Attila selbst die Burgunden überrannt haben soll. Jedenfalls erlitten sie in einer dieser beiden Schlachten eine geradezu vernichtende Niederlage, in der 20000 waffenfähige Männer und mit ihnen der König Gundahari mit Gefolge und Sippe (cum populo suo ac stirpe) fielen. Wo dieser Kampf stattgefunden habe, ist nicht mit Bestimmtheit festzustellen. Man nimmt, aber ohne Beweis, an, daß der Schauplatz desselben auf dem linken Ufer des Rheins zu suchen sei. Jedenfalls war hiermit die Macht des Burgundischen Reiches am Mittelrhein gebrochen.

Diese burgundisch-hunnische Schlacht soll nach landläufiger Annahme die historische Grundlage sein, auf der die Sage des Nibelungenliedes ruht.[2]) Als Beweis gilt namentlich die schon erwähnte Nachricht des burgundischen Gesetzbuches (lex Burgundionum), das König Gundobad (474 oder 489—516) erlassen hat, der das burgundische Volk in den Rhonegegenden (Sabaudien), wohin es im Jahre 443 übergesiedelt war, beherrschte, und wo es (tit. 3) heißt: apud regiae memoriae auctores nostros, id est Gibicam, Godomarem, Gislaharium, Gundaharium patrem quoque nostrum et patruum, welche Stelle ein Register der burgundischen Könige gibt, das ganz merkwürdig zu dem im Nibelungenliede gegebenen und auch sonst durch deutsche Heldensagen übermittelten stimmt.

---

[1]) Mon. Germ. hist., Script. tom. II. pag. 262: . . . Attila, rex Hunorum, . . . postquam Gundigarium, Burgundionum regem, sibi occurrentem protriverat . . . .

[2]) Daß die Kunde von diesem Ereignis treuer in der Sage von Biterolf und Dietleib erhalten sei, ist schon von Zinnow in v. d. Hagens Germ. V (1843), S. 25f., ausgeführt worden.

Der Nibelungendichter hat wie im allgemeinen so auch hier die historischen Fakten seinen Zwecken gebeugt. Treuer gibt der Norden die Historie wieder. Aber der Weg, den die Sage zu machen hatte, ehe sie zu ihm kam, war von vornherein nicht besonders geeignet, das Ursprüngliche zu wahren. Er ging durch das Land der Chattuarier, und die Aehnlichkeit der Namen führte hier zu einer Trübung eigener Art. Aus Attila, dem Könige der asiatischen Hunnen, deren Herrschersitz in Ungarn lag, wurde Atli, der König der hunischen Völker; so aber nannten die Nordländer die Chattuarier selbst nach ihrem Könige Hûn. Auch nennt der Norden, wie die Geschichte, nur den Gunnar als König der Burgunden. Im großen und ganzen stimmt ja auch hier, wie Drâp Niflunga ausweist, manches in nordischer und historischer Darstellung zusammen, manches dem Norden eigentümliche erklärt sich durch die Anpassung an die ältere nordische Sigurdsage, manches aber, wie die Einführung des Königs Dietrich im Gudrûnarkvida önnur, zeigt auch bereits deutlich den Einfluß des deutschen Nibelungenliedes. So versagt denn einstweilen der Norden. Nicht so die Geschichte. Denn Gregor von Tours weiß folgendes zu berichten (lib. II. cap. 28).

Gundeuch, König der Burgunden (in Südfrankreich), hinterließ nach seinem Tode vier Söhne, Gundobald, Godegisel, Chilperich und Godomar. Es erschlug nun Gundobald seinen Bruder Chilperich mit dem Schwerte, ließ seiner Frau einen Stein um den Hals binden und sie ins Wasser versenken, ihre beiden Töchter aber schickte er in die Verbannung. Die ältere wurde Nonne, und man nannte sie Mucuruna, die jüngere hieß Chrothildis. Diese erbat sich nun im Jahre 493 der Frankenkönig Chlodewech von Gundobald zur Gattin, und erhielt sie auch. Er hatte aber damals schon einen Sohn, namens Theoderich. Von Chrothildis aber gewann er drei Söhne, Chlodemer, Childebert und Chlotar. Als Chlodewech im Jahre 511 starb, teilten sich seine vier Söhne in sein Reich.

Nachdem Gregor Segeriks Tod erzählt hat, heißt es dann (lib. III. cap. 11) weiter: Es rief aber die Königin Chrothildis den Chlodemer und ihre anderen Söhne zusammen und sprach zu ihnen: Laßt es mich nicht gereuen, meine teuren Söhne, daß ich euch liebevoll erzogen habe. Laßt euch daher, bitte ich euch, mein trauriges Geschick zu Herzen gehen, seid klug und eifrig, und rächet den Tod meines Vaters und meiner Mutter. — Sogleich brachen jene nach Burgund auf, wandten sich gegen Sigimund und seinen Bruder Godomar und schlugen deren Heer in die Flucht. Sigimund und seine Familie wurden auf der Flucht ergriffen und nach längerer Gefangenschaft getötet, ihre Leichen aber in einen Brunnen geworfen. Godomar stellte jedoch die

burgundische Herrschaft wieder her und hielt sich trotz wiederholter Anfeindungen noch lange Jahre, bis ihn die Franken in Autun einschlossen, sein Heer zerstreuten und die Stadt eroberten. Da fiel auch seine Herrschaft den Feinden endgültig zu, und das burgundische Reich in Südfrankreich hörte auf zu existieren.

Gregor[1]) ist selten ein zuverlässiger Zeuge, wo er nicht aus eigener Erfahrung spricht. So bleibt denn vor der strengen historischen Kritik nur bestehen, daß die Söhne der Burgundin Chrothilde nach Segeriks Tode die burgundischen Könige bekriegt und überwunden und ihr Land an sich gerissen haben. Oder in anderer Wendung, daß die Burgundin Chrothilde Ursache wurde, daß das burgundische Königshaus zu grunde ging.

Im Nibelungenliede ist es Chriemhild, deren Rasen die Burgundenkönige erliegen. Und die Geschichte meldet, daß Attila selbst an der Seite eines Mädchens namens Jldico (Diminutiv zu Jlde, Hilde) gestorben sei. Der Norden setzt an Chriemhilds Stelle Gudhrun. Chrothilde, Chrotohilde, schreibt Gregor den Namen der Frankenkönigin, der in seinem einen Teile dem eddischen Gudrun, in seinem anderen dem historischen Jldico gleich nahe steht. Daß aus Chrotohilde unter Abkürzung des Namens auf der einen Seite Gudrun, auf der andern Hilde, später die grimme oder Kampf-Hilde, Chriemhilde, geworden sei, ist historisch zwar nicht zu erweisen, aber sagengeschichtlich nicht zweifelhaft. Damit hätten wir dann aber auch den Anknüpfungspunkt zur Verbindung der Sagen vom Untergang des südfranzösischen und des mittelrheinischen Reiches der Burgunden. —

Daß die Kunde von Sigurds Tode in Liedern nach dem Norden gewandert ist, haben wir bereits gesehen. Daß es auch über den Untergang des mittelrheinischen Reiches Lieder gegeben habe, beweisen schon die Nachrichten der Edda, daß Gunther und Högni der Habsucht Atlis erlegen sei, ein Motiv, das für die Hunnen geschichtlich beglaubigt ist. Denn ihre hervorragendste Eigenschaft ist die Goldgier, sagt Ammian. Für die Existenz von Liedern über den Untergang des südfranzösischen Burgundenreiches spricht der Name der eddischen Gudrun, dessen Hineingeraten in die eddischen Lieder auf gar keine andere Weise zu erklären ist. Daß an Sigimunds Stelle Gunther getreten ist, kann einesteils auf die Erinnerung an Sigmunds mächtigen Vater Gundobald, der ja doch der eigentliche Feind Chrotohildens war, andererseits auf den Einfluß der rheinischen Gunthersage zurückgeführt werden.

So haben wir denn drei Gruppen burgundischer Sagen gewonnen, aus denen die Nibelungensagen geflossen sind. Zunächst

[1]) Vgl. Manso, Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien, Breslau 1824, S. 199 u. Anm.

die fränkisch-burgundische über die Ermordung Sigurds, dann die fränkisch-burgundische über den Untergang des Königshauses durch die Burgundin Chrotohilde (Gudhrun, Chriemhild), endlich die rheinisch-burgundische über den Untergang des Königshauses durch die Völker von Ildico's (Hildens) Gemahl (Attila). Von ihnen haben die beiden ersten gemein, daß der zu grunde gehende burgundische König Sigmund heißt, während er in der rheinisch-burgundischen Sage Gundar heißt. Sigmunt war aber bei den Nordländern kein burgundischer, sondern ein dänischer König, wie das Beowulfslied beweist und Sinfiötlalok der Edda bestätigt. Der Name Burgunden ist zudem nur in der ganz deutlich bereits durch das Nibelungenlied beeinflußten recht jungen Atlaquida der Edda einmal (in Vers 18) genannt. Giukungen, Gibekagenossen, ist der eddische Name für die Völker Gunnars. Die Verlegenheiten, die die fränkischen Sagen den nordischen bereiteten, beseitigte die rheinische, die das Gewicht höheren Alters für sich hatte; Gundar war nach ihr der König, den Gudrun-Hilde verdarb. Die Ueberlieferungen verwirrten und mischten sich, und es erwuchs aus der Zusammenschmelzung und ursächlichen Verknüpfung von drei ursprünglich geschiedenen historischen Fakten die eine Sage von Sigurds Tod und Gunthers Untergang durch Atlis Gemahl. Wann, wo und wie diese Verschweißung geschehen ist, ob erst durch den Dichter des Nibelungenliedes, oder schon vor ihm, läßt sich bei dem Mangel jeglichen historischen Anhaltes natürlich nicht ausmachen, ist aber auch ziemlich belanglos.

Aber der Norden nennt neben Gunther noch Högni, und neben Gudrun noch Brünhild. Brünhild ist es, die in der Edda Sigurds Tod verlangt, wie beim Gregor Sigmunds Frau den Segeriks. Brünhildens Persönlichkeit, wenn damit auch noch nicht ihr Name, ist somit historisch.

Die Forschung nach ihrer Herkunft, sowie der Hagens, gestaltet sich schwieriger. Hier führt uns das Nibelungenlied auf die Spur.

Im Nibelungenliede ist Worms am Rhein der Schauplatz der Begebenheiten, solange Brünhild in Frage kommt, und Worms ist der Sitz der Burgundenkönige.

Worms als Königssitz eines deutschen Volksstammes wird zuerst zum Jahre 613 erwähnt. In diesem Jahre starb der fränkische König Theuderich II. in Metz unter Hinterlassung von vier unmündigen Söhnen. Er war ein Enkel des fränkischen Königs Sigibert von Rheims (ermordet 575), der eine Ausländerin, die um ihrer Schönheit, Klugheit und Sittsamkeit hoch gepriesene Westgotin Brunichildis, vielleicht die politisch hellsichtigste Gestalt der ganzen damaligen Zeit, zur Gattin hatte. Kaum war Theuderichs II. Tod bekannt geworden, so ergriff Brunichildis,

wie schon früher für den unmündigen Sohn, dann für die unmündigen Enkel, so jetzt für die unmündigen Urenkel die Zügel der Regierung. Ohne das Reich in herkömmlicher Weise zu teilen, ließ sie Theuderichs ältesten Sohn Sigibert (II.) zum König des väterlichen Reiches erwählen. Ihre Residenz aber nahm sie in Worms, wo sie für den unmündigen Sigibert regierte.

Es ist allerdings aus historischen Vorgängen nicht nachzuweisen, daß die Westgotin die Brünhild des Nibelungenliedes sei. Da aber nur ihr Name an Worms historisch haftet und Worms ausdrücklich als Schauplatz der folgenschwersten Ereignisse des Nibelungenliedes genannt wird, der Name Gunther hinwider in keiner Weise historische Beziehungen zu Worms hat, so ist es, zumal auch im Nibelungenliede Brünhild als ursprünglich weit weg von Worms wohnende Ausländerin geschildert wird, wie sie es in der Geschichte wirklich war, in der Tat nicht abzusehen, wie anders als durch die historische Brunichildis Worms zum Königssitz und zur Königsburg Gunthers geworden sein könnte. Die zweite Gattin Sigimunds des Burgunden, die auch keine Volksgenossin des Herrschers, vermutlich eine vornehme Römerin, war, ist uns mit ihrem Namen nicht bekannt. Von einer Gattin Gunthers wissen wir gleichfalls nichts historisch sicheres. So fehlt uns freilich die Kontrolle. Andererseits aber wissen wir, daß Gundahar mit dem westgotischen Königshause verschwägert war. Um so leichter war es also, die spätere Westgotin mit der unbekannten Gattin Gunthers aus ihrem Geschlechte zu identifizieren, und zu Gunthers Gattin, dessen Herrschaft am Rhein die Sage bewahrte, eine Brunhild zu machen, die ebenda herrschte, und da deren Sitz in Worms historisch beglaubigt ist, auch den der Herrschaft Gunthers nach Worms zu verlegen. In den Liedern der Edda freilich finden wir Worms ebensowenig, wie Frakkland im Nibelungenliede, was eben beweist, daß die fränkische Sage vor der deutschen nach dem Norden gelangte, daher dort die fränkische, ebenso wie hier die deutsche, das Uebergewicht gewann.

4. Hagen und der Kaplan.

Die bedeutendste Mannesgestalt des Nibelungenliedes ist Hagene. Auch der Norden kennt ihn, als Högni. Aber es ist schon darauf hingewiesen worden, in wie anderem Verhältnisse Högni zu seiner Umgebung steht, als Hagene, der im Nibelungenliede der Diener und Rächer der beleidigten Brünhild ist, als Högni im Norden dagegen ihr Gegner. Denn als Brünhild dem Sigurd auf dem Helwege (im Tode) folgen will und Gunther den Högni bittet, seinen Einfluß geltend zu machen, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, da gibt er ihm (nach Sigurdakviđa III, Vers 44) zur Antwort: letia mađr hana langrar göngu,

þars hon aptrborin aldri verði! hon kröng of komsk fyr knê môður, hon æ borin ôvilja til, mörgum manni at môðtrega. Nicht halte man sie fern vom langen Gange, von wo sie niemals wiedergeboren werde! sie kam schon krank vor die Kniee der Mutter, sie für immer zum Leid geboren, manchem Manne zu traurigem Mut. Hvarf ser ôhrôðugr andspilli frâ. Er wandte sich mißmutig vom Gespräche. — Das klingt anders, als der Bericht von Hagens Schwur im Nibelungenliede, da er Brünhild nach der Kränkung durch Chriemhilden weinen fand: er lobete ir sâ zehant daz ez erarnen müese der Kriemhilde man, oder er wolde nimmer dar umbe vrœlîch gestân.

Das Verhältnis der beiden Giukungen Gunnar und Högni zur Brünhild entspricht dem historischen der beiden Söhne Gundobalds Sigimund und Godemar zu Sigimunds zweiter Frau, das ist zweifellos, wie es ebenso zweifellos ist, daß die Charaktere hier wie dort dieselben sind. Aber wenn der Einfluß der rheinischen Sage bewirkt hat, daß zwischen Sigimund und Segerik der rheinische Gundar gestellt wurde, ohne den Godomar zu beseitigen, und Gundar tatsächlich auch zu den Burgunden gehört, so scheint Hagene, der bisher historisch nicht erforschte, zur Brünhild zu gehören. Und so ist es in der Tat. Ein historisches Ereignis aus dem Jahre 608 beweist es. Damals regierten in Gallien drei Könige. Im Norden Chlotachar II., im Westen sein Vetter Theuderich, an dessen Hofe seine Großmutter Brunichildis weilte, und im Osten und Süden Theuderichs Bruder Theudebert. In jener Zeit lebte nun in Theuderichs Reiche ein Geistlicher, ein Ire von Geburt, ein Mann von schonungsloser Rücksichtslosigkeit in Wort und Tat, der heilige Columban. Dieser verfeindet sich durch seine maßlose Ueberhebung auf das gründlichste mit Brunichildis und wird infolgedessen von Theuderich aus seinem Reiche hinausgewiesen. Columban geht zu Clotachar II., der ihn freundlich aufnimmt und dafür von dem hochmütigen fanatischen Querkopf reichlich mit Schimpfreden bedacht wird. Schließlich stellt er dann an den übergeduldigen König, der ein Mann von gutem Humor gewesen zu sein scheint, das unerhörte Ansinnen, er solle ihn mitten durch das Reich seines politischen Gegners Theudebert nach Italien schaffen lassen. Chlotachar, sicherlich froh, den eigensinnigen Kleriker, der sich bei der großen Menge eines nicht geringen Ansehns erfreute, los zu werden, schickt ihn unter Geleit über Paris nach Meaux. Hier fanden Columban und seine Begleiter Aufnahme bei einem adligen Manne (vir nobilis) aus der persönlichen Gefolgschaft Theudeberts (Theodiberti conviva), der als klug, von Einfluß im Rat des Königs, und wie durch alte Abkunft, so durch Weisheit ausgezeichnet geschildert wird. Er hieß Hagnericus. Dieser übernahm

es, allein, ohne Chlotachars Geleitsmannen, den Heiligen an Theudeberts Hofe gut einzuführen, worauf Columban zum Danke sein ganzes Haus, darunter die noch im Kindesalter stehende Burgundofara, segnete. Nach wechselvollen Fahrten kamen beide dann auch zu Theudebert, der sie freundlich und ehrenvoll aufnahm und dem Heiligen bereitwillig die gewünschte Wohnung jenseits des Rheins in Bregenz gewährte.

Hier haben wir Hagene als Gegner der Brünhilde auf historischem Gebiete. Leider ist uns über diese so interessante Persönlichkeit nicht mehr überliefert, als aus obiger, der Lebensbeschreibung des heiligen Columban entnommenen Darstellung hervorgeht, nämlich, daß er ein Gegner der Brunichildis gewesen sein muß. Es ist ja diese ganze Zeit überhaupt arm an positiven historischen Nachrichten, und zumal die auf Brunichildis bezüglichen fließen so dürftig und trübe, daß es nur schwer möglich ist, ein wenigstens einigermaßen sicheres historisches Bild der hochbegabten Frau, deren heftigste Gegner die Urahnen Karls des Großen gewesen sind, zu gewinnen. Kirchliche Ereignisse spielen in den dürftigen Geschichtsbüchern jener Zeit die Hauptrolle, und so geriet leicht in Vergessenheit, was nicht das geistliche Leben unbedingt in irgend einer Weise streifte. War doch jene Zeit so recht die Zeit der großen Heiligen und Heidenbekehrer. Daß dem ungeachtet die im Volke wandernde Ueberlieferung nicht erlosch, beweist der Umstand, daß noch Karl der Große eine Sammlung davon veranstalten konnte. Wir dürfen daher auch annehmen, daß mit Brunichildis selbst auch Erzählungen, Sagen, nach Worms gekommen sind, die das verschiedene Verhältnis Brunichilden's und Hagnerich's zum heiligen Columban zum Gegenstande hatten. Aus einer derselben mag dann der einflußreiche Berater und vielleicht irgendwie Verwandte des Königs und Gegner Brunichilden's als Hagene in die deutsche, und von da als Högni in die nordische Sage gekommen sein, wo er sogar zum Bruder des Königs wurde, während die deutsche Sage des Nibelungenliedes (oder der Dichter des Liedes?) das Verhältnis besser wahrte, ihn aber, gegen die hier treuere Ueberlieferung des Nordens, zum Verbündeten Brünhilden's umschuf.

5. Das Reich der Hunnen.

Hagens Erlebnis mit dem Kaplan fällt im Nibelungenliede in die Zeit seiner Fahrt ins Hunnenland.

Die Hunnen erscheinen in Europa zuerst Ende 373 (oder Anfang 374), in welchem Jahre sie, über den Ausfluß des Asowschen Meeres, die teilweise nur $^{5}/_{8}$ Meilen breite Meerenge von Kertsch, setzend und wie eine vernichtende Meereswoge

Land und Völker überschwemmend, in Europa einbrechen und dann, auf den Trümmern der von ihnen vernichteten Reiche, ein eigenes Reich mit dem Hauptsitze im heutigen Ungarn gründen. Ihre Herkunft ist zweifelhaft. Von mongolischer Abkunft, sind sie vielleicht Nachkommen jener Hiong-nu, von denen chinesische Quellen melden, und identisch mit den Chioniten, mit denen (nach Ammian XVI, 1.) so um 356 oder 357 herum der Perserkönig Sapor schwere Kämpfe zu bestehen hatte. Ein Reitervolk, wie die Welt kein zweites gesehen hat, stürzen sie sich, sagt Ammian, der Geschichtsschreiber dieser Zeit, unter Führung ihrer Häuptlinge ohne Ordnung und Plan zum Kampfe, und werfen sich unter entsetzlichem Geschrei und Entsendung eines fürchterlichen Pfeilhagels auf den Feind. Finden sie Widerstand, so zerstreuen sie sich absichtlich, um jedoch sogleich mit dem nämlichen Ungestüm zurückzukehren, wobei sie alles, was ihnen auf ihrem Wege begegnet, über den Haufen werfen und niederreiten. Nichts gleicht der Gewandtheit, mit der sie in weiten Entfernungen ihre sehr künstlich und fest in spitze Knochen auslaufenden Pfeile abschießen. Im Handgemenge kämpfen sie, ohne Rücksicht auf eigene Deckung, ein Schwert in der einen Hand, einen Strang in der anderen, womit sie ihren Feind umschlingen, derweil er ihre Hiebe zu parieren sucht, und ihn unschädlich machen oder niederreißen. Doch wissen sie weder einen festen Platz zu erstürmen, noch ein verschanztes Lager einzunehmen. Ihren untersetzten, mit außerordentlich starken Gliedern und einem verhältnismäßig großen Kopfe versehenen Leib bekleiden sie mit einem einzigen leinenen Unterkleid von dunkeler Farbe und einem Mantel von Fellen. Ein halbkreisförmiger Helm und Bockfelle, die ihre haarigen Beine schützen, vervollständigen ihren Anzug. Ihre Fußbekleidung, die ohne Form und Maß zugeschnitten ist, macht ihnen das Marschieren beschwerlich, weshalb sie auch durchaus unfähig sind, als Fußgänger zu kämpfen, wohingegen man sagen kann, daß sie auf ihren kleinen, häßlichen, aber unermüdlichen Pferden wie angenagelt sitzen. Als echtes Nomadenvolk nichts mehr als das Herumschweifen liebend, fast immer zu Pferde, was sie auch vorhaben mögen, kämpfen sie bald auch verschiedentlich in fremden Diensten gegen Sold. Denn ihre hervorragendste Eigenschaft ist die Goldgier, sagt Ammian. Schon an sich jeder gebildeten Nation furchtbar, was mußte dieses dem Krieg und Raub als Leidenschaft fröhnende Volk in der Hand eines genialen Fürsten werden! — Und dieser Fürst kam, er war Attila, die Gottesgeißel, der Etzel des Nibelungenliedes.

Wir sind auf den Boden unserer Tragödie zurückgekehrt. Aber wie wir abschweifend einen flüchtigen Blick auf das Volk warfen, dem der gewaltige Fürst entstammte, an dessen Hofe die

erschütternden Ereignisse des Schlußaktes des Nibelungenliedes vor sich gehen, so wollen wir jetzt den historischen Attila in seiner Residenz belauschen.

Attila gelangte im Jahre 433 n. Chr. zur Regierung. Mundiuch hieß, nach Priscus, sein unstreitig früh verstorbener Vater. Mitherrscher war sein älterer, wenig bedeutender Bruder Bleda, den er 445 hinwegräumte. Daß zwischen beiden geteilte Herrschaft bestanden habe, beweist die Nachricht, daß Attila die Völker des Bleda gezwungen habe, ihm zu gehorchen. Attila war ein zum Feldherrn geborener Herrscher. Außer seinem Zeitgenossen, dem ihm ebenbürtigen und mehrfach mit ihm verbündeten Vandalenkönig Gaiserich, war kein Fürst gefürchteter als er. Slavische und finnische Stämme gehorchten ihm. Ostgoten, Gepiden, Vandalen, Heruler, Rugier, Turkilinger, Skiren, Markomannen, Quaden, Alamannen und Thüringer (die alten Hermunduren), also fast der gesamte Nordosten Europas, mußten ihm Heerfolge leisten.

Im Aeußeren war Attila von kurzer Gestalt, breiter Brust, großem Kopfe, ein wenig graueingesprengtem Barte, platter Nase und dunkler Farbe. „Zur Erschütterung der Welt geboren, setzte die, man weiß nicht wie, verbreitete Meinung von seiner Furchtbarkeit alle Lande in Schrecken. Stolzen Schrittes, die Blicke um sich werfend, trat er auf: sein Machtgefühl leuchtete aus jeder seiner Bewegungen hervor. Krieg und Schlachten liebend, mäßigte er doch gern das Blutvergießen; unerschütterlichen Ratschlusses, gab er doch Bittenden gern Gehör, und war für diejenigen, die er als treu erkannt hatte, voll Wohlwollens."

Seine Kriege sind zahllos. Am bemerkenswertesten ist sein Feldzug gegen Ostrom vom Jahre 447, der mit dem Unterliegen der Römer endete. In dem dann folgenden, für Rom höchst schimpflichen Frieden beutete er die Schwäche des oströmischen Kaisers Theodosius II. zunächst dadurch aus, daß er ihm hintereinander fünf Gesandtschaften schickte, deren eigentlicher Zweck die Bereicherung seiner damit betrauten Günstlinge war, denen der angsterfüllte Kaiser die größten Geschenke zu geben sich genötigt glaubte. Der fünften Gesandtschaft standen Edeco (oder Idico), ein Germane, und Orestes, ein in Pannonien angesessener edler Römer vor, zwei Männer, deren Geschlecht wunderbarerweise erkoren war, den Abend des untergehenden weströmischen Reiches zu verklären. Denn des Orestes Sohn Romulus Augustus war der letzte weströmische Kaiser. Er wurde 476 durch den von unzufriedenen germanischen Truppen seines Söldnerheeres auf den Schild erhobenen Skiren Odoaker entthront. Odoaker aber war der Sohn jenes Edeco, eines Fürsten der Skiren, jenes etwas rätselhaften, aber zweifellos germanischen Volkes, das wir

schon frühzeitig (381) in Abhängigkeit von den Hunnen finden. — Als Edeco zum Attila zurückreiste, wurde ihm eine Gegengesandtschaft mitgegeben. An ihrer Spitze stand Maximin, ein Mann von edelstem Geschlecht und Theodosius II. eng befreundet, dem ein Gote, namens Bigila, als Dolmetsch folgte. Zu Maximins Begleitern gehörte auch Priscus, der Geschichtsschreiber dieser Zeit. Priscus beschrieb, was er auf dieser Reise erlebte und sah, in seinen acht Büchern Geschichte von Byzanz und Attila, die uns leider nur in einer Reihe von Fragmenten erhalten sind. Des Priscus Schilderung von Attila und seiner Umgebung ist die einzig authentische, die wir besitzen. Er soll uns jetzt Führer in das historische Heim des gewaltigen Herrschers sein.

Maximin traf den Attila in der Nähe der Donau, und ward von ihm unter mancherlei Zwischenfällen tief ins Land hinein mitfortgeführt.[1])

Darauf folgte die Gesandtschaft dem Attila nach einem großen Dorfe (κώμη), das seine Residenz bildete und sich nur durch den Mangel an Mauern von einer Stadt (πόλις) unterschied. Wir erfahren, daß die Residenz in einer stein- und baumlosen Steppe lag und zwar, wie der Reisebericht ergibt, zwischen Donau und Theiß, wahrscheinlich also in dem Jazygenbezirk in der Richtung von Pest nach Debreczin. Der „Palast" des Königs, auf einer Erhebung gelegen, überragte den ganzen Ort und zog schon von Weitem durch seine Türme die Blicke auf sich. Er umfaßte einen weiten, umfriedigten Raum, der mehrere Häuser, wie des Königs, so seiner Lieblingsgemahlin Cerca, einiger seiner Söhne und wahrscheinlich auch die Wohnungen seiner Leibwachen in sich schloß; die Umfriedigung war, ebenso wie die innern Gebäude, von Holz. Das allem Anschein nach im Mittelpunkt gelegene und von Türmen flankierte Haus Attila's war mit großen Planken bekleidet, die bewundernswürdig schön poliert und so genau aneinandergefügt waren, daß sie nur ein einziges Stück zu bilden schienen. Das Haus der Königin war von leichterer, aber mehr verzierter Bauart und hatte erhabene Muster und Bildhauerarbeiten, die nicht ohne Anmut waren. Sein Dach ruhte auf viereckigen, sorgsam behauenen Pfeilern, die durch eine Reihe zierlicher Kreisbögen von Holz verbunden waren. In einiger Entfernung vom Palast des Königs stand, ebenfalls mit einer Umfriedigung eingeschlossen und dem des Königs ähnlich, nur viel einfacher, das Haus des Onegesius, der Attilas erster Minister war, sonder Zweifel ein Römer oder Grieche, bei den Hunnen jedoch erzogen und eingebürgert, auch mit einer Barbarin

[1]) Das folgende nach E. von Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, 2. Aufl., bearb. v. Felix Dahn, Bd. 2, Leipzig 1881, S. 231 f.

verheiratet. Neben seinem Hause hatte Onegesius mit großen Kosten durch einen gefangenen römischen Baumeister ein römisches Badehaus aus Stein aufführen lassen, wozu das Material weit hergeschafft worden war.

Attila's Einzug war höchst feierlich. Die Frauen des Ortes bildeten durch weit und hoch (unstreitig an Stangen) aufgespannte weiße feine Linnentücher einen Bogengang, durch welchen der König mit seinem Gefolge wie durch einen Triumphbogen ritt. Mädchen, je sieben und mehr im Gliede, zogen ihm unter vaterländischen Gesängen voraus.

Vor des Onegesius Hause hielt der König sein Roß an: des Ministers Gemahlin trat mit zahlreicher Dienerschaft hervor und bot ihm mit ehrfurchtvollster Begrüßung Speisen und Wein auf einer silbernen Tafel an. Die Tafel wurde von den Begleitern zu Attila erhoben: er nahm davon mit ehrender Auszeichnung und begab sich alsdann in den Palast.

Die Gesandtschaft speiste bei der Gattin des Onegesius, während der eben mit Ellak (dem ältesten Sohne Attila's) zurückgekehrte Onegesius selbst zur Berichterstattung bei Attila verweilte.

Am Abend schlug die Gesandtschaft ihr Zelt an dem ihr in der Nähe des Palastes angewiesenen Orte auf.

Tags darauf sollte Priscus dem Minister die ihm bestimmten Geschenke überreichen, mußte aber vor dem verschlossenen Hause lange warten, wo ihn ein wohlgekleideter Mann, scheinbar Hunne, mit dem griechischen: „χαῖρε" begrüßte, was ihm um so mehr auffiel, da im Lande sonst nur hunnisch oder gotisch, von nicht Wenigen aber auch lateinisch gesprochen wurde. Der Mann war, wie sich ergab, ein reicher Kaufmann aus Viminatium, der des Onegesius Sklave geworden, durch tapfere Kriegstaten aber die Freiheit erworben und eine Barbarin geheiratet hatte, mit der er nun, als des Onegesius Klient, ein zufriedeneres Leben als früher führte. Dabei ergoß er sich in das Lob des patriarchalischen hunnischen Regiments, unter dem man völlig unbelästigt der größten Ruhe genieße, während man im römischen Reiche, fortwährenden Bedrückungen ausgesetzt, das Recht erkaufen müsse. Priscus stritt tapfer für sein Vaterland und der Gegner mußte endlich zugestehen, daß die römische Staatsverfassung, an sich weit vollkommener, nur durch die Verderbnis der Beamten (worin er freilich Recht hatte) schlecht geworden sei.

Nachdem Onegesius hierauf seine reichen Geschenke empfangen, begab er sich zu Maximin. Dieser stellte ihm sogleich eine weit glänzendere Belohnung in Aussicht, wenn er als Gesandter seines Herrn zum Kaiser alle Irrungen zwischen beiden Reichen zum Austrag bringe. Onegesius erwiderte, daß er doch immer nur Attilas Befehle überbringen werde, und fragte, ob

sie ihn des Verrats seines Herrn fähig hielten und darüber zweifeln könnten, daß er den Dienst Attila's allen Schätzen Roms vorziehe? Auch werde er Rom durch versöhnende Beratung Attila's weit mehr nützen können, als durch persönliche, so leicht Mißtrauen weckende Verhandlung mit dem Kaiser.

Am nächsten Tage fand die Audienz bei Attilas vornehmster Gemahlin Cerca statt, die in einem mit Teppichen belegten Saale, von Dienern auf der einen und stickenden Frauen auf der andern Seite umgeben, auf einem Ruhebette liegend die überreichten Geschenke empfing.

Nach der Entlassung sah der alles sorgfältig beobachtende Priscus, da sich Maximin seiner Würde halber stets zurückziehen mußte, noch eine Gerichtssitzung Attila's mit an. Vor dem Palaste hatte sich eine große Menge Volkes lärmend versammelt, zu der der König, von Onegesius begleitet, stolz heraustrat: er hörte die streitenden Parteien an und gab Jedem seinen Spruch, hier und da wahrscheinlich kaum ohne Willkür; aber welch' ein Unterschied zwischen diesem und dem schleppendem, kostspieligen römischen Rechtsgange! Darauf zog sich der Herrscher zu einer Audienz barbarischer Gesandter in seine Gemächer zurück.

Hier folgt nun bei unserm Berichterstatter eine Unterredung desselben mit dem weströmischen Gesandten, die durch ihres Hauptes Romulus genaue Kenntnis der hunnischen Verhältnisse wichtig ist. Klagend, daß der König auf Silvans Auslieferung beharre, fügte er hinzu: Glück und Macht hätten Attila so aufgebläht, daß kein Vernunftgrund gegen seine Willkür etwas vermöge. In der Tat aber habe auch kein Herrscher Skythiens oder irgend eines anderen Landes binnen so kurzer Zeit so Großes vollbracht. Ganz Skythien bis zu den Inseln der Ostsee habe er sich unterworfen und fordere nun auch von den Römern Tribut, ja denke selbst an Persiens Eroberung (wobei Romulus eines frühern Einfalls in dieses Land unter dem Befehle der königlichen Skythen Bazicus und Cursicus gedachte, welche später (vielleicht im Jahre 433 unter Aëtius) mit vielem Volk in römischen Sold getreten seien). Da man jenes Vorhaben gegen Persien als Abzugsmittel erwünscht fand, erwiderte Constantiolus aus Pannonien, nach Besiegung der Perser werde Attila nicht mehr als Verbündeter, sondern nur als Gebieter zurückkehren. Jetzt nehme er noch unter dem Titel eines römischen Heerführers Gehalt vom Kaiser an, obwohl er in Augenblicken des Unwillens die römischen Generale bereits Sklaven nenne und die Seinigen deren Herrschern gleichachte.

Nachdem Maximin noch von Onegesius erfahren hatte, daß der König keine anderen Gesandten, als Anatolius, Nanus oder einen Senator annehmen und die Verweigerung dieses Verlangens

für Kriegserklärung ansehen werde, empfing er und Priscus eine Einladung zur königlichen Tafel um drei Uhr.

Der Saal, in welchem diese abgehalten wurde, bildete ein großes längliches Gemach, worin Sessel und kleine Tische für je vier bis fünf Personen aufgestellt waren. In der Mitte erhob sich eine Estrade, welche Attila's Tisch und Ruhesitz trug, auf dem derselbe schon Platz genommen hatte; ein wenig weiter rückwärts befand sich ein zweites Ruhebett, das, wie das erstere, mit weißen Linnen und bunten Decken geschmückt war und den in Griechenland und Rom bei Hochzeiten gebräuchlichen glich. Im Augenblick, wo die Gesandten eintraten, reichten ihnen die Mundschenken, die an der Türschwelle standen, Becher voll Wein, aus denen sie, den König begrüßend, trinken mußten. Der Ehrenplatz, der rechts von der Estrade angebracht war, wurde von Onegesius eingenommen, dem zwei von des Königs Söhnen gegenüber saßen; den Gesandten wies man die Tafel links, die zweite im Range an; hier saß ein edler Hunne, namens Berich, obenan. Ellak, der älteste von Attilas Söhnen, nahm auf dem Lager seines Vaters, aber viel weiter unten, Platz, wo er mit niedergeschlagenen Augen in respektvoller Haltung blieb. Nachdem sich alle niedergelassen hatten, überreichte der Mundschenk dem Attila einen Becher voll Wein, welchen dieser austrank, indem er einen Ehrengast begrüßte, der sich sofort erhob, aus den Händen des hinter ihm stehenden Schenken eine Schale empfing und mit dieser die Gesundheit des Königs erwiderte. Hierauf kam die Reihe an die Gesandten, welche in gleicher Weise, den Becher in der Hand, das Wohl des Monarchen ausbrachten. So wurden alle Gäste, hinter deren jedem ein Schenke stand, einer nach dem andern ihrem Range gemäß begrüßt und erwiderten dies in gleicher Weise. Darauf ward für Attila zuerst eine Schüssel voll Fleisch sowie Brot und Zukost aufgetragen. Schüssel und Becher Attila's waren von Holz, während man für die Gäste Brot und Speisen aller Art auf silbernen Schüsseln auftrug: auch deren Trinkschalen waren von Silber oder Gold. Die Gäste nahmen nach Belieben aus den vor ihnen stehenden Schüsseln. Nach Beendigung des ersten Ganges kamen die Schenken wieder und die Begrüßungen erneuerten sich mit derselben Etiquette wie vorher. Der zweite Gang war eben so reichlich wie der erste, bestand aber aus anderen Gerichten, bei welchen die Gäste ihre Becher widerum aufstehend auf obgedachte Weise leerten. Gegen Abend, als die Fackeln bereits angezündet waren, traten zwei Dichter ein, die in hunnischer Sprache vor Attila selbstgefertigte Verse sangen, in denen seine kriegerischen Tugenden und Siege gefeiert wurden. Ihre Gesänge riefen bei der hunnischen Zuhörerschaft einen gewaltigen Eindruck hervor; die Augen leuchteten;

Viele weinten — Tränen freudigen Verlangens bei den jungen Leuten, Tränen des Schmerzes bei den Greisen. Diese Tyrtäen des Hunnenreiches wurden hierauf von einem Possenreißer abgelöst, dessen Grimassen und Albernheiten allgemeines Gelächter erregten.

Hierauf trat der Mohr Zerco ein, ein buckliger, mißgestalteter Zwerg, der seit zwanzig Jahren in der Welt herumzog. Einst Bleda's Günstling, war er diesem entlaufen, hatte aber, zurückgebracht, denselben durch den Entschuldigungsgrund, es sei dies nur geschehen, weil man ihm keine Frau gegeben, wieder versöhnt und eine solche in der Person einer wegen groben Vergehens in Ungnade gefallenen edelgeborenen Dienerin der Königin wirklich erhalten. Nach Bleda's Tode schenkte ihn Attila dem Aëtius, der ihn seinem ersten Herrn, Aspar in Konstantinopel, zurückgab, von wo ihn Edeco jetzt wieder mitgebracht hatte.

Zerco's Erscheinung, Possen und lateinisch-hunnisch-gotisches Kauderwelsch erregten lautes Gelächter.

Während dieser Schauspiele war Attila unausgesetzt unbeweglich und ernst geblieben, ohne daß irgend eine Gebärde, irgend ein Wort die geringste Teilnahme in ihm verraten hätte; nur als sein jüngster Sohn Ernack eintrat und sich ihm näherte, glänzte ein Blitz von Zärtlichkeit aus seinen Blicken; er zog das Kind näher an sich und streichelte ihm sanft die Wange.

Ueberrascht von dieser plötzlichen Veränderung in Attila's Gesichtszügen, wendete sich Priscus zu einem seiner barbarischen Nachbarn, der ein wenig Lateinisch sprach, und flüsterte ihm die Frage ins Ohr, aus welchem Grunde sich dieser Mann, der gegen seine übrigen Kinder so kalt sei, gegen dieses so liebreich zeige. — „Ich will es Euch gern erklären, wenn Ihr darüber schweigen wollt", antwortete der Barbar. „Die Wahrsager haben dem Könige prophezeit, daß sein Geschlecht in den übrigen Kindern aussterben, in Ernack aber fortleben werde; dies ist der Grund seiner Zärtlichkeit; er liebt in diesem jungen Kinde die einzige Quelle seiner Nachkommenschaft."

Tief in der Nacht zogen sich die Römer zurück.

Am nächsten Tage erlangte Maximin noch die Freigebung einer seit sechs bis sieben Jahren gefangenen vornehmen Römerin für 500 Pfund Goldes von Attila, wobei dieser deren Söhne sogar dem Kaiser zum Geschenke machte. Hierauf speiste die Gesandtschaft bei Reka, einer anderen Gemahlin des Königs, welche seinem Haushalte vorstand.

Am folgenden Tage wurden sie wieder zur königlichen Tafel geladen, bei welcher, unter übrigens gleicher Etiquette, statt des Sohnes Oebarsius, der Oheim des Herrschers, den Platz neben ihm hatte. Diesmal war Attila freundlich, drang aber sehr in

Maximin, den Kaiser dahin zu bringen, daß er das seinem Geheimschreiber Constantius erteilte Versprechen, diesem eine reiche Römerin zur Frau zu geben, erfülle, da es einem Souverän nicht anstehe, zum Lügner zu werden. Dies betrieb er so eifrig, weil ihm Constantius eine große Summe Goldes dafür versprochen hatte.

Drei Tage darauf ward die Gesandtschaft beschenkt und entlassen. . . . .

Es schien mir erforderlich, die historischen Verhältnisse am Hofe Attila's so eingehend wie möglich zu behandeln. Läßt sich doch die durchaus nicht unwichtige Frage, ob der Dichter des Nibelungenliedes auch historische Quellen benutzt oder doch gekannt habe, nur dann mit einiger Sicherheit beantworten, wenn wir das gesamte vorhandene historische Material mit seiner Dichtung zu vergleichen in der Lage sind. Diese Frage, wenigstens so weit als Attila und die Hunnen in Betracht kommen, scheint mir, muß, ohne daß damit auch zugleich zugegeben werden soll, daß unser Dichter, wie es Holtzmann wollte, seine Kenntnisse dem Priscus selbst entnommen habe, durchaus bejaht werden. Denn hier wie dort finden wir die für sich bestehend gedachte, einheitlich abgeschlossene Burg Attila's, hier wie dort den Holzbau vorwiegend, ohne daß jedoch der Steinbau unbekannt wäre oder fehlen würde; wir finden den Palast des Königs, und gesondert von ihm das Frauengemach der Königin. Die Halle der Leibwache, die der Beginn des Todeskampfes der Nibelungen voraussetzt, müssen wir hier wie dort annehmen, und auch den Saal, in dem die Könige bewirtet werden und dann kämpfen, finden wir. Etzels beide Spielleute ergötzen uns mit ihrem Gesange, und auch der Possenreißer, der Volkern zum Opfer fällt, fehlt nicht. Etzel selbst tritt uns als Wirt wie als Herrscher unerbittlich entgegen. Und auch den vielgesuchten, für mythisch erklärten Rüedeger finden wir, sogar dem Namen nach. Er ist Edeco, Attilas Gesandter an den Hof des oströmischen Kaisers. Freilich ist über ihn der verklärende Hauch der Poesie gegangen, aber nur leicht verbirgt sich unter dem modischeren Namen der Fürst der Skiren. Und man möchte, einem Winke Lämmerhirt's folgend, fast zu glauben geneigt sein, daß Herrschafts- und Namenswandelung der Zeit des Dichters angehören, und erst eine freundlich-dankbare Huldigung den historischen Edeco zum Rüedeger, Markgrafen von Bechelaren, gemacht habe.[1])

---

[1]) Georg Matthaei, Rüdiger von Bechlaren und die Harlungensage, Zeitschr. f. d. Alterth., 1899, S. 306 f., sucht hinter dem sagenhaften Rüdiger den historischen Rudolf, den Fürsten der Heruler. Sein Beweis stützt sich auf die nordischen Heldenromane, also ganz apokryphe Unterlagen.

6. Dietrich von Bern.

Derjenige Held, der den Todeskampf der Nibelungen und damit das Lied selbst zum Abschluß bringt, ist Dietrich von Bern, der historische Theoderich, Theodemirs Sohn, der Ostgote (geb. 454, König von Italien 493—526), dessen dreiunddreißigjährige kraftvolle und doch friedliche Herrschaft in Italien auf alle germanischen Stämme gleich mächtig fördernd eingewirkt hat. Sein Machtwort reichte nördlich tief in das Herz Deutschlands hinein, bis zu den alten Hermunduren in Thüringen und darüber hinaus, und westlich bis zu den stammverwandten Westgoten in Spanien. Im Osten aber sorgte das Bundesverhältnis zum oströmischen Kaiser und der fortdauernde Schrecken vor den gotischen Waffen für die Erhaltung seines Ansehens. So stand denn Theoderich in Wirklichkeit als der Gebieter der Welt in dem Reiche, das er sich und seinem Volke erobert hatte.

Theoderich war etwa seit 474 Herrscher der Goten. Die Geschichte seines Volkes von der Losreißung vom hunnischen Joch bis zur Ankunft in Italien, also etwa vom Jahre 460—490, während welcher Zeit die Ostgoten ziemlich heimatlos im Stromgebiet der oberen Donau so zwischen Mitowitz und Wien siedelten, ist die eines fast ununterbrochenen, mehr als dreißigjährigen Kampfes um dauernde Wohnsitze, eines Kampfes, der so recht eigentlich erst mit dem Jahre 493, in dem der italische König Otachar (Odoacer) dem Theoderich zum Opfer fiel, sein Ende fand.

Die Sage erzählt nun, Theoderichs (Dietrichs) Ahnherr Amelung hätte sein Reich in Italien gehabt, wo ihm drei Söhne erwuchsen: Diether, Dietmar und Ermenrich. Die beiden ersteren starben früh und hinterließen das ihnen vom Vater gewordene Erbe den Söhnen. Diether hatte zwei Söhne, die Harlunge. Diese ließ Ermenrich bald nach des Vaters Tode umbringen, und trachtete darnach, auch Dietmars Söhne zu töten. Die aber entkamen seinen Nachstellungen und retteten sich zu den Hunnen.

Unschwer erkennt man in diesem Berichte der Sage die historischen Fakten.

Zu Attilas Zeiten (starb 453) standen an der Spitze der Ostgoten in der Tat drei Brüder aus dem Geschlechte der Amaler: Walamir, Theodemir und Widemir. Von ihnen starb Walamir kinderlos vor seinen Brüdern. Widemir aber führte im Jahre 474 seine Schaaren nach Nord-Italien und starb dort, worauf sein gleichnamiger Sohn, durch Geschenke des römischen Kaisers bewogen, seine Haufen nach Westfrankreich führte, wo sie mit den dort ansässigen Westgothen verschmolzen.

Es ist also historische Tatsache, daß Theoderichs Oheim in Italien starb, und daß dessen Nachkommen aus Italien ver-

schwanden. Die Sage gibt als Ursache Handlungen Ermenrichs an, der allgemein für denselben Herrscher gilt, den Jordanes in seiner Gotenchronik als den Beherrscher der Goten zu jener Zeit nennt, als die Hunnen in Europa einbrachen (375). Schon der gelehrte Eckehard im Chronicon Urspergense (XII. Jahrh.)[1]) bekennt sich zu dieser Ansicht, und doch widerspricht sie ebenso sehr dem klaren Wortlaut der Sage, wie der Geschichte. Denn der große Gotenherrscher Hermanarich, so lautet sein Name, hat ebensowenig Italien gesehen, wie der Ermenrich der Sage die Gefilde Südrußlands und Polens, wo die Goten Hermanarich's seßhaft waren. Auch bezeichnet das älteste Lied deutscher Sage, das wir besitzen, das alte Hildebrandslied (VIII. Jahrh.), gar keinen Ermenrich als Gegner Theoderichs, sondern einen Otachar. Wir haben darnach Ursache, zu zweifeln, ob Ermenrich überhaupt ein Name, und nicht vielmehr ein Titel sei. Und so ist es in der Tat! Ermenrich (vgl. Förstemann, Deutsches Namenbuch I, pag. 613 und 1037) ist nichts weiter als die deutsche Uebersetzung des römischen Kaisertitels Augustus, und wie man in heutiger Zeit in übertriebener Unterwürfigkeit den deutschen Kaiser vielfach nur als „Majestät" bezeichnet findet, so mögen in alter Zeit deutsche Völker den römischen Kaiser, seinen römischen Huldigungstitel in ihr Idiom übertragend, als „Ermenrich" bezeichnet haben. Naturgemäß konnte sein Name dadurch leicht in Vergessenheit geraten, und ihn ersetzte der irreführende Titel. Hiermit löset sich dann freilich das Rätsel, das uns die Sage hier aufgibt, in höchst einfacher Weise. Denn Otachar, vor Theoderichs Ankunft wenn auch nicht dem Namen, so doch der Tat nach Augustus von Italien, war von deutschem Stamme, ein Skire, welches Volk vermutlich auch zur gotischen Völkergruppe gehörte, somit höchstwahrscheinlich ein Volksverwandter des Theoderich, ein äußerst verschlagener Gegner des großen Königs, dem er gewaltige Schwierigkeiten bei der Einnahme Italiens bereitete und den er mehrfach bis hart an den Rand des Verderbens brachte. Daß ihm die (gotische) Sage Falschheit und Verrat vorwirft, ist ein wenig rühmlicher Versuch, die Art und Weise, wie sich Theoderich dieses Gegners entledigte, zu beschöningen.

Ist die Stellung Dietrich's zu Ermenrich historisch geklärt, so bedarf es einer weiteren Untersuchung über den Ursprung der Sage von Dietrichs Flucht zu den Hunnen nicht weiter. Die Sage hat hier eben, ihren Zwecken dienend, die geschichtliche Tatsache leicht gebeugt, ohne sie jedoch hinwegzutilgen. Weil Theoderichs Oheim auf italischem Boden gestorben war, nimmt

[1]) Vgl. Henrici, Das deutsche Heldenbuch, Stuttgart (1883), S. VIII.

sie an, das italische Land habe schon dem Großvater Theoderichs gehört, und erklärt die nicht fortzuleugnende Tatsache, daß die Goten einmal von den Hunnen abhängig gewesen waren und mehr als dreißig Jahre lang heimatlos an den Ufern der Donau gesiedelt hatten, damit, daß Theoderichs Gegner ihn und sein Volk aus Italien als ihrer Heimat vertrieben und somit gezwungen habe, bei dem Hunnenherrscher Unterkunft zu suchen, bis die Zeit zur Wiedererlangung des verlorenen Reiches gekommen ist und Theoderich in Italien seine ruhmvolle Herrschaft beginnen kann. Mit der Erreichung dieses Zieles schließt die Sage, deren historische Momente das Lied von Dietrichs Flucht und das Lied von Ermenrichs Tot bewahrt haben. — Der Anachronismus, der Theoderich zum Zeitgenossen Attila's macht, trotzdem dieser etwa ein Jahr vor Theoderichs Geburt starb, erklärt sich leicht dadurch, daß Attilas Macht in jener Zeit tatsächlich als die einzige in Europa dastand, die wirklich etwas zu bedeuten hatte, und daß Verhältnisse, wie sie die Sage zwischen ihm und Theoderich annimmt, nichts ungewöhnliches im Reiche Attila's waren. Zu wem also hätte ein Theoderich flüchten sollen, wenn nicht zu einem Attila![1])

Aber was führte die Gestalt Theoderich's in den Kreis der Nibelungen?

Auch hier ist die Ursache klar. Hatte die Sage den König Theoderich erst einmal an den Hof des Hunnenkönigs gebracht,

[1]) Die Behauptung, die Gestalt des Dietrich von Bern habe mit dem Theoderich der Geschichte nichts zu tun, welche Behauptung eine Zeit lang energisch verfochten wurde, bedarf heute keiner Widerlegung mehr. An die Chimäre eines Fortlebens einer allgemeinen indogermanischen Ursage glaubt nur noch, wer an Chimären Gefallen findet. Dagegen erscheint es zweifellos, daß wir auch beim Dietrich von Bern, wie bei so manchen Sagengestalten, es sei nur an den im Berge schlafenden Barbarossa erinnert, eine Fusion mehrerer (historischer) Personen anzunehmen haben. Die Gestalt des Witege der Sage, der bald der Verbündete, bald der Gegner Dietrich's ist, beweist es. Denn Witege ist niemand anderes, als der historische Vitiges, einer der Nachfolger Theoderich's auf dem ostgotischen Königsthrone; sein Gegner und Ueberwinder, wenn man so sagen darf, war der oströmische Feldherr Belisar. Die mannigfachen Kämpfe um Ravenna, seine Uebergabe an Belisar, und die Uebergabe Ravennas durch Ottachar an Dietrich sind in unserer Sage eben zu **einem** Ereignis zusammengeflossen, wobei der weniger geläufige Name des Belisar durch den berühmten des Dietrich verdunkelt und verdrängt wurde, wie in der Barbarossa-Sage der zweite Friedrich durch seinen rotbärtigen Ahnherrn. Der Zusammenhang der Ereignisse beweist es. Von diesem Gesichtspunkte aus erklären sich die Eigentümlichkeiten der Dietrichs-Sage, so vor allem auch das Verschwinden Dietrich's hinter dem feurigen Berge, der niemand anderes als der Aetna ist, nach dessen Passierung auf der Flucht vor Totilas Belisar für immer aus Italien verschwand, zwangslos, und eines der wichtigsten Momente der Sagenpsychologie erfährt an einem durch die Geschichte kontrollierbaren Vorgang seine Illustration.

so mußten naturgemäß die Burgundenkönige, wenn sie der Dichter ebenfalls an Attilas Hof brachte, dort mit dem Berner zusammentreffen. Die ältere Sage der Burgunden, wie sie aus den Fragmenten der Edda hervorleuchtet, weiß hiervon noch nichts, weil sie eben noch rein historische Sage ist. Daß die neuere Sage aber in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts in Deutschland schon gang und gäbe war, beweist die bekannte, Historie und Sage wunderlich mischende Stelle in der Quedlinburger Chronik um das 1000, Ermenrich habe auf Antreiben Odoaker's seinen Vetter Dietrich aus Verona vertrieben und zu Attila in die Verbannung zu gehen genötigt, eine Nachricht aus einer Zeit also, in die wir Allem nach am wahrscheinlichsten die Entstehung des Nibelungenliedes zu setzen haben. Uebrigens ist das Eingreifen Theoderich's in die Geschicke des burgundischen Königshauses an sich historisch. Denn als Gundobald, der mächtigste Herrscher des südfranzösischen (sabaudischen) Burgundenreiches, im Bunde mit dem Frankenkönige Chlodewech gegen die Westgoten zu Felde zog (507—510), mischte sich Theoderich in den Kampf, und die Folge war, daß die Burgunden den südlichsten Teil ihres Reiches an die Ostgoten abtreten mußten, was nicht wenig dazu beigetragen hat, ihre Kraft zu schwächen und das Uebergewicht ihrer nördlichen Nachbaren, der Franken, zu erhöhen, den Untergang Burgundiens also mittelbar vorbereitete.

Es ist nicht zu sagen, daß dieser Umstand die Gestaltung der Sage beeinflußt habe. Immerhin aber scheint es beachtenswert, wie die Sage selbst da noch im Geiste historischer Wahrheit waltet, wo sich historischer Einfluß unserer Kontrolle wenigstens entzieht.

IV.

Gestalt und Umfang des Liedes.

1. Die Nibelungenfrage.

Ob wir in dem Nibelungenliede ein Kunstwerk zu sehen haben, d. h. das Werk bewußten Schaffens einer eigenen in sich abgeschlossenen Persönlichkeit, oder das Werk des Zufalls, ein Produkt vieler, das ein letzter Ordner zu einem leidlich einheitlichen Ganzen zusammengestellt und zusammengearbeitet hat, ist eine Frage, die früh aufgeworfen wurde und auch heute noch nicht endgültig beantwortet erscheint, was allerdings mit dem Zustande, in dem das Lied auf uns gekommen ist, im engsten Zusammenhange steht. Schon Bodmer nämlich, dem wir die ersten Nachrichten über die ältesten drei auf uns gekommenen Handschriften des Liedes verdanken, fand, daß wir in ihnen verschiedene Redaktionen eines gemeinsamen Urtextes besitzen. Aber er wußte keine Erklärung für diese unleugbare Tatsache, und war im Zweifel, ob er die Abweichungen der Handschriften von einander dem Dichter selbst, oder einem Ueberarbeiter zuschreiben solle. Ja, selbst über den Wert der einzelnen Handschriften blieb er im Unklaren, wie der Umstand beweist, daß er seiner aus C genommenen Kopie der zweiten Hälfte des Liedes sorglos die erste Hälfte von A vorsetzte, obwohl ihm in der St. Galler Handschrift (B) wenig später ein zuverlässiger Text zugänglich wurde. Erst von der Hagen kam über diese Handschriften zu einem festen Urteil. Er entschied sich, wie später auch Karl Bartsch, für den Text der Handschrift B als den im allgemeinen ältesten und reinsten, und legte ihn seiner Ausgabe von 1816 zu grunde. Aber bereits vor ihrem Erscheinen war die Nibelungenfrage, der Streit um Herkunft, ursprüngliche Gestalt und ältesten Wortlaut des Liedes, aufgerollt worden. Denn fast zu derselben Zeit, da sich von der Hagen erfolgreich bemühte, das Lied von der Nibelunge Nôt weiteren Kreisen nahe zu bringen, begann auch die deutsche Philologie ihre Forschertätigkeit am Liede. Es war

gerade die Zeit, da man den Volksepen und Volksdichtungen eine besondere Aufmerksamkeit widmete, angeregt durch das Vorgehen deutscher Romantiker und besonders des großen Philologen Fr. Aug. Wolf, dessen Forschungen über die Entstehung der homerischen Gedichte, die aus einer Anzahl kleinerer und zu verschiedenen Zeiten entstandener Dichtungen zusammenredigiert sein sollten, damals epochemachend wirkten. Kein Wunder, daß Wolfs Schüler Ideen und Methode des Meisters bald auf alle nur erreichbaren Volksepen übertrugen.

Der Ruhm, Wolfs Methode zuerst auf das Nibelungenlied angewandt zu haben, gebührt dem Berliner Philologen Karl Lachmann.

Es ist eine Tatsache, die selbst dem ungeübtesten Auge des Laien nicht verborgen bleibt, daß im Nibelungenliede gar nicht selten neben Stellen von vollendetster Rundung und edelstem Geschmack solche von stümperhaftester Unbeholfenheit und barbarischer Geschmacklosigkeit anzutreffen sind. Diese stellenweise geradezu frappierende Ungleichheit der Darstellung macht es unmöglich, das Nibelungenlied in seiner uns überlieferten Form einem einzigen Urheber zuzuschreiben. So blieb denn von vornherein kaum etwas anderes übrig, als die Ungleichheit in der Behandlung von Vers und Stoff durch Verschiedenheit der Individualität, also dadurch zu erklären, daß man annahm, mehrere Personen seien bei der endgültigen Feststellung des Textes bis zu der Form, in der uns das Lied überliefert ist, tätig gewesen.

Hiervon ging auch Lachmann aus. Aber er gab diesem Gedanken eine Wendung, die ganz der Methode Wolf's angepaßt war. Infolge des Ansehens, dessen sich Wolfs Theorien damals erfreuten, und der zweifellosen Geschicklichkeit, mit der Lachmann sie auf das Nibelungenlied übertrug, errang die „Lachmann'sche Theorie", wie man sie nennt, einen zweifellosen Erfolg, dergestalt, daß sie auch heute noch einen nicht gerade kleinen Anhängerkreis hat. . . . Lachmann trat mit seinen Ideen zuerst im Jahre 1816 in seiner Berliner Habilitationsrede „Ueber die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelunge Nôt" [1]) hervor. Eingehend begründet hat er sie freilich erst später in seinem 1836 erschienenen Buche: „Zu den Nibelungen und zur Klage, Anmerkungen," ein um der Fülle der darin niedergelegten feinen Beobachtungen und Bemerkungen auch heute noch höchst beachtenswertes Werk.

Nach Lachmanns Theorie bilden die Grundlage des Nibelungenliedes rund zwanzig Lieder, von denen aber mehrere noch Fortsetzungen, im ganzen sechs, haben, wodurch die auffällig

---

[1]) Kleine Schriften I, S. 1 u. f.

runde Zahl von zwanzig eine erhebliche Berichtigung erfährt. Jene zwanzig Lieder nun sind, nach Lachmann, reine Volkslieder, im Volke zu verschiedenen Zeiten entstanden, gesungen, oder vorgetragen, und so allmählich aus roher Urgestalt zu jener Vollkommenheit geklärt, die sie heute so bewundernswert machen. Diese Lieder hatten keinen anderen Zusammenhang als den, den ihnen der Stoff gab. Ein einheitliches Ganzes bildeten sie nicht, wenn sie sich auch zu einem solchen naturgemäß leidlich ergänzten. Hierin standen sie also den nordischen Liedern von den Niflungen gleich, oder doch nahe. Nachdem diese Lieder lange mündlich umgegangen waren, sind sie gesammelt, durch ausgleichende Zusätze erweitert, überarbeitet, und so schließlich in der uns überlieferten Fassung so zwischen 1190 und 1200 zur Aufzeichnung gebracht worden. Diese erste, für uns verlorene, Aufzeichnung hat als die älteste Grundlage aller Handschriften des Liedes zu gelten. Die älteste und reinste Gestalt des Liedes, die wir besitzen, das heißt, diejenige, die den ursprünglichen Volksgesang am treuesten überliefere, biete die Handschrift A, deren äußere Mängel, soweit sie nicht offenbar der Flüchtigkeit und Nachlässigkeit des Abschreibers zu verdanken sind, gewissermaßen noch das Werkzeug des Werkmeisters aufzeigen.[1]) Alle anderen Handschriften, so namentlich B und C, seien erst aus A, als der kürzesten Handschrift, durch Vermehrung des Grundtextes mittels Einschiebung erweiternder und ausmalender Strophen hervorgegangen, daher „jedes Wort, das nicht in A steht, keine größere Beglaubigung hat, als eine Konjektur". „A steht allein allen übrigen Handschriften mit dem offenbar älteren Text entgegen: unzählige, eben so oft absichtliche als zufällige Veränderungen sind allen übrigen gegen A gemein. Die übrigen aber scheiden sich wieder in zwei Klassen. Denn ein Kritiker, dem der veränderte und vermehrte Text noch nicht genügte, unternahm eine neue Umarbeitung, die sich in C E F G a erhalten hat: hingegen B H J K c d e f g h sind rein von dieser Umarbeitung. D b stimmen mit den letzteren, aber im Anfang der Nibelunge (bis 268, 1 = 2158 Ls.) und im Anfang der Klage (bis 340 = 697 Ls.) auffallend mit C E, doch so, daß die Ueberarbeitung in D b leicht die ältere ist."[2]) Als Erkennungszeichen für echte Strophen, das

[1]) Die Versehen und Lesefehler des Abschreibers in A hat Lachmann in seinen Ausgaben des Liedes nach der Handschrift A, wie er in seinen Vorreden hierzu ausdrücklich bemerkt, stillschweigend verbessert, um der Vorlage von A so nahe wie möglich zu kommen, wodurch diese seine Ausgaben des Liedes allerdings nicht unwesentlich zu gunsten seiner Theorie modifiziert erscheinen.

[2]) Lachmann, D. N. N., 2. Ausg. 1841, Vorrede. Von dieser Ausgabe an hat Lachmann das, nach seiner Meinung, Ursprüngliche und Spätere durch Anwendung verschiedenen Drucksatzes kenntlich gemacht. Die dritte Ausgabe

heißt, solche des Volksgesangs, und unechte, also solche des Ueberarbeiters, galten Lachmann in der Hauptsache prosodische Merkmale.

Lachmanns Anschauung von Entstehung und Wesen des Liedes blieb die herrschende, so lange er lebte, und erst drei Jahre nach seinem Tode, im Jahre 1854, erschien eine wissenschaftliche Gegenschrift, Adolf Holtzmanns „Untersuchungen über das Nibelungenlied" (Stuttgart 1854).

Doch schon vorher hatte das Vertrauen zu Lachmanns Theorie einen Stoß erlitten, nicht sowohl jedoch durch von der Hagens mehr spöttisch abwehrende als kritisch ernst widerlegende Angriffe (zuletzt in seiner Germania, Jahrg. 1841, S. 103f.), als durch Jacob Grimm, den Altmeister germanistischer Forschung, der bei zufälliger Prüfung des von Lachmann allein für echt erklärten Strophenbestandes herausgefunden hatte, daß in Lachmanns Theorie ein eigenartiges Zahlenspiel sein Wesen treibe, indem nämlich, merkwürdig genug, die Lachmannschen Lieder einen durch sieben teilbaren Strophenbestand aufweisen.[1])

Als Lachmann im Jahre 1826 seine auf der Handschrift A basierte kritische Ausgabe des Liedes herausgab, tat er es, um der Ausgabe von der Hagens vom Jahre 1820, in der gegen Lachmann die Einheit des Liedes verfochten wurde, eine vom entgegengesetzten Standpunkte ausgehende Ausgabe gegenüberzustellen und jene nach Möglichkeit zurückzudrängen. Von ähnlichen Gesichtspunkten mag bei der Ausgabe des Liedes ausgegangen worden sein, die die Ursache der Entdeckung Jacob Grimm's werden sollte. Diese Ausgabe erschien im Jahre 1851 zugleich mit Lachmanns dritter (posthumer) Ausgabe des Liedes und betitelte sich: Die echten Lieder von den Nibelungen, nach Lachmanns Kritik, als Manuskript für Vorlesungen zusammengestellt von K. A. Hahn, Prag 1851. Neun Jahre vorher, im Jahre 1842, hatte von der Hagen eine Ausgabe des Liedes nach der Laßbergschen Handschrift (C) veranstaltet. In dieser war er von seiner bisherigen Zählungsweise nach Reimzeilen abgegangen und hatte die Strophen gezählt, und zwar so, daß er bei jeder Aventiure von vorn begann. K. A. Hahn folgte ihm hierin, ohne freilich zu ahnen, welchen üblen Folgen er damit die Wege ebnete, indem er in seiner Ausgabe die Strophen der Lieder Lachmann's zählte, wie von der Hagen die der Aventiuren gezählt hatte. Damit wurde denn das eigen-

(1851) ist erst nach Lachmanns Tode erschienen und weicht nur in der Klage von der zweiten ab.

[1]) Göttingische gelehrte Anzeigen 1851, S. 1747—52 (175. Stück vom 1. November). Vgl. auch Zarncke, Das Nibelungenlied, 6. Aufl. 1887, S. XLIV, Anm.

tümliche Zahlenspiel im Strophenbestande der Lachmannschen Lieder offenkundig, und alsbald erhob sich auch der nicht wieder verstummte Vorwurf, diese Teilbarkeit sei für Lachmann bei der Trennung des nach seiner Meinung Ursprünglichen von dem Späteren im Strophenbestande des Liedes bestimmend gewesen. Und wenn der Lachmannschen Theorie hierdurch auch vorerst weiter kein Abbruch geschah, so wurde sie doch seitdem vielfach mit stillem Mißtrauen angesehen, so daß Holtzmanns Vorgehen schon von vornherein keinen unfruchtbaren Boden fand.

Auch Holtzmann ist der Ansicht, daß das Nibelungenlied, wie es uns überliefert ist, ein Werk von mehreren Händen und um 1200 zur Aufzeichnung gelangt sei. Aber in ihm sei ein Werk von beträchtlichem Alter, dem noch die Erzählung von Siegfrieds Erziehung (2. Av.), der Sachsenkrieg (4. Av.) und Siegfrieds nächtlicher Ringkampf mit Brunhilden, „diese alles Gefühl verletzende Szene" (Unters. S. 145), neben einigen kleineren Zügen mangelte, umgearbeitet. Dies Werk sei noch unstrophisch gewesen, wie sich aus den sich so häufig als Lückenbüßer erweisenden vierten Verszeilen ergebe. Sein Versmaß sei die altarische Langzeile von zweimal zwei Haupttonsilben, die auch dem nordischen Stabreimverse und dem indischen Sloka zu grunde liege. Dichter des Liedes sei Konrad, den die Klage nennt, der Schreiber des Bischofs Pilgrim von Passau. Konrad habe das Lied nach 970 und vor 984 gedichtet. Ueber seine Persönlichkeit sei etwas sicheres nicht auszumachen. Aber „obgleich wir das Gedicht Konrads nur in jüngeren Bearbeitungen besitzen, so sind wir doch hinlänglich berechtigt, ihn für einen außerordentlichen Dichter zu erklären, dessen Höhe von Wenigen erreicht ist." Die Quellen des Dichters ließen sich nicht mit völliger Sicherheit ermitteln. Vieles habe er aus Priskus geschöpft, das meiste aber wohl aus Volksliedern und Volkssagen, in denen die Urgeschichte des Volkes niedergelegt gewesen sei, die als uraltarisch von den Germanen schon aus der Urheimat mitgebracht seien, in gleicher Weise die Grundlage des indischen Mahabharata, der homerischen Heldensage wie der Nibelungensage bilde, und nur durch Anpassung an spätere historische Ereignisse und Personen ein verschiedenartiges Gepräge erlangt habe. „Also nicht zwanzig um 1190 entstandene, kurze selbstständige Volkslieder sind von einem fast blödsinnigen Sammler aneinandergereiht worden, sondern ein höchst begabter Dichter benützte um 970 die noch vorhandenen, schon entstellten und verkümmerten Reste des uralten, früher von kunstgeübten Sängern gebildeten und gepflegten Heldengesangs" (Unters. S. 173).

Das Werk des Dichters habe dann verschiedene Bearbeitungen erlitten. Als Persönlichkeiten von Bearbeitern ließen

sich feststellen: 1. der Dichter des Sachsenkriegs und 2. der Dichter des Biterolf, durch den vielleicht Dancrat als Vater der Burgundenkönige in das Lied gekommen ist. Der Dichter des Sachsenkriegs habe etwa gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts gelebt und sei vielleicht eine Person mit dem Dichter des Biterolf. — Als dritter Ueberarbeiter sei der Dichter der Klage, und als vierter derjenige zu betrachten, der unserem Liede die überlieferte Gestalt gegeben habe. Dichter der Klage sei vielleicht Rudolf von Ems, der Dichter des guten Gerhard und des Baarlaam. Ob er auch als Dichter am Liede beteiligt sei, lasse sich nicht feststellen; jedoch sei es aus manchen Gründen nicht wahrscheinlich, daß seine Beteiligung daran sehr erheblich sei. Dagegen sei es höchst bemerkenswert, daß gerade die vorzüglichste der überlieferten Handschriften, die auch zugleich die älteste sei, die Hohenems-Laßbergsche (C), in der Heimat Rudolf's gefunden worden sei.

Ueber das Verhältnis der Haupthandschriften zueinander äußert sich Holtzmann (Unters. S. 58), abermals schroff gegen Lachmann gewendet, in folgender Weise.

„Der Text von C ist keineswegs eine Ueberarbeitung, eine verbessernde Entstellung oder eine entstellende Verbesserung des ursprünglichen Textes; sondern C kommt dem ursprünglichen Text am nächsten; C gibt denselben allerdings nicht ganz vollständig und ist nicht frei von Fehlern; aber die Lesarten von C sind immer die älteren, edleren, besseren in jeder Beziehung.

„B und die zahlreichen Handschriften, die zu dieser Familie gehören, geben einen abgekürzten, überarbeiteten und durch viele unabsichtliche Fehler entstellten Text. Die Quelle, aus welcher B floß, ist zwar nicht gerade unsere Handschrift C, aber eine derselben sehr nahe stehende und oft in den Fehlern mit ihr übereinstimmende.

„Der Text von A ist eine nochmalige Abkürzung und mit zahllosen Fehlern vermehrte Entstellung von B. — Handschrift A gibt den schlechtesten Text."

Eine wesentliche Stütze fand Holtzmanns Theorie in der Erfahrung, daß die Texte von Dichtwerken gewöhnlich mehr und mehr verwildert erscheinen, je ferner sie der Zeit ihrer ersten Niederschrift stehen. Nun ist es Tatsache, daß uns Handschrift C den feinsten und zierlichsten Text bietet, während A und B, namentlich in prosodischer Hinsicht, mancherlei Schroffheiten aufweisen. Und da die absolute Gültigkeit der Lachmannschen Theorie schon vor Holtzmanns Auftreten verschiedentlich starke Anzweifelungen erfahren hatte, so stellten sich sofort diejenigen, die sich durch die Lachmannsche Theorie und ihre Anhänger nicht befriedigt fühlten, gegen sie auf Holtzmanns

Seite und verfochten mit derselben Energie die ursprüngliche Einheit des Liedes, wie sie die Lachmannianer bestritten.

Mit Lachmann und Holtzmann sind die Hauptrichtungen in der Anschauung über Ursprung und Entstehung des Nibelungenliedes gekennzeichnet, und wenn sich auch ihre Theorien durch ihre zahlreichen Nachfolger manche Berichtigungen haben gefallen lassen müssen, so bleiben doch ihre Verdienste um Ergründung und Durchforschung des Liedes, wie sie Lachmann vor allem in seinen Anmerkungen, Holtzmann in seinen Untersuchungen niedergelegt hat, ungeschmälert. Sie beide waren es vorzüglich, die auf eine genaue Vergleichung der überlieferten Texte drangen und in ihren Varianten-Sammlungen das wichtigste Material zur Entscheidung der Frage, ob Nibelungenlied oder Nibelungenlieder, zusammentrugen. Diese Frage wurde denn auch für die Folgezeit der eigentliche Zankapfel der Philologen, bis im Jahre 1865 Karl Bartsch mit seinem Buche: Untersuchungen über das Nibelungenlied (Leipzig 1865), der Sache abermals eine neue Seite abzugewinnen suchte.

Man hatte seit der ersten Entdeckung des Liedes (1755) im ganzen 28 teils vollständig, teils fragmentarisch erhaltene Handschriften aufgefunden. Bartsch suchte nun zunächst den Wert dieser einzelnen Handschriften in bezug auf die Autentizität des Textes festzustellen. Er fand Holtzmanns Behauptung, daß sie allesamt nur einen überarbeiteten, also verfälschten, Text bieten, bestätigt, und zwar ergaben sich ihm zwei verschiedene Redaktionen, die sich äußerlich durch die Betitelung des Liedes, I: der Nibelunge Nôt, II: der Nibelunge liet, kennzeichnen. Sämtliche Handschriften sondern sich darnach in zwei Klassen, deren erste sich wieder in drei Gruppen scheidet, von denen nur die erste diese Klasse rein darstellt, während die beiden anderen in verschiedener Weise Teile aus der zweiten Klasse entnehmen oder einfügen.[1])

[1]) Bartsch's Einteilung der Handschriften des Nibelungenliedes in zwei Gruppen, von denen die zweite noch in weitere drei Untergruppen zerspalten wird, liegt die schon von Lachmann geübte Einteilung zu grunde, die hier nur modifiziert und schärfer gefaßt ist. Bei dieser Einteilung sind ganz scharf charakterisierte und voneinander geschiedene Handschriftengruppen nach einem rein äußerlichen Merkmale als eine Hauptgruppe zusammengefaßt und einer kaum minder willkürlich bezeichneten anderen Hauptgruppe gegenübergestellt. Da diese Gruppen nun außerdem noch numeriert werden (I. Klasse, II. Klasse; I., II., III. Gruppe der I. Klasse, von denen II und III auch als erste und zweite Mischgruppe bezeichnet werden), so kann man gerade nicht sagen, daß hiermit eine übersichtliche und einfache Einteilung der Handschriften geschaffen wäre. Es ist daher auch mehrfach der Versuch gemacht worden, diese Einteilung etwas deutlicher zu gestalten, bisher freilich ohne besonderen Erfolg. Gleichwohl will es mir scheinen, daß man sehr wohl eine größere Deutlichkeit in der Einteilung der Handschriften erreichen

Beide Klassen stellen zwei voneinander unabhängige Bearbeitungen dar, denen ein uns verlorenes Original des 12. Jahrhunderts vorlag, das auch schon die Einteilung in Abschnitte der Erzählung, wie sich aus dem Uebereinstimmen beider Bearbeitungen ergibt, und auch schon die Ueberschriften der Aventiuren hatte. Die nicht seltene Abweichung in nahe verwandten Handschriften hierin erklärt sich dadurch, daß die prosaische Fassung der Ueberschriften der Willkür größeren Spielraum ließ, als die Gebundenheit des Verses. „Das Original war zum Teil noch in der das 12. Jahrhundert beherrschenden Form von Assonanzen abgefaßt, und diese formelle Beschaffenheit veranlaßte am Ausgange des Jahrhunderts, als Genauigkeit der Reime Erforderniß geworden, zwei Dichter, unabhängig voneinander, zu einer Umarbeitung, gerade so wie auch im 12. Jahrhundert, nur etwas früher, zwei französische Dichter das alte Rolandslied durch Verwandlung der Assonanzen in genaue Reime den Bedürfnissen ihrer Zeit anpaßten. Mit einer fast allen mittelalterlichen Umarbeitern eigenen Inkonsequenz ließen sie jedoch hin und wieder, selten übereinstimmend, Reimfreiheiten des Originals stehen. Beider Werk wurde in zahlreichen Abschriften verbreitet, die zum Verluste des Originals beitrugen, weil die Ueberarbeitungen dem verwöhnteren Geschmack und dem strengen Formensinn der späteren Zeit mehr entsprachen als die wenn auch dichterisch bedeutendere Grundgestalt." Die Handschriften A B und die Handschrift C gelten als Typen des überlieferten Textes beider Redaktionen. Handschrift B gibt den ursprünglichen Text am vollständigsten und reinsten. Ihr sehr nahe steht die schon stark höfisch beeinflußte und gekürzte Handschrift A, während Handschrift C einen vielfach verfeinerten und erweiterten Text bietet. „Die älteste Gestalt des Nibelungenliedes, die wir verfolgen können, reicht bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück. Die Heimat des Dichters aber werden wir nach den wenigen sprachlichen Merkmalen, und den geographischen Angaben folgend, in der Donaugegend von Passau bis Wien abwärts zu suchen haben, wo sich der Dichter am meisten ortskundig zeigt. Ein Oesterreicher war auch der

---

würde, wenn man sich entschließen könnte, die Handschriften nach der Herkunft ihrer verschiedenen Hauptrepräsentanten zu bezeichnen. Man hätte dann zu unterscheiden:

I und II: Die beiden rheinischen Gruppen (liet- und nôt-Gruppe); Repräsentanten einer bestimmten reinen Textgestalt (Hdss. C und B A).

III: Die Donau-Gruppe; Hauptrepräsentant Hds. D. Aus I und II zusammengesetzte Textgestalt.

IV: Die Etsch-Gruppe: Hauptrepräsentanten die Hdss. J und d. Aus I und II gemischte Textgestalt.

erste der beiden Bearbeiter. Weiter nach Westen lag wohl die Heimat des zweiten Bearbeiters." [1])

Bartsch's Forschungen über Entstehung und Verhältnis der Handschriften zueinander beschränkten sich von vornherein auf das philologisch sicher erreichbare. Die aus ihnen gezogenen Folgerungen sind daher, so sehr sie auch (durch R. von Muth) angefochten worden sind, in ihren Grundzügen bleibende und haben daher bis heute keine grundstürzenden Berichtigungen erfahren.

Anders steht es mit den Theorien Lachmann's und Holtzmann's. Beide haben sich von ihren Nachfolgern Modifizierungen gefallen lassen müssen, die ihre Theorien im Wesentlichen eigentlich aufheben. So erweiterten Lachmanns Nachfolger seine Theorie zum Teil dahin, daß sie (Wilhelm Müller 1845, W. Wilmans 1877, H. Lämmerhirt 1897) als Grundlage des Nibelungenliedes nicht einzelne Lieder, sondern Gruppen solcher angenommen wissen wollten, und Holtzmanns Mitstreiter Friedrich Zarncke, dessen ebenfalls gegen die Liedertheorie Lachmann's und die Alleingültigkeit der Handschrift A gerichteter Vortrag: Zur Nibelungenfrage (Leipzig 1854) fast zugleich mit Holtzmanns Untersuchungen erschienen war, wollte lange Zeit überhaupt keine Theorie gelten lassen. Er sah in der Handschrift C eine dem Original des Dichters sehr nahe stehende Abschrift, mit der die Handschriften der Nôt-Gruppe als zweifellose Bearbeitungen schon von vornherein nicht zu konkurrieren vermöchten, und suchte die offenkundigen Ungleichheiten des in C überlieferten Textes als Stil des Dichters zu erklären. Später freilich [2]) hat

---

[1]) Der Nibelunge Nôt. Leipzig 1870—1880, in 3 Teilen. Erster Teil, Einleitung. — Diese, mit sehr reichhaltigem Varianten-Apparat und Wörterbuch versehene Ausgabe ist die vollständigste und beste, die wir besitzen. Aber man muß es, mit Zarncke, doch bedauern, daß sich Bartsch durch die, namentlich den Schluß des Liedes arg entstellenden und abschwächenden, Zusätze, die die Hohenems-Laßbergsche Handschrift (C) aufweist, hat bewegen lassen, seine kritische Ausgabe des Liedes auf der vielleicht älteren, aber doch zweifellos wenig sorgfältigen St. Galler Handschrift (B) zu basieren. Denn darin muß man doch Holtzmann recht geben, daß nur in C die Erzählung wirklich abgerundet und lückenlos und somit allein im Stande erscheint, ästhetisches Behagen zu wecken, wenn auch andererseits zugegeben werden muß, daß der Wortlaut in B, und zum Teil auch in A, es sei nur an den Schluß erinnert, vielfach viel kraftvoller und ursprünglicher erscheint. Aber einen absolut zufriedenstellenden Text bietet ja leider keine Handschrift.

[2]) Das Nibelungenlied, Sechste Auflage, Leipzig 1887, Seite XIV—XVI und Seite LVII—LVIII. — Zarnckes 6. Auflage seines Nibelungenliedes gehört heute zu den schwer erreichbaren und selbst in den großen Landesbibliotheken seltenen Büchern. Ich lasse seine Ausführungen daher wörtlich folgen. Zarncke hält daran fest, daß das N.-L. in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lateinisch konzipiert und im zwölften Jahrhundert aus diesem lateinisch geschriebenen Konzept ins Deutsche umgedichtet worden

auch er zugegeben, daß auch der Text der Handschrift C die Hand eines Ueberarbeiters zeige und daß die Handschriften der

---

sei. Sein Urteil über den Text der Gruppe B* ist dasselbe geblieben. „Ihre Lesarten, sagt er Seite XIV f., neigen sich weit mehr als die des Nibelungen-Liedes dem bänkelsängerischen Stile zu. Von der maßvollen Würde, der Einfachheit und Sauberkeit der Diktion in C, die alle Teile im Einklang mit dem Ganzen zu halten weiß, ist hier wenig zu spüren, auch fehlt eine Anzahl mehr oder weniger indifferenter Strophen, sodaß man diese Bearbeitung auch wohl die kürzere genannt hat. Das eigentlich Charakteristische an ihr ist aber die durchgehende unfeinere Darstellung, indem es an edlem Sinn in Auffassung der Charaktere und Situationen gebricht, allerlei Anekdoten sich finden, oder Einzelnes derber aufgetragen, mit grelleren und gröberen Farben gemalt wird. Ein paar Beispiele mögen genügen. Als Prünhild in Island Abschied nimmt, verteilt sie reichlich Schätze unter die Zurückbleibenden (79, 1 fg.), der Ueberarbeiter schiebt hier einen Scherz ein, der der Sitte ins Gesicht schlägt und der Situation aller beteiligten Personen unwürdig ist (482 fg. Lm.); darnach bittet nämlich Dancwart die Prünhild, doch ihm einmal die Schlüssel zu gestatten, er verstehe sich auch aufs Verteilen; dann aber geht er so verschwenderisch zu Werke, daß Prünhild in die größte Verzweiflung gerät und ihren Gemahl bittet, dem Unwesen doch Einhalt zu tun, sie verstehe es schon allein, mit ihrem väterlichen Erbteil zu Ende zu kommen. Als darauf die nach Burgund mitzunehmenden Schätze aufgepackt werden, hat sie eine ängstliche Besorgnis, daß nur ja nicht Dancwart etwas bei denselben sich zu tun mache, weil sie ihm nicht traue, zur weidlichen Belustigung für Günther und Hagen. — Als Günther den Siegfried bittet, die Botschaft nach Worms zu übernehmen (81, 4), läßt der Verfasser, aller Zucht und Sitte vergessend, es diesen anfangs kurzweg abschlagen, sodaß der König erst mit neuen Beteuerungen in den Gast dringen muß (2153 v. d. H.). — Als Kriemhild, bis dahin als der Liebling des gesamten Hofes geschildert, mit Siegfried in die Niederlande zieht, wählt sie sich ein Heimgesinde aus, das sie begleiten solle (106, 3); der Verfasser unserer Redaktion läßt sie hier auf den Einfall geraten, auch Hagen zu wählen, und das gibt diesem Veranlassung, in einer trotzigen und spottenden Antwort diesen Wunsch abzuschlagen und so der Kriemhild eine Demütigung zu bereiten (643 u. 644 Lm.), was hier noch nicht entfernt in der Absicht des Dichters liegen durfte. — Als Hagen die Burgunden über die Donau führen will und die Fähre sich erkämpft hat, in einer düster ahnungsvollen Situation, läßt der Bearbeiter ihn zum Ueberflusse auch noch das Ruder zerbrechen (1504 Lm.), das er erst wieder mit seinem Schildfessel binden muß. — Eine dementsprechende arge Effekthascherei ist es, wenn es 361, 3[a] (2303, 3 Lm.) heißt: unz si ir bruoder houbet hin für Hagenen truoc; ferner wenn der Kriemhild Schuld gegeben wird, sie habe ihren Knaben in der Absicht herbeiholen lassen, damit durch seine Ermordung der Anstoß zum allgemeinen Kampfe gegeben werde, was obenein dann nicht einmal geschieht (1849 Lm. für 293, 2 Z.), da der Kampf bekanntlich in der Herberge beginnt; oder wenn der Brand des Saales durch Entfernung des Gewölbes zu unnatürlicher, ja abgeschmackter Furchtbarkeit erhöht wird, auch hier unter direkten Widersprüchen mit dem übrigen Zusammenhange. Vgl. meine Beiträge zur Erklär. u. Gesch. des Nib.-Liedes, S. 240 fg., Pfeiffers Germania IV, 437 fg. Dazu kommen grobe Fehler, wie die Versetzung von Zeisenmûre an die Treisem, die Angabe, daß die Jagd zuerst im Waskenwalde stattfinden soll, während sie dann am rechten Rheinufer abgehalten wird u. A. Diesen Zügen entsprechend ist der Gesamtcharakter der Bearbeitung, wenn auch nicht alles gleich übelgeraten ist; immer herrscht das Bestreben, derber

Nôt-Gruppe in Einzelheiten doch vielfach einen reineren Text böten, als die Handschriften der Liet-Gruppe, womit denn auch

---

aufzutragen, nach grellen Effekten zu haschen und Scherze zu machen, die meist auf Kosten des feineren Gehaltes der Charaktere und der Situationen ausgeführt werden. Aber bei dieser groben Effekthascherei fehlt der Bearbeitung der Sinn für den edleren, von keinem Dichter verschmähten Effekt, die dramatische Spannung, und es fehlen daher eine Anzahl von Strophen, die diesem Zwecke dienen und ihn sehr schön erfüllen, namentlich am Schlusse von Aventiuren, z. B. 123, 4 und 5; 299, 3 u. ö."

„Aber, fährt Zarncke dann Seite LVII fort, es ist kaum noch einem Zweifel unterworfen, daß wir in B* und C* wirklich verschiedene Bearbeitungen eines verlorenen Originaltextes vor uns haben. Ein archaistischer Charakter ist aber für denselben nicht in Anspruch zu nehmen, also in eine frühere Zeit des 12. Jahrh. braucht die Entstehung des Gedichtes nicht zurückverlegt zu werden. Dagegen ist es wohl glaublich, daß die Zusatzstrophen in C* zu einem großen Teile einem Bearbeiter zuzuweisen sind, und daß auch im Stil sich C* hie und da mehr vom Original entfernt hat als B*†). Nur darf man dies nicht so mißverstehen, als ob C* eine Bearbeituug von B* sei. C* ist unentbehrlich für die mutmaßliche Herstellung des Originaltextes: C ist älter, besser geschrieben und hat jene rohen Entstellungen des Textes nicht, die in B* so vielfach vorhanden sind und die man nicht für das Original in Anspruch nehmen darf, schon weil der eine Hauptfehler — die Einführung von Zeisenmûre — erst um die Mitte des 13. Jahrh. möglich war, während C bis in die Zeit der Entstehung des Gedichtes zurückgeht. Diese Auffassung bestätigt der Text der Klage, der mindestens an einer wichtigen und vielbehandelten Stelle den authentischen Beweis an die Hand gibt, daß die Vulgata einen abgeleiteten Text bietet. Vgl. Litt. Centralbl. 1859, Nr. 30, Sp. 480. Uebrigens würde es eine bloße Spielerei des Scharfsinnes werden, wollte man je damit umgehen, den Originaltext selbst aus den beiden Bearbeitungen herzustellen. Es fehlt dafür an jedem ausreichenden Anhalt. Man kann nur die beiden Bearbeitungen C* und B* widerzugewinnen versuchen, von denen der Gelehrte natürlich keine vernachlässigen darf. Welche von beiden man aber zur Lektüre bevorzugen will, das hängt von nebensächlichen Momenten ab. Da der Stil und die Wendungen in B* möglicherweise dem Original näher stehen als die in C*, so wird eine literarhistorische Erörterung vielleicht B* zu bevorzugen geneigt sein; wer aber den Genuß sich verschaffen will, den die edelsten und gebildetsten Kreise Oberdeutschlands auf dem Höhepunkte unserer mittel-

†) „Ja, ich würde nicht viel einzuwenden haben gegen die Annahme, daß auch die erste Strophe, obwohl sie fast in allen Handschriften überliefert ist, doch dem Bearbeiter des Textes in C zufalle [?]. Wir kommen nicht drum herum, eine Anzahl Handschriften verschiedener Texte in nächster Nähe bei einander anzunehmen, die nun in die Kreuz und Quer eine Einwirkung aufeinander äußerten. Ich bin ferner jetzt geneigt, in C* zwei Bearbeiter zu unterscheiden. Der Mann, der die blöden Strophen 77, 7 und 78, 1 einsetzte, kann nicht derselbe sein, der mit feinem Gefühl jene Strophen schuf, die die Stimmung in edelster Weise zu erhöhen, die Spannung zu steigern, auf Folgendes vorzubereiten berufen sind. Ueberblicke ich diese Strophen, so erscheinen sie mir auch heute noch so bedeutend und aus so feiner poetischer Beachtung des Wünschenswerten und Zweckmäßigen hervorgegangen, daß man wohl auf die Vermutung kommen möchte, sie bedeuteten die letzte Redaktion des Verfassers selbst. Doch stehen dem philologische und poetischtechnische Schwierigkeiten entgegen."

er den Standpunkt, den Karl Bartsch einnahm, im wesentlichen als berechtigt anerkennt.

2. Der Aventiurenbestand.

Die Frage, wie die so mannigfach von einander abweichenden Gruppen der Handschriften des Liedes entstanden sind, sowie die weitere, darauf basierende, welches die ursprüngliche Gestalt des Liedes gewesen sei, muß auch heute noch als ungelöst gelten. Und es erscheint auch als mehr denn fraglich, ob sie auf Grund des bis jetzt erörterten Materials einer gänzlich befriedigenden Lösung überhaupt möglich sei. Dagegen will es uns scheinen, als ob es gleichwohl angehe, auch jetzt schon wenigstens den ursprünglichen Umfang des Liedes einigermaßen festzustellen, woraus sich dann, bei vorsichtiger Anwendung des Gewonnenen, auch einiges über die Ursachen, die zur Entstehung unserer Handschriften-Gruppen führten, herleiten lassen müßte.

Die ältesten Handschriften, die uns das Nibelungenlied überliefern, entstammen dem dreizehnten Jahrhundert. Von ihnen sind vollständig nur die Handschriften C (Hohenems-Laßbergsche), B (St. Galler), und die in Gesellschaft von C gefundene Handschrift A (Hohenems-Münchener) erhalten. Die älteste von ihnen ist die Handschrift C, die dem Anfange des Jahrhunderts angehört. Sie galt bei den Anhängern Holtzmann's und Zarncke's als Grundlage aller anderen, wenn auch nicht im Original, so doch in ihrer Vorlage. Gegen die dafür vorgebrachten Beweismittel, so namentlich gegen die Erfahrung, daß alle handschriftlich überlieferten Werke gewöhnlich an Korrektheit verlieren, je weiter sie sich von ihrem Ursprunge entfernen, ist jedoch mit gutem Rechte eingewendet worden, daß ein solches Verhältnis der Ueberlieferung bei unseren Nibelungentexten nicht statthabe, da es sich bei ihnen ja im Grunde genommen garnicht um die Ueberlieferung desselben Textes, sondern um verschiedene Bearbeitungen eines gleichen Urtextes handele, für die die Handschriften B und C als Haupttypen zu gelten hätten, was zuerst von Karl Bartsch eingehend nachgewiesen wurde und heute auch im Prinzip allgemein zugegeben wird, ohne daß jedoch darum der alte Streit um den Vorzug und die Authentizität dieser oder jener Handschrift, an dessen Stelle allmählich der um den Vorzug der beiden Bearbeitungen getreten ist, an Heftigkeit verloren

---

alterlichen Poesie an unserem Gedichte gefunden haben, der sollte, da wir doch einmal das Original zu gewinnen nicht im stande sind, nicht schwanken, der Bearbeitung in C* den Vorzug zu erteilen, welche zu voller Einheitlichkeit gestaltet und frei ist von den rohen Entstellungen, die sich in B* finden." (Bibliotheca Regia Academ. Georgiae Aug. zu Göttingen. Poet. Germ. I, 8957.)

hätte. Das Verhältnis dieser beiden Bearbeitungen zu einander ließe sich nun sehr leicht klären, wenn wir ermitteln könnten, was die letzte Bearbeitung, namentlich die der Gruppe I (BA), die nach Bartsch eine zweimalige Ueberarbeitung erlitten hat, hervorgerufen habe. Hierzu haben wir nun ein Mittel, daß in seiner eminenten Wichtigkeit bisher freilich weniger gewürdigt worden ist, nämlich die sogenannten Mischgruppen der Handschriften, jene Ueberlieferungen des Textes, in denen die beiden Gruppen eine Kreuzung erfahren. Sie werden durch die den Handschriften C und B A ziemlich gleichzeitigen Handschriften S und O H K charakterisiert. Die Handschriften S, O, H und K sind uns nur in Fragmenten erhalten, wir kennen aber ihre Gestalt aus den aus ihnen hervorgegangenen vollständigen Handschriften D, d und J. Aus ihnen wissen wir, daß die Gruppe S bis zum Vers 269, 1 der Handschrift C (Gruppe II, liet-Gruppe) folgt, und erst von hier an der anderen Redaktion (Gruppe I, nôt-Gruppe), und zwar enger A als B, zugehört. Die Gruppe O H K geht noch weiter als die Gruppe S; sie läßt sich durch den ganzen Text hindurch von C beeinflussen und schiebt an verschiedenen Stellen eine ganze Anzahl Strophen aus der II. Gruppe ein. — Es ist klar, daß dieser ganze Vorgang unverständlich sein würde, wenn C nicht vor B Vorzüge, wenigstens in den Augen der Schreiber der Gruppen S und O H K, voraus gehabt hätte, die dem Texte von B mangelten. Für die Gruppe O H K sind diese offenbar: es sind „die in C geschaffenen, abrundenden Verse", die den Schreibern von O H K oder ihren Auftraggebern imponiert haben. — Für die Gruppe S müssen die Ursachen der Textmischung andere gewesen sein, da hier der Einfluß von C kaum über die ersten drittehalbhundert Verse hinausgeht. Wir werden daher das Verhältnis von C zu B A nur dann klären können, wenn es uns gelingt, die Ursache der Entstehung der Gruppe S zu ermitteln.

Die Eigenart der Handschriften-Gruppe S liegt in ihren ersten Aventiuren, also gerade da, wo auch die Handschrift C die eigenartige Erscheinung mangelnden Ausgleiches aufweist. Handschrift C zählt 38 Aventiuren, indem sie die 34. Aventiure der Gruppe B A zur 33. Aventiure zieht. Hier ist C zweifellos im Rechte gegen B A mit ihren 39 Aventiuren; denn das Vorgehen von B A, die Verse ihrer 34. Aventiure als besondere Aventiure zu zählen, erklärt sich bei genauerem Zusehen sehr einfach. Die Strophe 2009 (B), die in B die 34. Aventiure beginnt, ist eine alte Anfangsstrophe, was B richtig überliefert. Aber sie steht an falscher Stelle, was wieder C richtig erkennt. Ihr ursprünglicher Platz wird jetzt durch 2019 eingenommen, eine rechte Stümperstrophe, die denselben Inhalt gibt. Nimmt

man hier die Teilung vor, indem man alles Voraufgehende zur 33. Aventiure, das Folgende zur nächsten Aventiure zieht und dabei 2019 durch 2009 als Anfangsstrophe dieser Aventiure (Wie Iring erslagen wart.) ersetzt, so ist alles in Ordnung, die voraufgehende Aventiure hat einen passenden Schluß, und die folgende eine passende Einleitung. Die vorhanden Ueberschrift aber zieht schon C richtig zur 33. Aventiure.

Ist der Widerspruch in der Ueberlieferung des Aventiurenbestandes in den Texten von B A (von denen B allerdings keine Ueberschriften hat) und C beseitigt, so bleiben für das Lied im Ganzen noch 38 Aventiuren. Zu ihnen sind uns 36 Ueberschriften überliefert. Denn was uns für die erste Aventiure als Ueberschrift gegeben ist,[1]) hat auf das ganze Lied, aber nicht auf diese Aventiure Bezug. Handschrift A, die ausschlaggebend wäre, weist hier überhaupt keine Ueberschrift auf. Somit blieben noch 37 Aventiuren-Ueberschriften. Aber von diesen erleidet eine eine sehr starke Anzweifelung in Bezug auf ihre Ursprünglichkeit, nämlich die zur zweiten Aventiure. A hat hier einfach: von Sîfride, also eine Art der Ueberschrift, wie sie uns durch ältere Handschriften für keine einzige Aventiure außer ihr beglaubigt ist. B und die vollständigen Handschriften der zweiten Mischgruppe, d und J, haben keine Ueberschriften. C dagegen gibt die einzig passende, die aber auch gleichzeitig zeigt, wie wenig sich diese zweite Aventiure in den Rahmen des Liedes einfügen will: von Sivride wie der erzogen wart. Nicht besser sind die Ueberschriften, die b und D aufweisen. — Der eigentliche Kern der zweiten Aventiure reicht von Strophe 22 bis Strophe 43 (nach Bartsch's Zählung). Es ist nun höchst merkwürdig, daß, wenn man die Strophen 20 und 21 nach Fortlassung ihrer dritten und vierten Zeilen zu einer einzigen Strophe zusammenzieht, Strophe 44 einen so glatten Fortgang in der Erzählung bildet, daß man unwillkürlich zu der Ueberzeugung gelangt, alle dazwischenliegenden Strophen seien späteres Einschiebsel, jene beiden Strophen aber hätten in ihrer verkürzten Gestalt das Bindeglied zwischen der jetzigen ersten und der jetzigen dritten Aventiure gebildet, und diese beiden hätten ursprünglich nur eine, die erste Aventiure mit der ersten echten Urüberschrift: Wie Sîfrit ze Wormze kom, gebildet.[2]) Und in

---

[1]) Aventiure von den Nibelungen C S, Das ist das Bûch Chreimhilden D, Ditz Puech heysset Chrimhilt d.

[2]) Daß die zweite Aventiure, die Erzählung von Siegfrieds Erziehung, spätes Einschiebsel sei, ist auch Holtzmanns Ansicht (Untersuchungen, S. 138). Dagegen ist es ganz unverständlich, wie man Hagens breite Erzählung von Siegfrieds Jugendtaten (Strophe 87—100 bei Bartsch), die den schnellen Gang des Liedes höchst störend hemmt, für ursprünglich, den sogenannten

der Tat sind die beanstandeten Strophen nicht nur völlig entbehrlich, sondern an ihrer Stelle sogar höchst störend. Zudem tragen sie alle jene Merkmale einer nachträglichen Zudichtung, wie sie Kettner (Die österreichische Nibelungendichtung, S. 82—84) neuerdings zusammengestellt hat.[1])

Nehmen wir das Gesagte als zu recht bestehend an, so gelangen wir zu folgendem Ergebnis für die Beurteilung der verschiedenen auf uns gekommenen Handschriftentexte des Nibelungenliedes. Der älteste Text liegt uns in Handschrift C (Hohenems-Laßbergsche) vor. Der Text von C ist eine Ueberarbeitung, deren Vorlage auch die von B A gewesen sein muß, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar. Das beweisen Inhaltsgruppierung und Aventiureneinteilung, deren Divergenzen ganz geringfügige sind. Diese Vorlage enthielt 36 Aventiuren, das heißt, ihr mangelte noch das, was den wesentlichen Inhalt der jetzigen zweiten Aventiure ausmacht. Dies wurde erst von dem Bearbeiter, dem wir C*[2]) verdanken, in den Text gebracht, wie die Ueberschrift in C* ganz zweifellos macht. Die Veranlassung hierzu mag vielleicht die folgende gewesen sein. Zur liet-Gruppe C gehörte die Handschrift, die Wolfram kannte. Und die Entstehungsfolge unserer Handschriften läßt es als zweifellos erscheinen, daß erst durch Wolframs Hinweis auf das Nibelungenlied jene allgemeine Nachfrage nach ihm entstand, von der die uns überlieferten zahlreichen Handschriften zeugen. Nach dem Geschmack jener Zeit, der Wende des zwölften Jahrhunderts, durfte dem Epos die Jugendgeschichte des Helden nicht fehlen, und so ließ sie der Besitzer von C* hinzufügen. Als nun die Jagd nach den Abschriften begann, als deren Hauptlieferant

---

Sachsenkrieg aber, der im Organismus des Liedes völlig unentbehrlich und daher ganz zweifelsohne Eigentum des Dichters ist, für späteren Zusatz erklären kann (Unters. S. 140). Holtzmann (vergl. Unters. S. 141 f.) bleibt hier an Aeußerlichkeiten hängen, ohne zum Kern zu dringen. Gewiß sind viele von den Widersprüchen, die er in der Ueberlieferung findet, vorhanden. Aber das Werk des Dichters ist doch frei davon.

[1]) Eine weitere unberechtigte Teilung einer Aventiure in zwei solcher hat bei Strophe 1422 stattgefunden. Aber diese Teilung geht ganz ebenso gegen die Oekonomie des Liedes, wie die Zusammenziehung von zwei Aventiuren zu einer bei Strophe 1039. Die beabsichtigte Kürze der einzelnen Aventiuren hier, und die große Ausdehnung der einzigen Aventiure dort haben zweifellos den schwer erkennbaren und gut verkleisterten Vorgang veranlaßt. Die Ueberschrift zu Strophe 1387: Wie Kriemhilt ir leit gedâht zu rechen, ist dem Ueberarbeiter, der hier sehr geschickt verfahren ist, zuzuschreiben, ebenso (mit Lachmann) die zwölf einleitenden Strophen dieser Aventiure. Zu Strophe 1002 gehört die Ueberschrift: Wie Kriemhilt ir man klagte, und zu Strophe 1039, einer unverkennbaren Anfangsstrophe, die Ueberschrift: Wie er begraben wart.

[2]) Es ist die erste Bearbeitung gemeint.

der Besitzer der Vorlage der Nôt-Gruppe erscheint, die offenbar dem Zeitgeschmack am meisten zugesagt hat, ließ der Besitzer der Handschrift B* die in C enthaltene Interpolation (2. Aventiure und die Erzählung Hagen's von Siegfrieds Jugendtaten) in seinen Text aufnehmen, wobei sich der Schreiber der Handschrift die Sache dadurch bequemer machte, daß er zunächst den Anfang des Liedes einfach aus C* abschrieb. So entstand die Gruppe S. Natürlich konnte es bei dem größeren Umfange von C* auch in damaliger Zeit nicht verborgen bleiben, daß C* noch mehr Abweichungen von B*, d. h. Plusstrophen, enthalte, und so fertigte man die Mischgruppe O H K an, in die man, was hineinzupassen schien, aus C* einfügte. Die Ungleichheit des Zusammengestellten veranlaßte dann die erste kritische Bearbeitung, unsere Handschrift B oder deren unmittelbare Vorlage, die die aus C* herrührenden Interpolationen im Geiste der Handschrift B* überarbeitete oder beseitigte, und, nach dem Vorgange von C*, anscheinende Ungleichheiten durch passende Einfügungen zu tilgen bemüht war. In ähnlicher Weise mag dann aus C* unsere Handschrift C hervorgegangen sein.

Eigenartig ist die Handschrift A. Obwohl textlich zur Gruppe B gehörend, geht sie doch zweifellos auf eine ältere Vorlage zurück, als die Haupthandschrift dieser Gruppe, auf der sie gleichwohl begründet sein muß, da sie dieselbe Interpolation (II. Aventiure) enthält. Daß sie durch C beeinflußt sei, hat Bartsch unwahrscheinlich gemacht, trotzdem sie einen stark höfisierenden Charakter zeigt, wie ihn auch C hat. Gleichwohl bietet diese Handschrift vielfach einen Text, der ursprünglicher erscheint, als irgend ein anderer, und Lachmanns Urteil über die Güte dieser Handschrift erklärlich macht. Eigentümlich ist an ihr, daß sie den Text an einigen Stellen, so namentlich in der IV. bis VI. Aventiure, durch Fortlassen einzelner Strophen kürzt, wodurch sie im Ganzen mehr als 60 Strophen weniger hat, als die „Nôt"-Gruppe im Allgemeinen. Die Ursache dieser Auslassungen ist wohl in der Einschiebung der großen Interpolationen am Anfange des Liedes zu suchen, deren breiter Raum hierdurch wieder eingebracht werden sollte. Handschrift A scheint als Luxushandschrift beabsichtigt gewesen zu sein, denn sie ist die einzige ältere Handschrift, in der die Verszeilen abgesetzt, das heißt, nicht fortlaufend wie Prosa, geschrieben sind, und in der auch die allen Nibelungenhandschriften angehängte, in Kurzzeilen gedichtete „Klage" langzeilenmäßig wie das Nibelungenlied, also in der ältesten Art, Reimzeilen zu schreiben, aufgezeichnet ist. — In der Vorlage aller dieser Handschriften aber dürfen wir mit Sicherheit das von Kuonrat — vielleicht um 1130—40 — „geprüfte" Werk des Dichters oder eine Abschrift davon vermuten.

Fassen wir die gesamten Vorgänge bei der Entstehung unserer Nibelungentexte, wie wir sie bisher ermittelt haben, zusammen, so gewinnen wir etwa folgendes Bild.

Die erste Niederschrift des Liedes erfolgte in der Passauer Gegend in der Zeit von 971 bis 991, wie es Holtzmann will, sodaß der Dichter des Nibelungenliedes ein Zeitgenosse des ihm in mehr als einer Hinsicht geistesverwandten Dichters des Schahname gewesen sein mag.[1]) Der Klage zufolge muß er, wenn auch nicht des Lesens, so doch des Schreibens nicht minder unkundig gewesen sein, wie der Dichter des Parcival. Auch gehörte er sicher zu den Fahrenden, denn sonst wüßten wir zum mindesten seinen Namen. Daß er, nach seinem Werke zu urteilen, ein Mann von ganz außergewöhnlichen Gaben und Kenntnissen gewesen sein muß, spricht nur dafür. Sein Werk, allem nach im Herbste eines erfahrungsreichen Lebens geschaffen, umfaßte 36 in Langzeilen abgefaßte Aventiuren. Die Langzeilen waren durch den Reim paarweise verbunden, und zwei solcher Paare bildeten eine, gewöhnlich auch inhaltlich abgeschlossene, Strophe. Die Langzeile enthielt zwei Paare je zwei hochtoniger Silben, denen sich gewöhnlich noch je eine nebentonige Silbe zugesellte. Die Zahl der tonlosen Silben war schwankend. Erst die Ueberarbeiter brachten Methode hierin hinein. Das Lied hatte den Titel: „Der Nibelunge Nôt."[2])

---

[1]) Die große Aehnlichkeit beider Dichter in Bezug auf Anschauung und Stil wird einem so recht klar, wenn man das von Rückert in der Nibelungenstrophe verdeutschte Fragment des Schahname mit unserem Liede vergleicht und dazu eine neuere Uebersetzung des N.-L., wie etwa die von Roman Wörner, benutzt. Sehen wir von den Verschiedenheiten, die der Stoff bedingt, ab, so ist die Uebereinstimmung in der Behandlungsweise stellenweise geradezu frappierend.

[2]) Daß das Lied zur Zeit des Pilgerin von Passau und in seiner Diözese von einem des Landes genau Kundigen konzipiert und auch dort zur Niederschrift gelangt sei, kann nach den eingehenden Untersuchungen Fr. Zarncke's (Beiträge zur Erklärung und Geschichte d. N.-L. in den Berichten der K. Sächs. Gesellschaft d. W. Band 8 und Seperatabdruck, Leipzig 1857, S. 168 u. f.) keinem Zweifel mehr unterliegen. Z. führt hier, an der Hand der geographischen Angaben des Liedes bei der Reise Chriemhild's ins Hunnenland, den Beweis, daß, da nur in der Zeit von 970 bis 985 die Diözese Pilgrim's, durch die er nach dem Gedichte die Chriemhild selbst geleitet, die in diesem angenommenen Grenzen gehabt habe, das Lied zu, oder wenigstens gleich nach, jener Zeit zum ersten Male niedergeschrieben worden sein müsse. Z. meint, in lateinischer Sprache, wozu die in Frage kommende Stelle in der Handschrift C allerdings berechtigt (Die Klage, Vers 16—20 in der Laßbergschen Ausgabe von 1846: Dizze vil alte mâre. | het ein schribâre. | wilen an ein bvoch geschriben. | Latine desn ist ez niht beliben.). Aber das Latine an dieser Stelle macht doch zu sehr den Eindruck eines späteren Zusatzes, einer Randbemerkung, wie schon Holtzmann erkannte, als daß es für ausschlaggebend erachtet werden könnte. Auch steht es wirklich nur in C und einigen verwandten Handschriften. (Vgl. hierzu auch

Dieses Werk wurde, vielleicht um 1140,[1]) von dem „Schreiber" Kuonrat „geprüft", d. h. im Geschmack seiner Zeit überarbeitet. (Bartsch's „gemeinsame Quelle beider Bearbeitungen des Liedes".) Die Folge waren zahlreiche, vornehmlich Ritterwesen und Rittersitten seiner Zeit betreffende Interpolationen. Er ist vielleicht auch der Urheber der Nibelungenstrophe, in der das Lied heute erscheint. Auch die Anhängung der Klage mag auf ihn zurückgehen.

Innerhalb der nächsten fünzig Jahre, d. h. bis zum Jahre 1190, ist dann das Lied einer abermaligen Ueberarbeitung unterzogen worden. Aber die Zeiten haben sich geändert. Andauernde Kriege haben Geschmack und Sitten verroht. Die Spielmannsdichtung, einst die Trägerin der geistigen Volksbildung, ist längst von ihrem erhabenen Standpunkte herabgesunken und macht ihren Einfluß in wenig erfreulicher Weise geltend. So ist denn diese neue Bearbeitung des Nibelungenliedes, die ebenfalls auf Grund der Kuonratschen erfolgte und die Grundlage der Gruppe B bildet, ein Denkmal des gesunkenen Geschmackes jener Zeit geworden, und echte Spielmannswendungen sind in ihr nichts ungewöhnliches. Aber noch bestehen die 36 Aventiuren des Urwerkes. Die Persönlichkeit dieses Ueberarbeiters aber dürfen wir, wenn es erlaubt ist, von der Uebereinstimmung des Geschmacks und Stils in zwei verschiedenen Werken auf einen Urheber zu schließen, vielleicht in dem Dichter des großen Rosengartens, einer Dichtung (keiner Sage!), suchen.

Mit dem Niedergang der Volksdichtung, die in der Spielmannspoesie ihre Höhe erreichte, kam der Aufgang der Kunstpoesie, deren Blütezeit etwa von 1190 an zu datieren ist. In ihr vollzog ein Kunstdichter von allerdings nicht sehr reicher Begabung, man kann, wie K. Roth (Altd. Predigten, S. 6, Anm. 2), mit einigem Rechte an Rudolf von Ems, den Dichter des Baarlaam und Josaphat, denken, das Werk Kuonrat's einer abermaligen Bearbeitung (zweite Bearbeitung bei Bartsch). Die Einschiebung der großen Interpolation, die den Hauptteil der überlieferten zweiten Aventiure bildet, sowie die Abänderung des Titels, der diesem Ueberarbeiter unverständlich erschienen zu sein scheint, war neben Geringerem die Folge. Damit trat dem Liede

---

R. von Muth, Einl. S. 268, wo die Annahme eines Buches als Grundlage des Gedichtes als unmöglich zurückgewiesen wird.) Als Zeitpunkt einer zweiten Redaktion findet Zarncke die Zeit nach 1130 und als Gegend Tirol (S. 194 u. 227). Für eine dritte Redaktion setzt er das Jahr 1240 an (S. 210). Die zweite Redaktion ist ihm das Original des Dichters, wovon C indirekt eine Abschrift sein soll; die dritte Redaktion die Grundlage der Nöt-Gruppe.

[1]) oder früher? Daß die Sage des Liedes um die Mitte des zwölften Jahrhunderts bekannt war, beweist Saxo XIII, 239. (Gött. Stud. II, S. 277.)

von „der Nibelunge Not“ „der Nibelunge Liet“ als die Grundlage der Gruppe C zur Seite. Der Aventiurenbestand ist durch Zerspaltung der ersten Aventiure in zwei und die erwähnte große Interpolation von 36 auf 38 gestiegen.

Nunmehr folgen die Mischgruppen S und O H K, die zur Herstellung der Gruppe B (um 1240?) auf Grund der ersten Bearbeitung des Kuonratschen Textes — erste Bearbeitung bei Bartsch — sowie des uns überlieferten Textes der liet-Gruppe, der deutliche Spuren einer Beeinflussung durch die nôt-Gruppe aufweist, führen. 39 Aventiuren.

Handschrift A greift wieder auf den Kuonratschen Text zurück, das zeigt die stellenweise Güte dieser Handschrift. Ihre Ergänzungen stammen aus B, wie der Text beweist.

Als Heimat unserer Handschriften-Texte aber haben wir zweifellos (mit Zarncke) Tirol anzusehen, denn die sich mannigfach durchkreuzenden Beeinflussungen der uns überlieferten Texte weisen auf einen engbegrenzten Zentralpunkt, als den wir aber nur die uns bekannte Heimat der ältesten Handschriften, eben die Täler Tirols, annehmen können.

Alle über die Entstehung der Handschriften und Texte des Nibelungenliedes und die ursprüngliche Gestalt der Dichtung aufgestellten Theorien werden immer mehr oder minder den Charakter persönlicher Meinung tragen. Auch die vorstehende, auf gründlichster Erwägung aller Forschungen basierende, kann keinen Anspruch darauf machen, hiervon frei zu sein. Immerhin aber wird man diejenige Meinung, die den Zusammenhang der vorhandenen Erscheinungen am zwangslosesten erklärt, für der Wahrheit am nächsten kommend zu erachten haben. Und läßt sie keinen Rest übrig, wie die vorstehende, so kann die Behauptung nicht ungerechtfertigt erscheinen, daß sie die historische Wahrheit widerspiegele.

V.

Zur Aesthetik des Liedes.[1]

Komposition und Grundidee.

Drei Dinge sind es, deren unbedingte Erfüllung von jedem Kunstwerk gefordert werden muß, soll es als vollendet anerkannt werden. Zunächst muß es harmonisch in seinem Aufbau sein. Das betrifft seine äußere Erscheinung, und ist doch von so eminenter Wichtigkeit, daß schon ein geringes Fehlen hierin unser ästhetisches Behagen zu Falle bringt. Das zweite betrifft den Stoff. Von ihm werden wir Größe und Mannigfaltigkeit im Vorwurf und treffende Charakteristik in der Ausgestaltung verlangen. Dieses wie jenes finden wir in manchen Werken der redenden Kunst, aber nur wenige sind auch von dem dritten getragen, einer erhabenen und würdigen Grundidee.

Befriedigt nun das Nibelungenlied in Bezug auf diese Forderungen?

Größe und Mannigfaltigkeit im Vorwurf wird dem Liede niemand absprechen. Aber auch die seltene Harmonie im Aufbau wird nicht verkennen, wer die Skizze seines Inhaltes auch nur flüchtig durcheilt. Mühelos offenbart sich ihm die große Zweckmäßigkeit und das einheitliche Zusammenstimmen seiner Teile. Wie die Glieder einer Kette, von denen auch nicht ein einziges fehlen darf, soll die Kette nicht zerreißen, der streng

[1]) Auf dem Gebiete der ästhetischen Würdigung des Nibelungenliedes ist bisher nur wenig geleistet, und dies wenige beschränkt sich noch dazu in der Hauptsache auf das, was in Literaturgeschichten notgedrungen gesagt werden mußte. Doch hat es auch hier nicht ganz an Versuchen gefehlt. Das schönste, was hier geschrieben wurde, ist auch heute noch Ludwig Bauer's meisterlicher Aufsatz: Das Lied der Nibelungen, ein Kunstwerk (Schriften, S. 416 f.), wenn er auch vielfach veraltet und in der Hauptsache verfehlt ist. Sehr beachtenswert sind sodann noch die Abhandlungen von Schubarth aus dem Jahre 1819 und die des Grafen Platen vom Jahre 1824. Ausdrücklich sei noch bemerkt, daß hier und im Folgenden immer nur das Werk das Dichters gemeint ist, nicht das schwankende der Ueberlieferung.

logische Aufbau der Fabel nicht völlig zerstört werden, folgen seine Aventiuren aufeinander. Dabei herrscht eine solche Gleichmäßigkeit in der Verteilung des Stoffes, daß weder hier über ein Zuviel, noch dort über ein Zuwenig geklagt werden kann. Jede einzelne Aventiure bringt einen Schritt vorwärts in der Fabel des Liedes, aber keine übereilt den Fortschritt. Jede ist von reicher Handlung bewegt, und doch ist keine als selbständiges Ganzes auch nur denkbar, geschweige denn verständlich. Scharf begrenzt sind nur die vier Akte des Liedes, die aufeinander folgen wie die Stücke einer äschyleischen Tetralogie, nur das hier das Satyrdrama voraufgeht. An ihrem Ende erreicht die Handlung jedesmal einen hochbedeutsamen Ruhepunkt. Der erste Akt schließt mit dem ehelichen Glück Siegfried's, der zweite mit dem durch Hagens Hortraub ins Maaßlose gesteigerten Elend Kriemhilden's, der dritte mit dem trotzigen Geständnis Hagen's.[1]) Die sich gegen den Schluß des Liedes, das Ende des vierten Aktes, fast überstürzenden Ereignisse machen durchaus den Schlageindruck der Tragödie. Und es ist zu sagen, daß es nicht so gar viele Tragödienschlüsse gibt, die sich mit der ungeheuren Kraft und Gewalt dieses Schlusses auch nur annähernd messen können. Erreichen tut ihn keiner.

Ebenso vortrefflich wie die Schlüsse sind die Anfänge der Akte des Liedes. Einleitung bildet das Traumbild Kriemhilden's, das wie eine vor der strahlenden Mittagssonne vorbeihuschende Wolke erbangende Schatten drohenden Unheils voraufwirft. Shakspeare, um ein Meisterwerk am anderen zu messen, hat eine gleiche Stimmung mit den seinem Macbeth vorangestellten Hexenscenen zu erreichen gesucht. Aber dem Britten ist mit aller Kunst und Mühe doch eigentlich mißlungen, was dem Deutschen ohne diese spielend gelingt: unser Gemüt in den Bannkreis der von ihm gewollten Stimmung zu zwingen. Der Grund des Unterschiedes in dieser Wirkung ihrer Mittel liegt in der Weltanschauung beider Dichter. Der Brite schafft eben als Christ, als rechtgläubiger Christ des sechzehnten Jahrhunderts; der Deutsche als Mensch, und nur als Mensch, der an die Erscheinungsformen des Daseins mit der Naivität des Kindes herantritt, ihnen keinen anderen als historischen Wert zugestehend und sie meisternd, ohne von ihnen gemeistert zu werden. Eine vorzügliche Illustration dazu bildet die Verwendung des Uebernatürlichen bei beiden Dichtern. Im Macbeth ist es — in den drei Hexen — das eigentliche Agens der Fabel.

[1]) Er sprach: waz sol des mère? der rede ist nu genuoc.
ich pinz et aber Hagene. der Sifriden sluoc,
den helt ze sinen handen. wie sere er des engalt.
daz diu vrouwe Kriemhilt die schœnen Prünhilde scalt!

Ohne die Prophezeihungen der Hexen ist die Macbethsche Correktion des Glückes, wie sie der Held in den dämonisch düsteren Nachtscenen des zweiten Aktes vornimmt, und damit die ganze Tragödie selbst, garnicht denkbar. Sie erst wecken das Begehren in seiner Brust, und fachen es zur verzehrenden Flamme an. — Wie anders Hagens Begegnis mit den Meerweibern. Sie sind in der Tat Blasen der Luft, die einen Augenblick hemmen und verwundern machen, um im nächsten zu zerplatzen, spurlos zu vergehen. Shakespeares Hexen erregen Mitleid mit dem von ihnen getäuschten Helden; des Nibelungendichters Meerweiber steigern die Bewunderung für die Heldenhaftigkeit des Mannes, der mit unbeugsamem Sinne dem sicheren Verderben entgegengeht, ins Unermeßliche. Macbeth wird zur Memme, als sein Zauber versagt. Hagene kann auch die Hoffnung auf ein weiteres Leben den heldenhaften Charakter nicht aus den Angeln heben. Ihm weicht nie der Mannheit Mark aus den Gebeinen, daß er schwach wird wie ein zagendes Weib. Treu in seiner Liebe wie in seinem Haß, bleibt er gleich groß in beiden, und stirbt, was für Mängel ihm auch anhaften mögen, gleich groß als Mensch wie als Held. Macbeth aber ist bei seinem Tode nur noch der Schatten seines Selbst, ein haltloser Schemen, der ziel- und zwecklos in Blut watet, und dessen Tod uns weniger rührt als seine Geschichte.

Aber Held des Nibelungenliedes ist nicht Hagene, sondern Chriemhild. Darf man eine der edelsten und größten Gestalten der Dichtung mit dem Shakespeareschen Macbeth zusammenstellen? An Furchtbarkeit gibt die eine der anderen nichts nach. Aber wie verschieden die Ursachen! Kalter herzloser Egoismus im Macbeth, und jede seiner Handlungen auf Furcht gegründet. Restloses Aufgehen in ihrer Liebe bei Chriemhild, und jede ihrer Handlungen eine Folge ihrer Liebe. Im Macbeth eine Handlung, deren Impuls ein rein äußerlicher, die irreleitende Prophezeiung der Hexen, ist, und demgemäß eine psychologische Entwickelung, die so sprunghaft und lückenvoll, also fragwürdig, ist, daß sie ein gründlicher Kenner und geistvoller Kritiker (Georg Brandes) nicht anders als dadurch erklären zu können vermeinte, daß er annahm, dies Werk Shakespeare's sei unvollendet geblieben. Im Nibelungenliede dagegen eine psychologische Entwickelung von einer Feinheit und Folgerichtigkeit und einer Kenntnis des menschlichen Herzens, die ihresgleichen im Reiche der gesamten Poesie wenig findet und immer aufs neue zu höchster Bewunderung hinreißt. Eine ungeheure Welt in grenzenloser Vollendung hier, und ein Ausschnitt, ein Fragment auf künstlicher Basis und ohne den inneren Halt des selbständigen Gewächses dort. Und ist des Nibelungendichters Werk fest verankert auf dem

Grunde unserer täglichen Erfahrung, so erscheint des Britten Werk losgerissen von dem Boden, auf dem wir zu gehen gewohnt sind, ein geistreich erdachtes und dargestelltes Stück aus dem Leben der Menschheit, aber ein Fragment, das im Grunde mehr Verwunderung und Staunen, als Befriedigung erweckt. Es mag schmerzlich sein, es eingestehen zu müssen, aber es ist doch nur wahr: der englische Dichter, so tiefsinnig er in seinen Dramen ist, er war kein philosophischer Kopf. Aber der deutsche ist einer, der größten einer, so weit es ein Dichter sein darf. Treu spiegelt sich der ungeheure Makrokosmus des Daseins in dem Mikrokosmus seines Werkes wieder. Der Mensch und seine Welt mit seiner Kleinheit und Größe, mit all seiner Torheit und Weisheit, mit seiner Leidenschaft und Schwäche, ist ihm das unerschöpfliche Agens seines Werkes. So treten denn auch bei ihm Humor und tragischer Ernst, wie in jener gerade durch ihre Gewagtheit so bewunderungswerten Nachtscene, in der Siegfried Brünhilden zum Weibe Gunther's macht, garnicht so selten einander auf die Schleppe. Aber nie finden wir bei ihm jenen leichtfertigen Witz, der mit herzloser Selbstgefälligkeit dem tragischen Pathos auf die Hacken trampelt, wie ihn die Pförtnerscenen im zweiten Akte des Shakespeareschen Macbeth charakterisieren. Ernst ist ihm das Leben. Auch in seinem Humor. Aber heiter ist die Kunst. Wie lieblich weiß er nicht die Sehnsucht Siegfried's nach dem Ziele seines Herzens zu schildern, und wie fein ist der Zug, gerade hieraus, aus dieser Sehnsucht, dieser Liebe, den tragischen Faden herauszuspinnen, der die ganze furchtbare Tragödie von Kriemhildens Leid und Rache in all ihrer vernichtenden Gewalt und Kraft heraufbeschwört. Die unschuldige Täuschung der Brünhild, die Siegfried veranlaßt, indem er, um Kriemhilden zu gewinnen, Brünhilden für Gunthern erwirbt, wird die Ursache von Handlungen, die ganze Welten in Bewegung setzen, das Elend bergehoch türmen, und mit nie erhörtem Falle enden. Siegfried ein Eigenmann Gunther's, das ist der Angelpunkt der Tragödie, einer Tragödie, die an Erbarmungslosigkeit der Konsequenz nicht ihres Gleichen findet, und in dem titanischen Pathos ihrer Verse dahinrauscht wie der erschütternde Grundbaß zu dem tragischen Prophetenwort: Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären!

Anhang.

1.

Alte und Neue Bezeichnung der Handschriften.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.
B.	A.	D.	d	C.	b	H.	e.	f	g.	c.	F.	E.	G.

15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.				
a.	i.	J.	h.	K.	N.	M.	O.	P.	Q.	R.	S.	T.

U. W. k. l. m. — L = e + f.

2.

Die Handschriften nach der Folge ihres Bekanntwerdens.

(Die vollständigen Handschriften sind durch einen Stern gekennzeichnet.)

1755 . . . C*	1820 . . . E	1837 . . . M	1856 . . . k*
1769 . . . B*	„ . . . F	1838 . . . T_2.	1862 . . . S
1779 . . . A*	1823 . . . H_2.	1839 . . . K	1866 . . . l
1796 . . . D*	„ . . . a*	„ . . . N	1880 . . . U
1810 . . . c	1830 . . . h*	1852 . . . O	1886 . . . W
1815 . . . b*	1835 . . . J*	„ . . . P	1902 . . . Qr.
1816 . . . d*	„ . . . T_1.	1853 . . . m	
„ . . . H_1.	1836 . . . G	1856 . . . Qg	
„ L[=e+f]	„ . . . i	„ . . . R	

3.

Die Handschriften nach ihren Fundorten.

Ambras (Schloß) . d*
Augsburg . . . . Qg
Beromünster . . . G
Brandenburg a./H. . O
Darmstadt . . . m
Fanas l
Gent . . . . . . T
Heidelberg . . . L. g
Hohenems . . . A*. C*
Innsbruck . . . U
Karlsburg . . . F
Koblenz . . . . K
Leipzig . . . . . R
Linz . . . . . . M

Mainz . . . . . b*
Montani (Schloß) . J*
München . . . . H
Nürnberg . . . . P
Offenburg . . . E
Prag . . . . . . S. W
Prunn . . . . . D*
Rosenheim . . . Qr.
Wallerstein . . . a*
Werdenberg (Schloß) B*
Wien . . . . . k*
Würzburg . . . . N

Unbekannt ist die Herkunft von h und i.[1])

---

[1]) Hier könnte uns vielleicht Schottky's oder von der Hagens Handexemplar seines Grundrisses (Berlin 1812) einige Auskunft geben. Vgl. von der Hagens Bücherschatz, Berlin 1857, Nr. 1945 u. 1946. Aber wo sind sie?

4.

Die Handschriften nach ihren Aufbewahrungsorten.

Basel: l.
Berlin: J*. K. L. O. b*. h*. i.
Darmstadt: E. m.
Donaueschingen: C*. G.
Freiburg i./B.: Qg.
St. Gallen: B*.
Heidelberg: g.
Karlsburg: F.
Linz: M.
London: T.
Maihingen: a*.
München: A*. D*.
Nürnberg: P. R. U.
Prag: S. W.
Rosenheim: Qr.
Wien: k*. d*.
Würzburg: N.
Unbekannt ist der Verbleib von H.

5.

Das Handschriften-Verhältnis nach Karl Bartsch.

Die Gruppierung und Verwandtschaft der Handschriften nach Karl Bartsch ergeben die folgenden Tabellen. Die hierbei unter die Bezeichnung gesetzte Zahl gibt das Jahrhundert (nach Bartsch) an, dem die Handschrift entstammt; Fettdruck der Bezeichnung kennzeichnet die Handschrift als fragmentarisch, Fettdruck der zugesetzten Zahl als Papierhandschrift.

1te Gruppierung der Handschriften.

I.	A.	B.	D.	H.	J.	**K.**	**L.**	**M.**	**N.**	
	13.E.	13.M.	14.A.	14(?)	14.	13/14.	14.	13.	14.A.	
	O.	**Q.**	**S.**	**[W.]**	b.	c.	d.	**g.**	h.	i.	**l.**
	13.	14.A.	13.	13/14.	**15.**	?	16.A.	**15.**	**15.**	**15.**	**14.**
II.	C.	**E.**	**F.**	**G.**	**R.**	**[U.]**	a.				
	13.A.	13.E.	14.A.	13.E.	13.A.	13.	**15.**				

k. ist eine Umarbeitung in der Sprache des 15. Jahrhunderts.
m. enthält nur ein Verzeichnis von 28 Aventiuren.
T. ist eine Uebersetzung ins Niederländische.

2te Gruppierung der Handschriften.

I. 1. B.**L.M.**c.i. →← A
|
g

II. C.**E.G.** – **R.**a. – – **F.U.**

2. ← b – **N** – – D.**S.**: bis 269, 1 (B) zu II gehörend.

3. **O.** – H.······**K** – **Q** – J – **l** →: schieben eine Anzahl Strophen der II. Bearbeitung ein, die auch sonst auf den Text eingewirkt hat.
(unter O.: d; unter J: h)

Anhang.

1.

Alte und Neue Bezeichnung der Handschriften.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.
B.	A.	D.	d	C.	b	H.	e.	f	g.	c.	F.	E.	G.

15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.				
a.	i.	J.	h.	K.	N.	M.	O.	P.	Q.	R.	S.	T.

U. W. k. l. m. — L = e + f.

2.

Die Handschriften nach der Folge ihres Bekanntwerdens.

(Die vollständigen Handschriften sind durch einen Stern gekennzeichnet.)

1755	C*	1820	E	1837	M	1856	k*
1769	B*	„	F	1838	T_2.	1862	S
1779	A*	1823	H_2.	1839	K	1866	l
1796	D*	„	a*	„	N	1880	U
1810	c	1830	h*	1852	O	1886	W
1815	b*	1835	J*	„	P	1902	Qr.
1816	d*	„	T_1.	1853	m		
„	H_1.	1836	G	1856	Qg		
„	L[=e+f]	„	i	„	R		

3.

Die Handschriften nach ihren Fundorten.

Ambras (Schloß)	d*	Mainz	b*
Augsburg	Qg	Montani (Schloß)	J*
Beromünster	G	München	H
Brandenburg a./H.	O	Nürnberg	P
Darmstadt	m	Offenburg	E
Fanas	l	Prag	S. W
Gent	T	Prunn	D*
Heidelberg	L. g	Rosenheim	Qr.
Hohenems	A*. C*	Wallerstein	a*
Innsbruck	U	Werdenberg (Schloß)	B*
Karlsburg	F	Wien	k*
Koblenz	K	Würzburg	N
Leipzig	R		
Linz	M		

Unbekannt ist die Herkunft von h und i.[1])

[1]) Hier könnte uns vielleicht Schottky's oder von der Hagens Handexemplar seines Grundrisses (Berlin 1812) einige Auskunft geben. Vgl. von der Hagens Bücherschatz, Berlin 1857, Nr. 1945 u. 1946. Aber wo sind sie?

4.

Die Handschriften nach ihren Aufbewahrungsorten.

Basel: l.
Berlin: J*. K. L. O. b*. h*. i.
Darmstadt: E. m.
Donaueschingen: C*. G.
Freiburg i./B.: Qg.
St. Gallen: B*.
Heidelberg: g.
Karlsburg: F.
Linz: M.
London: T.
Maihingen: a*.
München: A*. D*.
Nürnberg: P. R. U.
Prag: S. W.
Rosenheim: Qr.
Wien: k*. d*.
Würzburg: N.
Unbekannt ist der Verbleib von H.

5.

Das Handschriften-Verhältnis nach Karl Bartsch.

Die Gruppierung und Verwandtschaft der Handschriften nach Karl Bartsch ergeben die folgenden Tabellen. Die hierbei unter die Bezeichnung gesetzte Zahl gibt das Jahrhundert (nach Bartsch) an, dem die Handschrift entstammt; Fettdruck der Bezeichnung kennzeichnet die Handschrift als fragmentarisch, Fettdruck der zugesetzten Zahl als Papierhandschrift.

1te Gruppierung der Handschriften.

I.	A.	B.	D.	H.	J.	**K.**	**L.**	**M.**	**N.**		
	13.E.	13.M.	14.A.	14(?)	14.	13/14.	14.	13.	14.A.		
	O.	**Q.**	**S.**	[**W.**]	b.	c.	d.	**g.**	h.	**i.**	**l.**
	13.	14.A.	13.	13/14.	**15.**	?	16.A.	**15.**	**15.**	**15.**	**14.**
II.	C.	**E.**	**F.**	**G.**	**R.**	[**U.**]	a.				
	13.A.	13.E.	14.A.	13.E.	13.A.	13.	**15.**				

k. ist eine Umarbeitung in der Sprache des 15. Jahrhunderts.
m. enthält nur ein Verzeichnis von 28 Aventiuren.
T. ist eine Uebersetzung ins Niederländische.

2te Gruppierung der Handschriften.

I. 1. B.**L.M.**c.**i.** →← A (darunter: | **g**)

2. ← b – **N** – – **D.S.**: bis 269, 1 (B) zu II gehörend.

3. **O.** – **H.** ······ **K** – **Q** – J – **l** →: (unter O.: | d; unter J: | h) schieben eine Anzahl Strophen der II. Bearbeitung ein, die auch sonst auf den Text eingewirkt hat.

II. C.**E.G.** – **R.**a. – – **F.U.**

6.

Das Lied in den Fragmenten.

Im Folgenden ist zusammengestellt, was in den Fragmenten vom Liede erhalten ist. Die Zitate beziehen sich auf die Bezeichnung der Strophen in den Ausgaben Lachmann's und sind summarisch gegeben. Ihnen beigefügt sind die Nummern der Aventiuren und der „Lieder" Lachmann's.

hs. S.	1.5.	1. av.	Ll. —	Von Strophe 1 nur einige Buchstaben.
„ c.	72 – 75.			
„ S.	218,4– 219,3.	4. „	„ II.	
„ i.	223,1– 238,1.	4. „	„ II.	
„ S.	227,2– 228,1.	4. „	„ II.	
	236.	4. „	„ II.	
	244,2– 245,2.	4. „	„ II.	
„ E.	250,3– 296,4.	4.–5. av.	„ II/III.	
„ Qr.	571,3– 582,3.	10. „	„ IV/V.	
	589,7– 600,3.	10. „	„ V.	
	640,5– 671,1.	11.–12. „	„ V/VI.	lückenhaft.
	729,1– 739,4.	13. „	„ VI.	„
„ L.	849,3–1016,4.	15.–18. av.	„ VII/X.	mitteldeutsch, nur 98 Verse hiervon, und auch diese noch teilweise verstümmelt.
„ S.	857,3– 861,2.	15.–16. „	„ VII/VIII.	
	865,4– 870,2.	16. av.	„ VIII.	
	875 – 879,3.	16. „	„ VIII.	
	883 – 887,1.	16. „	„ VIII.	
„ T.	885,2– 903.	16. „	„ VIII.	niederländisch.
„ S.	891 – 896,1.	16. „	„ VIII.	
	900,2– 905,1.	16. „	„ VIII.	
	909,2– 914,2.	16. „	„ VIII.	
„ Qg.	910,4– 933,4.	16. „	„ VIII.	fragmentarisch.
„ S.	918,3– 923,3.	16. „	„ VIII.	
„ Qg.	976,4– 998,1.	17. „	„ IX.	
„ T.	978 – 999.	17. „	„ IX.	niederländisch.
„ O.	1052,5–1059,1.	19. „	„ X.	teilweise verstümmelt.
	1066,2–1075,1.	19. „	„ X.	desgl.
	1117,4–1125,4.	20. „	„ XI.	desgl.
	1134,1–1142,2.	20. „	„ XI.	desgl.
	1150,3–1156,4.	20. „	„ XI.	desgl.
„ g.	1188,3–1292,2.	20. „	„ XI.	
„ U.	1212,3–1226,2.	20. „	„ XI.	
„ H.	1230,3–1283,2.	21.–22. av.	„ XI/XII.	

hs. O.	1231,1–1238,4.	21. av.	Ll. XI.	teilweise verstümmelt.
„ R.	1259,3–1264,2.	21. „	„ XI.	desgl.
	1275,4–1279,4.	22. „	„ XII.	desgl.
„ l.	1296 –1310.	22. „	„ XII.	alemannisch.
„ M.	1329 –1364.	23.–24. av.	„ XIII.	
„ l.	1341,4–1404,2.	23.–24. „	„ XIII.	alemannisch.
„ K.	1354 –1474.	23.–25. „	„ XIII/XIV.	teilweise sehr verstümmelt.
„ N.	1377,2–1420,1.	24. av.	„ XIII.	lückenhaft.
„ R.	1409,1–1416,2.	24. „	„ XIII.	teilweise verstümmelt.
	1417,1–1427,2.	24. „	„ XIII.	desgl.
	1434,2–1450,2.	24.–25. av.	„ XIII/XIV.	alemannisch.
„ l.	1484,4–1501,2.	25. av.	„ XIV.	„
„ g.	1499,4–1551,2.	25.–26. av.	„ XIV.	
„ H.	1500,2–1549,4.	25.–26. „	„ XIV.	
„ L.	1505,4–1512,1.	25. av.	„ XIV.	mitteldeutsch.
	1512,4–1532,1.	25.–26. av.	„ XIV.	„
„ l.	1548,4–1584,3.	26. av.	„ XIV/XV[a].	alemannisch.
„ N.	1542 –1585,2.	26. „	„ XIV/XV[a].	
„ g.	1577,2–1627,2.	26.–27. av.	„ XIV/XV[a].	
„ l.	1627,4–1643.	27. av.	„ XV[a].	alemannisch.
„ K.	1712,3–1774,1.	29.–30. „	Ll. XVI[c] u. XVII[b].	teilweise verstümmelt.
„ c.	1813 – 1814.			
„ N.	1823,4–1863,2.	31.–32. av.	Ll. XVII u. XVIII.	lückenhaft.
„ c.	1858,1. 2.			
„ c.	1894 – 1900,1.			
„ F.	1904,1–1914,2.	33. av.	Ll. XVIII.	
„ N.	2022,1–2062,2.	35. [36.] av.	„ XIX/XX.	lückenhaft.
„ c.	2072 – 2076,2. 2106,3– 2107,3. 2132,3. 4.			
„ N.	2142,2–2181,4.	36. [37.] bis 37. [38.] av.	„ XX.	lückenhaft.
„ c.	2155,3– 2156,2.			
„ g.	2216,2–2229,1.	37. [38.] av.	„ XX.	
„ K.	2254,3–2313,4.	37. [38.] bis 38. [39.] av.	„ XX.	teilweise verstümmelt.

Die Fragmente bieten also eine ziemlich zusammenhängende Uebersicht über den Inhalt des Liedes. Fühlbare Lücken ergeben sich nur für den vorderen Teil, wo von den ersten 200 Strophen (av. 1—4) nur zwei, und dann zwischen Strophe 297—570 und 740—848 nichts erhalten ist. Hiervon abgesehen, verbreiten sie sich beinahe über den ganzen Umfang des Liedes und gehen fast bis an seinen Schluß; Lachmann zählt die Strophen bis 2316, und Fragment K reicht bis Strophe 2313.

7.

Zeilenzahl und Format der Fragmente.

Zeilen	Hs.	Format
26 Zeilen	g.	gr. 4 Pap.
27 „	L.	kl. 4 Perg.
27 „	Q.	4 Perg. 2 Sp.
28 „	U.	4 Perg.
29 „	R.	4 Perg. 2 Sp.
ca. 30 „	m.	kl. fol. Perg.
30—32 „	i.	8. Pap.
30—33 „	l.	kl. 4. Pap.
33—34 „	G.	4. Perg.
34 Zeilen	E.	kl. 4. Perg.
36 „	M.	fol. Perg. 2 Sp.
36 „	T.	8. Perg.
43—46 „	S.	4. Perg. 2 Sp.
46 „	W.	kl. 4. Perg. 2 Sp.
49 „	N.	fol. Perg. 2 Sp.
52 „	K.	fol. Perg. 3 Sp.
74 „	O.	gr. fol. Perg. 3 Sp.

8.

Die Lücken und Auslassungen in den vollständigen Handschriften.

hs.		Strophe	
hs. B.	Strophe	1.	1. av. Ll. I.
„ C.	„	1390,3–1410,7	24. „ „ XIII.
		1436,2–1531,3	24.–26. av. Ll. XIII/XIV.
		1557,1–1582,3	26. av. Ll. XV^{a}.
„ J.	„	1. 7 – 12	1. „ „ I.
		1456 –1567	26. „ „ XIV.
„ a.	„	1 – 324	1.–6. av. Ll. I–III.
		341 – 381,1	6.–7. „ „ IV.
		665 – 720,4	11.–12. av. Ll. VI.
„ b.	„	1 – 19	1. av. Ll. I.
		34,3– 44	2. „ „ I.
		1885,4–1895,3	32.–33. av. Ll. XVIII.
„ d.	„	7 – 12	1. av. Ll. I.
		1756 –1786	30. av. Ll. XVII^{b}.
		1858 –1964	32.–34. av. Ll. XVIII/XIX.
		2072 –2316	37.–39. av. Ll. XX.
„ h.	„	1. 7 – 12	1. av. Ll. I.
		1456 –1567.	26. „ „ XIV.

Autorenregister zur Bibliographie.

(Die Zahlen hinter den Namen geben die Nummern in der Bibliographie an.)

Zusätze und Berichtigungen.

Seite 7. Zu 23 füge hinzu: Vgl. auch Weinhold, H. Ch. Boie, S. 268.
„ 13. Zu 65 füge hinzu: Vgl. Buchner, Beiträge 1873, S. 60.
„ 71. Z. 1 v. o. statt Band I lies: ‚Erster Theil.‘
„ 99. Bei 924 lies: Die Reichersberger Fehde und das N.-L.
„ 145. Z. 5 v. u. statt ‚1856‘ lies ‚1756‘.
„ 146. Z. 3 v. u. ist einmal ‚hatte‘ zu streichen.
„ 150. Z. 4 v. u. statt ‚Wilhem‘ lies ‚Wilhelm‘.
„ 165. Z. 19 v. u. statt ‚Großoktav‘ lies ‚Großquart‘.
„ 169. Z. 16 v. o. statt ‚Rubrikater‘ lies ‚Rubrikator‘.
„ 220. Z. 8 v. u. statt ‚beschöningen‘ lies ‚beschönigen‘.
„ 240. Z. 16 v. o. statt ‚ebenfalls‘ lies ‚zweifellos‘.

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben
von
Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg

7. Heft, Supplement

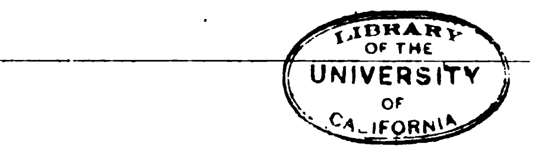
Das Nibelungenlied und seine Literatur

(Zweiter Teil)

Von

Theodor Abeling

Mit einem Faksimile



Leipzig
Eduard Avenarius
1909



Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl

ao. Professor an der Albertus-Universität

zu Königsberg

7. Heft, Supplement

Das Nibelungenlied und seine Literatur

(Zweiter Teil)

Von

Theodor Abeling

Mit einem Faksimile

Leipzig

Eduard Avenarius

1909

Das Nibelungenlied
und seine Literatur

Supplement

von

Theodor Abeling

Mit einem Faksimile.

Leipzig
Eduard Avenarius
1909

hier hat man Unebenheiten entdecken und Nachträge machen wollen, die nicht eben sehr geglückt sind, so überzeugungsvoll sie auch vorgetragen wurden. So trägt mir der eine Kritiker, der nicht einmal meinen Namen richtig gelesen hat (Ayeling statt Abeling), Sachen nach, die sehr schön bei mir zu finden sind, wie die Nibelungenaufsätze in den „Züricher Freymüthigen Nachrichten" von 1757 (Nr. 4 bis 6 bei mir) und Grimms Zurückweisung des Schottschen Gibellinenaufsatzes (bei mir Nr. 309). Derselbe Rezensent beanstandet meine Ausführungen über „Dietrichs Verschwinden hinter dem feurigen Berge" (S. 221 Anm. 1), die er eine irreführende Angabe über das Verschwinden Dietrichs nennt. Die Sage, auf die ich hinziele, ist, so viel ich weiß, zuerst im ersten Bande des Berliner Heldenbuches (Berlin 1866), am Schluß der Einleitung zum Laurin (S. LVI—LVIII), aus der Kolmarer Handschrift des Wartburgkrieges mitgeteilt worden.

Laurin geht zu Dietrich und rät ihm, mit zu seinem Bruder Sinnel am östlichen Lebermeer zu ziehen, wo ihm allerhand kostbare Sachen das Leben auf tausend Jahre verlängern werden; um aber das Volk zu täuschen, soll Dietrich einen feurigen Berg bereiten lassen und durch denselben eine wohl gebahnte Straße.

so meinent al die liut, wir sin gevarn
in hitze grôz.

Der Berner ist einverstanden, der Berg wird hergerichtet und sie begeben sich fort.

Der Kern der Sage also ist: Dietrich verschwindet hinter einem feurigen Berge.

Ein anderer Rezensent wünscht die Aufnahme von Schriften, deren Zugehörigkeit zur Literatur des Nibelungenliedes durchaus nicht so ohne weiteres anerkannt werden kann, die jedoch von dritter Seite anscheinend wieder als *sehr* wertvolle Stücke erachtet werden. Nur aus diesem Grunde sollen sie hier eine kurze Besprechung erfahren. Es sind:

1. Die kleinen Heldensagen von Jiriczek (1894),
2. „ „ „ „ Klee (1897),
3. „ „ „ „ Golther (1894),
4. Heuslers „Lied und Epos" (1905),
5. „ „Urväterhort" (1905),
6. Vischers Bemerkungen in den kritischen Gängen II (1844),
7. Ibsens Nordische Heerfahrt (1858),
8. Ettmüllers Sigufrid (1870),
9. Reyers Sigurd (1897),
10. Golthers Schrift über die sagengeschichtlichen Grundlagen von Wagners Ringdichtung (1902).

Die Liste macht sich durchaus nicht imposant, und bei dem Pathos, mit dem sie vorgetragen wird, hätte man eigentlich

etwas anderes erwarten dürfen. Sachen, die wirklich von Wert sind, wie so manche hierunter noch nachgetragene, findet man keineswegs in ihr. Doch wir wollen sie im Einzelnen durchgehen.

1. 2. 3., die kleinen Heldensagen. Der Begriff „kleine Heldensagen" ist augenscheinlich vom Rezensenten erfunden worden und mir bisher in wissenschaftlichen Werken noch nicht begegnet. Uebrigens handelt es sich bei den offenbar gemeinten Büchern garnicht um eine besondere Art von Heldensagen, sondern um eine gedrängte Behandlung und Darstellung der gesamten deutschen Heldensage, zu der auch der im Nibelungenliede verwertete Stoff gehört, der Verfasser meint also die kleinen Büchlein der genannten Autoren über die deutsche Heldensage, die in modernen Buchhändler-Unternehmungen erschienen und für ein weiteres Publikum berechnet sind. Sie können als solche keinen Anspruch darauf erheben, als wissenschaftliche Arbeiten zu gelten, als rein populäre Schriften aber gehören sie zu denjenigen Sachen, die ich (wie auch die Lesebücher) von vornherein ausschließen mußte, sollte das wissenschaftlich Bedeutende nicht in dem Wuste des Zufälligen untergehen. — Der fragliche Rezensent tadelt es bei dieser Gelegenheit, daß Jiriczeks Heldensagen I (1898) aufgenommen seien, „weil in ihnen das Nibelungenlied nicht vorkomme". Das trifft nun zwar so wörtlich keineswegs zu, doch ist es richtig, daß die Nibelungensage hier noch nicht behandelt wird. Aber Jiriczek befaßt sich dafür um so eingehender mit der Dietrichs- und Amelungensage, als deren Teil das Nibelungenlied in seiner heutigen Gestalt so deutlich erscheint, daß man sich oft kaum des Gedankens erwehren kann, es müsse diese Zugehörigkeit ursprünglich auch im Titel ausgesprochen gewesen sein und das Lied mit den Worten geschlossen haben: daz ist der Amelunge not. Denn auf die Darstellung des Unterganges der Helden Dietrichs scheint das Lied ganz und gar angelegt gewesen zu sein, und das dürfte es vollkommen rechtfertigen, einem Buche, das die Dietrichssage so eingehend behandelt, wie das von Jiriczek, einen Platz in einer Nibelungen-Bibliographie einzuräumen[1]).

---

[1]) Daß das Nibelungenlied überhaupt nur als integrierender Teil der Dietrichssage wirklich voll verständlich sei, ist längst beobachtet worden. Simrock ging daher völlig fehl, als er das Nibelungenlied aus seiner Erneuerung der Amelungensage ausschaltete. Es gehört durchaus hinein und bildet, wenn ich mich so ausdrücken darf, gewissermaßen das letzte retardierende Moment der Fabel: Dietrich verliert seine sämtlichen Recken, sein hunnischer Freund so viel an Helden, daß für Dietrich jede Aussicht geschwunden ist, sein italisches Reich mit Waffengewalt wiederzugewinnen. — Das folgende ist nur fragmentarisch erhalten und man muß es in seinen Einzelheiten durch Rückschlüsse zu gewinnen suchen. Dietrich kehrt mit Hildebrand heim, findet noch einige Getreue und erlangt, vom Geschick begünstigt,

4. Ob man „Lied und Epos in germanischer Sagendichtung" von Andreas Heusler (Dortmund 1905, 8⁰, 53 S.) zur Nibelungen-Literatur zu zählen habe, darüber kann man sehr verschiedener Meinung sein. Das Büchlein ist eine Auseinandersetzung über die Begriffe „Lied" und „Epos" und ihre Anwendbarkeit auf unsere ältere mittelalterliche Literatur, die stabreimende sowohl wie die endreimende, versuchsweise fest formuliert auf Seite 47f. Daß hier gerade das Nibelungenlied besonders berücksichtigt wurde, liegt in der Natur der Sache. Wer aber glaubt, daß es in seiner Gesamtheit eingehend behandelt werde, der wird sich täuschen. Es ist hier lediglich, allerdings verhältnismäßig umfangreich, zur Argumentation herangezogen worden. Ganz gewiß sind Heuslers Ausführungen, die hauptsächlich ästhetischer Natur sind, unabhängig und treffend, mit den „ursprünglichen Nibelungenliedern" (wenn hierunter Lieder nach Lachmannscher Anschauung verstanden sein sollen) haben sie freilich wenig genug zu tun.

5. Urväterhort. Die Heldensagen der Germanen. Von Max Koch [Bilder] und Andreas Heusler [Text]. Martin Oldenbourg, Berlin [1904, nicht 1905] fol. 64 Seiten, wovon sechs auf Titel, Anmerkungen und Register kommen, ist ein Bilderbuch für den Renommiertisch der Wohlhabenden. Jede Seite bringt ein oder zwei Aquarelle, deren Geschmacksrichtung verschiedentlich mit der Berliner Bilderhandschrift des N.-L. konkurrieren könnte. Die Nibelungensage ist hier unter Zusammenwurstung aller Ueberlieferungen dargestellt, so etwa, als wenn man die Faustsage zugleich nach dem Faustbuch, Marlows Tragödie, Klingers Roman, Maler Müllers Drama, Goethes und Lenaus Faust darstellen wollte. Die Bemerkungen dazu sind ganz belanglos, wenn man nicht etwa die Absurdität, aus der lex Burgundionum den Namen Godmar für Gernot zu eruieren, für „wichtig" ansehen will.

6. Friedrich Theod. Vischers Vorschlag zu einer Oper (Kritische Gänge II, Tübingen 1844, S. 399—436) mag für die Richard Wagner-Forschung von einiger Bedeutung sein; für das Nibelungenlied ist diese Arbeit ohne jedes Interesse und kommt höchstens als Kuriosum in Betracht. Die „Bemerkungen" Fischers beziehen sich auf seinen Entwurf (Scenarium), nicht auf unser Nibelungenlied. Außerdem konnte Fischer nach den einmal gezogenen Grenzen ebenso wenig aufgenommen werden, wie Gustav Freytag,[1]) Heinrich Heine, Arthur Schopenhauer, Gervinus usw.

---

sein Reich wieder. Ein Fragment aus dem 8. Jahrhundert, das herrliche Lied von Hildebrands Heimkehr, und die späte Ballade von Ermenrichs Ende sind neben der Klage die letzten Reste vom ursprünglichen Ausgang der Sage.

[1]) Einen angeblichen Aufsatz Gustav Freytags „Die Nibelungen in England" erwähnte Herr Prof. Dr. Richard M. Meyer-Berlin gelegentlich

7. 8. 9. Die nächsten drei Stücke lassen in so fern eine Zusammenfassung zu, als sie alle drei mit dem Nibelungenliede nichts zu tun haben, sondern auf dem Boden der nordischen Niflungasaga stehen. Reyers Sigurd (1897) ist mir nicht bekannt geworden, doch zeigt schon der Titel deutlich genug, daß das Urteil zutrifft. — Ueber Ibsens Nordische Heerfahrt (1858) ist das Urteil noch nicht abgeschlossen, ich meinerseits halte diese Jugendarbeit des gestaltungsmächtigen Norwegers nicht für so bedeutend und bei weitem nicht an Hebbels packende oder Geibels formvollendete Nibelungendichtung heranreichend. Was über Ibsens Dichtung für das Nibelungenlied in Betracht kommt, ist unter Nr. 1069 notiert. — Ettmüllers Sigufrid (Piper schreibt fälschlich Sigfrid) gehört zu den literarischen Verschollenheiten. Das Buch (8⁰. 70 S.) dürften heute wohl nur sehr wenige zu Gesichte bekommen haben. Rehorn (Die deutsche Sage von den Nibelungen, Frankfurt a. M. 1877, S. 63, Anm. 1) kennt es nicht. Es ist 1870 in Zürich als Privatdruck erschienen. Das Titelblatt gibt weder Jahr noch Ort. Der Umschlagtitel lautet: Sigufrid. Schauspiel in fünf Handlungen von Ludwig Ettmüller. Zürich. Druck von David Bürkli. 1870. Der Autor folgt in seiner in sechsfüßigen, durch den Stabreim gebundenen Versen geschriebenen Dichtung ziemlich treu der Völsungasaga mit Berücksichtigung der Edda. Es treten auf: Wôdan, Mime, Sigufrid; Gundahari, der als „Rheinkönig" bezeichnet wird; Hagano, sein Halbbruder, der hier Sigufrids Mörder wird; sein Vater Albgast, der eigentliche Unheilsstifter; Uota, Grîmhild, Brunhild usw. Auch dieses Werk mag für die Richard Wagner-Forschung von einigem Werte sein, man handelt aber nur im Interesse des toten Autors, wenn man es nicht der Vergessenheit entreißt. —

10. Den Schluß der obigen, im Ganzen doch recht dürftigen Reihe von Nachträgen zu meiner Bibliographie bildet Golthers 1902 im Verlag der Allgemeinen Musik-Zeitung zu Charlotten-

---

einer Besprechung der Publikation der vermischten Aufsätze Gustav Freytags von Ernst Elster (Anzfda 33, 106). Nach gütiger Mitteilung des Herrn Prof. Meyer steht der Aufsatz Grenzboten 1851, Band I, S. 200. Es handelt sich im Wesentlichen um ein kurzes Referat über die Aufnahme zweier Uebersetzungen des Liedes (von Letsom und von Birch) ins Englische, im ganzen 27 Zeilen. Der Artikel hat nur dadurch einige Bedeutung, daß hier mit kaum verhehltem Wohlbehagen das äußerst giftige Urteil des Blackwooder Kritikers über Lachmanns Nibelungen-Theorie, das in die Sentenz ausläuft: Nihil est tam absurdum quod non scripserit aliquis Germanorum. weitesten Kreisen zugänglich gemacht wird. Von Gustav Freytag dürfte der Artikel abei wohl kaum herrühren. Leider konnte mir der Verlag der Grenzboten keine Auskunft über den Autor geben, da ihr die Geschäftsbücher vor 1870 von der früheren Redaktion nicht übergeben waren. Stil und Behandlungsweise lassen aber eher Julian Schmidt, den Litterarhistoriker, als Autor vermuten.

burg erschienenes Ringdichtungsbüchlein: „Die sagengeschichtlichen Grundlagen der Ringdichtung Richard Wagners" (8°. 112 S.), nach Form und Inhalt nichts weiter als ein moderner „Opernführer", wie man ihn abends an der Theaterkasse mit dem Textbuch zusammen kauft. Für die Aufnahme eines Opernführers in eine wissenschaftliche Nibelungen-Bibliographie zu plaidieren, dürfte wohl, selbst wenn sein Autor Golther heißt, kaum einem allgemeinen Verständnisse begegnen.

Von einem Eingehen auf die weiteren Ausführungen dieses außerordentlich absprechenden Rezensenten kann hier abgesehen werden. Leuten, die sich auf Alles besser verstehen, ist eben nichts recht zu machen. Im übrigen kann ich versichern, daß er alle Ursache hat, vor seiner eigenen Türe zu kehren. Er hat in einem bekannten populären Buchhändler-Unternehmen eine Ausgabe des Liedes in Auswahl herausgegeben, die sich am allerwenigsten durch Geschmack auszeichnet. Diese Ausgabe enthält eine kurze Einleitung zum Liede und man geht wohl kaum fehl, wenn man diese Einleitung als maßgebend für den Umfang der Kenntnisse des Autors auf diesem Gebiete ansieht. Hier finden sich nun folgende Sätze (Zitate nach der vierten Auflage, zweiter Abdruck, Seite 23f.):

„Im Jahre 437 fiel der Burgundenkönig Gundahari mit 20000 seines Volkes [!] in der Schlacht gegen eine bis nach Worms [!!] vorgedrungene Hunnenschar." — „Im Jahre 453 war König Attila, als er mit einem jungen Weibe Namens Hilde [!] Hochzeit machte, in der Nacht plötzlich an einem Blutsturze verschieden." Gemeint ist Ildico, Jordanes cap. XLIX. „Hilde aber ward zur Sippe der Burgunden [!!] gezählt und übte Blutrache [!] an Attila für ihre Brüder [!!] Gundahari, Gislahari und Godomar. Die isländischen [!!!] Quellen [also die beiden Edden!!] haben diesen älteren Bericht bewahrt."

Darnach sind also die Gestalten der lex Burgundionum in die eddischen Berichte übergegangen, wo man sie freilich vergeblich sucht. —

Nach diesem Intermezzo wende ich mich nunmehr zu der ruhigen, sachgemäßen und sehr eingehenden Besprechung meines Buches in den „Mitteilungen des österreichischen Vereins für Bibliothekwesen" (XII, Wien 1908, Seite 49—53), um mich mit einigen Ausstellungen, die hier gemacht sind, auseinanderzusetzen. Der Rezensent unterzeichnet sich mit „S." Er behandelt zunächst auf S. 49 und 50 die Bibliographie und kommt zu dem Resultat, daß die hier getroffene annalistische Anordnung die objektiv richtigste sei. Daß sie keineswegs, wie andererseits zu behaupten für gut befunden wurde, ein Produkt der Bequemlichkeit, sondern reiflicher Ueberlegung ist, kann ich hier zudem

ausdrücklich versichern.[1]) Gerade über die Anordnung hat sich seiner Zeit eine lange und eingehende Korrespondenz zwischen dem Herausgeber und mir entwickelt. Dieser war zuerst durchaus nicht abgeneigt, für die sachliche Anordnung zu plaidieren, aber schon der Versuch, sie herzustellen, zeigte auch sofort die unverkennbaren Nachteile einer solchen: die Gewaltsamkeit der Einteilung, die Unmöglichkeit, die einzelnen Schriften widerspruchslos in die einmal aufgestellten Rubriken unterzubringen und damit die Unvermeidlichkeit der Wiederholung oder Anbringung umständlicher Verweise, und als Resultat die Unmöglichkeit, sofort einen historischen Ueberblick über den Entwickelungsgang der Literatur zu gewinnen; lauter Dinge, die die Gebrauchsfähigkeit sonst vortrefflicher Arbeiten, wie der von Seelmann (Bibliographie des altfranzösischen Rolandsliedes. Mit Berücksichtigung nahestehender Sprach- und Literaturdenkmale. Verfaßt von Dr. Emil Seelmann, Kustos an der Königl. und Universitäts-Bibliothek zu Breslau. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger, 1888, 8⁰, XIII und 113 S.) oder Panzer (Bibliographie zu Wolfram von Eschenbach von Friedrich Panzer. Mit einer Karte und einer Wappentafel, München, Theodor Ackermann, 1897, 8⁰, VI und 37 S.) nicht gerade erhöhen. Eigentümlich ist es, daß auch der kenntnisreiche Rezensent der „Mitteilungen" die Nichtaufnahme der Literatur des hürnen Seyfrid und der außerdeutschen Literatur über die nordische (Niflunga) Sage als Mangel empfindet. Die Literatur des hürnen Seyfrid kann aber ebensowenig als Bestandteil der Nibelungen-Literatur angesehen werden, wie etwa die des alten Faustbuches als solche zum Goetheschen Faust, und verlangt durchaus eine selbständige Behandlung. Was davon an älteren Sachen zunächst in Betracht kommt, ist durch von der Hagens Grundriß (Berlin 1812), Goedekes Grundriß (2. Aufl. 1884, 1. Bd.) und Golthers Ausgabe (Das Lied vom Hürnen Seyfrid, Halle a. S. 1889) einstweilen hinreichend zugänglich.

Die deutsche Literatur zur Niflungasage läßt sich von der zum Nibelungenliede leider nicht mehr trennen, da von Anfang an der Fehler gemacht worden ist, beide durchaus selbständigen, wenn auch sehr nahe verwandten und viele Berührungspunkte bietenden Darstellungen lediglich als verschiedene Formen einer und derselben Sage zu behandeln. Sie ist daher auch von mir voll und ganz in die gesteckten Grenzen eingezogen worden, zumal sie nicht schwer zugänglich ist. Anders steht es mit der außerdeutschen Literatur über die nordische Niflungensage — es

[1]) Vielmehr dient diese Anordnung nur der Bequemlichkeit der Benutzer und mithin auch der des Rezensenten.

kommen hier fast nur Skandinavien und Dänemark in Betracht —; diese läßt sich ohne Benutzung einer nordischen Bibliothek nicht leicht mit einiger Vollständigkeit zusammenstellen und verdiente einmal ebenso eine monographische Behandlung, wie sie hinsichtlich des Nordens die Zeugnisse zur Deutschen Heldensage von Wilhelm Grimm durch Heinz Hungerland (1903, s. Arkiv 16 und 17) gefunden haben. —

Zu dem zweiten Abschnitt macht der Rezensent die Bemerkung, daß der Entdecker von hs. M Theodor von Karajan sei. Das geht aber aus der von mir benutzten Literatur keineswegs mit Sicherheit hervor. Allerdings war mir von Spauns fünfter Bericht über das Linzer Museum unzugänglich und wäre meine Darstellung eventuell hiernach zu berichtigen. „Kurios" findet Rezensent meine Ansicht, daß die Entstehung unserer Handschriften in erster Linie auf Wolframs Erwähnung zurückzuführen und die Menge der Handschriften keineswegs auch ein Beweis für seine Beliebtheit sei. Man fasse aber einmal die historischen Verhältnisse ins Auge! Wolfram dichtete seinen Parzival im ersten Dezennium des 13. Jahrhunderts, und mehr als fünfzig Handschriften zeugen für die außerordentliche Beliebtheit seines Werkes. Dem steht gegenüber, daß keine einzige Nibelungenhandschrift älter ist als Wolframs Parzival[2]) und der ungeheuren Zahl von über 50 Parzivalhandschriften nur rund 30 Nibelungenhandschriften gegenübergestellt werden können.

Wolframs Parzival entsprach ganz dem Geschmacke seiner Zeit, wofür zahlreiche Zeugnisse vorhanden sind. Wie wenig das gleiche bei dem Nibelungenliede der Fall ist, zeigen schon allein die zahlreichen Interpolationen, die alle auf das unverkennbare Bestreben hinauslaufen, das Lied dem Zeitgeschmacke anzupassen, etwa analog den modernen Bearbeitungen älterer Bühnenwerke. Hierzu kommt noch eins. Neben dem Nibelungenliede besitzen wir noch das Gudrunlied, eine Heldendichtung edelsten Stils, aber ganz im Geschmacke der Ritterdichtung des zwölften Jahrhunderts. Trotzdem, d. h. trotzdem sie ganz im Zeitgeschmacke gedichtet ist, ist uns die Gudrun nur durch Zufall erhalten worden, so wenig war sie handschriftlich verbreitet. Ihrer hatte eben kein Wolfram Erwähnung getan. Mode ist unser Nibelungenlied im Mittelalter allerdings gewesen, daran ist kein Zweifel, aber nur Mode, wie es heutzutage die Werke Schillers und Goethes sind, wenn man sie in Hausbibliotheken einstellt, was ganz und gar noch nicht beweist, daß sie darum beliebter, d. h. gelesener sind, als ein etwa gerade Mode ge-

[1]) Von Hs. X., deren genaues Alter noch festzustellen ist und die vielleicht diejenige Handschrift ist, aus der Wolfram seine Kenntnis der Nibelungensage gewonnen hat, sehe ich hier einstweilen ab.

wordener neuerer Schriftsteller[1]). Und hat man denn von einer Nachahmung des Nibelungenliedes gehört, wie man von Nachahmern Wolframs spricht? Nein, das Gedicht war zu groß, um beliebt zu sein. Wie ein ungeheurer Torso einer längst vergangenen Zeit ragen seine Riesenglieder unverstanden in die Zeit der Frauenminne hinein, hier und da wohl schon verwittert und reichlich von dem Moose süßen Frauendienstes überwuchert und entstellt, ein stahlharter Recke mitten im Rittertume. —

Zu der III. Abhandlung meint auch der Rezensent der „Mitteilungen", daß meine Identifizierung des Sigurd mit Segerik nicht glücklich sei. Es ist eine eigentümliche Sache um diese Gestalt. Der überaus hypothesenfreudige R. C. Boer erklärt sie geradezu für eine Märchengestalt. Ja, er gibt sogar das Märchen, aus dem die Sage von Siegfrieds Tode geflossen sein soll. Nur schade, daß wir auch nicht den geringsten historischen Anhalt dafür haben, daß dies Märchen vor dem Nibelungenliede existiert habe. Aber selbst angenommen, es ließe sich ein solches Märchen, daß älter ist als unser Nibelungenlied, nachweisen, wer will denn dafür bürgen, daß es nicht auf historischer Basis ruhe und aus historischen Fakten hervorgewachsen sei. Ja, wenn wir dies Märchen aus der Zeit vor dem heiligen Sigismund besäßen! So aber ist die Herleitung der Siegfriedssage aus einem ex post konstruierten Märchen auch nichts weiter, als eine Hypothese, und noch dazu eine recht schlechte, so eine rechte Verlegenheitshypothese, wie sie sich immer da einzustellen pflegt, wo der philologische Konstruktions-Mechanismus mit seiner Weisheit zu Ende ist. — Es fragt sich aber, ob meine so angefochtene Identifizierung des Sifrid und Segerik wirklich so ohne Glück ist. Das dürfte sie vielleicht sein, aber auch nur vielleicht, wenn sich kein Nachweis erbringen ließe, daß die Geschichte von Segerik über die Grenzen des sabaudischen Burgund hinausgekommen sein müsse. Das ist aber durchaus der Fall. Denn die Geschichte vom Segerik ist nicht nur Profangeschichte, sie bildet auch einen Bestandteil der Heiligengeschichte, nämlich der Geschichte des Heiligen Sigismund, dem der 2. Mai im katholischen Kalender geweiht ist, und damit ein geistiges Besitztum der katholischen Kirche, das sie naturgemäß überall da mit hinführte, wo sie sich selbst einen Ruheplatz suchte und bereitete. Die meisten Handschriften des N.-L. (auch Hs. D), weisen uns nach dem oberen Donau-, Inn- und Etschtale, wie Laistner im „Archetypus"

---

[1]) Uebrigens glaube man nicht, daß es in unserer Zeit so sehr viel anders damit bestellt sei. Was Röpe (Die moderne Nibelungendichtung, Hamburg 1869, S. 2) dazu für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in Bezug auf das N.-L. ausführt, dürfte vielmehr auch heute noch recht vielfach Geltung haben.

(S. 3f.) überzeugend nachgewiesen hat. Das war aber seit Theodorichs Zeiten (Erbauung der Festung Trient) ein sehr beliebter Weg über die Alpen nach Italien, dem Sitz des kirchlichen Oberhauptes des ganzen Abendlandes. Fortwährend gingen und kamen hier Geistliche wie Laienbrüder, und mit ihnen ihr Besitztum, ihre Heiligenlegenden, und unter ihnen natürlich auch die Geschichte von Siegmund und Segerik. Aber auch nach dem Norden bestand ein reger Verkehr. Irland, die Heimat Columbans, war hier Uebergangsort. Auch dorthin kamen natürlich die Kirchenlegenden. Und als die Kreuzzüge die Glieder aller Nationen durcheinander warfen, Südleute als Prediger zu den Nordleuten und Nordleute als Wallfahrer durch die Länder der Südleute kamen, da mögen Verkehr und geistiger Austausch noch reger geworden sein und nordische Skalden aus der Legende vom Sigismund den Stoff zu ihren starren Sängen vom siegreichen Heerkönig und dem verhängnisvollen Königshort geschöpft haben, während sie den der milden Luft Italiens so nahen Südländer zu dem gewaltigen Sange von Siegfrieds Tod und Chriemhilds Rache begeisterte[1]).

Zu den Ausführungen des Rezensenten der „Mitteilungen" über meine vierte Abhandlung habe ich zu bemerken, daß es selbst von dem entschiedensten Gegner Lachmanns nicht bestritten worden ist, daß die Vorlage der Handschrift A eine alte und gute war. „A gehört zu N[ôt], und ist nicht etwa die Grundlage von N, sondern von N abgeleitet. Sie hat nur in so fern einigen Wert, als die zu Grunde liegende Handschrift von N eine alte war, die der ersten Abfassung des gemeinen Textes ziemlich nahe stand", gibt selbst Adolf Holtzmann (Die Klage, Stuttgart 1859, S. X/XI) zu. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß nun auch die Ueberlieferung in A durchaus lobenswert sei; ganz im Gegenteil: nirgends wohl finden sich, wie Holtzmann genugsam nachgewiesen hat, so viele absichtliche Veränderungen und Auslassungen im Texte, wie in dieser Handschrift. Wenn Rezensent dann noch meint, die Annahme von vier verlorenen Stadien des Liedes sei zu viel, so darf ich wohl auf Edzardis Ausgabe der Klage (Hannover 1875) verweisen, wo auf S. 59 mindestens ebenso viele, aber kaum ebenso begründet, angenommen worden sind, und auf den Altmeister in der Erforschung des Nibelungenliedes, Karl Lachmann, dessen Theorie allerdings mehr genannt als gekannt ist.

Lachmann hielt bekanntlich nur den Text der Handschrift A für ursprünglich, aus dem die Handschriften B und C durch

[1]) Ueber die Art, wie sich der Norden fremde Sagenstoffe assimilierte und zu eigen machte, vergleiche Axel Olrik, Nordisches Geistesleben in heidnischer und frühchristlicher Zeit, Heidelberg 1908, S. 83—86.

Ueberarbeitung und Erweiterung, und zwar B aus A und C aus B, hervorgegangen seien. Aber auch A biete nicht den ursprünglichen Text, sondern habe sich bis zu seiner vorliegenden Gestalt eine Reihe von Ueberarbeitungen gefallen lassen müssen. Lachmann hat in seinen späteren Textausgaben die verschiedenen Stadien derselben durch die Anordnung des Satzes kenntlich zu machen gesucht. So finden wir denn von vornherein scharf unterschieden zwischen dem, was in stehender und dem, was in kursiver Antiqua bei ihm gesetzt ist. Das kursiv gesetzte ist nach ihm ganz sicher späteren Ursprungs, den ursprünglichen Kern bildet nur das in stehender Antiqua gesetzte. Aber auch in diesen beiden Gruppen finden wir noch eine Teilung, indem Lachmann bei beiden jüngere Zusätze durch Einschließen in eckige Klammern aussonderte[1]). In seiner auf Hs. A basierten Ausgabe zählt Lachmann im ganzen 2316 Strophen. Hiervon sind kursiv gesetzt 725 Strophen. Auf die von ihnen in eckige Klammern eingeschlossenen Strophen einzugehen erübrigt sich, zumal es nicht immer leicht ist, Lachmanns Gedankengange hier zu folgen. (Vgl. z. B. Str. 454,3 bis 455,2, deren Ausschaltung schlechterdings unverständlich ist.) Nach Abzug der 725 kursiv gesetzten Strophen bleiben noch 1591 in stehender Antiqua gesetzte Strophen, die genau 227 Heptaden und zwei (im zwölften Liede Lachmanns) überschießende Strophen ergeben. Von diesen 1591 Strophen sind nun in eckige Klammern geschlossen: Str. 496—570, 1242—1271, 1276, 1787—1857, im ganzen 154 Strophen oder 22 Heptaden, so daß für Lachmanns ursprüngliche Lieder 1437 echte Strophen verbleiben, die sich in 205 Heptaden mit zwei (im zwölften Liede) überschießenden Strophen gliedern.[2])

Berücksichtigt man, daß Lachmann die beiden Mischgruppen (Typen D und Jd), die man doch auch als besondere Stadien in der Entwicklung unserer Handschriftengruppen betrachten muß, in seiner Theorie außer Acht gelassen hat, so ergeben sich allerdings auch bei Lachmann acht verschiedene Stadien bis zum Zustandekommen des überlieferten Handschriftenmaterials, also genau so viel, wie sie mir der Rezensent der „Mitteilungen" nachgerechnet hat[3]). —

---

[1]) Von den durch kleinere Schrift als später gekennzeichneten wenigen Stellen kann hier abgesehen werden.

[2]) Obige Berechnung ist vom Herausgeber und Herrn cand. phil. Kurt Plenio in Königsberg i. Pr., der auch die Liebenswürdigkeit hatte, mir das Resultat seiner Vergleichung meiner Transkription der Hs. X mit der Photographie zur Verfügung zu stellen, nachgeprüft worden. Beide kamen zu demselben Ergebnis. Anton E. Schönbachs abweichende Angaben in seinem Buche: Das Christentum in der deutschen Heldendichtung (Graz 1897), S. 32ff., müssen daher als nicht zutreffend bezeichnet werden.

[3]) I. Stadium: zwanzig einzelne Lieder mit ihren sechs Fortsetzungen. — II. Stadium: diese Lieder erfahren eine Erweiterung durch die Strophen

Meine Ausführungen über den Ursprung der Sage wurden eingehend von Alois Bernt in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (Band 59, 1908, S. 919—21) behandelt. Allerdings, einen mathematisch zwingenden Beweis für die Richtigkeit des von mir Ausgeführten gibt es nicht, aber man nimmt doch im allgemeinen an, daß da, wo Uebereinstimmungen und Aehnlichkeiten auffällige sind, auch Entlehnung, in dieser oder jener Form, stattgefunden habe, eine z. B. dem Shakespeare-Forscher ganz geläufige Anschauung, und solche Uebereinstimmungen und Aehnlichkeiten in der Geschichte nachzuweisen und aufzudecken, das war der Zweck meiner Abhandlung über den Ursprung und die Herkunft der Nibelungensage. Daß ich dabei noch einen Schritt weiter gegangen bin und Entlehnung postuliert habe, wo ich Uebereinstimmung und Aehnlichkeit vorfand, mag man mir verübeln, lag aber doch nur in der Natur der Sache.

Besonderen Anstoß scheint Bernt an meiner Erklärung von Ermenrich als eines Titels (keines Namens) zu nehmen, wogegen er anscheinend die Identifizierung mit dem gotischen Hermanaricus aufrecht erhalten möchte. Die Identifizierung des Ermenrich mit dem fast halbmythisch erscheinenden Hermanaricus des Jordanes (de Gothorum origine et rebus gestis, cap. XXIV) ist jedoch gelehrten Ursprungs. Das läßt sich strikte nachweisen. Sie findet sich zuerst im zwölften Jahrhundert beim Eckehard im Chronicon Urspergense. (Vgl. Emil Henrici, Das deutsche Heldenbuch, p. VIII., wo die Stelle vollständig reproduziert ist.) Das alte Hildebrandslied (VIII. Jahrh.) kennt noch den Otachar als Gegner Dietrichs. Aber schon die Quedlinburger Chronik (X. Jahrh.) zeigt ein anderes Gesicht. Hier sehen wir deutlich zwei in ihrem Verhältnis zu einander schon nicht mehr verstandene Ueberlieferungen nebeneinander. Die eine nennt den Gegner Dietrichs Otachar, die andere Ermenrich. An eine verschiedene Gestaltung der Sage als Ursache hierfür ist garnicht zu denken, vor allem nicht an den Hermanaricus des Jordanes. Der Schreiber der Quedlinburger Chronik hat sich daher auch nicht anders zu helfen gewußt, als daß er das Vorhandensein zweier Personen annahm, die er nun zu Vettern macht[1]). In der

496—570, 1242—1271, 1276, 1787—1857. — III. Stadium: die so erweiterten zwanzig Lieder werden durch Einschieben ergänzender und ausgleichender Abschnitte (kursiv bei Lachmann) zu einem inhaltlich verbundenen Ganzen umgestaltet. — IV. Stadium: das so geschaffene Ganze erfährt eine Ueberarbeitung durch Einschiebung neuer ausgleichender Strophen (kursiv eingeklammert bei L.). Grundlage der hs. A. — V. Stadium: hs. B. — VI. Stadium: hs. C. — VII. Stadium: erste Mischgruppe (Typus D). — VIII. Stadium: zweite Mischgruppe (Typus Jd).

[1]) Dieser Abschnitt der Quedlinburger Chronik ist bequem zugänglich in: Widukinds Sächsische Geschichten, deutsch von Schottin. 2. Auflage, Leipzig 1891 (Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit X, 6), S. 127 f.

Folge ist dann der Name Otachar ganz von Ermenrich verdrängt und schließlich Ermenrich mit Hermanaricus identifiziert worden. Das dies aber unter dem Einfluß gelehrten, d. h. aus Büchern gezogenen Wissens geschehen ist, beweist die nordische Sage vom Ausgang des Ermenrich, die denn doch etwas zu deutlich ihren Ursprung, eben die Erzählung beim Jordanes, verrät. Die deutsche Ueberlieferung in dem von Goedeke unter dem ungenauen Titel koning Ermenrîkes dôt herausgegebenen niederdeutschen Gedichte van Dirick van dem Bërne, wo he sülff twölffte, den köninck van Armentriken, mit veerdehalff hundert man, vp synem egen slate, vmmegebracht hefft, zeigt den ursprünglichen d. h. aus der Geschichte als Grundlage hergeleiteten Ausgang der Sage.

Ich kann nicht schließen, ohne mich wenigstens im Vorbeigehen mit einer neuen Theorie abgefunden zu haben, die den Ursprung unserer gesamten Heldensage (soweit sie noch vorhanden ist) nach Frankreich, und zwar nach seinem alten geistigen Mittelpunkte, Paris, verlegen und unsere deutschen Gedichte, hauptsächlich aber gerade das Nibelungenlied, als Uebersetzungsprodukte aus dem Französischen aufgefaßt wissen möchte. Urheber dieser Theorie ist Dr. Gustav Brockstedt in Hamburg-Uhlenhorst. Niedergelegt ist sie in seinen beiden Publikationen Floovent-Studien. Untersuchungen zur altfranzösischen Epik. Kiel, 1907, 8°, VIII und 164 S., und Das altfranzösische Siegfridlied. Eine Rekonstruktion. Mit einem Schlusswort: Zur Geschichte der Siegfridsage. Kiel 1908, 8°, XII u. 178 S. — Brockstedt behandelt zunächst nur die Siegfriedsage, die er in Sigurdsage, Siegfridlied (hürnen Seyfrid) und Nibelungenlied gruppiert. Die Sigurdsage ist ihm das ursprüngliche Fundament, im zehnten Jahrhundert am Hofe Pilgerins aufgezeichnet, von da nach dem Norden gelangt und beim Zurückströmen von hier von dem Dichter, der den Floovent gedichtet hat, in Frankreich zum Siegfridliede (hürnen Seyfrid, Florigundesage) umgestaltet. In dieser Form ist das Siegfridlied dann nach Deutschland zurückgelangt und zur Grundlage der deutschen Florigundensage (hürnen Seyfrid in seinen verschiedenen Formen) geworden. — Daß die Florigunde nicht deutschen Ursprungs sei, wird man Herrn Dr. Brockstedt zugeben können. Daß der Urkern die Sigurdsage sei, ist aber doch recht unwahrscheinlich. Die Sache wird eher die sein, daß die Florigundensage in Deutschland nach dem Floovent als Vorlage unter Benutzung von Gestalten und Motiven (Drachenkampf) des Nibelungenliedes gearbeitet worden ist. Denn daß der Floovent im großen und ganzen als Vorbild der Florigundensage betrachtet werden kann, scheint mir nach Brockstedts Untersuchungen doch nicht von der

Hand zu weisen. Seine Annahme, die Sigurdsage sei am Ausgang des zehnten Jahrhunderts auf Veranlassung Pilgrims von seinem Schreiber Konrad in Passau konzipiert worden, bedarf keiner Erörterung. Sie ist von vornherein unmöglich. Inhalt und Form der Sage sind so echt nordisch, daß garnicht daran zu denken ist, daß sie je von einem Deutschen geschaffen sein könnten. — Das Nibelungenlied behandelt Brockstedt in seiner zweiten Publikation. (In den Flooventstudien wird nur hin und wieder darauf Bezug genommen.) Hier reitet Brockstedt ohne Rücksicht auf Völkerspychologie und Geschichte mit verhängten Zügeln ins Abenteuerliche. Die Abenteuerlichkeit seiner Ideen zeigt schon das „Programmatisches" überschriebene Vorwort. „Die mittelhochdeutschen Volksepen sind, mit dem Nibelungenliede an der Spitze, Uebersetzungen aus dem Französischen. Die „nationale" Epik der Deutschen hat ein Franzose geschaffen". Dem entsprechend ist der übrige Inhalt des Buches, das in seinem Schlußwort „Zur Geschichte der Siegfridsage: Ergebnisse und Konsequenzen" in die Thesen ausläuft: Die gesamten Siegfridüberlieferungen lassen sich auf drei Fassungen der Siegfridsage als auf ihre Quellen zurückführen, Sigurdsage [nordische Fassung, Edda], Nibelungenlied [deutsche Fassung, Chriemhildsage] und Siegfridlied [Florigundesage, französischer Provenienz, wie Brockstedt zugestanden werden kann]; die Sigurdsage ist deutscher, das Siegfridlied französischer und das Nibelungenlied gleichfalls französischer Herkunft. Nibelungenlied und Siegfridlied stammen von demselben altfranzösischen Autor, dem in oder um Paris lebenden Flooventdichter, der sie beide in französischer Sprache nebeneinander, d. h. gleichzeitig, am Ausgang des 12. Jahrhunderts, und zwar das Nibelungenlied „direkt für Deutschland" (also zum Uebersetzen ins Deutsche), gearbeitet hat. Mit dieser Datierung, auf der Brockstedts überkühne Hypothese als auf ihrem granitnen Fundament ruht, fällt sie aber auch. Denn wir wissen historisch unwiderleglich zuverlässig, daß das Nibelungenlied oder die in ihm gegebene Form der Sage vom Untergang der Burgunden, was dasselbe ist, da die Sage, die das Nibelungenlied darstellt, eben nur in der in ihm überlieferten Form denkbar ist, bereits im Anfange des 12. Jahrhunderts nach dem Norden gelangt war, also kann sie nicht erst im Ausgange des 12. Jahrhunderts konzipiert worden sein. Die Nachricht hierüber findet sich an der oft zitierten Stelle im XIII. Buche der gesta Danorum des Saxo Grammaticus (ed. A. Holder, Strassburg 1886, p. 427). Der König Magnus wollte den Herzog Knud Laward von Schleswig beseitigen. Mox Kanutum, apud oppidum Haralstadium ab Erico, Falstrie prefecture uiro, domi exceptum, per coniuratorem quendam, genere

Saxonem, arte cantorem, sine arbitris sibi obuium uenire iubet. Arglos folgt Knud der Aufforderung. Monitore uero, ne ferrum omitteret, insistente, egre gladium sumpsit. Tunc cantor, quod Kanutum Saxonici et ritus et nominis amantissimum scisset, cautela sensim instruere cupiens, cum iurisiurandi religio, quo minus id ageret, obstare uideretur, quia liquido nefas ducebat, sub inuolucro rem prodere conabatur, integritatem suam inter fidum arcani et pium innocencie seruatorem partitus. Igitur speciosissimi carminis contextu notissimam Grimilde erga fratres perfidiam de industria memorare adorsus, famose fraudis exemplo similium ei metum ingenerare tentabat. Was aber mißglückte. — Dies Ereignis fällt in die ersten Tage des Jahres 1131. Um diese Zeit galt also der Inhalt des Nibelungenliedes im Norden bereits als so bekannt, daß ein sächsischer Sänger mit dem Vortrag einer Ballade darnach (denn darum wird es sich handeln), vielleicht von der Art des niederdeutschen Gedichtes von König Ermenrichs Ende, einen schnöden Mordanschlag zu vereiteln trachten durfte. Damit ist aber der Hypothese Brockstedts ein für allemal der Boden entzogen und es bedarf keiner Widerlegung der Behauptung mehr, daß die durch und durch deutsch-nationalen Geist atmende Dichtung, eine Schöpfung, der wenig gleichwertiges an die Seite gestellt werden kann, ursprünglich von einem Franzosen in französischer Sprache gedichtet worden sei, und zwar lediglich, um sofort ins Deutsche übersetzt und ausschließlich in Deutschland verbreitet zu werden.

Hiermit möge das lange Vorwort zu dem kurzen Büchlein sein Ende finden. Es erübrigt, an dieser Stelle außer den verschiedenen Bibliotheksverwaltungen noch dem Herausgeber, sowie Herrn Bibliothekar Dr. E. Jacobs in Berlin-Gr.Lichterfelde für bereitwilligst gewährte Auskunft und Unterstützung den schuldigen Dank zu sagen. Für die Zugänglichmachung des Wiener Fragmentes bin ich der Direktion der k. k. Hofbibliothek in Wien, die auch in liberalster Weise die Genehmigung zur Reproduktion erteilte, zu Dank verpflichtet. Das beigegebene Facsimile, das das Original außerordentlich gut wiedergibt, ist in der Hof-Kunstanstalt von Albert Frisch in Berlin W. hergestellt worden.

Bei der Korrektur des Drucksatzes hat mich auch diesmal wieder außer dem Herausgeber mein Bruder Robert Abeling in dankenswerter Weise unterstützt.

Eisenach, am Tage Mariä Magdalenä 1909.

D. V.

Verbesserungen.

Seite 8, Zeile 6 v. o. ist hinter ‚Auflage‘ hinzuzufügen: 4. Abdruck.
Seite 16, Zeile 18 v. u. statt wurden lies ‚wurde‘.
" " " 8 v. u. statt autentische lies ‚authentische‘.
" " " 2 v. u. ist hinter ‚Hand‘ hinzuzufügen: (anscheinend von der Hagens).
Seite 26, Zeile 18 v. u. sollte es heißen: Personennamen haben überall große Anfangsbuchstaben.
Seite 27, Zeile 11 v. o. statt A T lies ‚A J‘.

I.

Nachträge und Ergänzungen.

---

1. Zur Bibliographie.

1799.

33a. **Schlegel, A. W.,** weist im Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Zweiten Bandes Zweites Stück, Berlin 1799. 8⁰. S. 308f. nachdrücklich auf das Lied der Nibelungen hin.

Seite 309: „Wirklich deutet die herbe Wildheit dieser kolossalischen Dichtungen auf ein hohes Alterthum: das eigentlich Ritterliche kann ihnen in der Behandlung aus dem Zeitalter der Minnesinger, die wir besitzen, erst angebildet seyn. Daß der ältere Text durch diese verdrängt wurde und gänzlich verschwand, darf uns nicht wundern".

Eine weitere Erwähnung findet sich im dritten Bande des Athenaeum (Berlin 1800) S. 86.

1854.

370a. **Henneberger, August.** — Altdeutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Herausgegeben und mit den nötigen Worterklärungen versehen. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Halle 1854, Waisenhaus. 8⁰. VIII und 168 S. (Vgl. Nr. 330.)

1857.

418a. **Pfeiffer, Franz.** — Zum Parzival. 1. Rumolds Rath. In Germania II, S. 81—84.

1862.

474a. **Lidforss, W. E.** — Beiträge zur Kenntnis von dem Gebrauch des Konjunktivs im Deutschen. Upsala 1862. 8⁰. 45 S.

Die Beispiele fast durchweg aus dem Nibelungenliede.

1865.

514a. **Marthe, Dr. C.** — Die russische Heldensage. In Jahrbuch für Literatur-Geschichte. Herausgegeben von Richard Gosche. Erster Band, S. 175ff.

Nibelungen S. 176—78 (Ueber den Charakter des Liedes).

1872.

639a. **San-Marte [A. Schulz].** — Die Nibelungensage nach den Eddaliedern. In Rückblicke auf Dichtungen und Sagen des deutschen Mittelalters. (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur II, 6) Quedlinburg und Leipzig 1872, S. 25—60.

Populär.

1874.

682a. **Zupitza, Dr. Julius.** — Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Zweite Auflage. Oppeln 1874. 8⁰. VI und 122 S.

1875.

720. **[Scherrer, Gustav].** — Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen. Herausgegeben auf Veranstaltung und mit Unterstützung des katholischen Administrationsrathes des Kantons St. Gallen. Halle 1875. 8⁰. XIII und 650 S.

Auf S. 291—94 eine materielle Beschreibung des Codex, in dem das Nibelungenlied enthalten ist.

1877.

776a. **Arndt. Dr. Otto.** — Ueber die altgermanische epische Sprache, nachgewiesen im Beóvulf, im Hêliand, in den kleineren althochdeutschen Denkmälern und im Nibelungenliede. Tübinger Dissertation 1877. 8⁰. 1 Bl. 53 S. (Auch Paderborn 1880.)

Vom Nibelungenliede sind nur die ersten acht Aventiuren berücksichtigt.

1878.

796a. **Raszmann, A.** — Gunnar (Giuki's Sohn). In Ersch und Grubers Real-Encyklopädie I, Bd. 97, S. 286—88.

797a. **Eigner, Leopold.** — Ueber den Spielmann im Nibelungenliede. Programm des niederösterreichischen Landeslehrerseminars St. Pölten. 1878. gr. 8⁰. 21 S.

1879.

819a. **von Muth, Richard.** — Allerlei Berichtigungen. In Anzeiger für Deutsches Alterthum V, S. 225—26.

ein wenic kindel = infans.

1880.

836. **von Muth, Richard.** — Excurse zu den Nibelungen. In Beiträge zur deutschen Philologie, Julius Zacher dargebracht als Festgabe zum 28. October 1879. Halle 1880, Waisenhaus. S. 267—276.

837a. **Scherer, Wilhelm.** — Skizzen aus der älteren deutschen Litteraturgeschichte. Nibelungenlied und Ilias. In Neue freie Presse. 9. April. Nr. 5608. Wiederholt in Kleine Schriften zur altdeutschen Philologie von Wilhelm Scherer. Berlin 1893. (Kl. Schr. I. Bd.) S. 676—681.

Der Lachmannsche Standpunkt wird hier mit großer Entschiedenheit, aber keineswegs auch mit ebenso großer Besonnenheit, zur Geltung gebracht. Die Ausführungen fordern auch sonst zu ernster Kritik heraus.

837b. **Scherer, Wilhelm.** — Skizzen aus der älteren deutschen Litteraturgeschichte. Nibelungenlieder. In Neue freie Presse. 21. April. Nr. 5620. [Geschichte der deutschen Litteratur, S. 111, 115—118, 121, 123—124.]

1884.

912a. **Zupitza, Dr. Julius.** — Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Dritte Auflage. Oppeln 1884. 8⁰. VI und 122 S.

1888.

987a. **Uhlirz, K.** — Pilgrim, Bischof von Passau. In Allgemeine deutsche Biographie XXVI, S. 131—34.

Mit Literatur auf S. 134.

987b. **Bartsch, Karl** — über Friedrich Zarncke, Das Nibelungenlied. Sechste Auflage, Leipzig 1887. In Germania XXXIII. Bd. (1888), S. 108—109.

Bartsch macht hier den Versuch, sich der von Zarncke nunmehr gewonnenen Auffassung (vergl. S. 231, Anm. 2) anzupassen. („Um 1170 das Original, bald darnach die Klage, als Fortsetzung; gegen Ende des Jahrhs. werden ziemlich gleichzeitig zwei Umarbeitungen der inzwischen in Hss. vereinigten Nibelungen und Klage unternommen", deren eine Wolfram kannte.)

1889.

994. **Piper, Prof. Dr. Paul.** — Die Nibelungen.

Nachträge (Literatur) gab Piper 1893 in seinem Buche: Höfische Epik. Dritter Teil (K. D. N.-L. Band 4,I, 3. 4), Stuttgart o. J., S. 728—29, wo aber Seufert auf S. 729, Z. 26 Druck- oder Schreibfehler für Neufert ist.

1890.

1020a. **Wolff,** Privatdozent **Dr. Eugen.** — Ueber den Stil des Nibelungenliedes. In Verhandlungen der vierzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Görlitz vom 2. bis 5. Oktober 1889. Leipzig 1890. 4⁰. S. 259—274.

1891.

1034a. **Zupitza, Dr. Julius.** — Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für

jeden Gebildeten. Vierte verbesserte Auflage. Oppeln 1891. 8⁰. VIII und 123 S.

1040a. **Meyer, Elard Hugo** — über Wilhelm Müller, Zur Mythologie der deutschen Heldensage. Heilbronn 1889. In Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. 17. Bd. (Berlin 1891), S. 86—91.

Gegen Müller.

1892.

1053a. **Hartung, Oscar.** — Die Waffen im Nibelungenliede und der Gudrun. Ein Beitrag zu der Abfassungszeit der beiden Gedichte. In (Herrigs) Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. Bd. 89 (Braunschweig 1892, Heft 4), S. 369—388.

Als Ergebnis findet Hartung: „Das N.-L. ist vielleicht um 1170 oder noch etwas früher gedichtet worden", „aber nach 1150", d. h. in der uns bekannten Form. Uebrigens sind H.'s interessante Ausführungen keineswegs abschließend. Denn H. zieht wohl die Anzahl der einzelnen Stellen, in denen die verschiedenen Waffen vorkommen, in Betracht, keineswegs aber auch, was viel wichtiger ist, den eigentlichen Wert jeder einzelnen Stelle in der Oekonomie der Dichtung. Auch übersieht H., daß Buhurde, wie sie im Nibelungenliede geschildert werden, nachweislich schon viel früher auftreten, ja, wenn man die bekannte Stelle beim Nithard (B. 3 K. 6) so auslegen darf, schon aus dem Jahre 842 beglaubigt sind. Uebrigens hindern H.'s Ausführungen durchaus nicht, die Entstehung des Gedichtes, wie es neuerdings mehrfach geschehen ist, bis in das zehnte Jahrhundert zurückzudatieren.

1061a. **Boer, R. C.** — Thidreks Saga und Niflunga Sage. In Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 25 (1892, Heft IV), S. 433—475.

Schon im Dezember 1891 geschrieben.

1061b. **Sievers, E** — Sintarfizilo. In Paul und Braune, Beiträge, XVI. Bd. (Halle 1892, 2. Heft), S. 363—366.

Ueber die Deutung des Namens. (Schon 1890 geschrieben.)

1061c. **Kögel, Rudolf.** — Sintarfizilo. In Paul und Braune, Beiträge, XVI. Bd. (Halle 1892, 3. Heft), S. 508—510.

Weiteres über die Deutung des Namens im Anschluß an Sievers. (Schon 1891 geschrieben.)

1893.

1068a. **Bieger, J.** — Zur Klage. In Zeitschrift für deutsche Philologie. XXV. Bd. (Heft 2, 1892), S. 145—163.

Lateinisches Werk vom Ende des X. Jahrhunderts, dieses oder eine deutsche Umdichtung fortgesetzt deutsch im XII. Jahrhundert in der Absicht, daß das ganze nunmehr eine Fortsetzung und einen einigermaßen befriedigenden Abschluß des N.-L. bilden soll.

1069a. **Krause, Dr. Ernst (Carus Sterne).** — Die Trojaburgen Nordeuropas, ihr Zusammenhang mit der indogermanischen Trojasage von der entführten und gefangenen

Sonnenfrau (Syrith, Brunhild, Ariadne, Helena), den Trojaspielen, Schwert- und Labyrinthtänzen zur Feier ihrer Lenzbefreiung. Nebst einem Vorwort über den deutschen Gelehrtendünkel. Mit 26 Abbildungen im Text. Glogau 1893, Carl Flemming. 8⁰. XXXII und 300 S.

1072a. Niedola Nibelungów [Nibelungenlied, poln.]. Przekładał Ludomił German. Złoczów: W. Zuckerkandl. (1893). 8⁰. 368 S.

1894.

1074a. **Detter, Ferd.** — Zur Ynglingasaga. 1. Njǫrdr und Skadi; die Nibelungen. In Paul und Braune, Beiträge, XVIII. Bd., (1. Heft 1893), S. 72—88.

1074b. **Detter, Ferd.** — Der Siegfriedmythus. In Paul und Braune, Beiträge, XVIII. Bd. (1. Heft, 1893) S. 194—202.

1075a. **Jiriczek, Otto L.** — Der Vergessenheitstrank in der Nibelungensage. In Zeitschrift für vergleichende Literatur-Geschichte. Herausgegeben von Dr. Max Koch. Neue Folge. Siebenter Band, S. 49—59.

Zur nordischen Sage.

1895.

1084a. **Bartsch, Karl.** — Das Nibelungenlied. Schulausgabe mit einem Wörterbuche. 4. Auflage. Leipzig 1895. 8⁰. IV und 299 S.

1896.

1106a. **Zupitza, Dr. Julius,** weiland Professor an der Universität Berlin. — Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Fünfte verbesserte Auflage. Berlin 1896. 8⁰. VI und 122 S. (Besorgt von Dr. Franz Nobiling.)

1108a. **Reinicke, M.** — Eckewart und Kriemhild. In Wissenschaftl. Beilage z. Leipziger Zeitung vom 18. Juli 1896.

1897.

1124a. **Schönbach, Anton E.** — Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung. Vier Abhandlungen. Graz 1897. 8⁰. XII und 266 S.

Nibelungen — Klage — Gudrun — Alphart.

1137a. **Nagl, J. W.** — Pöchlarn und Rüedegêr, eine (etymol.) Studie zum Nibelungenliede. In Leopold Stieböcks Alt-Wien, Monatsschrift für Wiener Art und Sprache, VI (Wien 1897), S. 81 ff.

1138a. **Nagl, J. W.** — Wesentliche Spuren der altdeutschen Heldendichtung in unseren Ortsnamen. In L. Stieböcks Monatsschrift für Alt-Wien VI (Wien 1897), Heft 6.

Ortsnamen nach Grimhild.

1138b. **Nagl, J. W.** — Orendel-Orfandel. In L. Stieböcks Monatsschrift Alt-Wien VI (Wien 1897) Heft 8 u. 9.

Ein Beispiel nordischer Unechtheit in Namen der Sagenhelden.

1899.

1172a. **Nagl, Dr. Johann Willibald.** — Die Klage. Das Nibelungenlied. In J. W. Nagl und Zeidler, Deutsch-österreichische Literatur-Geschichte (Wien 1899 bei Fromme), Band 1, S. 75—89.

Macht die historische Existenz Rüedegêrs und eine lateinische Grundlage durch Pilgrim wieder wahrscheinlich.

1183a. **Fischer, Rudolf.** — Zur Autoren-Frage im Nibelungenlied. In Zu den Kunstformen des mittelalterlichen Epos, Hartmanns „Iwein", das Nibelungenlied, Boccacios „Filostrato" und Chaucers „Troylus und Chryseyde" (Wiener Beiträge zur englischen Philologie, IX. Band, Wien u. Leipzig 1899, gr. 8⁰. XVIII und 370 S.), S. 83—186.

1183b. **Nagl, J. W.** — Das Gudrunlied — eine Verbindung mehrfacher Variationen eines und desselben oberdeutschen Sagenmotivs. In L. Stieböcks Monatsschrift Alt-Wien VIII (Wien 1899), Heft 6 und 7.

Vergleichspunkte zwischen dem Nibelungen-Hagen und dem Hagen der Gudrun. Nordische Unechtheit von Namen der Sagenhelden.

1901.

1203a. **Zupitza, Dr. Julius,** weiland Professor an der Universität Berlin. — Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Sechste verbesserte Auflage. Berlin 1901. 8⁰. VI und 122 S.

1206b. **Wiessner, Edmund.** — Ueber Ruhe- und Richtungskonstruktionen mittelhochdeutscher Verba, untersucht in den Werken der drei grossen höfischen Dichter, im Nibelungenlied und in der Gudrun. In Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur XXVI (1901), S. 367 bis 556 und XXVII (1902), S. 1—68.

Auf die Fragen wo? und wohin?

1207a. **Faber, Dr. J.** — Die Niflungen und ihr Hort mit Berücksichtigung der Wölsungensage. Als Anhang: Die Wölundarkwida. Erklärt von Dr. J. F. Jersey City, N. Y. (289 Central Ave). Selbstverlag. 8⁰. 239 S.

1903.

1228a. **Zupitza, Dr. Julius,** weiland Professor an der Universität Berlin. — Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Siebente Auflage. Berlin 1903. 8⁰. VI und 122 S.

1232a. **Nagl, J. W.** — Ein Nibelungenausflug. In Chiavacci's „Wiener Bilder" 1903, 9. Dezember.

Lokalmythisch und lokalgeschichtlich. Populär.

1235a. **Panzer, Friedrich.** — Das altdeutsche Volksepos. Ein Vortrag. Halle 1903 bei Niemeyer. 8⁰. 34 S.

Vergl. Zeitschrift für deutsche Philologie XXXVIII., S. 395 (Ehrismann).

1235b. **Wolf, Dr. Leo.** — Der groteske und hyperbolische Stil des mittelhochdeutschen Volksepos. Berlin 1903. gr. 8⁰. 1 Bl. 163 S. (Palästra XXV).

Auch Göttinger Dissertation 1902. 8⁰. 46 S. — Vergl. Zeitschrift für deutsche Philologie XXXVII, S. 421—23 (Ehrismann).

1904.

1242a. **Klaar, Karl.** — Ein Bruchstück der Nibelungenklage. In Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Voralsbergs, I. Jahrgang. Innsbruck 1904, S. 302—304.

1253a. **Needler, George Henry.** — The Nibelungenlied. Translated into Rhymed English Verse in the Metre of the Original. New York: Henry Holt and Co., 1904. 8⁰. XXXVI and 349 pp.

Uebersetzung nach der Handschrift B. Vergl. Modern languages notes XX (Baltimore 1905), p. 219f. (Klara Hechtenberg Collitz). — Der erste Vers lautet:

To us in olden story are wonders many told
Of heroes rich in glory, of trials manifold:
Of joy and festive greeting, of weeping and of woe,
Of keenest warriors meeting shall ye now many a wonder know.

1905.

1269a. **Sommermeier, Hermann.** — Die Klage in der Handschrift J des Nibelungenliedes. Marburg a. L. 1905. 8⁰. 137 S. (Dissertation vom 15. März 1906.)

1906.

1273. **Bötticher, G.** und **K. Kinzel.** — Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage, erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen. 9. Auflage. Halle, Waisenhaus. 1906. 8⁰. VIII und 179 S. (Denkmäler der älteren deutschen

Literatur, für den literaturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten im Sinne der amtlichen Bestimmungen hrsg. von B. und K., I, 3.)

1274. **Golther, Prof. Dr. W.** — Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch. 5. verb. und verm. Auflage. Leipzig 1906, Göschen. kl. 8⁰. 196 S. (Sammlung Göschen, 1 Bdch.)

1275. **Rosenhagen,** Realschul-Oberlehrer **Dr. G.** — Das Nibelungenlied. Zweite umgearbeitete Auflage. Leipzig 1906, Teubner. kl. 8⁰. 192 S. (Deutsche Schulausgaben, herausgegeben von D. D. Dir. H. Gaudig und G. Frick, Nr. 8. 9.)

1276. **Legerlotz,** Gymn.-Dir. **Dr. Gustav.** — Das Nibelungenlied im Auszuge. Uebertragen. 91—100. Tausend. Bielefeld 1906. kl. 8⁰. IV, 143 und 8 S. (Velhagen & Klasing's Sammlung deutscher Schulausgaben, 15. Bdch.)

1277. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. 58. Auflage. Mit Simrocks Portrait, gezeichnet von Hermann Grimm, radiert von H. Reifferscheid. Stuttgart 1906, Cotta. 8⁰. XXXVIII und 384 S.

1278. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Mit Simrocks Portrait nach einer Zeichnung von Hermann Grimm, radiert von H. Reifferscheid. Stuttgart 1906, Cotta. kl. 8⁰. 318 S. (Cotta'sche Handbibliothek No. 136.)

1279. **Vollmer,** Oberlehrer **Lic. Hans.** — Das Nibelungenlied, erläutert und gewürdigt mit einem Ueberblick über die Sage und die neue Nibelungendichtung. Dritte neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig 1906, Bredt. 8⁰. VIII und 204 S. (Die deutschen Klassiker, 10 Bdchn.)

1280. **Burkhard, Max.** — Das Nibelungenlied. Mit 11 Vollbildern und 3 Facsimiles. Berlin 1906. kl. 8⁰. 65 S. (Die Literatur. Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Georg Brandes, No. 26.)

Eine Art Essay. Die Bilder sind der Marbach'schen Uebersetzung entnommen, die Facsimiles, die erste Seite von A, B und C, lassen alles zu wünschen übrig. Beigegeben ist eine kurze Bibliographie.

1281. **Boer, R. C.** — Untersuchungen über den Ursprung und die Entwickelung der Nibelungensage. 1. Band. Halle 1906. gr. 8⁰. X und 280 S. — 2. Band: Halle 1907. — 3. Band: Halle 1909.

1282. **Martin, Ernst.** — Mittelhochdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt, den Gedichten Walters von der Vogelweide und zu Laurin. Für den Schul-

gebrauch ausgearbeitet. 13. verbesserte Auflage. Berlin 1906, Weidmann. 8⁰. 107 S.

1283. **Boer, R. C.** — Untersuchungen über den Ursprung und die Entwickelung der Nibelungensage. (Schluss.) In Zeitschrift für deutsche Philologie, 38. Bd., S. 39—109.

1284. **Droege, Karl.** — Zur Geschichte des Nibelungenliedes. In Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, Bd. 48, S. 471—503.

1285. **Fischbach, F.** — Zur Topographie der Nibelungenmythen und Legenden. In Richard Wagner Jahrbuch 1906, S. 124—34.

1286. **John, E.** — Zum geschichtlichen Hintergrunde des Nibelungenliedes. In Alemannia. Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache. N. F. 7. Band, Freiburg 1906, S. 103—112.

1287. **Roethe, G.** — Ueber Nibelungias (lat. epos gegen ende des 10. jahrhs., klage 2157) und Waltharius. In Berliner Sitzungsberichte 1906, S. 521.

Vergl. Zeitschrift für deutsches Alterthum, Bd. 48, S. 500, Fußnote 1.

1288. **Zupitza, Dr. Julius,** weiland Professor an der Universität Berlin. — Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Achte verbesserte Auflage. Chemnitz und Leipzig 1906, Wilhelm Gronau. 8⁰. VI und 122 S.

1289. **Sijmons, B.** — Das niederdeutsche Lied von König Ermenrichs Tod und die eddischen hamþésmǫl. In Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 38, S. 145—166.

1290. **Neckel, G.** — Zu den Eddaliedern der Lücke. In Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 39, S. 293—330.

1291. **Bleyer, F.** — Die germanischen Elemente der ungarischen Hunnensage. In Paul und Braune, Beiträge, Bd. 31, S. 429—599.

1292. **Schmidt, Ferdinand.** — Die Nibelungen. Gudrun. Zwei Heldensagen. Mit 7 Vollbildern und Textillustrationen von Karl Müller. Neue Rechtschreibung. 18. Auflage. Berlin 1906, Neufeld & Henius. gr. 8⁰. V und 179 S.

1907.

1293. **Golther, Prof. Dr. Wolfgang.** — Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch. 5. verm. und verbesserte Auflage. 5. Abdruck. Leipzig 1907. kl. 8⁰. 196 S. (Sammlung Göschen, 1. Bdchn.)

1294. **Rosenhagen,** Ob.-Realschul-Oberlehrer **Dr. G.** — Das Nibelungenlied. Herausgegeben Dritte durchgesehene Aufage. Leipzig 1907, Teubner. 8⁰. 192 S. (Deutsche Schulausgaben, Nr. 8. 9.)

1295. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Mit Einleitung und einer Tafel aus der Hohenems-Lassbergschen Nibelungenhandschrift. Halle [1907], Hendel. 8⁰. 319 S. (Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes, Nr. 2006—2009.)

1296. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Mit Einleitung von Gotthold Klee. Mit Simrocks Bildnis. Leipzig 1907, Hesse. kl. 8⁰. 326 S. (Max Hesse's Volksbücherei, Nr. 346—349.)

1297. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Leipzig 1907. kl. 16⁰. 292 S. (Meyer's Volksbücherei, Nr. 1475—1478.)

1298. **Wasserzieher,** Mädchenschul- und Sem.-Dir. **Dr. Ernst.** — Das Nibelungenlied nach der Uebersetzung von Karl Simrock. Für Schule und Haus herausgegeben. Münster 1907, Aschendorff. kl. 8⁰. 255 S.

1299. **Richard von Muths** Einleitung in das Nibelungenlied. Zweite Auflage. Herausgegeben mit des Verfassers Nachträgen und mit literarischen Nachweisen bis zur Gegenwart von J. W. Nagl. Paderborn 1907, Schöningh. 8⁰. X und 501 S.

1300. **John, Prof. Eduard.** — Nibelungennot und Nibelungenlied. Ein neuer Beitrag zur Kritik und Erklärung der Nibelungen. Abt. 2. Programm (Nr. 776) des grossherzoglichen Gymnasiums Wertheim a. M. 1907. 4⁰. 26 S.

Fortsetzung der Programm-Beilage 1905.

1301. **Holz, Prof. Georg.** — Der Sagenkreis der Nibelunge. Leipzig 1907, Quelle und Meyer. 8⁰. IV und 128 S. (Wissenschaft und Bildung, 6 Bdchn.)

1302. **Cramer, Prof. Dr. Wilhelm.** — Kriemhild. Eine sagengeschichtliche Untersuchung. 3. Ueber die Entstehung des Nibelungenliedes. Programm der Töchterschule in Colmar. Colmar i. Els. 1907, Colmarer Druckerei. 4⁰. 30 S.

Fortsetzung der Programm-Beilage, Colmar, Lyceum, 1879. 99.

1303. **Strolin, Prof. Emil.** — Homers Gesänge und das Nibelungenlied im Gymnasialunterricht. Ein Beitrag zum Verfahren der vergleichenden Betrachtung. Programm des königl. Gymnasiums Reutlingen. Reutlingen 1907. 4⁰. 39 S.

1304. **Droege, K.** — Zur Geschichte des Nibelungenliedes. In Zeitschrift für deutsches Altertum nnd deutsche Literatur 1907, S. 471—503.

1305. **Klockhoff, O.** — Grimhildsvisan. In Arkiv för Nordisk filologi, 23. Bd., S. 143—189.

Ueber die von Grundtvig herausgegebenen Grimildlieder [vgl. Nr. 437], Grimilds Hœvn utgifn. DgF. I, 44—50.

1. Förhållandet till Nibelungenlied. 2. Förhållandet mellan Grimhildsvisan och äldre tyska dikter. 3. Förhållandet mellan Grimhildsvisan och þidreks saga (samt Svenska och Hvenska Krönikorna).

1306. **Bäszler,** geistl. Inspektor, **Prof. Ferdinand.** — Der Nibelungen Not. Für die Jugend und das Volk bearbeitet. Mit 12 Original-Bildern von Ant. C. Baworowski. 8. Auflage. Leipzig 1907, Hartung. kl. 8⁰. V und 206 S. (Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt. 2. Teil.)

1307. **Schmidt, Ferdinand.** — Die Nibelungen. Eine Heldendichtung. Für jung und alt erzählt. Mit 4 Abbildungen. Neue Rechtschreibung. 18. Auflage. Berlin 1907, Neufeld & Henius. kl. 8⁰. 144 S. (Deutsche Jugendbibliothek, 5. Band.)

1308. **Vilmar, A. F. C.** — Das Nibelungenlied, nacherzählt. 1.—20. Tausend. Wiesbaden 1907, Staadt. kl. 8⁰. 77 S. (Wiesbadener Volksbücher. Herausgegeben vom Volksbildungsverein zu Wiesbaden, Nr. 101.)

Aus seiner Geschichte der deutschen National-Literatur.

1309. **Mankowski, H.** — Der Nibelungen Heunenfahrt. Altgermanisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Kempten 1907, Kösel. kl. 8⁰. 90 S. (Katholische Dilettantenbühne, 214. Heft.)

1310. **Strobl, Karl Hans.** — Die Nibelungen an der Donau. Festspiel in vier Abteilungen. Berlin 1907, Fontane. 16⁰. 153 S.

1908.

1311. **Bieger,** Gymn.-Oberlehrer **Dr.** — Das Nibelungenlied. Nach der Lachmannschen Handschrift A im Auszuge, mit Wörterverzeichnis, erläuternden Anmerkungen und einer kurzen Grammatik des Mittelhochdeutschen herausgegeben. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig 1908. 8⁰. XXXIX und 199 S.

1312. **Golther, Prof. Dr. Wolfgang.** — Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch. 5. verm. und verbesserte Auflage. 6. Abdruck. Leipzig 1908. kl. 8⁰. 196 S.

1313. **Rosenhagen,** Ober-Realschul-Oberlehrer **Dr. G.** — Das Nibelungenlied. Herausgegeben. 4. Auflage. Dresden 1908, L. Ehlermann. kl. 8⁰. 192 S. (Deutsche Schulausgaben, hrsg. von Dr. J. Ziehen, 8 und 9.)

1314. **Bornhak, Prof. Dr. G.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt und bearbeitet. 5. verbesserte Auflage. Leipzig 1908. kl. 8⁰. X und 106 S. (B. G. Teubner's Sammlung deutscher Dicht- und Schriftwerke für höhere Mädchenschulen, 1 Bdchn.)

1315. **Adrian,** Gymn.-Oberlehrer **Dr. Gerhard.** — Beiträge zur Würdigung der Nibelungendichtung. Programm Dortmund 1908. 8⁰. 41 S.

1316. **Ursinus, Alfred.** — Die Handschriftenverhältnisse der Klage. Dissertation Halle a. S. 1908. 8⁰. VIII und 61 S. und eine Stammbaumtafel.

1317. **Brockstedt, Gustav.** — Das altfranzösische Siegfriedslied. Eine Rekonstruktion. Mit einem Schlusswort: Zur Geschichte der Siegfriedsage. Kiel 1908, R. Cordes. gr. 8⁰. XII und 178 S.

1318. **von Salten, A.** — Die Nibelungen in Sage und Geschichte. In Zeitschrift für den deutschen Unterricht 1908, S. 172—186.

1319. **Schütte, Gudmund.** — En historisk Parallel til Nibelung-Sagnet? In Arkiv för Nordisk filologi, 24. Bd., S. 1—41.

I. Sigismund-Svaberkongen-Sigmund. II. Sigeberht-Sigvard-Sigfred.

1320. **Gross, F.** — Versuch einer vollständigen philosophischen Deutung des Ringmythos. In Bayreuther Blätter. Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners. Leipzig 1908, S. 194—205.

1321. **Koczian, V.** — Wotan's Zoll. In Bayreuther Blätter. Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners. Leipzig 1908, S. 205—11.

1322. **Lublinski, Samuel.** — Gunther und Brunhilde. Tragödie. Berlin 1908, Julius Bard.

1909.

1323. **Kamp, Dr. H[einrich].** — Unser Nibelungenlied in metrischer Uebersetzung. Erklärungsausgabe. Berlin 1909, Mayer & Müller. 8⁰. VI und 431 S.

1324. **Kamp, Dr. H[einrich].** — Unser Nibelungenlied in metrischer Uebersetzung. Familienausgabe in sagengeschichtlicher Beleuchtung und mit erläuternder Würdigung. Zweite Auflage. Berlin 1909, Mayer & Müller. 8°. 268 S.

1325. **Kamp, Dr. H[einrich].** — Nibelungen und Gudrun in metrischer Uebersetzung. Ausgabe für Haus und Schule. Achte, von Grund aus verbesserte Auflage. Berlin 1909, Mayer & Müller. 8°. IV und 200 S.

1326. **Kamp, Dr. H[einrich].** — Nibelungen und Gudrun in metrischer Uebersetzung. Ausgabe für Mädchenschulen. Dritte, von Grund auf verbesserte Auflage. Berlin 1909, Mayer & Müller. 8°. IV und 120 S.

1327. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Mit Einleitung von Gotthold Klee und einem Anhang: Proben des Urtextes. Mit Simrocks Bildnis. (Neue Ausgabe.) Leipzig 1909. kl. 8°. 336 S. (Max Hesse's Volksbücherei, Nr. 346—349.)

1328. **Simrock, Karl.** — Das Nibelungenlied. Uebersetzt. Herausgegeben von Georg Holz. Leipzig, Bibliographisches Institut. 8°.

1329. **Zupitza, Dr. Julius,** weiland Professor an der Universität Berlin. — Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Neunte (Titel-)Auflage. Chemnitz und Leipzig 1909, Wilhelm Gronau. 8°. VI und 122 S.

1330. **Stricker, Eugen.** — Floovant und Nibelungensage. In Zeitschrift für Deutsche Philologie 41. Bd. (1.), Stuttgart 1909, S. 31—58.

1331. **Keim, Franz.** — Die Nibelungen. Dem deutschen Volke wiedererzählt. (Farbige) Bilder und Ausstattung von Coczeschka. Wien 1909, Gerlach & Wiedling. kl. 8°. 68 S. (Gerlach's Jugendbücherei 22.)

1332. **Rethel, Alfred.** — Die Nibelungen. 1909. Verlag von Fritz Heyder in Berlin. 4°.

Zehn Darstellungen mit Einleitung und Erläuterungen zu dem 21., 26., 27., 33. bis 39. Abenteuer in Facsimile-Wiedergabe der Original-Holzschnitte. Vorher schon bei Burkhard (vergl. Nr. 1280), allerdings verkleinert, nachgebildet.

2. Zu Handschrift B.

(Seite 161.)

Das Fehlen der Ueberschriften in dieser Handschrift ist, wenn man den Nachbildungen glauben darf, sicherlich nicht darauf zurückzuführen, daß sie schon in der Vorlage fehlten. Denn die Handschrift zeigt deutlich, daß der Schreiber Raum für die Ueberschriften freigelassen hat, was gewiß nicht geschehen wäre, wenn sie in der Vorlage der Handschrift gefehlt hätten (vgl. auch v. d. Hagen, Anmerkungen, S. 1). Die Handschrift ist eben augenscheinlich, wie schon das Fehlen der Anfangsworte erkennen läßt, nur mangelhaft und rein mechanisch analog den übrigen Stücken des Codex, als dessen Teil sie von vornherein angelegt ist und dessen zweites Stück sie bildet, und ohne Rücksicht auf ihre Eigenart und Vorlage vollendet worden. — Auch das Fehlen der ersten Strophe dürfte nicht auf die Vorlage, sondern auf den Schreiber der Handschrift zurückzuführen sein. Würde sie sich doch in dem Zusammenhange, in dem das Lied in dem Codex steht, (als Teil einer Sammlung epischer Gedichte), höchst wunderlich ausgenommen haben.

Daß die Handschrift vor Tschudy den Grafen von Werdenberg gehört habe, ist übrigens eine Annahme ohne jedes historische Zeugnis. Sie kann ebenso gut aus Hohenems stammen, wie A und C. Nach St. Gallen kam sie von Schloß Gräplang (im Bezirk Sargans), dem Sitz der Familie Tschudys, wohin sie a. 1652 mit seinem Nachlaß gebracht worden war. Tschudy hat sie mehrfach mit Notizen versehen und auf der voraufgehenden leeren Seite (290) sogar ein Namenregister zum Nibelungenliede eingetragen. (Scherrer, p. 294.)

3. Zu Handschrift C.

(Seite 162.)

Auf dem Vorsetzblatt, Seite a steht: Hainrichen Durricher ist das buoch. Auf dem letzten Blatte, Seite b: Et sic est vinis per me Nescis tu von osterrich. Diese beiden Eintragungen sind von späterer Schrift, die wohl erst dem XV. Jahrhundert angehört. (Barack, p. 39 f.)

Handschrift C stammt von Schloß Hohenems. Es mag hier jedoch darauf hingewiesen werden, daß dies, auch Neu-Ems, Glopper, genannt, keineswegs der ursprüngliche Sitz der Familie und des Dichters Rudolf von Ems ist, deren allerdings nicht weit davon gelegene, vielleicht schon im zehnten Jahrhundert erbaute alte Feste längst in Trümmern liegt. Das heutige Schloß Hohenems, der Fundort der Handschriften A und C, stammt vielmehr erst aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und ist von Ritter Ulrich mit kaiserlicher Genehmigung vom Jahre 1343 erbaut worden.

4. Zu Handschrift H.

(Seite 167.)

Lachmann (Ausgabe, 3. Auflage, S. VII) macht zu diesem Fragmente die Bemerkung: „Die Angabe der Zeilenzahl, die bei Bruchstücken immer wichtig ist, finde ich nirgends". Der Umstand, daß das Fragment beschädigt (teilweise am Rande beschnitten) war, läßt es jedoch zu, die Zeilenzahl zu berechnen. Von den vier Blättern dieses Fragmentes ist nämlich eins, das erste Stück des ersten Fundes, beginnend mit Hg 5280 gesten vil, nur am äußeren Rande beschnitten, was sich an seiner ersten Seite unzweifelhaft feststellen läßt. Diese erste Seite dieses Blattes, die sich genau an die zweite Seite des ersten Blattes des zweiten Fundes anschließt, reicht bis Hg 5333 minnechlich ... (Am Schluß der Seite fehlen einige Silben, ebenso auch am Anfange der Rückseite.) Von der Hagen hat die fortgefallenen Silben und Buchstaben in dem Abdruck in seiner Germania (I, 326f.) ergänzt. Es ist klar, daß diese Ergänzungen genau so oft vorgenommen sein müssen, als sich Zeilen auf der Seite befanden. Die Zahl der Ergänzungen beträgt nun bei von der Hagens Abdruck genau 38, die Zahl der Strophen auf dieser Seite 13 und etwa eine Zeile. Wir dürfen daher 38 Zeilen auf der Seite für das Original der Handschrift mit Sicherheit annehmen, wenn wir diese Zeilenzahl auch für die innerhalb des Fragmentes fehlenden Seiten als zutreffend nachzuweisen vermögen. — Der durchschnittliche Inhalt jeder der erhaltenen acht Seiten des Fragmentes ist $13^1/_4$ Strophe. Die mitten in dem Fragmente fehlenden vier Doppelblätter müssen dementsprechend auch mindestens etwa $13^1/_4$ Strophe auf der Seite, also im Ganzen $13^1/_4$ mal 16 oder ca. 212 Strophen enthalten haben. Auf diesen inneren vier Blättern müssen nun gestanden haben L. 1270,2 — 1500,2 (= Bartsch 1330,2 — 1560,2), also im Ganzen etwa $230^1/_2$ Strophe, das heißt, etwa 18 Strophen mehr, als nach der ersten Berechnung eine genaue Uebereinstimmung erfordern würde. Die Handschrift müßte also ungleichmäßig geschrieben gewesen sein, und wirklich zeigen auch die erhaltenen Seiten einen ungleichen Strophenbestand, nämlich Blatt 3 Seite a nur $12^5/_8$ Strophen, Blatt 3 Seite b aber bereits $14^1/_2$ Strophen. Blatt 4, das am oberen Rande beschnitten war, hat auf der Vorderseite eine Ueberschrift und etwas über 12 Strophen, auf der Rückseite aber auch ca. 14 Srophen. Zu einer Strophe sind, nach der zuerst besprochenen Seite, mindestens etwa $2^3/_4$ Zeilen gebraucht worden. Ueberschriften erfordern immer annähernd eindreiviertel Zeilen, wie Seite b des ersten Stückes des ersten Fundes (Blatt 2) zeigt, wo für die Ueberschrift $^3/_4$ Zeilen und

für den großen Anfangsbuchstaben des Aventiurenanfanges etwa für eine Zeile Raum gebraucht ist. Von der Hagen giebt an, daß in der Handschrift Abkürzungen fast garnicht gebraucht sind, was unsere Berechnung außerordentlich erleichtert und sicher macht, und die Abenteuren immer große gemalte Anfangsbuchstaben gehabt haben. In den fehlenden Abschnitt (C. 1270,2 bis 1500,2) fallen nun vier Ueberschriften. Es wird also bei der Raumverteilung mit einem Abgange von mindestens sieben Zeilen zu rechnen sein, nämlich 4 mal $^3/_4$ oder drei Zeilen für 4 Ueberschriften und 4 mal 1 oder vier Zeilen für den Raum, der durch die vier großen Anfangsbuchstaben in Anspruch genommen wird.

Außerdem kann man annehmen, daß die in Hs. J fehlende Strophe C. 1309 auch dieser Handschrift gemangelt habe, man wird also statt mit $230^1/_2$ Strophe nur mit $229^1/_2$ Strophe für den Raum der fehlenden vier Doppelblätter zu rechnen haben. $229^1/_2$ Strophen zu etwa $2^3/_4$ Zeilen ergeben rund 632 Zeilen. Dazu obige 7 Zeilen für Ueberschriften und Initialen ergiebt eine Gesamtsumme von rund 640 Zeilen. Nimmt man einen Durchschnitt von 40 Zeilen für die Seite an, so erfordern 640 Zeilen genau 16 Seiten oder vier Doppelblätter. Blatt 2 hat, wie gezeigt worden ist, genau 38 Zeilen. Es kommt aber nur darauf an, daß für den Raum zu einer Strophe mehr oder weniger als genau $2^3/_4$ Zeilen beansprucht werden, um den Unterschied zwischen den 38 Zeilen, die Blatt 2 aufweist, und den 40 Zeilen, wie sie hier errechnet sind, herbeizuführen. Daß ein solches Schwanken in Bezug auf den Raum, der in dieser Handschrift für die einzelnen Strophen beansprucht wurden, thatsächlich vorhanden ist, haben wir bei Blatt 3b und 4b gesehen, wo in der Tat mehr als die für unsere Berechung zu Grunde gelegte Strophenzahl auf der Seite vorhanden war. Man wird daher, ohne befürchten zu müssen, wesentlich fehl zu gehen, mit ziemlicher Sicherheit für diese ganze Handschrift einen Umfang von rund 38 Zeilen auf der Seite annehmen dürfen.

Und das stimmt genau zu einer alten Abschrift der Handschrift, die die Königliche Bibliothek zu Berlin in einer als Ms. German. Quarto 825a bezeichneten Sammelmappe aufbewahrt und die einstweilen als die einzige autentische Urkunde dieser Handschrift gelten muß. Sie ist auf vier beiderseitig beschriebenen Quartblättern, von denen die beiden äußeren zusammen hängen, von etwa $24^1/_2$ cm Höhe und 21 cm Breite geschrieben und trägt die unverkennbaren Schriftzüge Docens. Das erste Blatt hat oben rechts am äußeren Rande von anderer Hand den Vermerk: Docens Bruchstücke abgeschrieben in München 1824. Einige weitere Notizen sind ohne Interesse.

Diese Abschrift stammt aus von der Hagens Nachlaß und ist zweifellos die Grundlage seines Abdrucks in der Germania (I, 322 f.)[1]). Sie hat sich der Aufmerksamkeit bisher vollständig entzogen und wurde auch von mir nur rein zufällig bei der Durchsicht der Katalogisierung des von der Hagenschen Nachlasses im Januar 1908 aufgefunden. Sie erhält ihren besonderen Wert namentlich dadurch, daß ihre ganze Anlage unzweifelhaft erkennen läßt, daß sie eine zeilen- und buchstabentreue Wiedergabe des jetzt verschollenen Originals darstellen soll, wie vor allem auch die genaue Bezeichnung des Textverlustes am oberen Rande von Blatt 1 und 4, die von der Hagen übergangen hat, und die überall erfolgte zuverlässige Angabe des großen Anfangsbuchstabens in seiner ursprünglichen Form beweisen, wovon eine Ausnahme nur die Rückseite von Blatt 2 macht, wo er spurlos in Verlust geraten und daher auch in dem Abdruck von der Hagens nicht bezeichnet ist, obwohl offenbar ohne seine Ergänzung das Textbild nicht vollständig wird und Docen selber den Textverlust sehr deutlich gekennzeichnet hat.

Die Genauigkeit, mit der Docen in seiner Abschrift die äußere Anlage des Originals wiedergibt, wobei sogar ein in der Mitte des ersten Blattes vorhanden gewesenes Loch nicht vergessen ist, gestattet es, auf das verlorene Original zurückzuschließen. Es stellte darnach vier Quartblätter dar, vielleicht von derselben Größe wie die Abschrift, von denen das erste und vierte am oberen Rande und außerdem das erste und zweite am vorderen Rande mit Textverlust beschnitten war. Die Ungleichmäßigkeit des Textverlustes auf der zweiten Seite des zweiten Blattes, wo nach der Ueberschrift der Textverlust bald nach der Mitte am äußeren Rande plötzlich größer wird, die Schnittlinie also eine deutlich erkennbare und von Docen in seiner Abschrift auch markierte Einknickung aufgewiesen haben muß, läßt vermuten, daß das Doppelblatt, das es mit dem vierten Blatte bildete, querüber, also in zwei (ungleiche) Streifen, zerschnitten gewesen sei.

Alles zusammengenommen läßt sich die Handschrift darnach etwa so charakterisieren:

Das Fragment stellte zwei auf einander folgende Doppelblätter, die äußeren einer Lage von sechs Doppelblättern, von

---

[1]) Welcher Abdruck übrigens recht genau ist. Ich habe nur zwei wirkliche Versehen bemerkt, einmal an einer Stelle f statt v, und dann Hg 6348 b sp̊ch statt spᵘch. Die Unterscheidung zwischen langem und kurzem s, die Docen überall, wenn auch da, wo in der Handschrift augenscheinlich (wie auch in J) die lange Form des Schluß-s gebraucht war, mitunter nicht recht deutlich, zum Ausdruck gebracht hat, ist in von der Hagens Abdruck allerdings nicht wiederholt worden.

vielleicht etwa 25×21 cm Blattgröße mit ursprünglich 38 Zeilen auf der ungespaltenen Seite dar. Die beiden inneren Blätter (erster Fund) waren zu zwei nur am äußeren Rande des ersten Blattes beschnittenen Quartblättern, die beiden äußeren (zweiter Fund) querüber zu zwei ebenfalls am äußeren Rande des ersten Blattes beschnittenen ungleichen Streifen und einem Falz, der aber schon bei der Auffindung der Fragmente nicht mehr vorhanden war, auseinandergeschnitten worden. Der Falz enthielt zwei Zeilen und, nach Docens Abschrift, auch einige Buchstabenspitzen und mehrere Silben der folgenden Zeile. Strophen und Verse waren nicht abgesetzt, jene dagegen durch große rote Anfangsbuchstaben, diese durch Punkte gekennzeichnet; die vorhandenen Ueberschriften der Aventiuren waren rot, die Anfänge derselben durch rote, stets durch mehrere Zeilen reichende Initialen noch besonders hervorgehoben.

Die Abschrift Docens zeigt einige Abweichungen von der Collation von der Hagens in seiner Ausgabe von 1820, von denen ich (aus dem zweiten Blatte) hier notiere[1]): Hg 5320 chreimhilt statt Chriemhilt (ebenso in 5322); 5325 reiche statt riche; 5340 hevnen statt Hiunen; 5349 weite statt wit; 5352 christen statt Christen; nach 5356 in der Ueberschrift börte statt brovte; 5368 weile statt wile; 5369 prvnne statt brûnne; 5360 rieten statt ritten; Oesterriche statt Osterriche; 5363 chreim[hilt] statt Chriem[hilt]; 5367 christen statt Christen; 5369 chriechen rait statt Chriechen reit; ebenso 5381 rait statt reit; 5383 vnt zwainzech statt und' zweinzech; 5385 Vlachen statt vlâchen . . . Den Umstand, daß die Handschrift nach Docens Angabe fast überall v statt u schreibt, hat von der Hagen nirgends zum Ausdruck gebracht. — Die Abweichungen auf dem dritten Blatte sind ähnlicher Natur, wie z. B. Hg 6287 enphiengen statt enpfiengen (wie auch schon früher immer). Bemerkenswert sind Hg 6300 als ez ir mvde gezam statt als ez müden began, wo aber von der Hagen die Abweichung wohl nur zu notieren vergessen hat, und das wichtigere ir morder in 6348c statt ir mordet bei von der Hagen, welch letztere und unzweifelhaft bessere und ältere Lesart aber Docen selber schon im Morgenblatt von 1816 gegeben hatte. Da sich Docen hier also offenbar selbst widerspricht, so scheint es nicht müßig, zu

[1]) Die Lesarten Docens stehen vorrauf, ihnen folgen die Lesarten von der Hagens. — Zur Orthographie der Hs. machte von der Hagen 1836 (Germ. I, 322) folgende Bemerkungen: „Abkürzungen sind fast garnicht gebraucht. Eigen ist einigemal ę für e oder ė. Durchgängig steht ou für u (û). Weiter stimmt die Schreibung auch im Schwanken zwischen i (î) und ei, wie ei und ai, mit der Berliner Handschrift, ist im Ganzen aber besser und altertümlicher“.

untersuchen, wie weit ihm in Kleinigkeiten Ungenauigkeiten zuzutrauen sind. Ein Urteil hierüber ermöglicht uns eine Abschrift von seiner Hand aus Seite 65 und 66 der Handschrift A in München, die als Doceniana c. 69 in der Königlichen Bibliothek zu München aufbewahrt wird[1]). Sie zeigt uns, daß er in der Tat hier und da in Kleinigkeiten ungenau ist, wir also durchaus berechtigt sind, den uns bekannten Lesarten des Fragmentes, wo sie seiner eigenen Abschrift als bessere entgegenstehen, den Vorzug zu geben. Uebrigens ist seine Abschrift in der zweiten Hälfte, die hier hauptsächlich in Betracht kommt, offenbar auch flüchtiger geschrieben, was schon daraus hervorgeht, daß e und i oft nicht von einander zu unterscheiden sind. Daß Docen aber das eine Mal „t" gelesen hat, wo er das andere Mal „r" las, darf sicherlich auf die undeutliche Schreibweise der Handschrift zurückgeführt werden, in der (wie auch in Hs. K) die Zeichen für t und r augenscheinlich einander sehr ähnlich geschrieben waren.

5. Zu Handschrift J.

(Seite 171.)

Die Handschrift stammt von Schloß Annaberg im Vintschgau (oberes Etschland). Hier hauste zur Zeit der Gräfin Margarethe Maultasch von Tirol (starb 1366) der Ritter Heinrich, der erste seines Namens, aus dem Hause Partschins, der die Burg im Jahre 1318 zur Hälfte zu Eigen und zur Hälfte zu Lehen vom damaligen Landesfürsten König Heinrich (von Böhmen) an sich gebracht hatte. Ritter Heinrich ist in der Geschichte Tirols als ein äußerst gewandter Geschäftsmann bekannt, der nicht nur den Reichtum und die Macht seines Hauses gewaltig zu mehren verstand, sondern auch mehrfach die Geschäfte des Landes mit Geschick und Glück zu leiten wußte. Man geht wohl kaum fehl, wenn man die Entstehung unserer Handschrift auf ihn zurückführt[2]). Zeichnete sich doch der machtvolle und streitbare Adel

[1]) Die Angabe R. von Muths in der zweiten, von J. W. Nagl in Wien herausgegebenen Auflage seiner Einleitung in das Nibelungenlied (Paderborn 1907, Seite 145), daß die als Doceniana c. 69 in München aufbewahrte Handschrift eine vollständige Abschrift der Handschrift H von Docens Hand darstelle, ist irrig. Wie mir vielmehr der Direktor der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München, Herr Geheimrat Dr. von Laubmann, auf meine Anfrage gütigst mitteilte, enthält das Fragment die Verse Hg 6645—6748, und Autopsie ergab, daß es sich hier in der Tat um nichts weiter als eine Abschrift von Lachm. 1598—1621 aus Seite 65 und 66 der Handschrift A in München handele. Die Münchener Katalogisierung des Docenschen Nachlasses läßt übrigens nach freundlicher Mitteilung des Herrn Bibliothekar Dr. Petzel weitere Abschriften zum Nibelungenliede in Docens Nachlaß nicht erwarten.

[2]) Die Verwandtschaftsverhältnisse der ältesten Besitzer unserer Nibelungenhandschriften sind nie ohne Interesse. Herr Dr. Otmar Schißel von Fleschenberg

Tirols des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts durch liebevolle Pflege von Kunst und Literatur ganz besonders vorteilhaft aus, wie uns einer seiner Angehörigen, der Liederdichter Oswald von Wolkenstein, genugsam bezeugt. Daß unsere Handschrift um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts im Besitze der Annenberger war, beweist die Einschreibung Anthony Anempergers, des am Rheine und in Burgund gebildeten Ritters Anton von Annenberg, der auf seinem Familiensitze Annaberg „die Minne- und Heldenlieder aus den Zeiten der Hohenstaufen in den kostbarsten Handschriften, sowie die ersten Druckausgaben der Kirchenväter und Klassiker zu einer auserlesenen Bibliothek sammelte". Sein Geschlecht erlosch 1658 mit Leopold Freiherrn von Annenberg, worauf die Veste Annaberg an die den Annenbergern verschwägerte Familie von Mohr fiel, von der der bekannte Historiker Maximilian Freiherr von Mohr nicht lange vorher (1647) die Annaberg gegenüberliegende Veste Obermontani käuflich erworben hatte, wo ebenfalls eine bedeutende Büchersammlung vorhanden war, die durch den Zuwachs der Annabergschen Büchersammlung und Handschriften sehr wertvoll wurde. — Schloß Annaberg kam durch Heirat schon 1702 in andere Hände und ward dann nach manchem Schicksalswechsel im Jahre 1813 einem Bauersmanne verkauft. Schloß Montani blieb bis zum Jahre 1833 im Eigentum der Familie von Mohr und teilte erst dann, nach dem Tode des letzten Besitzers, des Grafen Joseph von Mohr, das Schicksal Annabergs. Was aus der kostbaren Bibliothek der beiden Edelsitze geworden ist, weiß man nicht. Die Nibelungenhandschrift J ist der einzige bedeutende Ueberrest. Auch ihre Erhaltung ist nur einem Zufalle zu danken. Beda

---

in Innsbruck hatte die Güte, zum vorliegenden Falle auf Grund des Materials des Museum Ferdinandeum in Innsbruck Folgendes mitzuteilen:

Heinrich I. dictus de Annaberg (damit 1318 belehnt), Burggraf zu Bartschings, hatte nach „Stephan v. Mayerhofen, Genealogien des tirolischen Adels" III/I sub Annaberg (Ms. unicum der Bibliotheca Tirolensis Ferdinandei zu Innsbruck) zwei Gemahlinnen: 1. Adelheit von Liebenberg, 2. Catharina von Schlandersberg (urkundet 1331, 1345, wittib 1360, 1370). — Adelheid v. Liebenberg, aus dem Geschlechte der Edlen von Liebenberg (nach freundl. Mitteilung Dr. Kaspar Schwarz' [des Verf. der „Tirolischen Schlösser"] ist das Geschlecht wohl Kärntnerischen Ursprungs, aber früh nach Tirol eingewandert), ist das einzige Kind Peters I. von Liebenberg (urk. 1299, 1312, 1314) und seiner Gemahlin Margret. Vgl. Mayerhofen, Gen. V/III sub Liebenberg. — Catharina von Schlandersberg, aus dem Geschl. der Grafen von Schlandersberg im Vinschgau, ist das 7. Kind Utto (Autto) III de Montalbano, dictus de Schlandersperg et Colsaun (urk. 1266, 1268, 1281, 1295, 1300, 1316, jam certe mortuus 1319) und seiner 2. Gemahlin Ottilia Trautsonin (Auttens wittib 1319, urk. noch 1324). Vgl. Mayerhofen, Genealogien VII/V sub Schlandersberg (Beda Weber, Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche, Innsbruck 1850, Seite 65; ferner Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs I, 12 f.)

Weber, der Beschreiber Tirols (Das Land Tirol. Innsbruck 1837/38. 3 Bde. 8°.), damals noch Benediktinerpater und Lehrer am Gymnasium zu Meran, fand sie auf Schloß Montani in einem Makulaturhaufen, der für einen Krämer in Latsch bestimmt war, und brachte sie an sich, angeblich um 10 Gulden. Er fand jedoch in Deutschland keinen Liebhaber, der sie erworben hätte, und so verkaufte er sie denn für 200 fl. an einen auswärtigen Buchhändler, der sie nach England weiter verkaufte. Im Jahre 1835 erwarb dann die Königliche Bibliothek in Berlin die Handschrift. Verkäufer war der Berliner Buchhändler A. Asher. Der Kaufpreis betrug 500 Taler, wofür gleichzeitig noch eine Pergament-Handschrift des Titurel aus dem vierzehnten Jahrhundert und einige alte Drucke (Plinius h. n., Nepos, Cicero) erstanden wurden. (Fr. Wilken, Index librorum manuscr. et impr. quibus bibl. reg. Ber. aucta est annis 1837 et 1838, Berolini 1839, pag. V.)

6. Zu Handschrift K.

(Seite 171.)

Die Strophenanfänge sind durch nach links ausgerückte, abwechselnd rot und blau geschriebene Initialen von der Höhe einer Zeile gekennzeichnet. Wo Abschnitte bezeichnet werden sollen, sind die Initialen zwei Zeilen hoch, dann ist gewöhnlich der Text zurückgerückt. Reich verzierte, durch vier Zeilen reichende, rot und grün gezeichnete Initialen stehen bei Str. 1362 und 1749, eine ebenso große, aber nur rot gezeichnete Initiale bei Str. 1755. Die Aventiuren-Ueberschriften bei Str. 1362 (XXIV. av.) und Str. 1755 (XXX. av.) fehlen. Für die Strophe sind im Durchschnitt 5 bis 6 (auch sieben) Zeilen, wo durch vier Zeilen reichende Initialen stehen, immer sieben Zeilen gebraucht worden.

Bartsch irrte, als er (Ausgabe 1870, I. Bd., p. XVI) behauptete, der Aventiurenanfang sei in dieser Handschrift nicht hervorgehoben. Wenn je der Schreiber einer Handschrift bemüht gewesen ist, den Aventiurenanfang hervorzuheben, dann ist es der von Hs. K gewesen, der schon durch die Art und Weise, wie er bei der Anfangsstrophe der Aventiure von der sonst von ihm angewandten Manier, die Strophen zu schreiben, markant abweicht, deutlich zeigt, daß ihm daran gelegen war, den Aventiurenanfang zweifelsfrei zu markieren. Daß er sich dabei, und nach ihm dann auch der Rubrikator, bei Strophe 1749 irrte, ist belanglos.

7. Das Sterzinger Bruchstück der Klage. (Hs. V.)

(Zu Seite 180.)

Das Sterzinger Bruchstück der Klage, ein einspaltig beschriebenes Pergamentblatt von 16,5 cm Höhe und 11 cm Breite, in 27 Zeilen auf jeder Seite ein Stück der Klage in abgesetzten Versen enthaltend. Das Blatt ist durchgerissen und

mehrfach beschnitten, namentlich am rechten Rande, so daß auf der Rückseite mehr als die Hälfte der mit roten Beistrichen versehenen Anfangsbuchstaben der Verse verloren gegangen ist. Das Anfangs-D der sechsten Zeile, Do sprach maister Hildebrant, womit ein neuer Abschnitt beginnt, ist als großer Buchstabe und rot gezeichnet. Das Fragment enthält, mit L. 623^{b}, daz ich so manigen helt hie, beginnend und mit daz ir vil læit wer endend, im Ganzen 54 Verse in der Redaktion der liet-Gruppe und zwar denjenigen Abschnitt, der an dieser Stelle der liet-Redaktion eigentümlich und von Lachmann auf Seite 304 seiner „Anmerkungen" (Berlin 1836) zu 619 als Variante der hs. C mitgeteilt ist. Nach Holtzmanns Ausgabe (Stuttgart 1859) sind es die Verse 1304—1356. Die Entstehung der Handschrift setzt der Herausgeber des Fragmentes ungefähr in das Jahr 1330, wonach es sich also um eine mit der Berliner Handschrift J vom Jahre 1323 nahezu gleichzeitige Handschrift handeln würde. Die Handschrift steht innerlich a am nächsten, wie der beiden gemeinsame Reimfehler nimer—hin in Vers 1291 (Bartsch) zeigt, und ist vielleicht aus derselben Vorlage wie a geflossen, aber der Schreiber war im Lesen nicht so sehr geübt, oder die Vorlage war, was wahrscheinlicher ist, nicht von der größten Deutlichkeit; so entstanden einige Eigenheiten, die sich deutlich hierauf zurückführen lassen. Aeußerlich ähnelt die Handschrift anscheinend dem liet-Fragment U am meisten.

Das Fragment wurde im Jahre 1904 durch Bibliothekar Thaler im Kapuzinerkloster Sterzing am Brenner entdeckt und im Oktober desselben Jahres durch Karl Klaar im vierten Hefte des ersten Jahrgangs der Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs zum Abdruck gebracht. Es befindet sich jetzt unter Glas und Rahmen in der Klosterbibliothek im Kapuzinerkloster zu Sterzing.

Literatur. Karl Klaar, Ein Bruchstück der Nibelungenklage. In Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlsbergs, I. Jahrgang, 4. Heft (Innsbruck 1904), S. 302—4. — Alfred Ursinus, Die Handschriftenverhältnisse der Klage, Diss. Halle a. S. 1908, S. 2 und 25 ff. — Briefliche Angabe der Bibliotheksverwaltung zu Sterzing.

Abdruck. Forschungen und Mitteilungen &c., I. Jahrg., S. 302—4.

8. Zu Handschrift a.

(Seite 180.)

Die Handschrift hat 319 einspaltig beschriebene Seiten. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite schwankt zwischen 17 und 23 Zeilen. Die Höhe des Papiers ist 26$^{1}/_{2}$ cm, die Breite 19 cm. Druckhöhe ca. 18 cm, Breite 12$^{1}/_{2}$ cm. (Gütige Mitteilung der Verwaltung der fürstlich Oettingischen Bibliothek in Maihingen,

Marktoffingen.) Zu dem Wappen in der Anfangsinitiale der Handschrift bemerkte Freiherr von Löffelholz (bei von der Hagen, Wallersteiner Handschrift, Berlin 1855, S. 10), daß es weder das Montfortische, noch das ihm ähnlichere Werdenbergsche Wappen wirklich darstelle. Es bleibt daher nur die Vermutung, daß entweder der Rubrikator seine Aufgabe sehr schlecht gelöst habe, oder daß es sich hier überhaupt um kein Geschlechtswappen handele.

9. Zu Handschrift b.

(Seite 182.)

Die Handschrift umfaßt heute noch 179 beschriebene Blätter (auch Blatt 129 ist unbeschrieben). Die unbeschriebenen Blätter gehören nicht zur Handschrift und sind sämtlich erst später eingefügt. Den Anfang der Handschrift bildet heute Blatt 3 mit dem Bilde zur zweiten Aventiure. Der Text des Liedes endet etwa in der Mitte der Rückseite von Blatt 158. Dann folgt in roter Schrift: Hie hat der Streit aîn ende. Am Rande daneben steht von anderer Hand und mit derselben (dunkleren) Tinte, mit der in der letzten Reimzeile Da hat daz mer ain ende daz ist der nibelunge not das Wort mer in fritt (statt strit) geändert wurde, die Zahl MIIIIC lij. Den Rest der Seite nimmt das Schlußbild der Handschrift ein, Chriemhild mit dem Haupte Gunthers vor Hagene.

Auf Blatt 159 beginnt dann die Klage mit der Ueberschrift hie hebt sich die auftragung vnd die clag der doten, in Abschnitte geteilt, die durch rote, meist durch zwei Zeilen reichende Initialen kenntlich gemacht sind. Miniaturen enthält die Klage nicht.

Die Aventiuren-Ueberschriften im Liede sind überall rot und stehen gewöhnlich hinter dem Bilde. Eine Ausnahme findet sich auf Blatt 122, wo die Ueberschrift über dem Bilde steht.

Die Zeilenzahl schwankt zwischen 31 und 36 Zeilen auf der voll beschriebenen einspaltigen Seite.

Der Anfang der Handschrift ist heute verbunden, und so folgen die einzelnen Blätter hier in unrichtiger Reihenfolge aufeinander.

Die Handschrift (Ms. germ. Fol. 855 zu Berlin) befand sich ursprünglich in Holzdeckeln, die mit braunem Leder überzogen waren und noch vorhanden sind. (Ms. germ. Fol. 854 der Kgl. Bibliothek zu Berlin.) Zum Bekleben der Innenseiten der Deckel waren Pergamentstückchen (Fragmente lateinischer Handschriften, ebenfalls als Ms. germ. Fol. 854 der Kgl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrt) von großer Feinheit und Schönheit verwendet worden, wie sie nach Beda Weber seit dem 15. Jahrhundert ziemlich allgemein in Vintschgau und Meran beim

Einbinden benutzt wurden. Da in dieser Zeit die Freude an bildlichen Darstellungen aus den Werken der Dichtkunst im oberen Etschtale recht verbreitet war, wie die Fresken im Schlosse Tirol (aus der Ortnit- und Hugdietrichsage), in Burg Lichtenberg (zum Laurin) und zumal im Schlosse Runkelstein bezeugen, so geht man wohl kaum fehl, wenn man das obere Etschland auch als die eigentliche Heimat dieser Bilderhandschrift ansieht.

10. Zu Handschrift h.

(Seite 189.)

Die Handschrift (Ms. germ. Fol. 681 zu Berlin) ist augenscheinlich noch in ihrem ersten Gewande, mit braunem Leder überzogenen Holzdeckeln, die durch mächtig hohe messingene Buckel geschützt sind. Sie ist nur am oberen Rande beschnitten, vorn und unten quillt das unbeschnittene Papier über den Deckel hinaus. Unter dem Vorsatzblatte des hinteren Deckels befinden sich Pergamentstückchen mit, wie es scheint, ausschließlich lateinischem Text und vom selben Charakter wie bei Handschrift b. Auch der hintere Falz entstammt einer sehr schönen alten dreispaltigen Pergamenthandschrift mit roten Ueberschriften und farbigen Initialen, von denen noch ein sehr schönes, zwei Zeilen hohes blaues O erhalten ist. Auch diese Handschrift scheint darnach ihre Heimat im oberen Etschtale zu haben, wie ihre Urschrift J.

11. Der Zank der Königinnen.

(Zu Seite 208.)

Hier möge die Bemerkung Platz finden, daß ich, wenn ich auch in der Westgotin Brunichildis das Urbild der Brünhild sehe, doch weit davon entfernt bin, nun auch den Streit der Fredegundis und Brunichildis als Urbild des Streites der Königinnen im Nibelungenliede anzusehen. Hierzu fehlen denn doch alle Analogieen. Will man durchaus ein historisches Vorbild auch hierfür annehmen, muß man schon auf den Streit der Gattinnen des Urajas und Ildibad zurückgreifen, von dem Prokop im ersten Kapitel des dritten Buches seines Gotenkrieges handelt. Hier gehen dann freilich die Analogieen so weit, daß man unwillkürlich wieder mit Holtzmann fragen muß, ob denn dem Nibelungendichter nicht vielleicht doch in irgend einer Form schriftliche Quellen zugänglich gewesen sind, oder ob bis auf seine Zeit reichende mündliche Ueberlieferung, das uns wenigstens einleuchtendere, die Quelle seiner Dichtung geworden sei; womit dann freilich auch die Frage nach der Heimat des Dichters wieder ernstlich aufgeworfen werden muß.

II.

Das Wiener Bruchstück.

(Hſ. X.)

Im achten Bande des Handſchriften-Kataloges der k. k. Hof-Bibliothek in Wien (Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in bibliotheca palatina Vindobonensi asservatorum, edidit academia caesarea Vindobonensis, vol. VIII, Wien 1893), findet ſich auf Seite 34 folgende Eintragung:

»14281 [Suppl. 1722] m. XIII. 1. f. Fragmentum poematis germanici 'Nibelungen Lied' et quidem v. 4897—5094 editiones Lassbergii, str. 529,5—551 editionis Lachmannii«.

Das Handſchriften-Zugangsverzeichnis der Wiener Bibliothek vom Jahre 1860, dem dieſe Notiz doch wohl entnommen iſt, bietet hierzu, wie mir der Direktor der k. k. Hof-Bibliothek in Wien, Herr k. und k. Hofrat Profeſſor Dr. v. Karabaček mitzuteilen die Güte hatte, folgende Eintragung:

„10. Juli 1860. Ein Pergamentblatt, Handſchrift des 13. Jahrh. Strophe 529—551 der Handſchrift C des Nibelungenliedes. Aus der Impreſſen-Abteilung".

Mindeſtens alſo ſeit dem Jahre 1893 hätte es allgemein bekannt ſein können, daß ſich in Wien neben den beiden Nibelungenhſſ. d und k noch der Ueberreſt einer dritten Handſchrift, das Bruchſtück, das ich mit dem Buchſtaben X bezeichnen will, befinde. Trotzdem iſt die Handſchrift noch weitere ſechzehn Jahre völlig unbekannt geblieben, und nur einem Zufalle war es zu verdanken, daß ich darauf aufmerkſam wurde. Mit der Zuſammentragung des hier vereinigten Materials beſchäftigt, wandte ich mich zur Erlangung der in Tabelle I des Anhangs zu k enthaltenen Angaben an die Wiener Hof-Bibliothek und erhielt von ihr zu dieſer Handſchrift außer dem Zutreffenden noch Angaben, die mich ſofort erkennen ließen, daß ich es hier mit einer bisher unbekannten Handſchrift zu tun haben müſſe; was ein Nachſchlagen des Kataloges beſtätigte.

Das Bruchſtück iſt der Ueberreſt eines zweiſpaltig beſchriebenen Folioblattes, von dem der innere Rand durch Beſchneiden fortgefallen iſt. Hierbei ſind gleichzeitig die Anfangsbuchſtaben

der Zeilen der ersten Spalte der Vorderseite und die Endbuchstaben der Zeilen der zweiten Spalte der Rückseite ganz oder teilweise verloren gegangen. Außerdem weist sowohl der innere wie der äußere Rand des Blattes noch je drei (fast drei Zentimeter tiefe) viereckige Ausschnitte auf. Der erhaltene Rest des Blattes war ziemlich mittendurch zu zwei Streifen auseinandergeschnitten worden; der Schnitt geht etwa durch das erste Drittel der zweiten Spalte der Vorderseite. Beide Streifen zeigen in ihrer Mitte die Spuren starker Kniffung und Abnutzung, wodurch ein weiterer bedeutender Textverlust entstanden ist. Die Streifen sind heute durch Uebereinanderkleben der Ränder der Schnittflächen wieder vereinigt, der verlorene innere Rand ist durch einen Papierfalz ersetzt. Der ganze äußere Zustand des Bruchstücks läßt darauf schließen, daß es vom Buchbinder zu Deckelfalzen verwendet wurde, und zwar, (wie die verschiedene Lage der Ausschnitte am Rande der beiden Streifen beweist), zu einem Buche, das höher war als das Bruchstück. Bedauerlicher Weise ist der Titel dieses Buches nicht überliefert worden. Vielleicht läßt er sich aber noch ermitteln?

Die Höhe des Bruchstücks beträgt heute noch 27 cm, die Breite ca. 16 cm. Es ist mit je 38 Zeilen auf jeder Spalte beschrieben und enthält die Strophen 575 bis 599,5 des Nibelungenliedes nach Adolf Holtzmanns Ausgabe. Die Schrift ist klar und schön und fast ohne alle Abkürzungen. Die Strophen sind überall abgesetzt und durch abwechselnd rote und blaue Initialen von Zeilenhöhe noch besonders hervorgehoben. Personennamen sind überall mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Die Verse sind fortlaufend geschrieben, jedoch durch einen Punkt abgeteilt. Zu jeder Strophe sind, wenn nicht gerade der Raum durch eine Initiale eingeengt wird, meist sechs Zeilen in Anspruch genommen. Die Ueberschrift vor Strophe 585 (X. av.) ist rot. Die darauf folgende Initiale A, die durch sechs Zeilen reicht und eine Gesamthöhe von 7 cm (in der Schrift 3,2 cm) hat, ist auf schwarz umzogenem Goldgrunde, von dem heute freilich nur noch Reste übrig sind, in sieben Farben auf das prachtvollste ausgemalt. Die Höhe des mit Schrift bedeckten Raumes beträgt 19,5 cm, die gesamte Breite reichlich 12 cm. Die Breite der einzelnen Zeilen ist etwas über 5 cm, der Zwischenraum zwischen beiden Spalten beträgt etwa einen cm, die Höhe der kleinen Buchstaben $2^1/_2$ mm. Auffallend sind die ungewöhnlich breiten Ränder der Handschrift.[1]) Der obere, vielleicht schon nicht mehr

[1]) Auf dem beigegebenen Facsimile, das sonst die genaue Größe des Originals wiedergibt, mußten diese Ränder aus äußeren Gründen zum größten Teil fortgelassen werden.

ganz vollständige Rand ist 2,5 cm breit, der untere dagegen fast 5 cm und der erhaltene äußere reichlich 4 cm.

Wir haben es hier also mit dem Ueberreste einer überaus kostbaren Handschrift zu tun, der sich, was Anlage und äußere Ausstattung angeht, von allen unseren mittelalterlichen Handschriften nur sehr wenige, von den Nibelungen-Handschriften keine, zur Seite stellen läßt.

Die Handschrift gehört zur liet-Gruppe, wahrt hier aber eine ziemlich selbständige Stellung und geht anscheinend auf eine ältere Vorlage zurück, als die der Handschrift C war. In 575,2 gevar stimmt X zu a, in 575,3 di die zu AT, in der Ueberschrift Prevnhilt eher zu a, wo Praunnhilt steht. Die mannigfachen Lesefehler der Handschrift lassen vermuten, daß ihre Vorlage nicht allzu übersichtlich geschrieben war. Vielleicht war die Vorlage eine Bearbeitung mit Aenderungen und Zusätzen am Rande. Die überaus mangelhafte Erhaltung gestattet leider kein sicheres Urteil, doch ist so viel gewiß, daß die Handschrift nicht, wie sonst die meisten Nibelungenhss., ihrem Ursprunge nach nach Tirol weist, sie ist vielmehr offenbar österreichisches Gut und sicher für ein reich begütertes Fürstenhaus geschrieben. Man kann mit Fug und Recht (mit Richard von Muth) an die letzten Babenberger denken, in deren glanzvolle Zeit die Handschrift nach ihrem Schriftcharakter weist. Der Fundort der Handschrift ist Wien. Wien ist aber sicher nicht der Ort, wo sie geschrieben wurde. Viel eher darf man an Tulln oder Passau denken, auf das die Klage hinweist. Tulln war vor Wien die Hauptstadt Oesterreichs, um die Wende des XIII. Jahrhunderts aber längst von Wien in den Hintergrund gedrängt worden. Die Erwähnung von Tulln im Nibelungenliede weist in eine Zeit, wo Tulln noch seine volle Bedeutung als Hauptstadt des Landes und damit auch als Zentralpunkt geistigen Lebens hatte. Es wäre daher durchaus nicht wunderbar, fände sich eines Tages in Tulln ein Rest der Handschrift, aus der X geflossen ist.

Ich lasse nunmehr den zeilen- und buchstabengetreuen Abdruck des Fragmentes folgen und gebe alsdann eine Umschreibung des Erhaltenen in die strophische Form mit Ergänzungen aus Holtzmanns Texte in kleinerer Schrift. Bei dem Abdruck sind die verloren gegangenen Silben und Buchstaben durch Punkte angedeutet.

Wiener Bruchstück.

(hs. **X.**)

Vorderseite.

gefeit.
.. komen ŏch die recken die hie
... tragen dar. di herlich ſætel nach
....*m* gold gevar. di die vrowen
.....n riten ze wormz an den rin.
....*ir* phært geræte chund nind ſin.

... .de, von den
.... .n den zŏmen
... . guldin ſche
... . gůt. braht
. an dar den vrowen ſi warn hoh
. emv̊t.

Gegurtet mit den ſiden vil ſchon
. nt ſtarch. brahte man den vrowē
.. l ŵnnechlichiv march. div richē
.. rbuge ſach man di moͤre tragn
. on den beſten ſiden da von iv ie
. en chunde ſagn.

Sehs vnt achzech vrowen hiez
. an chomen dan. die gebende trv
. en z̊v Chrimhilten ſtan. chomē
.. l ſchonen vnt heten liehtiv chleit.
.. ..*ch* wol gezirt vil mani.
.... meit.

.... von burgon..
....di beſten die
. an zehoue vant. .. ſach vale vah
.. vnder liehten porten gan. des
*G*unther an ſi ger.. daz wart mit
. lize getan.

. on liehtem richen ph*e*lle verre
. z heiden lant. ſi trugen von den
. eſten ſo manich gut gewant. daz
.. genvge ſchone ze . eht wol gezam. er
.. r in ſwachem mv̊te der ir deheiner
wære gram.

Von zobel vnt ŏch von harme vil
....*an* da vant .. wart vil
wol .gezi*r*t manich arm vnt hant
mit bŏge*n* ob den ſiden di ſi da ſolten
tragn. iv .. ..*ze vli..n ze*
ende nie... ......

Vil ma..... .... vn̄
lanch. vb.. ... . .an
ich wizze ..*nt d*o ſwanch vil chof
tlich ſid.n von phelle v̊z ara*by*n
daz ſi in *d*er werlt bezzer nimm̄
chvnden . eſin.

Ez war. . n furgeſpengen m....
ſchoniv *m*... ..... vil minnechli
che iz mô.. *in* .. ſen leit. der ir vil
liehtiv var*w*e niht luhte gegen der
wat. ſo ſch... ingeſindes nv niht
chvniges . v̊nne hat.

Do di v.. *m*innecliche nv trugen
ir gewan. .. .. ſolden di
chomen a. .. .. *m*v̊t
recken ei. ... . mā
trug dar ... .nigē
eſcheme. ...... **auentivr. wie der chvn.. Gvnther mit vron Prevnhilten brŏte**

Anderhalp des rines
ſach man mit groz
zen ..harn den chv
nich mit ..nen geſtē
zv̊ dem ſtade varen
ovch ſach . an bi ....
mange m... di ſi enph.hen ſolden
die waren ...e b.....

Do ſi von ..lan.. z. ſchi.... ko
men dan ... . *von* niblvnge
Sivrides *m*.. .. .. dem
lande vn*m*..... ....
man des *ch*...... .....*e* des
ſtades and......... ....

Wiener Nibelungen-Bruchstück, Vorderseite.

Wiener Nibelungen-Bruchstück, Rückseite.

Wiener Bruchstück.

(hs. X.)

Rückseite.

Nv .... ma . e von . er
ku...in Ute.. ... ..l ..chen wi ſi
div ...edin ....e uon der
burg. ... . .a gewan
eina.... ....tter vnt

Der .... |meit.
Chrimhilte ..v... ..n niwan
v. ... burge Sifrit ... chv̂n man.
....t ir do minnechl..*h*e ſi was
ein ſchœn kint des . art im wol
gilont von der ivn . . rowen ſint.

Ortwin . er chv̂ne .. frov Uten
reit vil geſellechlich.. manich
ritter vnt meit ze ſ....m antph
ange des mag man ..l . eriehen
wart nie ſo .. ..wen bei
einander geſehen.

Vil m*an*.. .....t richen ſah
ma. ... .n loblichen
nih. ... ...*n* vor Chrim
hilt ... . den ſchiffen
dan . do h.. ... .n moren ma
nige vrow.. w.. ..... .

D.. chu*n*.. w.. ...men ſelbe
vnt manich werde. . aſt . hey waz
ſtarcher ſchefte vor ..*n* vrowen
braſt. man hort da ..[*a*]rchlichen
von ſchilden mani... ſtoz . hey
was da richi .... gedrange
lvt erdoz.

Die vil minnec..che ſtv̂nden
an der habe. G.n.... .it ſinen geſ-
ten gie von den ſch...en abe . er
ſve... P........ ...be an ſiner
han... .... einander die
.... gewant

In vil .... vro Ch^i^mhilt
.. ..*d*e mit ir ge

ſinde enphie .. wart g.......
hoher mit w...echlicher hant
manich ſchapl riche .. ..
engen in daz lant.

Do ſprach ge......... ....
div chvni... .. ..
groz willechom*en* ... ...
mvter vnt ....
nach von den ...... [....] ...
ſen niht verl ..

Do Prvnhilt ....
vf den ſant . . .art ... .
genomen bi ... ha.. ... .
rechen ma.. ....
ſach die ſch.... magde ... .
niginne. geſ...

E daz ir gr..z ergienge ... ...
ein langiv ſtund . ia ....
ſet manich ..ſen va.... ....
noch ſtunden bi eina.... die ..
niges tohter rich . da. liebet an ..
ſehen vil ma*n*gen ..cken lo......

Do ſpæhten mi. ... .
ė horten ieh.. ... .
ches heten n... ....
vrowen ....
man . daz ſi ..n pris an ſchon
in mangen landen muſen han.

Die vrowen ...hen chunden v..
herlichen lip . di lobten durch ir ſc..
ne daz Gunthers wip . doch ſpr*a*.... ..
die wiſen di h. tens baz erſehen
man mohte Chrimhilde wol vor
Prvnhilde i . hen.

Vvider einander da giengen be...
magt vnt wip . man ſah da vil
wol gezirt vil manigen ſcho*ne*
lip. da warn ſiden *h*....

Das Wiener Bruchstück.

(hs. X.)

Nach Holtzmanns Texte ergänzt.

(Die linksseitige Bezifferung ist die Holtzmanns, die rechtsseitige die Lachmanns.)

574 ..... geseit. 529

575 Do komen ŏch die recken, die hiezen tragen dar 530
di herlich sætel nach rotem gold gevar.
di die vrowen solden riten ze wormz an den rin.
bezzir phært geræte chund nind' sin.

576 Hey, was da liehtes golde‿ von den mœren schein! 531
ouch lagen an den zŏmen vil manic edel stein.
die guldin schemel ob liehten pfellen gût
braht man dar den vrowen; si warn hoh gemv̊t.

577 Gegurtet mit den siden vil schon vnt starch
brahte man den vrowē vil ẘnnechlichiv march;
div richē fürbuge sach man di mŏre tragn
von den besten siden da von iv iemen chunde sagn.

578 Sehs vnt achzech vrowen hiez man chomen dan, 532
die gebende trvgen, zv̊ Chrimhilten stan;
chomē vil schonen vnt heten liehtiv chleit;
do wart ouch wol gezirt vil manic minneclichiu meit.

579 Fünfzec unt viere von burgonden lant,
so waren ez di besten, die man zehoue vant:
man sach vale vahse vnder liehten porten gan.
des Gunther an si gerte, daz wart mit vlize getan.

580 Von liehtem richen phelle verre uz heiden lant 533
si trugen von den gesten so mannich gut gewant,
daz ir genvge schone ze reht wol gezam:
er wær in swachem mv̊te, der ir deheiner wære gram.

581 Von zobel vnt ŏch von harme vil chleider man da vant; 534
da wart vil wol gezirt manich arm vnt hant
mit bŏgen ob den siden, di si da solten tragn:
iv en künde dizze vlizen ze ende niemen gesagn.

582 Vil manigen gürtel spæhen guot vn̄ lanch, 535
vber vil richiu kleider manich wizze hant do swanch
vil chostlich siden, von phelle v̊z arabyn,
daz si in der werlt bezzer nimm̕ chvnden gesin.

583 Ez wart in furgefpengen manic fchoniv meit 536
genæt vil minnechliche: iz mŏht in wefen leit,
der ir vil liehtiv varwe niht luhte gegen der wat.
fo fchons ingefindes nv niht chvniges chv̊nne hat.

584 Do di vil minnecliche nv trugen ir gewant. 537
di fi da füeren folden, di chomen al ze hant.
'der hochgemv̊t recken ein vil michel kraft;
mā trug dar mit fchilden vil manigē efschemen fchaft.

X auentivr. wie der chvnic Gvnther mit vron Prevnhilten brv̊ote.

585 Anderhalp des rines fach man mit grozzen fcharn 538
den chvnich mit finen geftē zv̂ dem ftade varen.
ovch fach man bi zoumen leiten mange meit.
di fi enphahen folden, die waren alle bereit.

586 Do fi von Islande zen fchiffen komen dan 539
unt ouch von niblvnge Sivrides man.
fi gahten zuo dem lande, vnmuezic wart ir hant.
da man des chvniges friunde des ftades anderhalben vant.

587 Nv hœrt auch disiu mare von der kunigin 540
Uten der vil richen. wi fi div mägedin
gefrumte uon der burge. dar fi do felbe reit;
da gewan einander künde vil manic ritter vnt meit.

588 Der margrave Gere Chrimhilte zovmte dan
niwan vz der burge; Sifrit der chv̊n man
dient ir do minnechliche; fi was ein fchœn kint,
des wart im wol gilont von der ivncfrowen fint.

589 Ortwin der chv̊ne bi frov Uten reit
vil gefellechlichen, manich ritter vnt meit,
ze folhem antphange, des mag man wol veriehen,
wart ni fo vil der frouwen bei einander gefehen.

590 Vil manic buhurt richen fah man dan getriben 541
von helden loblichen, niht wol wær ez beliben,
vor Chrimhilt der fchœnen al zuo den fchiffen dan;
do huop man von den moren manige vrowen wol getan.

591 Der chunic was komen felbe vnt manich werder gast: 542
hey, waz ftarcher fchefte vor den vrowen braft!
man hort da ftarchlichen von fchilden manigen ftoz:
hey, was da richir bukelen von gedrange lvt erdoz!

592 Die vil minnecliche ftv̊nden an der habe; 543
Gunther mit finen geften gie von den fchiffen abe;
er fverte Prünhilde felbe an finer hant:
da luhten wider einander die edelen ftein unt ouch daz gewant.

593 In vil grozen zühten vro Chrimhilt do gie, 544
da fi Prünhilde mit ir gefinde enphie;
da wart gerücket hoher mit wünnechlicher hant
manich fchapl riche, do fi fie enpfiengen in daz lant.

594 Do fprach gezogenliche Chrimhilt div chvnigin: 545
ir fult zuo difen landen groz willechomen fin
mir unt miner mvter, vnt allen, die wir han.
dar nach von den frouwen [wart] küffen niht verlan.

595 Do Prvnhilt frouwen vol komen vf den fant, 547
da wart vil minneklichen genomen bi der hant
von herlichen rechen manic wip wol getan;
man fach die fchœnen magde vor den küniginnen geftan.

596 E daz ir gruoz ergienge, daz was ein langiv ftund, 548
ia wart da geküffet manich rofen varwer munt;
noch ftunden bi einander die küniges tohter rich;
daz liebet an ze fehen vil mangen recken lobelich.

597 Do fpæhten mit den ougen die ê horten iehen, 549
daz fi fo minnekliches heten niht gefehen,
fo die vrowen beide; des jach da manic man,
daz fi den pris an fchon in mangen landen mufen han.

598 Die vrowen fpehen chvnden vnt herlichen lip, 550
di lobten durch ir fchœne daz Gunthers wip;
doch sprachen da die wifen, di hetens baz erfehen,
man mohte Chrimhilde wol vor Prvnhilde iehen.

599 Vvider einander da giengen beide magt vnt wip; 551
man fah da vil wol gezirt vil manigen fchonen lip.
da warn fiden h . . . .

III.

Die Klage nach der Handschrift J.

Die Handschrift J ist in neuerer Zeit mehrfach behandelt worden. Lied und Klage behandelte Römheld[1]) im Jahre 1899, die Klage allein in sehr eingehender Weise Sommermeier[2]) im Jahre 1905 und bald darnach in weiterem Zusammenhange und unabhängig von ihm Ursinus[3]) im Jahre 1908. Für die Klage im Besonderen kommen nur die Arbeiten von Sommermeier, der auch auf den Inhalt eingeht, und Ursinus, der Sommermeiers Arbeit nicht gekannt hat, in Betracht. Beide Arbeiten sind in der Hauptsache textkritisch, sie gehen in den Ergebnissen über den wesentlichsten Punkt ihrer Untersuchungen, das Verhältnis der Klage J zu den übrigen Handschriften der Klage, aber dermaßen auseinander,[4]) daß eine Vereinigung ihrer Ansichten durch Annäherung von vornherein als unmöglich und das von ihnen aufgeworfene Problem nicht nur nicht gelöst, sondern vielmehr erst recht einer Lösung bedürftig erscheint. Es dürfte daher nicht überflüssig sein, wenn hier die höchst eigentümliche Fassung der Klage in dieser Handschrift einmal im Ganzen vorgelegt wird, zumal weder die bisher gegebenen Stücke hieraus,[5]) noch die Lesartenverzeichnisse ihren eigenartigen Charakter voll erkennen lassen.

---

[1]) Heinrich Römheld, Ueber die Nibelungenhandschrift h und die Zweinhandschrift a. Diss. Greifswald 1899.

[2]) Hermann Sommermeier, Die Klage in der Handschrift J des Nibelungenliedes. Diss. Marburg a. L. 1905.

[3]) Alfred Ursinus, Die Handschriftenverhältnisse der Klage. Diss. Halle a. S. 1908.

[4]) Sommermeier (S. 84): „Die Untersuchungen des zweiten Kapitels haben gezeigt, daß der von Braune für das Lied aufgestellte Stammbaum — was J anbetrifft — auch für die Klage gilt, Klage und Lied J also in der Handschriftengenealogie zusammengehören."

Ursinus (S. 49): „Doch auch Braunes aufstellung, nach welcher J* und C* beim Nibelungenlied auf eine gemeinsame vorlage z^*_1 zurückgehen, können wir für die Klage nicht acceptieren. Bei unserem gedichte ist J* vielmehr als zur gruppe ADb* gehörig zu betrachten."

[5]) Zuletzt bei Römheld, S. 3.

Die Klage der Handschrift J gilt allgemein nur als „Auszug" und wird auch von Sommermeier so behandelt. Es ist aber sehr fraglich, ob dieser „Auszug" nicht vielmehr die älteste vorhandene Gestalt repräsentiert und die Ueberlieferungen in den übrigen Handschriften somit als Erweiterungen, noch dazu keineswegs sehr geschmackvoller Natur, anzusehen sind. Denn das müßte ein höchst begabter Epitomator gewesen sein, der aus einem unerträglich weitschweifigen Gedichte ein Werk von solcher Geschlossenheit und Rundung auszuheben verstanden haben soll, wie es die Klage der hs. J im Ganzen wie im Einzelnen (man vergleiche z. B. v. 808—823) darstellt. Wie dem jedoch auch sei, jedenfalls bildet das Gedicht in der Fassung der Handschrift J eine so durchaus schöne und in ihrer schlichten Art ergreifende Weiterführung der im Nibelungenliede dargestellten Ereignisse, eine sehr passende Ueberleitung zum Schluß der deutschen Heldensage, der mit Dietrichs und Hildebrands Aufbruch vom Hofe Etzels einsetzt, daß schon dadurch der Abdruck gerechtfertigt erscheinen dürfte.

Ueber das Aeußere der Handschrift ist nicht viel zu sagen. Sie beginnt auf der Rückseite von Blatt 57 des Codex, unmittelbar und ohne jede Ueberschrift hinter der letzten Zeile des Nibelungenliedes, von dieser nur durch einen roten Trennungsstrich geschieden, mit der durch drei Zeilen reichenden rot und blau gemalten Initiale N und enthält auf dieser Seite unter den Schlußversen des Nibelungenliedes noch zwei Spalten von je 20 Verszeilen und daneben eine dritte Spalte von 40 Zeilen. Auf den folgenden Seiten stehen dann stets je drei Spalten mit je 40 Verszeilen nebeneinander, bis zu Blatt 61 Rückseite, wo der Schluß der Klage mit 24 Zeilen in einer Spalte steht. Darunter folgt dann in roter Schrift: Ditze bůch heizzet der wertlich rât, die Ueberschrift des Winsbecke. Die Klage ist also in dieser Handschrift auf drei ganzen Blättern, einer vollen und zwei begonnenen Seiten enthalten und umfaßt im Ganzen zwei halbe, 22 ganze und etwa fünf achtel Spalten. Die Verse sind durchgehends abgesetzt und ihre Anfangsbuchstaben mit roten Beistrichen versehen. Außer der ersten Initiale sind noch eine Anzahl durch zwei Zeilen reichende Anfangsinitialen vorhanden (das erste, blau gezeichnete, bei Vers 27), die ganz regelmäßig abwechselnd blau oder rot gemalt sind. Namen sind meistens, aber keineswegs überall, mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Auch Hauptwörter mit großem Anfangsbuchstaben (wie Ritterschaft v. 22, und gewöhnlich Fidellær) kommen vor. An den Versanfängen stehen fast immer große Buchstaben, die jedoch häufig nur eine vergrößerte Form der kleinen Buchstaben darstellen, was namentlich bei dem d recht

auffällig zu Tage tritt. e nach d am Schluß der Wörter ist gewöhnlich aus dem hochgehenden Grundstrich des d herausgezogen und im folgenden Abdruck daher stets hochgestellt. Eine Streichung findet sich bei Vers 654, wo nach cvnd erst ez geschrieben und dann durchstrichen ist.

Eine Lücke empfindet man nach Vers 520, wo wohl einige Verse verloren gegangen sind, in denen gesagt war, daß die Boten vor die Markgräfin kamen, wie es entsprechend Brunhild gegenüber in den Versen 629—632 geschehen ist.

Absätze sind mehrfach gemacht, und zwar bei Vers 359, 381, 469, 493, 505 und 575. Außer bei Vers 493 ist der so entstandene freie Raum am Anfang der Verszeile jedesmal durch ein rot oder blau gezeichnetes C-förmiges Anschlußzeichen, wie es in der ganzen Handschrift bei den auf den freien Rand geschriebenen Schlußsilben von Versen gebraucht ist, ausgefüllt.

Die Schrift der Handschrift, die im allgemeinen klar und schön ist, zeigt in der Klage anfänglich einen grünlichen Grund. Bei Vers 392 erscheint sie dann jedoch ganz plötzlich und bis zum Schluß der Klage von bräunlicher Farbe und zerflossen, als wie auf Hadernpapier, auf dem mit Säuren radiert ist. Der Charakter bleibt nicht immer derselbe, doch macht die Schrift im Großen und Ganzen von hier an einen gequälten Eindruck, als ob es dem Schreiber Mühe gemacht habe, zurechtzukommen. Erst beim Winsbecken erscheint die Schrift wieder klar und frei, wie im Liede und im Anfang der Klage.

Von Interpunktionen kennt die Handschrift nur den Punkt vor und nach dem alleinstehenden e und am Ende jeder Verszeile.

Der folgende Abdruck gibt den Text der Klage mit allen Eigenheiten der Handschrift, nur die Interpunktion ist nach modernen Grundsätzen erfolgt, da wir längst nicht mehr gewohnt sind, einen Text ohne Interpunktion zu lesen und zu verstehen. Die am rechten Rande gegebene Verszählung nach Lachmann ist der dritten Auflage seiner Ausgabe des Nibelungenliedes entnommen.

(57 b, 1.) NV ist iv wol gesagt dc — L. 36.
Wi krieh'. zen hvnē saz
Als div edel Helch e.
Doch tet ir zallen ziten we
5. Daz si da ellend[e] hiez,
Wan si der iamer nit enliez
Gerůwen selten kein tac,
Wan ir in dem herzzē lac
Wie si verlos ir wnne: — L. 40.
10. Ir aller næhstes ćvnne
Het ir ir liebē man benomē.
Do waf ez an die red comen
Daz frawen V̊ten kind[e]
Allez daz gesind[e]
15. Dient vz hvnischen richen,
Alf vorhticlichen
Sam si taten frawē helchē e.
Si het och da frawen me
Danne in ir vater land[e]: — L. 45.
20. Der gůten wigand[e]
(57 b, 2.) Het si vil grozzer craft:
Tægelich Ritterschaft
Die ir augen sahen.
Daz cvnd niht versahen,
25. Ir en weinten vil taugē
Allezit ir liehten augen.
SIt do braht sis daran,
Do si dē gewalt gar gewā,
Daz si ane svnder sprache — L. 50.
30. Gedæht einer sache
Umb Sifrid ir liebē man,
Dem vil vbil an gewan
Ir brůd' Gvnther den lip
Vñ Hagen vñ dez kvngs wip,
35. Vō den er den tot genam.
Dem held[e] sterbē nit enzā
Von deheines heldez hant:
Wan er het wol elliv lant
Mit siner craft verkeret. — L. 55.
40. Da von waf ir verseret
(57 b, 3.) bædiv herzze vñ der mv̊t.
Ez duht si vil selten gv̊t
Swaf iemen fræud moht pflegē:
Wan si het fræudē sich bewegē.
45. Swie vil si ze ietweder hant — L. 58.

kvng vn̄ furſten bi ir vant,
Daz waſ ir allez ein wint. L. 60.
Si het daz Sigemvndez kint
Braht mit dienst darzů
50. Daz ſi ſpat vn̄ frů
Gedaht an Sigelind^e,
Wie ſi mit ir kind^e
Het fræud vn̄ wnne.
Ez en cvnd ir bæder cvnne
55. Den willen nie erwenden,
Sine hæt mit ir henden,
Ob ſi mohte ſin ein man, L. 65.
Ir ſchadē, alſ ich mich v́ſtan,
Gerochen mange ſtvnd^e.
60. Geſchehen dez niht cvnd^e:
Wan ſi het frawen lip.
Ez het daz iamerhaft wip
Den willen in ir mv̊t.
Daz com den niht zegůt,
65. Von den ſi den ſchadē nam;
Wan ez ir zerechen zam.
DEz ſol ſi niemen ſchelten. L. 70.
Solt iemē dez engelten,
Der reht' triwē cvnd^e pflegen,
70. So het er ſchier ſich bewegen
Daz er mit rehten dingen
Moht niht vol bringen
Dehein getrivlichen mv̊t.
Triwe div iſt darzů gůt:
75. Div machet werdes mannes lip,
Vn̄ eret auch alſo werdī wip
Daz ir zuht vn̄ ir mv̊t L. 75.
Nah laſter nimm' nit getůt;
Alſvz frav Kriemhilt giſchach,
80. Der von ſchuldē nie giſprach
(58 a, 1.) An ir er dehein man.
Swer daz mær merkē can,
Der ſagt vnſchuldig ir lip,
Wan daz vil edel wip
85. Tet al nah ir triwe L. 79.
Ir rauch waz in grozz' riwe.
Wie ſi cōmen in daz lant L. 87.
Daz iſt iv allez wol becant,
90. Kriemhilden mage.
Doch ſazte ſi in lauge.

Swie gern in gedient hæt (L. 111.)
Mit grozzen triͮwē ſtæt
Etzil der kvnc rich,
Dem och ſi billich
95. Dienſt ſolten bringen,
Do mvͦſt in miſſelingen
Von den alten ſchulden;
Ez het wider ir hulden
Geworben alſo ſer (L. 115.)
100. Hagen der vber her,
Daz ſis niht lazzen cvndᵉ
Sin rauch zer ſelben ſtvndᵉ
Als daz ir giſchehen waſ;
Da von da wenig der genaſ
105. Die da wappen mohtē tragē.
E Hagē ein wrd erſlagen,
E ſturbē wol fierzigtuſēt mā.
Swi g'n Hagen her dan
Geſcheiden het div kvngin,
110. Dez enmoht niht geſin:
Do lie ſis gen als ez moht, (L. 121.)
Wan ir nit anderz toht.
Si het ſin doch ſo nit gidaht. (L. 130.)
Si het ez g'n darzů braht,
115. Do ſi ez průfen bigan,
Daz nivn der eine man
Den lip het verloren.
So wær ir ſwær vñ ir zorn
Da mit gar verſwnden:
120. So wær auch ze den ſtvndē
(58 a,2.) Niht ſchaden me da getan.
Do wolten in nit ſlahē lan
Sin h'rē, mit den er wc comē: (L. 135.)
Dez wart in allen genomē
125. Daz leben zeden ziten, (L. 136.)
Do ſi bigvnden ſtriten,
Si mvͦſten alle ligen tot:
Daz wc doch allez ane not, (L. 141,2.)
Man moͤhtz liht erwent hā.
130. Der Etzeln het cvnt getan
Von erſten div mær,
So het er die ſwær
Hart liht wol erwant.
Die von Burgvndᵉ lant
135. Liezzen durch ir vb'mvͦt: (L. 145.)

	Do het och kriēhilt bihv̊t	
	Mit liſticlichen ſinnen,	L. 146.
	Daz erz nie wart innen.	
	Ditze hiez man ſchriben,	L. 148.
140.	Vn̄ wez ir von den liben	
	Wurden da geſcheiden,	L. 149.
	Vn̄ in begvnde leiden	
	Bædiv fræud vn̄ mv̊t,	
	Wan ſi verlvrn frīnd vnd gût.	
145.	DAz waſ not vb' not	L. 239.
	Daz den Giselhers tot	
	Niemen moht erwendē,	L. 240.
	Der mit rat noch mit hendē	
	Kein ſchuld nie gewan	
150.	An Sifrid kriēhild man.	
	Wie moht mā dez getrven	L. 254.
	Daz kriēhilt der frawen	
	Selb zeſterben da giſhach.	
	Daz leit vn̄ dc vngemach	
155.	Het gebruen ir ſelbſ mvnt:	L. 256.
	Dez wart ir mit in ſterben cvnt,	
	Wez mā iamers da vant,	L. 260.
	Do der alt Hiltprant	
	Durh ſineſ grīmē h'zē zorn	
160.	Slv̊g di frawē wolgiboren	
(58a, 3.)	Daz ez der kunc ſelb ſach.	
	Do hûp ſich erſt vngemach	
	Vnder aller der diet	
	Dem iamer zemiet	
165.	An hohen ſtûl giſezzet.	
	An frauden wart giletzet	
	Da vil manc frawen lip:	L. 265.
	Ez wær magt oder wip,	
	wan niemen anders nit da pflac	L. 272.
170.	Bediv naht vn̄ den tac,	
	Nivn weinen vn̄ clagen.	
	Man ſol vndanc der wil ſagen	
	In der div not giſchæh,	
	Vn̄ daz kriemhilt ie giſæh	
175.	Den edelen Sifrides lip;	L. 275.
	Da von vil manc ſchȏn wip	
	Von lieb wart geſcheiden.	
	Ez wart den namen bæden,	
	Heiden vn̄ Criſten,	
180.	Von ir einer liſten	

Alſo leid^e getan,
Daz bediv wib vñ man
Gelauben went div mær,
Daz ſi der helle ſwær
185. Hab von ſolhen ſchulden, L. 280.
Daz ſi von gotes hulden
Geworben hab ſo ferre
Daz got vnſer herre
Ir ſel niht enwold^e.
190. Der daz bewæren ſolt,
Der mv̊ſt zů der helle varn:
Daz wil aber ich vil wol bewarn
Daz ich nah dem mær
Zer helle bot wær.
195. DEz bůches meiſt' ſprach vor e, L. 285.
Dem getrïwen tv̊t vntv̊ we.
Sit ſi von trïwen tot gelac,
In gotes hulden mangen tac
Sol ſi zehimel noch gileben.
200. Got hat vns allen daz gigeben,
(58b, 1.) Swez lip mit triwen end^e nīt, L. 288.
Daz d' in himel wol gezimt.
Do com der herre Dietrich L. 380.
Mit einem mv̊t clægelich
205. Da er kriemhilden vant.
Er bat die lvt alle zehant
Daz ſi ir weinē liezzen ſin. L. 382, 1.
Doch clagt er die kvngin.
Do ſprach der herre Dietrich: L. 386.
210. Ja han ich mang fvrſtī rich
Geſehen her bi minē tagē:
Ich hort nie geſagen
Von ſchonerem wibe.
Awe daz dinem lib
215. Der tot ſo schier ſolt comē.
Swie mir din rat hat benom̄
Min allerbeſtes cvnne, L. 390.
Ich mv̊z mit vnwnne
Clagen bediv dich vñ mich:
220. Deſ war daz tv̊n och ich
Mit ſo grozzer rïwe,
Daz ich diner trïwe
Niht ſol lan engelten.
Du haſt mir vil ſelten
225. Ver ſaget dez ich dich bat.

Nu iſt ez comen an die ſtat
Daz ich ez, frawe, dienen ſol. L. 395.
Da mit iſt mir ſelten wol,
Swaz ich nah dinē tod^e tv̊.
230. Do greif der ellenthaft zv̊
Vn̄ hiez ſi ſchier baren
Die lv̇t di da waren.
Do manſ gilæt vf den re,
Der furst het daz hav̌pt e
235. zv̊ dem lib getragen.
Do hort man Hilprand^e clagē,
D' ſi da ſlůc mit ſiner hant. L. 400.
Do cō der kvnc vō hvnē lant,
Etzil der iamers rich,
240. Dem iamer wol gelich
(58 b, 2.) Auch als ez im do tohte.
Niemen vor iamer mohte
Gelazzen er hulf im clagen.
Undanc bigvnd er ſagen
245. Sinem grozzen vnheile:
wan im waz zeteil
worden vngelvckes hort. L. 405.
Div ie vngevelſtiv wort
Het bi ir libe,
250. Einem werden wibe
Viel vf die brvſte:
Ir wiz hend er cuſte,
Vil ſenlich er clagte.
Alrerſt dem kvng ſagte
255. Dietrich div rehtē mær.
Awe miner ſwær,
Sprach d' kvnc wolgiborn, L. 410.
Wie han ich arm mā v́lorē.
Bediv min kint vn̄ mī wip!
260. Darzů mangē werde lip
Vz minem hohen cvnne,
Vnd miner augē wnne
An minen cŏn mav̌gen,
Die grozz' eren pflagen
265. Die wil daz ſi mohtē lebē.
Wie bin ich mv̊dinc gigebē
Alſvz in grozze rv̌we! L. 415.
Het ich ſo ſtæte trv̌we
An ir vil reinē lib ercant,
270. Ich het mit ir alliv lant

Gervmt e ich ſi het v̇lorn.
Getrivr wip wart nie gibor̄
Von dehein' mvͦter mer.
Awe, furſt her,
275. Gvnth' vn̄ die brůd' din,
Vn̄ di cvͦnen reckē min,
Min brůd' vn̄ min mage, L. 420.
Die mit dez todes wage
Wnderlich ſint erſlagen.
280. Wie cvnd ich imm' v̇clagē
(58 b, 3.) Die gůten wigandͤ,
Die ich von mangem landͤ
zvͦ miner hohzit gewan!
Darzů alle min man,
285. Der ich iv nit can beſcheiden, L. 425.
Der Criſten vn̄ der heiden,
Von den min ere hohe ſteit.
Nah der clag er nider ſeit,
Alſ er wær entſlaffen.
290. Darvmb begvnd in ſtraffen
Von Bern her Dietrich.
Er ſprach: ir tvͦt dem vngelich
Daz ir ſit ein wiſer man.
Daz ivch niht verfahen can,
295. Daz lat: daz iſt min lere. L. 430.
Nu ſvmt ivch niht mer,
Sprach do der kvnc Gvͦter,
Tragt zů ſiner mvͦter
Min weniges kindelin.
300. Die boten giengē do darin,
Da ſi Ortlieben fvnden
Mit einer ſtarken wnden
In blůt ligen haͮpt los.
Awe wez Etzil verloſ
305. An im der grozzen ere!
Ez gewint nimmer mer
Dehein kvnc al ſolhe not. L. 435.
An den Blődelines tot
Der wirt do gidahte: L. 436.
310. Er ſchůf daz man in braht,
Da diſiv zwei da lagen.
Die lut iamers pflagen.
Waz ſol mā me da von ſagen,
Si wurden beſerct vn̄ bigrabē
315. An den ſelben ſtvnden,

Die geſt vñ die cvnden,
Die da gilegen warn tot.
Der kvnc het iamer vñ not.
Alſo het och her Dietrich
320. Umb ſin recken lobelich.
(59 a, 1.) Erlært wart der Palas, L. 1139.
Der e ſo vol der feigē waſ.
Do cvnd niemen troſten L. 1140.
Die beſten noch di bőſten.
325. Swaz noch iemē hat gideit,
Od' von clag her giſæt,
Oder noch clagen cvnd^e,
Der clag vrgrvnd^e,
Waz allez vſ ein and' comē.
330. Do het her Dietrich v́nomē
D' ſchőnen herratē mvnt:
Swie vil im leideſ mer cv̄t,
Doch erbarmt in ir leit. L. 1145.
Si vñ and' manc meit
335. Můſten tv̊n daz er gibot:
Ein teil ſchied er ſi vō not,
Er bat ſi leitten von dan.
Wie groz vnmv̊z do gewan
Her Dietrich vñ Hiltprant.
340. Si hiezzē ſerkē ſazehant,
Die dri kvng rich.
Got lon Dietrich, L. 1150.
Daz er die triwe ie gewan,
Daz man ſi ſvnderte dan,
345. Di edeln vñ die richen.
Daz tet man billichen.
DEr kvnc gie ſazehant
Da er ſin wip ligē vant
Vñ ſin kint an dem re.
350. Vor iam' wart im alſo we
Daſ er viel in vnmaht.
In het d' iam' darzů braht
Daz im zeder ſtvnd^e L. 1155.
Vz oren vñ vz mvnd^e
355. Begvnd^e breſten daz blůt.
So ſer clagt der helt gůt
Daz ez ein michel wnd' waz L. 1157.
Daz er d' clag ie genaz.
¶ Do waz bereitet ein ſarc, L. 1163.
360. Der waſ wit vñ ſtarc,

(59a,2.) Da man ſi in legen ſolt;
Ein pfelle von gold^e,
Tivr vnde rich, — L. 1165.
Geworht ſpæhlich,
365. Verre braht vz heidē lant,
Da man ſi bediv in want,
Bædiv kint vñ wip.
Alſvz biſtatte man ir lip
Nach kvnclichen eren. — L. 1168,1.
370. Sam tet mā blodlin den h'en. — L. 1169,2.
Die da furſten hiezzen, — L. 1180.
Niht langer ſi da liezzen.
Si bræhten ſi zer erd^e.
Die kvng wrden werd^e
375. Beſtat in mangem ſarc.
Hagen der ſtarc
Vñ ſin giſelle Volker
Vñ Dancwart d' recke h'
Die wurden do alle dri
380. Gelæt ir h'ren nahen bi.
¶ Hawart der ſtarc, — L. 1185.
Der kvnc von Tenmarc,
Irinc vñ Iremfrit,
Di dri wrdē och da mit
385. Beſtattet herlichen.
Die dar vz andern richen
zer hohzit warn comen,
Der ward och da war genom̄
Mit gotlichen dingen.
390. Man ilte ſi alle bringen,
Die cvnden vñ die geſte, — L. 1190.
zer langen bett reſte.
Man cvnd ez niht verendē, — L. 1195.
Wolt man die ellenden
395. Alſo beſvnder han bigrabē: — L. 1196.
Si mvſten ein grab habē,
Wan manſ niht vendē cvnd^e. — L. 1198.
Der kvnc ſchuf ſazeſtvnd^e
Daz die lantlvte do
400. Griffen alleſamt zv
(59a,3.) Vñ gruben ein grub ſit, — L. 1200.
Siben ſperſchæſt wit
Vñ alſo tief in di erde.
Ich wæn daz nimmer werd
405. Livt mit dem iamer bigraben

Die kneht wurden vf erhaben:
Daz gesind von dem Rin,
Die Gvnther vn̄ die sin
Mit in brahten in daz lant
410. Zehen tusent man do vant.
An den sich erst hůp div not. L. 1205.
Den lvten iamer daz gibot,
Durch ir ellendͤ L. 1206.
Ob in si wnden ir hendͤ.
415. DO sprach meister Hiltprant: L. 1292.
Wer sol in burgvndͤ lant
Dirre mær bot wesen,
Sit ir niemen ist genesen,
Der ritter noch der kneht.
420. Der kvnc sol von reht
Sin selbez boten vber Rin L. 1295.
Senden. — daz si Swæmelin,
Sprach der kvnc alzehant,
Dem sint die weg wol bicant.
425. Darzů schv͛f man mit im zwelf hie, L. 1297, 1.
Vn̄ boten Růgeres, die
Fv͛ren auch mit im dan.
Dar zů die zwelf man
Die da solten an den Rin. L. 1309.
430. Mit den gie do Swæmelin
Fur Etzelen den kvnc stan. L. 1310.
Er sprach: ir sult dez niht enlan,
Ir sagt bescheidenlichen
Prvnhilt der richen,
435. Wie ez allez si ergangen
Vn̄ wie mir si bevangen
Min lant mit grozzem ser,
Vn̄ daz nie geste mer
Getaten ir wirt so leidͤ
440. Dez si doch beidͤ
(59 b, 1.) Niht engelten, sprach d' gůt, L. 1315.
Prvnhilt vn̄ Vte.
Er sprach: ir sult si nit v͛dagē,
Ir svlt in min vnschuld sagē
445. Vn̄ den besten bi dem Rin,
Daz ich noch die min
Nie verdienten solhe not;
Wan ich ez in gůtlich erbot,
Vn̄ tet vil willichē daz:
450. Darvmb erzeigten si mir haz. L. 1319.

DO ſprach der Fidellær: — L. 1321.
So reht vnwerdiv mær
Gefv̊rt ich noch nie mer.
Der werlt fraud vñ ere
455. Div iſt nv gar verſwnden.
Die ie mit eren cvnden
Wol leben vñ ſchon,
Die dicke vnder crone
Mit frauden ſint gangen, — L. 1325.
460. Von den wirt enpfangen
So ſwindᵉ diſiv botſchaft,
Daz ich in min' ſinne craft
Han michel ſorg darzů
Wie ich den mærē ſo getv̊
465. Daz ich mvg den lip bewarē.
Der kvnc ſprach: ir ſult varē
Mit den von Bechelæren.
Berait ſi do waren.
¶ Do ſprach der h're Dietrich: — L. 1330.
470. Mær alſ vnfrivntlich
Div mv̊z ich leider ſenden.
Awe moht ichſ erwenden
Mit min ſelbes lib
Daz ich dem edelen wib
475. Ir herzenleit enbieten ſol! — L. 1333.
Da mit wirt mir nimm' wol.
Sagt niemen Ruͤdgeres tot! — L. 1338.
Ez wirt doch ein lang w'endiv not,
Swēn ez in reht wirt geſæt;
480. So mv̊zzen ſi mit arbeit
(59 b, 2.) Dar nah weinē mangē tac. — L. 1340.
Diͮ min ie guͤtlichē pflac,
Der ſult ir ſagē den dienſt mī,
Vñ dc ich imm' welle ſin
485. Swie mir gebivt Gotlint — L. 1342.
Vñ och dez Margrauē kint,
Ich welle ſi ſehn in cvrzē tagē. — L. 1351.
In ir h'zzen waz bigraben
Den boten mang ſwær.
490. Do lie der Bernær
Mit mangen herzeleiden — L. 1353.
Die boten von im ſcheiden.
Uf bi Tv̊nawe — L. 1402.
Het Gotlint div frawe
495. Die ſtrazſe lang wol bicant.

Die boten fvren in ir lant,
Da fi da vor vil dick ir man
Sach frolichen riten dan. £. 1404.
Die knappē warē in den fitē, £. 1422.
500. So fi ze bechlæren riten,
Daz fi fvren alle
Mit frolichem fchalle.
Dem waf ez nv vil vngelich. £. 1423, 1.
Si warn alle forgen rich.
505. ₵ Do fprach dc Rűges kint: £. 1433.
Vil liebiv mvter Gotlint,
Daz ift doch feltē gefchehn.
Ich han vil lvtzil gifehen
Her bi minen ziten £. 1435.
510. Mines vater boten riten,
Sine wærn wol gemvt.
Wær et div hohzit gût
Gewefen miner frawen, £. 1438.
Dez mag ich ubil trven.
515. Dī magt do wainē bigan. £. 1491.
Do fah fi ir mvter an
Vn̄ wainten do beid[e].
Ich wæn, fi ir leid[e]
Ermant do ir herzze, £. 1493.
520. In nahet grozzer fmerzze.
(59 b, 3.) DIv Margrafinne rich £. 1543.
Sprach do iamerlich:
Awe ich vil armes wip,
Daz ich ie gewan den lip!
525. Wez ich nv verloren han, £. 1545.
Der frauden, der ich het wan,
Ir boten, durch ir triwe £. 1547.
Lat mich niht in der riwe,
Ich enweiz vō fchuldē vmb waf.
530. Sagt mir befcheidenlichen daz,
Wie fchiedet ir von minē man?
Do mvft div lug ein end[e] han.
Do fprach der Fidellær, £. 1550.
Swæmellin der mær:
535. Frawe, wir wolten ivch vdagen
Daz wir iv doch mvzzen fagen,
Wan man ez niht verheln cvnd[e].
Ir gifeht zedirre ftvnd[e]
Den Marcgraven Rűdger £. 1553.
540. Leider lebenden nimmer mer.

Do erſhrey div mv̂t' vn̄ div meit. L. 1556.
Wart ie nach frivnd^e me gecleit,
Daz iſt mir vil vnbecant.
Swaz man bi in lv̇t vant,
545. Oder ſit com zů dem ſchalle,
Die wůſten mit in alle.
Alſ zen hvnen vmb d' held^e tot
Wart nie grozzer e div not.
Von dem iamer alſo veſten L. 1560.
550. Der Marcgravinne breſten
Begvnd^e vō mvnd^e daz blůt, L. 1561.
Vn̄ ir lieben tohter gůt.
Von den andern man ſi trůc. L. 1570.
Do warn nothaft genv̂c
555. Bæde Marcgravinne.
Si lagen in vnſinne:
Man hort vnreht lv̇t
Si haben nah ir trvt
Gotlint die richen.
560. Vil erbærmclichen
(60a, 1.) Sprach do ir tohter beider:
Ach vnd^e leider
Wirt meigd nimmer mer. L. 1571.
Wa wil nv min frawe er
565. Beliben in dem rich,
Sid alſo iamerlich
Di ere tragendē ſint gelegē!
Wer ſol ſi danne wider wegē,
Swēn ir geſiget div craft!
570. Dez het gar die meiſterſchaft
Min lieber vater Růdger.
Frawe ere dī wirt nimm' m'
Mit ſolhem wnſch getragen L. 1580.
Alſ er ſi trůc bi ſinen tagen.
575. C Der tot der hat die vnzuht,
Daz er niemen kein fluht
zeſinen frivnden haben lat,
Swēn ez an die red gat,
Daz er entwiche gern.
580. Ja het der von Bern
Wol ernert den vater min, L. 1584.
Moht iemen dem tod wid' ſin.
DIe red lazzen wir nv ſin. L. 1762.
Do die boten vber Rin
585. Hinz worms warē comen,

Do wart ir vaſt war genomē.
Ein teil man ſi becand^e
Bi ir gewand^e.
Daz waz ſpæh geſniten — L. 1765.
590. Nach den hvniſchen ſiten.
Man ſæt zehof mær, — L. 1773.
Daz da comen wær
Der furſten wappē vn̄ ir marc.
Do wart div frag alſo ſtarc
595. Von Prvnhilt der richen, — L. 1775.
Si ſprach vil minneclichen:
Swer mir dẙ mær reht ſæt,
Dem iſt min miet vil bereit,
Wa die boten haben lazzen
600. Ir herren vf der ſtrazzen.
(60a, 2.) Als daz giſchehen waz,
Fur der kvngin Palas
Die boten warn comē wid'.
Daz geſind gahte ſider
605. Durch fragen der mær, — L. 1780.
Wa der kvnc wær,
Gvnther der rich.
Ein teyl blv̊clich
Antwurt der Fidellær:
610. Ja ſol ich iv der mær
Svnderlichen niht ſagen;
Ich ſol ſi billich verdagen,
Nivn da ich ſi ſagen ſol.
Bringet mich, ſo tv̊t ir wol,
615. Da ich ſi ſol von reht ſagen; — L. 1785.
Da wil ich ir nit verdagen.
DO gieng ein Gvnth'es man
Fur die kvnginne ſam
Und fraget ſi der mær,
620. Ob ir daz liep wær,
Daz die boten fur ſi giengē:
Die wir da e enpfiengen,
Der iſt vnſ ein' niht bicant.
Jdoch bringent ſi in daz lant
625. Vnſer herren ſarwat. — L. 1790.
Swæmellin da bi in ſtat,
Der Etzeln ſpilman. — L. 1791.
Si ſprach: nv heizt ſi h'gan.
Swæmellin der gv̊t — L. 1793.
630. Ein teil in ſwærem mv̊t

Mit den reiſ geſellen ſin,
Sie giengen fur die kvngin.
Do ſis fur ſi comen ſach, L. 1795.
Div frawe gůtlichē ſprach:
635. Ir h'ren, nv ſit willecomen.
Ich het g'n vō iv vernomē,
Wa habt ir lazzē minē man.
Wie wol ich iv d' miet gan,
Die ich darvmb geben ſol. L. 1798.
640. Min h'zze daz iſt ſorgē vol.
(60a, 3.) Do ſprach der Fidellær: L. 1804.
Erlaubet mir div mær,
Kvnginne riche, L. 1805.
So ſag ich baltliche,
645. Swaz mir der mær iſt bicant.
Jch ding an ivch hie zehant,
Daz ez mir ane ſchaden ſi.
Si ſprach: du ſolt weſen fri,
Daz dir hie iemen iht tv̂.
650. Da hat och niemen reht zů,
Daz er tv̂ boten iht leid^e.
Si ſprach: min augen weid^e
Ich wæn wol ſi mir enpharen. L. 1810.
Si cvnd dez niht bewarn,
655. Sine weinte e der mær.
Do ſprach der Fidellær:
Iv enbivtet lieb vñ gůt
der kvnc vñ ſenften mv̂t
Vz hvniſchem rich.
660. Von dem hern Dietrich
Iſt iv auch dienſt her bicomen.
Wir haben daz vil wol v́nomen,
Daz in allez vor leit L. 1815.
Iſt ſorg vñ och arbeit.
665. Her Dietrich bitte dez kvnges man, L. 1821.
Die iht trǐwe cvnnen han,
Daz ſi ivch vñ ivr kindelin
In beuolhen lazzen ſin.
Wan ivr man der iſt tot.
670. Giſelher vñ Gernot
Mugen hie niht cron tragen.
Si ſint alle dri erſlagen.
Hagen vnd Volker L. 1825.
Vñ Dancwart, die degen her,
675. Die ſint mit in biſtanden

In hvnischen landen.
Da si mit fraudē wandē wesen,
Ir ist einer niht genesen.
Ir gesindes vber al
680. Sich hůp der aller meist schal,
(60b, 1.) Der zen hvnen ie gischach.
So gæhes von h'zzē nie gibrah
blvt vz keinem mvnde, L. 1830.
Als ir da zestvnde
685. Tet von grozzem leide
Die Margravinne bæde,
Die darze Bechlæren
Och mit clag waren.
Div clagten nie so sere,
690. Brvnhilt div clagt mer,
Mit grozzen vnmazzen.
Div frag waz nv lazzen,
Daz zv den boten niemē spch. L. 1835.
Swæmel anderz nit ensach,
695. Wan windē mit den handen,
Ir iamer vn̄ ir anden
Clagtens al gemein.
Ja waz ez niht eine
Dez kvnc Gvntheres wip,
700. Ez waren man vn wip.
Der clagende was noch mer.
Vte div vil her
Ze Lorch in ir hvs waz, L. 1840.
Da si viniet vn̄ las
705. An ir saltir die tagzit
In einē mvnst', daz was wit,
Dez si von erst da bigan.
Do si dez cvnde do gewan,
Was ze Worms waz gesæt,
710. Von sorgen wart ir bereit
Do vil angestlicher mvt.
Div mær warn ir nit gůt
Von ir lieben kinden. L. 1845.
Nie frawen wůf so swinden
715. Het man so claglich v'nomē.
Gæhes wolt si do comen,
Swie so daz gischæh,
Daz si Brynhilden sæh.
Schier braht mā si dar.
720. Do waz in wag vn̄ in var

(60b,2.) Daz volk mit lvtem rv̂ffe.
Ir vñ der andern wůffe
Dem cvnd niht gelichen. L. 1850.
Die armen vñ die richen
725. Friefchen auch div mær, L. 1851.
Waz div red wær.
Do com al dar div lantfchaft, L. 1860.
Der gůten held ein michel craft,
Der drier edeln kvng man.
730. Der wife ez fenften bigan,
Der tvmbe machet ez mer.
Do waz dez landez ere
Bi ftůlen nider gifezzen;
Da von waf vnvergezzen.
735. Daz fi da clagen folten.
Die beften die ne wolten
Vergezzen niht ir triw̌e. L. 1865.
Si fenften vil ir riw̌e
Brvnhilt der richen L. 1866.
740. Hart frivntlichen.
Dez kvnges fchenkē Sindolt L. 1870.
Der dient dicke getrivn folt.
Alf och da von im gefchach.
Zů der kvngin er fprach:
745. Frawe, mv̌zzet ivch der clagē.
Iane can niemen entfagen
Wol dem andern den tot.
Wær nv immer difiv not,
Si wrden doch nit lebhaft.
750. D' clag vil vngefv̂giv craft
Div mv̂z doch ein end[e] han. L. 1875.
Ir fit fo eine niht beftan,
Ir mvgt noch wol cron tragē.
Frawe, ez fol in cvrzē tage
755. Jvr fvn bi iv gecrônt fin.
So ergetzet ivch daz kindelin
Vnd vns der grozzen leid[e].
Viel lieb augen weid[e]
Mugt ir noch hie vinden.
760. Jv vñ ivren kinden
(60b,3.) Dienen wir alf vorhtlichen, L. 1880.
Alf Gvnthern dem richen.
DOch het fi fchaden vñ not.
Si clagt hinz an iren tot. L. 1973,2.
765. Ute div vil riche

Nach den recken iamerlich,
Nach ir vil lieben kinden — L. 1975.
Niemen moht erfinden,
Daz ſi ergetzen cvnd ir clag.
770. Darnach an dem ſibendē tag
Vor leid lag div frawe tot.
Div kvngin von der ſelbē not
Vil hart cvm genaſ.
In vnſinne ſi lang was
775. Vnz man mit wazzer ſi bigos.
Dez volkes clag waz ſo groz
In allen dem land[e]. — L. 1980.
Der kriemhilt and[e]
Waz errochen ſer.
780. Brvnhilt div her
Do ſi ſprechen bigan,
Do gidaht ſi dar an,
Wie wol ſi ez erholt
Daz leit daz ſi dolt.
785. Waz kriēhilt iht leid e,
Ir tet ditze leit nv alſ we.
Div frawe iamerlichē ſprach: — L. 1985.
Awe daz ich ie geſach
Der edeln kriemhilt lip.
790. Do daz er gernde wip
Mit red erzvrnt mir den mv̊t,
Dez verlos der helt gůt
Daz leben. Sivrid, ir man.
Da von ich nv den ſchadē han.
795. Daz ir ir fraud wart benomen
Daz iſt mir nv her hein comē.
WEr cvnd fr[illegible]ud da gihaben. — L. 1990.
Div edel V̊t wart bigraben
Ze Lorch bi ir Abbtey.
800. Ir brach daz leit ir herz enzwey,
(61 a, 1.) Div e vor helden cron trůc.
Do waz leide genv̊c
Beidiv mægden vn̄ wibē.
Do waz den ſchonen liben
805. Von træhen naz ir gewant.
Allez Gvntheres lant
Mit iamer waz befangen. — L. 1995.
Do comen zehof gigangē
Die hohſten vn̄ die beſten.
810. Swaz ſi gůtez weſten

Der Frawen vn̄ ir kind^e, — L. 1997.
Daz riet in daz geſinde
Vn̄ troſten die kvngin.
Auch wolten ſi niht vnd' in — L. 1999, 2.
815. Lang ane Vogt biſtan. — L. 2000.
Daz volc do raten bigan,
Man machet ze Ritter dc kint.
Da von mvſt erleſchen ſint
Ein teil ir vngefůgen clag:
820. Wir wellen, daz er cron trag,
Daz wir iht ane kunc ſin.
Do hiezzen ſi daz kindelin
Wol bereiten dazů.
Der cron ingeſindes do
825. Wol hvndert knappē mā do vant, — L. 2005.
Den man dez tages ſwt vmbāt.
Dar wc öch Rvmolt nv comen,
D' het div mær vernomen,
Daheim in ſinem land^e.
830. Mit twen waz im and
DAz ſin vil lieber herre
Mit ſchaden alſo ferre
Waz vz ſinem rate comen.
Wir haben dicke vernomē
835. Daz er in holt wær. — L. 2010.
Die ſtolzen held^e mær
Die clagt er ſenelich.
Er ſprach: h'regot der rich
Daz ich ie wart giboren!
840. Min h'ren han ich v'lorn
(61 a, 2.) Nivn von Hagen vbermvt,
Div dicke grozzē ſchadē tvt.
Do ir kriēhilt nam ir man
Vn̄ ir ir gůt angewan
845. In grozzen vntriwen, — L. 2015.
Ich ſah an ir riwen,
Swie ſiz angetruge,
Daz man ſi drumb erſlůg,
Swennez halt geſchæh.
850. Hagen ir mang ſmæh
Zv ir ſchadē ane ſchuld^e bot
Zallen ziten ane not;
Dez er niht tvn ſolt,
Ob man ez merken wolt:
855. Wan ez waſ im gar zevil; — L. 2020.

Darvmb ich irez nit wizzen wil.
Waz het Sifrit, ir man,
Im zeleid getan?
Der ward ane ſchuld ermort,
860. Daz han ich ſider wol gihort. L. 2022.
Waſ mag nv helfē elliv clag! L. 2037.
Nv ſchaffet et, daz cron trag,
Unſer herre der ivng.
Ir gemeiniv zvng
865. Gap gelich den rat.
Niemen vns geſaget hat,
Dez wir noch v́nomē habē, L. 2040.
Daz ſo h'lich wrd erhaben,
In alſo cvrzen tagen
870. So wir div lvͥt horen ſagē
Ein alſo grozziv hohzit.
Wormz div ſtat wit
Wart gar vol der geſte.
Ja heten ſi daz beſte
875. Mit grozzē triͮwen getan.
Do ſah man vnd' cron ſtan
Den ivngen kvnc rich. L. 2045.
Si enpfiengē gemeinclich
Groz lehen von dem kindͤ.
880. Der hof vn̄ daz geſindͤ
(61 a, 3.) Waren zefræuden wider comen. L. 2047.
Do het och Swæmlin genomen
Vrlop vn̄ fvͮr zehant,
Da er den kvnc Etzilen vant. L. 2050, 2.
885. DEm ſaget er div mær.
Do en wolt der Bernær
Da niht langer biſtan,
Er vnd Hiltprant ſin man.
Zehant er vrlop do nam.
890. Den helden do niht anders zam,
Wan nivn wainen vn̄ clagen.
Daz mag man liht geſagen.
Do ſi vrlop genamen L. 2089.
E ſi vz dem hof camen.
895. Der kvnc fiel nider fur tot. L. 2090.
Der iamer gab im ſolh not
Daz er der witze niht behielt
Vn̄ ſo cranker ſinne wielt,
Daz er vnverſvnnen lac.
900. Lebt er ſit deheinen tac,

Dez het er vil cleinen frvmen.
Im waſ in ſin herzze comen
Div riv alſo manigfalt,
Daz in daz leit mit gewalt
905. Lie nimmer mer geſprechē wort; L. 2095.
Er waz weder hie noch dort,
Er waz tot noch lebte,
In einem twalem er ſwebte
Dar nach ich en weiz wie mangē tac.
910. Swi grozzer herſcheft er e pflac,
Dar zv̊ waſ er nv gedigen,
Daz ſi in ein liezzen ligen
Vñ niemen vf in ahte. L. 2099.
Wi er ez ſit bidaht,
915. Dez can ich iv niht giſagen,
Wan daz er leit mv̊ſt tragen.
VOn Paſſav biſchof Pilgrin L. 2145.
zelieb der nefen ſin
Hiez er ſchriben div mær,
920. Wi ergangen wær,
(61 b, 1.) In latinſchen bůchſtaben,
Daſ man fur war ſolt ſagē,
Swer ez dar nah erfvnd^e.
Von der alrerſten ſtvnd^e,
925. Wi ez ſich hůp vñ bigan,
Vñ wie ez ende gewan
Vmb der gůten Criſten not, L. 2150.
Vn wie ſi alle lagen tot,
Daz hiez er allez ſchriben,
930. Er lie ſin niht bliben,
Wan im ſæt der Fidellær
Div cvntlichen mær,
Wi ez ergie vñ giſchach,
Wan er ez hort vñ ſach,
935. Er vñ manc ander man.
Daz mær průfen do bigan
Sin Schribær meiſt' Cv̊nrat. L. 2155.
Getihtet man ez ſider hat
Dicke in tvtſcher zvngen.
940. Die alten mit den ivngen
Erkennent wol daſ mær.
Von ir fræud vñ von ir ſwær
Fur war ich iv niht me nv ſag.
Ditze liet heizt div clag.

IV.

König Ermenrichs Ende.

Die auf den folgenden Seiten reproduzierte Ballade ist von Karl Goedeke im Jahre 1851 nach einem von ihm aufgefundenen alten fliegenden Blatte, das 1560 in Hamburg oder Magdeburg gedruckt sein soll, zusammen mit der auf demselben Blatte gedruckten Ballade von Juncker Baltzer in einer besonderen Druckschrift in 8⁰ publiziert worden. Das heute recht seltene Büchelchen, es enthält im ganzen nur 15 bedruckte Seiten, führt den Titel: KONINC ERMENRÎKES DÔT. EIN NIEDERDEUTSCHES LIED ZUR DIEDRIECHSSAGE. AUFGEFUNDEN UND MIT EINEM BRIEFE VON JACOB GRIMM HERAUSGEGEBEN VON KARL GÖDEKE. HANOVER. L. EHLERMANN. 1851. Unsere Ballade nimmt die Seiten 11—15 ein. In der an Jacob Grimm gerichteten Einleitung vom März 1851, in die der Juncker Baltzer eingefügt ist, gibt Goedeke einige Nachrichten über seine Vorlage. Darnach begann das Blatt mit einem Holzschnitte, dem der Titel folgte: Twe lede volgen, | ¶ Dat Erste, Van Dirik | van dem Bërne, usw. wie unten. ¶ Dat ander, Van | Juncker Baltzer. Die beiden Gedichte standen anscheinend auf Seite 2—4 des Blattes, die sie voll ausfüllten. Die einzelnen Seiten trugen die Signaturen F., Fij und Fiij. Goedeke meint, daß das Blatt hiermit als sechstes einer größeren Reihe einzelner fliegender Blätter bezeichnet werden sollte, was wohl stimmen wird. Ob der Inhalt der anderen Blätter balladenhaft oder lyrisch war, läßt sich natürlich nicht ausmachen. Ueber Ort, Umstände und Veranlassung der Auffindung unseres Blattes war leider eben so wenig etwas zu ermitteln, wie über seinen Verbleib. Der Abdruck erfolgt daher nach Goedekes Ausgabe.[1]) Hinsichtlich der Wiedergabe des alten Druckes machte Goedeke folgende Bemerkung: ë gilt für niederdeutsches ē, œ für ô, æ für â, ü für ů, ü und ü.

1) Das Gedicht wurde 1855 in von der Hagens Heldenbuch (Leipzig 1855, II, 537) wiederholt. Nach K. Müllenhoff (ZfdA 12, 363) gibt es außer dem von Goedeke aufgefundenen „noch einen zweiten, jüngeren Druck in einem [sic!] Liederbuch auf der Hamburger Stadtbibliothek", der aber, wie es scheint, bisher nicht bekannt geworden ist.

VAN DIRICK VAN DEM BËRNE,

WO HE SVLFF TWÖLFFTE, DEN KÖNINCK VAN ARMENTRIKEN, MIT VEERDEHALFF HUNDERT MAN, VP SYNEM EGEN SLATE, VMMEGEBRACHT HEFFT.

---

1 SO vern yn yennen Franckriken, dar wænth eyn Kœninck ys wolgemeit.
Den wil de Berner vordriuen, vmme syner frœlicheit.
He vœrt yn synem rike, Stëde, Bœrge vnd egen Landt.
Tho wëm schal ick my holden, giff radt Meister Hillebrandt.

2 Ja radt wil ick dy gëuen, ya Radt den schaltu han.
Stëde vnd Bœrge synt vns auerlëgen, se synt vns nicht vnderdæn.
De Kœninck van Armentriken, de ys vns suluen gram.
He wil vns Heren all twœlue, yn den Galgen hengen laen.

3 Wueste ickt wor ick ën schold vinden, den Kœninck van dem Armentriken.
By ëm so wold ick setten, myn sell vnd ock myn lyff.
By ëm so wold ick setten, eyn sëker wisse pant,
Dat hoge huß tho dem Bërne, dar tho myns Vaders egen Landt.

4 Tohandt sprack sick van der Tynnen, Meister Hillebrandes syn wiff.
Tho dem Freysack schaltu ën vinden, den Kœninck van Armentrick.
He hefft auer syner Tafeln, wol veerdehalff Hundert Man.
Ick rades dy Dirick van dem Bërne, dat du ëm nicht tho na en gaest.

5 Suender so verne yn yennen Franckriken, dar wænt ein Wëdewe stolt.
Vnd de hefft eynen sœne, de is men twœlff yær oldt,
De sy twischen synen Winbranen, syner drier spenne widt.
Ick rades di Dirick ven dem Bërne, nim ën mit dy yn dinen stridt.

6 Du schalt synen fründen lauen, süluer vnd ock rodt Goldt.
Vnd lauen dem yungen Dëgen, ock also riken soldt.
Du schalt syner Moder lauen, du wult ën tho Ridder slaen.
So krichstu den yungen Dëgen, mit dy op dine hërefardt.

7 De Berner leth sick wapen, sülff twœlffte syner Man.
Sammith vnde syden, tœgen auer ër harnsch an.
Se setteden vp er hœuet, van Fyolen eynen krans.
Do stünden de heren al twœlue, efft se makeden einē dantz.

8 Se tœgen sick all gar richte, to dem Freysack wol yn dat Landt.
Wat fünden se by dem wëge, einen galgen gebuwet staen.
Do sprack sick de Berner süluen, wol hefft vns dith gedan.
De vns düssen nyen galgen, bi den wech gebuwet hath.

9 Tohandt sprack sick Kœninck Blœdelinck, de alderyüngeste Man.
Dat hefft gedan de Kœninck van Armentriken, de is vns suluen gram.
Sege ickën to felde kamen, mit veerdehalff Hundert Man.
Ick rëdes dy Dirick van dem Bërne, allene wold ick se vorslaen.

10 Se tœgen sick all gär richte, to dem Freisack wol vor dat dor.
Pœrtener sluth vp de porten, vnd lath vns darin gæn.
Wy willen den Kœning van Armentrick fragen, wat wi ëm hebbn to leide gedæn.
Dat he vns den nyen galgen, by den wech gebuwet hath.

11 Ick slute nicht vp de portē, ick late yw nicht yngæn.
De kœninck dat ys min here, darümme moth ick dat læn,
efft sick vp düsser borch vorhœue, ein sëker wisse kiff.
Vorlaren hed ick arme reinholt, min fyne yunge lyff.

12 Scholdestu din liff vorlesen, so baldt vnd altohandt.
Dat mine wold ick setten, vor eyn sëker wisse pandt.
Dat hoge hus thom Bërne, darto mins Vaders egen Landt

13 De gude Reinholt van Meilan, de ginck sick vor den Kœninck stan
Och Kœninck leue Here, moth ick se wol yn læn.
De Berner de holt hir vœre, sülff twœlfte syner man.
He wolde yuw gerne fragen, wat he yuw hefft to leide gedæn.
Dat gy ëm den Nyen galgen, by den wech gebuwet hæn.

14 Wat hefft de berner to brannen, sülff twœlffte syner Man.
Reinholt sluth vp de porten, vnd lath se kamen an.
Er harnsck willen wy ën affbinden, vnse gefangen schœllen se syn.
Vnd willen de Herrn all twœlue, yn den galgen hengen laen.

15 Reinholt sloth vp de porten, so balde vnd altohandt.
Her Dirick van dem Bërne, dar aldererstēn ynspranck.
Sinen broder van der stœre, den hadde he by der handt.
Vp syner lüchtern syden, ginck de yunge Hillebrant.

16 Dar negest ginck sick ein Dëgen, des werdigen dëgen gudt
He vœrde yn synem schilde, wol drier Louwen modt.
Dar negest ginck sick eyn Hœrninck, mit synem hœrnen bagen.
De ys dem edlen Fœrsten, wol dœrch syn herte getagen.

17 Darnegest ginck sick Kœninck blœdelinck. de alder yngeste man.
De was twischen synen winbranen, syner drier spenne lanck.
Darnegest ginck sick her Lummert vth dem garden, dat was de 7. man.
Hardenacke mit dem barde, dat was de achte Man.

18 Darnegest ginck sick wulff främ dirick. dat was de 9. man.
darnëgest ginck sick Isaak, dat was de 10. man,
darnegest ginck sick wulf fram diderick, dat was de 11. man.
de rasende wulffram diderick. dat was de 12. man.

19 De grep de slœtel yn sine weldigen hant,
vnd he sloth to de porten . Vnd dat de borch klanck,
dat dede he all darümme, dat ëm nemandes scholde affgan,
vnd eer de 12. Heren, ëren willen hadden gedän.

20 Och se nemen sick by den henden. se gingen vor den Kœninck stan.
Och kœning leue here, wat hebben wi yw to leide gedæn,
dat gy vns den nien galgen, by den wech gebuwet hæn.

21 De Kœninck de swech gantz stille, alse de auerweldigen doen.
Tohant toech sick her diderick van dem Bern, ein swerdt van golde so rodt.
He gaff dem Kœning van Armentriken. einen weldigliken slach.
Vnd dat ock yo syn hœuet, vor ëm vp der erden lach.

22 Se slœgen sick doch allent dat dodt, wat vp der Borch was.
Sünder vp den guden Reinholdt, de synem Herren trüwe was,
hed he ëm nicht trüw gewësen. dat hedd ëm kostet syn lyff.
Hedd he ëm nicht trüw gewësen, dat hedd ëm kostet syn yunge lyff.

23 De Bërner schriede syn wapen, o we dat ick hir qwam.
Nu hebb ick yo vorlaren, Kœning blœdelinck minen alderyüngsten man.
Nu swiget gy Heren stille, ick lëue vnd sy noch gesundt.
Ick sta yn eynem kellerschrade, veerdehalff hundert hebb ick vorwundt.

24 Veerdehalff hundert hebb ick vorwundt, mit eyner wapenden hant.
Nu sy ydt Godt gelauet, de 12 Hern de lëuen. vnd syn noch gesundt,
Nu sy ydt Godt gelauet, se lëuen vnd syn noch gesundt.

Anhang.

1.

Die Bibliotheks-Signaturen der Handschriften.

Nebst Angabe der Blattgröße, Größe der beschriebenen Fläche, Zeilenzahl und Spalten auf der Seite.

Die folgende Zusammenstellung ist durch die Besprechung meines Buches in den „Mitteilungen des österreichischen Vereins für Bibliothekswesen" (XII, 1908) veranlaßt worden und erfolgt auf Grund der Angaben der betreffenden einzelnen Bibliotheksverwaltungen, denen an dieser Stelle für die bereitwilligst erteilten Auskünfte meinen Dank abzustatten mir eine besonders angenehme Pflicht ist. Zu den Hss. E und F waren Angaben nicht zu erlangen, und so mußte denn hier das Material aus der vorhandenen Literatur genommen werden. Die Angaben über die Berliner Handschriften sind von mir auf Grund der Handschriften gemacht worden. Bei den Größenverhältnissen ist zuerst die Höhe, dann die Breite gegeben, bei den Angaben über die Zeilenzahl ist stets die einer Spalte gemeint. Die mehrfach vorkommenden Abweichungen von den früher gemachten Angaben bedürfen noch der Aufklärung.

A. Königliche Hof- und Staatsbibliothek in München, Cod. germ. 34.

Blattgröße 25,5×18 cm, Größe der beschriebenen Fläche ca. 20×15 cm, die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 50, die der Spalten zwei.

B. Stiftsbibliothek St. Gallen, Ms. 857.

Blattgröße 31 : 21 cm, Größe der beschriebenen Fläche 25,5 : 14 cm, die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 54, die der Spalten zwei.

C. Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek in Donaueschingen, Ms. Nr. 63.

Blattgröße 25 : 19 cm, die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 33, die der Spalten eine.

D. K. Hof- und Staatsbibliothek in München, Cod. germ. 31.

Blattgröße 26×17 cm, Höhe der beschriebenen Fläche 18,3—18,8 cm, Breite ca. 12,6 cm. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite ist zuerst 33, dann weitaus im größten Teil der Hs. 32, die der Spalten zwei.

E. Freiherrlich von Rödersche Bibliothek (Fideikommiß) zu Darmstadt.

Maße der Nachbildung in: Die Handschriften des Nibelungenliedes und der Klage, Marburg 1901, Rückseite; die Maße der Vorderseite sind kleiner. — Blattgröße 20,5 × 15,8 cm, Größe der beschriebenen Fläche 18×11,5 cm. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 34, die der Spalten eine.

T. British Museum, London W. C., Department of manuscripts, Eg. 2323 ff. 1, 2.

Dutch translation, described by H. L. D. Ward. Cat. of. Romances, II, p. 16.

Blattgröße 13,5×8,8 cm (f. 1), 15×9 cm (f. 2); Größe der beschriebenen Fläche 13,5×7 cm (longest lines). Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt bei ff. 1,1b 35 [top line cut through and perhaps a line lost above that], bei ff. 2,2b 36, die der Spalten eine.

U. Kupferstichkabinett des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, S. D. 3701.

Blattgröße 20×15,5 cm, Größe der beschriebenen Fläche 15×11 cm. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 28, die der Spalten eine.

V. Klosterbibliothek im Kapuzinerkloster zu Sterzing, in einem Rahmen mit zwei Schutzgläsern versehen (ohne besondere Signatur).

Blattgröße 16,5×11 cm, Größe der beschriebenen Fläche 15×7,7 cm. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 27, die der Spalten eine.

W. Bibliothek des Museums des Königreiches Böhmen in Prag, I, E. a. 2 (Kimeliensaal, Nr. 8.)

Blattgröße 19,5×14 – 14,5 cm, Größe der beschriebenen Fläche 18,5×3,5 cm (eine Spalte), 18,5×9,5—10 cm (beide Spalten). Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 44, die der Spalten zwei.

X. K. K. Hofbibliothek in Wien, Ms. 14281 [Suppl. 1722].

Blattgröße heute noch 27×16 cm, Größe der beschriebenen Fläche 19,5×12 cm. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 38, die der Spalten zwei.

a. Fürstlich Oettingische Bibliothek in Maihingen, Marktoffingen, I, 3, 4°, 2.

Blattgröße 26,5×19 cm, Größe der beschriebenen Fläche 18×12,5 cm. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 17—23, die der Spalten eine.

b. Königliche Bibliothek zu Berlin, Ms. Germ. Fol. 855.

Blattgröße 28,3×20,7 cm, Größe der beschriebenen Fläche 22,5×14,5 cm. (Die Breite der Zeilen schwankt zwischen 9—15 cm.) Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 31—36, die der Spalten eine.

c. Die Bruchstücke bei Lazius.

d. Sammlungen von Waffen und kunstindustriellen Gegenständen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien, Ambraser Heldenbuch, Inv. Nr. 5015 (alte Signatur: Ambraser Sammlung, Gruppe XXa, Nr. 118). Ausgestellt Hochparterre, Saal XXIII, Nr. 35.

Blattgröße 46×36,2 cm, Größe der beschriebenen Fläche 36,3×24 cm. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 68, die der Spalten drei.

e und f = L.

g. Großh. Universitäts-Bibliothek Heidelberg, Handschriften-Abteilung, Cod. Pal. Germ. 844.

Die Blätter sind teilweise beschnitten. Die unbeschnittenen sind 28,5 cm hoch und 19,7 cm breit. Die beschriebene Fläche ist 22 cm hoch und 10 bis 14 cm breit. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 26, die der Spalten eine.

h. Königliche Bibliothek zu Berlin, Ms. germ. Fol. 681.

Blattgröße ca. 30×21,5 cm, Größe der beschriebenen Fläche ca. 22,5×13 cm. (Die Breite der Zeilen schwankt zwischen 10 und 14,5 cm.) Die Anzahl der Zeilen auf der Seite schwankt im Liede zwischen 30 nud 34, doch mögen auch Seiten mit weniger Zeilen vorkommen, in der Klage ist die Zeilenzahl geringer und finden sich hier selbst Seiten mit nur 25 Zeilen. Die Anzahl der Spalten auf der Seite ist im Liede eine, in der Klage zwei.

i. Königliche Bibliothek zu Berlin, Ms. germ. Quart. 669.

Blattgröße 21,2×14,9 cm, Größe der beschriebenen Fläche ca. 18,5×12 cm. (Die Breite der Zeilen schwankt zwischen 9 und 13 cm.) Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt vorn 32, hinten 30, die der Spalten eine.

k. K. K. Hofbibliothek in Wien, Ms. 15478.

Blattgröße 21×15 cm, Größe der beschriebenen Fläche 16,1×12 cm. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 24, die der Spalten eine.

l. Oeffentliche Bibliothek der Universität Basel, Fragment saec. XIV, Fragmentenband 1,99.

Blattgröße 17,5×12 cm, Größe der beschriebenen Fläche 16,5×10 cm. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 30—32, die der Spalten eine.

m. Großh. Hofbibliothek Darmstadt, Hs. 3249.

Blattgröße 29×21 cm, Größe der beschriebenen Fläche 23,5×16 cm. Die Anzahl der Zeilen auf der Seite beträgt 32, die der Spalten eine.

2.

Die Bezeichnung der Handschriften durch von der Hagen in seiner Ausgabe vom Jahre 1820.

D.	die Docen'schen Bruchstücke	Nr. 7.	H.
EL.	die Hohen Ems-Laßbergische Handschrift	„ 5.	C.
EM. . . .	die Hohen Ems-Münchener Handschrift	„ 2.	A.
G.	die St. Galler Handschrift	„ 1.	B.
Gs. I. II. .	die Görres'schen Bruchstücke	„ 8 u. 9	e u. f
H.	die Heidelberger Bruchstücke	„ 10.	g.
Hh. . . .	die Hundeshagen'sche Handschrift	„ 6.	b.
L.	die Bruchstücke bei Lazius	„ 11.	c.
M.	die Münchener Handschrift	„ 3.	D.
W.	die Wiener Handschrift	„ 4.	d.

3.

Die Aventiuren und Lachmanns Lieder nach der Handschrift A.

1. av.	Str.	1— 12.			Str.	1— 12.
	"	13— 19.	Ll.	I.	"	13— 19.
2. "	"	20— 44.			"	20— 44.
3. "	"	45— 137.			"	45— 137.
4. "	"	138— 263.	"	II.	"	138— 263.
5. "	"	264— 323.	"	III.	"	264— 323.
6. "	"	324.			"	324.
	"	325— 376.	"	IV.	"	325— 376.
7. "	"	377— 450.			"	377— 450.
8. "	"	451— 495.			"	451— 495.
9. "	"	496— 537.			"	496— 537.
10. "	"	538— 571.			"	538— 571.
	"	572— 636.	"	V.	"	572— 636.
11. "	"	637— 662.			"	637— 662.
	"	663— 666.	"	VI.	"	663— 666.
12. "	"	667— 720.			"	667— 720.
13. "	"	721— 756.			"	721— 756.
14. "	"	757— 805.			"	757— 805.
	"	806— 819.	"	VII.	"	806— 819.
15. "	"	820— 858.			"	820— 858.
16. "	"	859— 942.	"	VIII.	"	859— 942.
17. "	"	943.			"	943.
	"	944—1012.	"	IX.	"	944—1012.
18. "	"	1013—1040.	"	X.	"	1013—1040.
19. "	"	1041—1082.			"	1041—1082.
20. "	"	1083—1229.	"	XI.	"	1083—1229.
21. "	"	1230—1273.			"	1230—1273.
	"	1274—1275.	"	XII.	"	1274—1275.
22. "	"	1276—1326.			"	1276—1326.
23. "	"	1327—1328.			"	1327—1328.
	"	1329—1361.	"	XIII.	"	1329—1361.
24. "	"	1362—1445.			"	1362—1445.
25. "	"	1446.			"	1446.
	"	1447—1525.	"	XIV.	"	1447—1525.
26. "	"	1526—1581.			"	1526—1581.
	"	1582—1589.	"	XV[a].	"	1582—1589.
27. "	"	1590—1652.			"	1590—1652.
	"	1653—1655.	"	XVI[a].	"	1653—1655.
28. "	"	1656—1669.	"	XV[b].	"	1656—1669.
	"	1670—1674.	"	XVI[b].	"	1670—1674.
	"	1675—1687.	"	XVII[a].	"	1675—1687.

		Str.	1688—1695.	Ll.	XVI^c.	Str.	1688—1695.
29.	av.	„	1696—1741.			„	1696—1741.
		„	1742—1755.	„	XVII^b.	„	1742—1755.
30.	„	„	1756—1786.			„	1756—1786.
31.	„	„	1787—1857.			„	1787—1857.
32.	„	„	1858—1887.	„	XVIII.	„	1858—1887.
33.	„	„	1888—1945.			„	1888—1945.
34.	„	„	1946—1956.			„	1946—1956.
		„	1957—1964.	„	XIX.	„	1957—1964.
35.	„	„	1965—2017.			„	1965—2017.
36.	„	„	2018—2022.			„	2018—2022.
		„	2023—2071.	„	XX.	„	2023—2071.
37.	„	„	2072—2171.			„	2072—2171.
38.	„	„	2172—2260.			„	2172—2260.
39.	„	„	2261—2316.			„	2261—2316.

4.

Zeilenzahl und Format der vollständigen Handschriften.

17—23 Zeilen	a.	kl. fol.	Pap.		33 Zeilen	C.	kl. 4	Perg.
28 „	k.	kl. 4	Pap.		40—41 „	J.	gr. 4	Perg. 2 Sp.
28—34 „	h.	kl. fol.	Pap.		43—54 „	B.	fol.	Perp. 2 Sp.
31—36 „	b.	kl. fol.	Pap.		50—52 „	A.	4.	Perg. 2 Sp.
32 „	D.	gr. 4	Perg.		69 „	d.	gr. fol.	Perg. 3 Sp.

5.

Fragmente.

38 Zeilen	H.	4.	Perg.
38 „	X.	kl. fol.	Perg. 2 Sp.

Autoren-Register zur Bibliographie.

(Nachtrag.)

Zeitschriften-Register zur Bibliographie.

(1756—1909.)

(Die Titel sind hier verkürzt, die vollständigen Titel stehen an der zuerst angegebenen Stelle. Die Zahlen hinter den Titeln geben die Nummern in der Bibliographie an, die in Klammern eingeschlossenen die der Bände der einzelnen Zeitschriften.)

Schlußbemerkungen.

Zu Seite XV. Lachmann setzt die Sammlung seiner 20 Lieder um das Jahr 1210 und die Vollendung der beiden Umarbeitungen (hss. B und C) vor 1225 (Anm. S. 51 zu 353,1), d. h. in die Zeit Wolframs und Gottfrieds. Lachmann nimmt dabei an, daß seine Lieder „Volkslieder", d. h. Produkte für die breite Masse eines Bürgertums, städtischen wie ländlichen, gewesen seien. Es ist aber wohl kaum zweifelhaft, daß das N.-L. niemals dem wirklichen Anschauungsvermögen dieser Kreise entsprochen habe. Seine ethische Grundlage ist die unverbrüchliche gegenseitige Treue von Fürst und Gefolgsmann, der aber nie und nimmer als Vasall zu betrachten ist; was der Nibelungendichter an einer bekannten Stelle sogar recht nachdrucksam hervorhebt. Hierfür hätte aber der Dichter bei einer Masse, wie sie Lachmann als Publikum voraussetzte, schwerlich ein Verständnis gefunden. Wir werden daher das Publikum, für das die Dichtung bestimmt war, da suchen müssen, wo die hierin verherrlichten Ideale auch selbst vorhanden waren; also im Feudal-Adel und seinen Gefolgschaften, wie er vor den Kreuzzügen, die dem Ministerial-Adel der großen Herren zur Macht verhalfen, in Oberdeutschland blühte. Hier, nicht in der „großen Masse", einer schon an sich schwer faßlichen Vorstellung, haben wir sicher auch die eigentlichen Pflegestätten der deutschen Heldensage zu suchen, denn zu genau fällt mit seinem Niedergange auch der Niedergang des Heldensanges zusammen.

Zur Bibliographie. Der Druck des vorliegenden Heftes hat sich infolge verschiedener Umstände unliebsam in die Länge gezogen. Ich trage daher hier, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, nach: **Bugge, Sophus:** Die Heimat der altnordischen Lieder von den Welsungen und den Nibelungen. In: Paul und Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 1909. — **Golther,** Prof. Dr. **Wolfgang:** Religion und Mythus der Germanen. Leipzig 1909, Verlag Deutsche Zukunft. — **Heusler, Andreas:** Geschichtliches und Mythisches in der germanischen Heldensage. In: Sitzungsberichte der preuß. Akademie der Wissenschaften 1909, S. 920—945. (Auch separat, Berlin 1909, G. Reimer. Lex. 8⁰.) — **Neckel,** Oberlehrer Dr. **G.:** Aus der nordischen Nibelungendichtung. In: Germanistisch-Romanistische Monatsschrift I (1909), S. 349—356 (Heft 6). — **Roethe, Gustav:** Nibelungias und Waltharius. In: Sitzungsberichte der preuß. Akademie der Wissenschaften 1909, S. 649—691. (Auch separat, Berlin 1909, G. Reimer, Lex. 8⁰.) — **Uhland:** Das Nibelungenlied. Bericht von Ludwig Uhland, und sechs Abenteuer, übersetzt von Karl Simrock, München 1909, C. A. Siegfried & Co., kl. 8⁰. 80 S. (Quellen. Bücher zur

Freude und zur Förderung. Hrsg. von Heinr. Wolgast. 4. Bdch.) — **Wacker,** Sem.-Dir. Dr. **K.:** Nibelungenlied und Gudrun. Nach neuhochdeutschen Uebersetzungen im Auszug für höhere Mädchenschulen bearbeitet. 5. Auflage. Münster 1909, H. Schöningh. 8⁰. VIII u. 119 S. (Deutscher Lesestoff für höhere Mädchenschulen, 2. Bd. Alt- und mittelhochdeutsche Dichtungen. A.) — **Voretzsch, Carl:** Zur Geschichte der Nibelungensage in Frankreich und Deutschland. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, 51 (1909), S. 39—58.

Zu dem Wiener Bruchstück (Hs. X). Ich hole hier nach, daß ich bei der Transkription von X die Anfangs-Initialen der einzelnen Strophen überall, auch da, wo sie fast vollständig verlöscht sind, ergänzt habe, um eine bessere Uebersicht des Drucksatzes zu erzielen. Herr stud. phil. Kurt Plenio in Königsberg i. Pr. macht mich übrigens darauf aufmerksam, daß ihre Merkzeichen auf dem Raume zwischen beiden Spalten, dicht an der linken Spalte, auf der Photographie fast noch überall deutlich erkennbar seien; was zutrifft. — Die Anfertigung der Photographie der Hs. hatte sich infolge des Umzugs der Kgl. Bibliothek zu Berlin und anderer Umstände sehr weit hinausgeschoben. Es mußte daher der Satz der Transkription erfolgen, ohne daß ich das Mskpt. vorher mit der Photographie vergleichen konnte. Der Umstand, daß der Herausgeber Separatabzüge von Transkription und Photographie in seinen Uebungen über das N.-L. im S.-S. 1909 benutzte, führte Herrn Plenio auf Grund der Photographie zu einigen Verbesserungs-Vorschlägen zur Transkription, die ich in vier oder fünf Fällen noch mit Dank benutzen konnte. Zu Str. 584, 4 (L. 537, 4) will Herr Plenio escheinen lesen, indem er einen J-Strich erkennen will. Ich kann mich seiner Ansicht nicht anschließen. Die Idee des Herausgebers, das im Original kaum noch entzifferbare Bruchstück vollständig zu photographieren, hat sich wie im allgemeinen so auch hier als sehr glücklich erwiesen.

Zu König Ermenrichs Ende. Die Ballade gehört ganz sicher zur Literatur der Fahrenden. Daß sie unvollständig sei, wie Jacob Grimm meint, glaube ich nicht. Allerdings ist der Druck sorglos und fehlerhaft. So gehört die erste Zeile von Strophe 13 unzweifelhaft zur vorhergehenden Strophe. Strophe 24 schloß vielleicht, die zweite Zeile replizierend: de 12 Hern de lëuen, vnd syn noch gesundt. Der ganze Zustand des Stückes läßt vermuten, daß es sich um einen regulären Raubdruck handelt. Entweder also hat ein Fahrender einem Konkurrenten das Lied heimlich abgelernt, während er dem Vortrage zuhörte, und hat es sich dann für seine Zwecke drucken lassen, oder der Drucker selbst hat es sich auf diese Weise von dem Besitzer des Originals beschafft. Das Gedicht fesselt durch die Lebendigkeit und Anschaulichkeit seiner Darstellungsweise. Die hanebüchenen Uebertreibungen kommen natürlich auf das Konto des Publikums, für das es bestimmt war, der großen, wenig gebildeten Masse der städtischen und ländlichen Arbeiter, Handwerker und kleinen Besitzer, auf deren Märkten und Messen es gesungen sein mag, welche Art des Broderwerbs sich übrigens in den Mordtaten-Bildern und Erzählungen, die der älteren Generation von unseren Jahrmärkten her noch wohlbekannt sein dürften, bis in unsere Zeit hineingerettet hat. Sogar stofflich. Wenigstens erinnere mich absolut zuverlässig, daß mir auf einem Jahrmarkte in Stettin in der Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts auch die Mordtat an Siegfried begegnet ist. Da die Sache dadurch auch philologisches Interesse gewinnt, mag hier einiges

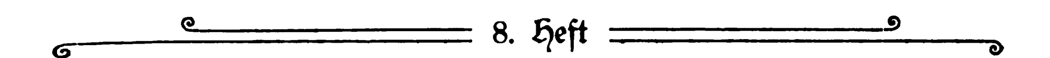
darüber gesagt sein. — Der Apparat des Mordtaten-Erzählers („Moritaten" war die damals gebrauchte euphemistische Bezeichnung) bestand aus mehreren, etwa acht Fuß hohen und bis vier Fuß breiten, an zwei Hölzern aufrollbar befestigten Leinwandtafeln, auf denen in roher Oelmalerei die Hauptmomente der Begebenheit dargestellt waren. Jede Tafel brachte gewöhnlich eine Mordtat, selten waren dazu zwei Tafeln gebraucht worden. Die Tafeln wurden an hohen Masten befestigt und in einer Reihe nebeneinander weit sichtbar aufgestellt. Mehr als vier Tafeln hatte wohl kein Besitzer. Vor den Tafeln hatte der Vortragende mit seiner Drehorgel, dem unvermeidlichen Begleitinstrument, und seinem langen Zeigestocke seinen Stand. Der Vortrag begann mit einer kurzen Introduktion auf der Drehorgel. Dann folgte die Ballade, von der ich freilich nicht mehr weiß, ob sie auch käuflich zu haben war. Gedruckt habe ich sie öfter gesehen. Sie wurde unter Begleitung der Drehorgel gesungen, wobei der Vortragende nicht unterließ, an der richtigen Stelle jedesmal auf die zugehörigen Gemälde zu weisen. Auf den Vortrag der Ballade folgte als Erläuterung der Bilder und unter stetem Hinweis auf sie eine prosaische Erzählung des Vorganges, die ein kurzes Stück auf der Drehorgel beschloß, währenddessen ein Angehöriger des Vortragenden eine Tellersammlung veranstaltete. — Der Mordtaten-Erzähler, heute längst eine aussterbende Erscheinung, kann als die letzte Spur jener stolzen Rhapsoden gelten, die einst an den Höfen der deutschen Fürsten von deutschen Helden sangen und sagten und als die Schöpfer, Bewahrer und Pfleger deutschen Heldensanges zu erachten sind. Zu ihnen verhält sich ihr Zeitgenosse, der Dorfspielmann, wie der Schmierenkomödiant unserer Tage zu den Schauspielern unserer Musterbühnen. Was von der Reichen Tische fiel, brachte er ins „Volk". Dabei stahl und raubte er gewiß nicht weniger als unsere Schmierenhelden, was ihm nur an Melodien und Texten unter die Finger kam, bis er mit dem Verschwinden des fürstlichen Rhapsoden sein Erbe ungeniert antreten konnte. Sein Nachfolger oder Ausläufer ist der Mordtaten-Erzähler. — Es wäre interessant, einmal ungesehen festzustellen, ob und in welcher Form sich außer dem von mir beobachteten Siegfriedsliede noch andere Reste deutschen Heldensanges zu den Mordtaten-Erzählern gerettet haben. Für die Beurteilung des König Ermenrich könnte das sogar von hervorragender Bedeutung werden. —

Inhalt.

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben
von
Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg



8. Heft

Der bildliche Ausdruck in den Werken Heinrich von Kleists

Von

Dr. Joachim Henry Senger
Associate Professor of German, University of California (Berkeley)

Leipzig
Eduard Avenarius
1909

Programm.

Die Sammlung „Teutonia“ ist eine zwanglose Folge von Untersuchungen aus dem Gesamtgebiete der germanischen Philologie. Es sollen alle Teile der deutschen Sprachwissenschaft, nebst den verwandten und benachbarten Fächern, möglichst gleichmäßig berücksichtigt werden.

Kritische Ausgaben sind ebenfalls willkommen, desgleichen kommentierte Neudrucke mit Einleitungen.

Manuskripte erbittet der Unterzeichnete (nach vorheriger Anfrage) an seine persönliche Adresse. Gute Erstlingsarbeiten sind keineswegs ausgeschlossen.

Königsberg Pr., Ostern 1909.
Schönstraße 6, III.

Dr. phil. **Wilh. Uhl,**
ao. Prof. an der Albertus-Universität.





Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben
von
Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg



8. Heft

Der bildliche Ausdruck in den Werken Heinrich von Kleists

von

Dr. Joachim Henry Senger
Associate Professor of German, University of
California (Berkeley)

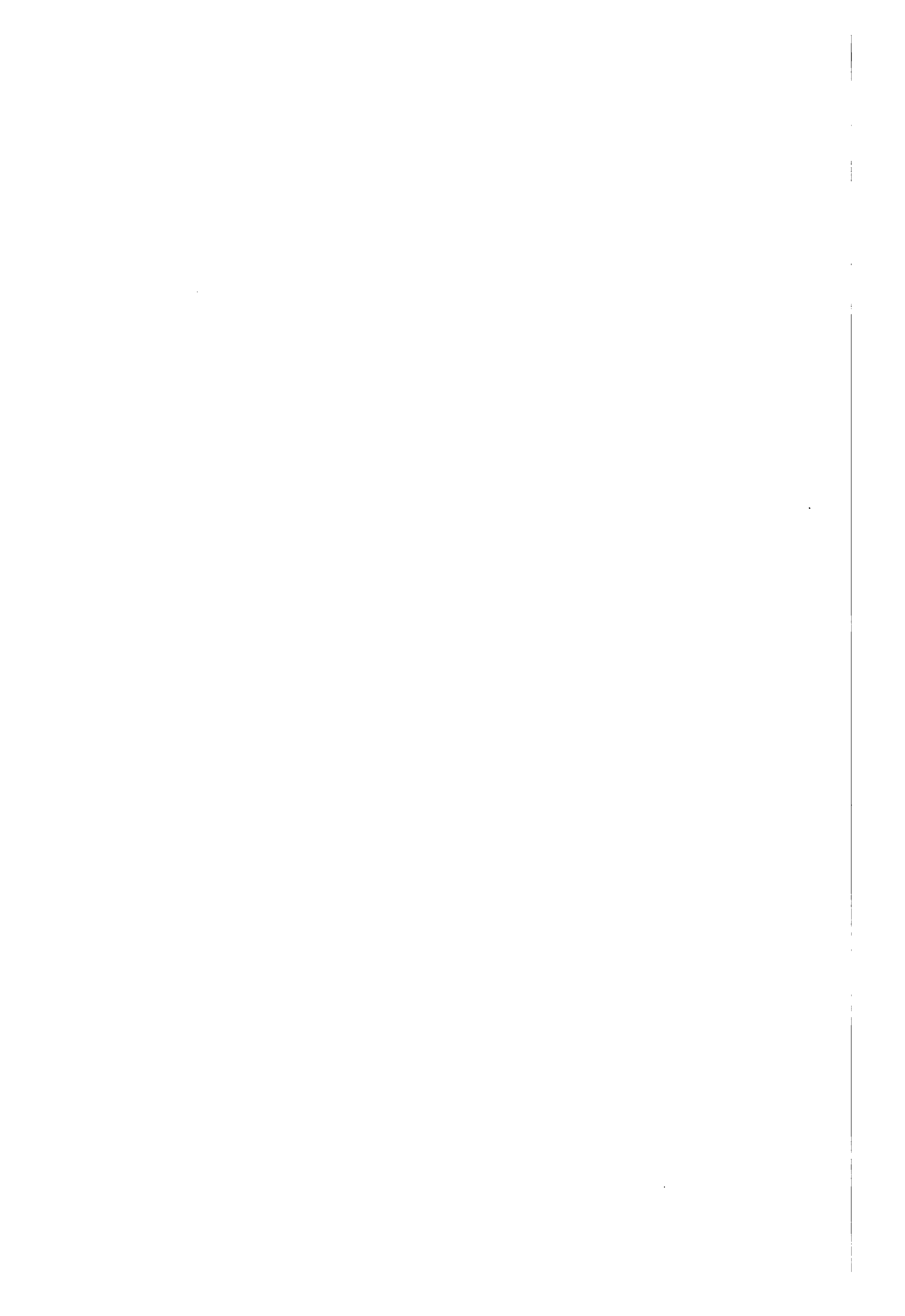
Leipzig
Eduard Avenarius
1909

Der bildliche Ausdruck
in den Werken
Heinrich von Kleists

von

Dr. Joachim Henry Senger
Associate Professor of German, University of
California (Berkeley)

Leipzig
Eduard Avenarius
1909



Vorwort.

Die folgende Untersuchung verdankt ihr Entstehen Professor Blümners Abhandlungen: Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck, Leipzig 1891 und: Der bildliche Ausdruck in den Briefen des Fürsten Bismarck, Euphorion I, p. 590 ff, p. 771 ff.

Die unmittelbare Anschauung, die überall in den Reden und Briefen Bismarcks hindurchbricht, der einschlagende Vergleich mit der Worte Ober- und Untertönen, auf deren Harmonie oder Dysharmonie der geringere oder größere poetische Wert des Bildes beruht, der Einblick, den ein eigentümlicher Ausdruck in die Geisteswerkstatt des Genies verstattet, machte es wahrscheinlich, im Vergleichen der Bildersprache der literarischen Künstler eine ergiebigere Methode anzubahnen, als sie bisher in der Literaturwissenschaft zur Geltung gediehen ist.

Während ich mir wohl bewußt war, daß Literaturgeschichte nie und nimmer eine exakte Wissenschaft sein kann, vermochte ich mich doch nicht des Eindrucks zu erwehren, daß in der Vergleichung der von Autoren gebrauchten Bildersprache immerhin ein Anhalt geboten sein dürfte, um zu Schlüssen zu gelangen, die einigermaßen objektives Gepräge aufweisen. Zu diesem Zwecke glaubte ich die von Blümner befolgte Methode nicht entbehren zu können. Um sie jedoch für exakte Zwecke zu verwerten, schien es nötig zu sein, erstens die Gesamtproduktion des Autors oder eine mehr oder weniger genau abgegrenzte Periode seiner literarischen Tätigkeit auf ihren bildlichen Ausdruck zu untersuchen und zweitens dem Resultate eine lexikalische Form zu geben, die eine verläßliche Handhabung erlaubt.

Die zeitlich so kurze Produktion Heinrich von Kleists eignete sich besonders zur Erfüllung der ersten Bedingung; die von mir gebrauchte Klassifizierung seiner Bilder und ihre lexikalische Anordnung sind Verbesserungen zugänglich.

Soweit ein Urteil (ohne Vergleichung mit einer einigermaßen ähnlichen literarischen Persönlichkeit seiner Zeit auf Grund einer ähnlichen, mehr oder weniger erschöpfenden Behandlung des von ihr gebrauchten bildlichen Ausdrucks) über die Bildersprache Heinrich von Kleists gefällt werden darf, glaube ich hier sagen

zu können, daß seine Bilder vorwiegend rhetorischer Art sind und selten den Zauber unmittelbarer Anschauung ausüben, der ein erstes Erfordernis wirklich poetischer Wirkung ist.

Daß das Resultat seiner Dichtungen davon wenig berührt wird, ist ein weiterer Beweis für die ausschlaggebende dramatische Kraft seines Geistes.

Die Arbeit wurde bereits Ende des Jahres 1905 abgeschlossen, somit sind die nach dieser Zeit erschienenen bezüglichen Schriften und Ausgaben unberücksichtigt geblieben.

Die herangezogenen Ausgaben finden sich im Verzeichnis der benutzten Stellen, pp. 65—67.

Möge die vorliegende Arbeit der Anlaß werden, daß mit der systematischen Behandlung der von großen Autoren gebrauchten Bildersprache einer strengeren Methode, besonders in der vergleichenden Literaturgeschichte, die nötige Grundlage geschaffen werde.

Berkeley, Kalifornien, am 1. Januar 1909.

J. H. Senger.

Nachtrag.

709a. Adams Perücke brennt wie Sodom und Gomorrha.
Krug 1497.

A. Vergleiche aus dem Tierreiche.

Säugetiere.

Von Tieren werden die folgenden herangezogen:
Der **Bär** als besonders grausam:

Thusnelda.
Hinweg! — er hat zur **Bärin** mich gemacht;
1. Arminius' will ich wieder würdig werden.
H'schlacht 2323/4.

Als besonders tapfer vom Prinzen von Homburg:

Mörner.
Dem **Bären** gleich, von Wut gespornt und Rache,
2. Bricht er mit uns auf die Verschanzung los!
Homburg 552/3.

Wie wild er auch ist, er wird doch von Menschen an Grausamkeit übertroffen:

Rupert.
Man spricht von Wölfen, welche Kinder säugten,
Von Löwen, die das einzige der Mutter
Verschonten. — Ich erwarte, daß ein **Bär**
3. An Oheims Stelle tritt für Ottokar.
Schroffenstein 53/6.

Seine Kampfesart ist charakteristisch für den Deutschen und der des **Löwen** nicht gewachsen.

Hermann.
Nein, Freunde, so gewiß der **Bär** dem schlanken **Löwen**
Im Kampf erliegt, so sicherlich
4. Erliegt ihr in der Feldschlacht diesen Römern.
H'schlacht 298/300.

Der **Eisbär** jedoch scheint ihm weniger furchterregend zu sein, denn Adam sagt:

Es ist kein Grund, warum ein Richter,
Wenn er nicht auf dem Richtstuhl sitzt,
5. Soll gravitätisch wie ein **Eisbär** sein.
Krug 156/8.

Wie ein **Löwe** steht Hermann auf, sagt Dagobert,
6. Um wie ein Krebs zurückzugehen.
H'schlacht 364/5.

Zu Penthesilea spricht Prothoe:

Du bist in Flammen, wie du loderst, nicht
Geschickt, den Krieg der Jungfraun fortzuführen;
So wenig, wie, sich mit dem Spieß zu messen,
Der **Löwe**, wenn er von dem Gift getrunken,
7. Das ihm der Jäger tückisch vorgesetzt.
Penthesilea 796/800.

Doch an Grausamkeit wird außer von Penthesilea kein Wesen von der Löwin übertroffen:

Meroe.

Er, in dem Purpur seines Bluts sich wälzend,
Rührt ihre sanfte Wange an und ruft:
Penthesilea! meine Braut! was tust du?
Ist dies das Rosenfest, das du versprachst?
Doch sie, — die Löwin hätte ihn gehört,
Die hungrige, die wild nach Raub umher
8. Auf öden Schneegefilden heulend treibt.

Penthesilea 2662/8.

9. Von Don Fernando sagt er: ein Löwe wehrt sich nicht besser, Erd-
10. beben 15, 29. Blutdürstige Tiger nennt Josephe ihre Angreifer,
Erdbeben 15, 20.

Abälard, von Guiskard sprechend, sagt:

Doch das hindert nicht,
Daß er nicht stets nach jener Kaiserzinne,
Die dort erglänzt, wie ein gekrümmter Tiger
11. Aus seinem offnen Zelt hinüberschaut.

Guiskard 559/62.

12. Eine Hyäne, die blind wütende, ist Penthesilea dem Antilochus,
13. Penthesilea 331 und eine Hyäne ist der Römer, welcher des Kindes Schädel an dem seiner Mutter zerschmettert, H'schlacht 910.

Von Leoparden erwähnt er die gräßliche Stimme; auch sie läßt er, wie oben (8) die Löwin, auf öden Schneegefilden, zur
14. eisigen Winterzeit, das Firmament in der Gesellschaft von Wölfen
15. 16. anbrüllen, Cäcilie 200, 19. Der Wolf ist der Erbfeind Deutschlands, H'schlacht 72. Varus ist gleich dem Wolf der Wüste, H'schlacht 204 und
17. in Luthers Plakat bricht Kohlhaas wie der Wolf der Wüste in die friedliche Gemeinheit, die er beschirmt, Kohlhaas 95, 26. Odysseus spricht zu Antiloch: Du siehst auf diesen Feldern
Der Griechen und der Amazonen Heer
18. Wie zwei erboste Wölfe sich umkämpfen:

Penthesilea 3/5.

Grausamer und hungriger als eine Wölfin ist Penthesilea.

Diomedes.

So folgt, so hungerheiß, die Wölfin nicht,
Durch Wälder, die der Schnee bedeckt, der Beute,
Die sich ihr Auge grimmig auserkor,
19. Als sie durch unsre Schlachtreihn den Achill.

Penthesilea 163/6.

Sosias bemerkt: und mein Lebtag
20. Hatt' ich noch so wolfsmäß'gen Hunger nicht.

Amphitryon 1966/7.

21.—23. Grimmig ist der Eber, gleich welchem beide Teile den Feind
24. angreifen, H'schlacht 1081, ib. 2115, besonders der pfeilverletzte, ib. 2452 und die angeschossenen, Käthchen 82, 10.

Marthe.

Das Fenster selbst ist noch davon (d. h. vom Weinstock) umstrickt.
Es wird ein Eber, ein gewaffneter,
25. Müh' mit den Fängern haben, durchzubrechen.

Krug 1523/5.

Parder und Panther bezeichnen die Schnelligkeit. Von Penthesilea sagt der Hauptmann:

Sie, auf dies Wort das Roß zurückewerfend,
Rasch einen Blick schickt sie den Pfad hinan;
Und dem gestreckten Parder gleich, folgt sie
26. Dem Blick auch auf dem Fuß:
Penthesilea 344/7.

Natalie.
Saht ihr die Gruft nicht schon im Münster
Mit offnem Rachen euch entgegengähnen? —
Der Augenblick ist dringend. Sitzt und schreibt!
Homburg.
Wahrhaftig, tut ihr doch, als würde sie
27. Mir wie ein Panther über'n Nacken kommen.
Homburg 1326/30.

Sosias.
Ein Kerl, der seinen Mann stund und sich
28. Für seinen Herrn schlug wie ein Panthertier.
Amphitryon 1594/5.

29. Wie der Marder bricht Ruperts Rede ein, sagt Frau Marthe und erwürgt die Wahrheit wie ein gakelnd Huhn. Krug 1048/9.

Dasselbe Bild erscheint in der Familie Schroffenstein:

Agnes.
In meines Vaters Sälen liegt der Staub
Auf allen Rüstungen, und niemand ist
Uns feindlich als der Marder höchstens, der
30. In unsre Hühnerställe bricht. Schroffenstein 742/5.

Der Dachs gilt als besonders schlau:

Brigitte.
Wer einen Dachs sucht und die Fährt' entdeckt,
31. Der Weidmann, triumphiert nicht so, als ich.
Krug 1730/1.

Theistiner.
32. Ich kenn' das Nest, (d. i. Rossitz) als wärs ein Dachsloch.
Schroffenstein 2084.

Den Maulwurf scheint er für blind zu halten. Fische und Maulwürfe wissen, daß jener ist, braucht es deines gotteslästerlichen
33. Gesangs, um es zu verkündigen? Käthchen 83, 4.

Amphitryon.
So reißet, laßt die Müh' euch nicht verdrießen,
Jetzt eure Augen auf, wie Maulwürfe,
34. Wenn sie zur Mittagszeit die Sonne suchen.
Amphitryon 2106/8.

An Ulrike schreibt Kleist:

Alle Männer, die mich kennen, raten mir, mir irgend einen Gegenstand aus dem Reiche des Wissens auszuwählen und diesen zu bearbeiten. Mir ist es unmöglich, mich wie ein Maulwurf in ein Loch zu graben und
35. alles andere zu vergessen. An Ulrike 51, 1/7.

Vom Dromedar heißt es:

Eh' wird das Dromedar den Ozean durchwandeln,
36. Als sie dort jenen Fremdling anerkennen.
Amphitryon 2227/8.

Rosalie behauptet: ich bin
37. So fröhlich wie ein Eichhorn in den Fichten.
Käthchen, 123, 30/1.

38. Affen der Vernunft nennt Kleist die Franzosen, An Ulrike 72, 5/6.

Das Bild des Hirsches (Spießers) gebraucht er wie folgt:

Odysseus.

Nirgends oder dort
Kühlst du die Brunst dir ab, die, rastlos drängend,
39. Gleich einem jungen Spießer dich verfolgt.

Penthesilea 528/530.

Die folgenden drei Stellen gebrauchen fast das gleiche Bild:

Der Graf vom Strahl.

Der Hirsch, der von der Mittagsglut gequält,
Den Grund zerwühlt, mit spitzigem Geweih,
Er sehnt sich so begierig nicht,
Vom Felsen in den Waldstrom sich zu stürzen,
Den reißenden, als ich jetzt, da du mein bist,
40. In alle deine jungen Reize mich.

Käthchen 128, 13/8.

Das klang ja wohl recht finster? Geduld — es wird nicht immer so sein, und ich sehne mich nach einem Tage, wie der Hirsch in der Mittagshitze
41. nach einem Strome, sich hineinzustürzen.

Wilhelmine Briefe 203, 12/5.

Ventidius.

Thusnelda! komm und lösche diese Glut,
Soll ich, gleich einem jungen Hirsch,
42. Das Haupt voran, mich in die Flut nicht stürzen!

H'schlacht 2362/4.

Er ist ferner das Bild der Schnelligkeit:

43. Gehetzter Hirsche Flug ist schneller nicht, Penthesilea 384 und schwer zu treffen:

Den Hirsch lock' ich mit Pfeilen in den Park:
44. Doch ein Verräter ist die Kunst des Schützen.

Penthesilea 2887/8.

Das Bild des minderwerten Lebewesens enthält die folgende Stelle:

Varus.

Ward solche Schmach im Weltkreis schon erlebt?
Als wär' ich ein gefleckter Hirsch,
45. Der mit zwölf Enden durch die Forsten bricht.

H'schlacht 2511/3.

Als Bild der körperlichen Vollkommenheit: und alle meinten, daß
46. die Pferde wie Hirsche wären und im Lande keine bessern gezogen würden.

Kohlhaas 61, 8/9.

Alkmene.

Der Sonne heller Lichtglanz war mir nötig,
Solch einen feilen Bau gemeiner Knechte
Vom Prachtwuchs dieser königlichen Glieder,
47. Den Farren von dem Hirsch zu unterscheiden.

Amphitryon 2250/4.

Der Farre ist somit das Bild des Knechtes. Auch das folgende Bild möge hier seine Stelle finden:

Aldöbern.

Soll ich's dir zehenmal
48. Und wieder zehnmal wiederkäuen? Schroffenstein 639/40.

Das Reh verwendet er, um Achilles' Wehrlosigkeit Penthesilea gegenüber zu bezeichnen:

Meroe.

Doch jetzt . . . . . .
Stutzt er, und dreht den schlanken Hals, und horcht
Und eilt entsetzt, und stutzt, und eilet wieder:
Gleich einem jungen Reh, das im Geklüft
49. Fern das Gebrüll des grimmen Leu'n vernimmt.

Penthesilea 2229/32.

Von Natalie sagt Homburg:

50. Frei ist sie, wie das Reh auf Heiden wieder,

Homburg 1027.

Und Achilles: Frei bin ich dann
51. Wie Wild auf Heiden wieder;

Penthesilea 2478. 2480.

Von den deutschen Fürsten in ihrer Unbeholfenheit heißt es:

Hermann.

Meinst du, die ließen sich bewegen,
Auf meinem Flug mir munter nachzuschwingen?
52. Eh' das von meinem Maultier würd' ich hoffen.

H'schlacht 1511/3.

Ein Bild der Beständigkeit sind ihm die Rosse, welche sich
53. 54. nach ihrem Stalle sehnen. Schroffenstein 708/9. Penthesilea 1841/2.

Charakteristisch, wenn auch kaum in die griechische Landschaft passend, ist das Bild des Schlittenpferdes.

Merkur.

Pfleg' deiner Jugend,
Nur führe sie nicht, wie ein Schlittenpferd,
55. Stets durch die Straßen läutend, und den Markt.

Amphitryon 572/4.

Richter Adam ist seinem Schreiber Adam
56. Ein Schaf, das, eingehetzt von Hunden, sich
Durch Dornen drängt. Krug 39/40.

und von Hermann sagt Ventidius:

Quintilius! das faß ich in zwei Worten!
Er ist ein Deutscher.
In einem Hämmling ist, der an der Tiber graset,
Mehr Lug und Trug, muß ich dir sagen,
57. Als in dem ganzen Volk, dem er gehört.

H'schlacht 1251/5.

Wie er oben (52) von den deutschen Fürsten das Bild des Maultiers verwendet, fährt Hermann fort:

Es braucht der Tat, nicht der Verschwörungen.
58. Den Widder laß sich zeigen mit der Glocke,
So folgen, glaub' mir, alle anderen. H'schlacht 1517/9.

Eine vom „Leithammel" verschiedene Bedeutung findet sich in der folgenden Stelle, wo Amphytryon sagt:

Jetzo wird man
Die Ehemänner brennen, Glocken ihnen
59. Gleich Hämmeln um die Hälse hangen müssen.

Amphitryon 1689/81.

60. Eine entkoppelte Dogge ist der Pelide, Penthesilea 213, und weiterhin Penthesilea:

Das Heer bleibt hinter ihr, wie Köter
61. Wenn sich ganz aus die Dogge streckt, zurück!

Penthesilea 401/2.

62\. Wie ein Jagdhund lechzend, wirft sich der Prinz auf das Stroh, Homburg 14; einem Hund' gleich wird der dritte Reichsritter, der Rheingraf, von Kunigunde dem Grafen vom Strahl auf den Hals gehetzt, Käthchen 38, 11; 63. 64. einem Hunde gleich folgt ihm das Käthchen, Käthchen 97, 12/3. 65. Wie losgelassene Hunde sind die Begierden im Busen keuscher Arestöchter, Penthesilea 1219. Die Hunde auf unserm Hofe, sagt Aldöbern zu Sylvester, riechen's dir an, daß du ein Schurke, 66. Schroffenstein 617. Und von Helena heißt es: Sie ging

67\. Um diesen Wunsch herum mit Worten wedelnd.

Guiskard 127/8.

An seine Schwester schreibt Kleist: Frage mit Behutsamkeit nach diesem Blatte, damit der literarische Spürhund, der Merkel,*) nicht rieche 68. wer der neue Dichter sei. An Ulrike 85, 1/3.

Hermann, von Ventidius sprechend, sagt:

69\. Er riecht die Fährt' ihr ab, ich wußt' es wohl.

H'schlacht 524.

70\. Der Drommete erzne Lunge bellt. Penthesilea 1220.

Zehnmal die Schamlosigkeit einer Hündin mit zehnfacher List des 71. Fuchses gepaart, reichen nicht an die der Marquise.

Marquise von O . . . . 46, 8.

An Lebensfähigkeit wird die Katze von Penthesilea übertroffen:

72\. Die Katze, die so stürzt, verreckt; nicht sie! Penthesilea 455.

Achilles behauptet:

Wenn im Palast des Priamus ein Hecht
Regiert', ein Ottern- oder Ratzenpaar**)
Im Bette sich der Helena umarmten:
73\. So wär's für mich gerad' so viel als jetzt.

Penthesilea 2525/6.

Vögel.

74\. Ein Geheimnis trägt die Jugend, wie den Vogel in der Hand. Schroffenstein 458. 75. Den Achill wünscht Penthesilea gleich einem schöngefärbten Vogel aus den Lüften zu stürzen, Penthesilea 865.

Kottwitz fragt:

Bin ich ein Pfeil, ein Vogel, ein Gedanke,
76\. Daß er mich durch das ganze Schlachtfeld sprengt?

Homburg 592/3.

Die Gedanken, die ihn beunruhigt hatten, wichen wie ein Heer schauer- 77. licher Vögel von ihm; Verlobung 168, 20/1.

Vom Vogel nimmt Kleist das Bild, wenn er den Varus sagen läßt: Laßt, laßt!

Sie hat des Lebens Fittich mir
78\. Mit ihrer Zunge scharfem Stahl gelähmt,

H'schlacht 1993/4.

und Hermann sagt von sich selber:

Meinst du, die ließen sich bewegen,
79\. Auf meinem Flug mir munter nachzuschwingen?

H'schlacht 1511/2.

---

*) Garlieb Merkel (1769—1850) Herausgeber von „Ernst und Scherz" und (mit Kotzebue zusammen) des Blattes „Der Freimüthige".

**) Ratze = Ratte.

Vom gefangenen Vogel nimmt er das Bild, wenn er den Achilles sagen läßt:

In jedem schön'ren Sinn, erhab'ne Königin!
Gewillt mein ganzes Leben fürderhin
80. In deiner Blicke Fesseln zu verflattern.
Penthesilea 1611/3.

Von den Raubvögeln braucht er den Habicht als Symbol des Latiers, während die Brut des Aars die deutschen Fürsten bezeichnet:

Doch bis die Völker sich, die diese Erd' umwogen,
Noch jetzt vom Sturm der Zeit gepeischt,
Gleich einer See, ins Gleichgewicht gestellt,
Kann leicht es sein, der Habicht rupft
Die Brut des Aars, die noch nicht flügg',
81. Im stillen Wipfel einer Eiche ruht. H'schlacht 317/22.

Der Geier dient zur Bezeichnung der Stärke eines Griffes:

Frau Marthe.
Drauf ist's, als ob in so gerechtem Zorn
Mir noch zehn Arme wüchsen, jeglichen
82. Fühl' ich mir wie ein Geier ausgerüstet. Krug 759/61.

83. so legte sich ein Gefühl der Unruhe wie ein Geier um sein Herz, Verlobung 167, 3/4. Auch als Totenvogel:

Johann.
Wär' ich blind,
Ich könnt' es riechen, denn die Leiche stinkt schon.
Wir wollen uns dran niedersetzen, komm,
84. Wie Geier um Aas. Schroffenstein 2638/41.

Des Sperbers Nest dient zur Bezeichnung eines abgelegenen, unwirtlichen Aufenthalts:

Graf Otto.
Jungfrau von Heilbronn! warum herbergst du,
85. Dem Sperber gleich, in dieser Höhle Raum?
Käthchen 124, 17/8.

Die Dohle gebraucht er, um die Leichtigkeit des Fluges anzudeuten:

Jupiter.
Und könnt' ich aus der Tage flieh'ndem Reigen
Den gestrigen, sieh', liebste Frau, so leicht
Wie eine Dohl' aus Lüften niederstürzen,
Nicht um olymp'sche Seligkeit wollt' ich,
86. Um Zeus' unsterblich Leben, es nicht tun.
Amphitryon 1304/8.

Der Prinz spricht:

Von Richtern, herzlos, die den Eulen gleich
87. Stets von der Kugel mir das Grablied singen;
Homburg 854/5.

Erst'er Feldherr.
Wenn auf je hundert Schritte nicht
Ein Blitzstrahl vor uns niederkeilte,
Wir würden, wie die Eul' am Tage
88. Haupt und Gebein uns im Gebüsch zerschellen.
H'schlacht 1890/3.

Sie ist ein Unglück verkündender Vogel:

Varus (zu Aristan).

Daß du zur Eule werden müßtest
89. Mit deinem mitternächtlichen Geschrei! H'schlacht 2066/7.

90. Wo auch die Eule mich nicht mehr besucht, Amphitryon 2260/1 soll eine schauerliche Wildnis bezeichnen. Die Alraune singt dem
91. Varus wie ein Rabe, H'schlacht 1968; von der römischen Armee heißt es:

Das Heer schleppt halb Cheruska an den Beinen,
Und wird noch wie ein bunter Specht
92. Zuletzt mit Haut und Haar dran kleben bleiben.
H'schlacht 1897/9.

Den Pöbel, den „Hohlspiegel des Gerüchts" nennt Sylvester
93. einen Starmatz, Schroffenstein 530.

Sosias behauptet: So wird's ein Papagei gewesen sein.
94. Wenn's Wetter gut ist, schwatzen sie.
Amphitryon 2062/3.

Die Priesterin sagt von Penthesilea:
95. Sie war wie von der Nachtigall geboren.
Penthesilea 2683.

Um sich ihrer vollendeten Schützenkunst zu rühmen sagt Penthesilea:
96. Zwar einer Schwalbe Flügel kann ich lähmen.
Penthesilea 2885.

Um seine unerschütterliche Treue zu bezeichnen, läßt Kleist den Achilles sagen:
97. Mein Schwan singt noch im Tod: Penthesilea!
Penthesilea 1829.

Eleonore spricht von Käthchen:
Schaut, wie das Mädchen funkelt, wie es glänzet!
Dem Schwane gleich, der in die Brust geworfen,
98. Aus des Kristallsees blauen Fluten steigt!
Käthchen 107, 33/108, 2.

Varus fordert Hermann mit den folgenden Worten:
Du schnöder, pfauenstolzer Schelm,
Der du gesiegt, heran zu mir;
99. Es soll der Tod sein, den du dir errungen!
H'schlacht 2520/2.

Die Taube ist das Symbol der zufriedenen Unterwerfung:

Johann.

Still saß ich, rührte nicht ein Glied,
100. Wie eine Taub' in Kindeshand. Schroffenstein 299/300.

Penthesilea (zu Achilles):

Nun denn, so wirst du dich
Nicht mehr als eine junge Taube regen,
101. Um deren Hals ein Mädchen Schlingen legt.
Penthesilea 1771/3.

Amphitryon behauptet von der Alkmene:
Zu argem Trug ist sie so fähig just
102. Wie ihre Turteltaub'; Amphitryon 1692/3.

105. Die Wahrheit ist wie ein gackelnd Huhn, das der Marder erwürgt, Krug 1049.

Eigentümlich verschoben ist das Bild der brütenden Glucke:
Und unter einer Fichte eng
Die Häupter aneinander drückend

Stand, einer Glucke gleich, die Rotte der Rebellen,
104. Und brütete, die Waffen plusternd,
Gott weiß, welch' eine Untat aus. H'schlacht 2086/90.

Hier möge auch ein anderer Ausdruck des Plusterns seinen Platz finden: Sosias klagt der Charis:

105. Wie du gleich über nichts die Fletten sträubst.
Amphitryon 1029.

Gleichfalls verschoben ist das folgende Bild:

Hermann:
Ja, liebste Frau, da hast du recht! beiß zu!
106. Danach wird weder Hund noch Katze krähen. —
H'schlacht 1107/8.

Vom Hühnerhofe ist auch das folgende Bild genommen:

Freiburg.
Georg! Georg! wenn die Teufel um eine Erfindung verlegen sind, so müssen sie einen Hahn fragen, der sich vergebens um eine Henne gedreht hat und hinterher sieht, daß sie, vom Aussatz zerfressen, zu seinem Spaße nicht taugt. Käthchen 44, 6/9.

107.

108. Hierher gehört auch: wie Federn
Umwehten dich die Lüfte, Schroffenstein 1260/1.

Und ferner:

Und wär' mein Helm gleich und die Stirn, die drunter,
Durchsichtig, messerrückendünn, zerbrechlich,
Die Schale eines ausgenomm'nen Eis
109. So sollte doch dein Sarras, Funken sprühend,
Abprallen, Käthchen 116, 20/4.

Amphibien.

Das Gleichnis von Schlangen gebraucht Kleist besonders häufig in der Familie Schroffenstein. Rupert spricht von der angekündigten Fehde gegen die von Warwand:

Denn nicht ein ehrlich offner Krieg, ich denke
110. Nur eine Jagd wird's werden wie nach Schlangen.
Schroffenstein 67/8.

Johann stößt Ottokar fort mit den Worten:

Fort, du Schlange
111. Nicht stechen will sie, nur mit ihrem Anblick
Mich langsam töten. Schroffenstein 859/61.

Zu Agnes spricht Johann:

Es hat das Leben mich wie eine Schlange
112. Mit Blicken, zahllos, ekelhaft, umwunden.
Schroffenstein 1048/9.

Und Rupert sagt von Sylvester:

O listig ist die Schlange, — 's ist nur gut
113. Daß wir das wissen, denn so ist sie's nicht.
Schroffenstein 1543/5.

114. Derselbe zur Kammerzofe: Schlange, giftige
Aus meinen Augen fort! Schroffenstein 1895/6.

Santing sagt von dem eben erstochenen Ottokar:

115. Die Schlange hat ein zähes Leben. Schroffenstein 2518.

Die Zunge der Schlangen ist besonders gefährlich:

Theobald.
116. oder wäre er vor die Schranken meiner Obrigkeit getreten und hätte meine Ehre mit der Zunge der Schlangen angegriffen.
Käthchen 4, 1/3.

Als besonders schrecklich und auf die alte Sage von dem tötlichen Blicke des fabelhaften Basilisken anspielend, läßt Kleist Rupert zum Santing sagen: Basiliske,
117. Sieh mich nicht an, sprich, Teufel, sprich.
Schroffenstein 2529/30.

und Theobald spricht zum Grafen vom Strahl:
118. O verflucht sei,
Mordschauender Basiliskengeist! Käthchen 32, 24/5.

119. Kattowitz nennt den Schweden den Drachen, der die Marken trotzig verwüstete. Homburg 1551/2.

Teuthold fragt: Kann er Rom,
120. Das Drachennest, vom Erdenrund vertilgen?
H'schlacht 1603/4.

Die Sage von den im Gestein eingeschlossenen Kröten verwendet die folgende Stelle, wo Johann zu Ottokar spricht:
nichts würd' mich mehr verdrießen,
Als wenn dein Herz wie eine Kröte wär',
121. Die ein verwundlos steinern Schild beschützt.
Schroffenstein 829/31.

122. Graf Otto spricht vom Frevel: da wo er in der Höhle der Brust gleich einem Molche verkrochen, vom Arm weltlicher Gerechtigkeit nicht aufgefunden werden kann. Käthchen 3, 13/5.

123. Prothoe wird von Penthesilea eine Natter genannt, Penthesilea 790; indem er den vermeintlichen Körper der Agnes
124. mit dem Fuße stößt, sagt Rupert: Gezücht der Otter, Schroffenstein 2537. Achilles sagt:
(127a) Wenn im Palast des Priamus ein Hecht
Regiert, ein Ottern- oder Ratzenpaar
Im Bette sich der Helena umarmten:
125. So wär's für mich gerad' so viel als jetzt.
Penthesilea 2523/6.

Fische.

126. Ein seltener Fisch ist Agnes dem Jeronimus, Schroffenstein 122 und Fische werden mit Maulwürfen zusammen erwähnt:
127. Fische und Maulwürfe wissen, daß Feuer ist, was braucht es deines gotteslästerlichen Gesangs, um es zu verkündigen?
Käthchen 83, 4/5.

127a. Hecht, (unter 124).

Insekten.

Das nicht besonders schöne Bild des Käfers gebraucht Kleist, um das Verliebtsein auszudrücken: O geh!
128. Verliebt ja wie ein Käfer bist du mir!
Käthchen 99, 25/6.

Er ist gefahrbringend: Dem Pöbel, diesem Starmatz — diesem
Hohlspiegel des Gerüchtes — diesem Käfer
129. Die Kohle vorzuwerfen, die er spielend
Aufs Dach des Nachbars trägt. Schroffenstein 530/3.

130. Alkmene vergleicht sich dem Maienwurm, der dem Amphitryon ins Auge glänzte. Amphitryon 2248.

An seine Schwester schreibt er: Diese Menschen sitzen sämtlich wie
131. die Raupe auf einem Blatte, jeder glaubt, seines sei das beste, und um den Baum kümmern sie sich nicht. An Ulrike 48, 9/7 v. u.

Von den Römern sagt Hermann:

Die ganze Brut, die in den Leib Germaniens
Sich eingefilzt, wie ein Insektenschwarm,
132. Muß durch das Schwert der Rache jetzo sterben.
H'schlacht 1683/5.

An seine Braut schreibt er: Honig wohnt in jeder Blume, Freude
133. an jedem Orte; man muß nur, wie die Bienen, sie zu finden wissen.
Wilhelmine Briefe 94, 17/8.

Amphitryon sagt von sich:

Und, einer Wespe gleich, drück' ich den Stachel
Ihm in die Brust, aussaugend, daß der Wind
134. Mit seinem trocknen Bein mir spielen soll.
Amphitryon 1954/6.

Ottokar spricht zu Agnes: Erst
Im Schwarm der Gäste, die mit Blicken uns
135. Wie Wespen folgen, tret' ich zu dir,
Schroffenstein 2444/6.

136. Johann wünscht den Ottokar „einer Bremse gleich" zu verfolgen. Schroffenstein 833. An Ilias T 151/2 erinnert das Bild der Heuschrecken:

Bedeckt, soweit das schärfste Auge reicht,
Sind alle Hügel von der Weiber Haufen;
137. Heuschrecken lassen dichtgeschlossner nicht
Auf eine reife Saatenflur sich nieder. Penthesilea 542/5.

Als übermenschlich wird das Auge bezeichnet, das

Geschickt, zur Zeit der Mitternacht, ein Heimchen
138. Aus seiner Spur im Sande zu erkennen,
Amphitryon 2103/4.

An seine Braut schreibt er von Würzburg: Die Häuser in der Tiefe lagen in dunkeln Massen da, wie das Gehäuse einer Schnecke, hoch empor in die Nachtluft ragten die Spitzen der Türme wie die Fühlhörner
139. eines Insektes, und das Klingeln der Glocken klang wie der heisere Ruf des Heimchens. Wilhelmine Briefe 104, 6/2 v. u.

Die von Waffen verursachten Wunden sind nur wie die Stiche der
140. Mücken, verglichen mit Tücke der Menschen, welche dem Skorpion ver-
141. gleichbar ist, Käthchen 4, 8/10. Rupert nennt den Santing Skorpion von einem Menschen, Schroffenstein 2234.

142. und Johann sagt: Ah, der Skorpion!
's ist Ottokar! Schroffenstein 2652/3.

Das Bild der Muschel dient zur Bezeichnung des Stuhls des Streitwagens und wird sehr schön in der folgenden Stelle verwendet:

Bei den Erinnyen! meiner Reu würd' ich
Mit deinem flüchtigen Gespann entfliehn
Hätt' ich, des Lebens Gleise schwer durchknarrend,
Die Sünden von der ganzen Trojerburg
143. Der Muschel meiner Brust auch aufgeladen.
Penthesilea 498/502.

144. Das Bild zweier feindseliger Spinnen wird Schroffenstein 853 5
145. und H'schlacht 253 5 gebraucht und der Rheingraf sagt von sich: Ich will mich hier wie die Spinne zusammenknäueln, daß ich aussehe, wie ein Häuflein argloser Staub; und wenn sie im Netz sitzt, diese Kunigunde,
146. über sie herfahren, Käthchen 70, 17 9. Die römische Tarantel ist Ventidius,
147. H'schlacht 520 und von Hermann sagt Dagobert: er geht zurück „wie
148. ein Krebs" H'schlacht 365. Der alten Staaten graues Prachtgebäude
149. vergleicht Kleist einem Wurmgeniste, das letzte Lied 11. Den Junker von Tronka nannte das Volk einen Blutigel, Kohl-
150. haas 92, 10 und von den Hunden sagt er: da standen sie wie Austern
151. und klemmten den Schwanz ein, die Hunde und der Vogel IV 362.

B. Pflanzen.

Aus dem Pflanzenreich entnimmt Kleist die folgenden Gleichnisse:

152. Der Prinz nennt sich die Pflanze, die der Kurfürst selbst zog.
Homburg 837 8.

Zu Abälard spricht der Greis:

Nun, jeder Segen schütte, der in Wolken
Die Tugenden umschwebt, sich auf dich nieder
153. Und ziehe deines Glückes Pflanze groß!
Guiskard 297 9.

In dem Briefe an Karoline von Schlieben heißt es: In welchem Weltteile ich einst das Pflänzchen des Glückes pflücken werde und ob es
154. überhaupt irgend wo für mich blüht —? Ach! dunkel, dunkel ist das alles.
Bülow 196, 17 9.

Die Binse bezeichnet äußerste Schwäche:

155. Und wäre gleich mein Schwert auch eine Binse.
Käthchen 116, 12.

156. Der menschliche Geist geht auf „wie eine schöne Blume", Erdbeben 9, 16. An seine Schwester schreibt er: Und doch, wer wendet
157. sein Herz nicht gern der Zukunft zu, wie die Blume ihre Kelche der Sonne? An Ulrike 51, 7/5 v. u.

Und an seine Braut: Fahre fort, dem schönen Beispiel zu folgen, das dir die Blume an Deinem Fenster giebt! So oft Du auf ein diner oder souper oder Ball gehest, kehre sie um, und wenn sie bei Deiner Rück-
158. kehr doch wieder den Kelch der Sonne entgegenneigt, so laß Dich nicht von ihr beschämen, und tue ein Gleiches. Wilhelmine Briefe 162, 17/22.

159. Wie Blumen Sonnenschein, Penthesilea 1754 so wenig fürchtet Achilles die Penthesilea und Blumen gleich
160. Fühlt jedes Glied der Menschen sich erschlafft.
Schrecken im Bade 21, 11/2.

Penthesilea wünscht: Daß der Stern, auf dem wir atmen,
Geknickt, gleich dieser Rosen einer, läge!
Daß ich den ganzen Kranz der Welten so
161. Wie dies Geflecht der Blumen lösen könnte!
Penthesilea 1227/30.

Von Achilles sprechend sagt Prothoe:

Nun ja, bereit, wenn du's verlangst,
162. Selbst deinem Fesselkranz sich darzubieten.
Penthesilea 1607/8.

In der Familie Ghonorez läßt er Alonzo von Ignes sagen:

163. Aus ihrer Hand empfing ich nun die Welt,
Die sie zum Strauße mir gewunden. Ghonorez 2674/5.

Hierher gehört auch die folgende Stelle:

Der Graf vom Strahl.

164. Ruft sie herein; und wenn sie ein Wort sagt, auch von fern duftend, wie diese Gedanken, so nennt mich den Grafen von der stinkenden Pfütze, oder wie es sonst eurem gerechten Unwillen beliebt.
Käthchen 14, 32/15, 2.

165. Von dem alten Herrn von Tronka heißt es: Ja, Alter, wenn der Baum im Walde stehen geblieben wäre, wär's besser gewesen für mich und für euch. Kohlhaas 59, 27/8.
166. Die zwei Knaben Ruperts blühten wie die Pappeln, Schroffenstein 205/6. An das „goldne Louischen" schreibt er aus Paris:
167. Wenn sie (d. h. ein Jüngling und ein Mädchen) mit eigentlichen Worten sprachen, so war es ein Laut, wie wenn eine Silberpappel im Winde zittert. Wilhelmine Briefe 219, 7/8.

Eine eigentümliche Figur enthält das Epigramm: Musikalische Einsicht b:

168. Eine Stimme, der Brust so schlank wie die Zeder entwachsen,
Schöner gewipfelt entblüht keine, Parthenope, dir.
I, 33.

Eine starke Hyperbel enthält des Gärtners Äußerung:

169. Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung
Großziehn, als dein Fräulein. Schroffenstein 504/5.

Weiterhin sagt Sylvester! Freilich mag
Wohl mancher sinken, weil er stark ist; denn
Die kranke, abgestorbne [Eiche steht
Dem Sturm, doch die gesunde stürzt er nieder,]*)
170. Weil er in ihre Krone greifen kann.
Schroffenstein 959/63.

Prothoe spricht von Penthesilea:
Sie sank, weil sie so stolz und kräftig blühte.
Die abgestorbne Eiche steht im Sturm,
Doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder,
171. Weil er in ihre Krone greifen kann.
Penthesilea 3039/42.

172. Eine Gemeinschaft gilt es, deren Wurzeln tausendästig, einer Eiche gleich, in den Boden der Zeit eingreifen; Politische Aufsätze VII 333, 20/1.

173. An seine Braut schreibt er: Nun, übereile dich nicht. Ein Frühlingssonnenstrahl reift die Orangenblüte, aber ein Jahrhundert die Eiche.
Wilhelmine Briefe 78, 2 v. u./79, 1.

174. und weiter: ein Gedanke ....., den ich Dir aber nicht in die Seele zu pflanzen wagte, weil er, wie die Orange keine Verpflanzung leidet und nur dann Früchte trägt, wenn ihn die Kraft des eigenen Bodens hervortreibt. Wilhelmine Briefe 140, 2/6.

175. Achilles muß „vom Windzug eines Streiches" „wie eine reife Südfrucht niederfallen". Penthesilea 710. 712.

176. Das Bild der ausgesaugten Orange gebraucht er H'schlacht 684/5.

Hierher gehört auch wohl Ottokars Erklärung:
Und weil's jetzt drängt, und eben nicht die Zeit
Zu mäkeln, ein zweideutig Körnchen Saft

---

*) Variante in Familie Ghonorez: Eiche ruhig 988 Steht sie im Sturm, doch die gesunde stürzt er 989.

Mit Müh' herauszuklauben, nun, so machen
177. Wir's kurz und sagen: Du gehörst zu Warwand.
Schroffenstein 131/4.

Auch ein Ausdruck in Adams Traum möge hier seine Stelle finden:

Mir träumt', es hätt' ein Kläger mich ergriffen,
Und schleppte vor den Richtstuhl mich; und ich,
Ich säße gleichwohl auf dem Richtstuhl dort,
178. Und schält' und hunzt' und schlingelte mich herunter
Und judiziert den Hals ins Eisen mir. Krug 269/73.

Zur Eve sagt derselbe:
179. „Das Köpfchen hängt dir ja wie'n Maienglöckchen".
Variante Krug 98.

Von Käthchen sagt Kunigunde:

Wenn sie vergiftet, tot ist, eingesargt,
Verscharrt, verwest, zerstiebt, als Myrtenstengel
Von dem, was sie jetzt sah, im Winde flüstert;
180. So komm und sprich von Sanftmut und Vergebung.
Käthchen 111, 23/6.

181. Myrrhen und Wachholder braucht er als Rauchopfer, Käthchen 51, 20. Santing giebt keine Nuß für eine andere Mei-
182. nung. Schroffenstein 2543/4. Natalie klagt:

Und jetzt sinkt mir die letzte Stütze nieder,
183. Die meines Glückes Rebe aufrecht hielt. Homburg 598/9.

Zu Amphitryon spricht der erste Oberste:

Um welchen, wie das Weinlaub, würd' sie ranken,
184. Wenn es ihr Stamm nicht ist, Amphitryon?
Amphitryon 2198/9.

185. Der Graf vom Strahl berichtet: da liegt sie mir, wie ich erwache, gleich einer Rose entschlummert zu Füßen, als ob sie vom Himmel herabgeschneit wäre. Käthchen 11, 11/2.

186. Er schreibt an seine Braut: ein Gedanke, nach dem meine Seele dürstete, wie die Rose nach der Mittagssonne nach dem Tau.
Wilhelmine Briefe 140, 2/3.

Käthchen erscheint dem Grafen vom Strahl:

wie die Rose,
187. Die ihren jungen Kelch dem Licht erschloß.
Käthchen 21, 9/10.

Zu ihrem vermeintlichen Gatten spricht Alkmene:

Wie gern gäb' ich das Diadem, das du
188. Erkämpft, für einen Strauß von Veilchen hin
Um eine niedre Hütte eingesammelt. Amphitryon 425/7.

Hohenzollern behauptet:
189. Die Platen mit den schelm'schen Veilchenaugen! —
Homburg 170.

Der Greis.

Die Gunst des Oheims, laß sie, deine Sonne,
Nur immer, wie bis heute, dich bestrahlen:
Doch, was der Grund vermag, auf dem sie steht,
Das zweifle nicht, o Herr, das wird geschehn! —
Doch eines Düngers, mißlichen Geschlechts,
Bedarf es nicht, vergieb, um sie zu treiben;
190. Der Acker, wenn es sein kann, bleibe rein!
Guiskard 300/6.

Nicht aus des Herzens bloßem Wunsche keimt
Des Glückes schöne Götterpflanze auf
Der Mensch soll mit der Mühe Pflugschar sich
Des Schicksals hartem Boden öffnen, soll
Des Glückes Erntetag sich selbst bereiten
191. Und Taten in die offnen Furchen streun.
An Wilhelmine 1/6.

Penthesilea von den Gefangenen sprechend, sagt:
Gemäht liegt uns, zu Garben eingebunden,
192. Der Ernte üpp'ger Schatz, in Scheuern hoch,
Die in den Himmel ragen, aufgetürmt. Penthesilea 689/91.

Sylvester spricht von Agnes:
Sie blühte wie die Ernte meines Lebens,
193. Die nun ein frecher Fußtritt mir zertreten.
Schroffenstein 2594/5.

194. Er schreibt: ein Gedanke .... (der) wie die Orange keine Verpflanzung leidet und nur dann Früchte trägt, wenn ihm die Kraft des eigenen Bodens hervortreibt. Wilhelmine Briefe 140, 2/6.

195. Und an seine Schwester: Dafür soll er (d. h. mein Geist) für jetzt ruhen, wie ein erschöpftes Feld, desto mehr will ich arbeiten mit Händen und Füßen, und eine Lust soll mir die Mühe sein.
An Ulrike 64, 5/3 v. u.

196. 7. 198. Das Bild der reifenden Saat für das vom Feinde angegriffene Heer gebraucht Kleist Homburg 534, Penthesilea 901 und 2415. Odysseus spricht von der Forst des Krieges, (wo)
199. Dies Wild sich von so seltner Art ihm zeigte.
Penthesilea 219/20.

200. Im Walde der Männer werden die Reifsten wie Samen, „wenn die Wipfel sich zerschlagen" nach Hemiscyra „hingeweht".
Penthesilea 2069/73.

Rupert wird von Gertrude bezichtigt:
Die Zweige abzuhaun des ganzen Stammes,
Das ist sein überlegter Plan, damit
201. Das Mark ihm seinen Wipfel höher treibe.
Schroffenstein 2040/2.

Wahrscheinlich ist auch die Beziehung auf die Kaktee Cereus grandiflorus Haw (Königin der Nacht) in der folgenden Stelle:
Theobald.
202. Nun denn, so walte, Hekate, Fürstin des Zaubers, mordduftige Königin der Nacht. Kathchen 14, 10/1.

203. Einen Giftpilz nennt Theobald den Grafen vom Strahl,
Käthchen 116, 16.

C. Mineralien; leblose Dinge.

Von leblosen Dingen gebraucht er gern Fels und Stein:
204. Du Held, der gleich dem Fels, das Haupt erhöht zur Sonnen.
An Palafox 5.

205. Beherrsche dich und höre wie ein Felsen
Den Boten an, Penthesilea 2251/2.

Ventidius.
206. Der Grundsatz, das versichr' ich dich,
Steht wie ein Felsen bei Senat und Volk. H'schlacht 477/8.

207. Türme das Gefühl, das in deiner Brust lebt, wie einen Felsen empor,
Zweikampf 245, 14/5.

Sie (d. i. die Liebe) muß
208. Geschickt des Mißtrau'ns spitzen Fels umgehn.
An Wilhelmine 77.

Prothoe.
Die Deinen, heißgedrängt von Meroe, weichen!
209. Achilles.
Daß sie zu Felsen starrten! Penthesilea 2228/9.

Odysseus.
Gedankenvoll, auf einen Augenblick
Sieht sie in unsre Schar, von Ausdruck leer,
210. Als ob von Stein gehau'n wir vor ihr stünden.
Penthesilea 63/5.

Meroe.
Die afrikanische Gorgone bin ich,
211. Und wie ihr steht, zu Steinen starr' ich euch.
Penthesilea 2603/4.

Penthesilea.
Des Tempels unter Wipfeln denkt er nicht,
212. Ein steinern Bild hat meine Hand bekränzt.
Penthesilea 2390/1.

213. Hohenzollern (von Homburg sprechend).
Ein Stein ist er. Homburg 1694.

214. **Georg sagt:** sag' ihm (d. h. dem Grafen), wenn er ..... sie in der Morgenstunde, wenn ihre Reize auf den Stühlen liegen, überraschen wolle, so könne er seine eigne Bildsäule werden und sich, zur Verewigung seiner Heldentat, bei der Köhlerhütte aufstellen lassen. Käthchen 119, 15/9.

Penthesilea (zum Herold).
Laß dir vom Wetterstahl die Zunge lösen,
Verwünschter Redner, eh' du wieder sprichst!
Hört' ich doch einen Sandblock just so gern
215. Endlosen Falls, bald hier, bald dort anschmetternd
Dem klafterhohen Felsenriß entpoltern. Penthesilea 2370/4.

Diomedes (zu Antilochus).
Weicht er dir nicht, wohlan, so will ich ihn
Mit zwei Ätoliern auf den Rücken nehmen,
216. Und einem Klotz gleich, weil der Sinn ihm fehlt,
In dem Argiverlager niederwerfen. Penthesilea 234/7.

Charis.
217. Doch jener Bauer dort, der mir verbunden,
Ein Klotz ist just so zärtlich auch wie er. Amphitryon 515/6.

Hierher gehört auch das folgende Bild:

217a. **Freiburg:** Honig von Hybla für diese vom Durst der Rache zu Holz vertrocknete Brust. Käthchen 43, 25/6.

218. **Von Kunigunde sagt Freiburg:** War's nicht, als ob sie zu den Kieseln sagte, die unter ihren Funken sprühten: ihr müßt mir schmelzen, wenn ihr mich seht? Käthchen 43, 8/10. **Penthesilea gräbt sich „kalt**
219. **wie Erz"** ein vernichtendes Gefühl hervor. Penthesilea 3025/6.

Luitgar spricht:
Mein Vater! meine Brust ist Erz
220. Und ein Demantengriffel seine (d. i. Hermanns) Rede.
H'schlacht 795/6.

221. **Der Diamant ist gefühllos,** Homburg 43/5, **dann besonders**
222.—3. **kostbar,** Homburg 898/902, **überaus hart,** Käthchen 116, 25. **Kuni-**
224. **gunde schreibt:** ihre Dankbarkeit „sei wie mit einem Diamanten in ihre Brust geschrieben"; Käthchen 72, 1/2.

Jupiter (zur Alkmene):
Du bist, du Heilige, vor jedem Zutritt
225. Mit diamantnem Gürtel angetan. Amphitryon 1260/1.

An seine Braut schreibt er: O lege den Gedanken wie einen
226. diamantenen Schild um deine Brust: ich bin zu einer Mutter geboren.
Wilhelmine Briefe 101, 6/7.

Das Wachs wird in den folgenden Stellen verwendet:
Und wäre gleich mein Schwert auch eine Binse
Und einem Griffe, locker, wandelbar,
227. Von gelbem Wachs geknetet, eingefugt.
Käthchen 116, 12/4.

Aber das Kind ist kein Wachs, daß sich in eines Menschen Händen
228. zu einer beliebigen Gestalt kneten läßt:
Gemeinnütziges VI, 356, 17/8.

Er schreibt an seine Schwester: Am Hofe teilt man die Menschen
ein, wie ehemals die Chemiker die Metalle, nämlich in solche, die sich
229. dehnen und strecken lassen, und in solche, die dies nicht tun.
An Ulrike 39, 8/5 v. u.

und in demselben Briefe: So lange die Metallkugel noch kalt ist,
so läßt sie sich wohl hineinschieben in das enge Gefäß, aber sie paßt nicht
mehr, wenn man sie glüht — fast so wie der Mensch nicht mehr für das
230. Gefäß eines Amtes, wenn ein höheres Feuer ihn erwärmt.
An Ulrike 39, 6/10.

Mit Gold vergleicht Varus Worte:
Sind deine Worte so geprägt,
231. Daß du wie Stücken Goldes sie berechnest?
H'schlacht 1957/8.

Amphitryon sagt:
O ihrer Worte jedes ist wahrhaftig,
232. Zehnfach geläutert Gold ist nicht so wahr.
Amphitryon 2283/4.

Homburg spricht zur Natalie:
Entschieden hat dein erst Gefühl für mich,
Und deine Miene sagt mir, treu wie Gold,
233. Du wirst dich nimmer einem andern weihn.
Homburg 1042/4.

und zum Grafen Sparren:
Sprich! erzähle!
234. Dein Wort fällt schwer wie Gold in meine Brust.
Homburg 638/9.

Und Hohenzollern variiert dies folgendermaßen:
Es ist genug, mein Kurfürst, ich bin sicher,
235. Mein Wort fiel, ein Gewicht, in deine Brust.
Homburg 1722/3.

Natalie meinend, spricht der Prinz zu Hohenzollern:
Nicht, nicht! ich bitte dich: du siehst die Perle
236. Nicht vor dem Ring, der sie in Fassung hält.
Homburg 152/3.

An seine Braut schreibt er: Deine Gefühle .... Deine Erinnerungen .... Deine Gedanken .... sind mir wie Perlen, die ich in
237. Gold fassen möchte. Wilhelmine Briefe 142, 11/8 v. u.

Weiter schreibt er: Nur dann könnte und müßte ich gleichgültig gegen dich werden, wenn die Erfahrung mich lehrte, daß der Stein (d. i. Wilhelmine), den ich mit meiner ganzen Seele bearbeitete, den
238. Glanz aus ihm hervorzulocken, kein Edelstein wäre.
Wilhelmine Briefe 138, 7/3 v. u.

Von Achilles berichtet das erste Mädchen:
Auf einem Hügel leuchtend steht er da,
In Stahl geschient sein Roß und er — der Saphir,
239. Der Chrysolith wirft solche Strahlen nicht!
Penthesilea 1037/9.

Auf die verstümmelte Leiche des Achilles deutend spricht Penthesilea:
Doch wer, o Prothoe, bei diesem Raube
Die offne Pforte mied, durch alle
Schneeweißen Alabasterwände mir
In diesen Tempel brach . . . .
240. Den will ich meiner Rache opfern.
Penthesilea 2926/9, 2936.

Scäpio sagt der Thusnelda:
Bei allen Helden des Homers!
241. Dir ward ein Herz von par'schem Marmel, Fürstin!
H'schlacht 95/6.

Mensch.

Wir gehen jetzt zu den rhetorischen Figuren über, welche den Menschen, die Familie, menschliche Berufe, Körperteile, Krankheit und Tod, Kleidung, Sitten und Tätigkeiten bezeichnen.

Seiner Schwester schreibt Kleist: Sind wir (d. h. du und ich) nicht wie Körper und Seele, die auch oft im Widerspruch stehen und
242. doch ungern scheiden? An Ulrike 61, 11/3.

An seine Braut schreibt er von Würzburg: Von beiden Seiten hinter ihr (d. h. der Stadt) ziehen im halben Kreise Bergketten sich heran und nähern sich freundlich, als wollten sie sich die Hände geben wie ein
243. paar alte Freunde nach einer langen verflossenen Beleidigung.
Wilhelmine Briefe 104, 5/9.

Und an Ulrike: und wie man unter fremden Völkern freudig einem Landsmann entgegenfliegt, so werde ich Dir, mein liebes Ulrikchen, ent-
244. gegenkommen. An Ulrike 6, 18/21.

Ottokar bemerkt: Sind wir
Nicht wie die Kinder? Denn das Schicksal zieht,
Gleich einem strengen Lehrer, kaum ein freundlich
Gesicht, sogleich erhebt der Mutwill wieder
245. Sein keckes Haupt. Schroffenstein 1499/1503.

Jeronimus sagt zu Sylvester:
Ich kann mich nicht entschuld'gen,
Mir lähmt's die Zung', die Worte wollen, wie
246. Verschlag'ne Kinder, nicht ans Licht.
Schroffenstein 979/81.

Penthesilea.
O laß mich, Prothoe! O laß dies Herz
Zwei Augenblick' in diesem Sturm der Lust,
247. Wie ein besudelt Kind, sich untertauchen!
Penthesilea 1674/6.

An Wilhelmine schreibt er: Ich habe mich, wie ein spielendes
248. Kind, auf die Mitte der See gewagt, Wilhelmine Briefe 170, 5/7.
Die ganze Natur sah aus wie ein fünfzehnjähriges Mädchen,
249. Wilhelmine Briefe 179, 16/7. Von Teplitz fuhren wir tiefer in Böhmen nach Lowositz, das am südlichen Fuße des Erzgebirges liegt, da, wo die Elbe hineintritt. Wie eine Jungfrau unter Männern erscheint, so tritt
250. sie schlank und klar unter die Felsen.
Wilhelmine Briefe 186, 2 v. u./187, 2.
An Ulrike schreibt er: Die Industrie ist eine Dame und man hätte sie fein und höflich, aber herzlich einladen sollen, das arme Land mit
251. ihrem Eintritt zu beglücken. An Ulrike 41, 3/6 und an dieselbe von Basel: und die Natur sieht hier aus wie eine achtzigjährige Frau.
252. An Ulrike 60, 5/4 v. u. und in einem andern Briefe aus Thun vergleicht er die streitenden Schweizer Parteien schmollenden Ehe-
253. leuten. An Ulrike 72, 7/11. Vom Mainfluß sagt er in einem Briefe aus Würzburg: — aber ein Rebenhügel beugt seinen stürmischen Lauf sanft, aber mit festem Sinn, wie eine Gattin den stürmischen Willen
254. ihres Mannes. Wilhelmine Briefe 103, 9/7 v. u. Dasselbe Bild in
255. dem Briefe an Karoline von Schlieben. Von Bülow 194, 13/8 v. u.
256. Die Freiheit ist des Normanns Weib, Guiskard 236.

Abälard spricht zu Robert:
Tust du doch mit dem Heer, als wärs ein Weib,
Ein schwangeres, das niemand schrecken darf.
Warum hehlst du die Wahrheit? Fürchtest du
257. Die Niederkunft? Guiskard 322/5.

Ein prägnantes Bild giebt die folgende Rede des Greises:
Auf deinem Fluge rasch, die Brust voll Flammen,
In's Bett der Braut, der du die Arme schon
Entgegenstreckst zu dem Vermählungsfest,
Tritt, o du Bräutigam der Siegesgöttin,
258. Die Seuche grauenvoll dir in den Weg. Guiskard 495/9.

In einer Vorstellung umarmen sich Lust und Schmerz. Mar-
259. quise von O . . . . 23, 27,8. Theobald sagt: das Käthchen von Heilbronn, ihr Herren, als ob der Himmel von Schwaben sie erzeugt und, von seinem Kuß geschwängert, die Stadt, die unter ihm liegt, sie geboren hätte.
260. Käthchen 5, 29/31. Den Ruhm zeugt im Bette der Schlacht das Ehe-
261. paar, der Normanne und sein Weib, die Freiheit. Guiskard 236/8.
Hierher gehört das vom Kurfürsten gebrauchte Bild des unehelichen Kindes:
Den Sieg nicht mag ich, der ein Kind des Zufalls,
262. Mir von der Bank fällt. Homburg 1567/8.

Josias nennt den Merkur: Du von der Bank gefallener
263. Gauner. Amphitryon 2057.
Käthchens junge Seele steht wie eine Braut vor den Augen
264. des Grafen vom Strahl. Käthchen 35, 14.
265. Das Gesetz nennt der Kurfürst die Mutter seiner Krone.
Homburg 1569.

Amphitryon sagt von Josias' Bericht:
Erzählungen, wie unsre Ammen sie
266. Den Kindern abends in die Ohren lullen.
Amphitryon 608/9.

267. Die Dichter sind die Ammen der Menschheit.
Schroffenstein 44.

Zu Aldöbern spricht Sylvester:
Denn wie, wenn an zwei Seegestaden zwei
Verbrüderte Familien wohnen, selten
Bei Hochzeit nur, bei Taufe, Trauer oder
Wenn's sonst was Wicht'ges giebt, der Kahn
Herüberschlüpft, und dann der Bote vielfach
Noch eh' er reden kann, befragt wird .....
Sieh, Freund, so bin ich fast gesonnen, es
268. Mit dir zu halten. Schroffenstein 563/8 574/5.

Penthesilea sagt: wer ihn so zugerichtet
Daß ihn das Mitleid nicht beweint, die Liebe
Sich, die unsterbliche, gleich einer Metze,
Im Tod noch untreu von ihm wenden muß,
269. Den will ich meiner Rache opfern. Penthesilea 2932/6.

270. Denn der Gleichmut ist die Tugend Nur der Athleten, Schroffenstein 966/7. Kunigunde behauptet: die Sprache, an die sie sich wenden
271. müsse, ihr Gefühl auszudrücken, sei ein Bettler. Käthchen 71, 36/8.

Ottokar spricht zu Jeronimus:
O du Falschmünzer der Gefühle!
Nicht einen wird ihr blanker Schein betrügen;
Am Klange werden sie es hören, an
272. Die Tür zur Warnung deine Worte nageln. —
Schroffenstein 143/6.

An Karoline von Schlieben schreibt er: was Ihnen Ihr Herz
273. sagt, ist Goldklang, und der spricht es selbst aus, daß er echt sei.
Von Bülow 190, 13/4.

An seine Schwester schreibt er: Denn meine Absichten und meine Entschlüsse sind solche Schaumünzen, die aus dem Gebrauche gekommen
274. sind und nicht mehr gelten; An Ulrike 7, 11/3.

An Karoline von Schlieben: Über das ganze Gebirge war ein Nebelflor geschlagen und wir standen vor der Natur, wie vor einem Meisterstück, das der Künstler aus Bescheidenheit mit einem Schleier
275. verhüllt hat. Von Bülow 193, 2 v. u./194, 2.

276. Das Glück kehrt im Busen ein gleich einem jungen Fürsten,
Penthesilea 1452.

Die an Ottokar zweifelnde Agnes sagt:
Jetzt bin ich stark. Die Krone sank ins Meer,
Gleich einem nackten Fürsten, werf' ich ihr
277. Das Leben nach. Schroffenstein 1297/8.

An seine Braut schreibt er: Im Westen stand das nächtliche Ge-
278. witter und wütete wie ein Tyrann. Wilhelmine Briefe 106, 12/3 und an seine Schwester: Eine solche sklavische Hingebung in die Launen des Tyrannen Schicksal ist nun freilich eines freien, denkenden Menschen höchst
279. unwürdig. An Ulrike 17, 1/3.

Von Deutschlands Fürsten wird gesagt:
es bricht der Wolf, o Deutschland,
280. In deine Hürde ein, und deine Hirten streiten
Um eine Handvoll Wolle sich. H'schlacht 73/5.

281. Der künftige Gemahl der Marquise ist ein munterer Korsar, Marquise von O .... 37, 18; das Schicksal ist ein strenger Lehrer.
282. Schroffenstein 1501.

Jeronimus sagt zur Eustache:

Denn fast kein Minnesänger,
Könnt' etwas Besseres erinnern, leicht
Das Wildverworrene euch aufzulösen
Das Blutig-angefangene lachend
Beenden und der Stämme Zwietracht ewig
Mit seiner Wurzel auszurotten als —
283. — Als eine Heirat. Schroffenstein 1665/71.

Den Sylvester nennt Jeronimus Quacksalber der Natur,
284. Schroffenstein 673. Die Examinatoren nennt Kleist gelehrte Roß-
285. kämme, Philosophie und Kunst II, 287, 34. Wie ein Schäfer muß
286. Ottokar sein Leid den Felsen klagen, Schroffenstein 2328/9. Der Graf vom Strahl spricht: Nun will ich hier wie ein Schäfer liegen und
287. klagen. Käthchen 34, 8 und wie ein Schäfer findet möglicherweise Kottwitz:
288. Den Sieg wo irgend zwischen Wald und Felsen.
Homburg 1600/1.

Der Kurfürst ist der kühne Schwimmer, der getrost den Höh'n von
289. Fehrbellin zurudert. Homburg 652/4. Ein Verräter ist die Kunst des
290. Schützen, Penthesilea 2888.

Ruprecht erzählt vor Gericht:

Sieh' da! da ist die Eve noch! sag' ich,
Und schicke freudig euch, von wo die Ohren
Mir Kundschaft brachten, meine Augen nach —
— Und schelte sie, da sie mir wiederkommen,
Für blind und schicke auf der Stelle sie
Zum zweiten mal, sich besser umzusehen,
Und schimpfe sie nichtswürdige Verläumder,
291. Aufhetzer, niederträcht'ge Ohrenbläser, Krug 903/10.

Seiner Braut schreibt er: Daher kann ein Wechsler die Echtheit der Banknote, die sein Vermögen sichern soll, nicht ängstlicher unter-
292. suchen, als ich deine Seele. Wilhelmine Briefe 139, 16/8.

Brigitte sagt von sich:

Wer einen Dachs sucht und die Fährt' entdeckt,
293. Der Weidmann, triumphiert nicht so, als ich. Krug 1730/1.

Antlitz wird synomym mit Gegenwart gebraucht:

Marbod.
Den Fulvius Lepidus, Legaten Roms,
Ersuch ich einen Augenblick
294. In diesem Zelt sein Antlitz mir zu schenken.
H'schlacht 1420/2.

295. Von Jupiter wird Alkmene: Mein Augenstern, Amphi-
296. tryon 1278 und Käthchen von Kunigunde: Mein Augenlicht, Käthchen 87, 11 genannt.

297. Hierher gehört das Bild des Schielens, Schroffenstein 200.

Seine Braut fragt er: Ist denn ein Abgrund zwischen uns eingesunken, daß sich die Länder nicht mehr ihre Arme, die Landstraßen, zureichen?
298. Wilhelmine Briefe 86, 7/8. Penthesilea schreibt vom Frühling,
299. der den Kuß drückt auf den Busen der Natur, Penthesilea 2042/3.
An Karoline von Schlieben schreibt er: alle Weltkörper liegen zuletzt
300. an dem glühenden Busen der Sonne, Von Bülow 190, 1/5.

Merkwürdig gezwungen ist die Stelle:

Penthesilea.
Wo ist der Sitz mir, der kein Busen ward
301. Auch des Gefühls, das mich zu Boden wirft?
Penthesilea 651/2.

Deine ganze Weisheit steckt im Haar, sagt Robert zum Greise,
302. Guiskard 174. Das Bild der Haare auf den Zähnen findet sich
303—4. Krug 952/3 und Amphitryon 2147. Jakob der Rotbart wies seine
305. beiden Söhne, die noch unbärtig waren zur Ruhe, Zweikampf 222, 28.
Brigitte sagt vor Gericht aus:

Und links unförmig grobhin eingetölpelt
306. Ein ungeheurer klotz'ger Pferdefuß. Krug 1718/9.

Penthesilea spricht vom Meisterschuß ins Herz des Glückes,
307—8. Penthesilea 2889. Der Drommete erzne Lunge bellt, Penthesilea 1220.
Hermann spricht:

Der Sturmwind wird, die Waldungen durchsausend,
Empörung! rufen, und die See,
309. Des Landes Rippen schlagend, Freiheit! brüllen.
H'schlacht 1620/2.

310. Der Donner ist breitmäulig. Käthchen 41, 19/20.

Varus klagt: Cherusker führen mich,
Die man als Kundige des Landes mir
311. Mit breitem Munde rühmt, am hellen Mittag irr.
H'schlacht 1879/81.

Theobald bemerkt von Käthchen: ihren Rücken .... kannte sie
312. besser als ihn, Käthchen 7, 11/3. Der Graf vom Strahl nennt Käth-
313. chen: Du Närrin, jüngst der Nabelschnur entlaufen,
Käthchen 17, 30.

Richter Adam schwört sich ein schlimmes Schicksal zu, wenn er sagt:

Ich will von ungespaltnem Leibe sein,
Wenn nicht ein Schäferhund von mäß'ger Größe
314. Muß einen Trab gehen, mit ihm fortzukommen. Krug 1232/4.

Der Vogt nennt die Forderungen des Junkers von Tronka
315. nützliche Aderlässe, Kohlhaas 60, 23/4. Das Mißtraun ist die schwarze
316. Sucht der Seele, Schroffenstein 515. Der Strom, dessen Wut Palafox
317. gewehrt, ist stinkend wie die Pest, An Palafox 7. Penthesilea ist die
318. lebend'ge Leich', Penthesilea 2717. Johann spricht zu Agnes:

Mir bist du tot und einer Leiche gleich,
319. Mit kaltem Schauer drück' ich dich ans Herz. Schroffenstein 1040/1.

Vom Grafen von Strahl sprechend, sagt Freiburg, Kunigunde meinend: Ihm wäre besser,
320. In einem Beinhaus freit er eine Braut.
Variante Käthchen 134, 27. 32.

321. Kohlhaas ist vom Kitzel schnöder Selbstrache gereizt.
Kohlhaas 95, 32.

Varus spricht:

Die Zeit noch kehrt sich wie ein Handschuh um,
Und über uns seh' ich die Welt regieren
322. Jedwede Horde, die der Kitzel treibt. H'schlacht 2472/4.

und: Mars, an des Schnöden Statt, vollzog die Ehe
Und das gesamte Mordgeschlecht, mit Dolchen
323. In einer Nacht ward es zu Tod gekitzelt.
Penthesilea 1949/51.

Im Sinne des Toten, Leeren im Gegensatz zum Wirklichen sagt Abälard:
Doch eh' wird Guiskards Stiefel rücken vor
Byzanz, eh' wird an ihre eh'rnen Tore
Sein Handschuh klopfen, eh' die stolze Zinne
Vor seinem blassen Hemde sich verneigen,
Als dieser Sohn, wenn Guiskard fehlt, die Krone
324. Alexius, dem Rebellen dort, entreißen. Guiskard 381/6.

Das Bild des Stiefels gebraucht auch der Kurfürst:
Das muß ein Mann mir sagen, eh' ich's glaube!
Mit meinem Stiefel, vor sein Haus gesetzt,
325. Schütz' ich vor diesen jungen Helden ihn! Homburg 1455/7.

Richter Adam behauptet:
Die Kerle unterscheiden ein Gesicht
Von einem Hinterkopf nicht, wenn er kahl ist.
Setzt einen Hut dreieckig auf mein Rohr,
Hängt ihm den Mantel um, zwei Stiefel drunter,
326. So hält so'n Schubjack ihn, für wen ihr wollt. Krug 86/90.

Der erste Feldherr wünscht:
Daß durch den Mantel doch, den sturmzerriß'nen,
Der Nacht, der um die Köpf' uns hängt,
327. Ein einz'ges Sternbild schimmernd niederblickte.
H'schlacht 1887/9.

Vom Achill sagt der Hauptmann:
Erst jetzo wickelt er, umstarrt von Spießen,
328. Sich aus der Nacht des Kampfes los. Penthesilea 256/7.

Und weiter von Penthesilea berichtet der Myrmidonier:
Sie atmet schon, zurückgeführt vom Winde,
329. Den Staub, den säumend seine Fahrt erregt.
Penthesilea 410/1.

Agnes sagt:
Jetzt bin ich stark. Die Krone sank ins Meer,
Gleich einem nackten Fürsten, werf' ich ihr
330. Das Leben nach. Schroffenstein 1297/9.

Käthchens junge Seele stand nackt vor dem Grafen vom Strahl,
331. Käthchen 35, 13 und Theobald klagt den letzteren an: stehst du
332. nicht rein da, als hätten die Cherubim sich entkleidet ....! Käthchen 14, 4.
333. Die Nacht ist der Ordensmantel der Beelzebubs-Ritter. Käthchen 47, 12.

Penthesilea beschreibt die Fahrt der Amazonen:
Und still und heimlich, wie auf wollnen Sohlen,
Geht's in der Nächte Glanz, durch Tal und Wald,
334. Zum Lager fern der Auserwählten hin. Penthesilea 2064/6.

335. Der Frevel zog auf Socken durchs Tor, Käthchen 81, 22/3. Von
Käthchen sagt Theobald wie ein Taschenmesser zusammenfallend
336. Käthchen 8, 24 und der Rheingraf will seine Höflichkeit wie ein
337. Taschenmesser zusammenlegen, Käthchen 70, 36. Faß' ihr dreist ins
338. Gesicht, es muß wie Samt sein, Ghonorez 2751, sagt Juan zum Großvater. Kunigunde schreibt einen Brief voll doppelsinniger Fratzen,

die wie der Schillertaft zwei Farben spielt und weder ja sagt, noch nein.
339. Käthchen 72, 2/4. An seine Braut schreibt Kleist von Dresden: Da schäumt die Weißtritz durch schroffe Felsen, die Tannen und Birken tragen, schön gruppiert, wie Federn auf den Köpfen der Mädchen.
340. Wilhelmine Briefe 51, 2/4.. Der Frühling drückt den Kuß auf den Busen
341. der Natur, Penthesilea 2043. Unter Frühlings heißen Küssen geh'n
342. die Gletscher auf, Germania 28. Herrmann

droht jedwedes Haupt, das er in Waffen
Erschauen wird, die Sache Roms verfechtend,
Mit einem Beil, vom Rumpf herab, zum Kuß
343. Auf der Germania heil'gen Grund zu nöt'gen.
H'schlacht 2077/80.

An Wilhelmine schreibt er: ein breiter Strom, der sich schnell wendet, Dresden zu küssen, und hat er es geküßt, schnell wieder flieht,
344. Wilhelmine Briefe 179, 9/11 und später: Der Strom verläßt plötzlich
345. sein rechtes Ufer und wendet sich nach Dresden, seinen Liebling zu küssen.
346. Wilhelmine Briefe 185, 12/4. Vergleiche Von Bülow 193, 8/13 und
347. 194, 8/5 v. u. Küssen und Reiten vertragen sich ebensowenig wie Erzählen
348. und Stehen, Schroffenstein 577/8. Der Mensch ist eine Puppe am Draht
349. des Schicksals, An Ulrike 20, 9. Jupiter spricht von der Tage flieh'ndem
350. Reigen, Amphitryon 1304. Zur Alkmene spricht er:

Und ehe noch des Sternenheeres Reigen
Herauf durchs stille Nachtgefilde zieht,
351. Weiß deine Brust auch schon, wem sie erglüht —
Amphitryon 1578/80.

352. Mord und Brand sind die höllentstiegene Geschwisterreigen,
H'schlacht 415/6.

Die Dogge verbissen in des Prachttiers Nacken,
353. Tanzt sie durch Berge neben ihm und Ströme.
Penthesilea 216/7.

Von Penthesilea berichtet das Mädchen:
Seht, wie sie, in dem goldnen Kriegsschmuck funkelnd,
354. Voll Kampfmut ihm entgegen tanzt! Penthesilea 1058/9

und weiterhin spricht von ihr die Priesterin:
Mit ihrem Bogen durch die Felder tanzend
355. Hetzt sie die Meute. Penthesilea 2570/1.

Sylvester sagt:
Denk dir das junge Volk von Bäumen, die,
Wenn wir vorbeigeh'n, wie die Kinder tanzen
356. Und uns mit ihren Blütenaugen anseh'n. Schroffenstein 492/4.

Von seinem Vater sagt Rodrigo:
Er trägt uns, wie die See das leichte Schiff,
357. Wir müssen tanzen, wie die Wogen wanken. Ghonorez 1504/5.

Der erste Oberste spricht:
Hab' ich nur erst in's Auge ihn gefaßt,
358. So tanzt sein Leben auch auf dieses Schwertes Spitze.
Amphitryon 2092/3.

Der Graf vom Strahl will seine Stimme wie einen schönen Tänzer durch alle Beugungen hindurch führen, die die Seele bezaubern; Käth-
359. chen 35, 3/4. Die Hoffnung vergleicht Ottokar einer Schaukel,
360. Schroffenstein 2177 und Ruprecht hätte seine Augen hingegeben:
361. Knippkügelchen, wer will, damit zu spielen. Krug 1032.

Töne.

Auf Töne beziehen sich die folgenden Stellen. Indem er sich selbst mit einem Instrumente vergleicht, schreibt Kleist an Lohse:
Und doch hättest Du alle holden Töne aus dem Instrumente locken können,
362. das Du nun bloß zerrissen hast. An Lohse CVII, 11/9 v. u.

Es ist schwer, auf ein menschliches Gemüt zu spielen und ihm seinen eigentümlichen Laut abzulocken, es verstimmt sich so leicht unter ungeschickten
363. Händen, Philosophie und Kunst, 287, 36/288, 1.

Penthesilea vergleicht sich einer Leier, die still für sich Im Zug
364. des Nachtwinds seinen, (d. h. Achills) Namen flüstert?
Penthesilea 1178/80.

In ganz eigentümlicher Weise verwendet Kleist das Bild des Sprachrohrs: Doch wenn er
Nicht hört, der Unerbittliche, so setze
Den Jammer dieses ganzen Volks, setz' ihn
Gleich einem erznen Sprachrohr an, und donn're
365. Was seine Pflicht sei, in die Ohren ihm! Guiskard 49/53.

Er spricht von der Kirchenmusik, „welche die Stürme und
366. die Gewitter rauschen", Wilhelmine Briefe 218, 21/2.

Abälard spricht zu Robert:
Und unbefremdet bin ich, nimmt die Schar
Kalt deine heißen Schmähungsworte auf;
Denn dem Geräusch des Tags vergleich ich sie,
367. Das keiner hört, weil's stets sich hören läßt. Guiskard 223/6.

Hierher gehört auch seine Anwendung des Wortes knicken, obgleich er es nur im Sinne des Brechens gebraucht:
Mörner.
Hier schlug so mörderischer Eisenregen
Entgegen ihm, daß seine Reiterschar
368. Wie eine Saat sich knickend niederlegte; H'schlacht 532/4.

Der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder
369. . . . . nicht hin.
Penthesilea 385/6.

Antilochus spricht zu Achilles: meiner Reue würd' ich
Mit deinem flüchtigen Gespann entflieh'n,
Hätt' ich, des Lebens Gleise schwer durchknarrend,
Die Sünden von der ganzen Trojerburg
370. Der Muschel meiner Brust auch aufgeladen.
Penthesilea 498/502.

Das Gewitter . . . sank . . . mißvergnügt murmelnd in Osten herab,
371. Cäcilie 202, 11/4. Im Westen stand das nächtliche Gewitter . . . schalt . . .
372. und sank unter dem Horizont, wenige schwache Flüche murmelnd,
Wilhelmine Briefe 106, 12/28.

Dritter Feldherr.
Pfiffikon! Iphikon! Was das, beim Jupiter!
Für eine Sprache ist! als schlüg' ein Stecken
373. An einen alten, rostzerfreß'nen Helm! H'schlacht 1900/2.

Sosias.
Doch weiß ich nichts von allem, was geschehn,
374. Die ganze Welt war mir ein Dudelsack.
Amphitryon 1054/5.

Theobald versichert von Käthchen: Harfenklang muß nicht
375. lieblicher sein als ihr Gefühl; Käthchen 66, 23/4.

Ottokar sagt zu Johann: Es sind
So wenig Seelen in dem Hause, die
Wie deine, zartbesaitet,
376. Von Atem tönen. Schroffenstein 324/7.

Guiskard behauptet von sich selbst:
Deß' reine Stimme aus der freien Brust
377. Gleich dem Geläut der Glocken euch umhallt.
Guiskard 441,2.

Alkmene spricht zur Charis:
Nimm Aug' und Ohr, Gefühl mir und Geruch,
Mir alle Sinn' und gönne mir das Herz:
So läss'st du mir die Glocke, die ich brauche,
378. Aus einer Welt noch find' ich ihn heraus.
Amphitryon 1165,8.

Die erste Priesterin schildert die hervorbrechende Träne Penthesileas: O eine Träne, du Hochheil'ge,
Die in der Menschen Brüste schleicht,
379. Und alle Feuerglocken der Empfindung zieht,
Penthesilea 2783/5.

Alkmene wird von Jupiter gefragt:
Wer (könnte) so die Seele dir, die weibliche,
Die so vielgliedrig fühlend um sich greift,
So wie das Glockenspiel der Brust umgehn,
380. Das von dem Atem lispelnd schon erklingt?
Amphitryon 1398/1401

und weiter:
Wenn hoch die Sonn' in seinen Tempel strahlt
Und, von der Freude Pulsschlag eingeläutet,
381. Ihn alle Gattungen Erschaff'ner preisen, Amphitryon 1430/2.

Seiner Schwester schrieb er: Auch hast du in gewisser Rücksicht recht, wenn Du von jener Empfindung sprichst, die in dem Munde einer gewissen Art von Menschen weiter nichts als der Klang einer hohlen
382. Schelle ist. An Ulrike 2, 2/5.

Seiner Braut: — die Gedanken und die Empfindungen verhallen
383. wie ein Flötenton im Orkane. Wilhelmine Briefe 117, 7/9. An Karoline von Schlieben: und wenn ihm (d. h. dem Herzen) einmal ein Gefühl entschlüpft, so verhallt es, wie ein Flötenton im Orkan. Von
384. Bülow 192, 14/6 an Wilhelmine: und wäre ein Mädchen auch noch so vollkommen, ist sie fertig, so ist sie nichts für mich. Ich selbst muß es mir formen und ausbilden, sonst fürchte ich, geht es mir wie dem Mundstück meiner Klarinette. Die kann man zu Dutzenden auf der Messe kaufen, aber wenn man sie braucht, so ist kein Ton rein. Da gab mir einst der Musikus Baer in Potsdam ein Stück, mit der Versicherung, das sei gut, er könne gut darauf spielen. Ja, das glaub ich, er. Aber mir gab es lauter falsche, quiekende Töne an. Da schnitt ich mir von einem gesunden Rohre ein Stück ab, formte es nach meinen Lippen, schabte und kratzte mit dem Messer, bis es in jeden Einschnitt meines Mundes paßte — und das
385. ging herrlich. Ich spielte nach Herzenslust.
Wilhelmine Briefe 57, 3 v. u./58, 10.

Krieg.

Die sich auf das Kriegswesen, Waffen usw. beziehenden Gleichnisse sind die folgenden:

Die Einsegnung wird der Ritterschlag der Weiber, Schroffen-
386. stein 434, 5 genannt.

Von Meroe wird Penthesilea mit dem Bürgerkriege verglichen:

Der Krieg, der unter Bürgern rast, wenn er,
Die blutumtriefte Graungestalt, einher
Mit weiten Schritten des Entsetzens geht,
Die Fackel über blüh'nde Städte schwingend,
387. Er sieht so wild und schrecklich nicht als sie.
Penthesilea 2613/7.

Sosias sagt zu den Feldherren:
Jetzt schließt mit dem Erstaunen Waffenstillstand
388. Und geht, und tischt, und pokuliert bis morgen.
Amphitryon 1960/1.

Von Würzburg schreibt er: an den Außenwerken (der Citadelle) schlich ein Weg, wie ein Spion, und krümmte sich in jede Bastion, als ob er rekognoszieren wollte, wagte aber nicht in die Stadt zu gehen, sondern
389. verlor sich in die Berge. Wilhelmine Briefe 106, 4/6. Hermann spricht
390. von dem Heer der munteren Gedanken, H'schlacht 230. Die Gedanken, die ihn beunruhigt hatten, wichen wie ein Heer schauerlicher Vögel von
391. ihm; Verlobung 168, 20/1; die Richter des hohen heimlichen Gerichts sind Vorläufer der geflügelten Heere, die Gott in seinen Wolken mustert,
392. Käthchen 3, 10/2. Doch die Flagge muß wehn, wohin der Wind, Schroffen-
393. stein 1639/40, sagt Eustache, ihren Zweifel an der Schuld der Ver-
394. wandten entschuldigend. Die rote Fahne, Penthesilea 1627 ist das Symbol der Freude und des Triumphes. Die Zeiten faßt Kleist als
395. Heere auf, deren Panier sich flatternd näher pflanzt, Letztes Lied 45/6. Gesteine, Perlen, Federn, Öle sind: ein kleines Rüstzeug .....
396. Cupidos. H'schlacht 1202/3 und Hermann dankt für die Geschenke mit den folgenden Worten:

Thusnelda nimmt die Waffen an,
Mit dem Versprechen, Tag und Nacht,
397. Damit geschirrt, für ihn zu Feld zu ziehen H'schlacht 1208/10.

Über Wittich schreibt er an seine Braut: Ich habe zwar blos sein Äußeres, seine Rüstung, kennen gelernt, aber es scheint mir, daß etwas Gutes darunter versteckt ist ..... Denn obgleich seine Waffen heller funkeln als meine, so habe ich doch ein Herz, das sich mit dem besten
398. messen kann. Wilhelmine Briefe 24, 17/9. 21/3. Er spricht von des Kriegs zerriß'nem Schlachtenwagen in dem Sonett: An die Königin
399. von Preußen 52, 5. In dem Bilde des Bogens und Pfeils wird mit dem Bogen der Krieg und mit dem Pfeile die Schlacht gesetzt:

Wie durch den Hals des Urs Thusneldens sichre Hand
Den Pfeil gejagt: o Herrmann! könnten wir
Des Krieges eh'rnen Bogen spannen,
Und mit vereinter Kraft den Pfeil der Schlacht zerschmetternd
400. So durch den Nacken hin des Römerheeres jagen,
H'schlacht 145/9.

Auf die Frage Sylvesters: sind sie wohl
Gestimmt, daß man sie schleunig brauchen kann?
antwortet Theistiner:
401. Wie den gespannten Bogen. Schroffenstein 2071/3.

Das folgende Bild ist eigentümlich: Gottschalk spricht von dem soeben von Strahls Mutter angekommenen Boten: mein Seel', wenn euer Schloß ein eiserner Bogen und er ein Pfeil gewesen
402. wäre, er hätte nicht rascher herangeschossen werden können.
Käthchen 36, 24/37/2.

Stähle mich in der Kraft, den Bogen des Urteils rüstig zu spannen,
403. heißt es im Gebet des Zoroaster 338, 19. Kottwitz fragt:
Bin ich ein Pfeil, ein Vogel, ein Gedanke
404. Daß er mich durch das ganze Schlachtfeld sprengt?
Homburg 392/3.

Johanns Pferd fliegt dahin, wie der Pfeil aus seinem Bogen,
405. Schroffenstein 277/8. Von Penthesilea sagt der Ätolier:
Sie fliegt wie von der Senne abgeschossen:
406. Numid'sche Pfeile sind nicht hurtiger! Penthesilea 399/400.
407. Amphitryon ist Bezwungen durch der Liebe Pfeil, Amphitryon 985.
Varus, sagt Ventidius zu Hermann
zahlt, vorn an der Pfeile Spitzen
Ihm (d. h. Marbod) das Metall, das er gewagt
408. Dir als Tribut, der Trotz'ge, abzufordern. H'schlacht 409/11.

Dem Sinne nach gehört hierher: Gleich
Vom Platz, wie ein gekrümmtes Fischbein, flog
409. Das ganze Roßgewimmel ab ins Feld. Schroffenstein 267/9.
410. Vom Köcher der Rede spricht Kleist Homburg 1067 und Zor-
411. oaster 338, 10. Worte werden kreuzweis, wie Messer in die Brust
412. gelegt, Käthchen 69, 6 und Blicke voll Verachtung gehen wie
413. Messerstiche durchs Herz, Verlobung 182, 16/9.

Dagegen bittet Alkmene:
Laß diesen tausend Blicken mich entfliehn,
414. Die uns wie Keulen kreuzend niederschlagen.
Amphitryon 2270/1.

Hierher gehört auch das Bild des Peitschens: die Völker vom
415. Sturm der Zeit gepeitscht, H'schlacht 317/8
und: das (i. e. Volk) heult
416. Gepeitscht vom Sturm der Angst. Guiskard 37/8
417. das des Stachels der Rache, Käthchen 70, 20; von der Eifersucht,
418. der Liebe Jugendstachel, Schroffenstein 706.

Im Gottesurteil ist der Graf da
mit einem Wort von Stahl
Im Zweikampf ihren (d. h. der Himmlischen) Ausspruch zu be-
419. weisen Käthchen 114, 6/7.

Von der Alraune sagt Varus:
Sie hat des Lebens Fittich mir
420. Mit ihrer Zunge scharfem Stahl gelähmt! H'schlacht 1993/4.

Er spricht von Der Klippe spitzgeschliffnen Dolch An Wilhel-
421. mine 65. Amphitryon, seiner Gemahlin Bericht vernehmend, spricht: Kann man, frag' ich, den Dolch lebhafter fühlen?
422. Amphitryon 955.
423. O dieser Dolch, er trifft das Leben mir! Amphitryon 971.

Ein vernichtendes Gefühl, zu einem Dolch geschärft, bohrt
424. sich Penthesilea in die Brust. Penthesilea 3031.

Von der unangemessnen Verwendung von Spiegeln im Panorama in Berlin schreibt er an seine Braut: um die Täuschung
425. vollends mit dem Dolche der Wirklichkeit niederzubohren.
Wilhelmine Briefe 18, 18/9.

Besonders beliebt ist der Keil, sowohl als kriegerische Waffe mit dem Anklang an Donnerkeil, wie auch als Werkzeug:
der Rache Keil
426. Soll sie zuerst vor allen andern treffen. H'schlacht 1700/1.

Der Graf vom Strahl:
Mein Pferd könnt' ich in meiner Wut besteigen,
427. Und suchen, wo der Keil mein Haupt zerschlägt!
Käthchen 121, 10/1.

Sosias sagt von seinem Herrn, der ihn in der Nacht fortschickt:
Ein wenig Rücksicht wär' und Nächstenliebe
So lieb mir als der Keil von Tugenden
428. Mit welchem er des Feindes Reihen sprengt.
Amphitryon 20/2.

Odysseus: Wir sammeln uns,
Der Trojer Flucht, die wetternd auf uns ein,
429. Gleich einem Anfall, keilt, zu widerstehen, Penthesilea 39/4,
430. Dolche gekeilt Aus Schmuckgeräten bei des Herdes Flamme. Penthesilea 1941/2. Als Stadteroberer tritt Ares der Menschen Reihen
431. gekeilt in Straßen nieder. Penthesilea 2452/3. Sosias sagt:
du Mensch von Erz,
432. Auf einem Amboß keilend ausgeprägt! Amphitryon 2016/7.

Von Achill heißt es:
Ein Gott hat in der erzgekeilten Brust,
433. Das Herz in Liebe plötzlich ihm geschmelzt. Penthesilea 1154/5.

Und Penthesilea fragt den Achill:
Hast du ihm wirklich, du, mit diesen Händen
434. Den flücht'gen Fuß durchkeilt ....? Penthesilea 1796/7.

Der erste Feldherr spricht von einem Blitzstrahl, der niederkeilte, H'schlacht 1891. Im Sinne des festen, sicheren Verschlusses
435. fordert Diomedes auf:
Laßt uns vereint, ihr Könige, noch einmal
Vernunft keilförmig, mit Gelassenheit,
436. Auf seine rasende Entschließung setzen. Penthesilea 229/31.

Jagd und Fischfang.

Von der Jagd ist das folgende Bild entnommen: Charis droht dem Sosias mit dem Thebaner,
437. Der hier, du weißt's, mir auf der Fährte schleicht.
Amphitryon 1100.

Vom Fischfang gebraucht Kleist das Bild der Angel und des Köders:
Jeronimus.
Du meinest, weil ein seltner Fisch sich zeigt,
Der doch zum Unglück blos vom Aas sich nährt,
So schlüg' ich meine Ritterehre tot
Und hing' die Leich' an meiner Lüste Angel
438. Als Köder auf — Schroffenstein 125/6

und des Netzes:

Mit einer Schar von Freunden kehr' ich wieder,
439. Gewaffneter, die mir dies Haus umnetzen. Amphitryon 1952/3.

Schiffahrt.

Schiff, Schiffahrt und Schiffsausrüstung benutzen die folgenden Stellen: Komar erzählt:

Zerschellt ward nun das ganze Römerheer,
Gleich einem Schiff, gewiegt in Klippen,
Und nur die Scheitern hülflos irren
440. Noch auf dem Ozean des Siegs umher. H'schlacht 2457/60.

Von seinem Vater sprechend sagt Ottokar:

Er trägt uns, wie die See das Schiff, wir müssen
Mit seiner Woge fort, sie ist nicht
441. Zu beschwören. Schroffenstein 1455/8*).

Wie ein spielendes Kind hat er sich auf die Mitte der See
442. gewagt, gefährlich schaukelt das Fahrzeug seiner Wünsche. Wilhelmine Briefe 170, 7. Früher schrieb er: Denke, Du wärest in das Schiff meines Glückes gestiegen mit allen deinen Hoffnungen, Wünschen und
443. Aussichten. Wilhelmine Briefe 26, 3/5.

An Zschokke schreibt er Thun, den 2. März: ich habe vernommen, daß Sie wirklich mit sichrer Hand das Schiff Ihres Lebens fort von den Küsten der politischen Welt in den Hafen der philosophischen Ruhe
444. führen. CIX. 4/7. Vergleiche in dem Briefe an Karoline von
445—6. Schlieben: Von Bülow 188, 2/6 und 196, 14. Auch Homburg vergleicht sich mit einem Schiffe:

Und wie ein Schiff, vom Hauch des Winds entführt,
Die muntre Hafenstadt versinken sieht,
447. So geht mir dämmernd alles Leben unter. Homburg 1836/8.

An Martini schreibt er: Alle Leute schiffen ins hohe Meer und verlieren nach und nach die Küste mit ihren Gegenständen aus den Augen.
448. Von Bülow 87, 1 v. u./88, 1. In dem Gedichte an Wilhelmine trägt das Schiff des Lebens die Liebe; sein Steuerruder ist die Hoffnung; sein Anker die Treue und in des Glückes sicherm
449. Port endet die Fahrt. An Wilhelmine 20, 69/70. An seine Braut schreibt er: Sich dem blinden Zufall überlassen und warten, ob er uns endlich in den Hafen des Glückes führen wird, das war nichts für mich.
450. Wilhelmine Briefe 31, 14/6. Vom Grafen vom Strahl und von Kunigunde heißt es: Sie gehen mit vollen Segeln auf den Ozean der Liebe und ehe der Mond sich erneut, sind sie in den Hafen der Ehe
451. eingelaufen. Käthchen 71, 6/7.

Diomedes antwortet auf die Frage des Antilochus:

Und niemand kann, was sie uns will, ergründen?

Kein Mensch, das eben ist's: wohin wir spähend
452. Auch des Gedankens Senkblei fallen lassen. Penthesilea 156/8.

---

*) In der Familie Ghonorez lautet die bezügliche Stelle:

Er trägt uns, wie die See das leichte Schiff,
Wir müssen tanzen, wie die Wogen wanken. Ghonorez 1503/4.

Reise.

Das Gleichnis der Reise möge hier seinen Platz finden:

Das Leben nennt der Derwisch eine Reise,
Und eine kurze. Freilich! Von zwei Spannen
453. Diesseits der Erde nach zwei Spannen drunter. Homburg 1287/9.

Was der Reiseplan dem Reisenden ist, das ist der Lebens-
454. plan dem Menschen. An Ulrike 19, 22/3.

Bergbau.

Auf den Bergbau sind die folgenden Stellen bezüglich:
455. Steigst du nicht in des Herzens Schacht hinab . . .?
Amphitryon 1433.

Penthesilea spricht:

Denn jetzt steig' ich in meinen Busen nieder,
Gleich einem Schacht und grabe, kalt wie Erz,
456. Mir ein vernichtendes Gefühl hervor. Penthesilea 3024/6.

An seine Schwester schreibt er: Ist es aber nicht unwürdig, wenn sich das Schicksal herabläßt, ein so hilfloses Ding, wie der Mensch ist, bei der Nase herumzuführen? Und sollte man es nicht fast so nennen, wenn es uns gleichsam Kuxe auf Goldminen giebt, die, wenn wir nachgraben,
457. überall kein echtes Metall enthalten. An Ulrike 91, 13/8.

Spinnen und Weben.

Zum Spinnen und Weben gehören die folgenden Gleichnisse:
Alles liegt in mir verworren, wie Werchfasern im Spinnrocken durcheinander, und ich bin vergebens bemüht, mit der Hand des Verstandes den Faden der Wahrheit, den das Rad der Erfahrung hinausziehen soll,
458. um die Spule des Gedächtnisses zu ordnen. Wilhelmine Briefe 189, 13/7.

Von Käthchen sagt Theobald: sie folgt ihm, geführt vom Strahl seines Angesichts, fünfdrähtig wie einem Tau um ihre Seele gelegt,
459. Käthchen 10, 10/13; die Erziehung ist ein Zwirnsfaden verglichen mit dem Ankertau (der ganzen Totalität der auf die Sinne des
460. Kindes wirkenden Objekte): Erziehungsplan 356, 12.

Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz
Alltägliche, spitzfindig wie zerstreute
Zwirnfäden, wird's zu einem Bild geknüpft,
461. Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt. Schroffenstein 518/21.

Die gestrige Begebenheit nennt Eve einen Faden:

Und nicht das ganze Garnstück kann die Mutter
Um eines einz'gen Fadens willen fordern,
462. Der, ihr gehörig, durchs Gewebe läuft. Krug 1265/7.

Amphitryon spricht:

Ich habe sonst von Wundern schon gehört,
Von unnatürlichen Erscheinungen, die sich
Aus einer andern Welt hierher verlieren;
Doch heute knüpft der Faden sich von jenseits
463. An meine Ehre und erdrosselt mich. Amphitryon 908/12.

Graf Wrede . . . bemerkte . . . daß der Faden der Frevel-
464. taten sich auf diese Weise ins Unendliche fortzuspinnen drohte, Kohlhaas 103, 13/6. Die Welt, die ganze Masse von Objekten, die auf die Sinne wirken, hält und regiert an tausend und wieder tausend Fäden das
465. junge, die Erde begrüßende Kind. Erziehungsplan 356, 5/8; wir dünken

uns frei und der Zufall führt uns allgewaltig an tausend feingesponnenen
466. Fäden fort. Wilhelmine Briefe 172, 1/2. Von Achill sagt Penthesilea:
die ganze Welt
Lag wie ein ausgespanntes Musternetz
Vor mir; in jeder Masche, weit und groß,
War deiner Taten eine eingeschürzt,
Und in mein Herz, wie Seide weiß und klar,
467. Mit Flammenfarben jede brannt' ich ein. Penthesilea 2188/93.
Aber zur Linken öffnet sich ein weites Feld, wie ein Teppich, von
468. Dörfern, Gärten und Wäldern gewebt. Wilhelmine Briefe 60, 5/6. Hügel
und Täler und Wasser, und Städte und Dörfer, alles durcheinander wie ein
469. gewirkter Fußteppich, Ibid. 105, 5/3 v. u. (Dresden) schien mir wie eine
Landschaft, auf einen Teppich gestickt . . . und der prächtige Kranz von
470. Bergen, der den Teppich wie eine Arabeskenborde umschließt. Ibid. 179, 8/12.
Ein Knäuel, ein verworrener von Jungfraun,
471. Durchwebt von Rossen bunt; Penthesilea 436/7.
472. Die Stiftsfrau ist bleich wie Linnenzeug, Kohlhaas 88, 6.
Die ganze Brut, die in den Leib Germaniens
Sich eingefilzt, wie ein Insektenschwarm,
473. Muß durch das Schwert der Rache jetzo sterben.
H'schlacht 1683/5.

Bauten und Zubehör; Werkzeuge.

Von Bauten, menschlicher Wohnung, deren Zubehör und Werkzeugen verwendet Kleist das Folgende:

Unter diesen Umständen unternahm der Doktor Martin Luther das
474. Geschäft, den Kohlhaas . . . . in den Damm der menschlichen Ordnung
zurückzudrücken. Kohlhaas 95, 12/5. Wolf spricht:
Und Hermann, der Cherusker endlich
Zu dem wir, als dem letzten Pfeiler, uns
475. Im allgemeinen Sturz Germaniens geflüchtet, H'schlacht 14/6.
Rupert fordert Aldöbern auf, nach Warwand zu melden:
— Sag', daß ich
Gesonnen sei an seines Schlosses Stelle
476. Ein Hochgericht zu bauen. Schroffenstein 90/2.
Natalie.
477. Ach, Herz, was klopfst du also an dein Haus? Homburg 1189.
Der Körper des Achilles ist der Penthesilea ein Tempel,
478. Penthesilea 2929. Die Natur ist die Kathedrale der Gottheit, deren
Gewölbe der Himmel, deren Säulen die Alpen, deren Kronleuchter
479. die Sterne . . . . sind. An Louise von Zenge, Wilhelmine Briefe 218, 15/8.
Selbst die Säule, an welche ich mich sonst in dem Strudel des Lebens
480. hielt, wankt — — Ich meine die Liebe zu den Wissenschaften. An Ulrike
50, 11/3. Vertrauen und Achtung, das sind die beiden unzertrennlichen
481. Grundpfeiler der Liebe, ohne welche sie nicht bestehen kann. Wilhelmine Briefe 3, 7/8.
Von Würzburg schreibt er: In der Tiefe . . . liegt die Stadt
wie ein Amphitheater. Die Terrassen der umschließenden Bauten dienten
statt der Logen . . . . Und aus dem Gewölbe des großen Schauspielhauses sank der Kronleuchter der Sonne herab und versteckte sich hinter
482. die Erde. Wilhelmine Briefe 104, 13/20.

Ein schönes Bild der Festigkeit enthält die folgende Stelle:
Prothoe.
Steh, stehe fest, wie das Gewölbe steht,
Weil seiner Blöcke jeder stürzen will!

Beut deinen Scheitel, einem Schlußstein gleich,
Der Götter Blitzen dar, und rufe: trefft!
Und laß dich bis zum Fuß herab zerspalten,
Nicht aber wanke in dir selber mehr,
So lang ein Atem Mörtel und Gestein
483. In dieser jungen Brust zusammenhält. Penthesilea 1349/56.

Vergleiche hiermit die folgende Stelle: Warum, dachte ich, sinkt das Gewölbe nicht, da es doch keine Stütze hat? Es steht, antwortete ich,
484. weil alle Steine mit einmal stürzen wollen.
Wilhelmine Briefe 120, 1 v. u./121, 3.

485. Am Rhein wohnt man in Laubensitzen. Germania 5.

Die erste Priesterin bittet um Tränen, welche in Seen gesammelt,
486. um die Ruine der Seele Penthesileas weinen. Penthesilea 2788/9.

Von Käthchen sagt der Graf vom Strahl:
487. Ihr Glaub' ist wie ein Turm, so fest gegründet!
Käthchen 99, 31

und der Kämmerer beschwört Littegarde: Türme das Gefühl, das
488. in deiner Brust lebt, wie einen Felsen empor, Zweikampf 245, 14/5. Der
489. gewitterschwarze Krieg liegt getürmt, Letztes Lied 2. Von der Lava verwüstete Lustgärten sind anmutsvoller als das Angesicht Penthesi-
490. leas. Penthesilea 2764/7. Auf der Hoffnung ew'gem Ambos schärft und
491. spitzt Penthesilea den Stahl zu dem sie vernichtenden Dolche. Penth. 3030.

Hermann sagt:
Cheruska, wie es steht und liegt,
492. Kommt mir, wie eingepackt, in eine Kiste, vor:
H'schlacht 1659/60.

An Rühle von Lilienstern schreibt er: Sieh! die Welt kommt
493. mir vor wie eingeschachtelt, das Kleine ist dem Großen ähnlich.
Von Bülow 241, 1 v. u./242, 1.

Ottokar nennt den Fintenring: Schloß
Von einem Menschen, den kein Schlüssel schließt
494. Als nur sein Herr. Schroffenstein 2319/21.

Die Knochen der Pferde des Kohlhaas stehen hervor, daß
495. man ihnen, wie Riegeln, hätte Sachen aufhängen können, Kohlhaas 64, 1/2 und vom Leibarzt Jeronimus sagt der Normann:
alles, Mantel, Stiefeln, Pickelhaube,
496. Hing an dem Kerl, wie an dem Nagelstift,
Guiskard 160/1.

Theobald nennt den Wahnsinn den Dietrich aller Herzen,
497. Käthchen 9, 20. Indem er von Menschen spricht, wie man sie am Hofe einteilt, schreibt er: (Die Metalle, die sich dehnen und strecken lassen) werden dann fleißig mit dem Hammer der Willkür geklopft, die
498. andern aber, wie die Halbmetalle, als unbrauchbar verworfen.
An Ulrike 39, 5/3 v. u.

Vom Herold sagt Rupert:
Beleidigen! Ein Herold? der die Zange
499. Nur höchstens ist, womit ich ihn gekniffen. Schroffenstein 1546/7.
(Unsere Gelehrten) schleifen unaufhörlich die Klinge, ohne sie jemals
500. zu brauchen, Wilhelmine Briefe 222, 8/7 v. u.

Ein prägnantes Bild bietet die folgende Stelle:
Ruprecht.
Dem Lebrecht bin ich selbst begegnet gestern,
Als er nach Utrecht ging, früh war's Glock acht,

Und wenn er auf ein Fuhrwerk sich nicht lud,
Hat sich der Kerl, krummbeinig wie er ist,
501. Glock zehn Uhr nachts noch nicht zurückgehaspelt.
Krug 1224/8.

In meiner Seele sieht es aus, wie in dem Schreibtisch eines Philo-
502. sophen. Wilhelmine Briefe 98, 20/1.

Wetter.

Wir gehen nunmehr zu den Bildern über, welche Naturerscheinungen, dem Wetter u. dergl. entnommen sind.

Das rachentflammte Untier, der Auerochs, wetterte auf Thusnelda
503. ein. H'schlacht 99/100. Merkur droht dem Sosias:

mein Zorn wird augenblicklich
504. Wie Hagel auf dich niederregnen. Amphitryon 297/8.

Der Chor der Barden fordert Hermann auf:

Sei schrecklich heut, ein Schlossenwetter
505. Und Blitze laß dein Antlitz spein! H'schlacht 2268/9.

An Martini schreibt er: In mir und durch mich vergnügt . . . wo kann der Blitz des Schicksals mich treffen, wenn ich fest im Innersten
506. meine Seele bewahre? Von Bülow 104, 7/5 v. u. Penthesilea steht geblendet, wie wenn zur Nachtzeit:

507. Der Blitz vor einen Wandrer fällt. Penthesilea 2213/4.

Die Kurfürstin fordert Mörner auf, ihr über den vermeintlichen Tod des Kurfürsten zu berichten und sagt:

Und wie der Blitzstrahl, der den Wandrer trifft,
Die Welt noch einmal purpurn ihm erleuchtet,
508. So laß dein Wort sein; Homburg 522/4.

Rupert sagt:

Ein Fluch, wie unsrer, kommt vor Gottes Ohr,
509. Und jedes Wort bewaffnet er mit Blitzen. Schroffenstein 30/1.

An seine Schwester schreibt er: Denn selbst die besten Könige entwickeln wohl gern das schlummernde Genie, aber das entwickelte drücken sie stets nieder, und sie sind wie der Blitz, der entzündliche Körper wohl
510. entflammt, aber die Flamme ausschlägt. An Ulrike 39, 2 v. u./40, 2.

Die zweifelnde Penthesilea ruft ihrer Begleitung zu:

Und stünd's mit Blitzen in die Nacht geschrieben,
Und rief' es mir des Donners Stimme zu,
511. So rief' ich doch noch beiden zu: ihr lügt. Penthesilea 2964/6.

Der Normann sagt: donn're,
512. Was seine Pflicht sei, in die Ohren ihm! Guiskard 52/3.

Penthesilea spricht von sich:

Du hörst, was ich beschloß; eh' würdest du
Den Strom, wenn er herab von Bergen schießt,
513. Als meiner Seele Donnersturz regieren. Penthesilea 635/7.

Kleist spricht von des Krieges Donnerwagen, auf dem sich
514. Menschen waffnen; Der höhere Frieden 1/2.

Thusneldens Pfeil
515. Warf mit der Macht des Donnerkeils ihn nieder,
H'schlacht 82/3.

Achill und sie, mit vorgelegten Lanzen,
Begegnen sich, zween Donnerkeile,
516. Die aus Gewölken in einander fahren. Penthesilea 1122/4.

517. Ruprecht donnerte die Tür ein, Krug 966. 979.

Diomedes erzählt: Seit jenem Tage
Grollt über dieser Eb'ne unverrückt
Die Schlacht mit immer reger Wut, wie ein
Gewitter, zwischen waldgekrönten Felsen Gipfeln
518. Geklemmt. Penthesilea 139/43.

Hierher gehört auch der Ausdruck herangrollen, welchen Meroe von Penthesilea gebraucht:
Doch jetzt, da sie mit solchen Gräulnissen
519. Auf ihn herangrollt. Penthesilea 2626/7.

Ähnlich sagte der Rheingraf: Dieser Wetter vom Strahl kracht
520. wie vom Sturmwind getragen, hinter uns drein. Käthchen 94, 9/10.

Toni .... stand gelähmt an allen Gliedern, als ob ein Wetter-
521. strahl sie getroffen hätte, Verlobung 179, 33/4. Der Angriff der Mavors-
522. söhne ist heiß wie ein Wetterstrahl, Penthesilea 246. Die Marquise .... schlug mit einem Blick, funkelnd wie ein Wetterstrahl auf
523. ihn ein. Marquise von O .... 55 3/7. Don Fernando wetterstrahlte
524. mit jedem Hiebe einen zu Boden. Erdbeben 15, 28.

Fernab am Horizont, auf Felsenriffen
525. Liegt der gewitterschwarze Krieg getürmt. Letztes Lied 2.

Zu Ottokar spricht Agnes: Sein Antlitz
Gleicht einem wilden Morgenungewitter,
Sein Aug' dem Wetterleuchten auf den Höh'n
Sein Haar den Wolken, welche Blitze bergen,
Sein Nahen ist ein Wehen aus der Ferne,
526. Sein Reden wie ein Strömen von den Bergen;
Schroffenstein 693/8.

Jetzt wogte zwischen beiden Kämpfern der Streit, ... wie zwei Gewitterwolken, ihre Blitze einander zuwendend, sich treffen
527. Zweikampf 237, 21/4. An seine Braut schreibt er: aber laß uns beide- uns bemühen ruhig und so heiter unter den Gewitterwolken zu stehen,
528. als es nur immer möglich ist. Wilhelmine Briefe 176, 1 v. u./177, 2; in meiner Seele ziehen Gedanken durcheinander, wie Wolken im
529. Ungewitter. Ibid. 172, 2/1 v. u.

Scäpio spricht zu Thusnelda:
Sorg' überflog mit keiner Wolke
530. Den heitern Himmel deines Angesichts. H'schlacht 102/3.

Von Rupert sprechend, bemerkt Eustache: Er ward
Ganz blaß, als er dich sah — das ist ein Zeichen
Wie matte Wolkenstreifen stets für mich;
531. Ich fürchte einen bösen Sturm. Schroffenstein 1695/8.

Odysseus sagt: Penthesilea,
Wie Sturmwind ein zerrissenes Gewölk,
532. Weht der Trojaner Reihen vor sich her, Penthesilea 34/6.

Wie zwei Sturmwinde begegnen sich die beiden Kämpfer,
533. Zweikampf 237, 22.

Antilochus spricht zum Achilles:
Du hast in einem Kampf
Wetteifernder Geschwindigkeit bestanden,
Neridensohn, wie losgelassene
Gewitterstürm', am Himmel brausend,
534. Noch der erstaunten Welt ihn nicht gezeigt. Penthesilea 493/7.

Merkur zu Sosias:
Wenn du die Unverschämtheit hast, dich jener
Schloßpforte dort zu nähern, so rasselt
535. Ein Ungewitter auf dich ein von Schlägen. Amphitryon 182,4.
Zur Prothoe spricht Penthesilea:
Dies Wort: sei ruhig! jagt mich plötzlich jetzt,
536. Wie Wind die offnen Weltgewässer, auf. Penthesilea 1589/90.
Von dem Winde des Zufalls spricht Kleist in dem Gedichte
537. An Wilhelmine 73. In dem Briefe an Karoline von Schlieben heißt es: Wohin ich dann mich wenden werde, und ob der Wind des Schicksals noch einmal mein Lebensschiff nach Dresden treiben wird —?
538. Von Bülow 196, 13/5. Das Volk heult Gepeitscht vom Sturm der Angst
539. Guiskard 38. Achilles fragt erstaunt über die Schnelligkeit der
540. Amazonen: Reiten sie auf Stürmen? Penthesilea 2293 und von den Pferden vor dem Kriegswagen des Achill sagt der Myrmidonier:
Am Hügel ziehn sie, beim Lebendigen,
541. Mit ihrer Schlünde Dampf das Fahrzeug fort! Penthesilea 382/3.
Indem Kunigunde das Käthchen aus dem Wege geräumt wissen will, sagt sie:
Fort in die Dünste mit ihr hin: die Welt
542. Hat nicht mehr Raum genug für mich und sie. Käthchen 112, 5/6.
543. Käthchens Seele trieft von wollüstiger Schönheit, Käthchen 35, 13/4, desgleichen umfängt die Nacht den Prinzen von Wohlgeruch ganz
544. triefend Homburg 122/3. Auf alle Teppiche niederregnend, Käth-
545. chen 35, 15 hat Kleist trotz der eigentümlichen Stellung im Satze doch wohl auf Schönheit und nicht auf die mit Ölen gesalbte Braut eines Perserkönigs beziehen wollen. Den Nachttau hält der Graf vom Strahl für giftig: Daß sie die Pocken kriegte! Ich wollte, ich könnte den Nachttau in Eimern auffassen und über ihren weißen Hals ausgießen.
546. Käthchen 38, 33/39, 2. Ein Anfall der Amazonen gießt sie (d. h. die Amazonen) wie Wassersturz auf die unbesiegten Myrmidonier,
547. Penthesilea 249/50. Dem Kurfürsten schlägt mörderischer Eisen-
548. regen entgegen, Homburg 532. Käthchen liegt entschlummert zu Strahl's Füßen, als ob sie vom Himmel herabgeschneit wäre! Käth-
549. chen 11, 12/3. Penthesileas spricht vom Schneegewand der Natur,
550. welches der Frühling zerhaucht, Penthesilea 2042/3.
An eine Lawine denkt Hermann, indem er spricht:
Marbod, das Kind des Glücks, der Fürst der Sueven ist's,
Der, von den Riesenbergen niederrollend,
551. Stets siegreich, wie ein Ball von Schnee, sich groß gewälzt.
H'schlacht 425/7.
Dem Achill erzählt Penthesilea:
wie eine feuerrote Windsbraut brechen
552. Wir plötzlich in den Wald der Männer ein, Penthesilea 206

Feuer.

Hermann spricht:
Ergeben! Einen Krieg, bei Mana! will ich
Entflammen, der in Deutschland rasselnd
Gleich einem dürren Walde um sich greifen
553. Und auf zum Himmel lodernd schlagen soll. H'schlacht 333/7.

Penthesileas Antlitz färbt sich,
als schlüge rings um sie
554. Die Welt in helle Flammenlohe auf. Penthesilea 70/1
und Prothoe sagt zu ihr:
Du bist, in Flammen, wie du loderst, nicht
555. Geschickt, den Krieg der Jungfraun fortzuführen;
Penthesilea 796/7.

An seine Braut schreibt er: ein solcher Brief .... wirkt auf meine Liebe wie ein Öltropfen auf die verlöschende Flamme, die von ihm benetzt, plötzlich hell und lustig wieder herauflodert. Wilhelmine
556. Briefe 138, 18/21. Der Graf vom Strahl sagt: Ei, spricht sie, gestrenger Herr, und eine Röte, daß ich denke, ihre Schürze wird angehen,
557. flammt über ihr Antlitz empor. Käthchen 12, 16/8. Aber in uns flammt
558. eine Vorschrift ....: erfülle Deine Pflicht; Wilhelmine Briefe 83/7. 5 v. u. Penthesilea läutert das Erz des vernichtenden Gefühls in der
559. Glut des Jammers Hart .... zu Stahl; Penthesilea 3027/8. Indem er die Begnadigung des Prinzen bei dem Kurfürsten befürwortet, spricht der Feldmarschall Dörfling von der im Heere verursachten Aufregung:
Jedwedes Heer liebt, weißt du, seinen Helden;
Laß diesen Funken nicht, der es durchglüht,
560. Ein heillos fressend Feuer, um sich greifen. Homburg 1461/3.
Der Mensch paßt nicht mehr für das Gefäß eines Amtes,
561. wenn ein höheres Feuer ihm erwärmt. An Ulrike 39, 9/10. Das Fräulein Kunigunde meinend, sagt Flammberg: Wenn ihr den kleinen griechischen Feuerfunken nicht austretet, der diese Kriege veranlaßt, so sollt ihr noch das ganze Schwabengebirge wider euch auflodern
562. sehen, und die Alpen und den Hundsrück obenein. Käthchen 37, 25/9.
In der Familie Ghonorez heißt es:
Dem Volk, diesem Hohlspiegel
Des Gerüchts, den Funken vorzuhalten, den
563. Er einer Fackel gleich zurückwirft. Ghon. 548/50.
In der Familie Schroffenstein erscheint ein andres Bild:
Dem Pöbel, diesem Starmatz — diesem
Hohlspiegel des Gerüchtes — diesem Käfer
Die Kohle (d. i. die brennende) vorzuwerfen, die er spielend
564. Aufs Dach des Nachbars trägt. Schroffenstein 530/3.

Wasser.

Vom Feuer gehen wir zum Wasser über:
Was Glut des Feuers löscht, löst Wasser siedend
Zu Dampf nicht auf und umgekehrt. Doch hier
Zeigt ein ergrimmter Feind von beiden sich,
Bei dessen Eintritt nicht das Feuer weiß,
Ob's mit dem Wasser rieseln soll, das Wasser,
565. Ob's mit dem Feuer himmelan soll lecken. Penthesilea 127/32.
Amphitryon: Mit diesem Worte hast du Wasser
566. Zu meiner Liebe Flammen hingetragen. Amphitryon 795/6.

An seine Braut schreibt er: ich hatte eine unaussprechliche Sehnsucht, nur einen Tropfen von Freude zu empfangen, es schien ein ganzes Meer davon über die Schöpfung ausgegossen, nur ich allein ging leer aus.
567. Wilhelmine Briefe 179, 17/20.

Große Empfindungen zeigen eine starke, umfassende Seele an. Wo der Wind das Meere nur flüchtig besäuselt, da ist es flach, aber wo er
568. Wellen türmt, da ist es tief. Ibid. 143, 4/2 v. u. Bei Teplitz sieht das
569. ganze Land aus wie ein bewegtes Meer von Erde, Ibid. 186, 5/4 v. u.; dasselbe Bild gebraucht er in dem Briefe an Karoline v. Schlieben von den Felsen im Hintergrunde von Königstein, die wie ein be-
570. wegtes Meer von Erde aussehen, Von Bülow 193, 6. Selbst die Säule, an welche ich mich sonst in dem Strudel des Lebens hielt, wankt. An
571. Ulrike 50, 11/3. Penthesilea spricht von sich:

Ich war so ruhig, Prothoe, wie das Meer,
Das in der Bucht der Felsen liegt; nicht ein
Gefühl, daß sich in Wellen mir erhob.
Dies Wort: sei ruhig jagt mich plötzlich jetzt,
572. Wie Wind die offnen Weltgewässer, auf. Penthesilea 1586/90.

Ein Volk, in so viel Häuptern rings versammelt,
Bleibt einem Meere gleich, wenn es auch ruht,
573. Und immer rauschet seiner Wellen Schlag. Guiskard 104/6.

Das (Volk) heult,
Gepeitscht vom Sturm der Angst, und schäumt und gischt
574. Dem offnen Weltmeer gleich. Guiskard 37/9.

Vom Grafen Strahl und Kunigunde sagt Eginhard: Sie
575. gehen mit vollen Segeln auf dem Ozean der Liebe. Käthchen 71, 6. Komar schildert:

Zerschellt ward nun das ganze Römerheer
Gleich einem Schiff, gewiegt von Klippen,
Und nur die Scheitern hilflos irren
576. Noch auf dem Ozean des Siegs umher. H'schlacht 2457/60.

577. In An Wilhelmine 72 spricht Kleist von des Schicksals wildem Meere und ib. 79 läßt er das Schiff des Lebens mit des Schicksals wilden Wogen kämpfen. Eine herrliche Stelle ist die folgende, wo das Volk spricht:

Euch führ' ein Cherub an, von Gottes Gnaden,
Wenn ihr den Felsen zu erschüttern geht,
Den angstempört die ganze Heereswog'
578. Umsonst umschäumt. Guiskard 3/6.

Vom Kurfürsten sagt Natalie: — O seine Milde
579. Ist uferlos, ich wuß' es, wie die See. — Homburg 1320/1.

Ottokar sagt von seinem Vater:

Ich mildern? meinen Vater? Gute Agnes,
Er trägt uns wie die See das Schiff, wir müssen
Mit seiner Woge fort, sie ist nicht zu
580. Beschwören. Schroffenstein 1455/8.

Von der politischen Zukunft der verschiedenen Nationen spricht Hermann:

Doch bis die Völker sich, die diese Erd' umwogen,
Noch jetzt vom Sturm der Zeit gepeitscht
Gleich einem See, ins Gleichgewicht gestellt,
Kann es leicht sein, der Habicht rupft
Die Brut des Aars, die, noch nicht flügg'
581. Im stillen Wipfel einer Eiche ruht. H'schlacht 317/22.

Das Bild der ruhigen See bringt auch die folgende Stelle:

Sieh, deines holden Angesichts Strahl
Hat uns beschwichtigt: die See fortan,

Wenn rings der Winde muntre Schar entflohn,
Die Wimpel hängen von den Masten nieder,
Und an dem Schlepptau wird das Schiff geführt,
582. Sie ist dem Ohr vernehmlicher als wir. Guiskard 114/9.

Einen Tag später aufgebrochen, konnte Asteria Penthesileas Heere nicht folgen, der reißend wie ein Strom dahinschoß.
583. Penthesilea 756.

Der Feind stürzt nach Sosias' Bericht gleich den Strömen brausend auf uns ein;
584. Amphitryon 89.

Der vermeintliche Sosias sendet auf Amphitryon
585. Schamlose Red' in Strömen. Amphitryon 1809.

Vom Heere der Penthesilea berichtet Odysseus:
Doch eh' der Bote, den sie senden wollen,
Den Staub noch von der Rüstung abgeschüttelt,
Stürzt die Kentaurin, mit verhängtem Zügel,
Auf sie und uns schon, Griech' und Trojer, ein,
Mit eines Waldstroms wütendem Erguß
586. Die einen wie die andern niederbrausend. Penthesilea 116/21.

Er schreibt an seine Schwester: Die üblichen Verhältnisse beschränken mich nicht mehr, so wenig wie das Ufer einen anschwellenden
587. Strom. An Ulrike 62, 2/1 v. u. und an seine Braut: Du hast ein gutes Vertrauen zu dem Strome, der die Eisscholle trug, ein Vertrauen, das wir beide rechtfertigen können und wollen und werden. Wilhelmine
588. Briefe 146, 10/2. Kunigunde schreibt, sie sei so gerührt, daß ihre Augen wie zwei Quellen niederträufelten und die Schrift ertränkten, Käth-
589. chen 71, 35/6. Von sich und seinem Doppelgänger sagt Sosias:
590. Zwei Tropfen Wasser sind nicht ähnlicher Amphitryon 715.

Dasselbe Bild gebraucht Amphitryon:
Wenn ihr jetzt zwischen mir und ihm, wie zwischen
Zwei Wassertropfen, euch entscheiden müßt,
Der eine süß und rein und echt und silbern,
Gift, Trug und List und Mord und Tod der andre,
591. Amphitryon 2121/4.

Himmelskörper.

Von Himmelskörpern benutzt Kleist mit Vorliebe die Sonne. Homburg sagt:
Nein, Freund, er sammelt diese Nacht von Wolken,
Nur um mein Haupt, um wie die Sonne mir
592. Durch ihren Dunstkreis strahlend aufzugehn. Homburg 858/60.

Der Myrmidonier berichtet:
Jetzt auf dem Horizonte, steht das ganze
Kriegsfahrzeug da! So geht die Sonne prachtvoll
593. An einem heitern Frühlingstage auf! Penthesilea 367/9.

Guiskards Gunst nennt der Greis Abälards Sonne, Guis-
594. kard 300 aber es giebt eine himmlische Güte des Weibes, alles, was in ihrer Nähe kommt, an sich zu schließen und an ihrem Herzen zu hegen und zu pflegen mit Innigkeit und mit Liebe, wie die Sonne (die wir darum auch Königin nennen, nicht König) alle Sterne, die in ihrem Wirkungskreis schweben, an sich zieht mit sanften, unsichtbaren Banden und in fröhlichen Kreisen um sich führt, Licht und Wärme und Leben ihnen
595. gebend. Wilhelmine Briefe 93, 15/22.

Vergleiche dasselbe Bild in dem Briefe an Karoline von
596. Schlieben, Von Bülow 189/5 v. u./190, 5 und weiter unten: Der helle Sonnenschein des Glückes, das uns verblendet, ist auch nicht einmal für unser schwaches Auge gemacht. Am Tage sehen wir wohl die schöne Erde;
597. doch wenn es Nacht ist, sehen wir in die Sterne. Ibid 196, 6/5 v. u.

Er gebraucht Sonne für Tag: fünf schweißerfüllte Sonnen,
598. Penthesilea 708.

Um eine Sonne später aufgebrochen,
Konnt' ich dem Zuge deines Heeres nicht .... folgen.
599. Penthesilea 754/6.

600. Die Jugend ist der Sonne gleich, Kunst des Glückes 272, 23.

Freiburg sagt: O Georg! du hättest sie (d. i. Kunigunde) sehen sollen, wie sie daher geritten kam .... von den Rittern des Landes um-
601. ringt, gleich einer Sonne unter ihren Planeten, Käthchen 43, 6/8.

Alonzo spricht von Ignez:
Sie ging gleich einer Frühlingssonne über
602. Mein winterliches Dasein auf, Ghonorez 2671/2.

Und Agnes sagt: Ja, dieser Jüngling ....
Ist heimlich nun herangeschlichen, plötzlich
Unangekündigt, wie die Sommersonne,
603. Will sie ein nächtlich Liebesfest belauschen. Schroffenstein 700/3.

Penthesilea spricht: zehntausend Sonnen dünken,
Zu einem Glutball eingeschmelzt, so glanzvoll
604. Nicht als ein Sieg, ein Sieg mir über ihn! Penthesilea 631/3.

Sosias behauptet:
Es ist gehauen nicht und nicht gestochen,
Ein Vorfall, koboldartig wie ein Märchen,
605. Und dennoch ist es wie das Sonnenlicht. Amphitryon 701/3.

Kleist schreibt an seine Braut: Ich sehe, daß das neue Morgenlicht meines Herzens zu hell leuchtet und schon zu sehr bemerkt wird.
606. Wilhelmine Briefe 7, 12/11 v. u. Jupiter spricht zu Alkmene:
Ich möchte dir, mein süßes Licht,
607. Dies Wesen eigner Art erschienen sein. Amphitryon 474/5.

Penthesileas Prothoe nennt den Wahnsinn des Verstandes
608. Sonnenfinsternis, Penthesilea 2902. Denn nicht als Schmerzen gewährt mir dieses ewig bewegte Herz, das wie ein Planet unaufhörlich in seiner
609. Bahn zur Rechten und Linken wankt, Wilhelmine Briefe 173, 10/8 v. u.

(Die Jünglinge) erscheinen mir wie Kometen, die in regellosen Kreisen das Weltall durchschweifen, bis sie endlich eine Bahn und ein Gesetz
610. der Bewegung finden. Philosophie und Kunst I, 276, 3/5.

Hermann redet Thusnelda mein Planet an und fragt:
611. Was macht Ventidius, dein Mond? H'schlacht 968/9
und weiter: Ei, Thuschen, sieh! mein Stern! was bringst du mir?
612. H'schlacht 957.

Er spricht zur Königin Luise:
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.
613. Sonett, An die Königin von Preußen 52, 13/4.

Wahr ist es, daß die Menschen uns, wie die Sterne bei ihrem Ver-
614. schwinden höher erscheinen, als sie wirklich stehen; Wilhelmine Briefe 151, 12/2.

Tonis Seele war schon zu besseren Sternen entflohn. Ver-
615. lobung 188, 31/2. Achilles ist
616. Ein Tagsstern unter bleichen Nachtgestirnen. Penthesilea 2207.

Zur Helena spricht der Greis:
Sieh, deines holden Angesichtes Strahl
617. Hat uns beschwichtiget: Guiskard 114/5.
Käthchen folgt dem Grafen geführt am Strahl seines Angesichts,
618. Käthchen 10, 10/1.

Jahreszeiten.

Von Jahreszeiten und Monaten erscheinen die folgenden:
Die Hölle mit allen Schauern und Schrecknissen ist süßer mir und anzuschauen lieblicher als der Frühling deines mir in Huld und Liebe zugekehrten Angesichts!
619. Zweikampf 242, 29/32.
Der Chor der Barden singt:
Du bist so mild, o Sohn der Götter,
620. Der Frühling kann nicht milder sein, H'schlacht 2266/7.
Penthesilea, die Prothoe tadelnd, spricht:
Du stehst mir, wie ein Maienfrost, zur Seite,
621. Und hemmst der Freude junges Leben mir. Penthesilea 1713/4.
Der Glanz der Cherubim ist funkelnd wie Mailicht, Käthchen 14, 5.
622. Fliegender Sommer, wofür Ghonorez 2751 Samt steht, das herbstliche fliegende Spinngewebe, gebraucht Johann, indem er zu Sylvius sagt: Faß' ihr ins Gesicht,
623. Es muß wie fliegender Sommer sein. Schroffenstein 2668/9.
Alonzo nennt sein Leben ein winterliches Dasein,
624. Ghonorez 2672.

Tageszeiten.

Von Tageszeiten werden die folgenden gebraucht:
Im Gegensatz zu allen Künsten der schwarzen Nacht, 4, 15 spricht Graf Otto von der Kunst des hellen Mittags ausgeübt auf jedem Jahrmarkt, durch die Graf vom Strahl Käthchen gewonnen
625. haben könne. Käthchen 4, 24/5.
Die Oberpriesterin spricht zur Penthesilea:
626. Laß fürder ew'ge Mitternacht dich decken! Penthesilea 2980.
In bezug auf den römischen Adler fragt Thusnelda:
So, so! ein Kriegspanier! sein Anblick hält
627. Die Scharen in der Nacht des Kampfes zusammen?
H'schlacht 1288/9.
Von Achill berichtet der Hauptmann:
Erst jetzo wickelt er, umstarrt von Spießen,
628. Sich aus der Nacht des Kampfes los, Penthesilea 256/7.
Homburg spricht vom Kurfürsten:
Nein, Freund, er sammelt diese Nacht von Wolken
Nur um mein Haupt, um wie die Sonne mir
629. Durch ihren Dunstkreis strahlend aufzugehn! Homburg 858/60.
Die Dämmerung wird in den folgenden Bildern benutzt:
Der Prinz sagt von sich:
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Winds entführt,
Die muntre Hafenstadt versinken sieht,
630. So geht mir dämmernd alles Leben unter: Homburg 1836/8.
und der erste Feldherr spricht:
— Gieb mir ein Häuflein Römer,
631. Den Wald, der dich umdämmert, zu durchspähn.
H'Schlacht 2028/9.

Penthesilea vergleicht den Achilles mit dem jungen Tage:

Der junge Tag, wahrhaftig, liebste Freundin,
Wenn ihn die Horen von den Bergen führen,
Demantenperlen unter seinen Tritten:
632. Er sieht so weich und mild nicht drein als er.
Penthesilea 1787/90.

Erdbeschreibung.

Der Erdbeschreibung sind folgende Bilder entnommen:
Meroe spricht:

Laß ihn, wie Berge, diesen Glauben stehn;
633. Wir sind es nicht, die ihn erschüttern werden.
Penthesilea 2967/8.

Auf die Nachricht, daß der Kurfürst lebt, spricht Natalie:
634. Des Daseins Gipfel nimmt mich wieder auf. Homburg 624.

Der Graf vom Strahl sagt:

Weh mir! mein Geist, von Wunderlicht geblendet,
635. Schwankt an des Wahnsinns grausem Hang umher!
Käthchen 105, 15/6.

Von Penthesilea in ihrem Wahnsinn heiße es:

O jammervoller Anblick! O so öde
636. Wie die Sandwüste, die kein Gras gebiert! Penthesilea 2762/3.

637. In dem Gedichte An Wilhelmine 76 ermahnt Kleist des Wankelmutes Sandbank zu meiden.

Speise.

Auf Speise und deren Bereitung beziehen sich die folgenden Stellen:

Ruprecht.
Ich sagte vor'gen Herbst schon: Eve, höre,
Der Schuft schleicht mir ums Haus, das mag ich nicht;
638. Sag' ihm, daß du kein Braten bist für ihn, Krug 927/9.

Walter.
In eurem Kopf liegt Wissenschaft und Irrtum
639. Geknetet, innig wie ein Teig, zusammen; Krug 1060/1.

Der Graf vom Strahl:

Mein kaiserlicher Herr! Hier ist ein Arm
Von Kräften strotzend, stahlgeschirmt,
Geschickt im Kampf dem Teufel zu begegnen:
Treff' ich auf jene graue Scheitel dort,
640. Flach schmettr' ich sie, wie einen Schweizerkäse,
Käthchen 114, 9/13.

Auf Georg's Frage: Was bereitest du dir mit allen diesen ungeheuren Anstalten vor? antwortet Freiburg: Honig von Hybla für 641. diese vom Durst der Rache zu Holz vertrocknete Brust. Käthchen 43, 25/6.

Auf Ottokar's Bemerkung:

Sehr schief wählst du dein Gleichnis

erwidert Johann: Sage: bitter;
642. Und doch ist's Honig gegen mein Gefühl. Schroffenstein 825.

An seine Braut schreibt er: Ruhe von den Leidenschaften!! Ach, der unselige Ehrgeiz, er ist ein Gift für alle Freuden. Wilhelmine 643. Briefe 224, 8/6 v. u. Penthesileas Leidenschaft wird mit dem Gift verglichen, welches der Jäger dem Löwen tückisch vorgesetzt 644. Penthesilea 799/800. Penthesilea tränkt den Stahl des vernichtenden

645\. **Gefühls mit Gift . . . .** Heißätzendem der Reue. Penthesilea 3028/9.

An seine Braut schreibt er: Vor allen anderen Genüssen (als den Genüssen der Freundschaft) ekelt ihr (der Liebe), wie dem Schlemmer vor

646\. dem Landwein, wenn er sich in Champagner berauscht hat.
Wilhelmine Briefe 32, 9/11.

Tierische Tätigkeiten.

Unter tierischen Tätigkeiten des Menschen sind folgende Gleichnisse begriffen: Von Penthesilea heißt es:

Seht! wie sie mit den Schenkeln
Des Tigers Leib inbrünstiglich umarmt!
Wie sie, bis auf die Mähn' herabgebeugt,
647\. Hinweg die Luft trinkt lechzend, die sie hemmt!
Penthesilea 395/8.

Mit jenem Hufschlag
Schlingt sie, wie hungerheiß, ein Stück des Weges,
648\. Der sie von dem Peliden trennt, hinunter! Penthesilea 405/7.

649\. In Philosophie und Kunst I 270, 6/7 sagt Kleist: da werden Sie Seufzer sich aus der benagten Brust emporheben hören. Die Barden fordern Herrmann auf:

Sei schrecklich heut, ein Schlossenwetter,
650\. Und Blitze laß dein Antlitz spein! H'schlacht 2268/9.

651\. Strahl sagt dem Käthchen: Dein Antlitz speit ja Flammen, 79,30.

Das Leben selbst ist ein Kampf mit dem Schicksal; und es verhält sich
652\. auch mit dem Handeln wie mit dem Ringen. Politische Aufsätze XI, 340, 2/3.

Zu Ottokar spricht Johann: Fort, du Schlange!
Nicht stechen will sie, nur mit ihrem Anblick
653\. Mich langsam töten. Schroffenstein 859/61

und Jeronimus spricht zu Ottokar:

Du meinest, weil ein seltner Fisch sich zeigt,
So schlüg' ich meine Rittterehre tot
Und hing die Leich' an meiner Lüste Angel
654\. Als Köder auf — Schroffenstein 122. 124/6.

Geometrische Figuren.

Auf geometrische Figuren wird selten angespielt:

Und, wenn ich erntete, von neuem säen,
Und in den Kreis herum das Leben jagen,
655\. Bis es am Abend niedersinkt und stirbt. Homburg 1035/7.
Der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder
656\. Zur Scheibe fliegend eingedreht, nicht hin. Penthesilea 385/6.

Maß und Gewicht; Recht.

Für Maß, Gewicht und richterliche Entscheidung werden die folgenden Bilder verwendet:

Das Leben nennt der Derwisch eine Reise
Und eine kurze. Freilich! von zwei Spannen
657\. Diesseits der Erde nach zwei Spannen drunter. Homburg 1287/9.

Abälard:
Denn zwei Geschlechter haben ihn geehrt,
Und eine Spanne von der Gruft soll nicht
658\. Des dritten einer ihn beleidigen. Guiskard 231/3.

Jupiter:

Was ich dir fühle, teuerste Alkmene,
Das überflügelt, sieh, um Sonnenferne,
659. Was ein Gemahl dir schuldig ist. Amphitryon 465/7.

Das Unerhörte will ich blos erprüfen,
Erprüfen, ob sein Wort gewichtiger
660. In eurer Seelen Wage fällt, als meine! Guiskard 274/6.

Ich wäge die Wünsche meines Herzens gegen die Forderungen meiner Vernunft ab; aber die Schalen der Wage schwanken unter den unbestimmten
661. Gewichten. Wilhelmine Briefe 4, 7/4 v. u. und wenn du nur ein Weniges noch . . . in Deine Wagschale legst, so sinkt die andere mit allen Mädchen
662. und mit allen Schätzen der Erde. Ibid. 139, 6/3 v. u.

Jupiter richtet die folgende Frage an Alkmene:

Wer könnte dir die augenblickliche
663. Goldwage der Empfindung so betrügen? Amphitryon 1396/7.

Von Kohlhaas heißt es: Doch sein Rechtgefühl, daß einer Goldwage glich, wankte noch; er war vor der Schranke seiner eigenen Brust
664. noch nicht gewiß, ob eine Schuld seinen Gegner drücke. Kohlhaas 64, 31/65, 1.

Amphitryon: eh' will ich an
Die Redlichkeit dem Strick entlauf'ner Schelme,
665. Als an die Tücke dieses Weibes glauben Amphitryon 1693/5.

Glücksspiel.

Vom Glücksspiel und Zufall handeln die folgenden: Sylvester spricht:

Des Lebens Güter sind in weiter Ferne,
Wenn ein Verlust so nah wie diese Leiche,
Und niemals ein Gewinn kann mir ersetzen
666. Was mir auf dieser Nummer fehlgeschlagen.
Schroffenstein 2590/3.

Marbod spricht: Wo ist . . . Der Ort, an dem die Würfel fallen
667. sollen? H'schlacht 1452. 1454.

An seine Braut schreibt er: Doch still! Noch ist nichts ganz entschieden, aber — der Würfel liegt, und, wenn ich recht sehe, wenn nicht
668. alles mich täuscht, so stehen die Augen gut. Wilhelmine Briefe 71, 6/8.

An Rühle von Lilienstern schreibt er: Was Dir schön dünkt, das gieb uns auf gut Glück. Es ist ein Wurf wie mit dem Würfel;
669. aber es giebt nichts anderes. Von Bülow 243, 11/3. **Varus sagt:**

Rom, wenn, gebläht von Glück, du mit drei Würfeln doch
670. Nicht neunzehn Augen werfen wolltest! H'schlacht 2470/1.

Alkmene fragt den Jupiter: kannst ein gefallnes Los du
671. ändern? Amphitryon 2176. **Robert spricht zu Abälard:**

Doch ganz gewonnen
Ist, wie geschickt du's führst, noch nicht dein Spiel.
— Willst du ein Beispiel sehn, wie sicher meins,
672. Die Karten mögen liegen, wie sie wollen? Guiskard 261/4.

An seine Schwester schreibt er: es ist ein bekannter Gemeinplatz, daß das Leben ein schweres Spiel sei; und warum ist es schwer? Weil man beständig und immer von neuem eine Karte ziehen soll und doch nicht
673. weiß, was Trumpf ist; An Ulrike 50, 14/8..

In meinem Kopfe sieht es aus wie in einem Lotteriebeutel, wo
674. neben einem großen Lose tausend Nieten liegen. Ibid. 25, 6/8.

Walter spricht zu Adam:

Wer also war's? Der Lebrecht oder Ruprecht?
Ihr greift, ich seh', mit eurem Urteil ein,
675. Wie eine Hand in einen Sack voll Erbsen. Krug 1085/7.

Gilt es einen Feldzug, der, jenem spanischen Erbfolgekrieg gleich, wie
676. ein Schachspiel geführt wird ....? Politische Aufsätze VII, 333, 8/10.

Menschliche Tätigkeiten.

Auf menschliche Fertigkeiten und deren Erzeugnisse beziehen sich die folgenden Stellen:

Ottokar spricht zu Agnes: Deine Seele
Lag offen vor mir wie ein schönes Buch,
Das sanft zuerst den Geist ergreift, dann tief
677. Ihn rührt, dann unzertrennlich fest ihn hält.
Schroffenstein 1270/4.

Die folgende Stelle verwendet gleichfalls das Bild des Buches: (Strahl spricht): Ich will meine Muttersprache durchblättern und das ganze reiche Kapitel, daß diese Überschrift führt: Empfindung, dergestalt plündern, daß kein Reimschmied mehr auf eine neue Art soll
678. sagen können: ich bin betrübt, Käthchen 34, 21/4. (Das Leben), ein Ding,
679. das jeder wegwerfen möchte, wie ein unverständliches Buch, Wilhelmine Briefe 203, 4/5.

Dörfling spricht zum Kurfürsten:
Schick', eh' er noch erscheint, das Schwert dem Prinzen,
Schick's ihm, wie er's zuletzt verdient, zurück;
Du giebst der Zeitung eine Großtat mehr,
680. Und eine Untat weniger zu melden. Homburg 1466/9.

Ottokar spricht zu Agnes: Nun bist
681. Du ein verschlossner Brief. Schroffenstein 1281/2.

Strahl ruft aus: Beim Gott der Welt! ich wollte,
682. Er hätte nie gelebt, der mich gezeichnet. Käthchen 87, 8/9.

Von Johann sprechend, sagt der Diener:
Herr, es wird keiner klug
Aus ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,
683. Wild durcheinander wie im Wahnwitz fast.
Schroffenstein 1123/5.

Der Myrmidonier sagt: (Sie) Stürzen, Hauptmann,
Wie in der Feueresse eingeschmelzt,
684. Zum Haufen, Roß und Reutrinnen zusammen.
Penthesilea 430/2.

Varus legt der Alraune die Frage vor:
Sind deine Worte so geprägt,
685. Daß du wie Stücke Goldes sie berechnest? H'schlacht 1957/8.

Hier mögen auch einige wenige Gerätschaften ihren Platz finden: Ein Hohlspiegel des Gerüchts ist Ghonorez 548 das Volk,
686. Schroffenstein 531 der Pöbel. In demselben Sinne gebraucht Amphitryon das einfache Wort Spiegel:
All diese Blicke werft in einen Spiegel
687. Und kehrt den ganzen vollen Strahl auf mich.
Amphitryon 2109/10.

Der Graf vom Strahl will alle Phiolen der Empfindung,
688. himmlische und irdische eröffnen. Käthchen 35, 18/9.

Handel.

Auf Handelsverkehr beziehen sich die folgenden Stellen: Hermann spricht:

Nun wär' ich fertig wie ein Reisender.
Cheruska, wie es steht und liegt,
Kommt mir wie eingepackt in eine Kiste vor:
689. Um einen Wechsel könnt' ich es verkaufen. H'schlacht 1658/61.

Es ist immerhin möglich, daß Kleist das Wort Reisender in der jetzigen kommerziellen Bedeutung verwendete.

Seiner Braut schreibt er: Daher kann ein Wechsler die Echtheit der Banknote, die sein Vermögen sichern soll, nicht ängstlicher untersuchen,
690. als ich Deine Seele. Wilhelmine Briefe 139, 16/8.

Fabel.

Eigentümlich ist der konkrete Gebrauch des Wortes Fabel. Freiburg, von Kunigunde sprechend, sagt: O Georg! du hättest sie sehen sollen, wie sie daher geritten kam, einer Fabel gleich, von den Rittern
691. des Landes umringt, Käthchen 43, 6/8.

Märchen.

Ähnlich Märchen. Rupert spricht:

Doch nichts mehr von Natur:
692. Ein hold ergötzend Märchen ist's der Kindheit.
Schroffenstein 42/3.

Bibel.

Auf die Bibel und heilige Geschichte weisen die folgenden Stellen hin:

Ottokar (zur Barnabe): Es ist genug,
Du hast gleich einer heil'gen Offenbarung
693. Das Unbegriffne mir erklärt. Schroffenstein 2205/7.

Flammberg: Auf der Burg zum Stein, wo ihr schon seit drei Tagen
694. Prunkgelage gefeiert werden, daß die Feste des Himmels erkracht.
Käthchen 39, 7/9.

Sylvester.
Mir ist so wohl, wie bei dem Eintritt in
Ein anderes Leben.

Gertrude.
Und an seiner Pforte
Stehn deine Engel, wir, die Deinen, liebreich
695. Dich zu empfangen. Schroffenstein 864/7.

Homburg.
Ein Engel will ich mit dem Flammenschwert
696. An eures Thrones verwaisten Stufen stehn! Homburg 583/4.

Hierher gehört auch die folgende Stelle:

Mein hoher Herr! da fragst du mich zu viel.
Und läg' ich so, wie ich jetzt vor dir liege,
Vor meinem eigenen Bewußtsein da:
Auf einem goldnen Richtstuhl laß' es thronen
Und alle Schrecken des Gewissens ihm
In Flammenrüstungen zur Seite stehn;
So spräche jeglicher Gedanke noch
697. Auf das, was du gefragt: ich weiß es nicht.
Käthchen 20, 28/21, 5.

Kohlhaas spricht zu Luther: Unter den Engeln, deren Psalmen
698. Ihr aufschreibt, seid ihr nicht sicherer als bei mir. Kohlhaas 97, 37/98, 1.

Ottokar (zu Agnes):

Ich weiß es, fürchte nichts. Denn deinem Engel
699. Kannst du dich sichrer nicht vertraun als mir.

Schroffenstein 736/7.

(Eine herrliche Gegend), wo die Berge (aussehen) wie kolossalische Pyramiden in den schönsten Linien geformt, als hätten die Engel im
700. Sande gespielt. Wilhelmine Briefe 186, 5/3 v. u. Dasselbe Bild in dem
701. Briefe an Karoline von Schlieben Bülow 193, 6/7.

Theobald: Und während draußen noch der Streithengst wiehert und mit den Pferden der Knechte den Grund zerstampft, daß der Staub, als wär' er ein Cherub vom Himmel niedergefahren, emporquoll: Käth-
702. chen 8, 11/4. Der Oberst spricht von seiner Tochter: solch eine Miene! zwei solche Augen! ein Cherub hat sie nicht treuer! Marquise
703. von O . . . . 46, 9/10. Theobald: Stehst du nicht rein da, als hätten die Cherubim sich entkleidet und ihren Glanz dir, funkelnd wie Mailicht,
704. um die Seele gelegt! Käthchen 14, 3/5. Flammberg: Sind das solche Kauze? Beelzebubsritter, deren Ordensmantel die Nacht ist? Käth-
705. chen 47, 11/2. Strahl: (Die rasende Megäre) . . . .; doch ihr dient alles,
706. was eine Ribbe weniger hat als sie. Käthchen 38, 15/6. Theobald: ein Kind recht nach der Lust Gottes, das heraufging aus der Wüsten, am stillen Feierabend meines Lebens, wie ein gerader Rauch von Myrrhen
707. und Wachholdern. Käthchen 5, 18/20. Es scheint er geht, wo alles Fleisch.
708. Käthchen Variante 133, 12. Vergleiche 1. Mos. 6, 13.

Adam.

Folgt mir ein wenig zur Registratur;
Die Aktenstöße setz' ich auf, denn die,
709. Die liegen wie der Turm zu Babylon. Krug 160/2.

Strahl: Gleich einer Salzsäule steht er (d. i. Theobald) bei diesem
710. Anblick da. Käthchen 13, 6/7. Kunigunde: Ihr Toren, seid ihr zu Salz
711. geworden, Käthchen 90, 15. Ventidius spricht zu Thusnelda:

Und müßt' ich so in Anbetung gestreckt
Zu deinen Füßen flehend liegen,
. . . .
Bis die graubärt'ge Zeit ein Kind geworden,
Und der verliebten Schäfer Paare wieder
712. An Milch- und Honigströmen zärtlich wandeln

H'schlacht 582/3. 585/7.

Varus spricht zu Alraune:

— Die Römische Sybille, seh' ich wohl,
713. Und jene Wunderfrau von Endor bist du nicht.

H'schlacht 1962/3.

Theobald: Harfenklang muß nicht lieblicher sein als ihr Gefühl; es würde Israel hinweggelockt von David und seinen Zungen neue
714. Psalter gelehrt haben. Käthchen 66, 23/4.

Auf Psalm 19, 5 klingt die folgende Stelle in dem Briefe an Karoline von Schlieben an: Aber still und breit und majestätisch strömt er (d. i. der Rhein) bei Bingen heran, und sicher wie ein Held zum Siege, und langsam, als ob er seine Bahn wohl vollenden würde, — Von
715. Bülow 194, 3/1 v. u. Theobald: ach und wäre sie eines (d. h. ein Fräulein) gewesen, das Morgenland wäre aufgebrochen und hätte Perlen und
716. Edelgesteine, von Mohren getragen, zu ihren Füßen gelegt. Käthchen 6, 13/5.

Eve.
Wer wollte doch um einen ird'nen Krug,
Und stammt er von Herodes' Zeiten her,
717. Solch einen Aufruhr, so viel Unheil stiften. Krug 484/6.
Homburg.
Die Hand hier, die ein Feldarzt mir verband,
718. Verdient nicht, daß du sie verwundet taufst. Homburg 746/7.

An seine Schwester schreibt er: Der Überbringer ist mein Bedienter, in dessen Begleitung Du so sicher, wie in Abrahams Schoß reisen
719. kannst. An Ulrike 146, 1 v. u./147, 2. Theobald: damit war sie (d. h. Käthchen) nicht zu gewinnen! den Judaskuß erriet unser Heiland nicht
720. rascher, als sie solche Künste. Käthchen 7, 9/10.

Klassisches Altertum.

Aus dem Altertum und der klassischen Welt nimmt Kleist die folgenden Bilder:

Thusnelda.
Ach geh! ein Geck bist du, ich seh's, und äffst mich!
Nicht, nicht? gesteh's mir nur: du scherztest blos?
Hermann.
721. Ja. — Mit der Wahrheit, wie ein Abderit. H'schlacht 1095/7.
Hier hätt' Aktäon sie, der Menschen Ärmster
Niemals entdeckt, und seine junge Stirn
722. Wär' ungehörnt bis auf den heut'gen Tag.
Schrecken im Bade 39/41.

Franz den Ersten vergleicht er mit Antäus:
Und wie der Sohn der duft'gen Erde
Nur sank, damit er stärker werde,
723. Fällst Du von Neu'm ihn an! An Franz den Ersten 43, 3/5.

Amphitryon sagt zu den Bürgern Thebens: und wär't Ihr
724. tausendäugig auch, ein Argus, jeder, Amphitryon 2103.

Abälard, von dem kranken Guiskard sprechend, berichtet:
— Noch eben, da er auf dem Teppich lag,
Trat ich zu ihm und sprach: Wie geht's dir, Guiskard?
Drauf er: Ei nun, erwidert' er, erträglich! —
Obschon ich die Giganten rufen möchte,
Um diese kleine Hand hier zu bewegen.
Er sprach: dem Ätna wedelst du, laß sein!
Als ihm von fern, mit einer Reiherfeder,
725. Die Herzogin den Busen fächelte; Guiskard 347/54.

Amphitryon sagt: Ihr seht's, ihr Bürger Thebens,
Eh' wird der rasche Peneus rückwärts fließen,
Eh' sich der Bosphorus auf Ida betten
. . . . . .
726. Als sie dort jenen Fremdling anerkennen.
Amphitryon 2224/6. 8.

Homburg.
Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen,
Und sieht mit Kreid' auf Leinewand verzeichnet
727. Sich schon auf dem curul'schen Stuhle sitzen: Homburg 778/80.

Vom Reiterangriff der Amazonen heißt es:
Ein Knäuel, ein verworrener, von Jungfraun,
Durchwebt von Rossen bunt; das Chaos war,
728. Das erst', aus dem die Welt sprang, deutlicher.
Penthesilea 436/8.

Darus.

Eh' ich in Charons düstern Nachen steige,
Denk' ich als Sieger zweimal noch
729. Rom mit der heiteren Quadriga zu durchschreiten.
H'schlacht 1970/2.

Der Graf von Strahl sagt von Kunigunde: Cleopatra fand einen, und als der sich den Kopf zerschellt hatte, schauten die andern;
730. Käthchen 38, 14/6. Der Kurfürst nennt die Meinung der Kameraden
731. Homburgs: Die Delph'sche Weisheit meiner Offiziere. Homburg 1721. Die Erscheinung des Achilles blendet Penthesilea wie wenn . . .
die Pforten
Elysiums, des glanzerfüllten, rasselnd
732. Vor einem Geist sich öffnen und verschließen.
Penthesilea 2214/16.

Theobald, von Strahl sprechend, sagt:
Ein Übermütiger, aus eines Gottes Kuß,
733. Auf einer Furie Mund gedrückt, entsprungen.
Käthchen 115,17/8.

An seine Schwester schreibt Kleist: Ach, es ist unverantwortlich, den Ehrgeiz in uns zu erwecken; einer Furie zum Raube sind wir hin-
734. gegeben. — An Ulrike 63,5/3 v. u.

Meroe.
Die afrikanische Gorgone bin ich,
735. Und wie ihr steht, zu Steinen starr' ich euch.
Penthesilea 2603/4.

Der $\mu\alpha\iota\epsilon\upsilon\tau\iota\kappa\grave{\eta}\ \tau\acute{\epsilon}\chi\nu\eta$ des Sokrates der Hebeammenkunst der
736. Gedanken, wie Kant sie nennt, erwähnt er Philosophie und Kunst 288, 2/3.
Der Mensch . . . . .
Er soll des Glückes heil'gen Tempel sich
737. Nicht mit Hermeos Caduceus öffnen.
An Wilhelmine 7/9.

Er steht wie Herkules am fünffachen Scheidewege. Wilhelmine
738. Briefe 6, 7/8. Ixion erwähnt er irrtümlicherweise statt Sisyphus.
739. Wilhelmine Briefe 207, 9/5 v. u. Amphitryon sagt:
Jede Stunde, jeder Schritt
740. Führt tiefer mich ins Labyrinth hinein.
Amphitryon 1826/7.

Seiner Braut schreibt er: O Gott, wenn mir ein einziger Wunsch
741. erfüllt würde, mich aus diesem Labyrinth zu retten. Wilhelmine Briefe 180, 6/5 v. u. und weiterhin spricht er von dem Labyrinth des Luxus,
742. in welchen uns die Wissenschaften führen. Jb. 208,1. Von Würzburg schreibt er: Oft ehe man es sich versieht, ist man in ein Labyrinth von Gebäuden geraten, wo man sich den Faden der Ariadne wünschen
743. muß, um sich herauszufinden. Jb. 65, 10/2. Penthesilea ist der Mänade
744/745. gleich, Penthesilea 2569, die rasende Megär, Penthesilea 393, die Megäre,
746. Penthesilea 533.

Ventidius.
Und müßt' ich so in Anbetung gestreckt
Zu deinen Füßen flehend liegen,
747. Bis das Gigantenjahr des Platon abgerollt.
H'schlacht 582/4.

Freiburg spricht von Honig von Hybla für diese (d. h. seine)
748. vom Durst der Rache zu Holz vertrocknete Brust. Käthchen 43, 25/6.

Die Oberpriesterin sagt von den Körben voller Rosen: Das blüht
749. ja wie der Gipfel von Hymetta, Penthesilea 889.

Rosalie.

Ihr nennt es Zufall! — Meine Iris war's,
Ich hab's euch schon gesagt, sie selbst leibhaftig,
750. Die Königin der klugen Kammerzofen.

Käthchen Variante 137, 31/3.

Und wo das Leben um der Menschen Brüste,
In tausend Lichtern jauchzend hat gespielt,
Ist es so lautlos jetzt, wie in den Reichen
751. Durch die Wellen des Kocythus schleichen. Letztes Lied 13/6.

752. Die Fahrkunst ist des Isthmus vielgeübte Kunst, Penthesilea 266.
Die Amazonen bewachen Penthesilea den Höllenhunden gleich,
753. Penthesilea 557.

Achilles spricht zu Penthesilea:

Gefangen bist du mir, ein Höllenhund
754. Bewacht dich minder grimmig als ich dich. Penthesilea 2256/7.

755. Just ruft Darus an: Steh', Höllenhund! H'schlacht 2485. In
756. der Kunst des Glückes 274, 4/7 heißt es: und wenn der lasterhafte Fürst . . . . auch alle Künste des Leichtsinns herbeiruft, wie Medea alle Wohlgerüche Arabiens, um den häßlichen Mordgeruch von ihren Händen zu vertreiben. Von Kunigunde von Thurneck sagt Freiburg: Warum soll dieses wesenlose Bild länger, einer olympischen Göttin gleich, auf dem Fußgestell prangen, die Hallen der christlichen Kirchen von uns und
757. unsers Gleichen entvölkernd? Käthchen 43, 25/8. Parther oder Perser bedeutet ihm trügerisch; so sagt Alkmene:

Eh' will ich dieses innerste Gefühl,
Das ich am Mutterbusen eingesogen,
Und das mir sagt, daß ich Alkmene bin,
758. Für einen Parther oder Perser halten. Amphitryon 1156/9.

Die Nacht empfängt den Prinzen so lieblich wie den Bräuti-
759. gam eine Perserbraut, Homburg 123. Käthchen Seele, sagt der Graf vom Strahl, trieft von Schönheit, wie die mit Ölen gesalbte Braut eines
760. Perserkönigs, Käthchen 35, 14/5. Hermann will alles dransetzen

im Tode nur
761. Wie König Porus, glorreich es zu lassen. H'schlacht 331/2.

König Porsenna erwähnt er irrtümlich in einem Briefe an
762. Ulrike 46, 8/12. In einem Briefe an Fouqué sagt er von sich: Auch bin ich, mit meiner dummen deutschen Art, bereits ebenso weit ge-
763. kommen als nur ein Punier hätte kommen können; CXXIX 4/2.
Jupiter spricht von der Pyramide der vollendeten zwölf un-
764. geheuren Werke eines zukünftigen Sohnes Herkules. Amphitryon 2343.
Die Berge um Teplitz sind wie kolossalische Pyramiden. Wilhelmine
765. Briefe 186, 4 v. u. Die Zahl drei bezieht Adam auf die Pytha-
766. goräerregel, Krug 1530. Wolf sagt:

Rom, dieser Riese, der, das Mittelmeer beschreitend,
Gleich dem Koloß zu Rhodus trotzig,
767. Den Fuß auf Ost und Westen setzet, H'schlacht 2/4.

Der Prinz spricht von seinem Sieg als einer Tat,
die . . ., mit Flügeln,
Nach Art der Cherubime, silberglänzig,
Den Sardanapal ziert, und die gesamte

Altrömische Tyrannenreihe, schuldlos,
Wie Kinder in dem Mutterbusen sterben,
768. Auf Gottes rechte Seit' hinüberwirft! Homburg 903/8.

Das Glück des goldenen Zeitalters ist dem Ventidius
769. der Saturniden Wonne, H'schlacht 2385. Die römische Sybille
770/771. wird erwähnt Kohlhaas 143, 9 und H'schlacht 1962. Thalestris, die Königin der Amazonen, sagt Freiburg, war nicht reizender als Kuni-
772. gunde, Käthchen 43, 10/3. An seine Braut schreibt er: O wache, wie die Vestalinnen über die heilige Flamme, daß sie nicht erlösche, Wilhel-
773. mine Briefe 127, 1/2; er bewahrt in einem Gewölbe das Lied seiner Liebe, sein Kind, wie eine vestalische Priesterin das ihrige, feierlich
774. bei dem Schein der Lampe. Jb. 223, 4/2 v. n.

Allgemeine Geschichte.

Auf näherliegende Zeiten beziehen sich die folgenden Bilder:
Strahl: Wer war die unbekannte Dame?

. . . .
775. Die, wie der Turm von Pisa, hier vorbeiging?
Käthchen 120, 11. 15.

Seiner Schwester schreibt er: man soll mich auf der Straße, die ich wandle, auslachen, wie man den Columbus auslachte, weil er Ostindien
776. im Westen suchte. An Ulrike 10, 1/3.

Den wir mit unsres Lebens
Gefahr erretteten, der ist uns teuer,
So wie dem Araber, der teuer ist,
777. Dem er ein Stück von seinem Brote gab.
An Wilhelmine 33/6.

Der Prinz hält seinen Sieg für Eine Tat
778. Die weiß den Dey von Algier brennt. Homburg 902/3.

Der Kurfürst sagt: Wenn ich der Dey von Tunis wäre,
779. Schlüg' ich bei so zweideut'gem Vorfall Lärm; Jb. 1413/4.

Der Mensch soll . . . .
Nicht wie ein Nabob seinen trägen Arm
780. Nach der Erfüllung jedes Wunsches strecken.
An Wilhelmine 9/10.

Hermann ruft:
Holla, schafft Wein mir her, ihr Knaben,
781. Damit der Perserschach vollkommen sei! H'schlacht 966/7.

Allgemeine Mythologie.

Auf allgemeine Mythologie beziehen sich die Folgenden:
Der Felsen mit der Citadelle sah ernst auf die Stadt und bewachte sie, wie
782. ein Riese sein Kleinod. Wilhelmine Briefe 106, 2/3.

Wolf.
Rom, dieser Riese . . . . .
783. Er wirft auch jetzt uns Deutsche in den Staub. H'schlacht 2. 7.

Wächter: Werft den Schlaf nieder, der wie ein Riese über euch
784. liegt; Käthchen 81, 20/1. Sosias spricht von einem Vorfall kobold-
785. artig wie ein Märchen. Amphitryon 702.

Alkmene (zu Amphitryon).
Du Ungeheuer! mir scheußlicher
786. Als es geschwollen in Morästen nistet. Amphitryon 2242/3.

Naturgesetze.

Naturgesetze behandeln die folgenden Stellen:

Sylvester.

Sieh, wenn du mir sagtest,
Die Ströme flössen neben ihren Ufern
Bergan und sammelten auf Felsenspitzen
Zu Seen sich, so wollt' — ich wollt's dir glauben;
Doch sagst du mir, ich hätt' ein Kind gemordet,
787. Des Vetters Kind — Schroffenstein 629/34.

Amphitryon.

Eh' wird der rasche Peneus rückwärts fließen,
. . . .
788. Als sie dort jenen Fremdling anerkennen. Amphitryon 2225/2228.

Von Penthesilea sprechend, sagt das Mädchen:

ist's nicht,
Als ob sie, heiß von Eifersucht gespornt,
Die Sonn' im Fluge übereilen wollte,
789. Die seine jungen Scheitel küßt! Penthesilea 1059/62.

Freiheit.

Auf persönliche Freiheit beziehen sich:

Penthesilea.

Denn eine andre Kette denk' ich noch,
Wie Blumen leicht, und fester doch, als Erz,
790. Die dich mit mir verknüpft, ums Herz zu schlagen.
Penthesilea 1852/4.

Prothoe, von Achilles sprechend, sagt:

Nun ja! bereit, wenn du's verlangst,
791. Selbst deinem Fesselkranz sich darzubieten. Penthesilea 1607/8.

und Achilles zu Penthesilea:

Gewillt, mein ganzes Leben fürderhin
792. In deiner Blicke Fesseln zu verflattern. Penthesilea 1612/3.

Penthesilea (zu Prothoe).

deine Zunge nimm gefangen,
793. Willst du den Zorn nicht deiner Kön'gin wagen!
Penthesilea 790/1.

Töten.

Von den verschiedenen Arten des Tötens verwendet Kleist die folgenden:

Amphitryon.

Ich habe sonst von Wundern schon gehört,
Von unnatürlichen Erscheinungen, die sich
Aus einer andern Welt hierher verlieren:
Doch heute knüpft der Faden sich von jenseits
794. An meine Ehre und erdrosselt sie. Amphytryon 908/12.

Der Myrmidonier spricht: Hilf! Zeus!
An einer Seite fliegt sie schon! Ihr Schatten,
Groß wie ein Riese in der Morgensonne,
795. Erschlägt ihn schon! Penthesilea 418/21.

Farben und dergleichen.

Auf Farben und Ähnliches, sowie allgemeine persönliche Eigenschaften bezieht er in den folgenden Stellen:

Natalie spricht zum Kurfürsten:

O dieser Fehltritt, blond mit blauen Augen,
Den, eh' er noch gestammelt hat: ich bitte!
Verzeihung schon vom Boden heben sollte:
796. Den wirst du nicht mit Füßen von dir weisen!
Homburg 1096/9.

Homburg.
Und weil die Nacht so lieblich mich empfing,
Mit blondem Haar, von Wohlgeruch ganz triefend
. . . .
797. So legt ich hier in ihren Schoß mich nieder.
Homburg 121/2. 124.

Penthesilea.
O laß mich, Prothoe! O laß dies Herz
Zwei Augenblick' in diesem Strom der Lust,
798. Wie ein besudelt Kind sich untertauchen; Penthesilea 1674/6.

Formen.

Strahl (zu Käthchen).
Was ist mit einem Wort mir rund gesagt,
799. Das dich aus deines Vaters Hause trieb? Käthchen 20, 24/5.

Hermann.
— nach einer runden Zahl von Jahren
800. Versteht sich — H'schlacht 358/9.

Ottokar.
Es gab uns Gott das seltne Glück, daß wir
Der Feinde Schar, leichtfaßlich, unzweideutig,
801. Wie eine runde Zahl erkennen. Schroffenstein 127/9.

Gemütsbewegungen.

Varus.
Eh' ich in Charons düstern Nachen steige,
Denk' ich, als Sieger zweimal noch
808. Rom mit der heiteren Quadriga zu durchschreiten.
H'schlacht 1970/2.

Ventidius schreibt:
Cheruska, faß mich wohl, die Heimat jener Locken,
Wie Gold so hell und weich wie Seide,
805. Die dir der heitre Markt von Rom verkauft.
H'schlacht 1796/8.

Kottwitz: ein Schelm müßt' ich doch sein, wenn ich
804. Des Prinzen Tat nicht munter wiederholte. Homburg 1602/3.

(Ein Gewitter) sank mißvergnügt murmelnd im Osten herab,
805. Cäcilie 202, 13/4. An Karoline von Schlieben schreibt er: ich sehe die Elbhöhen, die in einiger Entfernung, als ob sie aus Ehrfurcht nicht näher zu rücken wagten, gelagert sind, und gleichsam vor Bewunderung
806. angewurzelt scheinen. Von Bülow 193, 1/4; eben daselbst: Loschwitz, das
807. versteckt hinter den Bergen liegt, als ob es sich schäme, ib. 193, 13/4 und weiterhin: Er (d. i. der Rhein) durchbricht es (d. i. der Hundsrück) und wankt nicht, und die Felsen weichen ihm aus, und blicken mit Bewunderung und Erstaunen auf ihn hinab — doch er eilt verächtlich
808. bei ihnen vorüber. Ib. 195, 3/6.

Adam (zu Licht).
Und alles, was es gilt,
Ein Schwank ist's etwa der zur Nacht geboren,
809. Des Tags vorwitzgen Lichtstrahl scheut. Krug 153/5.

Abstrakta.

Gern wendet er abstrakte Hauptwörter bei seinen Vergleichen an: Der Main tritt zwischen die Bergketten wie die bittere Er-
810. innerung. Wilhelmine Briefe 104, 9/10.

Ottokar (zu Agnes)
Dein Zeichen nur, die freundliche Erfindung,
Mit einer Silbe das Unendliche
811. Zu fassen, nur den Namen sage mir. Schroffenstein 758/60.

Strahl: O Winfried! .... doch hättest du sie an die stählerne Brust gedrückt, du hättest ein Geschlecht von Königen erzeugt, und Wetter
812. von Strahl hieße jedes Gebot auf Erden! Käthchen 36, 7/10.

Kottwitz.
Bin ich ein Pfeil, ein Vogel, ein Gedanke,
813. Daß er mich durch das ganze Schlachtfeld sprengt.
H'schlacht 392/3.

Eustache.
814. Denn Reue ist die Unschuld der Gefallnen.
Schroffenstein 1911.

In dem Briefe an Karoline von Schlieben heißt es: die Weiseritz, die sich aus den Tiefen des plauenschen Grundes losringt, wie ein verstohlenes Gefühl aus der Tiefe der Brust, die, immer an Felsen wie an Vorurteilen sich stoßend .... sich unermüdet durch alle Hinder-
815. nisse windet, Von Bülow 193, 15/11 v. u. und weiter unten: und ein Gebirge (der Hundsrück) wirft sich ihm (d. i. dem Rhein) entgegen, wie
816. die Verleumdung der unbescholtenen Tugend, Jb. 195, 1/2. In
817. dem Gedicht An Wilhelmine 20, 73 muß die Liebe in des Lebens Schiff
Dem Wind des Zufalls seine Segel öffnen.

Literaturgeschichte.

Der Literaturgeschichte sind folgende Bilder entnommen: der Junker sagte, daß er (d. i. Kohlhaas) nach der Tafelrunde reiten und sich den König Arthur aufsuchen müsse, wenn er die Pferde so anschlage.
818. Kohlhaas 61, 16/8. Auf Dantes Inferno scheint die folgende Stelle hinzuweisen:

Marbod.
Er glaubte mir die Grube zu eröffnen,
Und selbst mit seiner ganzen Rotte
819. Zur neunten Hölle schmetternd stürzt er nieder.
H'schlacht 1448/50.

An seine Braut schreibt er: Warum bin ich, wie Tankred, verdammt, das, was ich liebe, mit jeder Handlung zu verletzen? Wilhelmine
820. Briefe 183, 18/9. Auf Shakespeares Hamlet bezieht sich: Es gelte
821. Sein oder Nichtsein. An Rühle; von Bülow 238, 1/2. Nicolo ist
822. eines Tartuffe völlig würdig. Findling 219, 9. Auf Lafontaines Fabel 9,17: Der Affe und die Katze wird hingedeutet: Strahl: wenn der Teufel sein Spiel mit ihr treibt, so braucht er mich dabei wie der Affe die Pfoten
823. der Katze. Käthchen 10, 31/2. Seiner Schwester schreibt er: Elisabeth ehrte die Zwecke Posas, auch ohne sie zu kennen. Die meinigen sind wenigstens gewiß der Verehrung jedes edlen Menschen wert. An Ulrike
824. 29, 4/1 v. u. und an seine Braut: Alles, was Max Piciolomini sagt, möge, wenn es einige Ähnlichkeit hat, für mich gelten, alles, was Thekla sagt, soll, wenn es einige Ähnlichkeit hat, für Dich gelten. Wilhelmine

825. Briefe 17, 6/9. Würde wohl etwas Großes auf der Erde geschehen, wenn es nicht Menschen gäbe, denen ein hohes Bild vor der Seele steht, das sie sich anzueignen bestreben. Posa würde seinen Freund nicht gerettet haben
826. und Max nicht in die schwedischen Reihen geritten sein. Jb. 141, 4 v. u. /142, 2.

Kunstgeschichte.

Auf Kunstgeschichte bezieht sich die folgende Stelle: das herrliche Elbtal, es lag da wie ein Gemälde von Claude Lorrain unter
827. meinen Füßen, Jb. 179, 6/8.

Theater.

Auf das Theater die folgenden: Theobald nennt die Welt
828. den lieblichen Schauplatz des Lebens, Käthchen 68, 5. Homburg sagt, sein Vetter, der Kurfürst, der den Brutus spielen will, sieht sich schon auf
829. dem curul'schen Stuhle mit Kreid' auf Leinewand verzeichnet, Homburg 778/80. An seine Braut schreibt er: aus dem Gewölbe des großen Schauspielhauses sank der Kronleuchter der Sonne und versteckte sich hinter die Erde —
830. denn es sollte ein Nachtstück aufgeführt werden. Wilhelmine Briefe 104, 17/20.

Kirche.

Auf Kirchenzeremonien beziehen sich: Natur, Du, ... deren Chorknaben die Jahreszeiten sind, welche Düfte schwingen in den Rauchfässern der Blumen gegen die Altäre der Felder, an welchen Gott die Messe lieset und Freuden austeilt zum Abendmahl . . . . indessen die Seelen entzückt ihre Genüsse in dem Rosenkranze der Erinnerung zählen.
831. An Luise von Zengen, Wilhelmine Briefe 218, 15/23.

Sprichwörter.

Von sprichwörtlichen Redensarten gebraucht er die folgenden:

Adam.
der wackre Mann, der selbst
832. Sein Schäfchen schiert. Krug 77/8.

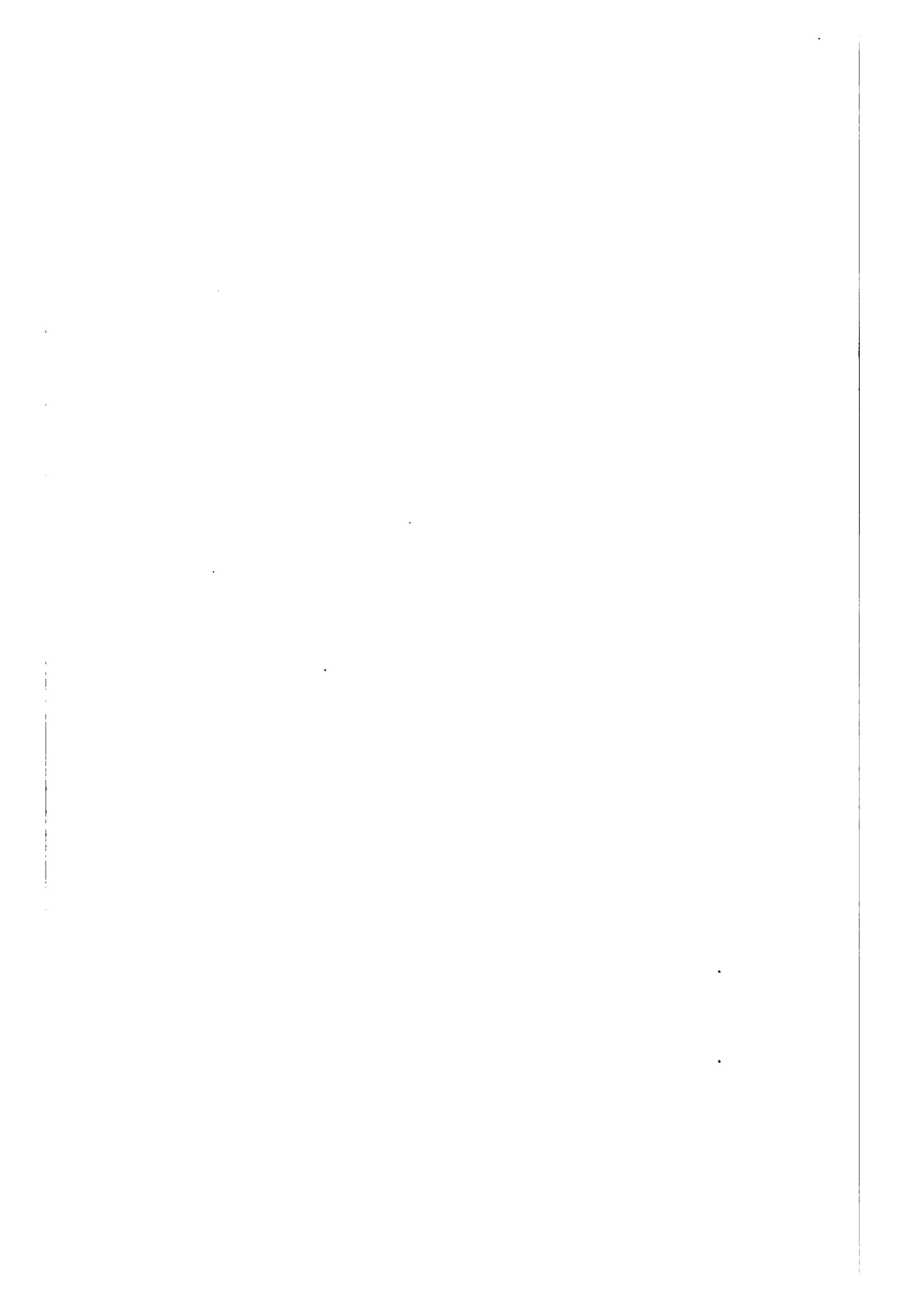
Adam.
Die Jungfer weiß, wo unsre Zäume hängen.
833. d. h. sie weiß Bescheid. Krug 1275.

Der dritte Krieger.
734. Mir fiel das Sprichwort ein vom heißen Brei.
Guiskard 129.

Amphitryon.
Es sei: Ich unterdrücke meinen Zorn,
835. Gewinne die Geduld mir ab, noch einmal
Vom Ei den ganzen Vorgang anzuhören. Amphitryon 613/5.

Sosias
836. Es ist gehauen nicht und nicht gestochen, Amphitryon 701.

Hermann.
Schritt vor Schritt will ich das Land der großen Väter
837. Verlieren — über jeden Waldstrom schon im voraus
Mir eine goldne Brücke baun, H'schlacht 351/3.



Wortregister.

(Die Ziffern bezeichnen die Stellen.)

Vergleiche dasselbe Bild in dem Briefe an Karoline von
596. Schlieben, Von Bülow 189/5 v. u./190, 5 und weiter unten: Der helle Sonnenschein des Glückes, das uns verblendet, ist auch nicht einmal für unser schwaches Auge gemacht. Am Tage sehen wir wohl die schöne Erde;
597. doch wenn es Nacht ist, sehen wir in die Sterne. Ibid 196, 6/5 v. u.

Er gebraucht Sonne für Tag: fünf schweißerfüllte Sonnen,
598. Penthesilea 708.

Um eine Sonne später aufgebrochen,
Konnt' ich dem Zuge deines Heeres nicht .... folgen.
599. Penthesilea 754/6.

600. Die Jugend ist der Sonne gleich, Kunst des Glückes 272, 23.

Freiburg sagt: O Georg! du hättest sie (d. i. Kunigunde) sehen sollen, wie sie daher geritten kam .... von den Rittern des Landes um-
601. ringt, gleich einer Sonne unter ihren Planeten, Käthchen 43, 6/8.

Alonzo spricht von Ignez:
Sie ging gleich einer Frühlingssonne über
602. Mein winterliches Dasein auf, Ghonorez 2671/2.

Und Agnes sagt: Ja, dieser Jüngling ....
Ist heimlich nun herangeschlichen, plötzlich
Unangekündigt, wie die Sommersonne,
603. Will sie ein nächtlich Liebesfest belauschen. Schroffenstein 700/3.

Penthesilea spricht: zehntausend Sonnen dünken,
Zu einem Glutball eingeschmelzt, so glanzvoll
604. Nicht als ein Sieg, ein Sieg mir über ihn! Penthesilea 631/3.

Sosias behauptet:
Es ist gehauen nicht und nicht gestochen,
Ein Vorfall, koboldartig wie ein Märchen,
605. Und dennoch ist es wie das Sonnenlicht. Amphitryon 701/3.

Kleist schreibt an seine Braut: Ich sehe, daß das neue Morgenlicht meines Herzens zu hell leuchtet und schon zu sehr bemerkt wird.
606. Wilhelmine Briefe 7, 12/11 v. u. Jupiter spricht zu Alkmene:
Ich möchte dir, mein süßes Licht,
607. Dies Wesen eigner Art erschienen sein. Amphitryon 474/5.

Penthesileas Prothoe nennt den Wahnsinn des Verstandes
608. Sonnenfinsternis, Penthesilea 2902. Denn nicht als Schmerzen gewährt mir dieses ewig bewegte Herz, das wie ein Planet unaufhörlich in seiner
609. Bahn zur Rechten und Linken wankt, Wilhelmine Briefe 173, 10/8 v. u.

(Die Jünglinge) erscheinen mir wie Kometen, die in regellosen Kreisen das Weltall durchschweifen, bis sie endlich eine Bahn und ein Gesetz
610. der Bewegung finden. Philosophie und Kunst I, 276, 3/5.

Hermann redet Thusnelda mein Planet an und fragt:
611. Was macht Ventidius, dein Mond? H'schlacht 968/9
und weiter: Ei, Thuschen, sieh! mein Stern! was bringst du mir?
612. H'schlacht 957.

Er spricht zur Königin Luise:
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.
613. Sonett, An die Königin von Preußen 52, 13/4.

Wahr ist es, daß die Menschen uns, wie die Sterne bei ihrem Ver-
614. schwinden höher erscheinen, als sie wirklich stehen; Wilhelmine Briefe 151, 12/2.

Tonis Seele war schon zu besseren Sternen entflohn. Ver-
615. lobung 188, 31/2. Achilles ist
616. Ein Tagsstern unter bleichen Nachtgestirnen. Penthesilea 2207.



Walter spricht zu Adam:
Wer also war's? Der Lebrecht oder Ruprecht?
Ihr greift, ich seh', mit eurem Urteil ein,
675. Wie eine Hand in einen Sack voll Erbsen. Krug 1085/7.
Gilt es einen Feldzug, der, jenem spanischen Erbfolgekrieg gleich, wie
676. ein Schachspiel geführt wird ....? Politische Aufsätze VII, 333, 8/10.

Menschliche Tätigkeiten.

Auf menschliche Fertigkeiten und deren Erzeugnisse beziehen sich die folgenden Stellen:

Ottokar spricht zu Agnes: Deine Seele
Lag offen vor mir wie ein schönes Buch,
Das sanft zuerst den Geist ergreift, dann tief
677. Ihn rührt, dann unzertrennlich fest ihn hält.
Schroffenstein 1270/4.

Die folgende Stelle verwendet gleichfalls das Bild des Buches: (Strahl spricht): Ich will meine Muttersprache durchblättern und das ganze reiche Kapitel, daß diese Überschrift führt: Empfindung, dergestalt plündern, daß kein Reimschmied mehr auf eine neue Art soll
678. sagen können: ich bin betrübt, Käthchen 34, 21/4. (Das Leben), ein Ding,
679. das jeder wegwerfen möchte, wie ein unverständliches Buch, Wilhelmine Briefe 203, 4/5.

Dörfling spricht zum Kurfürsten:
Schick, eh' er noch erscheint, das Schwert dem Prinzen,
Schick's ihm, wie er's zuletzt verdient, zurück;
Du giebst der Zeitung eine Großtat mehr,
680. Und eine Untat weniger zu melden. Homburg 1466/9.

Ottokar spricht zu Agnes: Nun bist
681. Du ein verschlossner Brief. Schroffenstein 1281/2.

Strahl ruft aus: Beim Gott der Welt! ich wollte,
682. Er hätte nie gelebt, der mich gezeichnet. Käthchen 87, 8/9.

Von Johann sprechend, sagt der Diener:
Herr, es wird keiner klug
Aus ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,
683. Wild durcheinander wie im Wahnwitz fast.
Schroffenstein 1123/5.

Der Myrmidonier sagt: (Sie) Stürzen, Hauptmann,
Wie in der Feueresse eingeschmelzt,
684. Zum Haufen, Roß und Reutrinnen zusammen.
Penthesilea 430/2.

Varus legt der Alraune die Frage vor:
Sind deine Worte so geprägt,
685. Daß du wie Stücke Goldes sie berechnest? H'schlacht 1957/8.

Hier mögen auch einige wenige Gerätschaften ihren Platz finden: Ein Hohlspiegel des Gerüchts ist Ghonorez 548 das Volk,
686. Schroffenstein 531 der Pöbel. In demselben Sinne gebraucht Amphitryon das einfache Wort Spiegel:
All diese Blicke werft in einen Spiegel
687. Und kehrt den ganzen vollen Strahl auf mich.
Amphitryon 2109/10.

Der Graf vom Strahl will alle Phiolen der Empfindung,
688. himmlische und irdische eröffnen. Käthchen 35, 18/9.

Handel.

Auf Handelsverkehr beziehen sich die folgenden Stellen: Hermann spricht:

Nun wär' ich fertig wie ein Reisender.
Cheruska, wie es steht und liegt,
Kommt mir wie eingepackt in eine Kiste vor:
689. Um einen Wechsel könnt' ich es verkaufen. H'schlacht 1658/61.

Es ist immerhin möglich, daß Kleist das Wort Reisender in der jetzigen kommerziellen Bedeutung verwendete.

Seiner Braut schreibt er: Daher kann ein Wechsler die Echtheit der Banknote, die sein Vermögen sichern soll, nicht ängstlicher untersuchen,
690. als ich Deine Seele. Wilhelmine Briefe 139, 16/8.

Fabel.

Eigentümlich ist der konkrete Gebrauch des Wortes Fabel. Freiburg, von Kunigunde sprechend, sagt: O Georg! du hättest sie sehen sollen, wie sie daher geritten kam, einer Fabel gleich, von den Rittern
691. des Landes umringt, Käthchen 43, 6/8.

Märchen.

Ähnlich Märchen. Rupert spricht:

Doch nichts mehr von Natur:
692. Ein hold ergötzend Märchen ist's der Kindheit.
Schroffenstein 42/3.

Bibel.

Auf die Bibel und heilige Geschichte weisen die folgenden Stellen hin:

Ottokar (zur Barnabe): Es ist genug,
Du hast gleich einer heil'gen Offenbarung
693. Das Unbegriffne mir erklärt. Schroffenstein 2205/7.

Flammberg: Auf der Burg zum Stein, wo ihr schon seit drei Tagen
694. Prunkgelage gefeiert werden, daß die Feste des Himmels erkracht.
Käthchen 39, 7/9.

Sylvester.
Mir ist so wohl, wie bei dem Eintritt in
Ein anderes Leben.

Gertrude.
Und an seiner Pforte
Stehn deine Engel, wir, die Deinen, liebreich
695. Dich zu empfangen. Schroffenstein 864/7.

Homburg.
Ein Engel will ich mit dem Flammenschwert
696. An eures Throns verwaisten Stufen stehn! Homburg 583/4.

Hierher gehört auch die folgende Stelle:

Mein hoher Herr! da fragst du mich zu viel.
Und läg' ich so, wie ich jetzt vor dir liege,
Vor meinem eigenen Bewußtsein da:
Auf einem goldnen Richtstuhl laß' es thronen
Und alle Schrecken des Gewissens ihm
In Flammenrüstungen zur Seite stehn;
So spräche jeglicher Gedanke noch
697. Auf das, was du gefragt: ich weiß es nicht.
Käthchen 20, 28/21, 5.

83, 7—5 v. u.; 86, 7—8; 93, 15—22; 94, 17—18; 98, 20—21; 101, 6—7; 103, 9—7 v. u.; 104, 5—12, 13—19, 6—2; 105, 5—3 v. u.; 106, 2—6, 12—28; 117, 7—9; 120, 1 v. u.—121, 3; 127, 1—2; 138, 18—21, 7—3 v. u.; 139, 16—8, 6—3 v. u.; 140, 2—6; 141, 4 v. u.—142, 2; 142, 11—8 v. u.; 145, 4—2 v. u.; 146, 10—12; 151, 10—12; 162, 17—22; 170, 5—7; 172, 1—2, 2—1 v. u.; 175, 10—8 v. u.; 176, 1 v. u.—177, 2; 179, 6—8, 8—12; 179, 9—11, 16—17, 17—20; 180, 6—5 v. u.; 183, 18—19; 185, 12—14; 186, 5—3 v. u.; 186, 2 v. u.—187, 2; 189, 13—17; 203, 4—5, 13—15; 207, 9—5 v. u.; 207, 4 v. u.—208, 2; 218, 15—23 (an Luise von Zenge); 219, 7—8; 222, 8—7 v. u.; 223, 4—2 v. u.; 224, 8—6 v. u.

Heinrich von Kleist's Leben und Briefe von Eduard von Bülow. Berlin 1848.
An Caroline von Schlieben, p. 188, 2—6; 189, 6 v. u.—190, 4; 190, 13—14; 192, 14—16; 192, 3 v. u.—193, 8 v. u.; 193, 2 v. u.—194, 2; 194, 13—1 v. u.; 195, 1—8; 196, 13—19; 196, 6—2 v. u.
An Martini, 87, 1 v. u.—88, 1; 104, 7—5 v. u.
An Rühle, 238, 1; 241, 1 v. u.—242, 1; 243, 11—13.

Aus Briefen in Band I von Zollings Ausgabe:
An Lohse CVII, 11—9 v. u.
An Zschokke CIX, 4—7.
An Fouqué CXXIX, 4—2 v. u.

Eve.
Wer wollte doch um einen ird'nen Krug,
Und stammt er von Herodes' Zeiten her,
717. Solch einen Aufruhr, so viel Unheil stiften. Krug 484/6.
Homburg.
Die Hand hier, die ein Feldarzt mir verband,
718. Verdient nicht, daß du sie verwundet taufst. Homburg 746/7.

An seine Schwester schreibt er: Der Überbringer ist mein Bedienter, in dessen Begleitung Du so sicher, wie in Abrahams Schoß reisen kannst. An Ulrike 146, 1 v. u./147, 2. Theobald: damit war sie (d. h. 719. Käthchen) nicht zu gewinnen! den Judaskuß erriet unser Heiland nicht 720. rascher, als sie solche Künste. Käthchen 7, 9/10.

Klassisches Altertum.

Aus dem Altertum und der klassischen Welt nimmt Kleist die folgenden Bilder:

Thusnelda.
Ach geh! ein Geck bist du, ich seh's, und äffst mich!
Nicht, nicht? gesteh's mir nur: du scherztest blos?
Hermann.
721. Ja. — Mit der Wahrheit, wie ein Abderit. H'schlacht 1095/7.
Hier hätt' Aktäon sie, der Menschen Ärmster
Niemals entdeckt, und seine junge Stirn
722. Wär' ungehörnt bis auf den heut'gen Tag.
Schrecken im Bade 39/41.

Franz den Ersten vergleicht er mit Antäus:
Und wie der Sohn der duft'gen Erde
Nur sank, damit er stärker werde,
723. Fällst Du von Neu'm ihn an! An Franz den Ersten 43, 3/5.

Amphitryon sagt zu den Bürgern Thebens: und wär't Ihr 724. tausendäugig auch, ein Argus, jeder, Amphitryon 2103.

Abälard, von dem kranken Guiskard sprechend, berichtet:
— Noch eben, da er auf dem Teppich lag,
Trat ich zu ihm und sprach: Wie geht's dir, Guiskard?
Drauf er: Ei nun, erwidert' er, erträglich! —
Obschon ich die Giganten rufen möchte,
Um diese kleine Hand hier zu bewegen.
Er sprach: dem Ätna wedelst du, laß sein!
Als ihm von fern, mit einer Reiherfeder,
725. Die Herzogin den Busen fächelte; Guiskard 347/54.

Amphitryon sagt: Ihr seht's, ihr Bürger Thebens,
Eh' wird der rasche Peneus rückwärts fließen,
Eh' sich der Bosphorus auf Ida betten
. . . . . .
726. Als sie dort jenen Fremdling anerkennen.
Amphitryon 2224/6. 8.

Homburg.
Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen,
Und sieht mit Kreid' auf Leinewand verzeichnet
727. Sich schon auf dem curul'schen Stuhle sitzen: Homburg 778/80.

Vom Reiterangriff der Amazonen heißt es:
Ein Knäuel, ein verworrener, von Jungfraun,
Durchwebt von Rossen bunt; das Chaos war,
728. Das erst', aus dem die Welt sprang, deutlicher.
Penthesilea 436/8.

83, 7—5 v. u.; 86, 7—8; 93, 15—22; 94, 17—18; 98, 20—21; [illegible]
103, 9—7 v. u.; 104, 5—12, 13—19, 6—2; 105, 5—3 v. u.; [illegible]
12—28; 117, 7—9; 120, 1 v. u.—121, 3; 127, 1—2; [illegible]
7—3 v. u.; 139, 16—8, 6—3 v. u.; 140, 2—6; 141, 4 v. u.—[illegible]
142, 11—8 v. u.; 145, 4—2 v. u.; 146, 10—12; 151, 10—12; [illegible]
170, 5—7; 172, 1—2, 2—1 v. u.; 175, 10—8 v. u.; 176, 1 v. u.—[illegible]
179, 6—8, 8—12; 179, 9—11, 16—17, 17—20; 180, [illegible] v. u.
183, 18—19; 185, 12—14; 186, 5—3 v. u.; 186, 2 v. u.—[illegible]
189, 13—17; 203, 4—5, 13—15; 207, 9—5 v. u.; 207, 4 v. u.—[illegible]
218, 15—23 (an Luise von Zenge); 219, 7—8; 222, 8—7 v. u.; [illegible] v. u.
224, 8—6 v. u.

Heinrich von Kleist's Leben und Briefe von Eduard von Bülow. [illegible]
An Caroline von Schlieben, p. 188, 2—6; 189, [illegible]
190, 13—14; 192, 14—16; 192, 3 v. u.—193, 8 v. u.; [illegible]
194, 13—1 v. u.; 195, 1—8; 196, 13—19; 196, 6—2 v. u.
An Martini, 87, 1 v. u.—88, 1; 104, 7—5 v. u.
An Rühle, 238, 1; 241, 1 v. u.—242, 1; 243, 11—[illegible]

Aus Briefen in Band I von Zollings Ausgabe:
An Lohse CVII, 11—9 v. u.
An Zschokke CIX, 4—7.
An Fouqué CXXIX, 4—2 v. u.



Die Oberpriesterin sagt von den Körben voller Rosen: Das blüht
749. ja wie der Gipfel von Hymetta, Penthesilea 889.

Rosalie.

Ihr nennt es Zufall! — Meine Iris war's,
Ich hab's euch schon gesagt, sie selbst leibhaftig,
750. Die Königin der klugen Kammerzofen.

Käthchen Variante 137, 31/3.

Und wo das Leben um der Menschen Brüste,
In tausend Lichtern jauchzend hat gespielt,
Ist es so lautlos jetzt, wie in den Reichen
751. Durch die Wellen des Kocythus schleichen. Letztes Lied 13/6.
752. Die Fahrkunst ist des Isthmus vielgeübte Kunst, Penthesilea 266.
Die Amazonen bewachen Penthesilea den Höllenhunden gleich,
753. Penthesilea 557.

Achilles spricht zu Penthesilea:

Gefangen bist du mir, ein Höllenhund
754. Bewacht dich minder grimmig als ich dich. Penthesilea 2256/7.
755. Just ruft Varus an: Steh', Höllenhund! H'schlacht 2485. In
756. der Kunst des Glückes 274, 4/7 heißt es: und wenn der lasterhafte Fürst . . . . auch alle Künste des Leichtsinns herbeiruft, wie Medea alle Wohlgerüche Arabiens, um den häßlichen Mordgeruch von ihren Händen zu vertreiben. Von Kunigunde von Thurneck sagt Freiburg: Warum soll dieses wesenlose Bild länger, einer olympischen Göttin gleich, auf dem Fußgestell prangen, die Hallen der christlichen Kirchen von uns und
757. unsers Gleichen entvölkernd? Käthchen 43, 25/8. Parther oder Perser bedeutet ihm trügerisch; so sagt Alkmene:

Eh' will ich dieses innerste Gefühl,
Das ich am Mutterbusen eingesogen,
Und das mir sagt, daß ich Alkmene bin,
758. Für einen Parther oder Perser halten. Amphitryon 1156/9.

Die Nacht empfängt den Prinzen so lieblich wie den Bräut-
759. gam eine Perserbraut, Homburg 123. Käthchen Seele, sagt der Graf vom Strahl, trieft von Schönheit, wie die mit Ölen gesalbte Braut eines
760. Perserkönigs, Käthchen 35, 14/5. Hermann will alles dransetzen

im Tode nur
761. Wie König Porus, glorreich es zu lassen. H'schlacht 531/2.

König Porsenna erwähnt er irrtümlich in einem Briefe an
762. Ulrike 46, 8/12. In einem Briefe an Fouqué sagt er von sich: Auch bin ich, mit meiner dummen deutschen Art, bereits ebenso weit ge-
763. kommen als nur ein Punier hätte kommen können; CXXIX 4/2.
Jupiter spricht von der Pyramide der vollendeten zwölf un-
764. geheuren Werke eines zukünftigen Sohnes Herkules. Amphitryon 2343.
Die Berge um Teplitz sind wie kollossalische Pyramiden. Wilhelmine
765. Briefe 186, 4 v. u. Die Zahl drei bezieht Adam auf die Pytha-
766. gorderregel, Krug 1530. Wolf sagt:

Rom, dieser Riese, der, das Mittelmeer beschreitend,
Gleich dem Koloß zu Rhodus trotzig,
767. Den Fuß auf Ost und Westen setzet, H'schlacht 2/4.

Der Prinz spricht von seinem Sieg als einer Tat,
die . . ., mit Flügeln,
Nach Art der Cherubime, silberglänzig,
Den Sardanapal ziert, und die gesamte



Wortregister.

(Die Ziffern bezeichnen die Stellen.)

Verzeichnis der benutzten Stellen.

Heinrich von Kleists sämtliche Werke, 4 Bände; herausgegeben von Theophil Zolling. 149. Bd. (E. u. Zw. A.) und 150. Bd. (E. u. Zw. A.) von Kürschners Deutsche National-Literatur, Berlin u. Stuttgart o. J.

2603|4, 2613|7, 2626|32, 2662|9, 2683|4, 2712, 2761|7, 2783|9, 2884|90, 2926|36, 2967|8, 2901|4, 2932|6, 2964|6, 2979|80, 3024|32, 3039|42.

Das Käthchen von Heilbronn. Band 3, pp. 3, 10—15; 4, 1—3, 8—10, 21—25; 5, 18—20, 29—31; 6, 13—15; 7, 9—10, 10—13; 8, 11—14, 22—25; 9, 19—20; 10, 9—11, 31—32; 11, 11—12; 12, 16—18; 13, 16—17; 14, 3—5, 10—11; 14, 32—15, 2; 17, 30; 20, 24—25; 20, 28—21, 5; 21, 6—10; 32, 26; 34, 8; 34, 21—24; 34, 24—35, 4; 35, 12—16, 18—23; 36, 7—10; 36, 23—37, 2; 37, 23—28; 38, 10—12, 15—16; 38, 32—39, 2; 39, 7—10; 41, 19—20; 43, 6—10, 10—13, 23—26; 44, 6—9; 46, 7—9; 47, 11—12; 66, 23—24; 68, 4—5; 69, 4—6; 70, 17—22, 34—38; 71, 6—7; 71, 34—72, 4; 79, 30; 81, 19—25; 82, 10; 83, 4—5; 87, 8—10. 11; 90, 15; 94, 9—10; 97, 12—14; 99, 25—26; 99, 31; 105, 15—16; 107, 33—108, 2; 111, 23—26, 112, 5—6; 114, 5—7, 9—13; 115, 17—18; 116, 12—17, 20—25; 119, 15—19; 120, 15; 121, 10—11; 123, 30—31; 124, 17—18; 128, 13—18.

Die Hermannsschlacht. 2|4, 14|6, 72|5, 82|3, 95|6, 97|100, 102|3, 146|50, 202|5, 229|32, 253|5, 298|300, 317|22, 328|52, 333|7, 351|3, 358|9, 364|5, 407|11, 415|6, 425|7, 455, 477|8, 519|22, 524, 532|4, 582|7, 684|5, 795|6, 906|11, 957, 966|9, 1081|2, 1095|7, 1107|8, 1202|5, 1208|10, 1251|5, 1288|9, 1420|2, 1448|50 1452|4, 1511|3, 1517|9, 1603|4, 1620|2, 1658|61, 1683|5, 1699|1701, 1796|8, 1879|81, 1887|9, 1890|3, 1897|9, 1900|2, 1957|8, 1962|3, 1968|72, 1993|4, 2028|9, 2066|7, 2077|80, 2086|92, 2113|5, 2266|9, 2323|4, 2362|4, 2385|6, 2439|53, 2457|60, 2470|1, 2472|4, 2485, 2508|13, 2520|2.

Prinz Friedrich von Homburg. 11|5, 42|5, 121|4, 152|3, 170, 179|81, 356|6, 392|3, 475, 522|5, 552|3, 583|4, 598|9, 624, 638|9, 647|54, 746|7, 778|52, 836|40, 853|7, 858|60, 898|902, 903|8, 1024|8, 1035|7, 1042|4, 1066|8, 1189, 1287|9, 1320|1, 1326|30, 1431|7, 1455|7 1461|3, 1466|9, 1551|2, 1567|70, 1597|1603, 1694, 1721, 1722|3, 1836|8.

Das Erdbeben in Chili, Band 4 p. 9, 13—16; 15, 20, 28—29.
Die Marquise von O. . . . p. 23, 27—28; 37, 17—18; 46, 9—10; 55, 5—7.
Michael Kohlhaas. 59, 27—28; 60, 22—24; 61, 8—9, 16—18; 64, 1—2; 64, 31—65, 1; 88, 5—6; 92, 9—10; 95, 12—15, 23—27; 95, 32|3; 97, 37—98 1; 103, 15—16; 143, 7—10.
Die Verlobung in St. Domingo. 167, 3—4; 168, 20—21; 179, 33—4; 182, 16—19; 188, 30—32.
Die heilige Cäcilie. 200, 14—20; 202, 11—14.
Der Findling. 219, 9—10.
Der Zweikampf. 222, 28—29; 237, 22; 242, 29—32; 245, 14—17
A. **Philosophie und Kunst.** I, 270, 6—7; 272, 23—25; 274, 4—7; 276, 3—4. II 287, 32—36; 287, 36—288, 2.
B. **Politische Aufsätze,** VII, 333, 9; 338, 9—13, 19—21; 340, 2—3.
C. **Gemeinnütziges.** 356, 5—12, 17—18.
D. **Erzählungen** zc. 362, 10—11.

Heinrich von Kleist. Briefe an seine Schwester Ulrike. Herausgegeben von Dr. A. Koberstein. Berlin 1860.
p. 2, 2—5; 6, 18—21; 7, 11—13; 10, 1—3; 17, 1—3; 19, 22—23; 20, 9; 25 6—8; 29, 4—1 v. u; 36, 6—10; 39, 8—5, 5—3 v. u.; 39|2 v. u.—40, 2; 41, 3—6; 46, 8—12; 48, 9—7 v. u.; 50, 11—13, 14—8 v. u.; 51, 5—7, 7—5 v. u. 60, 5—4 v. u.; 61, 11—13; 62, 2—1 v. u.; 63, 5—3 v. u.; 64, 5—3 v. u.; 72, 5—6, 7—11; 85, 1—3; 91, 13—8 v. u.; 146, 1 v. u.—146, 2.

Heinrich von Kleists Briefe an seine Braut. Herausgegeben von Karl Biedermann, Breslau 1884.
3, 7—5 v. u.; 4, 7—4 v. u.; 6, 7—8; 7, 12—11 v. u.; 17, 6—9; 18, 18—19; 24, 17—19. 21—23; 26, 3—5; 31, 14—16; 32, 9—11; 51, 2—4; 57, 1 v. u.—58, 10; 60, 5—6; 65, 10—12; 71, 6—8; 78, 2 v. u.—79, 1;

83, 7—5 v. u.; 86, 7—8; 93, 15—22; 94, 17—18; 98, 20—21; 101, 6—7; 103, 9—7 v. u.; 104, 5—12, 13—19, 6—2; 105, 5—3 v. u.; 106, 2—6, 12—28; 117, 7—9; 120, 1 v. u.—121, 3; 127, 1—2; 138, 18—21, 7—3 v. u.; 139, 16—8, 6—3 v. u.; 140, 2—6; 141, 4 v. u.—142, 2; 142, 11—8 v. u.; 145, 4—2 v. u.; 146, 10—12; 151, 10—12; 162, 17—22; 170, 5—7; 172, 1—2, 2—1 v. u.; 175, 10—8 v. u.; 176, 1 v. u.—177, 2; 179, 6—8, 8—12; 179, 9—11, 16—17, 17—20; 180, 6—5 v. u.; 183, 18—19; 185, 12—14; 186, 5—3 v. u.; 186, 2 v. u.—187, 2; 189, 13—17; 203, 4—5, 13—15; 207, 9—5 v. u.; 207, 4 v. u.—208, 2; 218, 15—23 (an Luise von Zenge); 219, 7—8; 222, 8—7 v. u.; 223, 4—2 v. u.; 224, 8—6 v. u.

Heinrich von Kleist's Leben und Briefe von Eduard von Bülow. Berlin 1848.
An Caroline von Schlieben, p. 188, 2—6; 189, 6 v. u.—190, 4; 190, 13—14; 192, 14—16; 192, 5 v. u.—193, 8 v. u.; 193, 2 v. u.—194, 2; 194, 13—1 v. u.; 195, 1—8; 196, 13—19; 196, 6—2 v. u.
An Martini, 87, 1 v. u.—88, 1; 104, 7—5 v. u.
An Rühle, 238, 1; 241, 1 v. u.—242, 1; 243, 11—13.

Aus Briefen in Band I von Zollings Ausgabe:
An Lohse CVII, 11—9 v. u.
An Zschokke CIX, 4—7.
An Fouqué CXXIX, 4—2 v. u.

Inhaltsverzeichnis.

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

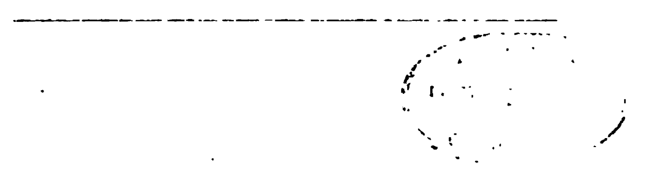
herausgegeben
von
Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg

9. Heft

Die Naturbetrachtung bei den mittelhochdeutschen Lyrikern

von

Elisabet Haakh,
Oberlehrerin in Hildesheim



Leipzig
Eduard Avenarius
1908

Programm.

Die Sammlung „Teutonia" ist eine zwanglose Folge von Untersuchungen aus dem Gesamtgebiete der germanischen Philologie. Es sollen alle Teile der deutschen Sprachwissenschaft, nebst den verwandten und benachbarten Fächern, möglichst gleichmäßig berücksichtigt werden.

Kritische Ausgaben sind ebenfalls willkommen, desgleichen kommentierte Neudrucke mit Einleitungen.

Manuskripte erbittet der Unterzeichnete (nach vorheriger Anfrage) an seine persönliche Adresse. Gute Erstlingsarbeiten sind keineswegs ausgeschlossen.

Königsberg Pr., Pfingsten 1908.
Schönstraße 6, III.

Dr. phil. **Wilh. Uhl,**
ao. Prof. an der Albertus-Universität.



Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben
von
Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg

9. Heft

Die Naturbetrachtung bei den mittelhochdeutschen Lyrikern

Von

Elisabet Haakh,
Oberlehrerin in Hildesheim

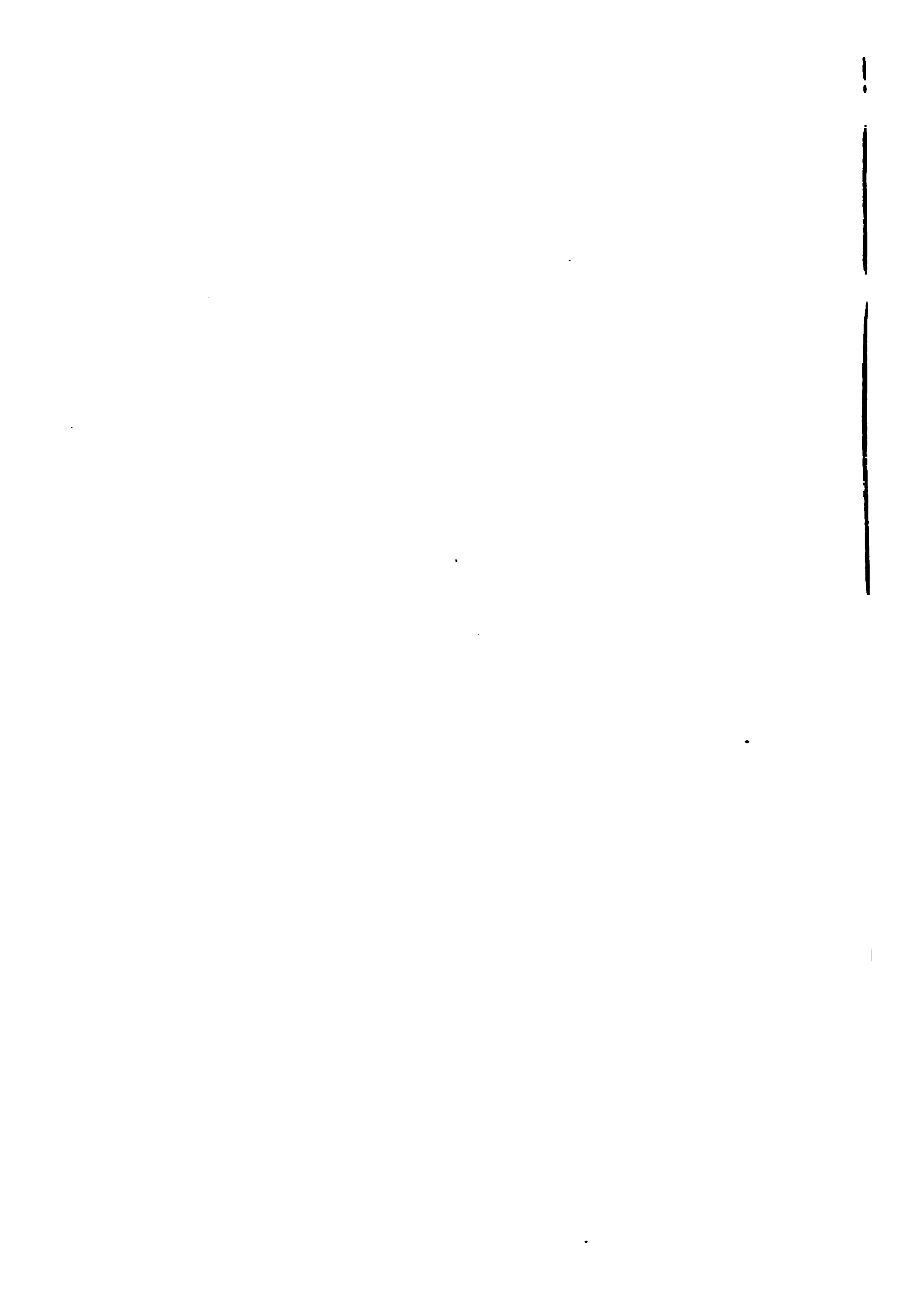
Leipzig
Eduard Avenarius
1908

Die Naturbetrachtung bei den mittelhochdeutschen Lyrikern

von

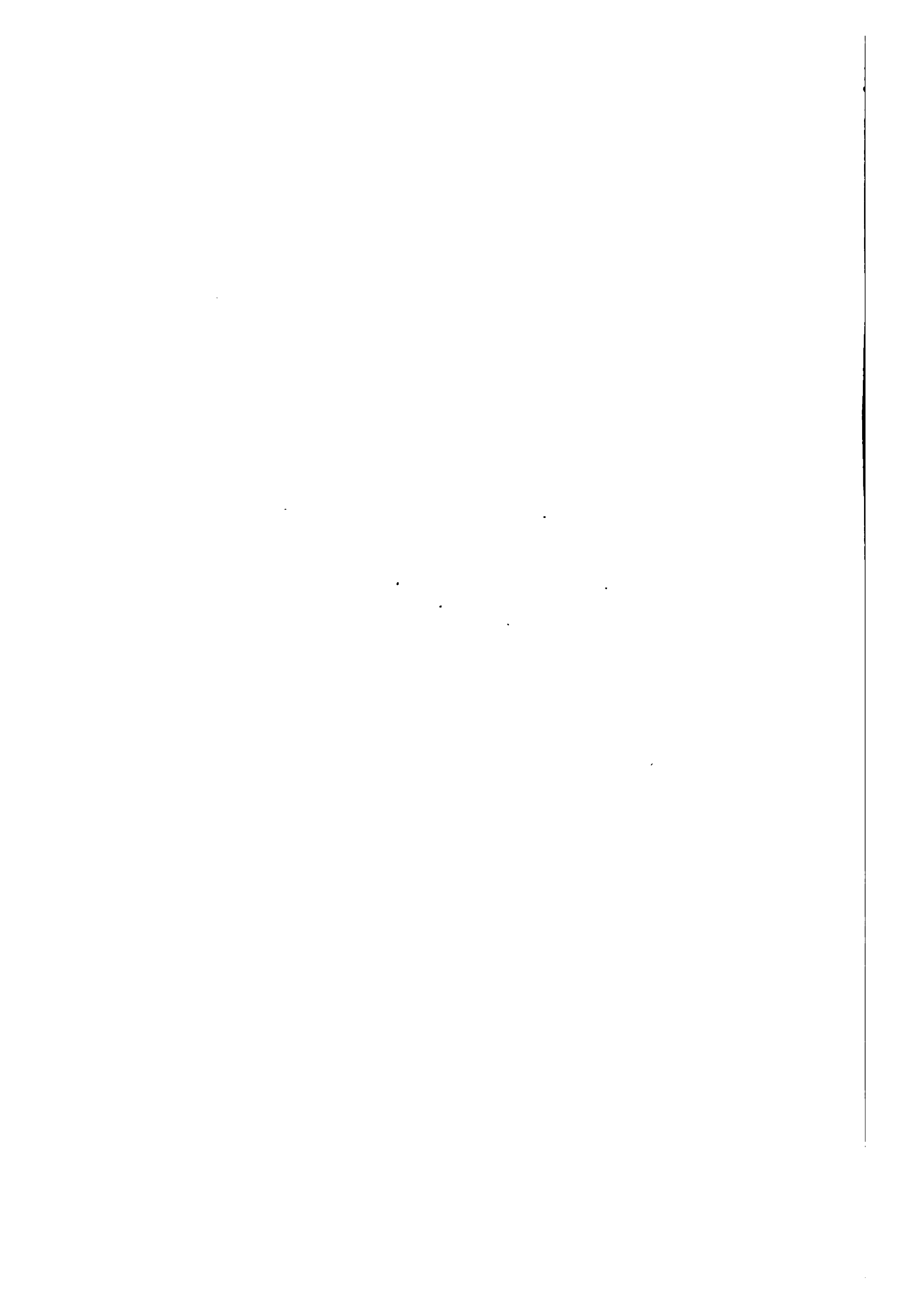
Elisabet Haakh,
Oberlehrerin in Hildesheim

Leipzig
Eduard Avenarius
1908



Dem Andenken meines Lehrers

Moriz Heyne



Vorwort.

Dem folgenden bescheidnen Produkt einer früh gefaßten und lange bewahrten Liebe zu unsrer mittelhochdeutschen Dichtung habe ich eine zweifache Bitte um Entschuldigung vorauszuschicken.

Zuerst muß ich anführen, daß die Arbeit schon vor einigen Jahren geschrieben wurde, und daß darum die neueste Literatur nicht verwertet ist. Sodann wird es befremden, daß mehrere Lyriker, wie Gotfried von Neifen, Steinmar, Hadlaub, der Marner, Reinmar von Zweter nicht nach ihren neueren kritischen Ausgaben (von Haupt, Meißner bzw. Bartsch, Ettmüller, Strauch, Roethe) zitiert sind, sondern nach dem altehrwürdigen von der Hagen. Während des Ferienaufenthalts, in dem die Arbeit in ihren Hauptzügen entstand, waren die kritischen Ausgaben mir nicht zugänglich. Später verschlangen die Geschäfte des Tages immer wieder die nötige Zeit, und der Zugang zu einer ausreichenden germanistischen Bibliothek war mir verschlossen. So habe ich mich schließlich von der Drucklegung überraschen lassen, ehe der Vorsatz, die wünschenswerte Umschrift vorzunehmen, hatte zur Tat werden können. Ich sage peccavi und bitte um freundliche Nachsicht.

Hildesheim, den 27. September 1908.

Elisabet Haakh.

„Blättert man nur im Verzeichnis der Liederanfänge, so grünt und blüht es allenthalben."

Dies Wort, mit welchem Ludwig Uhland einen Hauptreiz des deutschen Volksliedes zeichnet, läßt sich mit ziemlich gleichem Rechte auf die gesamte Kunstlyrik anwenden, wie das ritterliche Zeitalter der Hohenstaufen sie schuf, und wie sie, mit dem Dufte blauer Ferne umkleidet, in der poetischen mhd. Sprache uns überliefert ist.

In den Eingängen dieser Lieder tritt uns blühend und beglückend der Lenz entgegen, da duftet die Rose, jubelt die Nachtigall, rauscht die grüne Linde. Die Naturliebe der mittelalterlichen Dichter und ihrer Hörer ermüdet nicht; wie ein Kind sein Lieblingsmärchen, so wiederholt sie mit immer gleichbleibendem Vergnügen das Lied von Sommerwonne, Vogelsang und Blumenpracht.

Konnte diese Geschmacksrichtung sich durch ein Jahrhundert erhalten, so mußte sie einem tieferen Bedürfnis entsprechen als dem der Tagesmode; sie mußte einem wesentlichen Zuge des nationalen Gefühls entgegenkommen. Der Germane sucht sich die Natur nicht nur dienstbar zu machen oder will sie nicht nur kalt staunend betrachten; er muß sie lieben, er will in ihren Erscheinungen eine Antwort hören, wo das Menschenherz sie anspricht, kurz, er will in ihr eine Seele ahnen, die der seinen gleichgestimmt und doch zugleich höherer Art ist, die ihn versteht und erhebt.

Beweise für dieses seelische Bedürfnis sind, wenn auch nicht lückenlos, durch Jahrhunderte in Berichten niedergelegt, von dem des Tacitus (39. Kapitel), wo er von dem Germanen erzählt, der seine Unterwürfigkeit vor einer geheimnisvollen Macht bekennt, indem er den heiligen Hain nur mit einer Fessel betritt, bis zu dem Selbstzeugnisse Kants, dem neben der Betätigung seines Innern im Gewissen nichts das Gemüt mit so tiefer Ehrfurcht füllt, wie der Anblick des gestirnten Himmels. Zeit- und Kulturunterschiede haben an dieser germanischen Naturliebe nichts geändert. Sie war und ist die Grundlage poetischer Naturbetrachtung, und wie sie sowohl zu Beginn unsrer christlichen

Zeitrechnung wie im modernen Geistesleben sich als eine Hauptquelle dichterisch gehobenen Gefühls beweist, so war sie es im Mittelalter.

Wie aber kommt der mittelhochdeutsche Lyriker dazu, das stille Rauschen dieser Quelle in Lied und Ton zu übersetzen? Wie erklärt es sich, daß das Naturgefühl im 12. Jahrhundert nach einem dichterischen Ausdrucke sucht, den es in den vorhergehenden Jahrhunderten nicht erstrebt hatte?

Die Antwort, daß der Dichter von dem singen mußte, wovon sein Herz voll war, befriedigt nicht. Wie wenig ist der Deutsche durchschnittlich dazu veranlagt, der Außenwelt den Inhalt seines Gemüts zu zeigen! Und wie ängstlich sucht der naive Mensch für Wort und Schrift eine Vorlage und Regel, am liebsten eine feststehende Formel! Wie ringt der Mann aus dem Volke oder ein Kind, das die Zeit der ersten Unbefangenheit hinter sich hat, mit einem Briefanfange! Ein warmes Gefühl für den Adressaten hilft wenig zur Erleichterung des schweren Werks. Das Gefühl setzt sich nicht so leicht von selbst in Worte um.

Und weit schwieriger als für uns war es für den mittelalterlichen Menschen, seine Persönlichkeit in Worten zu äußern. Er war ja in ganz anderm Maße als wir befangen in der Anschauung der Zeit, der Kirche, der Gesellschaft. Dem Ritter zeichnete vor andern das Standesgefühl seine ganze Lebensführung vor, nicht nur sein Verhalten, sondern selbst seine Gesinnung und seine Ideale.

Der starke Strom sozialen Zwangs faßte und trieb den einzelnen so gewaltig, daß es kaum möglich war, eine eigene Richtung einzuhalten.

Das Individuum war nur da eine Macht, wo es mit den Zeitanschauungen übereinstimmte oder sie sich klug zu Nutzen machen konnte. An einem entgegengesetzten Versuche mußte auch eine starke Persönlichkeit scheitern. Im frühen Heldenzeitalter waren die führenden Gestalten lebhaft hervorgetreten, und die Neuzeit sucht seit der Renaissance die Persönlichkeit des einzelnen zu entwickeln. Im Mittelalter aber war für ein „Ausleben des Individuums" kein Raum[1]).

Die Macht des Gemeingiltigen erstreckte sich auch auf die Dichtung. Greift im 12. Jahrhundert der Ritter zur Harfe und schmückt seine Minnelieder mit lebhaften Äußerungen des

---

[1]) Es ist wohl kein Zufall, daß Carlyle in „Heroes and Heroworship" germanische Gestalten der Urzeit, der Reformation und der Moderne, aber keine dem frühen Mittelalter entnommen hat.

Naturgefühls, so wird neben dem ersten Faktor solcher Äußerung, der innersten Veranlagung des Volkes, ein zweiter sichtbar werden müssen, nämlich ein neuer Inhalt der Zeit, der auf den ganzen Ritterstand wirkt. Welche geschichtliche Veranlassung lag dazu vor? Hatte die vorausgehende Dichtung schon einen festen Besitz von Naturbetrachtung? Welche Schicksale hatte das Naturgefühl seit Tacitus Zeiten erfahren, welche spiegeln sich in der Poesie wieder?

Wie wir hörten, war die Empfindung, die (nach Tacitus) unsere Vorfahren der Natur entgegenbrachten, wesentlich die der Verehrung für eine göttliche Macht oder vielmehr, für göttliche Mächte.

Wie früh der nachdenkliche Indogermane anfing, die Ursachen zu suchen, die hinter den Erscheinungen stehen müßten, das zeigen die überall auftauchenden Fragen nach dem Ursprunge der Welt. Woher kommt sie? Wer hat sie gemacht? Welcher Held ist es, dessen Kraft den Sonnenwagen am Himmel heraufführt? Wer besiegt im Herbste den Starken und verhängt über uns die nebelkalten Tage? Wer ließ Gras und Bäume auf der Erde wachsen, Tiere und Menschen werden? Wer ließ das Meer entstehen?

Dem Bedürfnis, Antwort auf diese Fragen zu finden, kam der kindlich-dichterische Geist eines jugendlichen Volkes entgegen mit seiner Lust, die Naturkräfte umzubilden zu menschenähnlichen Gestalten von überirdischer Größe. Je weniger eine Naturgewalt dem Suchenden die Umrisse einer Person verriet, desto mehr mußte es reizen, in ihr das herauszufinden, was man „du" nennen konnte. So wird noch heute kaum eine zweite Naturkraft so häufig personifiziert wie der dem Auge gar keinen Anhalt bietende Wind. Hinter der Naturerscheinung nahm man einen bewegenden, menschenähnlichen Geist an, kräftiger als die Menschen und von ihnen unabhängig. Von solch dämonischen Wesen erzählt die Edda noch oft: Der Wind ist Odin (Voluspó Str. 16) oder Hräsvelg[1]) der Riese in Adlergestalt, (Voluspó Str. 50), aus der Sonne blickt Odins Auge (Voluspó Str. 27), in Erdbeben äußert sich Lokis ohnmächtiger Grimm (Lokasenna), der Nebel wird zur Gestalt der Walküre (Grimnismól Str. 36) Ägirs Töchter sind es, die sich als Wogen heben und senken (Baldrs draumar Str. 12), die Springfluten sind tobende Berserkerweiber (Habardsljoþ Str. 39).

Was aber in der Edda nicht mehr zutage tritt, das ist der ursprüngliche Geist anbetender Verehrung, mit welchem der Germane sich vor den mythologischen Gestalten beugte, wie es

[1]) Von diesem Mythus wahrscheinlich ein Rest bei Veldecke im MF 66,5.

Tacitus bezeugt, und wie es zu sehr der Art unsres Stammes entspricht, als daß wir das Zeugnis bezweifeln möchten.

Es wurde schon erwähnt, daß nach Tacitus die Germanen ihre Götter im Haine, nicht im Tempel anbeteten, und überaus bezeichnend für die alte mythologische Naturbetrachtung ist es, wie nun der Wald selbst in den Kreis des zu Verehrenden mit einbezogen wird. Sogar einzelne Bäume können als geweiht erscheinen, denn nach Grimms Mythologie wohnen die Kleinen unter den dämonischen Wesen, die altgermanischen freundlichen Hausgeister, in Bäumen, und um sie nicht zu kränken, darf kein Zweig beschädigt werden. Auch höheren Göttern kann es gefallen, einen Baum auszuwählen, der dann Anspruch auf besondern Schutz, ja auf fromme Ehrfurcht hat. Noch im 11. Jahrhundert wird über die Verehrung der Sachsen und Friesen für heilige Bäume geklagt. — Auch die übrige Natur ist voll von Beziehungen zu den Göttern. Ein Teil der Ernte wird zum Dank für die spendende Gottheit übrig gelassen. Früchte und Blumen bilden (nach Grimm) ein Opfer, wie es der fromme Sinn eines Einzelnen bringt (das gemeinsame Opfer, z. B. nach gewonnener Schlacht, war bekanntlich blutiger).

So ist die Natur ein Symbol und Wohnort der Götter, oder sie liefert Opfergaben für die Himmlischen.

Von dieser alten mythologischen Naturbetrachtung hat sich nur weniges bis in die mhd. Zeit erhalten und in die Verse der Lyriker gerettet. Einen der ältesten und verbreitetsten Mythen treffen wir in den Liedern Neidhards van Reuenthal wieder, den Jahreszeitenmythus, den Kampf zwischen zwei wechselnden Herrschern, Winter und Sommer. Aber die beiden Gestalten treten nicht mehr in einer Form auf, die Anspruch auf göttliche Verehrung erheben dürfte. Denn die alten Götter verlieren bald ihre Macht. Mit Entsetzen müssen ihre Diener sehen, wie der Christenpriester die Axt an Donars Eiche legt, wie die gefällten Bäume des heiligen Hains das Holz zum Dachstuhl der Christenkirche liefern und ihre Glocken tragen. Den neuen Missionaren fehlt nicht nur die Liebe für die altehrwürdigen Haine, sie betrachten sie mit scheelen Augen, ja geradezu mit frommem Hasse. Denn ihre heiligen Bücher erzählen, wie schon vor alter Zeit im fernen Morgenlande die Widerspenstigen, die Jehovah nicht dienen wollten, auf Bergen unter grünen Bäumen vor den Abgöttern knieten, und wie sie dem Gebote zuwider handelten, kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis anzubeten. Jetzt gilt es von neuem, die Stätten des Aberglaubens zu vertilgen, die hohen Bäume zu fällen, wo der Heide die Schädel der Opfertiere aufgehängt hat. Pflanze und Tier, ja, alles Geschaffene, lebendig oder leblos, steht seit Adams Fall unter

dem Fluche, und nur der Mensch kann durch die Gnadenmittel der Kirche entsühnt werden.

Die Natur bleibt unter der Herrschaft der Unholden, und es ist nicht gut, sich viel mit ihr zu beschäftigen, zu leicht gewinnen die bösen Zaubermächte Gewalt über den Wißbegierigen. Der Kampf gegen die Natur und gegen das Natürliche ist das eigentliche richtige Verhalten für einen treuen Diener der Kirche während der ersten Jahrhunderte deutschen Christentums[1]).

Es müßte über den Germanen damals eine ähnliche Stimmung gekommen sein, wie über Göthes Schäfer, der die Blumen liebt und sammelt, und sich dann betrübt, weil er nicht weiß, wem er sie geben soll. Es hatte einem ewigen Bedürfnis der Menschheit entsprochen, die Blumen, die der Alltagsverwendung für Nahrung und Kleidung nicht unterworfen waren, für die nicht Arbeiten noch Spinnen in betracht kam, zu einem holden Symbol der Verehrung für ein Reines, Hohes, Fernes zu machen.

Freilich, kein Göthe war noch gekommen, um diese Empfindung in Worte zu kleiden. Durch Jahrhunderte, von Muspilli bis zu den Mailiedern im 12. Jahrhundert, schweigt die Dichtung von jeder Naturfreude. Ein Geschaffenes anbetend zu verehren, oder gar Worte fortzupflanzen, die von einem solchen Gefühle redeten, das verbot die Kirche; der Natur als einer Freundin mit liebender Vertraulichkeit zu nahen, lag noch nicht im Geiste der Zeit. Im Wessobrunner Gebet und im Muspilli sind noch Niederschläge der alten mythologischen Naturbetrachtung vorhanden, dann aber fällt jede ähnliche Erwähnung weg. In dem Gedichte von Christus und der Samariterin finden wir einmal kurz gesagt, daß Christus „ze untarne“ sich bei dem Brunnen niedergelassen habe, aber diese Angabe der Tageszeit stammt aus dem Evangelium, und der deutsche Bearbeiter hat nichts dazu getan. Der Brunnen heißt nicht einmal „der kühle“ oder „lautere“, und es fehlt jeder Versuch, die landschaftliche Umgebung zu zeichnen, wie sichs ein moderner Dichter schwerlich hätte entgehen lassen.

Der Deutsche hat es verlernt, Erde und „Oberhimmel“, Baum, Berg, Sonne und Mond und das Wasser poetisch zu verwerten. Vielleicht richteten sich seine Ideale zu ausschließlich auf Kampf und Sieg; seinen Gedanken war die Richtung vorgeschrieben durch den harten Daseinskampf des deutschen Volkes

---

[1]) Diese Auffassung teilt bei augenblicklicher trüber Stimmung sogar noch Walther v. d. V., 13, 19 ff: der kurze Sommer, Blumen, Blätter und Vogelsang haben uns betrogen und zur Weltlust verleitet, also die Rolle des bösen Verführers gespielt. Daß derartige Betrachtungen nicht öfters vorkommen, erklärt sich daraus, daß die Gnomik, wo das Bild seinen richtigen Platz fand, vor Walther so wenig wirklich Poetisches aufsucht.

gegen die räuberischen Verheerungen der nördlichen und östlichen Grenzen, das schwere Ringen der neuaufstrebenden Kultur und die harte Zucht der Kirche. Es mochte in diesen Jahrhunderten heißen wie bei Reinmar (wenn auch aus anderen Gründen): ich hân mê ze tuonne danne bluomen klagen[1]). Und wer hätte auch etwaige unzeitgemäße Naturbetrachtungen aufzeichnen sollen? Der Laie schrieb nicht, und der Geistliche weihte seine Feder religiösen, meist übersetzten Erzeugnissen oder lateinischer Literatur. Ohne Zweifel war die Natur auch damals ein Gegenstand selbstverständlicher Zuneigung, aber sie war kein Thema der Dichtung[2]). — Das sollte anders werden.

Die Zeit der schweren Verteidigungskämpfe unter den letzten Karolingern und den Sachsenkaisern ist vorüber, die bittere politische Not ist einer beruhigteren Zeit gewichen, die lateinische Renaissane unter den Ottonen hat zwar der großen Masse des Volkes keine Geistesnahrung gegeben, aber die Empfänglichkeit der bevorzugten Stände für geistige Interessen geweckt, und in dem Ritter erwacht die Lust nach Abenteuern; er läßt sich nicht ungern durch die Predigt zum Zuge ins Morgenland begeistern. Der Geistliche wendet sich von der lateinischen Dichtung zu der deutschen. Er braucht kein neues Aufblühen der alten heidnischen Lieder zu fürchten, ihre bescheidenen Reste wagen sich nicht mehr ans Tageslicht.

Viel Poesie, erlebte und erdichtete, lag von der Kirche zerstört. Aber die Kirche wirkte nicht nur zerstörend. Sie ist nicht

1) Noch gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts zeigt das sonst so poetische Hohenburger Hohelied die alte Betrachtungsweise der Blumen (J. Haupt's Ausgabe, Wien 1864) p. 26, 15: die bluomen nehabent nieht uil nutzes an in newene den gedingen des nach genten wouchers.

2) Vielleicht würde sich dieser Eindruck ändern, wenn uns neben der althochdeutschen auch mehr von altniederdeutscher Dichtung überliefert wäre. Es ist auffallend, daß die kurzen Fragmente der altsächsischen Genesis dreimal einen selbständigen, nicht aus der Bibel stammenden Anlauf zur Schilderung der Landschaft oder der Tageszeit nehmen. V. 28—31 (nach der Ausgabe von Zangemeister & Braune, Heidelberg 1894) wird der tote Abel in einer bestimmten Umgebung gezeigt: Kain läßt den Leichnam auf dem Sande liegen, in einem tiefen Tale (liet ina .. liggian .. an ênum diapun dala .. guman an griata). An demselben sandigen Ufer stehen später noch oft die trauernden Eltern, V. 97 „Oft siu thes gornunde an griata gistuodun." Vor der Zerstörung Sodoms holen die Engel ihren Schützling Lot beim Grauen der schirmenden Nacht ab, V. 285—288 „Suart furdhur skred narouua naht an skion. nahida moragan, an allara selida gihuuem uht fugal sang. fora daga huoam." — Auch der Heliand weist Ansätze zu Naturschilderungen und Anklänge an alte mythologische Naturanschauung auf, an welchen gemessen der oberdeutsche Otfried weit zurückbleibt, so vor allem bei dem Bilde des Seesturms, V. 2241 ff (und 2907 ff), ferner bei der Vorstellung des Engels im Federkleide, der kurzen Beschreibung des Ölbergs (4236—37) und der mitleidigen Erwähnung der Blindgeborenen, die den klaren Sonnenschein, die schöne Welt nicht kennen (3578).

nur die Feindin der altheidnischen Poesie, sie ist zugleich selbst eine Bewahrerin poetischer Schätze. Die alten Lieder vom Rosengarten will sie nicht mehr hören, aber sie redet von der Rose von Saron und der Lilie im Tal. Den „weißen" Balder sollen nicht mehr die Sonnenstrahlen umkleiden, aber ein Psalmwort spricht liebend von der Sonne, die hervorgeht wie der Bräutigam aus seiner Kammer und den Weg läuft wie ein Held. Donar wirft seinen Hammer nicht mehr, aber Jehovah macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammeu. Ein Spruch des Evangeliums enthält geradezu den Auftrag, die Lilien auf dem Felde und die Vögel unterm Himmel anzuschauen. Die Weisheit, die als Persönlichkeit auftritt, nennt sich eine Ceder, eine Cypresse, einen Palmbaum und Rosenstrauch, Ölbaum und Ahorn, sie duftet wie die Weinblüte und breitet ihre Zweige aus wie ein Baum. Die Frau erfreut ihren Mann wie der Weinstock, sie heißt lieblich wie eine Hindin und holdselig wie ein Reh.

Kam einmal eine jener Zeiten, die in den heiligen Schriften nicht nur die autoritative Beantwortung dogmatischer Fragen, sondern eine Entsprechung für ihre fromme Sehnsucht suchen, begann eine Erneuerung des religiösen Gefühls, so ergab es sich, daß die neue Richtung auch die poetischen Bibelstellen betrachten und sich ihrer einmal zum Ausdruck ihrer Stimmung bedienen werde. Eine solche Periode begann, als durch Bernhard von Clairveaux in Frankreich die Mystik sich entfaltete, als die Cluniacenser eine sittliche Vertiefung des Lebens zu erstreben anfingen und ihre Gedanken auch in Deutschland Eingang fanden, und als sich in Deutschland selbst die Mystik vorbereitete. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts beginnt nun eine Reihe von geistlichen Dichtungen, wo schriftgemäße oder aus der alten geistlichen Literatur stammende Naturbilder verwendet werden, erst sparsamer, dann reichlicher. Der Ezzoleich braucht Sonne und Sterne zu Vergleichen. In der Wiener Genesis betrachtet der neugeschaffene Mensch Vieh und Vögel, Kräuter und Bäume und den Fisch im Wasser[1]), Gott setzt ihn in einen wonnesamen Garten und er benennt dort die Pflanzen. Der Arnsteiner Marienleich und das Melker Marienlied fügen zu dem „mersterne" die Rute von Jesse und den blühenden Mandelzweig, zum Lobe der Jungfrau. Die Marienlieder des Pfaffen Wernher bezeichnen Maria als Blume, die ihren Schein weithin verbreitet[2]). Auch die geistliche Poesie wendet sich im 11. Jahrhundert durch Williram, im 12. durch das

[1]) Hoffmanns Fundgruben II, p. 148, v. 38.
[2]) Hoffmanns Fundgruben p. 158, 39.

Hohenburger Hohelied gerade demjenigen Buche zu, das die meisten dichterischen Naturbilder gibt[1]).

Dies Zeitalter, wo poetische und religiöse Empfinduugen neu erwachen und sich mischen, nennt Scherer bezeichnend ein weibliches. Die Frau tritt jetzt in den Mittelpunkt des dichterischen Interesses. In der religiösen Dichtung gilt das für den damals reich aufblühenden Marienkult. Hier bemächtigt sich die lang unterdrückte Naturliebe zuerst mit Entschiedenheit dichterischer Bilder. Der Strahlenschein, den Balder verloren hat, webt sich aufs neue und umgibt unsere liebe Frau. Sie setzt sich den Blumenkranz aufs Haupt und lächelt den Frommen freundlich zu, die ihr Rosen und Lilien darbringen. Blumen und Sterne haben allerdings seit der Heidenzeit ihre Bedeutung verändert. Sie selbst sind nicht mehr Gegenstände der Anbetung, dafür aber rücken sie in die nächste Umgebung der anbetungs- und liebenswürdigen Himmelskönigin. Die Verehrung Marias wurde ein fester Bestandteil der feinen höfischen Sitte. Wie die Anbetung der Jungfrau jetzt in katholischen Ländern in allen Volksschichten, am meisten aber in den untern verbreitet ist, so wurde sie damals von der höchsten Gesellschaft am eifrigsten geübt. Bringt jetzt die Arbeiterfrau ihr Sträußchen von Maiblumen oder Vergißmeinnicht zur Maiandacht, so flocht damals der Geistliche und nach seinem Vorbilde gelegentlich der Ritter[2]) zierliche Redeblumen zum Kranze für die Himmelskönigin. — Wie sehr die Erscheinung unserer lieben Frau in der Gedankenwelt des Volkes noch jetzt mit Blumen und Blumenduft verbunden ist, zeigt sich in den Legenden, wo sie allem, was sie berührt, Farbe und Duft verleiht. Auf der Flucht

---

[1]) Leider belasten die Paraphrasen des Hohenliedes das aufstrebende Naturgefühl von vornherein mit einem gewichtigen Muster allegorischer Anschauung, wie die Kirche sie liebte und die geistliche Deutung des Hohenliedes sie zwingend forderte.

[2]) Gelegenheit von der literarischen Bildung der Geistlichen zu lernen, bot sich dem Ritter in vielfacher Weise. Mancher mochte, wie Hartmann von Aue, einer Klosterschule sein Wissen zu danken haben, mancher als Freund oder Schutzherr eines Abtes Interesse für dessen Bibliothek gewinnen. Den Ritter, der sich etwa im Alter hinter die Klostermauern zurückzog, besuchten dort seine jungen Söhne, unter den Äbten und den hohen Weltgeistlichen waren Sprößlinge aus adligem und fürstlichem Blute. Unter den Hausgenossen des Ritters durfte der Burgpfaffe, an größeren Höfen der Kapellan nicht fehlen. An die Tore klopften die Vaganten und vergalten sicherlich die gereichten Gaben durch ihre Vorträge. Als deutsche Predigt und deutsche geistliche Lieder in Aufnahme kamen (Gerhard von Reichersberg bezeugt, ca. 1140, daß beim Klerus des Bischofs Konrad von Salzburg das Lob Christi in deutschen Zungen gesungen werde) bot sich noch mehr Gelegenheit, die Sprache des Klerus zu hören. Es liefen also trotz der üblichen Scheidung der Pfaffen und Laien viele Fäden von dem einen Lager ins andre hinüber.

wäscht Maria die dürftige Ausstattung des heiligen Kindes und hängt die Stücke an einen wilden Rosenstrauch. Da duften dessen grüne Blätter, und der Strauch unterscheidet sich als Weinrose von den übrigen Rosensorten. Wo die liebe Frau geweilt hat, da umschmeicheln die Stätte die Lüfte eines blühenden Rosengartens. Ihr Lager ist aus den blaßgelben Rispen des Kreuzlabkrauts gehäuft; daher hat dieses Kraut seinen leisen Duft gewonnen.

Solche Legenden, die jetzt im Volksmunde umlaufen, sind wohl auch einmal „höfisch“ gewesen, und zuerst in ritterlichen oder klerikalen Kreisen erzählt worden. Vielleicht stammt ein Teil derartiger Blumensagen aus dem Orient. Es mögen auf den Kreuzfahrten den Deutschen in Italien und Byzanz Züge jenes Rosenkultus vor Augen getreten sein, wie er in den ersten christlichen Jahrhunderten von Aphrodite auf Maria übergegangen war, ohne daß man sich dieses Ursprungs bewußt gewesen wäre. Jedenfalls verbreitet sich die Rosenkultur vom Orient nach Frankreich, und zugleich das dichterische Singen und Sagen von der Rose. Die Bezeichnung „rôse âne dorn“ wird stehend für die heilige Jungfrau. Die Verpflanzung der Damaskener Rose vom gelobten Lande nach der Champagne (von K. F. Meyer poetisch gefaßt in „Thibaut von Champagne“, Gedichte p. 265) liefert einen kleinen Beleg dazu, daß die Kreuzzüge eine Anregung für das Naturgefühl bedeuteten. Der Wechsel der Eindrücke war für den Gast im Morgenlande zu stark, als daß sich nicht sein Auge für die umgebende Natur hätte öffnen müssen. Der Vergleich mit den heimischen Eindrücken drängte sich auf, und der Zurückgekehrte muß die Umgebung genauer als früher betrachtet haben.

Noch andere Anregungen brachten die Kreuzzüge mit, nämlich die Berührung mit fremden Völkern, einen internationalen Verkehr der Ritterschaft, und für die Deutschen eine Veranlassung, die damals entstehenden Lieder der Troubadours zu hören. Die älteren Troubadours aber bedienten sich bekanntlich der Natureingänge. Wenn auch eine direkte Nachahmung der Provençalen dabei nur für wenige deutsche Dichter anzunehmen ist, so ist doch die Anregung wichtig genug für eine schwer bewegliche Nation, die, wie Gottfried Keller es so hübsch in seinem Zendelwald verkörpert, sich gerne damit begnügt, etwas durchdacht und empfunden zu haben und sich ein Umsetzen in fließendes Wort und rasche Tat eine Weile erspart. Hier sah der deutsche angehende Dichter, daß die Natur in der Poesie leben durfte, und daß solche Lieder bewundert wurden. Er sah, wie der Troubadour mit Rosen, Lilien und Sternen nicht allein den Altar der Himmelskönigin umgab, sondern sie der irdischen

Herrin zum Schmucke darbrachte, der er seinen Dienst geweiht hatte. Den Natureingang gab der Troubadour bald wieder auf[1]), der deutsche Minnesänger hielt ihn fest.

Ist es erlaubt, aus den seelischen Anlagen der Völker Schlüsse zu ziehen, so möchte man sich vorstellen, wie der scheue Deutsche in der Furcht „mir fehlt die rechte Lebensart" auf den Franzosen sieht, um zu lernen, was fein und modisch ist. Also man dichtet von Blumen und Nachtigallen! Ähnliches hat man ja auch zu Hause in einfachen alten Versen gehört. — Vielleicht wäre aus diesen alten Versen etwas neues und elegantes herzustellen! —

Der älteste Minnesang hängt denn auch enge mit dem Volksliede zusammen. Freilich, was das alte Volkslied enthielt, ist oft erst durch Rückschluß aus dem jüngeren zu vermuten. Die Spuren alter Lieder oder Liedchen zu verfolgen, hat sich besonders R. M. Meyer angelegen sein lassen in seiner bedeutsamen Abhandlung „Alte deutsche Volksliedchen", Zfda, Bd. 29. Aus den vielen sich wiederholenden Versen bei den alten Minnesängern und in den deutschen Strophen der Carmina Burana will er einen großen Vorrat fester und lange vor Beginn des höfischen Minnesangs geübter Formeln für Natureingänge herauslesen. Der Vorrat mag sogar zu groß angenommen sein, denn die Variation eines für das Minnelied unentbehrlichen Ausdrucks bei verschiedenen spätern Dichtern muß doch nicht immer notwendig auf einen festgeprägten Vers zurück gehen. Aber wenn man auch eine beträchtliche Zahl der gesammelten Beispiele streicht, so bleibt doch noch eine stattliche Reihe übrig, die die Meyer'sche Theorie zu bestätigen scheinen. Jedenfalls läßt sich aus seiner Annahme erklären, was sonst unbegreiflich blieb: das überraschende Auftauchen derselben typischen Bestandteile des Natureingangs bei örtlich und zeitlich getrennten Sängern, das „oft bestaunte Rätsel" des plötzlichen Aufblühens der mhd. Lyrik.

Denn nun ist es, als schieße aus den lange versteckten Wurzeln des Naturgefühls über Nacht ein blühendes Feld auf, nachdem die günstige Zeitgestaltung wie ein Frühlingsregen darüber gekommen. Gerne möchte man mit Meyer annehmen, daß die Wurzel schon zuvor neue Keime angesetzt hatte, sonst bleibt die rasche Entwicklung schwer verständlich. Wie schwierig

---

[1]) Uhland, Abhandlung über die deutschen Volkslieder: „Über einen der älteren Troubadours, Peter von Valières aus Gascogne, besagen die Nachrichten der Liederbücher, er sei ein Spielmann gewesen und habe Lieder gemacht, wie man sie damals machte, von armem Gehalte, von Blättern und Blumen und vom Gesange der Vögel. Ähnlich äußert sich Thibaut von Champagne: Blatt und Blumen taugen nichts im Gesange und können nur Leute mittleren Standes vergnügen.

es ist, aus den wenigen Resten alter Volkslyrik Grundlagen für eine mit einiger Sicherheit auftretende Theorie herauszufinden, hat der Verfasser gewiß selbst empfunden, als er die Worte schrieb, die fast etwas von seinen Aufstellungen zurückzunehmen scheinen (p. 208), daß solche typischen Verse „Blumen enthalten, wie sie überall aus der Erde hervorbrachen und nur zu Sträußen zusammengebunden zu werden brauchten: Freilich, daß diese Sträuße sich ähnlich sahen, ist natürlich; keine künstlich gezogene Blüte stach von den Rosen und Grashalmen ab."

Mit einiger Zuversichtlichkeit wird die Annahme auftreten dürfen, daß schon vor der Entfaltung der ritterlichen mhd. Lyrik Verse vorlagen in volkstümlichen Maigrüßen. Daß die Sitte „den Mai zu empfangen" eine uralte sein müsse, möchte ich schon daraus schließen, daß sie seit vorgeschichtlicher Zeit in Ober- und Nieder-Deutschland gleichmäßig verbreitet scheint. Die Maifeier kann man sich ohne Reigen und den Reigen ohne Gesang nicht vorstellen, und die Verbindung von Naturfreude und Liebesgruß stellt sich dabei im Gesange wohl von selbst ein. „Liebe und Laub" „Minne und Vogelwonne" stellt schon der oft zitierte Liebesgruß im Ruodlieb [1]) zusammen und weist durch die Alliteration in der ersten Formel auf eine Entstehungszeit zurück, die um Jahrhunderte früher fällt als die mhd. Lyrik. — Sollte der reigenlustige Jüngling nicht schon früh die Erkorene durch einen Vers aufgefordert haben, das Maifest mit ihm zu genießen, und vielleicht die Zusage gleichfalls in gereimter Formel erhalten haben?

Von der Maifeier hat die mhd. Lyrik jedenfalls ein Objekt der Naturfreude übernommen, nämlich den Schauplatz des Reigens, die grüne Linde.

Wir werden also die aufgeworfene Frage, wie die überraschend aufsprießende poetische Gestaltung der Naturliebe im 12. Jahrhundert sich erkläre, dahin beantworten dürfen: Die günstigen Zeitumstände und die provençalischen Muster weckten poetischen Unternehmungsgeist und Mut, und die dichterische Zeit greift in überströmender Äußerung eines lange gehemmten Naturgefühls zu allen Naturbildern, die sie vorfindet. Aus alten Resten mythologischer Anschauung vom Kampfe der Jahreszeiten nimmt sie die Gestalten des Winters und Sommers, aus den biblischen Vorlagen den Schmuck der Gestirne, die Rute Aarons und Wurzel aus Jesse, aus alter mündlicher Überlieferung die volkstümlichen Elemente von Linde, Nachtigall, Klee und

---

[1]) Dic illi nunc de me corde fideli Tantundem liebes quantum modo loubes, Et volucrum uunnâ qnot sint, tot dic sibi minnâ, Graminis et florum quantum sit, dic et honorum.

Laub. Die Rose kann sowohl auf das Hohelied wie auf die alten deutschen Lieder vom Rosengarten zurückgehn, die Lilie hatte die Kirche frühe aus dem Orient übernommen. Sterne und Lilie erscheinen zuerst in der geistlichen Lyrik und schimmern bald darauf auch in weltlichen Liedern zur Verherrlichung irdischer Frauen. Der erste Gedanke des mittelalterlichen Dichters gehört nicht der Natur, sondern der Minne, und zwischen diesen beiden Mächten besteht etwa das Verhältnis der Herrin und Dienerin. Daraus ergibt sich ein grundlegender Unterschied zwischen mittelalterlicher und moderner Naturbetrachtung. Dem Mittelalter ist die Naturschilderung noch nicht Selbstzweck. Wohl steigt sie im 12. Jahrhundert in einer vorher ungeahnten Lieblichkeit und Innigkeit auf, aber mit ganz andern Augen als der moderne Mensch betrachtet der Sänger der Hohenstaufenzeit die landschaftliche Umgebung. Er denkt nicht daran, sich aus dem „engen Gespräch" in die Einsamkeit zu wünschen. Hat er doch während des langen Winters Gelegenheit genug gehabt, allein zu bleiben. Der wiederkehrende Frühling, „diu zît", soll ihm darum die Freuden der Geselligkeit bringen, ein glänzendes ritterliches Fest, oder den fröhlichen Reigen unter der Dorflinde, vor allem aber die Möglichkeit, sich zu „zweien" und vereint die Sommerwonne zu genießen.

Drei oder vier alte kurze Strophen sind vielleicht von dieser Regel auszunehmen und enthalten reine Naturschilderungen. Es sind dies Carmina Burana 107a und 115a (139a) und Minnesangs Frühling 4,13. — Carmina Burana 107a (Ih han gesehen daz mir in dem herçen sanftc tuot, des grüenen loubes bin ich worden wolgemut, du heide wnnechlichen stat, mir ist liep, daz si also vil der schoenen bluomen hat), spricht garnicht von der Minne, 115a kennt gleichfalls nur Sommer, Blumen, Heide, Vögel; 139a fügt zu der Frühlingsschilderung schon die Aufforderung zum Tanze. Minnesangs Frühling 4,13 spricht wieder nur von der Sommerfreude, die vielen Herzen wohltut. Will man diese dürftigen Beispiele als Grundlage einer Betrachtung gelten lassen, so läßt sich daraus auf eine Zeit ältester mhd. Volkslyrik schließen, wo die Natur ohne Verbindung mit der Minne gepriesen worden wäre. Aber diese Grundlage ist doch sehr wenig sicher. Der Ursprung der deutschen Stophen der Carmina Burana ist noch viel umstritten, und manche davon sind zweifellos als Fragmente zu betrachten. Es wäre möglich, auch nach 107a und 115a eine verlorene Strophe anzunehmen, in welcher der Übergang zum Thema der Liebe sich vollzogen hätte. Scherer will auch Minnesangs Frühling 4,13 so ansehen, während R. M. Meyer die Strophe als ein in sich abgeschlossenes Volksliedchen betrachtet. — Gegen die Annahme einer solchen Zeit

reiner Naturfreude in der Lyrik spricht es, daß sie so schnell und fast spurlos vergangen sein müßte, denn abgesehen von diesen wenigen umstrittenen Beispielen fehlt sonst nirgends die Beziehung zur Minne. Man würde umsonst nach weiteren Versen suchen, die nur das Lob der Natur zum Gegenstande hätten. Unmöglich hätten damals Gedichte entstehen können wie Mörike's „September-morgen" („Im Nebel ruhet noch die Welt") oder seine „Mitter-nacht" („Gelassen stieg die Nacht ans Land") oder Lenau's „Himmelstrauer". Ebenso wenig denkbar wären damals Werther's Worte, daß er die Mücken und Würmer seinem Herzen näher fühle, oder Shelley's: „Earth, ocean, air! beloved brotherhood!"

Die stehende Vermischung der Naturbetrachtung mit der Minne wirkt auf uns Moderne leicht ermüdend; andrerseits beweist es eine echte und tiefe Naturliebe, daß für den Edelstein der Minne keine schönere und würdigere Fassung gefunden wird als der Reiz der Natur. Die Wärme der Empfindung scheint von dem einen Thema auf das andere zurückzustrahlen und eines das andere zu heben[1]). So jauchzt Walther über die Pracht des Sommertages: „ez ist wol halb ein himmelrîche!" und wenn er sein Lob so hoch geschwungen hat, übertrumpft er es noch durch den Preis der schönen Frau. Ist der Unterbau schon so stolz geführt, so kann er der aufgesetzten Spitze zur ganzen triumphierenden Höhe verhelfen. In dem berühmten Liede „Sô die bluomen ûz dem grase dringent" hat Walther die geläufige Anordnung eingehalten: Erst das Naturbild, dann Übergang zur Minne. Daß ihm auch eine kunstreichere Ver-knüpfung der beiden Themen geläufig war, beweist er in „Unter der Linden". Hier geht er von der Situationsbestimmung sofort zum Hauptthema über, und die Naturschilderung (Nachtigall, Rosen, Vöglein) ist mit dem Ganzen verschmolzen und zu einem Teil der Stimmung geworden. Diese Darstellungsart ist indessen in der mhd. Lyrik noch selten, fast immer bleibt die Naturschilderung an der Spitze des Liedes haften. Das erklärt sich durch das Bedürfnis, den Leser zu orientieren und gleichsam selbst erst die richtige Position zu finden, von der

[1]) Nirgends finde ich in der mhd. Lyrik die Fülle der sommerlichen Schönheit zur Illustration der Schmerzen herangezogen, wie z. B. in CB 82:

Quot sunt flores
in Hyblae vallibus,
quot redundat
Dodona frondibus . .
tot abundat
amor doloribus
usque.

aus das weitere Verfahren eingeleitet wird. Es war dasselbe Bedürfnis, das den germanischen Epiker veranlaßte, die Stimmung vorzubereiten durch Versicherung der Wahrhaftigkeit oder durch Berufung auf glaubwürdige Quellen, die man sich etwa mühsam zugänglich gemacht hatte: „Dat gafregin ih mit firahim", „Ik gihortâ dat seggen", „Daz hôrt ih rahhôn die uneroltrehtuuîson", heißt es in unseren ältesten deutschen Gedichten, und später ganz ähnlich „daz ih ouh hôrte sagen", oder mit Berufung auf die Bibel: Lesên uuir", „Uellet ihr gihôren Daviden", und in angelsächsischer Epik „Swâ we sôdlîce secgan hyrdon" oder „haebbe ic gefrugnen".

Lieblichere Zeugen als die uueroltrehtuuîson führt der Lyriker an: die ganze Frühlingspracht, Vögel und Blumen sollen für ihn sprechen, die Echtheit seines Gefühls bekräftigen und den Hörer in gehobene Stimmung versetzen.

Oft gewinnt man den Eindruck, als sei dem Minnesänger das eigene Herz zu enge geworden für das Anschwellen der Empfindung, und er müsse nun in der Natur eine Vertraute sehen und sie zum Mitgefühl aufrufen. Für seine Freudenzeit scheint sie sich zu schmücken, seinen Kummer hilft sie im Winter betrauern. Er nimmt voraus, was Schiller in die Verse legt:

Es lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Wesens Widerhall.

Wenn Burdach's Auslegung von Minnesangs Frühling 125, 28—29 richtig ist,[1]) so tritt diese Empfindung am stärksten auf bei Heinrich von Morungen, als er die ganze Erde aufruft, die Zeit seines Liebesglücks zu feiern. Die älteren Dichter hatten es noch nicht gelernt, Natur und Minne so eng mit einander zu verflechten.

Die Art, wie sie Natur und Minne in den frühesten Liedern zusammenstellen, ist die denkbar einfachste: es wird zuerst die Natur, dann die Minne genannt; die Beziehung zwischen ihnen ist deutlich, aber sie wird nicht aufgedeckt. Nicht einmal eine Konjunktion verbindet die zwei Sätze, sie stehn parataktisch neben einander. So heißt es z. B. in einer Strophe, (die nicht den ältesten beizuzählen ist):

Der walt in grüener varwe stât:
wol der wunneclîchen zît!
mîner sorgen wirdet rât.
Sælic sî daz beste wîp.

[1]) Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide, Seite 60.

oder, wo es sich um den Einklang zwischen Wintertrauer und Liebesleid handelt:

> Diu linde ist an dem ende
> nû järlanc sleht unde blôz;
> Mich vêhet mîn geselle.

Die ungewandte Darstellung vermindert den Reiz der Dichtung nicht, wir fühlen uns im Gegenteil zu diesen ältesten Strophen besonders hingezogen. Die kurzen unverbundenen Sätze berühren wie Kinderrede: durch die ungeschminkte Sprache schimmert das echte, warme Gefühl, und der froh angeregte Leser ergänzt sich lächelnd, was ihm lückenhaft ins Ohr fiel.

Von den zwei angeführten Proben zeigt die jüngere (der walt in grüener varwe stât) statt der schlichten Aussage schon den Ausrufesatz: Wol der wunneclîchen zît! Ähnlich findet die tiefere seelische Bewegung schon Ausdruck in Minnesangs Frühling 37, 19: sô wê dir, summerwunne! Auch hier tritt aber der zweite Teil der Strophe noch ohne Konjunktion zu dem ersten: „mîn trût, du solt gelouben dich anderre wîbe". Auch das „Falkenlied", Minnesangs Frühling 8, 32 zeigt solch unverbundenes Nebeneinanderstellen. „Im (dem Falken) was sîn gevidere alrôt guldîn. Got sende si zesamene die gerne geliebe wellen sîn". Bald tritt das Bindewort in sein Recht und faßt die beiden analogen Stücke zusammen: Minnesangs Frühling 3, 17:

> Mich dunket niht sô guotes
> noch sô lobesam
> sô diu liehte rôse
> und diu minne mînes man.

— Dann beweist ein zugesetztes „als", daß man der Natur schon Vergleiche zu entnehmen versteht. — Dem sehnsüchtigen Mädchen in den Kürnbergerliedern „erblüejet sich diu varwe, als rôse an dorne tuot". Von späteren derartigen Bildern gibt ein Vergleich des von Gliers einen Begriff. Seine ganze Persönlichkeit ist vom Kummer so verwandelt wie die Natur, wenn sie den Wirkungen des Winters ausgesetzt war; (Hagen's Minnesänger 102 a):

> si gelîchent mich der heide
> diu ê stuont bluomen vol,
> unt nû derane lît
> diu kalte winterzît.

Die Übereinstimmung von Winter und Kummer treffen wir sonst bei Herzog Johans v. Brabant, Hagen 17 a, bei Kraft von Toggenburg, Hagen 22 b, Jakob von Warte 66 a und 67 a usw.

Zu den gleichartigen Stimmungen von Liebe und Frühling oder Trauer und Winter treten bald die gegensätzlichen: Unglück trotz der Sommerwonne oder Freude trotz des Winterfrostes.

Es liegt darin eine gewisse Befreiung von der Gebundenheit des Psychischen an die physische Umgebung, die Empfindung kann nicht mehr auf Anregung von außen zurückgeführt werden wie bei Dietmar von Aist, Minnesangs Frühling 34,3: dâ sanc ein kleines vogellîn . . . dô huop sich aber daz herze mîn. Für die Äußerung des Liebesgefühls bedeutet also der Gegensatz zur Naturstimmung einen Fortschritt, auch wenn sich für die zwei Darstellungsarten kein zeitlicher Unterschied dartun ließe. Daß auch der Gegensatz sehr früh zum Ausdruck kam, zeigt Minnesangs Frühling 3, 21:

> diu kleinen vogellîn
> diu singent in dem walde:
> dêst menegem herzen liep.
> Mirn kome mîn holder selle,
> in hân der summerwunne niet.

Die alte parataktische Fügung, die Assonanz (statt Reim) in liep-niet, und endlich die Haltung der Frau als der Sehnsüchtigen, Harrenden weisen der Strophe ein hohes Alter zu. Dieselbe Stellung zeigt die liebende Frau in Minnesangs Frühling 6, 5. Diesmal spricht sie von der siegenden Gewalt, mit der sich das Liebesglück der unfreundlichen Jahreszeit gegenüber stellt: „Mich dunket winter unde snê schoene bluomen unde klê swenn ich in umbevangen hân". Als alt dürfen wir auch diese Strophe ansprechen, wenn auch die Konjunktion, der konditionale Schlußsatz und der vorausgehende Ausdruck „dienen" einen zeitlichen Abstand von den zuerst aufgeführten Versen beweisen. —

Für das Naturgefühl bedeutet der an die Stelle der seitherigen Übereinstimmung getretene Gegensatz zwischen landschaftlicher und seelischer Stimmung keinen Fortschritt. Wo Liebe und Natur sich entgegentreten, da entscheidet der Minnesänger ohne Besinnen zu gunsten der Liebe. Bringt je einmal die Eingangsstrophe einen unentschiedenen Wettstreit zwischen den beiden Mächten, so darf man sicher sein, daß die Naturschilderung bald fallen gelassen wird. So z. B. bei Hadlaub (Hagens Minnesänger II, 301 a):

> Bluomen klâr und diu vrouwe mîn
> liuhten gegen ein andern, daz diu wunne ûf gie
> in gesach nie
> sô liehten schîn.

Die zweite Strophe fährt mit dem Lobe der Frau fort, ohne die Blumen noch einmal zu erwähnen.

Häufiger wird von Anfang an der Gegensatz aufgestellt. Ob es sich dabei um einen wirklichen oder nur hypothetischen handelt, ist sowohl für die Entscheidung wie für die Art der Darstellung belanglos. Einen Unterschied macht es nur, ob Sommerwonne und Liebestrauer oder Winterkummer und Liebesglück sich gegenübertreten.

Je weiter sich der höfische Minnesang von der alten volkstümlichen Art entfernt, desto häufiger tritt Herzenskummer bei Naturfreude auf. Die Winterklage wird dadurch zurückgedrängt. Der kummervolle Teil erschien als der interessantere, darum wird die Trauer der Natur entzogen und ein für allemal dem Dichter zugeteilt. Für dessen „senede swære" ist eine Kontrastierung nur zur Naturfreude möglich. So wird es verständlich, wie Reinmar solche Kollegen, die etwa noch die altmodische Winterklage pflegen, ziemlich verächtlich abfertigt: Minnesangs Frühling 169, 11—14:

Waz darumbe, valwent grüene heide? etc.[1]).

Von dem Vorzug wirklicher oder erdachter Minne vor den Schönheiten der Natur, von der Nutzlosigkeit des Sommers, wenn die Herrin ihre Huld versagt, singen u. a. Veldeke in Minnesangs Frühling 58, 32; Heinrich von Rugge 99, 29—37; Bligger von Steinach 118, 7—9; Heinrich von Morungen 140, 36—38 und 141, 12—14; Reinmar der Alte 188, 39 und 189, 2. Weitere Beispiele aus Hagens Minnesängern: König Konrad der junge 4a; Herzog Johans von Brabant 16a; Kraft von Toggenburg 20a, 21a, 22a, 23a, 23b; Rudolf von Rotenburg 74b, Str. 8; 79b, 86b; Walther von Klingen 72b, Str. 3; der von Gliers 104b, Str. 4 usw. usw.

Betrachtet man bei einem späten Minnesänger die Verse, die den Kontrast schildern, und erinnert man sich dabei der zwei zuerst angeführten alten Strophen, so springt der Unterschied der Darstellungsart lebhaft in die Augen. Neben Neidhart eignet sich zum Vertreter des spätern Naturbildes kein anderer Dichter so gut wie Gottfried von Neifen; er pflegt es mit besonderer Liebe und gönnt ihm einen breiten Raum. (Bei dem Liede 60b, no. 46 füllt der Natureingang zwei von den vorhandenen drei Stophen.) Die volkstümlichen Bestandteile der Schilderung: Nachtigall, Linde, rote Blumen hat er treu bewahrt und zugleich sich die spätern Personifikationen angeeignet. Sommer, Mai, Singvögel erhalten zärtliche Attribute, und seine Teilnahme an ihrem Schicksale strömt er in bewegten Worten aus: O wê winter! (Hagen 41a und 56a) — Hî, wie wünneclîch diu heide . . sich bekleit! (43b). — Sælic sî der kleinen vogelîne süezer sanc! (42b). Nû schouwet, wie diu heide lît! (42a und ähnlich 48a). Den Gegensatz zwischen Sommerfreude und Liebestrauer kleidet er in die Strophe (46b):

---

[1]) Einen Anklang an Reinmar's Vers hat Ulrich von Lichtenstein, Hagens Minnesänger II, 57a: Waz darümbe, und ist verswunden uns der summer? Ulrich vertritt aber diese Anschauung nur an der einen Stelle, wo er den Verfall von Freude und Zucht schlimmer als den Herbst findet.

Waz vervâhet
mich des wünneclichen meien zît,
der uns nâhet
unde manegem herzen vröude gît!
bluomen unde vogelsanc
der beider
trôst ist leider
mînen vröuden al ze kranc.

und 57a:

In den ouwen
mac man schouwen
rôsen rôt
ach, dur got,
so lîde ich aber seneliche nôt!

Neifen hat vielfach die alte Art der analogen Stimmung bewahrt, nur ist dann die Stimmung fast immer die winterliche: Die Trauer der Natur wird erst geschildert und dann durch die Liebestrauer überboten, Hagen 41a: Wê, waz klag ich tumber vogel swære? — 45a: Waz klag ich tumber vogellîn sanc? — Das Liebesglück im Sommer wird meist nur ersehnt und erbeten.

Von Gottfrieds Stilmitteln fallen zuerst die lebhaften Ausrufesätze ins Auge (den lebhaftesten: ach, hêrre got, wie schoen ein wîp! Hagen 45a hat er freilich nicht der Naturschilderung gewidmet). Ferner macht sich der ausgedehnte Gebrauch der rhetorischen Frage bemerklich, z. B. 41b: ob diu nahtegal iht singen kunne? 55a: waz vröut mich der vogellîn güete? und die schon angeführten Verse 46b, 41a, 45a. Durch die Wendung wê, waz klag ich tumber vogel swære? führt er in den Natureingang die Revocatio ein. Mit besonderer Vorliebe wendet er die Apostrophe an, siehe 41a, 42b, 49b, 50a, 53b, 56a, 56b, 57b, 59b, 60a, 61a. Auch der Anapher bedient er sich, 44b:

Wer gesach ie wünneclicher mê den süezen meien?
wer gesach ie baz bekleit den walt und ouch die wunneclichen heide?
wer gehôrt ie baz diu kleinen vogellîn gesingen?

Welch reiche Entfaltung des Stils im Vergleich zu dem alten, schlichten: diu kleinen vogellîn diu singent in dem walde! Dabei muß man anerkennen, daß Neifen die für uns ungenießbar gewordenen Reimkünsteleien (54b, Lied XXVII!) von seinen Naturstrophen fast ganz fern gehalten hat. Er bezeichnet einen Höhepunkt im lebens- und kunstvollen Natureingang. Nach ihm beginnt das Ermatten und Künsteln. Der Schulmeister von Eßlingen verwendet das Wortspiel, ein der echten Lyrik fremdes Element, Hagens Minnesänger II, 139a—b:

dâ ze velde ist wilde vröude rehte ganz.
Ich mac wol von wilden vröuden singen:
leider, mir vil alle vröude wilde sin!

und im Fortgang des Gedichts ein gesuchtes Bild:

Schellich has in walde und ûf gevilde
wart nie gar sô wilde
als mîn vröude ist.

Den eigentlichen Vertreter eines epigonenhaften Stils möchte ich in Konrad von Würzburg erblicken. Eine blasse, abstrakte Ausdrucksweise wechselt mit dem Haschen nach starken Effekten durch Übertreibung oder durch Häufungen; seine Reimkunst tut er dar durch Künsteleien, grammatischen Reim, Schlagreim (Hagens Ms. II, 326a—c!); im Suchen nach neuen Bildern kommt er zur Geschmacklosigkeit („der Teufel rimpft sich wie ein Igel"); Flickwörter müssen oft Rhythmus und Reim vervollständigen. Es ist schwer, sich ihn nicht in kühler Reflexion am Schreibtisch zu denken, wie er die Feder zu einem neuen Prachtpoem spitzt und sich zuruft: Meister Konrad, Ihr sollt und müßt Euch gebildet ausdrücken! — Denn seine Art läßt sich wohl nur aus dem Streben erklären, die üblichen Formeln durchaus zu vermeiden. — Hier kommt natürlich nur in betracht, was sich in seinen Naturgängen findet. Da singt nun die Nachtigall nicht mehr, sondern sie klenket vil süezen dôn ûz der blüete. Ein andermal singt sie daz diu heide erkrachet. Vom Walde heißt es nicht mehr er stêt geloubet, sondern er wird bekleidet, aber nicht wie bei Neidhart mit grünen Kleidern: der Mai bekleidet ihn mit seiner Güte. Hier und sonst wird die Handlung, statt dem Subjekt, einer überflüssigen instrumentalen Bestimmung beigelegt. So z. B. will der Reif den Wald bezwingen mit angestbernden dingen. — Früher hieß es: die Blumen entspringen, Konrad aber sagt: ûzer bollen schône sliufet maneger lôsen blüete kluft. Im Wasser sieht er nicht wie Walther die Fische, sondern der gelehrte Mann erblickt darin singende Sirenen.

Wie auch im bildlichen Gebrauche dem Naturgefühl die Unmittelbarkeit verloren geht, möge ein anderer Spätling, der von Gliers zeigen. Der Kürnberger hatte in der knappen alten Art das Mädchen sagen lassen: ez erblüejet sich mîn varwe als rôs an dorne tuot, der von Gliers widmet seiner Herrin die Verse (Hagen 106b):

Diu tugende in ir gewurzet hât,
dar ûz ein stam der güete gât,
den esten ist ir êre gelîch,
diu bluost ir zuht vil wunneclîch,
daz loub ist gar ir lobes pîn,

ir minne muoz der apfel sîn . . .
ich wolde eht amme schaten sîn:
der apfel wirdet niemer mîn.

Wo die alte Strophe nur andeutet, da legt der geistreichelnde spätere Dichter allzu genau und spitzfindig aus und erreicht nicht viel mehr, als daß wir seine Absichtlichkeit unliebsam empfinden und den feinen Duft von dem Bilde abgestreift sehen.

Hier fühlen wir uns nicht mehr im Frühling, sondern recht im Herbste des Minnesangs. Einzelne Blumen erblühen freilich auch in der Spätzeit zu reicher Fülle und erfreuen durch reine Lieblichkeit. Wirklichen Naturduft zeigen die Lieder des in seiner Epik oft so manieriert sich gebenden Ulrich von Lichtenstein. Der vorgeschrittenere Stil vereinigt sich bei ihm mit wahrer Empfindung und berührt in dieser Zusammenstellung nur angenehm als ein wirklich erfreuender Fortschritt. Er versteht es, seinen Bildern besondere Unmittelbarkeit zu geben, indem er den Vergleich zur Metapher verkürzt und die Vergleichungspartikel wegläßt. So sagt er von seiner vrouwe:

ich bin vrô von einer rôsen,
diu kan sprechen süeziu wort.

Siehe hierzu auch Hagen II 72, von Trôstberc:

Rôsenrôt ist ir daz lachen,
der vil lieben vrouwen mîn.

Einen weitern Reiz gibt Lichtenstein dem Bilde, indem er es nicht mehr allein vom Substantiv, sondern auch vom Verb tragen läßt. Der Erfolg ist wirkungsvolle Kürze und größere Durchgeistigung, Abstraktion im besten Sinne. Sein Herz blüht oder es mait, die Frau „wittert" ihm in verschiedener Weise wie Aprilwetter.

Wie eine Karikatur nehmen sich daneben die Verse Steinmar's aus, in welchen der wunderliche, aus so verschiedenen Elementen gemischte Sänger — man könnte denken, Wolfram habe für ihn die Bezeichnung agalaster-var erfunden — Ulrich's Verwendung der bildlich gebrauchten Verben übertrumpft.

Ich wil grüenen mit der sât,
diu sô wünneclîchen stât,
ich wil mit dien bluomen blüen
und mit den vogellîn singen.
ich wil louben sô der walt,
sam diu heide sîn gestalt
ich wil mich niht lâzen müen,
mit allen bluomen springen,
Ich wil ze liebe mîner lieben vrouwen
mit des vil süezen meien touwe touwen.

(Hagens Minnesänger II, 159a).

Steinmar knüpft hier wohl an die wunderlichen Bedingungen der Frauenhuld an, wie sie dem Tanhäuser (Hagen II 92b) oder dem Täler (Hagen II 147b) gestellt wurden. Aber die Verse selbst sind darum nicht weniger wunderlich. Es ist, als hätte die „grüne Ranke" des Naturgefühls sich hier zu einem Hexenbesen ausgewachsen. Der zwischen Empfindung und Satire schwankende, sich selbst nicht ernst nehmende Spätling Steinmar ließe sich einigen unserer Romantiker um die Wende des 18. bis 19. Jahrhunderts an die Seite stellen. Auch die Reimkünste andrer später Minnesänger, z. B. Ulrichs von Winterstetten, dem langes Ausspinnen des Schlagreims in graziös-leeren Versen gelingt [1]). Die tiefe Ethik, die unmittelbare Empfindung der echten Klassiker ist nach Wolfram und Walther rasch verloren gegangen. Es fehlt darum in dem zu Ende gehenden 13. Jahrhundert auch in der Naturbetrachtung Ernst und Innigkeit.

Wir kehren zu der Blütezeit des Minnesangs zurück, um eine neue Frage aufzuwerfen. Welchen Stoffkreis beherrscht die Naturbetrachtung des mhd. Lyrikers? Es ist einleuchtend, daß sein Gebiet nicht zusammenfallen kann mit dem der neuhochdeutschen Poesie. Dichterisch ist uns Modernen die Natur immer vertrauter geworden, und unsre Sehnsucht hat die Arme immer weiter nach ihr ausgebreitet, je mehr wir der engen Verbindung mit ihr, dem gewohnheitsmäßigen Zusammenwohnen mit Wald und Wiese, mit Bach und Quelle, Vogel und Wild entrückt wurden. Uns kann auffallen und entzücken, was in verflossnen Jahrhunderten keine Beachtung fand, weil es zu alltäglich war. Andre Erscheinungen dagegen blieben dem mittelhochdeutschen Dichter zu fremd; er konnte ihre Schönheit nicht darstellen, weil ihm das Auge dafür noch nicht geöffnet war. Es fehlte vor allem die künstlerische Schulung, wie sie die Maler uns Moderne unwillkürlich und unbemerkt durchmachen lassen. Das menschliche Schönheitsideal allerdings hatte der mittelalterliche Dichter schon auf sich wirken lassen in der Darstellung des bildenden Künstlers. Das beweisen die Verse im Nibelungenliede:

> Dô stuont sô minneliche daz Siglinde kint,
> sam er entworfen wære an ein permint
> von guoten meisters listen.

---

[1]) Hagen 145 b: nû ist mîn — sîn — hin — in — senelichen dingen — ô wê! — sît bringen — mac klê — niht mê — als ê — selche wunne — dâ von mir trûren kunne — zergân — mîn — strît — gît — nît — sît — etc. In seinem Streben nach neuen Wendungen, für die er keinen neuen Inhalt findet, greift Ulrich zu Fremdwörtern: Es liegt „materje" auf Wald und Heide (Hagen 159 a) er muß die riviere beklagen (153 a), der Sommer kann den lip cunrieren.

Der Gudrundichter bringt ähnliche Vergleiche, einmal gleichfalls mit Miniaturmalerei, ein andermal mit Frescobildern:

„in allen sinen sorgen stuont er in der gebære
als er mit einem pensel an ein permint wol entworfen wære"
(Gudrun 1601, 3. 4.)

und:

„vor der juncvrouwen
stuont der helt guot, sam er von meisters hende
wol entworfen wære an einer wizen wende."

Wenn wir heute noch einen hübschen Menschen „bildschön" nennen, so zeigt das, wie solche Vergleiche zu festen Bestandteilen unsres Sprachgutes geworden sind. — Als „bildschön" konnte also der mittelhochdeutsche Dichter den Menschen schildern, unmöglich aber war ihm das für die Landschaft. Vor dem Ausgang des Mittelalters war die Landschaft noch kein Gegenstand künstlerischer Darstellung. Das zeigen uns die Illustrationen der manessischen Handschrift, Bilder, die zwar zeitlich später fallen als die betreffenden Lieder, die aber doch wohl zur Erläuterung künstlerischer Übung im 13. Jahrhundert herangezogen werden dürfen, einmal, weil sie zum Teil auf eine ältere Quelle zurückgehen, und dann, weil in ihre handwerksmäßige Technik das übergegangen sein mag, was ein Jahrhundert früher in der Seele der besten Meister erwachsen war. Bei diesen Illustrationen fällt uns nun sehr auf, daß jeder landschaftliche Hintergrund fehlt. Wohl sieht man, wie der Maler dem Milieu sein Interesse zuwendet, und es läßt sich auch ein gewisser Fortschritt in der Darstellung verfolgen. Oft sind die abgebildeten Dichter auf Garten- oder Wiesengrund stehend gedacht, der Boden ist mit hellen Blumen bestreut oder die Kräuter „springen", wie die Verse so oft sagen, frei auf, nicht mehr auf dem Gras aufliegend, und steigen in die Luft. Die Bäume entwickeln sich allmählich aus arabeskenhaften Ranken zu größerem Naturalismus und wollen schließlich die Formen der Eiche, der Linde, vielleicht auch die von Weide und Ahorn darstellen. Auf den Bäumen oder auf dem Boden sitzen Vögel, manchmal wundersam exotischer Art; und auch hier glaubt man allmählich den Wunsch nach naturalistischer Darstellung sich entwickeln zu sehen. Storch und Elster (Bild 107 und 130) geben sich zu erkennen und gehen über den allgemeinen, idealen Vogeltypus hinaus, der zuerst kaum etwas Individuelleres sein wollte als ein gefiedertes Geschöpf mit Flügeln. (Ob eine Darstellung der Nachtigall beabsichtigt ist, wage ich nicht zu entscheiden.)

Das Terrain ist auf den früheren Bildern flach, später aber öfters bewegt, besonders zeigen die Jagdscenen (Bild 67 und 111) die steilen Felsen, die der eifrige Jäger zu ersteigen hat.

Aber all das spielt sich im Vordergrunde ab. In die Tiefe erstreckt sich die Landschaft noch nicht, ein Ausblick in die Ferne, ein abschließender Hintergrund fehlt gänzlich. Ebenso ist an eine Darstellung des Himmels noch nicht gedacht. Wolken sind niemals vorhanden, Sonne, Mond und Sterne, die in den Gedichten eine nicht unbedeutende Rolle spielen, — wenn auch meist in symbolischer Wendung — sind dem Pinsel noch nicht geläufig, und eine Darstellung der Lufttöne ist natürlich noch weniger üblich.

So fehlt auch dem Dichter der Blick in die blaue Ferne. Er umfaßt mit liebender Freude die Einzelerscheinungen, und nichts ist natürlicher, als daß er sich denjenigen am frühesten zuwendet, die ihm am hellsten ins Auge fallen. Aber die Sehnsucht nach Befreiung unsres Innern, die uns Kinder der Neuzeit hinaustreibt und uns so durstig in die Ferne blicken läßt, fühlt man damals der Natur gegenüber noch nicht, und es dauert noch lange, bis sie so deutlich und greifbar wird, daß sie sich in Worte kleiden läßt. — Erinnern wir uns, daß vor Haller kein Deutscher die Schönheit des Hochgebirges gepriesen hat!

Es ist möglich, daß unsre Sprache auf dem Gebiete der Naturmalerei durch das späte Erwachen dieses Gefühls in ihrer Entwicklung benachteiligt wurde. Zum mindesten haben wir merkwürdig wenig deutsche Wörter für Farbenbezeichnungen zur Verfügung, und müssen z. B. azurfarben, violett und taubengrau als „blau" bezeichnen oder uns durch Umschreibung helfen, wenn auch die verschiedene Stimmung dieser Farben noch so deutlich fühlbar ist.

Von diesem uns nicht recht ausreichenden Adjektiv macht der ritterliche Lyriker nicht einmal viel Gebrauch. In den früheren Strophen fehlt die blaue Farbe überhaupt neben den zwei herrschenden: rot für die Blumen, grün für den Wald; und später tritt mit der stehenden Bezeichnung „blau" nur das Veilchen auf (der vîol blâ). — Wie unentbehrlich erscheint uns das „blau", wenn Pylades „des väterlichen Hafens blaue Berge" zu sehen meint! Walther aber spricht von blauen Bergen so wenig wie vom blauen Himmel. Freilich gibt es auch nicht oft Gelegenheit, Berg und Hügel mit Beiwörtern zu schmücken, denn es ist recht wenig von ihnen die Rede.

Die Bezeichnung „berc und tal" kommt allerdings vor, aber nicht, um den Gegensatz von Höhe und Tiefe vor Augen zu bringen, sondern um in ihrer Zusammenstellung die Gesamtheit des Reviers zu benennen. Die naheliegenden Attribute „tief" und „hoch", im späteren Volksliede unentbehrlich, fehlen in der mittelhochdeutschen Lyrik noch ganz. — Auch „tal" allein wird verwendet, um den Schauplatz aller Naturerscheinungen zu bezeichnen, und „allez irdische tal" bedeutet die ganze Erde, —

diesmal doch wohl im Sinne eines Gegensatzes, nämlich im Kontraste zum hohen Himmel gemeint. Von „Tal“, wo wir etwa „Plan, Aue, Umkreis“ wählen würden, spricht z. B. Walther von Klingen, Hagens Minnesänger 71b, Str. 1:

unbesungen sint diu tal
da vil manic stimme schal.

und ähnlich Heinrich von Sax, 92a Str. 28:

diu tal
diu val
den winter ê sint gewesen,
dâ siht man ze ringen
ûfdringen
klê bluomen vil.

Daß „berc und tal“ keinen Gegensatz bilden, und daß überhaupt die eigentliche Landschaftsschilderung noch keinen Platz in der mhd. Lyrik hat, ist bezeichnend für die nur wenig entwickelte Naturbetrachtung. Wir erkennen in diesem Zug von neuem die Übereinstimmung zwischen der Betrachtungsweise des Kindes und der eines naiven, auf dem betreffenden Gebiete noch wenig geübten Zeitalters. Das Bedürfnis nach dem Ausblick in die Ferne ist noch nicht vorhanden, weil überhaupt das Anorganische die Aufmerksamkeit noch wenig erregt. Selbst Walther, der unter seinen Zeitgenossen den liebevollsten und aufmerksamsten Blick für die Natur hat, spricht merkwürdig wenig von dem, was nicht in die Pflanzen- und Tierwelt gehört. Er erzählt, daß er gesehen hat, was nur in der Welt zu sehen ist, nämlich

„velt walt loup rôr unde gras“

also die Gesamtheit der Pflanzengebilde, und dann

„swaz kriuchet und fliuget und bein zer erde biuget“,

also die ganze, von ihm vorbildlich verwendete Tierwelt. Er geht in diesem, einem seiner bekanntesten Sprüche allerdings von der Situation am Bache aus „ich hôrte ein wazzer diezen“, wie in dem andern dazu gehörigen Spruche von seinem Sitz auf einem Stein. Aber Wasser und Stein werden eben nur erwähnt, nicht geschildert. Immerhin ist schon diese Erwähnung selten, und überdies ist sie sehr wirkungsvoll, um den Dichter als einen Nachsinnenden zu zeigen, der sich in die Einsamkeit zurückgezogen hat. Sonst nennen Lyrik und Epik von Mineralien nur die Juwelen. — Ich kann auch bei Walther keine zweite Stelle finden, wo ein schlichter Stein genannt wäre, den ausgenommen, den er sich als Wurfgeschoß wünscht, um die unliebsame Krähezum Schweigen zu bringen — aber der kann nicht unter den Gesichtspunkt der Naturbetrachtung fallen.

Doch es soll nicht weiter gefragt werden, was die mhd. Naturbetrachtung nicht beachtet Es ist Zeit, die Frage nach

ihrem Stoffkreise von der positiven Seite aufzunehmen. Auf welche Gegenstände erstreckt sich die Beobachtung des Dichters?

Eine der ersten Strophen, die wir in Minnesangs Frühling aufschlagen, nennt uns die Rose und die kleinen Singvögel, und die nächste Seite beginnt Diu linde ist an dem ende nû järlanc sleht unde blôz.

In diesen dreien, Rose, Singvogel und Linde, haben wir den ältesten und festesten volkstümlichen Bestand der Naturbetrachtung vor uns. Sie haben ihren stehenden Platz in der volkstümlichen Lyrik und gehen von da in die ritterliche über. In des gepriesensten Lyrikers gepriesenstem Liede, Walther 39, 11, finden sich die drei: Linde, Rose und Nachtigall. Am engsten mit dem volkstümlichen Liede verbunden bleibt die Linde.

Sie ist der Baum der Bäume, die Vertreterin alles Blättergrüns, manchmal auch, obwohl uns die Vorstellung von Lindenwäldern fremd ist, die des ganzen Waldes. (S. Heinrich von Sax, Hagen 22, Str. 3.)

Sie ist unstreitig auf deutschem Boden gewachsen, während unsere mhd. Lyrik den Singvogel mit den Provençalen gemein hat, und Sonne und Sterne, vielleicht auch Lilie und Rose, aus dem Hohenlied und den Psalmen überkommen hat. Die Linde wird denn auch in geistlichen Gesängen nicht erwähnt, und die höfische Lyrik vermeidet es, sie zu galanten Vergleichen heranzuziehen. Die wenigen Vagantenlieder, wo die tilia auftritt, kennzeichnen sich nach R. M. Meyer als Übertragungen deutscher Lieder (Carmina Burana 34, Refrain; 108, Str. 4: „Late pandit tilia frondes, ramos, folia;“
114, Str. 4: et sub tilia
ad choreas venereas
salit mater;
und der Refrain des unschönen Mischgedichtes 146).

Betrachten wir die frühe mhd. Lyrik an der Hand von „Minnesang's Frühling“, so bestätigt es sich, daß das Vorkommen der Linde geradezu ein Kriterium für die volkstümliche und nationale Richtung der verschiedenen Dichter ist. Abgesehen von den namenlosen Strophen, welche die ersten Seiten von Minnesangs Frühling füllen, ist die Linde zuerst verwertet bei Dietmar von Aist. Er stellt die naheliegende Verbindung von Linde und Singvogel her: ein vogellîn sô wolgetân, daz ist der linden an daz zwî gegân, und: ûf der linden obene, dâ sanc ein kleinez vogellîn. In den Liedern, die unter Dietmar's Namen gehen (die Frage nach den Differenzen ihrer Sprachformen, also nach verschiedenen Verfassern soll hier nicht betrachtet werden) wird die Linde auf neun Seiten fünfmal genannt, häufiger als bei irgend einem andern Dichter der Frühzeit. Es bestätigt sich

dadurch der besonders von R. Becker hervorgehobene enge Zusammenhang der alten österreichischen Lyrik mit der volkstümlichen Tradition. (Der Kürnberger freilich nennt die Linde nicht.) Neben Dietmar ist es Albrecht von Johansdorf, dem trotz seiner geistlichen Richtung die Lieblinge des volkstümlichen Naturgefühls, Blumen, Gras, Klee, Linden, Vögel noch im Gemüte wohnen; s. Minnesangs Frühling 90, 34.

Wer von unsern Minnesängern dagegen sich unter die Gewalt der romanischen Moderichtung beugt, dem streicht die vollendete „hövescheit" die Linde aus der Reihe der erwähnungswerten Erscheinungen. Für Hausen erscheint ihr Sommergrün so wenig vorhanden wie Frühlingsblumen und Sonnenschein. Er erwähnt auch niemals die Vögel. War die Hofluft zu dünn, das Gesims der Königspfalz zu glatt für die schlichten Waldsänger? — Auch bei Reinmar kommt die Linde nicht vor. Die höfische Modefeinheit scheint auch in ihm die Freude an der Natur erstickt zu haben. Unter der großen Zahl der überlieferten Verse findet sich äußerst selten einer, der sich auf eine Naturerscheinung bezieht. Und diese wenigen möchte E. Schmidt als Bestandteile interpolierter Strophen ansprechen. Jedenfalls überrascht den unbefangnen Leser die ungewöhnliche Frische und Herzlichkeit der nach E. Schmidt unechten Reinmar'schen Lieder. — In Hartmann's Lyrik findet sich, abgesehen von dem schönen Bilde, wo er das angelegte Kreuz „Kristes bluome" nennt, wenige Beziehungen zur Natur. Auch die Linde ist nicht genannt; doch ist es bemerkenswert, daß Hartmann im Iwein die zauberhafte Fichte zu Breziljâne, die er in der Vorlage fand, in eine Linde verwandelt [1]).

Bei den übrigen Dichtern von Minnesangs Frühling sind die überlieferten Lieder oder Fragmente manchmal zu knapp, als daß wir erwarten dürften, Lindenrauschen und Vogelsang zu hören. Der beste Lyriker vor Walther, Heinrich von Morungen, hat zwar offenbar ein warmes Naturgefühl und offenbart es durch schöne Bilder, aber die volkstümliche Tradition scheint ihm fremd. — Bei Rugge singt die „liebe" Nachtigall (hier, soviel ich sehen kann, zum ersten male mit diesem Attribute bedacht), die Blumen blühen rot, der grüne Wald „steht mit Laub", und die Frühlingssehnsucht läßt ihn ausrufen: Waz vröide ich ûf den sumer hân! Daß er der Linde nicht gedenkt, ist auffällig. Sollte für die Verwertung des Baumes neben der volkstümlichen Empfindung auch das Maß seiner landschaftlichen Verbreitung

[1]) Umgekehrt kennzeichnet sich nach R. M. Meyer die Erzählung „De Phyllide et Flora" in den CB als undeutsches Produkt durch die Erwähnung der pinus (65, Str. 7: fuit iuxta rivulum — spatiosa pinus — venustata foliis, — late pandens sinus).

eine Rolle spielen? Heutzutage wenigstens trifft man in Schwaben die Linde nicht allzu häufig. Auch Rugge's Landsleute, Meinloh von Sevelingen und Bernger von Horheim erwähnen unsern Baum nicht, obwohl Bernger (Minnesangs Frühling 113, 11—13) sich ausmalt, wie er im Ausbruch größter Freude in einem Wald mit schönen Bäumen springen wollte. Aus Meinloh's Versen spricht überhaupt kein Naturgefühl. In ihm ist besonders die lehrhafte, reflektierende Ader des Schwaben entwickelt, das Bedürfnis, sich vor allem mit sich selbst auseinander zu setzen, das sich von Meinloh's und Rugge's gnomischen Strophen bis zu Schiller's philosophischen Gedichten zieht. Die Gnomik aber gehört zur Lyrik höchstens als Grenzgebiet, der prägnante Ausdruck ist ihr wichtiger als der poetische, und im Mittelalter hat sie vor Walther keine malerischen Elemente in sich aufgenommeu. — Doch es bleibt uns in Minnesangs Frühling noch ein Dichter zu erwähnen, dem die Linde vertraut ist, und mit ihr Vögel, Heide, Blumen, Klee, grüne Buchen und heller Sonnenschein. Heinrich von Veldeke ist es, für den die Naturfreude ein wichtiges Stück der fröhlichen, behaglichen Existenz ausmacht, wie er sie offenbar liebt. Er freut sich herzlich des Sommers, betrübt klagt er über die Vögel im Winter. Er entsteigt seinen Liedern als eine gemütliche Gestalt, eine Domherrennatur, wie R. M. Meyer sagen würde. Ihm ist die Erde nichts weniger als ein Jammertal. Vergnügt sehen wir ihn unter den blühenden Bäumen seines Gartens wandeln, sich der Linden freuend, und gewiß mit innigem Behagen aus zarter Hand den Blumenkranz entgegen nehmend, mit dem ihn das Bild der manessischen Handschrift ziert. Der Maler hat ihm offenbar seine besondere Liebe zugewendet; er läßt aus dem Rasen zu den Füßen des Dichters alle Blumen hervorkommen, in der Luft versammeln sich alle Vögel um ihn, und sie scheinen sich ihm zuzuwenden und ihn grüßen zu wollen. Auf seiner Schulter sitzt ein Eichhörnchen; es ist freilich ein stilisiertes, halb wie eine ornamentale Zeichnung geratenes Geschöpfchen, aber es enthüllt uns doch des Malers Absicht und bringt dem naturfrohen Dichter frische Grüße aus dem grünen Walde. Gerne möchten wir unsern Sänger im Lindenschatten abgebildet sehen, aber leider ist der Baum nicht dargestellt. Dem Maler war seine künstlerische Verwertung noch nicht so geläufig wie dem Dichter. (Veldeke verwendet die Linde in Minnesangs Frühling 62, 27; 64, 27; 66, 8.) Freilich, einer der Minnesänger hätte das Recht, Veldeke den Platz unter der Linde streitig zu machen! — Statt des süezen windes (Veldeke, Minnesangs Frühling 66, 6) umfängt uns eine heißere Temperatur; das Summen, Jauchzen, Tosen einer festlich fröhlichen Menge wird hörbar: Neidhart ist mit seiner reigenlustigen Schar zur Linde gekommen, und im hellsten Jugend,

übermute drehen sie sich dort im Tanze. Auf zur Linde! heißt es immer wieder in Neidhart's Sommerliedern; sie stât geloubet (15, 34) oder wol geloubet (27, 8), ihr Ast ist breit (18, 10), sie ist wol bevangen mit loube (20, 5), ir tolden rîchen (25, 14), die Nachtigall singt dort ihren süßen Sang (7, 15). Aber darauf folgt nun nicht die Mahnung „seht die schöne Natur", sondern „kommt zum Tanze!" Daß der Maienreigen unter der Linde stattfindet, ist selbstverständlich. Neidhart sieht die Geliebte dort tanzen, während er selbst hineilt (6, 15); die Tochter muß aus der strengen Obhut der Mutter weg zur Linde, wenn man sie auch mit Seilen festbände (48, 26), „ich springe an sîner hende zuo der linden" (21, 5); die Gespielen ermuntern sich „zuo der linden, trûtgespil!" (10, 33 und 11, 6); oder der Dichter ruft sie auf „ir megede, ir sult iuch zweien! . . . wir suln den sumer kiesen bî der linden" (28, 10). Die Linde ist hier nirgends zum Gegenstande des Liedes gemacht (derartige Gedichte, wie Mörike's „Die schöne Buche" und K. F. Meyer's „Schwarzschattende Kastanie" sind dem Mhd. noch fremd); sie bleibt immer ein Stück der Situationsschilderung; aber die ist so frisch und unmittelbar, daß wir den Schatten des schönen Baumes fühlen und unwillkürlich, wenngleich wir im Mai kein Recht dazu haben, Lindenduft einzuatmen glauben.

Die Attribute, die Neidhart der Linde gibt, sind die alten volkstümlichen; sie ist die breite oder die grüne Linde.

In Neidhart's Winterliedern mischt sich das Bedauern wegen des verlornen schönen Tanzplatzes mit einer leichten Trauer um die geschwundne Schönheit des Baumes: der Winter treibt ihn „von der linden breit" in die Stube (35, 3); „ir vergezzet niht der grüenen linden (wê, wâ tanzent nû diu kint?): diu was uns den sumer vür die heizen sunne ein dach (46, 31): nû treit uns aber diu linde vür die sunnen nindert schat; ê dô si geloubet was, sô hiet man dâ vunden vil maneger hande vröude (62, 36). Daneben aber auch: ûf der linden liget meil (42, 34), oder: Maneger grüenen linden stênt ir dolden grîs. Auch andre Dichter, besonders die ältesten volkstümlichen, und dann wieder Neidhart's Schüler machen die entblätterte Linde zu einem Hauptstück der Winterschilderung. Sie eignet sich dazu viel besser als die Rose, weil der Wechsel der Erscheinungen an ihr viel auffälliger zutage tritt. Zuerst kommt die Entfärbung des Laubes, dann das Fallen der Blätter; (der linden ir gewant valwet unde rîset abe), dann meil und anehanc auf ihren Zweigen und das „îs" (das Neidhart gern in die hübsche Reimfügung grîs — rîs bringt). In ungesuchte Verbindung zu der Linde tritt das Verstummen des Vogelsangs. So klagt Gottfried von Neifen, Hagens Minnesänger 57b:

Sumer, dîn gewalt wil swinden
daz mac man wol an der linden
kiesen, diu ist worden val . . .
darzu lât diu nahtegal
ir vil vröuderîchez singen.

Ähnlich Neifen, Hagen 48a; der Graf von Kilchberg, Hagen 24a, usw.

In der alten volkstümlichen Lyrik war die Linde gleichfalls im Wintereingang vorgekommen. Dietmar von Aist stellte damals den entblätterten Baum, der seinen schönsten Besitz, und das Herz, das sein Liebesglück verloren hat, zusammen (Minnesangs Frühling 37, 18) und beide schienen für einander zu fühlen:

Sê wê dir, sumerwunne,
daz vogelsanc ist geswunden:
als ist der linden ir loup.
jârlanc mir truobent ouch
mîniu wol stênden ougen.

Ein andermal weckt bei Dietmar der Anblick der Linde die Hoffnung oder Erinnerung: Minnesangs Frühling 33, 17:

Ez gruonet wol diu linde breit . . .
dez wirt vil manic herze vrô
des selben troestet sich daz mîn.

34, 3:

Uf der linden obene
dâ sanc ein kleinez vogellîn . . .
dô huop sich aber daz herze mîn
an eine stat, dâz ê dâ was.

Ein so seelenvoller Ton erklingt in den spätern Versen von der Linde nie mehr. Er hätte freilich immer sehr zart bleiben müssen, um nicht aufdringlich zu werden, zu laut und zu lang durfte das Lied von der engen Übereinstimmung zwischen dem trauernden oder hoffnungsfrischen Baume und dem Menschenherzen nicht geraten. Aber die höfische Lyrik ließ diese Verbindung überhaupt fallen. Erst im spätern Volksliede nimmt die Linde wieder teil an der Liebestrauer:

Es steht ein Lind' in diesem Tal
Ach Gott, was tut sie da?
Sie will mir helfen trauern,
Daß ich kein Buhlen hab[1]).

Der rechte Mann, um solche Töne auch in die höfische Lyrik hineinklingen zu lassen, wäre Walther gewesen, wenn er früher eine intime Fühlung mit der volkstümlichen Dichtung gewonnen hätte. Neidhart fehlte es an einer solchen nicht, aber

[1]) Zarnack, Deutsche Volkslieder, 1820. (Zitiert nach der Volksliedersammlung: Von rosen ein krentzelein.)

er besitzt nicht Walther's Fähigkeit zu seelischer Vertiefung. Für ihn und seine Nachfolger hat die Linde ihren festen Platz als Ort heller Lustigkeit in den Sommerliedern, als Zeugin der Verwüstung der Natur in den Winterliedern. Besonders in der ersten Bedeutung geht sie auf Neidhart's Schüler über. Gottfried von Neifen läßt die junge Mutter jammern:

Sol ich niht ze den linden
reigen, ôwê dirre nôt!

Kraft von Toggenburg, Hagen 20a:

hât ieman zê fröiden muot,
der sol kêren ze der grüenen linden.

Heinrich von Sax, Hagen 91b, Str. 19:

Mit mir sült ir,
dâ diu grüene linde stât,
da süln wir reien
den meien.

Schenk Ulrich von Lichtenstein bezeichnet es als eine der schlimmen Verheerungen des Winters, daß den kinden bî linden der schate nû benomen sei. Im Mai ruft Ulrich aus (Hagen 147a, Str. 48—49): Er ist gar ein saelic man, der mit dien liuten kan under dien linden bî hübschen kinden. Der Herr von Stamheim läßt die jungen Mädchen sich ermuntern (Hagen 77a): gên wir zuo der linden breit, dâ manic vogel singe. Herr Goeli (Hagen 78b) prophezeit den „getelingen", die er von Neidhart übernommen hat, daß ihr Anführer die Linde räumen müsse. Im nächsten Liede (Hagen 79a) ermahnt er die Schönen:

„rispet unde rîfelt iuwer swenze
die wir zu der linden tougen
an den wasen slîzen."

Seltsam nimmt sich die Linde, dies Erbe schlichter Volkstümlichkeit, im Munde des lüsternen und mit krauser Modegelehrsamkeit verschnörkelten Tannhäuser aus. (Hagen 2, 83b, Str. 23): bî der linden sol man vinden uns; Hagen 2, 76a, Str. 30: nû wol ûf, zer linden! Hagen 2, 96b, Str. 2: dien lieben kinden sang ich bî den linden.) Die werdiu creatiure, die er auf der planiure trifft, paßt schlecht zu dem Frühlingsreihen, den Neidhart's stolziu kint tanzen.

Daß der Tanhäuser zu seinem Reigen sogar die Namen (Jute, Mazze) von Neidhart entlehnt, zeigt, wie wenig er von seinem Eigenen dazu zu geben hat. — Die durch Neidhart hoffähig gewordene Linde geht nun auch aufs neue in die Lieder der Spielleute über und kommt gerade bei solchen vor, die gerne durch Gelehrsamkeit und höfischen Anstrich unter ihren Berufsgenossen hervorleuchten möchten. Der Marner verwertet sie

zweimal in Natureingängen, Hagen 2, 237b und 238b, Str. 2; Konrad von Würzburg sogar sechsmal, Hagen 2, 315, V. Str. 2 und VI. Str. 1; 317b, 326b, 328a.

Konrad hat sie dabei mehrmals personifiziert, unter Verwendung des beliebten Bildes, wo das Laub das Kleid des Baumes darstellt. (Hagen 2, 315a, V: der linden ir gewant valwet unde rîset abe; VI, 1: scheiden wil diu linde von ir kleiden grüenen sô geswinde.)

Endlich zeigt der Sänger, der die manessische Sammlung beschließt, der Kanzler, ein echt aussehendes Naturgefühl und Liebe zur Linde. Hagen 2, 392a klagt er: wâ nû megde reigen under linden? und im Sommer mahnt er (Hagen 2, 394a): nû wol ûf zuo der linden breit! und freut sich (Hagen 2, 396a), daß er blühenden Hag und Laub auf grünen Linden sehe. Als Ort des Maientanzes hat Neidhart die Linde aus der volkstümlichen Lyrik übernommen. Daneben scheint sie noch eine zweite Bedeutung gehabt zu haben, als Obdach verschwiegner Liebe. Allbekannt ist Walther's Unter der linden an der heide. Älter ist jedenfalls das erste, unter Dietmar's Namen überlieferte Tagelied mit dem Verse:

> Ein vogellîn sô wolgetan
> daz ist der linden an daz zwî gegân.

(Ähnlich Niunîn und die Carmina Burana.)

Bei den eigentlichen höfischen Sängern findet sich nichts Ähnliches, wohl aber im spätern Volksliede. Uhland erzählt in seiner Abhandlung über deutsche Volkslieder eine Sage: Der junge Jäger schneidet sich ein Stück aus der Brust und reicht es als Lockspeise dem Waldvogel, in den die Stiefmutter die schöne Jungfrau verzaubert hat. Da steht die Braut wieder vor ihm. Die Hochzeit wird unter der Linde gefeiert, ihre abgepflückten Blätter treten an die Stelle von Walther's Blumenbett.

Eine andre enge Verbindung der Linde mit dem Menschenschicksal weist das spätre Volkslied auf, wo sie zur Grabstätte für unglückliche Liebe wird. Vorbilder dafür kann ich in der mhd. Lyrik nicht finden.

Weit auffallender ist eine andre Lücke. Die Minnesänger lassen die Linde reichlich ergrünen, aber niemals duften. Man könnte einwenden, daß die Zeit des Maienreigens und die der Lindenblüte zu weit auseinander fallen, aber die Rosen, die in Deutschland im Juni voll aufblühen, versetzt der mhd. wie der nhd. Lyriker in den Mai (Veldeke hat sogar den von den Troubadours übernommenen April für die Frühlingserscheinungen stehen lassen), und auch an ihnen wird kein Duft wahrgenommen. Die Rose heißt rot, licht, süß, manchmal dornenlos, sie erfreut Auge und Herz, nur ihr „smac“ wird nicht erwähnt. Es be-

stätigt sich hier im kleinen ein Mangel der mhd. Lyrik, den Scherer scharf tadelt: „in ihrer idealisierenden einseitigen Weise arbeitet sie lieber ein recht allgemeines Motiv bis zum Überdrusse durch, als daß sie nach Mannigfaltigkeit der Motive strebte.“ (Zfda, Bd. I, p. 199 f, Scherer's Rezension der II. Ausgabe von Minnesangs Frühling.) Die einzige Ausnahme kann ich bei einem sehr späten Minnesänger entdecken, dem Herrn von Trostberg. Er schreibt der Lilie und Rose „süeze winde“ zu. Man darf vielleicht annehmen, daß er von den Natureingängen der Vagantenpoesie beeinflußt war, wo die Blumen nicht rot, sondern mannigfaltig bunt sind, und süßen Duft haben. Bei der großen Neigung zur Symbolik und Allegorie, die der mhd. Lyrik eigen ist, kann man sich wundern, daß an der Linde die Herzform der Blätter nicht zu Gleichnissen herangezogen wird. Es ist, als wäre der Baum zu schlicht für die Symbolik. Er gehört zu den wenigen bekannten Naturerscheinungen, die trotz ihrer Schönheit nie zum Bilde für die Himmelskönigin verwendet werden. Aber auch für die irdische Frau, für die der Minnesänger doch immer neue Bilder sucht, gibt die Linde fast keine Vergleichung ab. Eine Ausnahme macht auch hier der Herr von Trostberg. Er denkt sich die hohe Linde mit lichten Rosen verbunden, um ein würdiges Symbol für den Wert seiner Dame zu finden. Die Linde allein genügte also auch ihm nicht. Hagen 71 a:

Ob in einem walde ein linde
trüege rôsen lieht gevar.
Der schoene, und ir süezen winde
zierten al den walt vil gar.
Rehte alsam
diu vrouwe mîn
hât die tugende.

Noch weniger werden in den Lobsprüchen auf hohe Gönner diese mit der Linde verglichen, obwohl sie sonst eine Blume, eine blühende Heide, selbst eine Rose genannt werden. Der Tannhäuser, der die Milde Friedrichs von Österreich in einem Leich verherrlicht, nennt ihn unter den Vögeln einen adel-ar; der Pflanzenwelt aber entnimmt er nur die mattere Bezeichnung „Baum“; die Linde, die den blühenden Baum viel anschaulicher malen würde, verschmäht er. Ein Minnesänger aber hat sich das schöne Bild der Linde auf blumigem Rasen mit singenden Vögeln nicht entgehen lassen. Es ist Walther. 43, 33 sagt er:

Nû merket wie der linden stê
der vogele singen,
dar under bluomen unde klê;
noch baz stêt frouwen schoener gruoz.

In ganz eigentümlicher Weise verwendet Gottfried von Straßburg die Linde als Bild. Sie bezeichnet ihm den Epiker, während die Nachtigallen Lyriker sind. Er selbst wünscht sich den Beistand Apollos und der Kamönen zu seiner Dichtung, damit er ber iegelîchem herzen schate mit dem ingrüenen lindenblate. Seinen bekannten Vorwurf gegen Wolfram kleidet er in die Worte, solche vindære wilder mære ... bernt uns mit dem stocke schate, nîht mit dem grüenen lindenblate. An dasselbe Bild scheint er zu denken, wenn er Veldeke nachrühmt:

er impete daz erste rîs
in tiutischer zungen,
dâ von sît est ersprungen
von den die bluomen quâmen.

Hat der Frühling der Linde ihr grünes Kleid gewirkt und den Anger mit klê geschmückt, so ziert und hebt er das Grün durch seine besondern Lieblinge, die Blumen. Als ihre typische Vertreterin sind wir in der mhd. Lyrik gewohnt, die Rose anzutreffen.

Die Blumenkönigin ist zwar, wie uns die Botaniker sagen, aus Asien zu uns gekommen, also ursprünglich ein Fremdling in Deutschland; aber sie ist längst heimisch geworden in dem Lande, das sie mit so viel Liebe und Bewunderung bei sich aufgenommen hat. Sie spielt nicht etwa die Rolle eines vornehmen Gastes, der nur im Palaste abgestiegen wäre, sondern sie hat sich in schlichten Wohnungen eingebürgert und die Herzen des Volkes gewonnen. Bei Hofe scheint sie noch weniger vertraut. Das sehen wir mit Verwunderung, wenn wir den größten mhd. Lyriker aufschlagen und wahrnehmen, wie sich in Walthers Verhältnis zur Natur neben dem tiefsten eigenen Gefühle die Nachwirkung einer frühen höfischen Schulung geltend gemacht. (Eine „tiefe Verachtung" alles Volksmäßigen in der höfischen Lyrik vor Neidhart, wie es Bielschowsky, Ursprung der Dorfpoesie, p. 30 scharf faßt, wird man für Walther nicht annehmen dürfen.) — Wir hätten erwartet, bei ihm die anschaulichste Darstellung frühlingsmäßiger Rosenpracht zu finden. Aber nichts davon. Wo es sich nicht um bildliche Verwertung handelt, erwähnt er die Rose kaum. Ich kann keine Stelle finden, die ein schlichtes Lob ihrer Schönheit enthielte. Wo er sie nennt, dient sie, die ja immer sekundäre Erscheinung bleibt, fast ausschließlich seinem Hauptthema, dem Preise der Geliebten. 27, 20 nennt er gegen die Frauenschönhett das Leuchten der Lilien und Rosen schwach. Ähnlich 27, 29: dîn mund ist roeter danne ein liuhtiu rôse in towes flüete. 53, 36 und 74, 30 dienen ihm wieder Rosen und Lilien dazu, die schönen Farben des geliebten Gesichts zu veranschaulichen. Endlich müssen ihm die

Rosen helfen, die höchste Steigerung gehobenen Gefühls zum Ausdruck zu bringen:

bî den rôsen er wol mac
merken, wô mirz houbet lac,

und ähnlich in den hypothetisch gehaltenen und nicht in gleichem Grade glücklichen Versen 112, 13: Müeste ich noch geleben daz ich die rôsen mit der minneclichen solde lesen. — Die Kaiserin Irene schmückt er mit der gewöhnlichen Bezeichnung der Himmelskönigin rôs âne dorn.

An vielen andern Stellen, wo wir die Rose zu treffen erwarten, finden wir statt dessen die blassere und abstraktere Bezeichnung bluomen.

Die bluomen sind ihm Sinnbilder der Vergänglichkeit, 42, 11: nieman kan hie fröide vinden, si zergê sam der liehten bluomen schîn, und 13, 33: der kurze Sommer brachte den betrogenen Weltkindern varnde bluomen unde blat. — An diesen beiden Stellen können wir allerdings nicht wünschen, „Rosen" statt „Blumen" zu lesen, weil nicht der Eindruck lieblicher Pracht beabsichtigt ist, der der Rose zukommt. Aber es bleibt noch eine Reihe von Stellen übrig, wo kein Grund sichtbar wird, warum er nicht, statt der bluomen, neben dem Klee die Rose findet. Als solche Stellen wären anzuführen: 76, 12: mit den bluomen spilt ich dô; 75, 34: ich saz ûf eime grüenen lê, dâ ensprungen bluomen unde klê; 75, 12: wîzer unde rôter bluomen weiz ich vil; 45, 37: sô die bluomen ûz dem grase dringent; 51, 35: alsô strîtents ûf dem anger bluomen unde klê — worauf er sich 114, 27 nochmals bezieht — 04, 11: dô der sumer kumen was und die bluomen dur daz gras wünneclîchen sprungen; 122, 32 (vielleicht unecht!): loup unde gras, daz ie mîn fröide was . . . darzuo die bluomen manicvalt etc.

Wie stellt sich die höfische Lyrik vor Walther zu der Rose? Minnesangs Frühling zeigt folgende Verteilung: Meinloh von Sevelingen nennt sie nur einmal, Minnesangs Frühling 14, 2; ebenso der Burggraf von Rietenburg 19, 15, und sogar der volkstümliche Dietmar 34, 8, und ihnen schließt sich Veldeke an, 60, 29. — Johansdorf 90, 32, und Rugge, 107, 14, (Pseudo-) Reinmar 183, 33 sprechen wenigstens von bluomen rôt. Also keiner hat die Rose mehr als einmal verwertet, manche schweigen ganz von ihr. Morungen nennt sie dreimal, aber nur in bildlicher Verwendung; 130, 30: ir rôse varwer rôter munt, 136, 5 ir varwe liljen wîz und rôsen rôt, 142, 10: ir vil rôse varwer munt.

Die Ausbeute in höfischer Lyrik ist also auch hier sehr mager.

Wie erklärt sich diese Stellung der höfischen Minnesänger?

Bei manchen mag die Rose unbeliebt sein wegen der Mißachtung typischer volkstümlicher Formeln, die Bielschowsky stark betont, aber bei andern (Dietmar, Walther) ist sie kaum vorauszusetzen, und ich kann sie nicht für ausschlaggebend halten. Ich möchte annehmen, daß wir in diesem Punkte eine Bestätigung für die verschiedene Entwicklung der naiven, volkstümlichen und der kunstmäßigsten, reflektierenden Dichtung vor uns haben. Die erstere greift zu der sinnfälligen Einzelerscheinung, die zweite grübelt über die abstrakte Idee (hier z. B. über den Begriff „Blumenpracht") nach und kommt erst allmählich dazu, ihm eine anschauliche und individuelle Einkleidung zu geben.

Wenigstens scheint die verwandte Kunst der Malerei diesen Weg eingeschlagen zu haben, falls wir aus den Bildern der manessischen Handschrift Schlüsse ziehen dürfen. Um die Vegetation zu zeichnen, stellen sie zuerst dar, was man ein Schema oder eine Idee eines Baumes nennen möchte, und was weit davon entfernt ist, sich als Eiche, Linde oder Buche zu erkennen zu geben. Diese merkwürdigen frühesten Baumgebilde bestehen aus spiralischen Ranken von geometrisch regelmäßiger Form, und sie tragen, was offenbar das künstlerische Auge am lebhaftesten berührte, nämlich nicht Blätter, sondern Blüten in übernatürlicher Größe und wieder mit einer Regelmäßigkeit angeordnet, die von dem Schönheitsideal des Jahrhunderts gefordert scheint. Öfters besteht das ganze Gebilde aus zwei Ranken, deren jede vier der Riesenblumen trägt.

Später verschwinden die regelmäßigen Spiralen, der Stamm wird deutlicher und kräftiger, die Äste werden natürlicher angesetzt, und neben den Blumen sind auch Laubblätter vorhanden. Auf einer dritten Entwicklungsstufe sind die Blätter nicht mehr einzeln, sondern als Komplexe empfunden und zu Bündeln zusammengefaßt, und es werden die Merkmale der Einzelgattung an der Form der Blätter kenntlich: aus dem ornamentalen, schematischen Gebilde ist ein Baum geworden.

Es ist schwer, dabei nicht wieder an das ähnliche Verfahren des zeichnenden Kindes zu denken. Lebhaft berührt von der Erscheinung der Blumen, ergreift es den Stift; und ohne Erfahrung und Übung, ohne Begriff von der Notwendigkeit genauer Betrachtung eines Modells, nur geleitet von dem Drang, auf einen starken Eindruck zu reagieren, malt es etwas, was Blumenblätter in unbestimmter Zahl, keinen Kelch, vielleicht einen Stengel und höchst wahrscheinlich daran zwei glattrandige, sich gegenüberstehende Laubblätter hat: ein Schema einer Blume, das sicherlich mit keiner Einzelgattung eine frappante Ähnlichkeit zur Schau trägt und dessen Gestaltung bestimmt ist durch die Stärke des empfangenen Eindrucks und die Grenze der Dar-

stellungsfähigkeit. Lernt das Kind wirklich zeichnen, so kommt die Zeit der Aufmerksamkeit auf die Einzelformen, aber sie kommt langsam, allmählich, und wahrscheinlich zuerst im Anschlusse an fremde Vorlagen.

Diesen Weg mußte auch das Naturgefühl der jungen mhd. Kunstlyrik zurücklegen; wenigstens will es mir so scheinen. Wo nicht volkstümlich-nationale oder gelehrt-klerikale Technik die Linien schon vorgezeichnet hat, da wagt es sich noch nicht an ein sicheres Umreißen der Einzelerscheinung, noch nicht an individuelle Differenzierung.

Eine neue Stufe künstlerischer Darstellung durch die Benutzung alter volkstümlicher Vorlagen sollte erst noch erreicht werden, und von diesen Vorlagen sollte man u. a. Neues und Wesentliches über die Verwertung der Rose lernen.

Zunächst wird die Blumenkönigin in der entwickelten höfischen Lyrik am häufigsten bildlich verwendet. Dazu fanden sich Vorlagen in der Vagantendichtung (s. Carmina Burana 35, Str. 16; 37, Str. 6; 40, Str. 5; 50, Str. 6, Str. 22, Str. 24; 51, Str. 2; 126, Str 3) auch einmal in einer alten, als deutsches Original anzusprechenden Strophe der Carmina Burana (136a suozer rôservarwer munt), und endlich in älterer geistlicher Dichtung. Ich möchte annehmen, daß der Einfluß der letztern dabei der stärkere war. Die deutsche geistliche Dichtung stand, durch den Geist des Inhalts mindestens ebenso sehr wie durch die Sprache, der mhd. Dichtung näher als die lateinische Vagantenpoesie, und genoß eine viel schmeichelhaftere Beachtung als die alten volkstümlichen Strophen. Etwa seit dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts wird in der geistlichen Lyrik die Jungfrau Maria als Rose oder „Rose ohne Dorn" bezeichnet.

Älter als die meisten dieser Verse ist indessen wahrscheinlich die Verwendung der Rose zum Bilde irdischer Minne in Minnesangs Frühling 3, 17. Ein hohes Alter geht für diese Liebesstrophe aus dem Umstande hervor, daß es die sehnsüchtige Frau ist, die spricht, und die Liebe des Mannes, die der Rose verglichen wird. In der Lyrik wiederholt sich das später nicht mehr. Sobald der ritterliche Dichter den Minnedienst gelernt hat, weist er der Frau die Stelle der Rose zu. Von den zahlreichen Belegstellen sei angeführt: für die Frühzeit Morungen, Minnesangs Frühling 130, 30; 136, 5; 142, 10; für den Sommer des Minnesanges Wolfram 9, 39; für die Spätzeit Wachsmut von Mülnhausen: rôse, rôse, rôsenbluot, du bist noch bezzer danne guot! (Hagen 328a); Steinmar (Refrain): rôse in süezen touwe ich dich wol gelîchen mac (Hagen 158b); König Wenzel von Böhmen: ich brach der rôsen niht und hâte ir doch gewalt. Nicht mit demselben Ernste nennt Neidhart,

dem galante Vergleiche fern zu liegen pflegen, seine Geliebte eine Rose, aber eine mit Dornen. 94, 33: ich kom, dâ ich vil rôsen sach, seht, der brach ich eine . . dô ich si brach, dô tet mir wê ein ungevüeger dorn . . sumelîche rôsen kunnen stechen, rehte rôsen die sint aller wandelunge vrî. — Der Rose als Blumenkönigin vergleicht Christian von Hamle die Geliebte, Hagen 113b, Str. 3: diu rôse liuhtet ûz den bluomen, als schînet si gar sunder strît.

Am liebsten wird das Bild eingeengt und nur dem roten Munde beigelegt. Gottfried von Neifen hat diesen Vergleich häufig, und Kraft von Toggenburg führt ihn in seinem „Rosenliede" eingehend durch, Hagen 20: lach, ein rôsevarwer munt! Blumen, Laub, Klee, Berg und Tal verblassen vor der Rose, die blüet ûz einem munde rôt, sam die rôsen ûz des meien touwe.

Und weiter:

swaz ich rôsen ie gesach
dâ gesach ich nie sô lôsen rôsen:
swaz man der brichet in dem tal,
dâ si die schoenen machet,
sâ zehant ir rôter munt einen tûsentstunt
so schoenen lachet.

Der Schluß des Liedes bezieht sich auf die liebliche Sage vom Rosenlachen [1]). Dieser zufolge gewinnt die Blüte anmutiger Heiterkeit auf einem Menschengesichte auch über die Natur Macht und läßt sie ihre schönsten Blüten entfalten.

„Es soll," sagt Uhland in seiner Abhandlung über den deutschen Minnesang, „begabte Menschen geben, von derem Lachen Berg und Tal, Laub und Gras voll Rosen werden."

Diese Sage hat wohl der Herr von Trostberg im Sinne bei den Versen

rôsenrôt ist ir daz lachen,
der vil lieben vrouwen mîn.

(Hagen II, 72a, Str. 3.)

Nach Wackernagel kommen Spuren der Sage noch im 17. Jahrhundert bei Christian Weise in den „Drei klügsten Leuten vor: „Die Rose blüht und lacht vor andren Blumen mit solcher Zier und Herzempfindlichkeit."

Nach der oben ausgesprochenen Vermutung gehen alle solche symbolischen Stellen höfischer Lyrik auf die geistliche Poesie zurück und haben ihre Wurzeln in Sirach und im Hohen Liede. Wie aber kommt die Rose ins volkstümliche Liebeslied?

---

[1]) Grimm, Mythol. p. 1054 führt die Sage auf den heidnischen Glauben an Lichtwesen zurück, die ihren Glanz am Himmel und über der Erde verbreiten, und verweist auf die Bezeichnungen „lachende Morgenröte," „rosenstreuende Eos."

Für ihr frühes Vorhandensein in Volksliedern können wir nicht so viele unmittelbare Belege finden wie bei der Linde. In den deutschen Strophen der Carmina Burana kommt sie (von dem rôsevarwen munde abgesehen) nur in 100a als bluomen rôt und in 133a ohne Umschreibung vor, und die Reimstellung (gekreuzter, einmal auch umschlossener Reim, Reimhäufung) macht für beide Strophen eine sehr frühe Entstehungszeit unmöglich. Aber es lassen sich Gründe finden, die doch auf ein frühes Vorhandensein der Rose im Volksliede hinweisen. Für ein solches spricht die in volkstümlicher Epik und Lyrik schlankweg angenommene Voraussetzung, daß alle vorkommenden Blumen rot sind. Rote Blumen, rote Dolden, rote Kränze — hinter diesen Bezeichnungen sind doch wohl immer Rosen zu suchen. Nur ganz vereinzelt tritt zuerst im höfischen Lied eine andre Blumenfarbe auf, so bei Albrecht von Johannsdorf Minnesangs Frühling 90, 32 in der frühesten Farbenhäufung; bei Reinmar das von ihm eingeführte Veilchen Minnesangs Frühling 183, 35 (falls man das Lied wirklich Reinmar zuschreiben darf). Nachfolge finden die beiden nur langsam und vereinzelt[1]).

Besonders das volkstümliche Lied hält an den roten Blumen fest und bestätigt die Herrscherstellung der Rose. Weder der Glanz des Frühlings noch die irdische oder himmlische Minne kann ohne sie geschildert werden.

Ferner beweisen die alten Lieder vom Rosengarten, daß die volkstümliche Epik der Rose einen ehrenvollen Platz und reichlichen Raum zuwies. Ihr Vorkommen hat aber in der (nicht überlieferten) Lyrik mindestens ebenso viele Gründe für sich wie in der Epik.

Endlich finden wir die Rose am meisten verwendet bei den Dichtern, die die volkstümlichen Elemente übernommen und neu belebt haben, bei Neidhart und Gottfried von Neifen. Wir treffen sie hier wieder in der Gesellschaft von Linde, Nachtigall und Klee und werden daraus schließen dürfen, daß sie, wie diese, früh im Volksliede vorhanden war.

Neidhart verschmelzt nun die Reize der seitherigen volksmäßigen und höfischen Naturbetrachtung. Er bietet den glänzendsten Beweis dafür, wie herrlich sich die Pflanze erfrischt und befruchtet, die sich vom Heimatboden halb losgelöst hatte und nun ihre Wurzeln neu in ihn einsenkt. Ein entzückender Reichtum

---

[1]) Nach Uhland, Abhandlung über die deutschen Volkslieder, gewannen blaue Blumen im Liede erst Raum, als im ausgehenden Mittelalter die Farbensymbolik lebhaft betrieben wurde. 1370 meldet eine Chronik als besondere Merkwürdigkeit, daß der in Zürich gefangene Graf Johann von Habsburg im Gefängnis das Lied gedichtet habe: Ich weiß ein blaues Blümelein.

frischen Lebens blüht durch Neidharts Berührung mit den alten volkstümlichen Formeln auf. Niemand kann sich dem Zauber dieses erneuten Naturgefühls entziehen. Und dennoch zeigt sich zugleich, wenn man von Neidhart's Zeit zurückblickt, wie die alten Formeln den Pflanzen gleichen, die jederzeit andere, aber nicht sich selbst befruchten können. Soweit sie in verschiednen Zeiten erkennbar sind, haben sie ihre Gestaltung nicht verändert, sie sind starr geblieben. Erst der künstlerisch geschulte und im Verbande der Kunstgenossen stehende Dichter gibt diesen starren Formen sichtbares Wachstum und eine neue Entwicklung. Was weiß Neidhart alles aus der kurzen Erwähnung des Frühlings zu machen! Und wie deutlich zeigt sich sein Einfluß auf eine junge Schar höfischer Lyriker! Es kommt freilich bald eine Zeit, wo die saftig grünen Ranken dieser neugewonnenen Naturempfindung wieder kränkeln und wie die blassen Triebe einer Zimmerpflanze aussehen: die höfische Convention und die Wendung zur Bildlichkeit und zum Lehrhaften haben den lebendig kreisenden Saft wieder zu sehr verdünnt.

Zunächst aber gewinnt die kunstmäßige Lyrik durch Neidhärt eine ganz neue Frische und Unmittelbarkeit, und die volkstümliche lernt Künste, die ihr seither fremd waren. Das zeigt sich an dem Gegenstande unsrer Betrachtung, der Rose. Die nachneidhart'sche Naturschilderung setzt fort, was Wolfram und Walther zuerst übten, sie leiht der Blume neue Reize, indem sie sie in Verbindung mit einer andren Naturerscheinung bringt, und indem sie ihrem Dasein eine Bewegung gibt. Sie wird nicht mehr als aufgeblüht dargestellt, sondern mit Vorliebe im Stadium des Erblühens; eine Reihe von neu gewählten Ausdrücken zeigt das.

Sie erspringt, dringt ûf, lât sich ûz ir klôsen, sliufet ûzer bollen[1]), tuot sich ûf, zerspreitet sich ûz ir belgelîn etc.

Dann wird zu der tatsächlichen Handlung des Erblühens eine bildliche gefügt: die Rose, die durch menschliches Lachen entstehen konnte, lernt nun selbst lachen. Das bekannteste Beispiel dafür bringt Walther 45, 38, wo die Blumen der funkelnden Sonne entgegen lachen. Ähnlich Jakob von Warte, Hagen 55a: maneger hande blüemelîn lachent ûz des meien touwe; und Werner von Teufen, Hagen 109a: bluomen wîz dur grüeniu rîs brehent unde smierent. Zum Lachen und Leuchten der Blumen tritt dann das Blicken. Die Bildlichkeit des Ausdrucks „die Blume blickt aus dem Grase" wird von uns kaum mehr gefühlt, damals aber wurde sie gewiß noch stark empfunden. Bûwenburc hat dieses Bild (Hagen II 261 b); er fügt noch ein weiteres hinzu: Die Blume will durch ihr Scherzen dem Be-

---

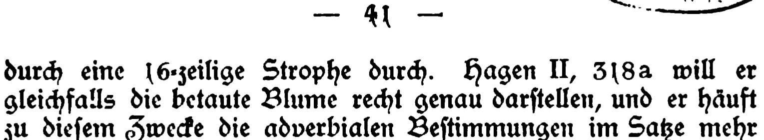
[1]) Konrad von Würzburg, H 2,322 b: Uzer bollen schône sliufet manger lôsen blüete kluft.

schauer einen Gruß abgewinnen. „Waz ist daz liehte, daz lûzet hervür ûz dem jungen grase, als ob ez smiere und ez uns ein grüezen wil schimpfen mit abe?“

Neben der aufblühenden wird auch die welkende und die niederfallende Blume dichterisch verwertet, letztere von Walther, nicht um die Stimmung der Trauer, sondern die der üppigsten Blütenfülle zu wecken, in der erträumten Situation 75, 19.

Die Verwertung dieser reizenden Erscheinung des Blütenregens ist mir nur bei Walther bekannt. Die Erwähnung des Verblühens teilt er mit andern. (Von Walther gehört hierher 42, 11: nieman kan hie fröide vinden, si zergê, sam der liehten bluomen schîn, 35, 14: das Lob des Unbeständigen gruonet unde valwet sô der klê“; 122, 22 (dessen Echtheit übrigens zweifelhaft ist); loup unde gras . . darzuo die bluomen manicvalt, diu heide rôt, der grüene walt . . ein trûric ende hât). Es wurde schon erwähnt, daß das Welken des Laubes mit Vorliebe an der Linde gezeigt wird.

Zu der Vorführung der Entwicklung der Rose tritt, zuerst wohl bei Wolfram, ein weitrer Fortschritt. Es wird der Blume ein lebhafter Eindruck gesichert und ihre Schönheit gehoben durch die Zusammenstellung mit einer passenden Begleiterscheinung. Während frühere Dichter sie schlechthin die Rose oder die rote oder lichte Rose nennen, heißt sie später, als Naturerscheinung oder in bildlicher Verwendung, Rose im Taue, in touwes flüete, in des meien süezem touwe; und insoweit sich neben der Rose andre Blumen in das Lied eingeführt haben, erscheinen auch sie betaut. Hierzu Wolfram 9, 37: ir wengel sint gevar alsam ein tôwic rôse rôt, 17, 17: der bliclîchen bluomen glesten sol des touwes anehanc erliutern, swâ si sint; Walther 27, 29: dîn munt ist roeter danne ein liehtiu rôse in touwes flüete; Wildonie, 348b: waz gelîchet sich der wunnen, dâ ein rôse in touwe stât. — Wolfram vergleicht auch die weinenden Augen der jungen Sigune der Rose im Tau, Titurel, Str. 110: reht als ein touwec rôse, sus wurden ir diu ougen. Häufiger und wohl auch ansprechender ist der Vergleich des Mundes mit der Rose im Tau; s. hierzu Gottfried von Neifen, Hagen 44a, Str. 6 und 47a, Str. 5. — Neidhart, dem unmittelbare Freude an der Natur näher liegt als höfische Symbolik, erwähnt 17, 10 die bluomen gevar in liehter ougenweide, begozzen mit des meien süezem touwe. Ähnlich Ulrich von Lichtenstein, Hagen II, 48a—b: von dem lüftesüezen touwe sint die bluomen alle naz. Auch auf das Gras lassen spätere Dichter den Tau fallen, siehe Konrad von Kilchberg, Hagen 23a: touwic gras . . diu vil liebe kunft des meien bringet. Konrad von Würzburg führt Hagen II, 315b den Vergleich seiner Fraue mit der betauten Rose



durch eine 16-zeilige Strophe durch. Hagen II, 318a will er gleichfalls die betaute Blume recht genau darstellen, und er häuft zu diesem Zwecke die adverbialen Bestimmungen im Satze mehr als der gute Geschmack zugeben durfte:

> manic bluome dur den klê
> wol betouwet âne wê
> gegen der sunnen lachet
> gar ân underscheit.

Welches die mancherlei Blumen sind, die den Tau genießen, hat uns Konrad an andren Stellen gesagt, z. B. Hagen 2, 316a, Str. 2:

> man siht durch grüenez gras ûf gân
> gelwe zîtelosen;
> bî den rôten rôsen
> glenzent vîol blâ;
> durch die swarzen dorne lachet
> wîziu bluot vil manicvalt.

Hagen 2, 314b, Str. 2 nennt gleichfalls vîol, klê und die gelwen zîtelôsen (worunter Krokus zu verstehen). Bei Tannhäuser und in den Gedichten, die unter dem Namen Winlî gehen, treten dazu die gleijen (oder ôstergloien, also Akelei) gamandrê, und bei Hadlaub, als er mit geschmackloser Ausführlichkeit ein Bett von Blumen aufbaut, (Hagen 2, 295b) münzen und benedicten.

Es sind nur diese wenigen und späten Dichter, die sich damit abgeben, andre Blumensorten als Rosen und Lilien aufzuzählen. Daß die meisten Lyriker, und dazu die besten der Blütezeit, sich mit der immer genannten Rose begnügen, befremdet uns umsomehr, als wir für das Mittelalter ein viel engeres Zusammenleben mit der Natur, also auch genauere Kenntnis der einheimischen Flora voraussetzen als für die Neuzeit, und die Blumenliebe in so hohem Grade entwickelt war. Es muß hier wieder angenommen werden, wie schon oben geschah, daß die ritterliche Lyrik erst spät dazu kommt, die Naturerscheinungen zu individualisieren, weil sie sich unsicher und langsam vorwärts tastet, wo sie nicht die Richtschnur höfischer Regeln an der Hand hat. Zuerst sprach sie am liebsten nur von „Blumen". Dann wird durch Neidhart die Rose, durch Übernahme aus der geistlichen Lyrik die Lilie hoffähig, und man hält sich auf lange hinaus an die beiden Blumen. Daß Konrad von Würzburg, der Tannhäuser und Hadlaub auch andre Blumen einführen, ist von der Kritik vielfach als Zeichen ihres verbildeten Geschmacks betrachtet worden. Ich kann mich diesem Urteil nicht anschließen. War es nicht natürlich und notwendig, daß man

den Stoffkreis erweiterte und über das abgenutzte Typische hinausging? Zeigt nicht der Dichter, der endlich neben den zwei üblichen Blumen auch andre bemerkt, hierin eine bessere Naturbeobachtung? Ich möchte in diesem einen Punkte den Epigonen einen Vorzug vor den Klassikern zugestehen. Daß sie ihn schlecht ausnutzen, daß bei ihnen die Empfindung sich verflacht hat, daß ihr Ausdruck nicht den feinen Geschmack Walthers und Neidharts zeigt, ändert daran nichts. Ich glaube, daß Konrad wohl tat, zu Walthers bildlich gebrauchter Rose und Lilie den blühenden Schwarzdorn und den gelben Krokus zu fügen, auch wenn trotzdessen Walther immer Walther, und Konrad nur Konrad bleibt. Auch bei den Epigonen fällt indessen, wie wir sehen, die Blumenliste recht kurz aus. Herr Goeli von Ehenheim, (Hagen 346a) erweckt mit seiner magern Aufzählung: vîol, lilien, rôsen, bluomen, alle wal den Verdacht, daß er außer diesen drei bekanntesten Blumen tatsächlich keine andern zur Wahl hat.

Nichts ist zu bemerken von einer Erweiterung der den Blumen beigelegten symbolischen Beziehungen. Die vielen charakterisierenden Blumenbezeichnungen, mit welchen das Volk heutzutage noch freigebig ist, legen die Vermutung äußerst nahe, daß im Mittelalter eine mindestens ebenso reiche botanische Symbolik beim Volk im Schwunge war. Aber nur ein verschwindend geringer dichterischer Niederschlag ist davon erhalten, am häufigsten Stellen, wo das Volk Linde und Rose in Beziehung zur „niedren Minne“ setzte. Daß daneben auch andre symbolische Blumendeutungen verbreitet waren, darf man wohl sicher annehmen. Einige Reste scheinen in deutschen Blumennamen oder im Volksliede fortzuleben. Der Rosmarinzweig ist da ein Todesorakel; die Wegewart war einmal „ein Jungfrau zart“ mit blauen Augen. Gretchen im Busch und Hans am Wege (Polygonum aviculare) sind ursprünglich ein paar unglücklich Liebende. Der „gute-Heinrich“ (Melde) hat seine lobende Benennung, weil er den Aussatz heilt. Nach Wackernagel läge in dem Namen eine Beziehung auf den „Armen Heinrich“, und dieser und andre Blumennamen auf „rich“ wären zuerst persönlich gefaßt zu denken, wie umgekehrt Menschen nach Blumennamen benannt werden: Flora, Dornröschen, Rosenrot. Einen Ausfluß germanischer Naturliebe und Naturdeutung darf man wohl auch in der allegorischen Verwendung sehen, in der Shakespeare manche Pflanzen so gerne einführt. Die Weide z. B., deren Zweige wie in tiefer Niedergeschlagenheit herabhängen, ist bei ihm der Baum der trauernden und der treulos verlassenen Liebe. Mit größrer Sicherheit läßt sich anführen, was von volksmäßiger Blumendeutung in die mhd. Lyrik übergegangen ist. Einiges davon ist in Walthers Liedern zu finden, s. 112, 3;

75, 12. Walther zeigt hier, wie so oft, Anklang an die volkstümliche Tradition; streng höfische Dichter sprechen nicht von Blumenbrechen oder Kranzreichen. (Die scheinbare Ausnahme in Minnesangs Frühling 196, 22 darf nach E. Schmidt durchaus nicht Reinmar zugewiesen werden.)

In Rudolf von Rotenburgs künstlichem Leiche ist allerdings davon die Rede, Hagen 77a, Str. 11—12:

ob ez dâ wære alsô gewant,
daz mir diu schoene gunde
daz ich ir, als ich kunde,
der bluomen bræche,
dâ geræche —
ich mîner langen swære alsô,
daz dâ von mîn gemüete vrô
belibe zallen zîten.

Die folgenden Verse von Heinrich von Sax unterscheiden sich von vielen andern, die hier angezogen werden könnten, dadurch, daß er nicht von Rosen, sondern von Kleeblumen spricht, Hagen 91b, Str. 19:

dâ diu grüene linde stât,
dâ süln wir . . klêbluomen lesen.

Es sind wohl darunter nicht buchstäblich die unscheinbaren Blüten von Trifolium oder Medicago zu verstehen, sondern Wiesenblumen überhaupt, die in der höfischen Lyrik fast nie erwähnt werden und auch hier nicht Anspruch darauf machen dürfen, mit eignen Namen aufgeführt zu werden. Das bleibt den Blumen mit stolzen fremden Benennungen vorbehalten. Es ist auffallend, daß die Namen fast durchgehends lateinisch oder griechisch sind, rôse, lilje, vîol und gamander. Letzteres, entstanden aus Chamaedrys, bezeichnet sowohl Teucrium als Veronica. Man sieht, diese wenigen Namen der gleichsam bei Hofe vorgestellten Blumen weisen nicht nach der Wiese, sondern weit eher nach dem Klostergarten, wo der fromm beschauliche Bruder zuerst die Ziergewächse hegte.

Der Besucher oder Vorübergehende bewunderte, beneidete vielleicht, und wünschte gewiß oft diese exotische Pracht nachzuahmen. Ins Burggärtlein der Edeldame mögen dann neue Blumensorten zunächst gewandert sein. Solche konnten auch der Aufnahme in die ritterliche Lyrik gewürdigt werden. Bevor aber der Ritter im höfischen Tanze ein Blumenschapel überreichte (Walther 75, 9) oder seine Herrin der Rose verglich, hatte schon der geistliche Dichter die Botanik zu Bildern für die Himmelsfraue herangezogen. Das früheste Bild aus der Pflanzenwelt, das ich auf Maria angewendet finde, ist die blühende Gerte

Aarons (4. Mos. 17, 8) und die Rute von Jesse. Der Arnsteiner Marienleich (Müllenhoff-Scherer Denkmäler XXXVIII, p. 141):

V. 36: Uz von Jesse sal wahsen ein ruode,
Uffe der ruoden sal wahsen ein bluome,
an der bluome sal ruowen der heilige drehten.

V. 42: meinet dû ruode dig, heilig meidin,
bedûtet dû bluome dîn drûtkindelin.

ferner V. 64: oug bezeichenede dich wilen
de mandelen zwîg
de vore gode bluode:
daz waz Arônes ruode
de sament bit den bluomen
erouvede die mandelen.

Ebenso das Melker Marienlied, Müllenhoff-Scherer Denkmäler XXXIX, 1: Tû in erde
leite Aarôn eine gerte:
diu gebar nüzze,
mandalôn alsô edile.
die süezze hâst du führe brâht,
muoter âne mannes rât.

Die Sequentia de St. Maria aus St. Lambrecht, Vers 17:
Dich bezeichenôt diu gerte, etc.

Das Arnsteiner und Melker Marienlied bezeichnen die Jungfrau als den brennenden Busch (2. Mos. 3,2). Das grüne Laub, das selbst im Feuer frisch bleibt, ist Marias unberührtes Magdtum (Arnsteiner Marienleich 52f).

Zum Bilde der Rose schreitet Wernher in seinen Marienliedern vor. Er erzählt (Hoffmann's Fundgruben II, p. 190, V. 2) von der neugeborenen Maria: der vater vil guoter und ir vil ediliu muoter, die newolten die himmelrôsen mit namen niht verbôsen. Ein Bischof will die Jungfrau zurecht weisen (p. 166, 40 aa. O.): des antwurte im ave dô rôsa in Jerichô. 172, 39 heißt sie die Blume diu an der wise gruone ir liehten schîn verre sprenget. Die bildliche Verwertung der Rose ist Wernher schon so geläufig, daß er sie sogar der Stadt Kapernaum zukommen läßt (175, 10), vielleicht um einen Reim auf das vorausgehende speziosa zu finden: sie lûhte sam diu rôsa ob anderen steten. — Die rôsa in Jerichô (so auch im Melker Marienliede, Str. 11) stammt aus Sirach 24, 16 und zeigt, wie die Rose aus der Bibel in die geistliche Dichtung übergeht. Von da nimmt sie wahrscheinlich ihren Weg zu manchen weltlichen Dichtern; andern mag die Stellung der roten Blumen im alten Volksliede vorbildlich gewesen sein. Der umgekehrte Vorgang, Übernahme eines volkstümlichen Elementes in die geistliche Lyrik,

kommt noch nicht zur Blütezeit des Minnesangs, sondern erst in spätern kirchlichen Umdichtungen vor. · Hätte die geistliche Dichtung zu ihrem alten Besitze noch die Linde und den Singvogel vom Volksliede übernommen, so hätte sie über alle Bestandteile der mittelalterlichen Naturbetrachtung verfügt.

Bald nach Wernher nennt auch der Pilatusdichter die Jungfrau ein reht rosâ ân dorn und aller wîbe bluome. — Zu gleicher Zeit geht auf Maria das Bild von der Lilie über. Ursprünglich wurde es auf den Jesusknaben bezogen; so wendet Otfried den Spruch des Hohenliedes 2, 2: Sicut lilium inter spinas . . in den Vers: thaz kint wuahs untar mannôn sô lilia untar thornôn. Das Marienlob der Vorauer Handschrift, Blatt 93 c—94 a (MSD, I, p. 354) zeigt in 5, 23 die gleiche Auslegung des biblischen Bildes: von dir ist irrunnen, der lilje ist aller wunne, 3, 2: einen bluomen solt si tragen tiuren unde guoten, edelen unde fruoten, lilje ist er genennet, und 5, 11: von dirst geboren lilium, bluome convallium. Dies lilium convallium zeigt wieder deutlich die Ursprungsstelle: Hoheslied 2, 1. Auf Maria ist die Lilie (zum ersten Mal?) im Melker Marienliede bezogen. Strophe 4 heißt es: si ist under den andern, sô liljum undern dornen. Die weiße Blume wird nun zum Symbol der unbefleckten Reinheit Marias[1]); die Beziehung auf das Jesuskind verschwindet[2]).

Der Pilatusdichter schreibt: ir kiuscheit gelîchet der lilien an der wîze.

Feststehend werden die Attribute Rose und Lilie für Maria zu der Zeit, wo geistliche und weltliche Ritter samt den Pilgern und einem Teile des Klerus in Kleinasien die Lilie in ihrer heimatlichen Schönheit und in der Türkei den Duft der Centifolie kennen lernten. Spätre Dichter fügen noch weitre Bezeichnungen zu den beiden Blumennamen oder bilden Komposita daraus. Auch neue Bilder aus dem Pflanzenreich werden noch immerzu gesucht. Sogar auf die Priester wird gelegentlich (im König Tirol von Schotten) diese geistliche Botanik ausgedehnt. Reich an gewählten Bezeichnungen für die Jungfrau ist Meister Sigeher (Hagen 2, 360) du rîchiu liljen ouwe, du rôsenkranz . . cederboum, balsemsmac, ölboumast, muscatnûz, mirrentrouf; und der Marner, Hagen II, 24:

---

[1]) Der Minnesang bedient sich selten der Lilie, wahrscheinlich weil sie das festeste Attribut der heiligen Jungfrau blieb, dessen Gebrauch für irdische Frauen etwas von Entweihung gehabt hätte. Nur das Lilienweiß wird häufig genannt.

[2]) Eine Verbindung beider Deutungen hat das Hohenburger Hohelied (Haupts Ausgabe p. 36, 14): die Lilie ist ein wizer bluome und hat beslozin in ime einin gelwen bluomen goltvarwen . . . er bezeichonot unser trutfrovwen . . der oberoste bluome daz waz diu wîze unde diu reinu maget, der inre bluome der goltvarwe daz waz crist unsir herre.

rôse sunder dorn . .
rôse in himeltouwe
sunder sünde betaget.

In dem (unechten) Leiche Gottfrieds von Straßburg ergießt sich ein überströmendes Gefühl, das auf die Zeit der vollaufgeblühten deutschen Mystik hinweist, in einer Fülle von Interjektionen und Apostrophen:

ach, rôse rôt!
ach, rôse wandels vrîe,
du . . der wunne ein blüendez rôsenrîs;
du rôsenbluot, du vîolvelt.

Weiterhin ist sie dem Dichter minneclîcher bluomenglanz, blüendez himelrîs, bluomenschîn dur grüenen klê, blüender lignum aloê, bernder boum schoen unde guot, bluomenrîchez bluomenkrût, êrenzwî, herzensât, blüende, berndiu heide, ein bernder boum schoen unde guot gegen dem morgentouwe.

Die größre Innigkeit des unbekannten Dichters äußert sich, gegen Meister Sigeher gehalten, in dem fast ausschließlichen Gebrauche heimischer, ihm tatsächlich vertrauter Pflanzenbezeichnungen (mit Ausnahme des Lignum aloe), während Sigeher die durch die Kreuzzüge wohl besonders modern gewordnen orientalischen Gewürze heranzieht. — Einige der angeführten Bilder haben sich noch in der kirchlichen Sprache unsres Jahrhunderts erhalten, so z. B. der Cederbaum und die Rute von Jesse. Letztere ist dem Mhd. so geläufig, daß auch ritterliche und spielmännische Dichter sie bei einem gelegentlichen Marienlobe verwenden, so Reinmar von Zweter, Hagen 2, 176: du bluomen gerte von Jesse und Rudolf von Rotenburg, Hagen 85a: sit wuohs ein ruote von Jesse. Wenn Rudolf im nächsten Verse sein Bild dadurch fortsetzt, daß er den Jesusknaben ein bluome klâr nennt, so ist das auch für unsere heutige Empfindung noch völlig verständlich. Eigentümlich aber berührt es, daß Wolfram seine Helden, vor allem den jungen Parzival, als Blume, Rose oder Blumenkranz bezeichnet. Er scheint in diesem Punkte nicht Walthers Ansicht zu haben, daß es dem Manne schlecht anstehe, schön genannt zu werden, (Walther 35, 27). Walther nennt allerdings selbst, 35, 15, den milden Landgrafen der Dürnge bluome, aber er bezeichnet damit nicht sein Äußeres, sondern die sittliche Schönheit seiner „Milde“. Diese in den Augen der Spielleute unvergleichlich herrliche Eigenschaft begeistert sie auch sonst dazu, dem Gönner den Vergleich mit einer Blume, einem Baume, oder — es zeigt sich darin wieder, daß dem Worte damals eine andere Bedeutung zukam als heute — mit einer Heide zu teil werden zu lassen.

Bruder Werner, Hagen II, 233b:

> des edelen keisers kint . . ist ein reine
> bernder boum . . der obz mit willen rêret.

Walther 21, 4 von Leopold von Österreich: er ist eine schoene wol gezieret heide, dar abe man bluomen brichet wunder. Walther 17, 33 in der Mahnung an König Philipp:

> der milte lôn ist sô diu sât.
> diu wünneclîche wider gât
> dar nâch man si geworfen hât.

Ähnlich der Kanzler beim Tadel der Unmilde, Hagen II, 387b:

> der distel hât dem weizen
> vil gar an im gesigt . .
> sîn wîn ist âne süeze,
> erwildet ist sîn rebe.

Baum und Heide liefern auch den eigentlich höfischen Sängern Vergleiche, aber, wie es ihnen ziemt, nicht für die offnen Hände der Gönner, sondern für den eigenen unglücklichen Herzenszustand, s. Rotenburg, Hagen 2, 79a, Str. 16: ich muoz mich dem boume wol gelîchen der sunder rinden stât. Vielleicht liegt darin ein leiser Anklang an Wolfram, der Herzeloyde eine Wurzel der Güte und einen Stamm der Demut nennt.

Andre Bilder aus der Pflanzenwelt, die noch seltener auftreten, mögen unerwähnt bleiben. Ist doch ohnedies Blume und Baum viel häufiger in bildlicher Verwertung als in einfacher Naturschilderung vorgekommen. Dies Verhältnis: weniger schlichte Naturfreude als reflektierender Vergleich, ist für uns unerfreulich, und es ist uns nicht ganz leicht in diesem Stücke die Art des mhd. Lyrikers zu begreifen. Einen überaus glücklichen Gesichtspunkt dafür wählt Uhland (Abh. über dtsch. Volkslieder). Er stellt die mhd. Lieder nicht neben die unsrigen mit ihrem vorgeschrittenen Naturgefühle, sondern neben die Schilderungen der gleichzeitigen Epik. Soll da der Held oder die Heldin geschmückt werden, so bringt der Dichter Edelsteine, Borten, Seide, Samt, Schnüre, Goldschmuck herbei, und wir werden eingehend über den Schnitt der Kleidungs- und Zierstücke unterrichtet. Wie gerne wenden wir uns von diesen epischen Toilettenkapiteln wieder der Lyrik zu und finden Rosen, Lilien und Veilchen frisch und erfreulich, auch wenn sie wenig für sich und viel als Zierat im höfischen und geistlichen Minnedienst bedeuten[1]).

---

[1]) Ein hübsches Beispiel dafür, wie allgemein und schlankweg der Begriff der Blumen mit dem der Zierde überhaupt verbunden wird, bietet das mhd. Verb „blüemen" — schmücken, verherrlichen. Konrad von Würzburg fügt dazu das analoge roesen.

Als Beweis, daß auch eine bewußte und volle Würdigung der Blumen vorhanden ist, mögen zum Schlusse noch zwei Verse Platz finden. Sie stammen von Walther von Metze und Rudolf von Rotenburg. Walther von Metze unterscheidet zwischen solchen Menschen, die des angelegten Blumenschmuckes wert sind und andern, die selbst den Zierat des Laubes nicht verdienen, und er beklagt die an die Unwürdigen verschwendeten Blüten[1]).
Hagen 310b (Walther von Metze):

daz die bluomen maneger treit,
dêst mir leid,
der niht loubes wære wert.

Hagen 75b (Rosenburg):

der bluomen schîn
sol iemer sîn
von ir gewalt gescheiden;
diu heide breit
sî unbereit
den kargen und den leiden.

Höher könnte auch wohl ein Dichter des 20. Jahrhunderts die Blumen und den Aufenthalt in der freien Natur nicht schätzen.

Und doch finden wir neben der vorhandnen Übereinstimmung auch in Rotenburgs Versen gleich wieder eine gründliche Verschiedenheit zwischen mittelalterlichem und modernem Naturgefühl. Klingt es nicht merkwürdig, daß den Neidhämmeln gerade der Aufenthalt auf der Heide verboten ist, und daß ganz und gar nicht des grünen Waldes gedacht wird?

Der „wunderselige Mann, welcher der Stadt entfloh" — wo könnte er sich nach unsrer Meinung befreiter, frischer, glücklicher fühlen als im Bergwalde? Wo enger mit der Natur verbunden? Wir können uns nicht denken, daß man nicht freudig einstimmte in Lieder wie „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut" oder „Wenn ich einmal sterbe, soll es im Walde sein, im Waldesrauschen geh ich gradaus in Himmel ein." Ohne Besinnen möchten wir annehmen, daß diese Lieder einem Gefühle Ausdruck geben, wie es je und je als altgermanisches Erbteil sich in der Dichtung geäußert hätte. Welche Täuschung! Wir können die ganze mhd. Lyrik durchblättern, ohne einmal eine ernstliche Sehnsucht nach dem Walde zu finden. Man beschaut wohl gerne sein grünes Blätterdach, man schilt den Winter, der es grau färbt, man beklagt das gefallene Laub,

[1]) Hagen 3, 328b wiederholt er diesen Gedanken in ähnlicher Weise. Er möchte gerne, daß sich der verdiente oder unverdiente Blütenschmuck in ein Kriterium des Trägers verwandelte: möchten doch die Blumen den Männern und Frauen so anstehen alse ir herze sî gestalt . . swelhez haete wandelbaeren lîp, daz trüege einen krumben bluomenhuot.

aber man wünscht sich nicht hin. Als Aufenthalt gehört der Wald den Vögeln, nicht ehrbaren Menschen feiner Gesellschaft.

Als Leopold von Österreich Walther in den Wald wünschte, da wollte er ihm jedenfalls, ob es nun ernsthaft oder scherzhaft gemeint war, keine Ehre antun, und Walther sprach nach der allgemeinen Auffassung seiner Zeit, als er mit solcher Entschiedenheit ablehnte. Dorthin mochte sich zurückziehen, wer von der Gesellschaft ausgestoßen war oder der Welt abzusterben wünschte, der Verbannte, der Unglückliche, der aus irgend einem Grunde nicht in die Welt Passende. Herzeloyde zieht sich jâmers balt in den Wald zurück, ein frommer Einsiedler kann kaum wo anders als im Walde leben, der wahnsinnige Iwein läuft in den Wald und findet dort als entsprechende Staffage den greulichen Waldmenschen mit Eulenaugen, Wolfsrachen und Eberzähnen. Noch schlimmere Gesellen mochten dort hausen, unheimliche Gestalten von Recht- und Gesetzlosen. Sie hatte von alters her die Strafe der Verbannung in den Wald, des altnordischen „skog-gangs" getroffen. Auch in einem englischen mittelalterlichen Gedicht Lenten is come with loue to toune soll der Wald aus Verzweiflung aufgesucht werden, falls die Erkorene dem Dichter ihre Gunst nicht schenkt. Er will dann auf alle Freuden verzichten und wyht in wode be fleme. Ganz ähnlich stellt Rotenburg es als zu befürchtendes Ende seines Liebeskummers dar, daß er in Wahnsinn verfallen und sich in den Wald retten müsse, Hagen 77a, Str. 17:

> Ist, daz ich niht gewinne
> lôn von ir gewalt,
> sû muoze ich gar âne sinne
> loufen in den walt.

Also hier wie im Iwein sucht der Wahnsinnige den Wald auf.

Einige Male wird der Wald auch in viel freundlicherer Funktion herangezogen, als ein Stimmungserreger für eine besonders angenehme Situation. Aber der Glückliche bleibt dann — vor dem Walde. So Walther in dem Gedichte von der Traumdeutung. Ihm dünkt wie diu sêle wære zen himel âne swære, und der lîp hie solche gebâren wie er wolde. Gerne glaubt man seiner schelmischen Versicherung, daß ihm dabei niht ze wê zu Mute war. Er sitzt im Schatten der Linde, neben ihm rauscht ein lûter brunne. Das Gedicht sagt dazu ausdrücklich „vor dem Walde was sîn ganc." Derselbe Rotenburg, der im Wahnsinn in den Wald laufen will, möchte gerne vor dem Walde leben, wenn die Geliebte sich mit ihm vereinigen wollte, s. Hagen 76b, Str. 7—8:

> ob si ez geruochet;
> swer mich suochet,

dem zeige man mich dà
unz ich der sèie walde,
v o r dem grüenen walde.

Meister Sigeher überrascht einmal durch die Erklärung (Hagen 361 b):

Swenne ich wil
hân vröude vil,
sô rite ich hin ze walde.

Es scheint, als lebte in ihm eine ganz vereinzelt auftretende und äußerst beachtenswerte Anschauung. Aber ich glaube, es scheint auch nur so. Sein Waldritt wird nach dem weitern Inhalte des Gedichts aus Resignation unternommen, weil er vergeblich versucht hat, bei Hofe sein Glück zu machen. Er will den Satz erläutern, daß armiu hübscheit selten sanfte tuot. Was er über den Wald aussagt, beschränkt sich denn auch auf die Sätze: dâ stêt klê und nû ist der walt vil wolgestalt.

Unter den Epikern ist es Wolfram, der den Schauplatz seiner Erzählung zweimal in den Wald verlegt (abgesehen von Tristan und Isolde's Minnegrotte bei Gottfried). Der junge Parzival wächst im Walde auf. Aber selbst Wolfram, der große Selbständige, schildert nicht den Wald, sondern (in wundervoller Art!) eine Begleiterscheinung, den Vogelsang und dessen Wirkung auf die Psyche des Kindes. Von der Stimme der Vögel, nicht vom Waldgeheimnis, zeswal des kindes brust.

Dann sind es Schionatulander und Sigune, die, vielleicht von einem Besuch von Herzeloyde heimkehrend, im Walde kampieren. Auch hier knüpft sich nicht die geringste Schilderung oder wenigstens dichterische Beachtung des Waldes an.

Wie erklärt sich diese Gleichgiltigkeit gegen den Reiz des Waldes?

Der mittelalterliche Wald ist unbequem durch seine Unwegbarkeit. Das mochte vom Besuche abhalten — aber hätte die Schwierigkeit nicht ebenso gut als Antrieb wirken können? Jedenfalls genügt sie nicht zur Erklärung. Ich möchte den Grund darin suchen, daß das Mittelalter kein Bedürfnis nach Einsamkeit hatte. Geselligkeit ist die Losung; die Tage einer Festlichkeit sind die hôchgezît des Jahres, und je mehr Menschen dabei versammelt sind, desto glänzender und gelungener ist sie.

Naive Zeiten können, wie die Kinder, die tiefe, feierliche Waldesstille nicht ertragen, das unnennbar geheimnisvolle, das märchenhafte Schweigen, wie Böcklin es dargestellt hat. Wer selbst einmal als Kind sich allein in den tiefen Wald gewagt hat oder wer jüngere Kinder ohne Begleitung im Walde traf, der kennt das Herzklopfen, das die unbestimmte Bangigkeit in der fremden Umgebung bei ihnen hervorruft, und das so schnell den mutigen Entschluß zunichte werden läßt, das geheimnisvolle

unbekannte Gebiet zu erforschen. Das „Romantische" hatte noch keinen bestrickenden, sondern eher einen schreckenden Zauber. Auf Jahrhunderte hinaus konnte man die wilde Schönheit des einsamen Hochgebirges noch nicht ertragen, im 12. und 13. Jahrhundert noch nicht die Schönheit des tiefen Waldes. Man braucht hier gar nicht an einen Gegensatz zwischen tatsächlicher Meinung und traditioneller Konvention zu denken. Der Wald ist nicht in den Kodex dessen aufgenommen, was höfisch ist, und selbst ausgeprägte Persönlichkeiten wie Wolfram und Walther stimmen diesmal mit der allgemeinen Anschauung der Zeit überein. Wie hätte sonst Walther finden können, daß der Mai die Bäume gut, aber die Heide noch besser bekleide (51, 31), und ein andermal (64, 13) die Schönheit des Feldes der des Waldes vorziehen!

Damit soll keineswegs in Abrede gestellt werden, daß man sich über das frische Blättergrün freute und kühlen Schatten pries.

Als Träger des Grüns sind einzelne Bäume häufiger als der Wald erwähnt. Der einzelne Baum scheint sich dem künstlerischen Blick williger dargeboten zu haben als die Baumgemeinschaft. Ich zähle in Minnesangs Frühling fünfzehn Stellen, wo „Baum", „Linde" und einmal „Buche" als Frühlings- oder Herbsterscheinung bezw. als Hintergrund für die Liebesstimmung auftreten, gegen 11, die in gleicher Funktion den Wald nennen. Ein wenig tritt also der Wald zurück, obwohl man meinen sollte, daß die bequemen Reime auf balt, kalt, manicvalt ihm von vornherein ein Übergewicht sicherten.

Ziemlich gleichmäßig wechselt Neidhart mit seinen Bezeichnungen. Er sagt ebenso gut der walt stuont aller grîse wie die boume stuonden grîs und verwendet daneben zwî, grüenez rîs, este (letzteres in seiner jubelnden Lenzfreude:

ez gruonet an den esten
daz alles möhten bresten
diu boume zuo der erden!)

Das stehende Attribut für den sommerlichen Wald „der grüene" behauptet noch im heutigen Wortschatze seinen festen Platz, während das entsprechende „grîs" der winterlichen Schilderung aus unserem Sprachgebrauche verschwunden ist. Neidhart nimmt „grüen", allerdings nicht als der erste, in schöner Verwendung gerne in verbalen Gebrauch, so in dem schon genannten Verse, 4, 21: es gruonet an den esten, ferner 11, 8: ez gruonet wol diu heide und an der eigentümlich, aber lebhaft und reizend wirkenden Stelle: Schôn als ein golt gruonet der hagen. An andern Stellen steht der Wald geloubet, 22, 10, oder er stêt in liehter ougenweide, 151, 23; 22, 38; ist mit

loube wol bevangen 28, 29, oder etwas umständlicher ausgedrückt, er hat mit niuwem loube sîne grîse verkêret.

Neidharts Freude am Blättergrün und seine Neigung zur Personifikation vereinigen sich in seinen Bildern: Der Wald ist ein Bote, ein Krämer, er kommt an der Hand des Mais usw. Die übrigen Dichter beschränken sich meist auf das Bild der grüngekleideten Bäume oder überhaupt nur auf das Attribut „grün". Es schwingt sich kaum einer höher auf als der Kanzler in den kurzen Versen, Hagen 2, 394: seht an den walt, wie geloup, wie wolgestalt. In ihrer Auffassung des Waldes kommt eine Eigentümlichkeit der deutschen Minnesänger wenig zur Geltung, die ihnen im Gegensatze zu den Provençalen und den Dichtern der Vagantenlieder charakteristisch ist: die Neigung, der Natur Mitgefühl für Menschenglück und -leid unterzulegen. Bernger von Horheim hat etwas derartiges im Sinne, wenn er im Überschwange des Gefühls vor Freude zu getoben vorgibt (Minnesangs Frühling 113, 9f) und sich dazu in den Wald wünscht. Deutlicher tritt die Annahme des Mitgefühls bei dem feurigen und mit lebhafter Naturempfindung begabten Morungen hervor in den Versen (Minnes. Frühling 113, 28-29) luft und erde, walt und ouwe suln die zît der fröide mîn empfân — merkwürdig ähnlich Mörikes Versen in „Schön-Rotraut", wo gleichfalls die Natur aufgerufen wird, über das süße Geheimnis mitzujubeln:

Ihr tausend Blätter im Walde, wißt,
Mich hat Schön-Rotrauts Mund geküßt! —

Lieber als in dem bewegungs- und stimmlosen Walde sucht die große Mehrzahl der Dichter teilnehmende Bekannte, ja geradezu Freunde in den zierlichen Sängerkollegen, den Singvögeln. Auf sie strömt denn auch förmlich ein Ausfluß von liebender Teilnahme, ja von Zärtlichkeit, und es scheint nicht anders möglich, als daß sie mit gleicher Gesinnung antworten. Zu allen Zeiten und in allen Gegenden darf man wohl diesen Zug des germanischen Gemüts zu den Vögeln voraussetzen; in der ältesten angelsächsischen Dichtung spricht er sich aus in dem Bedauern mit dem unberatenen Sperling, der aus dem Dunkel nach kurzem Flug durch die Methalle ins Dunkel zurückkehrt, und er redet aus Luthers Bezeichnung der Vögel als „unsers Herrgotts Närrchen." Und wenn man sich im Geiste unter die gotische Gemeinde versetzt, wo Ulfilas Worte „gesungen" werden, so sieht man dort einen weichen Ausdruck über die Gesichter gehen, wenn es heißt: Atsaihwiþ du fuglam himinis.

Uhland spricht äußerst treffend von der Stimmung des Minnesangs als der „eigentümlichen Mischung des Naturgefühls und der verliebten Scholastik, des Ländlichen und ritterlich Höfischen." Diese Mischung spricht aus allen Kapiteln der Natur-

betrachtung, aber die Teile stehen dabei in verschiedenem Verhältnis zu einander. Für die Vögel scheint mehr echtes Naturgefühl und weniger Scholastik vorhanden als für andre Dinge, die Liebe zu ihnen ist eine ursprünglich gefühlte, nicht anempfundne.

Als eine wohlbeachtete Erscheinung tritt der Vogel in der altgermanischen Mythologie auf. Götter und Göttinnen verschmähen es nicht, seine Gestalt anzunehmen und sich im Federkleide oder Schwanenhemd zu verbergen. Geheimnisvolle Weisheit ist dem Vogel eigen, und er ist zuerst weniger der Freund als der überlegene Berater des Menschen, ja er ist nicht unbeteiligt bei der Weltregierung. Wodans zwei Raben, Hugin und Munin[1]), raunen ihm ins Ohr, was sie auf der Erde geschaut haben, und der Gott lauscht willig ihrer Stimme. Siegfried kann, als er vom Drachenherzen gekostet, die Geheimnisse hören, die nur den Vögeln beschieden sind. Die Rolle eines Propheten hat auch in der Gudrun der weissagende Gottesbote in Vogelgestalt. Noch Oswalds Rabe muß nicht nur seine Sprachfertigkeit, sondern auch seinen klugen Rat in den Dienst des Königs stellen. Die Volksmärchen geben den Vögeln ähnliche Rollen; und bewahrt nicht unser Sprachgut bis heute eine Erinnerung daran in der Redensart „Er hat ein Vöglein singen hören?" — Diese bedeutungsvollen Berater wollen in ihren menschlichen Schützlingen vor allem die wichtigste Tugend der alten Helden, raschen Mut und Kampflust wecken. Siegfried wird von ihnen angetrieben, den falschen Regin zu töten. Sonst ist aber in der mhd. Dichtung dieser Zug bei den Vögeln verschwunden. Dagegen ist er nach Frankreich übergegangen. Nach Uhland hieß im alten Französisch die Deutung des Nachtigallenschlages: occi! (töte!) Von hier aus wird es verständlich, wie sich das provençalische Sirventes des Natureinganges bedienen kann, oder wenigstens, welche Rolle der Vogelsang darin spielt: er stimmt nicht milde, sondern ruft zum Kampfe auf[2]); so in dem sehr zart beginnenden Sirventes von Bertran von Born, das in seinem weitern Verlaufe „den halbverwilderten, kampf- und mordlustigen Baron des 12. Jahrhunderts nach dem Leben schildert." Ähnlich beginnt ein zweites Sirventes Bertrans gegen Alfons von Aragon[3]), ein polemisches Sirventes von Bertran de Born dem Jüngeren gegen Johann ohne Land[4]), ein weiteres des Elias Cairel[5]) usw. Uhland

---

[1]) Edda, Grimnismol, Str. 20.

[2]) Diez, Leben und Werke der Troubadours, 2. Auflage v. K. Bartsch, Leipzig 1882; p. 155.

[3]) Diez a. a. O. p. 173.

[4]) Kannegießer, Gedichte der Troubadours im Versmaß der Urschrift übersetzt. Tübingen 1852; p. 284.

[5]) Kannegießer, p. 333.

will die Bedeutung des Vogelsangs als eine Reizung zum Kampfe auch im dritten Buche von Wolframs Parzival sehen. Seine Auslegung hat den Vers für sich, wonach Parzivals Erregung beim Vogelsang bedingt ist durch seine „art“, d. h. ritterliche Abstammung. Aber zwingend ist sie doch nicht. Es lag in der Ritterlichkeit doch nicht nur die Kampflust, sondern überhaupt die Zugänglichkeit für feinere seelische Regungen, wie sie dem Törper, dem vilân verschlossen blieben. Die nordfranzösische oder provençalische Auffassung vom aufstachelnden Vogelsang scheint sonst nirgends ins Deutsche übergegangen, warum müßte ihr gerade Wolfram unterworfen sein, der den französischen Vorbildern nichts weniger als sklavisch gegenüberstand? Jedenfalls ist in der sämtlichen mhd. Dichtung der Vogel nicht eine heroische, sondern eine liebenswürdige Erscheinung.

Von besondern Ämtern, die ihm zugemutet werden, kommt vereinzelt das im spätern Volksliede häufige des Liebesboten vor. Nahtegal, guot vogellîn, bittet Heinrich von Stretlingen (Hagen 110a) mîner vrouwen soltu singen in ir ôre dar. Der Refrain des dreistrophigen Liedes ist wohl mit Recht als eine Nachahmung des Nachtigallenschlages gedeutet worden. Auch in einer der deutschen Strophen der Carmina Burana (109a) bekommt die Nachtigall einen solchen Auftrag.

Nahtegal, sing einen dôn mit sinne
mîner hôchgemuoten küniginne,
künde ir, daz mîn staeter muot
und mîn herze brinne etc.

Die Nachtsängerin ist zu einer noch ehrenvolleren Stellung aufgestiegen, wo sie als Kollegin des Dichters auftritt. In hübschen und fließenden Versen, die uns durch Mendelsohns Vertonung nahegebracht sind, klagt der tugendhafte Schreiber, Hagen 2, 151a—b:

Mir ist sam der nahtegal
diu sô vil vergebne singet,
und ir doch ze leste bringet
niht van schaden ir süezer schal . . .
Waz touc in dem wilden walde
kleiner vogellîne sanc
und ir doene manicvalde,
wer seit in der vuoge danc?

Hagen 2, 31b, Str 3 sagt ein anderer Sänger: der nahtegal wolt ich mich wol gelîchen; ja Walther selbst bezeichnet sich als Nachtigall (65, 17f) während er seinen Rivalen in der Sangeskunst die Rolle der quakenden Frösche zuteilt.

Einen Mangel hat der Vogelsang, er ist an die Jahreszeit gebunden. Ist er verstummt, so macht sich der Sänger anheischig, ihn zu ersetzen. Der Graf von Kilchberg bietet sich dazu an,

Hagen 25a, IV. Reif und anehanc verleiden den kleinen Vögeln das Singen. Dafür wolde ich der schoenen singen, ob ich hete den gedingen, daz mir iemer würde ir habedanc. Lebhafter betont Wolfram denselben Gegensatz zwischen dem zeitweisen Verstummen der Waldsinger und der Beständigkeit des Dichters (7, 11):

> Ursprinc bluomen, loup ûzdringen
> und der luft des meien urbort vogel ir alten dôn,
> et swenn ich kan niuwez singen,
> sô der rîfe ligt, guot wîp, noch allez ân dîn lôn,
> die waltsinger und ir sanc
> nâch halben sumers teile in niemens ôre erklanc.

An die verwandten Leistungen der Vögel und der Dichter, ohne den Gegensatz zwischen beiden, denkt Herrant von Wildonie. Er benutzt diesen Gedanken zu einem anmutigen Pseudonym und bezeichnet nach Art des späteren Volksliedes in den Schlußversen den Verfasser: disiu liet diu hât gesungen vor dem walt ein vogellîn (bemerkenswert ist, daß der dichterische Vogel hier wieder seinen Platz **vor** dem Walde wählt). Einen besondern Auftrag erhalten die Vögel bei Otto von Botenlauben (Hagen 27). Der Wächter, der mit seinem Tageliede noch nicht durchdringen konnte, bittet sie um Unterstützung.

> Singet, vogel, singet mîner vrouwen, der ich sanc . . .
> Ich ziuge ez ûf der kleinen vogellîne morgen sanc,
> daz ich dir hân geleistet, ritter, swaz ich leisten sol.

Nicht als Helfer, wie die seither zitierten Dichter wünschten, sondern als Kritiker oder Zensoren möchte Walther von Metze, Hagen 310b, die gefiederten Sänger beschäftigt sehen. Er wünscht, die Vögel verständen besser zu unterscheiden und ließen sich nicht für alle Leute gleichmäßig hören, sondern jeder Vogel wählte einen Menschen, dessen Art seiner eignen verwandt wäre und sänge ihm als sîn herze stât[1]).

Wie erfreut wäre dann der, für den die Nachtigall sich entschiede! Wem aber der Kuckuk und der Distelfink pfiffe, der wäre dadurch gekennzeichnet und müßte der Leute Fingerzeigen leiden. Die Stelle ist hochinteressant, weil sie ganz aussieht wie ein literarisches Überbleibsel einer weitverbreiteten Betrachtungsart, für die wir sonst keine dichterischen Belege haben, und deren Vorhandensein doch äußerst wahrscheinlich ist, nämlich einer volkstümlichen Vogelkunde, welche die einzelnen Arten nicht nach anatomischen, sondern nach psychologischen Eigentümlichkeiten unterschied und diese sehr ungleich wertete. Höchst wahrscheinlich legte man ihrem Gesang auch Texte sehr verschiednen Inhalts

[1]) Sein ähnlicher Wunsch betreffs der Blumen wurde oben schon erwähnt.

unter. Warum der Besuch der Nachtigall für besonders erfreulich galt, geht aus unsrer Stelle nicht hervor, doch liegt es sehr nahe, anzunehmen, daß sie in ihrer Eigenschaft als Liebesbote die Liebenswerten ausfinden mußte. Bekannt ist der schlechte Ruf des Kuckuks, des Toren und Ehebrechers. Walther gibt dafür wiederholt Zeugnis: 10, 7: tumper gouch! 22, 30 scheltend: er gouch! 24, 7: der fein gebildete Mann muß der unhöfischen gouch sein; 79, 2: Walther würde die saumseligen Erzengel begrüßen, wan daz ich bin niht gar ein gouch; 73, 31 will er seine Verwünschungen so fassen, daß die Betroffnen nüchtern den Esel und den Gauch hören müssen. Hartmann nennt im armen Heinrich denjenigen, der den Vorzug der Himmelsfreuden vor den irdischen nicht begreift, einen vil verschaffen gouch. (Weitre Belege gibt Wigand, Sprache und Stil Walthers von der Vogelweide.)

Wir können also die Andeutungen des Gedichts noch verstehen, soweit sie sich auf Nachtigall und Kuckuk beziehen, aber welche Rolle dem „distelfinkelîn“ zukam, wissen wir nicht, obwohl die Anspielung damals doch allgemein verständlich sein mußte. Wir können nur raten, daß etwa das bunte Gefieder ein Sinnbild der „unstæte“ sein mochte. Weitre Reste solcher volkstümlichen Vogelsymbolik wären vielleicht in Märchen, Sagen oder einzelnen Redensarten noch aufzufinden, die mhd. Lyrik scheint nichts dafür zu ergeben. Im allgemeinen beschränkt sich die Auslegung des Vogelsangs auf die Voraussetzung freudiger oder trauriger Stimmungen. Darunter sind nun wieder Äußerungen, welche die Vogelliebe in reizender Weise veranschaulichen.

Den Vögeln kommt menschliche Empfindung zu. Im Frühjahr nimmt ihre Stimmung einen so hohen Schwung, daß sie in des Dichters Vorsatz einstimmen möchten:

ich will in ein hôchgemüete stîgen. Werner von Teufen sagt, Hagen 109a: ir gemüete stêht vil hô; Heinrich von Sar pleonastisch (Hagen 93b): ir hôchgemüete ist gehœhet; Hagen II, 29a (Winli): si singent schône in ir dône willeclîchen hô; sie freuen sich über des Maien Blüte oder „über des lichten Maien Güte“ (Hagen II, 30a), sie wollen den Maien grüßen (Neidhart 6, 21) oder gar ihn mit Gesange krönen (Neidhart 31, 25; die Lerche hât feste (Rost, Kirchherr zu Sarnen, Hagen II, 134, XI, 1); sie fühlen sich so voll übermütiger Lebenslust, daß es sie zum Wettkampfe drängt, siehe Ulrich von Lichtenstein, Hagen II, 36a die vogel singent widersrît; Wilhelm von Heinzenberg, Hagen 304a, Str. 2 die vogel singent enwiderstrît, si hânt verlâzen gar ir klagen.

Ihr Gesang ist so herzerfreuend, daß man nie genug davon hören kann. In jedem neuen Frühjahr klingt er noch schöner als im vorigen; das sagt uns Neidhart wiederholt 14, 12; 17, 5—7.

Sie singen wünneclîchen (Neidhart 25, 31), mit kleiner süezer stimme 28, 2; mit süezem schreie 32, 14; in süezer stimme lobelîch 29, 32; ihr Gesang ist ein Heilmittel gegen menschliche Trauer, 9, 31.

Kein Wunder, wenn der Hörer Dank empfindet: diu nahtegal diu sanc sô wol, daz man irs iemer danken sol, wie eine kurze Strophe sagt (bei Bartsch unter den namenlosen Liedern; von der Hagen rechnet sie Gottfried von Neifen zu, der aber sonst keine einstrophigen Lieder hat; bei Haupt ebenfalls unter Gottfrieds Liedern, 52, 25).

Gottfried legt ihrem Singen geradezu menschenfreundliche Absicht unter: Hagen 35a, waz vröit mich der vogellîn güete. Sie bekommen denn auch die zärtlichsten Benennungen: das Deminutiv vogellîn genügt nicht, es wird noch einmal klein hinzugefügt: das kleine vogellîn, Minnesangs Frühling 3, 21; 331, 16; 34, 6. Ihr Gesang heißt süeze (Minnesangs Frühling 37,35; 126,38; 132,33; 185, 1), besonders häufig bei den Vogelfreunden Neidhart und Gottfried. Gottfried vereinigt vogellîn, klein und süeze, Hagen 42b, Str. 1: sælic sî der kleinen vogellîne süezer sanc. Der Nachtigall kommt vor andern Vögeln die Bezeichnung „lieb" zu, s. Gottfried, Hagen 41a; Minnesangs Frühling 99, 34 Heinrich von Rugge, Ulrich von Winterstetten, Hagen 138; diu vil liebe nahtegal, Reinmar von Brennenberg, Hagen 353b, nicht sehr naturwahr, diu liehte nahtegal. Oft heißt sie auch die freie, s. Herr Otto zum Turme, Hagen 344b: diu vrîe nahtegal; Graf von Kilchberg, Hagen 24, III, 1: diu vrîe nahtegal (der Kirchherr zu Sarnen diu vrîjiu lerch in lüften hôh, Hagen 2, 34, IX, 1).

Aus ihrem Gesange wird nicht nur Süßigkeit, sondern auch ein melancholischer Ton herausgehört, der den Hörer betroffen macht, — falls diese Deutung richtig ist für Neidharts Ausdruck vrömde süeze wîse. Eine ähnliche Note hört Konrad von Würzburg heraus, wo er den Nachtigallenschlag eine gedoene seltsæne unde wilde nennt, Hagen 2, 316b. Welch wichtige Stellung die Nachtigall in der Lyrik einnimmt, zeigt Ulrich von Winterstetten durch die Reihe kunstreicher, leider etwas leerer Verse, die er ihr weiht, Hagen 136b:

sanc erklanc
der vil lieben nahtegal.
Aller sorgen vrî,
ûf grüenem zwî;
ir muot
was guot
ze sange snel;
dâ bî wunnenspil

si dônde vil.
ir stimme diu was hel,
unt was vröudenvol.
sî sanc sô wol,
ir schal
ergal
al in den walt.
kleiner vogellîn dôz.
der was sô grôz;
si wâren vröudenbalt.
ir singen
kunde bringen
der welte hôhen muot. —

Ein andermal wendet sich Ulrich an die Teilnahme der Lerche, Hagen 136b: diu heide stêt leide, daz muoz ich lerchen klagen. Stärker noch als Ulrich und andre Dichter glaubt Walther an das Mitgefühl der Vögel für das Menschenschicksal, nicht nur in Freude, sondern auch in Trauer: die wilden vogel, sagt er in seiner Elegie, die betrüebet unser klage. Eine solche Stelle suchen wir sonst vergeblich. So gerne Neidhart die Vögel hat, eine so tiefe Deutung ihres Sanges liegt ihm nicht. Es zeigt sich wieder an diesem einzelnen Verse, um wie viel seelenvoller Walther ist als Neidhart. — Vergalten ihm die Vögel seine Teilnahme an ihrer Wintertrauer? Er spricht sie häufig aus: 75, 38:

rîfe unde snê, daz tuot den kleinen vogelen wê;

114, 23: der rîfe tet den kleinen vogelen wê,
daz si niht ensungen.

89, 23: unmære-reht als den vogellînen die winterkalten tage.

Auch ihrem Verstummen während der Dunkelheit schenkt er Beachtung, 58, 27:

ich hôrt ein kleine vogellîn
daz selbe klagen;
daz tet sich under:
ich singe niht, ez welle tagen.

(Ebenso beim Marner, Hagen II, 245b, 16, V. 7:

die vogel singent niht, wan bî den liehten tagen.)

Was seither von den Singvögeln gesagt wurde, bezog sich, wenn überhaupt eine besondre Art genannt war, fast ausschließlich auf die Nachtigall; ihre Herrscherstellung unter den Vögeln ist noch ausgesprochener als die der Rose unter den Blumen. Wenige Dichter erwähnen jemals andre Vögel. Bei Veldeke erneuern die merlikîne ihren Sang, und das flämische, also besonders feine Wort verwendet nach seinem Vorbild Ulrich

von Gutenburg. — Ein Vogelkenner war vermutlich Neidhart, und er versagt es sich auch nicht, neben der Nachtigall die Drossel (26, 29), sowie merlîn und zîsel zu loben (31, 25), und die Lerche anzureden (35, 5). Die Nachtigall selbst kommt bei ihm nicht weniger als neun mal vor: 7, 15; 8, 16; 14, 25; 18, 15; 23, 13; 26, 29; 31, 21; und in zwei Winterliedern: 38, 17 und 42, 36. Ihm als einem wirklichen Naturkenner entgehen auch die Nöte der Waldsänger nicht, 63, 11: diu vogellîn in dem walde habent nindert obedach; und doch beneidet er, der heimatlos gewordene, einmal die Vögel, 30, 38:

> und hân ich iendert heime,
> wâ sal daz sin?
> ein swalwe klent von leime
> ein hiuselîn.

Etwas wie Neid empfindet er im Frühling auch bei seinem Aufenthalte in Welschland: die Vögel singen der neuen Zeit entgegen, Neidhart möchte es ihnen wohl gleich tun, aber er findet keine Zuhörer. Bildlich verwendet er 8, 31 einen Singvogel: die unwillige Mutter ruft, als sie die Tochter vom Reigen zurückhalten will (8, 31):

> vil kleine grasemügge,
> wâ wilt du hüpfen hin
> ab dem neste? —

Sonst kommt es bei Neidhart nur vor, daß er die Vögel in menschliche Verhältnisse versetzt, nur das eine Mal vergleicht er umgekehrt die Menschen mit ihnen.

Von Dichtern, die mehrere Vogelarten erwähnen, finden sich noch Konrad von Würzburg (Hagen 2, 321 a): lerche, troeschel, amsel und galander und Herr Otto zum Turme 345 b:

> Troeschel, lerche und diu zîse
> doenent hügelicher wise
> mit der vrien nahtegal.

Bei den unter dem Namen Niniun laufenden Liedern findet sich die wenig glaubwürdige Versicherung, er habe von einer Schwalbe süezen sanc gehört.

Morungen, der immer seine eigenen Wege andern ausgetretenen vorzieht, will 127, 34 der Nachtigall, die bald mit ihrem Singen aufhört, die beständigere Lerche vorziehen. —

In ganz anderm Lichte als die Singvögel erscheinen die sonst genannten befiederten Geschöpfe: Krähe, Adler und Falke, Kranich und Pfau. Die Singvögel hatten den seltenen Vorzug, nicht bildlich verwendet zu werden;[1]) die übrigen Vogelarten

---

[1]) Ausnahmeweise steht einmal bei Reinmar von Brennenberg, Hagen 363 a, Str. 2 si vogelsanc.

sind meist nur dazu da, Eigenschaften der Menschen zu illustrieren. Sie werden niemals kleiniu vogellîn genannt, ebensowenig tritt vor ihren Namen jemals die Bezeichnung „lieb."

Mit ungünstigen Augen wird die Krähe betrachtet. Nû schrîet aber diu nebelkrâ, so verdeutlicht Walther eine unbehagliche Situation. Eine unsælige krâ nennt er sie ein andermal, und sie gilt tatsächlich als Unglücksbotin. Man weiß auch wohl von ihr, daß sie sich in ein schiefes Licht gesetzt hat, als sie sich mit Pfauenfedern schmückte (Hagen 2, 5), und wie sie damals zur Strafe erniedrigt wurde, so will sie jetzt andere erniedrigen:

ein krâ zuo einem edeln valken sprach:
hêr gugguk, sît ir dâ?

Dem Falken dürfte seine Würde kaum erlauben, so etwas zu beachten. Er nimmt einen hohen Rang ein. „Lieb" wie die Nachtigall kann der Raubvogel nicht wohl sein; dafür aber ist er der stolze, der adlige. Er ist das Sinnbild des Herrenmenschen, des hochgesinnten Ritters: in diese Rolle teilt er sich mit dem Adler. Die Träger des Vergleichs sind die scharfblickenden Augen und der kühne Flug. Das bekannteste Beispiel bieten die Verse des Nibelungenliedes: ez troumte Krimhilden etc. Siegfried ist der edle Falke, Gunther und Hagen sind die Adler. Als Sinnbild des Fürsten verwendete den Adler der Tannhäuser für Friedrich von Österreich (Hagen 2, 81: Er weibet ob in hôh embôr, vil schône, alsam ein adelar) der Schulmeister von Eßlingen, Hagen 2, 139: küng und adelar sülnt hôhe sweiben, daz ist sleht, und ein später unbekannter Dichter, der den Tod König Ottokars beklagt:

ein lewe an gemüete,
ein adelar an güete[1]),
der werde künic ist nû tôt.

(Bartsch, deutsche Liederdichter, p. 304.)
Eine der ältester Minnestrophen, das Lied des Kürnbergers, Minnesangs Frühling 8, 33, bezeichnet den stolzen Ritter als den freien Falken; Burkhart von Hohenfels wählt ihn als Sinnbild hochfliegender Gesinnung: mîn muot sît wolde vliegen als ein valke in vröuden gir, und ebenso Herr Otto zum Turme, Hagen 544b: mîn muot den valken tuot gelîh. Selbst der Scholastiker der Minne, Reinmar, den wir uns nicht sehr unternehmungslustig vorstellen, nimmt das höfische Bild für sich in

[1]) Bei Dichtern, die mit der gelehrten Tiersage vertraut sind, vertritt der Adler nicht nur fürstliche Kraft, sondern auch fürstliche Großmut. Es wird ihm nämlich die Gewohnheit zugeschrieben, seinen Raub nicht allein zu verzehren, sondern stets etwas für die kleinern Vögel übrig zu lassen. Hierauf bezieht sich Walther 12, 24: ir traget zwei keisers ellen, des aren tugent, des lewen kraft.

Anspruch, Minnesangs Frühling 180, 10: ich bin als ein wilder valke erzogen, und 156, 12: ze fröiden hebet sich mîn muot, als der valke enfluoge tuot und der are ensweime. Viel mehr fällt an andern Stellen die Verwendung dieses Bildes auf. Nicht nur auf den Fürsten oder Ritter wird es angewendet, sondern auch auf seine Dame. Dies bezeugen folgende Verse: Hagen 202a Burkhart von Hohenfels:

> Nâch des arn site ir êre
> hôhe sweimet und ir muot,
> schande wenket vor ir sêre,
> sam vor valken lerche tuot.

Hagen II, 31b, IX, 8 (Winli)

> eins edelen valken ougen brûn,
> diu siht man blicken ûz dem wîzen kasten.

Hagen I, 344b—345a, Herr Otto zum Turme:

> sie ist als der adelar
> den sîn adel und sîn art
> in des luftes wilde twinget,
> dar kein vogel nie gevlouc.

Auch Maria wird im (unechten) Leich Gottfrieds von Straßburg angeredet: ach, swebender ar ob allen arn!

Daß der Tropus vom Falken oder Adler allmählich diese Richtung nimmt, zeigt eine konsequente Übereinstimmung mit der ganzen Entwicklung des Minnedienstes. Die beiden edlen Vögel haben sonst den fürstlichen Herrscher versinnbildlicht, nun ist der Ritter mehr als vom Herrendienste vom Dienste der Minne in Anspruch genommen, er hängt von seiner Gebieterin ab oder gibt das wenigstens in seinen Liedern vor, und es ist folgerichtig, daß auf sie das Attribut der Herrscherstellung übergeht. Man muß freilich dazu rechnen, wie vertraut der ritterlichen Gesellschaft der Falke war, welche Bedeutung seine Zucht hatte, und wie viel man sich mit ihm beschäftigte. Es lag darum nahe, ihm auch in der Dichtung einen guten Platz zu geben. Die Frau vergleicht sich übrigens schon in derjenigen Minnestrophe, die Scherer[1]) als die älteste anspricht, Minnesangs Frühling 37, 4, dem Falken und preist seine Freiheit:

> Du erkiusest in dem walde
> einn boum der dir gevalle.
> alsô hân ouch ich getân. —

Frühe ist das Bild des gezähmten Jagdvogels auch in den schnöden Versen des Kürnbergers, Minnesangs Frühling 10, 17, auf das schwache Geschlecht angewendet:

---

[1]) Deutsche Studien II.

wip unde vederspil
die werdent lihte zam
swer si ze rehte lucket,
sô suochent si den man.

Alles in allem nimmt der Falke in der mhd. Lyrik eine hohe Stellung, aber keinen breiten Raum ein. Seine herbe Natur paßt eigentlich besser in eine frühere Zeit als in die des schmachtenden Minnedienstes. Er tritt in der Epik im Nibelungenlied (hier wohl aus alten Quellen übernommen) und im Tristan auf, ferner, wie wir sehen, in den alten epischen Eingängen der ersten Minnelieder, und endlich in der Spielmannsdichtung. Im eigentlichen Minnesang kann er entfernt nicht mit der Nachtigall konkurrieren. Andre in der Lyrik verwendete Vögel erhalten eine noch bescheidenere Stellung und müssen, abgesehen von der Taube sonder Galle (sogenannter Leich Gottfrieds von Straßburg: du, der triuwe ein turteltûbe), sich mit einer bildlichen Verwendung begnügen, so z. B. Kranich und Pfau bei Walther 19, 32.

Wie ein sich selbst parodierendes Suchen nach neuen Effekten nimmt sich Steinmars Refrain aus, Hagen 2, 157b:

vor minnen schricken ich mich
tûchen, als ein ente sich,
die snelle valken jagent in einem bache.

Schauen wir noch einmal auf die Stellung der Vögel in der mhd. Lyrik zurück, so müssen wir sagen, daß in ihrem Preise das Naturgefühl sich mit besondrer Anmut und Stärke ausspricht, vielleicht mit größrer Innigkeit als auf irgend einem andern Gebiete. Nicht ebenso erfreulich ist es, der Verwertung der übrigen Tierwelt zu folgen. Hier versagt für die höfische wie die geistliche Lyrik völlig der Vergleich mit der Anschauungsweise des Kindes. Nicht eine naive Freude an den Lebensäußerungen andrer Geschöpfe zeigt sich, sondern eine spitzfindige Altklugheit, die sich am liebsten in gesuchter Allegorie genugtut. Mit derben, witzelnden Effekten spielt auch hier wieder Steinmar, Hagen 2, 155b:

als ein swîn in einem sacke
vert mîn herze hin und dar.

Hadlaub folgt ihm, Hagen 2, 287a:

Minner herze viht
ze ganzer stæte,
als in einem sacke ein swîn,
daz vert unde kirret.

Zusammengefaßt wird die Tierwelt (z. B. bei Walther von Klingen, Hagen 73a) unter der Bezeichnung wilt unde zam. Das Mhd. liebt es ja, einen Begriff durch die Zusammen-

stellung von zwei ihm untergeordneten zu erläutern, meist von entgegengesetzten (s. berc und tal), wobei von Abstrakten gerne das eine negiert wird: liep und leides niht, trûric und niht vrô oder trûric und unvrô. — Wilde und zahme Tiere stehen insofern in gleicher Reihe, als sie fast nur bildlich vorkommen. Von den zahmen erwähnt Walther, der wohl den offensten Blick für die Tierwelt hat, Pferd, Hund (hovebelle, leitehunt), von ungezähmten den Wolf, den Affen, die Frösche.

Die betreffenden Stellen sind:

18, 24: jagen als ein leitehunt;
32, 27: die hovebellen werden den Mäusen ververglichen,
33, 30: der Hirte wird zum Wolfe,
82, 20: (Herrn Atze) gênt diu ougen umbe als einem affen,
30, 24: der Unbeständige windet sich dem Genossen aus der Hand reht als ein âl,
65, 21: die Frösche im See quaken wie die schlechten Sänger,
37, 24: die tumbiu werlt soll ihren muot, das Pferd, nicht ungezügelt laufen lassen (Wilmanns vergleicht dazu Platons thymos).

Ohne Bild spricht Walther von dem Pferde, das ihm Herr Gerhard Atze erschossen hat. Es berührt uns eigentümlich, daß der sonst so empfindungsreiche Walther nicht den Verlust des vierfüßigen Reisegenossen beklagt, wie ein moderner Lyriker doch wohl täte („Ich hab' mein Roß verloren, mein apfelgraues Roß") sondern nur dessen Wert auf drei Mark angibt.

Wenig Veranlassung zu dichterischer Verwendung bieten die Wasserbewohner. Einige Male werden sie angezogen in der offenbar sprichwörtlichen Redensart: visch unz ûf den grât sîn. Gesuchte Vergleiche bringt Burkhart von Hohenfels, Hagen 202a:

der wilde visch in dem bêre[1])
nie genam sô manegen wanc
als min herz in jâmers lêre —

und Ulrich von Lichtenstein, Hagen II, 60:

schouwet wie der hûs an der Tuonouwe grunde
lebt des trôres süeze gar.

Die beiden, Burkhart und Ulrich, schenken auch der Insektenwelt einige Aufmerksamkeit, sie wählen die Biene zu minniglichem Vergleiche, der aber bei Ulrich nicht glücklicher ausfällt als der mit dem Hausen, Hagen 2, 55:

Schouwet, wie diu bien ir süeze
ûz den bluomen ziehen kann,

---

[1]) Mit alemannischer Vertauschung anlautender Labiale.

also ziehent mir ir grüeze
trûren von dem herzen dan.

Bei Burkhart: einen vürsten hânt die bien
swar der vert, si volgent nâch.

Die Biene muß wohl auch Walther mit seiner mugge gemeint haben, wenn er ihr in dem Spruche vom Wahlstreit geordnete Gemeinschaft und einen König zuerkennt.

Von weitern Bildern aus der Insektenwelt ist mir nur das von der Lichtmotte beim Grafen von Fenis bekannt, Minnesangs Frühling 82, 20. —

Aus allen Ordnungen der Tierwelt nimmt ihre Stoffe die gelehrte Tiersymbolik, die nicht auf deutschem Boden gewachsen ist und sich am liebsten mit ausländischen Tieren beschäftigt. Sie zieht ihre Wurzeln aus den allegorischen Berichten des Physiologus; in einigen Fällen scheinen äsopische Fabeln hinein zu spielen, die wohl auf langem Umwege in die mhd. Lyrik gewandert waren. Hier liegen die krausesten Einfälle vor, auf welche die Sucht nach verschnörkelter Allegorie nur kommen mag. Unter den ritterlichen Minnesängern verwendet sie am meisten Burkhart von Hohenfels, von dem man angenommen hat, er habe seine Phantasie von den Bücherschätzen des benachbarten Klosters Wettingen genährt. Später zeigen sich diese — man möchte sagen „Tiererfindungen" — am häufigsten als ein Stück von dem bunten Repertoire der Fahrenden. Die Spruchdichtung war ihr altes Erbteil und gerne putzten sie sie mit gewählten und gelehrten Anspielungen auf. Es mußte ja diesen Abhängigen alles daran liegen, bei dem Publikum Eindruck zu machen, und dazu waren neue und gelehrte Stoffe gewiß förderlich. So spricht der Marner von den jungen Löwen, die tot geboren werden und von dem Strauß, der seine Eier durch Blicke ausbrütet, vom Phönix und Pelikan (Hagen 2, 251 b und 118); der junge Meißner von dem Panther (Hagen II, 222b) (so auch Konrad von Würzburg, Hagen 2, 311 a, 10a, 10), dessen süßer Duft alle Tiere anlockt; von dem glückbringenden Eisvogel und von dem Pulver, das aus der Asche des wunderlichen Tieres Leo zephena gewonnen wird. Der Kanzler erzählt (Hagen 2, 396b) vom Vogel Phönix, Konrad von Würzburg (Hagen 2, 325 a) von dem Drachen Aspis, der ein Ohr an die Erde legt und das andre mit der Schwanzspitze verstopft, wenn er seine Verfolger hören will. Rûmzlant bringt, Hagen 2, 368a 2, die Sage vom Einhorn, das sich von jungfräulicher Keuschheit angezogen fühlt; der Kanzler, Hagen 2, 389b, 13 die Fabel vom Fuchs, der des Raben Käse erscheichen möchte. Derartiges im Minnelied zu verwenden, hat sich nur Burkhart geleistet. Auch er vergleicht sich mit dem Einhorn und daneben mit dem wilden

Affen[1]). Burkhart bringt (Hagen 205) ein volles Jahrhundert vor Hadamar von Laber die Allegorie von der Liebesjagd. — Naturgefühl spricht jedenfalls viel weniger aus diesen Sagen als Stolz auf die schöne Gelehrsamkeit. Sie sollen darum hier nicht weiter betrachtet werden.

Fast ganz unergibig für die Poesie ist das Reich der unbeweglichen Mineralien. Sie haben keine Entwicklung, sie erleben nichts, was sollte der Dichter von ihnen erzählen?

Von Edelsteinen allerdings spricht das Mittelalter gerne, seine Liebe zur Kleiderpracht legt das nahe. Sie können aber in der Lyrik kaum anders als bildlich verwertet sein. Die Herrin, oder ihre Schönheit und Anmut, wird dem Edelstein verglichen, und dasselbe Bild wird der liebenden Frau in den Mund gelegt, um den ethischen Wert des Mannes zu bezeichnen. Folgende Beispiele mögen das zeigen: Hagen 92, 25:

> Diu liebe stêt der schoene bî
> baz danne gesteine dem golde tuot;

„Der Dürinc", Hagen II, 27a:

> ob allem golde gimme
> ist ir vil werder lîp;

Schenk Ulrich von Winterstetten, Hagen 155b:

> ich bin iu holt,
> ir sint mîn golt,
> mîn hort, mîn edelgesteine;

Minnesangs Frühling 5, 9ff in den Heinrich VI. zugeschriebenen Strophen:

> du wonest mir in dem muote . .
> du zierest mîne sinne . .
> als edele gesteine
> swâ man daz leit in daz golt. —

Auch die geistlichen Dichter lassen sich das Bild nicht entgehen. In dem (unechten) Leiche Gottfrieds von Straßburg, Hagen II, 124, II, wird Maria angeredet:

> du gimme. ein golt. ein edelstein . .
> der stæten tugent ein adamas.

Der Diamant ist am häufigsten angeführt, wo die allgemeine Bezeichnung gesteine oder gimme verlassen wird[2]). In der

[1]) Wie verschieden zeigt sich derselbe Burkhart in dem Reigen mit dem übermütigen Kehrreim:

> mir ist von strôwe ein schapel und mîn vrîer muot
> lieber danne ein rôsenkranz, sô ich bin behuot.
> vröud und vrîheit sî der welt für geleit!

[2]) Die mittelalterliche Naturgeschichte kennt seine Härte wohl, glaubt aber, daß sie vergeht, sobald man den Edelstein mit Bocksblut begießt, siehe von Bûwenburc, Hagen II, 262a, Str. 3.

Dichtung ist er das Sinnbild des festen zuverlässigen Sinns, der stæte, so Carmina Burana 94a: si ist gantzer tugende ein adamas.

S. dazu Rudolf von Rotenburg, Hagen 79b, Str. 4:

herter danne ein adamas
só ist ir daz herze mîn an rehter stæte.

Der Tannhäuser nennt (Hagen II, 82a, Str. 18) Friedrich von Österreich:

vest, alsam ein adamas.

Neidhart 73, 11:

Milter fürste Friederich, an triuwen gar ein flins. —

Auch Hartmann gibt seinem armen Heinrich (Vers 62) das Zeugnis, er sei stêter triuwe ein adamas. — Walther hat in derselben Verwendung „Stein", 30, 27:

des mannes muot sol feste wesen als ein stein. —

Sonst finden sich bei Walther wohl keine Mineralien zu Vergleichungen herangezogen, ausgenommen den bekannten Vers 76, 3, wo er sich swære als ein blî nennt — Das Bild vom Edelstein kann auch eine tadelnde Wendung nehmen. Neidhart sagt 66, 6: ein wîp . . diust herzen unde muotes herter denne ein adamas. Otto von Botenlauben vergleicht den Karfunkel die spröde Festigkeit seiner Dame, Hagen 27a: der karfunkel . . der ist mîn, und ist daz wol bewant: z'Oche lît er in dem Rîne . . behalden ist mîn vrouwe als er. Er glaubt sich mit leeren Versprechnngen abgespeist und bemerkt ironisch dazu: waz touc mir gold in Indiân? — In eine andre leicht zu erratende Verwendung nehmen die Spielleute das Bild vom Edelstein. Ihnen bezeichnet er die wünschenswerte Milde der Gönner. Konrad von Würzburg erklärt, Hagen II, 321b:

milte zieret edeln muot,
sam daz golt gesteine tuot.

Der Glanz der Edelsteine ist für die Poesie wenig ergibig, weil er um Geld zu kaufen ist, durch handwerksmäßige Bearbeitung erst recht erzeugt wird und an sich kalt und tot bleibt. Viel besser paßt ein andres Leuchten für dichterische Verwertung, eines, das niemals feil ist, sich jeder irdischen Berührung entzieht und in täglichem Kommen und Schwinden sich stetig erneuert, das Leuchten der himmlischen Lichter. Noch lieber als dem Diamant wird die Geliebte der Sonne, dem Monde, den Sternen verglichen. Anders als in Vergleichen äußert sich auch auf diesem Gebiete die Naturliebe selten, es bleibt fast immer bei dieser sekundären Art dichterischer Betrachtung. Nur in Tageliedern wird den Gestirnen selbst die Aufmerksamkeit zugewendet, und hier keine schmeichelhafte; mit

großem Mißvergnügen wird der Morgenstern oder das Tageslicht wahrgenommen. (Walther 88, 16: wê geschehe dir, tac!)

Viel älter als solche Verwünschungen des Morgenglanzes sind die bildlichen, die Gestirne lobpreisenden Verse.

Die von den schimmernden Edelsteinen genommenen Bilder mögen ihren Weg von der Epik in die Lyrik genommen haben, hier wurden sie dann zunächst auf die irdische Herrin angewendet und später auch auf die Himmelskönigin übertragen. Die Bilder von Sonne, Mond und Sternen machen den umgekehrten Weg, man hat sie wohl zuerst in der Bibelsprache kennen gelernt und sie zieren zunächst die Jungfrau und ihren Sohn und werden später ein Schmuck für die Erwählte des Minnesängers.

Christus wird schon im Ezzoleich als Sonne bezeichnet, während Abel, Enoch, Noah, Abraham, David, Johannes die Sterne sind, die noch leuchten, nachdem der Sündenfall die übrige Menschheit in Finsternis gehüllt hat. Gleichzeitig mit Ezzo schreibt Williram in seinen Erläuterungen zum Hohen Lied 6, 9 von der einen, die hervorbricht wie die Morgenröte, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne; und wahrscheinlich hat diese Bibelstelle die Phantasie angeregt[1]). Im Arnsteiner Marienleich heißt die Jungfrau stella maris, und Scherer (Literaturgeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts) weist eine Erweiterung der seither vorgekommenen Bilder nach im Hohenburger Hohenlied. Johannes ist hier der Morgenstern, Christus die Sonne, Maria der Vollmondschein und zugleich die Morgen- und Abendröte: sie war vor der Sonne und blieb noch, nachdem deren Glanz untergegangen war[2]).

Es ergibt sich somit eine Reihe von Stellen, die den Gebrauch dieser Bilder für die geistliche Dichtung belegen, ehe der Minnesang recht aufgeblüht war. Ob im Volke im 11. und 12. Jahrhundert noch Spuren der Erinnerung an Balder, den „weißen Gott" oder an Frau Berchta vorhanden waren, und ob dadurch schon eine Geneigtheit geschaffen war, den Gegenstand der Anbetung mit Sonnen- und Sternenschein zu umkleiden, das wird sich nicht leicht mehr entscheiden lassen. Als die Minnesänger die irdischen Frauen damit zu schmücken anfangen, halten die geistlichen Dichter an der Ansicht fest, daß eine solche Aureole

---

[1]) Scherer, Qu. F. 12, 52: in den kärntnischen Gedichten von der Hochzeit heißt es von der Braut, der menschlichen Seele: si was geberht unde lieht ... si louhte ubir alle die schare als ein liehter tagesterne.

[2]) Haupts Ausgabe p. 87 (9—21): do geinc ain tagesterne uf uor deme tage, daz was iohannes; do was unsere genadigiu frovwe der morgenroth, da der sunne inne uf giet; daz stuont unz an daz ware daz der ware tach irschain ... do wart got gemarterrot, do gie diu sunne undir. dennoch uol wonete dine wile der abintroth unde der wedelscim, daz was unser frovwe: diu der morgenrot was, die was ouch der abentrot.

nur der Himmelsherrin gebühre. Burdach (Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide, p. 49) führt eine Belegstelle aus einer mitteldeutschen Marienlegende dafür an:

des solde noch ein meisterlîn
unmêzlich lop lâzen sîn,
daz her mit grôzer werdikeit
an semelîche vrouwen leit . . .
Ein tunkelsterne cleine,
der mac lihtes mê gegebin
denn al die vrouwen di dâ leben . . .
Unser vrouwen aleine
ist daz lop zu cleine,
daz allen vrouwen ist zu grôz.

Auch fernerhin wird Maria gerühmt, als die in der Finsternis leuchtet, den wahren Sonnenschein gewonnen hat und Mond, Sonne und Sterne überstrahlt (Pilatus-Gedicht). Von späten mhd. Dichtern ergießt sich der Verfasser des „Leichs Gottfrieds von Straßburg," in den anbetenden Apostrophen: ach, brehender sterne, ach brinnender mân . . . du liehtebernder morgenrôt, du reiner herzensunnenschîn . . . vröude bernder sunne.

Daß die Sonne ursprünglich Christus bezeichnete, ist in der späten mhd. Lyrik vergessen. Er tritt auch hier gegen Maria zurück, nur in ihrem Gefolge wird er noch ein helles Licht genannt. In der weltlichen Dichtung treffen wir Vergleiche der Frauenschönheit mit der Sonne zuerst in volkstümlichen Sprüchen und Liedern (Minnesangs Frühling 24, 4. Spervogel; 40, 26 Dietmar von Aist).

Auch das Nibelungenlied schöpft wohl aus volkstümlichen Quellen, wenn es (Str. 282) Krimhild, vor ihren Frauen hergehend, dem Mond vergleicht, der die Sterne überstrahlt, und wenn sie selbst später dasselbe Bild auf Siegfried anwendet (760).

Walther bedient sich in derselben Wendung der Sonne zum Vergleiche 46, 15: die schöne Frau leuchtet aus ihren Begleiterinnen hervor alsam der sunne gegen den sternen stât. Unter den früheren höfischen Minnesängern ist es vor allem Morungen, der die glänzenden Himmelslichter zum Preise der Geliebten heranzieht. Burdach spricht darüber, Reinmar und Walther p. 49.

Siehe ferner dazu Burkhart von Hohenfels, Hagen 206a, Kristan von Hamle 112b, von Trostberc, Hagen II, 71b; der Düring, Hagen II, 26b; Ulrich von Lichtenstein, Hagen II, 53; Winli, Hagen II, 30b; Jakob von Warte, Hagen 66b; Steinmar, Hagen II, 158b. Neidhart macht von solchen Bildern selten Gebrauch. Er liebt das Attribut „licht"; er gibt es dem Mai, den Sommertagen, den Blumen, aber die Geliebte nennt er

nicht so. Nur einmal lesen wir, 58, 23: diu schoene vor mir saz alsam ein voller mâne.

In der höfischen Verwendung der Astronomie bringt Walther etwas Abwechslung durch ein andres Bild, das (nach Wilmanns) vor ihm in deutscher Dichtung nicht vorkommt, später aber äußerst populär geworden ist und zum festen Besitze des Volksliedes gehört; 54, 30 sagt er:

ir houbet . . . hât himelischen schîn
dâ liuhtent zwêne sternen abe.

Albrecht von Raprechtswîle hat es Walther abgelernt, Hagen 342 a:

Zweier sternen hât gewalt
diu mich machet jung und alt.

ebenso Konrad von Altstetten, Hagen II, 64 b:

schoene als ein sterne
so stênt ir ougen vri.

Steinmar (Hagen II, 158 b) setzt an Stelle der Sterne die Sonne:

klâr alsam diu sunne
ist dîn liehtez ougen brehen.

Ethisch gewendet wird das Sinnbild der Sonne bei Walther, 118, 28:

sô stîgent mir die sinne
hôher danne der sunnen schîn.

Auch bei Ulrich von Lichtenstein bezeichnet die Sonne den hohen Flug der Empfindung, Hagen II, 48 b:

swâ ein werdez wîp anlachet . .
des muot muoz gelîche stân
hôch der sunnen.

Wo der Sonnenschein so hoch gewertet wird, da sind die verdunkelnden Wolken unliebsame Gäste. Sie werden selten erwähnt, aber dann immer in der einen Funktion wie im Armen Heinrich: ein trüebez wolken unde dick verdaht im sîner sunnen blick.

Die Beweglichkeit und Veränderlichkeit der Wolken in einem langen Gedicht zu verherrlichen, wie Shelley in The Cloud wäre für den mittelalterlichen Lyriker nicht denkbar. Sie heißt niemals die „eilende", auch nicht „golden, schimmernd, purpurgesäumt", ihre stehenden Attribute sind nur trüeb, swarz, grâ, dick.

Beispiele dafür bei Morungen, Minnesangs Frühling 134, 4:

ez kumt ein wolken sô trüebez dar under
daz ich des schînen von ir niht enhân;

136, 36: mîn ouge ein trüebez wolken wol verklaget.

Herr Jakob von Warte, Hagen 68 a:

ein wolken grâwet gên dem tage.

Herr Otto zum Turme, 345 b, Str. 3:

die sonne dringt durch trüebiu wolken.

Blauer Himmel und ungetrübter Sonnenschein sind damals die erwünschteste Stimmung der Atmosphäre.

Eine friedliche Landschaft in heller Mittagsklarheit, ruhig und heiter, von Stürmen ungetrübt, das war das ästhetische Ideal der Landschaft, wie das menschliche oder wenigstens das weibliche Ideal verkörpert ist in der gleichmäßig freundlichen, lächelnden Frau, von der diu mâze alles Leidenschaftliche fernhält. Teilweise erklärt sich freilich die Abneigung gegen Sturm und Winter aus dem ungenügenden Schutze gegen die Unbilde der Witterung.

Auch der Wind ist darum keine erwünschte Erscheinung. Sinnbildlich ist er das Symbol des wetterwendischen Gemüts oder des Unsoliden und darum Bedeutungslosen, wie das unser nhd. Adjektiv „windig" noch ausweist. Morungen rühmt sich Minnesangs Frühling 136, 9:

mîn stæter muot gelichet niht dem winde.

Walther betet in einem seiner kirchlich-politischen Sprüche, 10, 11:

lâ dir den kristen zuo den heiden sîn alsô den wint!

und in einem seiner bekanntesten Lieder erklärt er:

allez daz ir habet vernommen
daz ist gar ein wint!

Der Schenk von Limburg trauert (Hagen 131 b):

mîn singen ist der lieben gar ein wint!

Das Nibelungenlied rühmt Siegfried 48, 2 mit dem Verse:

ez was ir aller werben wider in ein wint.

Eine schmeichelhaftere Beachtung wird dem Winde zu teil, wo er in den höfischen Minnedienst tritt. Hagen 15 a ruft der Herzog von Anhalt:

lâ mich den wint an wæjen
der kumt von mînes herzen küniginne.

Der galante Zug erfährt eine satirische Steigerung im Meier Helmbrecht: Lämmerschling verbeugt sich vor dem Winde, der von Helmbrechts Schwester Gotelind herweht, — eine der Stellen, wo der Verfasser das Copieren höfischer Sitte ad absurdum führt. — In den Natureingängen kommt die sûriu bise (Hadlaub, Hagen II, 292 a) oder der twer erst spät vor.

In Minnesangs Frühling treten als Winterzeichen auf: der Schnee, die kalten Nächte, die blumenleere Heide, das fahle Laub, das Schweigen der Vögel. Von Winterstürmen ist noch nicht die Rede. Erst Neidhart hat sie in den Kreis der Betrachtung gezogen. (5, 15: der scharfe wint; 51, 3: die sûren winde. 35, 4: Winder dîne winde . . die sint kalt).

Dieselben Benennungen: sûre, kalte winde finden wir bald darauf bei Gottfried von Neifen, dann bei andern späten Lyrikern.

Den Gegensatz zu den kalten Winden bilden die milden Frühlingslüfte. Des Winters scharfes Blasen war sûr, sie sind süeze, s. Ulrich von Lichtenstein, Hagen II, 46b:

der lüftesüeze meie;

der Kanzler, Hagen II, 396a, Str. 2:

süezen luft durchdoenet
der lerchen sumergruoz;

Otto zum Turme 345b (VI. Str. 4):

der süeze luft.

Neidhart setzt dafür manchmal (nach R. M. Meyer in seinen spätern Liedern) süeziu weter, 58, 27; 73, 24.

Diese Süßigkeit des milden „Wetters" erzeugt ein Behagen, das innig genossen, und von den Vögeln und aller Kreatur geteilt wird. Das ist die geläufige Auffassung von der Wirkung der Frühlingsluft. Sehr überraschend wirkt eine ganz neue ästhetische Würdigung der Luftstimmung, die dem modernen Empfinden merkwürdig nahe steht und auch vereinzelt bleibt. Sie findet sich bei Burkhart von Hohenfels, Hagen 206a, in den Eingangsversen der Strophe:

dô der luft mit sunnen viure
wart getempert und gemischet;
dar gap wazzer sine stiure,
dâ wart erd ir lip ervrischet.
dur ein tougenlichez smiegen
wart si vröuden vrühte swanger,
daz tet luft, in vil niht triegen
schouwet selbe ûz ûf den anger:
vröude und vriheit ist der werlte für geleit.

Marold (Z. f. d. ph. Bd. 23) nimmt an, daß Burkhart die weitere Ausführung seines Bildes aus der Poetik des Galfridus de Vinosalvo genommen habe, Vers 552 ff:

Veri cedit hyems; nebulam diffibulat aër
Et coelum blanditur humo lascivit in illam
Humidus et calidus, et quod sit masculus aër
Femina sentit humus. Flos, filius eius, in auras
Exit et arridet matri. Coma primula condit
Arboreos apices.

Von der Erde oder Heide, die Blumen als Kinder gewinnt, spricht noch Neidhart, Hagen III, 296a (wohl unechtes Lied), Gottfried von Neifen, Hagen 47b; Konrad Schenk von Landegge, 350a, und der junge Meißner II, 224b. Diese Anwendung der Personifikation ist also weder von Burkhart neu gefunden

noch sein ausschließliches Eigentum, auch hält sich das Lied in den folgenden Strophen durchaus nicht auf der Höhe reiner Ästhetik; aber ganz Burkhart zuzuschreiben bleibt das wunderschöne Bild von der mit Sonnengold gemischten Luft. Was ist dagegen das lateinische coelum humidum et calidum!

Es ist, als wäre Burkhart in diesem einen Punkte dem malerischen und dichterischen Empfinden seiner Zeit weit vorausgeeilt.

Die Schönheit der Luftstimmung kann ich sonst nirgends erwähnt finden. Daß man andre atmosphärische Farbenerscheinungen zu bewundern begonnen hatte, zeigen die Erwähnungen des Abend- und Morgenrots, z. B. Walther 30, 15: süeze als der âbendrôt; R. von Rotenburg, Hagen 88a XII 3:

si bran ûf schône sam der abentrôt.

Reinmar von Brennenburg sucht nach Bildern atmosphärischer Lufterscheinung für seine Dame, Hagen 336b, Str. 3:

si ist mîn tac, mîn morgenrôt,
mîn sunnenbrehen, mîn meienzît.

Schon früher wird Maria gerne ein ûfgehender morgenrôt genannt, so in Walthers Leich. Falls man von wenigen, vielleicht früh anzusetzenden Spielmannssprüchen absieht, findet sich auch eine andere atmosphärische Erscheinung, die des erfrischenden Regens (oder Taues), zuerst in der geistlichen Lyrik verwertet. Das Hohenburger Hohelied ruft aus (p. 6, 28):

kum, genuhtsamer tropfe des ewigin touwes,
dac diu gefuictest dac turre gelende mines
innern menniskin!

Der Pilatusdichter rühmt, daß die gnadenreiche Mutter sein Herz erviuhtet. Walther braucht das Gleichnis von dem heiligen Geiste, 6, 28:

nû sende uns, vater unde sun,
den rehten geist her abe,
daz er mit sîner süezen viuhte
ein dürrez herze erlabe.

Das Bild liegt nahe, um eine reiche und frei herabströmende Gnaden- oder Gabenfülle zu bezeichnen, besonders für eine Zeit, die noch in viel engerm Zusammenhange mit dem Ackerbau und in viel stärkerer Abhängigkeit von seinem Gelingen lebte als die unsrige. Es ist selbstverständlich, daß die Fahrenden sich am ehesten als die Durstigen fühlen, die der milde Gönner laben soll, so Walther 21, 1—3, und mit ähnlichem Gedankengange 6, 32 ff: die Christenheit dürstet nach der rechten Lehre. Vor Walther singt der Spervogel, Minnesangs Frühling 23, 14:

ich muoz ungetrunken gân von eime sê.

Der Fahrende kennt auch am besten die Annehmlichkeit des Regens, der den Staub löscht (Minnesangs Frühling 31, 1) und die Vorzüge des klaren Brunnens (29, 31). — Er nimmt diese Dinge zuerst in bildliche Verwendung.

Für Lobpreisungen der Jungfrau, wo das Wasser in allen Formen herangezogen ist, liefert wieder der „Leich Gottfrieds von Straßburg" eine reiche Auswahl. du gnadensê, dâ man mit vröuden lendet . . . lieplich himeltouwe . . . du rehter kiusche ein blanker snê, der gnâde ein gruntsê . . . getrûter brunne . . . Die Unerschöpflichkeit großer Wassermengen kann aber auch, auf menschlicher Seite, die unbeschreibliche Menge der Sünden bedeuten; in demselben Leich: miner sünde, der ist mê danne wâges in dem Bodensê. Konrad von Würzburg läßt das Sündenmeer von dämonischen Sirenen bewohnt sein, Hagen 2, 311a:

> Hilf uns von dem wâge unreine
> klebender sünden zuo dem stade,
> daz uns iht ihr agetsteine
> ziehe von gelückes rade;
> Dinen sun, den crucifixen,
> heiz uns leiten ûz dem bade
> der vertânen wazzer nixen[1])
> daz uns ir gedoene iht schade.

In die weltliche höfische Lyrik dringt noch nichts von solchen Bildern, und noch weniger ist von unmittelbarer und unbefangener Betrachtung des Wassers und von ästhetischer Würdigung zu finden. Der weiße Gischt des Staubbaches, der glasgrüne, schnell hinjagende Fluß des Gebirgsstromes, der in dunklen Schatten schlafende Waldsee — sie sind in der mhd. Dichtung noch nicht vertreten. Keine Beschreibung stellt sie uns vor Augen, und ihr Rauschen, Murmeln, Tosen klingt noch nicht hinein in das Lied. Das bewegliche Element ist dem Menschen noch wilde. Der Dichter schenkt ihm kein Beiwort, es ist weder lieb oder süeze wie Sommer, Blumen, Nachtigall, Sonnenschein, noch leide, vinster wie Winter und Wind, es ist einfach der wâc oder diu ünde. Es ist, als hätte es, wie später seine Bewohner, die Nixen und Wassermänner, keine Seele. Erst in dem vielfach angeführten „Leich Gottfrieds" heißt einmal das Meer das wilde Meer.

Es befremdet, daß die Minnesänger, die sich in Bildern für die geliebte Frau nicht genug tun können, keins von der Klarheit, Beweglichkeit, Tiefe oder dem Schimmer des Wassers

[1]) Die Bilder der manessischen Handschrift zeigen die „Wassernixen" in den Meereswogen, die Fried. v. Hausen und Ulrich von Lichtenstein als Kreuzfahrer durchschiffen.

genommen haben. Sie lassen sich sogar die Gelegenheit entgehen, die unerschöpfliche Freundlichkeit der Dame durch das Meer zu versinnbildlichen und der mittelalterliche Dichter wendet noch keine „feuchten" Bilder für den Glanz schöner Augen an.

Der Umstand, daß auch Walthers Leich noch keine der spätern Beziehungen für Maria heranzieht, zeigt, daß die höfische Lyrik in ihrer Blütezeit erst lernen muß, das Wasser aus ästhetischem Gesichtspunkt zu betrachten. (Walther macht an andern Stellen die ersten Versuche dazu.)

Sonst hätten doch wohl auch die zahlreichen Kreuzfahrten Veranlassung geben müssen, das Meer in Natureingängen zu verwerten. Neidhart 11, 35 erwähnt einmal des wâges breite, aber eine weitere Schilderung entwickelt sich auch bei ihm nicht aus der dürftigen Bezeichnung.

Dietmar von Aist zieht in einem vereinzelten Beispiel, Minnesangs Frühling 38, 34, in einer Minnestrophe die Schiffahrt zur Bezeichnung seiner Ergebenheit heran: er ist der edeln Frau untertan als daz schif dem stiureman swenne der wâc sîn ünde alsô gar gelâzen hât.

Bei Hartmann von Aue, Minnesangs Frühling 213, 7—8, nennt die Dame mit scharfer Ironie ihren ungetreuen Freund alse valschelôs sam daz mer der ünde.

Als einen Bestandteil der Landschaftsschilderung finde ich das Wasser zuerst bei Walther verwendet, 75, 33: da ensprungen bluomen unde klê zwischen mir und eime sê. (Bei Walther fällt die Annahme weg, er habe sich bei seinem Vokalspiel durch Reimnot zur Wahl seiner Worte veranlaßt gesehen.) Daß er den großen Anteil des Wassers an der Gestaltung des Landschaftsbildes wohl kennt, beweist er in der Elegie, wo er so nachdrücklich hervorhebt, daß allein der gleich gebliebne Wasserlauf noch die veränderte Landschaft erkenntlich macht. 94, 17 kommt er zu dem schönen Platze unter der Linde dâ ein lûter brunne entspranc, und weiter, Vers 25: bî dem brunne ich gesaz, mîner swære ich gar vergaz. Spervogel sah in dem Brunnen nur ein Mittel zu physischer Erquickung, Walther erhebt ihn zu künstlerischer Bedeutung als wirksamen Stimmungserreger.

Vor Walther fanden wir bei Dietmar und Hartmann nicht die Bezeichnung „Wasser", sondern wâc und ünde gewählt (übrigens auch noch bei Walther wir gern zen swebenden ünden). In diesen Formen (wozu noch tropfe zu rechnen wäre) scheint das bewegliche Element sich dem Blicke des Beschauers am deutlichsten enthüllt zu haben. Die Gleichmäßigkeit weiter Wasserflächen und die Unendlichkeit des Meeres sind weit schwieriger zu fassen; mit der Einzelerscheinung der Welle oder

des Tropfens macht sich daher der mittelalterliche Dichter und Künstler am frühesten vertraut. Die manessischen Illustrationen zeigen bei den Bildern der zur See dargestellten Kreuzfahrer wenige klar abgegrenzte stilisierte Wogen von fast geometrisch regelmäßiger Form.

Die klar abgegrenzte und leicht zu erfassende Form des Tropfens trägt wohl auch zu der ausgedehnten Beachtung des Taues bei[1]).

Seine beliebte Zusammenstellung mit den Blumen ist schon erwähnt; daß er auch auf die Vögel wirkt, setzt der Tannhäuser voraus, Hagen 82—83:

dâ hôrt ich die vogel vröuwen sich
der wunneclichen zît.
daz kam von den süezen töuwen,
daz si sungen widerstrît.

Tau und Reif als erfreuliche und unangenehme Erscheinungen stellt der Verskünstler Konrad von Würzburg einander gegenüber, Hagen 319a:

Gerner ich durch liehte bluomen linde
hiure in touwes vlüete wuot.
danne ich wüete vluot
des rîfen nû mit vüezen bar.

Die ältesten, volkstümlichen Strophen erwähnen den Tau noch nicht; er wird erst im spätern Minnesang beliebt. — Erinnern wir uns noch einmal an die Elemente der volkstümlichen Naturbetrachtung und an ihr Schicksal in der spätern Lyrik! Linde, Rose, Nachtigall, Klee (das ist die volkstümliche Bezeichnung aller krautartigen Gewächse — klê und loup = Kräuter und Hölzer) treten im Minnesang allmählich zurück, und zwar von der Zeit an, wo es feste Sitte der Dichter wird, sich mit Namen zu nennen. Neidharts lebensvolle Natureingänge führen sie aufs neue in die Lyrik ein, ohne die alte Stimmung in ihrem Ernste und ihrer Unbefangenheit wiederherstellen zu können. Die höfischen Sänger sehen seine Reaktion ungern, sie ist törperlîch; und die echte höfische Schule fährt fort, dem Naturbilde seinen Raum im Liede zu schmälern. Die Kontrastierung zwischen Naturfreude und Liebeslust wird beliebter als die alte Art der Übereinstimmung zwischen Natur und Minne. Die Naturschilderung verliert ihren Platz an der Spitze des Bildes, sie wird in das Gedicht selbst hineingezogen und ist dann viel weniger sichtbar; sie behauptet nur noch den bescheidnen Platz des Kunstmittels, das der Stimmung dienstbar ist. Dafür findet das Naturbild Eingang in eine Dichtungs-

[1]) Der Tau der Tränen steht zuerst bei dem auch hierin originellen Morungen, Minnesangs Frühling 125, 19 ff.

gattung, die seither für wenig vornehm galt und sich selten mit poetischem Schmucke umgeben hatte: die Spielmannskunst nimmt das herrenlos gewordene Gut auf.

Am meisten hinderlich für die Unbefangenheit der Naturfreude war die (freilich schon von Anfang vorhandene!) Neigung zu allegorischer Verwendung der Naturerscheinungen, eine Neigung, die zuerst klerikalen Ursprungs gewesen sein wird und sich dann auch bildungsdurstigen Rittern und Spielleuten mitteilte.

Neben ihr tritt nun aber allmählich eine neue Betrachtungsweise auf. Das seitherige Verhältnis der Sinnbildlichkeit, wie es zwischen Natur- und Menschenleben üblich war, wird umgekehrt: hatte bis jetzt die Natur den Zierrat zum Putze der höfischen Dame mit Rosen, Lilien und Sternen ausstaffiert, so wird jetzt die Natur geschmückt durch Bilder aus dem Menschenleben. Allgemein bekannt ist Walthers Vers: die Bäume sind schön gekleidet, und die Heide noch schöner. Das Bild eines durch Bekleidung menschenähnlich gewordenen Naturgegenstandes erobert sich einen weiten Raum in der spätern mhd. Lyrik. Die Sehnsucht, etwas menschlich Gestaltetes neben sich zu sehen, ist nicht neu. In dem ersten Menschenworte, das die Genesis überliefert, atmet ein solcher Wunsch in Adams freudiger Begrüßung der Eva: Das ist doch Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinem Beine! Die wiederholten Ermahnungen der Philosophen, den anthropomorphen Zug zu bekämpfen, haben wenigstens die Dichter niemals befolgt. Läßt doch Goethe selbst den Menschensohn nach Erscheinungen verlangen, die der eignen ähnlich sind, als er die Erde wieder erblickend ruft: „O mein Geschlecht, wie sehn' ich mich nach dir!"

Aus der modernen Dichtung könnten wir die anthropomorphe Betrachtung der Natur nicht mehr wegdenken. Die Lyrik des 19. und 20. Jahrhunderts schwelgt förmlich in Vermenschlichung der Natur; ungezählte Stimmungsgedichte nehmen sie zum einzigen Gegenstand. Den Reigen dieser Modernen eröffnet Lenau. Ihm flüstert der Bach wie ein betendes Kind, der Strauch wirft sich im Winde hin und her wie der Seelenkranke auf dem Lager, der Tag entschläft, der Lenz verströmt sein Herzblut in Rosen oder er hat Rosen angezündet an Leuchtern aus Smaragd und endlich badet der Himmel „voll Erbarmen die Wurzel jedem Baum und Busch, wie Jesus einst den Müden, Armen herabgebeugt die Füße wusch."

So eingehend und abwechslungsreich sind die Bilder der mhd. Lyrik noch nicht. Aber es hat einen besondern Reiz, die Anfänge dieser Richtung zu verfolgen.

Vielleicht darf man Walthers schon zitiertes Bild, worin der Lenz die Bäume und Heide bekleidet, als das erste derartige

ansprechen. Die ältern Lieder haben noch nichts davon. Es fließt hier etwas von der Lust des Mittelalters an schönen Kleidern in die Lyrik hinein. Aber in welch liebenswürdiger Form zeigt sich hier diese Freude!

Wenn bei den Epikern der Ritter oder seine Dame vor unseren Augen sich schmückt, und uns keine Toilettenbeschreibung dabei geschenkt wird, so lächeln wir etwa wie über Andersen's kleines Mädchen, das in naivem Entzücken über das neue Kleid ausruft: „Was werden die Hunde sagen, wenn ich auf die Straße komme!"

Der Lyriker, der Wald und Anger bekleidet, erscheint uns auch wie ein Kind, aber nicht eins, das vor dem Spiegel steht und alle Kreatur zur Bewunderung berufen glaubt, sondern wie ein still in seine Beschäftigung versunkenes, das mit Eifer seinen Stecken oder eine Mohnblume menschenähnlich gestalten will und dazu zu dem Mittel greift, das ihm am nächsten liegt: es müssen Kleider angezogen werden. So geschieht es denn nun: der Wald, die Bäume, die Linde, Anger, Feld, Aue, Berg und Tal treten als wohlbekleidet auf, am häufigsten die Heide.

Am eifrigsten sind Neidhart und Gottfried von Neifen dabei, der Natur Kleider zu geben. Sie finden immer wieder neue Variationen. Neidhart 5, 8: Heide und Anger haben sich mit ir aller besten wât bereitet; 10, 29: die Heide stât schône in liehter wæte; 18, 6: sie hat ihr bestes Kleid, eins aus Rosen angezogen; 19, 7: schouwet an den walt, wier niuwes loubes rîchet, wie wol er sîniu grüeniu kleider an sich strîchet; 5, 22: der Sommer hat die neuen Kleider mitgebracht. Gottfried von Neifens Bilder sind denjenigen Neidharts sehr ähnlich. Sie finden sich Hagen 43b, 44b, 45a, 50b, 54a, 56b, 57a, 58b, 60a, 61b.

Im Herbst hat die Heide keine Blumen mehr, ihre Blöße zu decken, s. Neidhart 89, 8, 63, 9; der Winter befleckt die schönen Gewänder, er hat sie gemeilet, 52, 21; 92, 11. (Hierzu Gottfried von Neifen, Hagen 45a, 55b, Ulrich von Winterstetten, Hagen 161a.)

Neue Variationen dieses Themas werden kaum noch gefunden. Nur der Schulmeister von Eßlingen bringt eine Erweiterung: der Wald hat (zu den Festkleidern) einen stolzen Kranz aufgesetzt, die Heide leuchtet um die Wette in Schönheit und hat sich mit einer herrlichen Schleppe geziert. Die genannten Bilder kehren wieder bei Herrn Jakob von Warte, Hagen 65a und 66a; Ulrich von Winterstetten 138b und 142b; 154a[1]), 161a, 161b, 169b; Ulrich von Lichtenstein, Hagen II, 46b und 48a;

---

[1]) 154a wiederholt er Walthers Vers: sich vröut al diu werlt gemeine, und noch einmal p. 169a hiegegen vröut sich al diu werlt gemeine . .

Walther von Klingen, Hagen 73a; Heinrich von Sax 93b; Werner von Teufen 108a; bei dem Taler II 146a; Geltar II 173b; von Trostberg II 72a; Hadlaub II 288a, 291a, 292b, 296b; bei dem Kanzler, Hagen II, 394a, 395b. Endlich zeigt der betriebsame Erbe der großen Lyriker, Konrad von Würzburg, wie er ihr Gold immer neu umprägt, wobei mehr die Zahl als das Gewicht der ausgegebnen Münzen imponiert. Das Bild, das Walther einmal gebraucht hat, findet sich bei ihm Hagen II, 314b, 315a (zweimal), 316b, 317a, 318a, 318b, 320b, 321a, 323a, 324a.

Andre Personifikationen gehen tiefer auf das Wesen ihres Objektes ein, suchen in seiner Erscheinung oder deren Wandlungen einen charakteristischen Zug heraus und legen ihm allegorische Deutung unter. Als besonders glücklich ist hier Walthers Bild vom Blühen der Heide zu nennen: sieht sie den Wald ergrünen, so schämt sie sich ihres winterlichen Kleinmuts und wird rot. Wie bezeichnend ist es für Neidharts und Walthers Art, daß dieser seelische Vorgänge wahrnimmt, wo jener die äußere Erscheinung lebhaft erfaßt und deutet!

Eingehender ausgeführt hat Bûwenburc eine ähnliche Allegorie, so eingehend, daß das Bild noch angenehm wirkt, aber keine weitre Belastung mehr ertragen könnte, Hagen II, 262b bis 263a:

> Swaz hiure von des meien gabe was sô spæhe,
> daz ez lîehte sünde empfie durch sîne glanzen wæhe,
> daz will nû twingen
> winter zen dingen,
> daz ez im der hovart stêt ze buoze.
> des hât diu heide sich begeben in grâwen orden,
> sô ist diu vrîgemuote lerche dêmüetic worden.

Legen Walther und Bûwenburc der Heide ein eignes seelisches Leben bei, so muß bei dem Herzog Heinrich von Breslau und Kristan von Hamle Anger, Heide und Wald auf solche Selbstbehauptung verzichten und ganz in den Dienst „verliebter Scholastik" treten. Die poetische Ausführung ist bei beiden sehr graziös. Kristan von Hamle (Hagen 112) fragt den Anger:

wie gar sanfte im hiure was, sô mîn frouwen las ab im, und ir minneclîchen vüeze ruorten ûf sîn grüenez gras.

Her anger, fährt der verliebte Dichter fort, waz ir iuch vröuden muostet nieten! . . . Erloubet mir, her grüener plan, daz ich mîne vüeze setzen müeze, dâ mîn frouwe hât gegân! Will sie noch einmal barfuß über das Gras gehen, so wird es gegen Schnee und Kälte gefeit. Noch zierlicher weiß der Herzog von Breslau die Natur in den Dienst seines Herzens zu stellen. Er ruft sie zu Hilfe gegen die spröde Geliebte (Hagen 10, 11):

Ich klage dir meie, ich klage dir sumer wunne
ich klage dir, liehtiu heide breit
ich klage dir, ougebrehender klê,
ich klage dir, grüener walt,
ich klage dir, sunne . . sendiu leit,
daz mir diu liebe tuot sô wê . .
lât iu sîn gekündet mînen kumber,
dur got, und helfet mir genesen! —

Die Angerufnen wollen erst eine Begründung seiner Klage hören, und als das geschehen, fällen sie ihren Spruch:

Ich meie wil dien bluomen mîn verbieten,
dien rôsen rôt. dîn liljen wîz,
daz siu sich vor ir sliezen zuo;
sô wil ich sumerwunne mich des nieten:
der kleinen vogelîn süezer vlîz,
daz der gegen ir ein swîgen tuo;
Ich heide breit wil vâhen
si, swenne si wil nâch glanzen bluomen gâhen
ûf mich, ich wil si halten dir . .
Ich brehender klê wil dich mit schîne rechen,
swenne si mich an mit ougen siht[1]),
daz si vor glaste schilhen muoz.
Ich grüener walt wil abe mîn löuber brechen,
hât si bî mir ze schaffenne iht,
si gebe dir danne holden gruoz.
ich sunne will durchhitzen
ir herz, ir muot; kein schatehuot vür switzen
mag ir gen mir gehelfen niht.

So viel Unglück kann ein Minnesänger seiner Herrin unmöglich wünschen. O wê, sol man si von dien wunnen scheiden, ê wolde ich sterben sunder vrist . . ir zarter lîp, der möht es niht erlîden, lât mich ê sterben, si genesen!

Solch eingehende Allegorien liefert erst die Spätzeit des Minnesangs, wie das Kapitel „Vermenschlichung der Natur" überhaupt vor Walther wenig gepflegt ist. Erst mit dem Höhepunkt der mhd. Lyrik tritt auch die am häufigsten benutzte Personifikation auf: Herr Sommer und Herr Winter bekriegen sich. Der hervorragendste Vertreter solcher Bilder ist Neidhart.

---

[1]) Man fragt sich, wie der Klee ougenbrehende sein kann. Es wird sich hier kaum um etwas andres handeln können als um blühende, krautige Gewächse, d. h. um eine blühende Wiese. Eine solche, z. B. mit weißen Dolden bestanden, kann bei Sonnenschein tatsächlich blenden. — Von einer besonders leuchtenden, lichtspiegelnden Kleeart wußten mir Botaniker nichts zu sagen.

Uhland unterscheidet zwei Arten der Personifikation: einerseits Glaube an dämonisches Leben der Naturgewalten, andrerseits bewußte Allegorie. Neidhart fußt auf diesen beiden Elementen. Kommt auch für ihn selbst nur die bewußte Allegorie in betracht, so ist doch seine Quelle die volkstümliche Überlieferung; und für das Volk darf man sicherlich noch den Glauben an ein dämonisches Leben der Naturgewalten voraussetzen, ein Glauben der nach Selma Lagerlöfs Schilderungen heute noch in Skandinavien lebt und in Deutschland noch nicht lange ausgestorben sein kann — falls er das überhaupt völlig ist.

In Neidharts „Herrn Sommer" und „Herrn Winter" treffen wir ein Element, das man auf den ältesten germanischen Götterglauben wird zurückführen dürfen. Als Riesensöhne nennt schon die Sämundr-Edda[1]) Winter und Sommer „Windswal heißt des Winters Vater, den Sommer hat Swasud gezeugt und die Snorra-Edda[2]) nennt gerade diesen Satz allgemein bekannt: „darauf wissen alle zu antworten . . Swasud heißt der Mann, der des Sommers Vater ist . . der Vater des Winters führt aber verschiedene Namen: Windljoni oder Windswal . . diese Sippe war rauh und kaltherzig, und der Winter hat ihre Natur geerbt."

Noch in geschichtlicher Zeit war die Auffassung von Winter und Sommer als Persönlichkeiten so geläufig, daß ihre Namen Kindern beigelegt wurden. Eine St. Galler Urkunde des 9. Jahrhunderts führt zwei Brüder, Wintar und Sumar auf[3]). — In moderner künstlerischer Darstellung sind wir gewohnt, vier Jahreszeiten zu sehen. Die ältesten mhd. Lieder kennen davon nur zwei, Sommer und Winter. Bei Heinrich von Morungen finden wir daneben zum ersten mal den Mai, der als ziemlich gleichbedeutend mit dem Frühjahr betrachtet werden darf. Da Morungen auch sonst von den Romanen beeinflußt scheint, so liegt die Vermutung nahe, daß er die genauere Bezeichnung der Jahreszeit durch den bestimmten Monat von ihnen übernommen habe.

Vor Morungen ist der Mai in den Sommer mit einbezogen. Meinloh von Sevelingen nennt Minnesangs Frühling 14 die roten Blumen Boten des Sommers, nicht des Mais (das Wort Frühling ist dem Mhd. fremd). Der Burggraf von Regensburg läßt auf den Winter gleich den Sommer folgen (Minnesangs Frühling 16, 15 ff). Veldeke merkt (Minnesangs Frühling) die Ankunft des Sommers am Ergrünen der Linde.

---

1) Die Edda übersetzt und erläutert von Hugo Gering (Leipzig und Wien) p. 63, Lied von Wafthrudnir, Str. 27.

2) Gylfi's Verblendung, 19, p. 514 a. a. O.

3) S. dazu Förstemann, Altdeutsches Namenbuch: „da bei Ns. 858 Wintar und Sumar Brüder sind, so gehört an dieser Stelle Wintar sicher hierher" (nämlich zu Wintar = hiems); „im übrigen mögen die . . Formen eben so gut zu Winidhar gerechnet werden."

Gutenburg hört Minnesangs Frühling 71, 36 ein merlikîn singen und schließt daraus auf das Nahen des Sommers. Jüngre Lyriker hätten an solchen Stellen wohl den Mai genannt.

Noch später als dieser tritt der Herbst in der Dichtung auf[1]). Erst Steinmar preist ihn, aber nicht in Minneliedern. In der ältern Dichtung fällt das Ende des Sommers mit dem Laubfall zusammen, Minnesangs Frühling 37, 18 ff; der Winter löst den Sommer ab, Minnesangs Frühling 39, 30. Von der alten germanischen Gewohnheit, nach Wintern zu zählen, ist im Minnesang nichts mehr zu merken. Die zu besingende Zeit ist der Sommer; nach Sommern zählt der Minnedienst.

Nach ihm sehnt sich jedermann: käme doch der liebe, vil liebe, wünneclîche, liehte Sommer, die liebe sumerwunne[2])! Sumer, mach uns aber vrô! tönt es ihm entgegen. Und er erscheint, als Freudenspender kommt er (Schenk von Limburg, Hagen 133b), aber zugleich in hoher Herrscherwürde. Er bringt ein Gefolge mit (Walther 13, 22) und schlägt sein Gezelt auf (Herr Goeli, Hagen II, 78a), denn er muß erst den Winter aus dem Felde schlagen, daß er sîn reht an allen dingen wol tuon könne. (Herr Rubin, Hagen 313a). Natürlich wird ihm der Sieg, und Anger und Wald freuen sich darüber (Hagen 157b). Nun wendet er sich den innern Angelegenheiten der Regierung zu und sorgt zunächst für sein Gefolge. Er muß es schône phlegen, vor allem neue Gewandung beschaffen. Der Herrscher wird zum Schneider, eine Wandlung, die dem Mittelalter nicht so befremdlich ist wie uns (gehört es doch auch zu der höfischen Ausbildung der Krimhild, daß sie genau zuschneiden kann, und die Königin Ginevra kleidet persönlich Enide in neue Gewänder). Ulrich von Winterstetten, Hagen 138b: der Sommer hat die wât erdâht, er sneit sîn kleit. Sind die durch den Winter Entblößten, Heide, Wald und Anger, wieder fein bekleidet (mit gezierde gedecket, sagt der Kanzler, Hagen II, 392) so wächst ihnen der Mut, sie fühlen sich gehêret (Brunwart von Augheim, Hagen II, 76a), die Heide lacht (Hagen 142b), und wie stolz ist der Wald!

Wie wol er sîniu grüeniu kleider an sich strîchet!
(Neidhart 19, 8).

Da kann der Dichter mit seinem Lobe nicht zurückhalten: wol dir sumer, sus getâner arebeit! (Walther 76, 10.)

Am liebsten überträgt aber der Sommer die ausübende Gewalt seinem ersten Beamten, dem Mai, und der muß sich

[1]) Die mhd. Lyrik stimmt hierin mit Tacitus Angabe, Germania 26,— überein: Hiems et ver et aestas intellectum ac vocabula habent, autumnis perinde nomen ac bona ignorantur.

[2]) Schon der Heliand nennt den Sommer warm enti wunsam (Heynes Ausgabe, Vers 4346).

noch geschäftiger zeigen als der Herrscher selbst. Schon vor des Sommers Ankunft wird der Mai voraus gesandt (Konrad von Altstetten, Hagen II, 65b) und er hält frohen Einzug (Steinmar II, 157b: gên dem süezen meien stênt offen vröuden tôr); man ruft ihm frohes Willkommen zu (Hugo von Werbenwag, Hagen II, 68b: Vröudenrîcher, süezer meie, du solt wilekomen sîn!) Als Stellvertreter führt er den Kampf gegen den Winter (Hagen II, 78a, Herr Goeli: ich lobe dich, Meie, dîner kraft.. du tuost Sumer sigehaft. Auffallend daran anklingend, Hagen III, 195b, unechter Neidhart: Winter, wie ist nû din kraft worden gar unsigehaft, sît der Meie sînen schaft hât ûf dir verstochen). Der Winter räumt das Feld (Walther 30,6—10: weizgot, er lât ouch dem Meien den strît!). Der Mai tröstet nun das verzagte Sommergesinde, ja die ganze Welt (Ulrich von Lichtenstein, Hagen II, 38b und Hagen II, 34a), und nimmt sich besonders der Vögel an. Aus der Gewalt des Winters macht er sie frei und verschafft ihnen Entgelt für das erlittene Leid (der Kanzler, Hagen II, 396a, Hug von Werbenwag II, 68b), dann stellt er sie unter seine eigene Herrschaft (Walther von Klingen, Hagen 73a), er stärkt ihre Stimme (Brunwart von Augheim 76a); und wird die Sonne zu heiß, so hält er einen Schild von grünem Laub über sie. (Ulrich von Winterstetten 150b.) Die Ausrüstung an Gewändern muß er meistens besorgen (s. Walther 51, 31; Kanzler, Hagen 395b XV, Ulrich von Lichtenstein, Hagen II, 36a, Konrad von Würzburg, Hagen II, 317a); er ist als Kleiderkünstler so geehrt, daß er neue Wat sogar verschicken muß, und doch scheint er sie selbst anzufertigen, denn sie heißt sîn handgetât (Ulrich von Winterstetten, 136a, Str. 4).

Ein Glück, daß ihm der April etwas vorgearbeitet hat! (Schulmeister von Eßlingen, Hagen II, 139b: Abrelle maz, der Meie sneit).

Für sich selbst zu sorgen, scheint ihm seine Zeit gar nicht zu erlauben, aber wir hören einmal, daß Gottes Künstlerfleiß selbst ihn bekleidet (Steinmar, Hagen II, 155a: der des meien kleider sneit, der hât schoen unde zühte vil an mîns herzen trût geleit).

Sogar einen Kram eröffnet der Mai (der Marner, Hagen II, 238a: dâ hât uns der Meie sînen krâm erloubet, ze suochen, swaz wir sîner varwe geruochen). Frische Farbe ist der begehrteste Artikel. (Schenk von Limburg, Hagen 133b: vil maneger hande varwe hât in sînem krâm der Meie; ähnlich Ulrich von Winterstetten, Hagen 142b, Str. 2. Ein andermal ist der Mai Kunde, der beim Krämer Wald seine Einkäufe machen soll, Neidhart 9, 25:

> der walt hât sînen krâme
> gein dem meien ûf geslagen.

Auch zum Maler kann der Mai, der Tausendkünstler, werden, er entwirft die Blumen (Kanzler, Hagen II, 393b).

Bei solch unerhörter Geschicklichkeit kann er noch in den Ruf eines Zauberers kommen (Walther 51, 13 ff: grôz ist sîn gewalt! ine weiz ob er zouber künne); doch verliert er das allgemeine Zutrauen nicht, denn man kommt aufs willigste zu seinem Feste (Walther 46, 21: gên wir zuo des meien hôchgezît! s. auch Ulrich von Lichtenstein, Hagen II, 38a, von Sachsendorf, Hagen II, 300b).

Man erblickt schließlich den König selbst in ihm, und die richterliche Gewalt wird ihm übertragen (Walther 51, 29: wol dir, Meie, wie du scheidest allez âne haz!). Am lebendigsten führt uns Neidhart die Tätigkeit des Mais vor. Alle Bilder, die sonst bei andern Dichtern verstreut sind, finden sich bei ihm in leuchtenden Farben beisammen, und ganz neue kommen dazu. Auch den Sommer heißt Neidhart herzlich willkommen (79, 13: Sumer, wis enphangen von mir hundert tûsend stund!), aber sein eigentlicher Liebling ist der Mai; meist nennt er ihn den süezen Meien. — Der junge Herrscher ist milde, freundlich, er schickt Boten und Briefe voraus (23, 1 und 23, 11) sendet und verteilt Gaben und Heilmittel (5, 10; 14, 23; 17, 15; 7, 17); verdrängt den Winter, 8, 13, und löst die Blumen aus des Reifen Banden (19, 38). Seinen liebsten Freund, den Wald, führt er an der Hand (3, 32). Er und seine Gesellen machen die Sorgen leicht. Er nimmt aber auch Herrscherrechte in Anspruch, denn er erhebt Zoll (5, 2), von den Vögeln läßt er sich begrüßen (6, 20) und mit Gesang krönen (27, 4). Auch der Dichter verneigt sich vor ihm (35, 10) und gibt ihm Ehre (23, 16); und er hat Lob von vielen Zungen (15, 29). Zu seiner Würde stimmt es kaum, daß er sich auf einen grünen Zweig setzt (24, 24). Aber er ist noch so jung! —

Neben dem Mai kommen wenig andre Persönlichkeiten ähnlichen Ursprungs zur Geltung.

Am meisten davon bringt nach Neidhart der Schenk von Winterstetten. Er treibt so viel geistreiches Spiel mit Personifikationen, und vertieft sie dabei so wenig, daß der Eindruck des allzu Künstlichen nicht ausbleibt. Anzuführen ist, daß Berg und Tal in Winters Banden liegen und im Mai erlöst werden, Hagen 154a: daß der Anger sich kriegerisch ausgerüstet hat (Hagen 169b); daß die Sonne dem Mai Kleider gibt (Hagen 164a), und daß ein andermal die beiden sich schlecht vertragen (Hagen 150b), weil die Sonne den grünen Laubschild durchbrechen will, den der Mai vorhält. Bei dem letzten Bilde handelt es sich um die vom Mai beschützten Vögel. Wie diese in der mhd. Lyrik vermenschlicht sind, wurde schon weiter oben besprochen.

Die Hauptgestalten der Personifikation bleiben Sommer und Mai. Die milde Freundlichkeit dieser beiden sommerlichen Herrscher tritt erst voll ins Licht, wenn man den Winter neben sie stellt. Wie dieser Grimmige beurteilt wird, zeigt sich in den Attributen der leide, kalte, arge, küele. Man sieht sein Naben mit Seufzen, denn man weiß, daß nichts Gutes von ihm zu erwarten ist (Rugge, Minnesangs Frühling 108, 16: der winter kan niht anders sîn wan swære und âne mâze lanc). Er sagt den Leuten Fehde an (Ulrich von Lichtenstein, Hagen II, 34 b) oder umgekehrt wird ihm widersagt (Rost, Kirchherr zu Sarnen, Hagen II, 131 b). Es gilt von ihm, daß seine Hand gegen jedermann ist. Die Blumen, die eigentlich des Sommers Eigentum sind, verderbt er samt Wald und Heide (Ulrich von von Winterstetten, Hagen 152 b, 156 b, 160 a, 160 b; Neidhart 19, 38; 22, 11; 46, 36; 52, 21; 95, 8; 101, 20). Er beweist dabei seine Bosheit, denn er quält die roten Dolden (müet si, Neidhart 45, 9), und uns zu leide nimmt er sie weg (20, 38).

Gegen die Vögel verfährt er nicht besser (Neidhart 14, 15; 17, 6; Ulrich von Winterstetten, Hagen 151 a; 156 b); und die Menschen will er erschrecken (Winterstetten, Hagen 152 b) oder ihnen noch schlimmeren Schaden tun. Wâfen, ruft der Schenk von Limburg (Hagen 133 b, Str. 2) wâfen! sî geschrîjet.

> daz der leide winter kalt
> bringet sorge manicvalt
> kleinen vogellîn, bluomen und ouch mir.

Nachdrücklich warnt Ulrich von Lichtenstein vor dem schlimmen Gegner, Hagen II, 50 a:

> Warnet iuch gar, junge und alde,
> gegen dem winder, des ist zît.
> nieman blôzer vor im halde,
> er sleht tiefe wunden wît.

Herr Goesli von Ehenheim gibt den Kampf schon verloren, Hagen II, 347 a:

> Nû ist der blüenden heide voget
> mit gewalt ûf uns gezoget,
> hoert, wie er mit winde broget . .
> diz kan nieman understân,
> er tüej uns den grüenen plân
> rôsen unde bluomen ân,
> sô scharf ist sîn gewilde. —

Als Helfer bringt der Bösewicht seine Gesellen mit, es sind der sûre wint, Neidhart 51, 3 (oder scharfe wint) und der vil kalte snê, Neidhart 5, 15 und der alte leide Reifriese. Der fängt noch eine besondre Fehde an, deren Ausgang bei den ungleichen

Kräften schnell entschieden sein muß, er widersagt der Lerche (Neidhart 35, 6) und zeigt sich überhaupt äußerst ungnädig Neidhart 38, 14[1]). Mit dem Schnee zusammen braut er Verderben (Rost, Kirchherr zu Sarnen, Hagen II, 131 a; der Kanzler, Hagen II, 392b, Str. 22)[2]). Mit solchen Dienern kann nun der Winter den großen Kampf wagen, um den Sommer vom Thron zu stoßen. Die Gegner haben immer dieselben Rollen: der Winter ist der Usurpator, der Sommer der schuldlos Unglückliche. Es ist wieder Neidhart, der 75, 15—76, 25 die lebendigste Schilderung dieses Kampfes gibt. Owê sumerzît, daz dir nieman hilfe gît! fängt er teilnehmend seinen Bericht an. Der Winter hat des Sommers Stuhl eingenommen, und mit der Besetzung des Herrscherthrones nicht zufrieden, hat er sein Gesinde auf Raub ausgeschickt. Da haben die kalten Winde die Heide so zugerichtet, daß sie bei Hofe Klage führen will; der Reif ging auf den Wald los und schob Blumen und Laub in seine Säcke ohne auszulesen oder etwas abzubrechen. Des Sommers Eigenholden blieb nichts übrig als ihre Huben zu verlassen. 85, 8 sucht Neidhart einen Richter, der die grimmen Gegner versöhnen könnte. Selbstverständlich ist das Suchen vergeblich.

Blickt man von Neidhart zurück auf die Personifikationen der Jahreszeiten, so lassen sich folgende Entwicklungsstufen unterscheiden: die Frühzeit der Lyrik, die nur den Sommer verwendet und nur spärliche Personifikationen gibt; die nächste Periode, die, gleichfalls in bescheidnem Umfange, Personifikationen des Winters hinzufügt, und eine reiche und in bestimmter Richtung festgelegte Verwendung beider durch Neidhart. Aus der ersten Periode finden wir in Minnesangs Frühling: 14, 1; 65, 28; 16, 17; 107, 14: der Sommer schickt Boten und wird von den singenden Vögeln empfangen, er kündet Freude und bringt rote Blumen. Seine Stellung schwankt zwischen der eines Herrschers und eines Beauftragten. Der Winter erzeigt seine Kraft, Minnesangs Frühling 59, 16; tut weh 67, 16; bezwingt die Heide 82, 32. Sein Charakter als Thronräuber ist noch nicht recht fixiert.

---

[1]) Grimm glaubt (Mythologie) den Namen des alten Reifriesen wiederzufinden in Ouchølf, nach Neidharts zorniger Apostrophe 45, 12, und erklärt das Wort als verwandt mit gotisch aukan: Haupt in seiner Ausgabe Neidharts findet das bedenklich, weil der Reifriese nur in nordischer, nicht in deutscher Mythologie vorkommt, und erklärt Ouchølf als „Kröterich“, nach steirisch Auke (= Kröte), das Neidhart abwechselnd mit „Kröte“ brauche.

[2]) Auch in den Carmina Burana 142a kommen Reif und Schnee im Gefolge des Winters, um Blumen und Klee zu kränken. Man wird die Strophe nicht für besonders alt halten dürfen, denn der gekreuzte Reim ist durchaus rein (einmal rührender Reim), und wechselt regelmäßig zwischen stumpfem und klingendem Ausgange, und alle Senkungen sind gefüllt.

Kurz vor und besonders durch Neidhart tritt der Mai auf. Sommer und Winter erneuern jetzt ihren uralten Kampf, Neidhart hat, wie ich annehmen möchte, Volkssagen aufgenommen[1]) und gestaltet sie im Geiste der Ritterzeit aus. Der Mai ist zuerst des Sommers Helfer und wird allmählich sein Mitregent. Trotz der vielen Nebenämter, die der Mai bekommt, ist der Grundcharakter der drei Gestalten als freundlicher Herrscher, Stellvertreter oder Mitregent, grimmiger Thronräuber festgelegt. In diesen Rollen bewegen sie sich mit all der Lebhaftigkeit, die Neidhart seinen Gestalten als größten Vorzug mitgibt. Zu der frischen Lebendigkeit trägt es viel bei, daß Neidhart die Jahreszeiten nicht, wie es für andre Naturerscheinungen schon so oft und gewaltsam geschehen, in den Minnedienst stellte.

Ganz neu und unerhört aber ist die Art, wie Steinmar und seine Nachfolger Bûwenburc und Hadlaub die Personifikation der Jahreszeiten aufnehmen. Der zarte Minnedienst im Mai trägt sich nicht aus, versuchen wir einmal etwas andres!

Seht, sô wil ich prisen . .
herbest, der des meien wât
vellet von den risen (Hagen II, 154a)
Herbest, underwint dich mîn,
wan ich wil dîn helfer sîn
gegen den glanzen Meien! —
„Steinmar sich, daz wil ich tuon,
swenne ich nû daz bevinde,
ob du mich kanst geprüeven wol.“ —
Herbest, nû hoer an mîn leben,
wirt, du solt uns vische geben,
mê danne zehenhande,
gense, hüener, vogel, swîn
dermel, pfâwen sulnt dâ sîn,
wîn von welschem lande . .
Herbest, trûtgeselle mîn, noch nim mich ze ingesinde!

Hier ist es aus mit der Zeit, welche die Naturerscheinungen als „Positiv zum Komparativ der Minne“ benutzte. Die Minne wird negiert, und ebenso die Klage um das Ersterben der Natur im Herbste.

Ein armez minnerlîn ist reht ein marterære.
seht, zuo den was ich geweten:
Wâfen! die wil ich lân unt wil inz luoder treten.

---

[1]) Auch die Vagantenlieder zeigen den Winter als gewalttätigen Tyrannen und Räuber. Sollte Neidhart auch von ihnen berührt sein? Aber auch die Erzeugnisse der Vaganten spricht Schmeller zum großen Teil als ererbtes Vätergut an. Auch hier liegt deutlich der uralte Mythus vom Kampf der Jahreszeiten zu Grunde.

Mit diesem edlen Vorsatze schließt Steinmar die erste Strophe des merkwürdigen Liedes, Hagen II, 154a.

Das Naturgefühl war mit dem Minnelied eng verbunden gewesen, beide hatten lange in festgelegter Form ihr Dasein geführt; jetzt hat sich diese Form überlebt, und die Seele verlischt in dem ersterbenden Körper.

Auf volkstümliche Art hat sich das Liebeslied erst auf die Naturbetrachtung gestützt, dann wandelt sich das Verhältnis so, daß der ritterliche Dichter die Minne als Herrscherin einsetzt und der Naturbetrachtung etwa die Rolle der Gürtelmagd zuweist. In diesem Dienste werden ihre frischen roten Wangen von der Blässe der Reflexion und Symbolik angekränkelt — zumal der Kleriker gleichzeitig ihre Hilfe für seine geistlichen Lieder verlangt — bis ihr Neidhart neue Selbständigkeit verschafft. Nun kreist ihr Blut wieder frischer, aber diese zweite Blüte ist von kurzer Dauer. Wenige Generationen nach Neidhart werden Herrscherin und Dienerin zusammen eingesargt. — Unter den Elementen, die sich in der Naturbetrachtung der mhd. Zeit beisammen fanden, nimmt (im Kampfe der Jahreszeiten) das alte mythologische nur einen kleinen Raum ein. Extensiv ist das biblisch-klerikale wohl das bedeutendste, es ergibt die Bilder von Sonne und Sternen[1]), von der Lilie (in einzelnen Fällen auch Rose), von der Rute von Jesse, vom Gnadenregen und Sündenmeer. Manches hat sich davon bis auf unsre Zeit erhalten. Intensiv hat das Element der dem Minnesang unmittelbar vorausgehenden volkstümlichen Lyrik anscheinend stärker gewirkt. Ihr sind Linde, Singvogel und Rose entnommen. Vor allen andern Bestandteilen der Dichtung haben Linde und Singvogel den seltnen Vorzug, fast niemals in bildliche Verwendung genommen zu werden. Darum sind sie von der frischesten Luft umweht. —

Der Stoffkreis der Naturbetrachtung erscheint eng im Vergleiche zur modernen Dichtung, von überraschender Weite und Fülle gegenüber der althochdeutschen.

---

[1]) Die Gestirne werden zwar auch im volkstümlichen Gebrauche zu Bildern herangezogen, wie das Nibelungenlied (und noch früher Spervogel 24, 4) zeigte. Aber älter als die beiden ist Williram: Vuer ist disiu, dio da uureget samo der uf gente morgenrot. samo scone so der mano, eruuelet samo diu sunna? LV 14: und das Hohenburger Hohelied mit seinen Bildern von Morgenrot, Vollmond und Sonne (neben den schon angeführten Beispielen wäre zu nennen p. 100, 14: scone samo der morgenrot unde der mane, erwelt same diu sunne.“) Die volkstümlichen Beispiele sind hier übrigens so gut wie die andern symbolisch, es fehlt ihnen also die Eigenschaft, die sie sonst aufs angenehmste von den ritterlichen und klerikalen Versen unterscheidet.

Eine Ermattung des Naturgefühls tritt ein durch die Entfremdung der beiden dichtenden Stände — des Klerus und des Rittertums — vom Volkstümlichen, und durch die Gebundenheit an die Regeln höfischer Konvention. Schließlich verfällt das zu oft in gleicher Weise Wiederholte dem Spotte, und der Spott tötet den Rest der Empfindung.

Nun übernehmen die Meistersänger die Form der alten Lyrik, aber auch nur die Form. Sie tragen Kronen aus künstlichen Blumen, nicht frische Rosenkränze. Dann verlangt das politisch und konfessionell erregte Jahrhundert der Reformation ein Aufgehen im Interesse des Tages und dem Streite der Meinungen, bis der große Krieg zertritt, was etwa noch von Naturempfindung blühte. Und als die bösen dreißig Jahre zu Ende sind, da schreit die bittre Not nach Korn und man kann nicht daran denken, Rosen zu bauen. Die gelehrte Renaissance aber und die künstliche Schäferei bleiben zu vornehme Gäste, um auf deutschem Boden heimatliche Blumen anzupflanzen. Der Rosenbaum der mhd. Lyrik steht verdorrt. Und doch ist er nicht tot. Durch verborgene feine Kanäle sendet er Säfte aus, die neuen Erscheinungen Leben verleihen. Da nährt sich das Volkslied — ihm fällt das meiste vom geistigen Erbe des Minnesangs zu — und im Kirchenlied entfalten sich neue Triebe. Wäre Paulus Gerhardts „Geh aus, mein Herz und suche Freud in dieser schönen Sommerzeit" denkbar ohne eine vorausgegangne Blüte auf dem Gebiete der Naturbetrachtung? — Und endlich: sollte es nur Zufall sein, daß die moderne Neubelebung des Naturgefühls zusammenfällt mit der Zeit, wo der Minnesang wieder ans Licht gebracht wird? Es gibt zu denken, das schon im ritterlichen Minneliede das Bild der zu brechenden oder zu verschonenden Rose vorhanden ist, und daß Goethes Heideröslein entsteht, als man die alte Naturempfindung wieder kennen lernt, wie sie das Volkslied durch die Jahrhunderte getragen hat. Zur Zeit da unsre neuhochdeutsche Dichtung ihrer glänzendsten Entfaltung entgegengeht, saugt das Naturgefühl der Lyriker „frische Nahrung, neues Blut" aus dem, was die mhd. Dichtung sang und sagte, und was die Arbeit der deutschen Philologie wieder zu erschließen beginnt.

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben
von

Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg

10. Heft

Zwei Leipziger Liederhandschriften des 17. Jahrhunderts

Als Beitrag zur Kenntnis des deutschen Volks- und Studentenliedes

herausgegeben von

Emil Karl Blümml

1. Die Liederhandschrift des Studenten Clodius (1669). — 2. Die Liederhandschrift dreier unbekannter Leipziger Studenten (1685/95)

Leipzig
Eduard Avenarius
1910

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

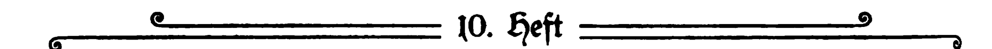
herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl

ao. Professor an der Albertus-Universität

zu Königsberg



10. Heft

Zwei Leipziger Liederhandschriften des 17. Jahrhunderts

Als Beitrag zur Kenntnis des deutschen Volks- und Studentenliedes

herausgegeben von

Emil Karl Blümml

1. Die Liederhandschrift des Studenten Clodius (1669). — 2. Die Liederhandschrift dreier unbekannter Leipziger Studenten (1683/95)

Leipzig

Eduard Avenarius

1910

Zwei Leipziger Liederhandschriften des 17. Jahrhunderts

Als Beitrag zur Kenntnis des deutschen Volks- und Studentenliedes

herausgegeben

von

Emil Karl Blümml

---

1. Die Liederhandschrift des Studenten Clodius (1669). — 2. Die Liederhandschrift dreier unbekannter Leipziger Studenten (1683/95)

Leipzig
Eduard Avenarius
1910



Arthur Kopp, der um die Erforschung des älteren deutschen Volks- und Gesellschaftsliedes so verdiente, seit längerer Zeit leider so schweigsame Gelehrte, war es, der im Jahre 1899 durch die Herausgabe der Liederhandschrift des Altdorfer Studenten Albrecht Ernst Friedrich Freiherrn von Crailsheim der Volksliedforschung zum Bewußtsein brachte, daß die Liederhandschriften der Studenten eine wertvolle Quelle vorstellen, die nicht unbeachtet bleiben darf. Was der Altdorfer Student in den Jahren 1747 bis 1749 in sein Liederbuch eintrug, das waren nicht bloß Lieder bekannter Dichter, sondern auch Volkslieder. Daß letztere in so großer Anzahl darin auftreten, verdanken wir jedenfalls dem Umstande, daß die sangeslustige, studierende Jugend jener längst verschwundenen Tage noch mehr wie die heutige Studentenschaft dem Volkslied zugetan war und an dessen Absingen seine Freude fand. Daß die kräftige Jugend jener Zeit eine besondere Vorliebe für derbe Lieder hatte, die von mir herausgegeben wurden, darf uns nicht wundern, ist doch auch das Weib unter den Themen[1]) des vergangenen und des heutigen Liedes der Studenten, die durch die Worte: „Wein, Weib und Gesang" gekennzeichnet sind. Alle Richtungen, die in diesen Worten zum Ausdrucke kommen, sind in der Crailsheimschen Handschrift vertreten. Dazu kommen noch jene Lieder, die das Standesbewußtsein eingibt und die über dieses Bewußtsein handeln. So stellt uns denn die Crailsheimsche Liederhandschrift den Typus einer Studentenliederhandschrift dar, dessen Inhalt durch die Überschriften: Trink-, Liebes- (zahme und derbe), Standeslieder und Loblieder auf die edle Frau Musika gekennzeichnet ist.

Was die umfangreiche Crailsheimsche Liederhandschrift der Forschung bot, konnte freilich in der Folge durch kein anderes Liederbuch eines Studenten übertroffen werden. Aber Neues und Wichtiges hat doch jede geboten. Dies gilt von der Handschrift der Leipziger Unbekannten (1570/75), die Paul Stötzner erschloß, und von den Handschriften des Rostocker Studenten Petrus Fabricius (1603/08), des Helmstedter Anonymus (kurz vor 1700),

---

[1]) Auch in den Stammbüchern der Studenten spielt das Ewigweibliche eine große Rolle, man vgl. Ferd. Kurz, Akademische Monatshefte. XXIV. (1908), 374 ff., 413 ff.

des Kieler Studenten Friedrich Reyher (1743), welche Arthur Kopp zugänglich gemacht hat, nach dem auf Fabricius schon vorher Johannes Bolte in einer wertvollen Abhandlung aufmerksam gemacht hatte, ebenso, wie von den Handschriften des Tübinger Studenten Johann Friedrich Schwelin (1658) und des Leipziger Studenten Christ. Clodius (1669), welch erstere ich herausgab, während von letzterer bisher nur die musikalische Seite durch W. Niessen und das erotische Element durch mich Beachtung fand. Drei andere Handschriften, die dreier Leipziger Unbekannter aus den Jahren 1683/95, die „Musikalische Rüstkammer", 1719 in Leipziger akademischen Kreisen entstanden, und die Handschrift eines Salzburger Anonymus aus ca. 1785, harren noch der Bearbeitung; für erstere wird sie hier geboten, für letztere wird sie an anderer Stelle erfolgen.

Wie das Lied des Volkes, gemäß den Gesetzen der Entwicklung, einem steten Wandel unterworfen ist, dem das Alte weichen muß, an dessen Stelle dann Neues tritt, so ist es auch das Lied der Studenten. Was die frühere Generation bewegte, das ist der nächsten schon unverständig, was jener heilig war, zieht diese oft in den Kot. Auch der ästhetische Geschmack ändert sich. Die Dichter der einen Generation bedeuten der anderen nichts mehr, neue treten an die Stelle der alten. Was alt und doch wieder jung bleibt, das sind die Themen, die in wechselnder Gestaltung durch die Jahrhunderte gehen.

Ein interessantes Beispiel dieses Wechsels, dieser Veränderung bieten zwei Leipziger Liederhandschriften. Beide sind von Studenten geschrieben, beide behandeln dieselben Themen und doch welcher Unterschied im Liederbestand, obwohl sie kaum zwanzig Jahre auseinanderliegen. Nur vier Lieder hat der erste Teil der anonymen Liederhandschrift, der in die Jahre 1683 bis 1688 fällt, mit der Handschrift des Clodius gemein[1]), wobei zwei Lieder (Nr. 6 und 11) eigentlich nicht recht in Betracht kommen, da sie in den meisten Sammlungen jener Zeit auftauchen, also zu den beliebten Liedern der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts zu zählen sind. Doch weisen beide Handschriften manches Gemeinsame auf. So die Vorliebe für Lieder von Adam Krieger[2]) und Christian Weise[3]) und die starke Betonung der Liebe, eine Eigenheit, die überhaupt den Leipziger Studenten des 17. und 18. Jahrhunderts auszeichnet[4]) und wofür auch die Stammbuchblätter jener Zeit genug Belege bieten.[5]) Der große Unterschied beider

[1]) Clod. Nr. 17 = Anonym. Lips. Nr. 11; C. 27 = A. L. 19; C. 35 = A. L. 6; C. 60 = A. L. 21. — [2]) Clod. Nr. 35; 48; 57; 64; 69; 77 und 109. — An. Lips. Nr. 5; 8. [3]) Clod. Nr. 45; 53; 106. — An. Lips. Nr. 7; 17; 32. [4]) Wilh. Bruchmüller, Der Leipziger Student 1409—1909. Leipzig 1909. S. 62 und 75 f.; Osk. Dolch, Geschichte des Deutschen Studententhums. Leipzig 1858. S. 216. [5]) Rob. und Richard Keil, Die deutschen Stammbücher des 16. bis 19. Jahrhunderts. Berlin 1893. S. 146 f.

liegt aber darin, daß Clodius der musikalischen Seite des Liedes ebenfalls seine Aufmerksamkeit widmet und eine reine Liederhandschrift bietet, während die drei anonymen Schreiber der anderen Handschrift bloß die Texte mitteilen, Prosastücke untermischen und den Zeitereignissen nachgehen, die bei Clodius nur in Nr. 27 eine geringe Spur hinterlassen haben. Während Clodius für die Literatur- und Musikgeschichte von Wichtigkeit und Bedeutung ist, ähnlich der noch unveröffentlichten „Musikalischen Rüstkammer" (1719), hat die Handschrift der drei Leipziger Unbekannten nur für die Textgeschichte Wert, ähnlich dem Leipziger Studentenliederbuch aus den Jahren 1570—1575. Beide Handschriften fallen in die 3. Periode des deutschen Gesellschaftsliedes (1648—1756), die, ebenso wie die zweite (1618—1648), in Leipzig heimisch ist[1]).

Diese beiden Handschriften bilden den Gegenstand des nachfolgenden Beitrages zur Kenntnis des deutschen Volks- und Gesellschaftsliedes, wobei ich, dem Beispiele Kopps folgend, keinen vollständigen Abdruck gebe, sondern ein kommentiertes Verzeichnis des Gesamtinhaltes nebst dem vollständigen Abdruck der wichtigeren Lieder.

Da heute die Bearbeitung einer Liederhandschrift infolge der nicht mehr kleinen Literatur über das ältere Volkslied nicht zu den einfachsten Dingen gehört und A. Kopps Aufsatz über ältere deutsche Liedersammlungen[2]), der jetzt bezüglich der Literatur zu derartigen Arbeiten als Grundlage verwendet werden dürfte, nicht vollständig ist, da Vollständigkeit nicht in der Absicht des Autors lag, der nur einen Überblick über die wichtigsten Erscheinungen geben wollte, so erlaube ich mir auf den nachfolgenden Blättern einen bibliographischen Überblick über das in Betracht kommende Gebiet zu geben, der, wenn er auch vielleicht nicht lückenlos ist, doch über John Meier's Zusammenstellungen im Paul'schen Grundriß (II. 1² [1909] 1178 ff.) und über Kopps Angaben im angezogenen Aufsatz weit hinausgeht und mancher bisher wenig beachteten, aber doch nicht unwichtigen Arbeit zu ihrem Recht verhelfen dürfte. Bemerkt sei, daß jede angegebene Arbeit von mir auch eingesehen wurde, die Angaben also nicht auf Bibliographien, sondern auf eigener Beobachtung beruhen.

Schließlich ist es mir eine angenehme Pflicht, den Verwaltungen der kgl. Bibliothek in Berlin und der k. k. Hofbibliothek in Wien für die freundliche Überlassung der Handschriften meinen ergebensten Dank zum Ausdruck zu bringen. Prof. Dr. G. Erler in Münster, Prof. Dr. O. Clemen in Zwickau und besonders

---

[1]) H. Pröhle, Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte. 75 (1894), 259 f.

[2]) Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 121 (1908), 241 ff.

Kirchenbuchführer Emil Häntzschel in Neustadt i. Sa. schulde ich Dank für freundliche Mitteilungen, Prof. Dr. W. Uhl in Königsberg Dank für die liebenswürdige Aufnahme meiner Arbeit in seine Sammlung „Teutonia". Freund Josef Reiter, Direktor des Mozarteums in Salzburg, hat sich, liebenswürdig wie immer, auch diesmal der Notenkorrektur angenommen; dafür besten Dank.

Möge anläßlich des 500jährigen Jubiläums der Universität Leipzig auch vorliegende Arbeit als kleiner Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens unter den Leipziger Studenten des 17. Jahrhunderts freundliche Aufnahme finden.

Laufen im Salzkammergut, Ober-Österreich,
den 27. August 1909.

Literatur über das ältere deutsche Volkslied.

1. Hilfsmittel.

1. Daur, A. Das alte deutsche Volkslied besonders des 16. Jahrhunderts nach seinen formelhaften Elementen betrachtet. Leipzig 1909.
2. Druffel, Peter. Über eine rhythmische Eigentümlichkeit in alten deutschen Volksliedern. Musikalisches Wochenblatt. XXI. (1890), 105f., 117f.

2a. Erman, Wilh. und Ewald Horn, Bibliographie der deutschen Universitäten. I. (1904), 724ff. Nr. 22: Studentenlied.

3. Hoeber, K. Beiträge zur Kenntnis des Sprachgebrauchs im Volksliede vornehmlich des 14. und 15. Jahrhunderts. Berlin 1908.
4. Kade, O. Die deutsche weltliche Liedweise in ihrem Verhältnisse zum mehrstimmigen Tonsatz. Mainz 1874.
5. Kopp, Arthur. Über ältere deutsche Liedersammlungen. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 121 (1908), 241ff.
6. — — Das Akrostichon als kritisches Hilfsmittel. Zeitschrift für deutsche Philologie. 32 (1900), 212ff.; 33 (1901), 282ff.
7. Lohre, Heinrich. Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge zur Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland. Berlin 1902.

Dazu: Wagner, H. F. Das Eindringen von Percys Reliques in Deutschland. Diss. Heidelberg 1897.
Förster, Jos. Bemühungen um das Volkslied vor Herder. Progr. Marburg a/D. 1904.
Kircher, Erwin. Volkslied und Volkspoesie in der Sturm- und Drangzeit. Diss. Straßburg 1902.
Castle, Ed. Herder als Wiedererwecker des deutschen Volksliedes. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 55 (1904), 193ff.
Zurbonsen, Friedr. Herder und die Volkspoesie. Progr. Arnsberg 1888.

8. Meier, John. Deutsche und niederländische Volkspoesie. I. Volkslieder. Paul's Grundriß der germanischen Philologie. II[2] 1 (1909), 1178ff.
9. Pröhle, Heinrich. Das deutsche Gesellschaftslied. Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte. 75 (1894), 255ff.
10. Tappert, Wilh. Wandernde Melodien. 2. Aufl. Berlin 1889.
11. Waldberg, Max Freiherr von. Die galante Lyrik. Beiträge zu ihrer Geschichte und Charakteristik. Straßburg 1885.
12. — — Die deutsche Renaissance-Lyrik. Berlin 1888. — S. 15ff. Volksdichtung und Kunstlyrik.

2. Allgemeine Sammlungen.

13. Arnim, Achim von und Clemens Brentano, Des Knaben Wunderhorn. 3 Bde. Heidelberg 1806—1808. — ed. L. Erk. 4 Bde. Berlin 1845/46. — ed. Birlinger-Crecelius. 2 Bde. Wiesbaden 1874/76. — ed. Ed. Grisebach. Leipzig 1906. — ed. Insel-Verlag. Leipzig 1909f.

Dazu: F. Rieser, Des Knaben Wunderhorn und seine Quellen. Dortmund 1908. — rec. K. Bode, Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur. 32 (1908), 310ff.

Müller, J. E. V. Arnims und Brentanos romantische Volkslied-Erneuerungen. I. Progr. Hamburg-Bergedorf 1906.
Bode, K. Die Bearbeitung der Vorlagen in „Des Knaben Wunderhorn". Berlin 1909.
Crecelius, W. und A. Birlinger, Zu des Knaben Wunderhorn. Alemannia. II. (1875), 181 ff.; III. (1875), 164 ff.; IV. (1877), 33 ff., 283 ff.; VIII. (1880), 55 ff.; IX. (1881), 47 ff., 151 ff.; X. (1882), 142 ff.; XI. (1883), 51 ff.; XII. (1884), 59 ff.; XIV. (1886), 194 ff.; XV. (1887), 41 ff., 98 ff.
Ahler, Felix. Nachträge und Bemerkungen zu „Des Knaben Wunderhorn". In: Festgabe für W. Crecelius. Elberfeld 1881. S. 124 ff.
Hoffmann v. Fallersleben, Zur Geschichte des Wunderhorns. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. II. (1855), 261 ff.
Aliskiewicz, Andreas. Die Motive in der Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn". Progr. Brody 1898.
14. Aue, K. Verzeichnis zweier Sammlungen deutscher Volkslieder und Volksspiele auf fliegenden Blättern. Mones Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit. VIII. (1839), Sp. 354 ff. — Weimarer Sammelbände des 16. Jhdts.
15. Bäumker, Wilh. Zur Geschichte der Volksliedermelodien. Monatshefte für Musikgeschichte. XVI. (1884), 29 ff., 92 ff.
15a. — — Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen. 3 Bde. Freiburg i. B. 1883/91. — I. 762 f.; II. 409 und III. 342 Verzeichnis weltlicher Lieder.
16. Bartsch, Karl. Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Literatur. Straßburg 1886. (S. 305 ff. Volkslieder. — S. 359 ff. Verzeichnis altdeutscher Gedichte.)
16a. — — Die altdeutschen Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg. Heidelberg 1887. (S. 221 a sub Lieder im Register die Stellen, wo solche zu finden sind.)
17. Becker, Karl Ferd. Die Hausmusik in Deutschland in dem 16., 17. und 18. Jahrhunderte. Leipzig 1840.
18. — — Lieder und Weisen vergangener Jahrhunderte. Leipzig 1849.
19. Birlinger, A. Lieder aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Alemannia. 17 (1889), 191 f.
20. — — und W. Crecelius. Deutsche Lieder. Festgruß an Ludwig Erk. Heilbronn 1876.
21. Blümml, E. K. Volksliedmiszellen. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 113 (1904), 270 ff.; 115 (1905), 30 ff.; 118 (1906), 1 ff., 273 ff.; 119 (1907), 1 ff.
22. — — Kinderreime und Volkslieder aus dem bayrisch-österreichischen Sprachgebiet. Nagls Deutsche Mundarten. II. 1 (1906), 165 ff. — Eine Innsbrucker Hds. aus ca. 1760 wird verwertet.
22a. — — Volkslieder aus der Schweiz. Schweizerisches Archiv für Volkskunde. X. (1906), 152 ff. — Ein Lied aus der Liederhds. des Zacharias Bünngier aus St. Gallen (ca. 1620) und Flugblätter aus dem 18. Jahrh.
23. — — Zum deutschen Volksliede. Hessische Blätter für Volkskunde. VI. (1907), 24 ff.
24. — — Schamperlieder. Deutsche Volkslieder des 16.—19. Jahrhunderts. Wien 1908.
25. Böhme, F. M. Altdeutsches Liederbuch. Leipzig 1877. — Nachtrag zum „Altdeutschen Liederbuch". Germania. 31 (1886), 51 ff.
26. — — Geschichte des Tanzes in Deutschland. 2 Bde. Leipzig 1886.
27. Bohn, Emil. Orlandus de Lassus als Komponist weltlicher deutscher Lieder. Jahrbuch für Münchener Geschichte. I. (1887), 184 ff.

28. Bolte, Joh. Niederdeutsche und niederländische Volksweisen. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 18 (1893), 15ff.
29. — — In dulci iubilo. In: Festgabe an Karl Weinhold. Leipzig 1896. S. 91ff.
Dazu: Lud. Voltz. In dulci iubilo. Monatshefte für Musikgeschichte. 30 (1898), 135ff.
30. — — Der Bauer im deutschen Lied. Berlin 1890.
31. — — Zum deutschen Volksliede. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 12 (1902), 101ff., 215ff., 343ff.; 13 (1903), 219ff.; 14 (1904), 217ff.; 16 (1906), 181ff.
32. — — Drei Gedichte von Johann Albert Poyssl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 122 (1909), 225ff.
33. Breslauer, Mart. Das deutsche Lied geistlich und weltlich bis zum 18. Jahrhundert. Berlin 1908.
34. (Burdach, Konrad). Studentensprache und Studentenlied in Halle vor hundert Jahren. Halle a/S. 1894.
35. Burkhardt, Max. Beiträge zum Studium des deutschen Liedes und seiner Anfänge im 16. und 17. Jahrhundert. Diss. Leipzig 1887.
36. Chrysander, Friedrich. Deutscher Volksgesang im 14. Jahrhundert. Jahrbücher für musikalische Wissenschaft. I. (1863), 115ff. — Die Volkslieder der Limburger Chronik.
37. Crecelius, W. Lieder aus dem XIV.—XV. Jahrhundert. Germania. 12 (1867), 226ff.
38. — — Trink- und Liebeslieder aus dem 17. Jahrhundert. Alemannia. 17 (1889), 25ff.
39. Ditfurth, Frz. Wilhelm Freiherr von. Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts. Nördlingen 1872.
40. — — Zweiundfünfzig ungedruckte Balladen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1874.
41. — — Einhundertundzehn Volks- und Gesellschaftslieder des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1875.
42. — — Einhundert unedierte Lieder des 16. und 17. Jahrhunderts mit ihren zweistimmigen Singweisen. Stuttgart 1876.
43. — — Fünfzig ungedruckte Balladen und Liebeslieder des 16. Jahrhunderts mit den alten Singweisen. Heilbronn 1877.
44. Docen, J. B. Altteutsche Lieder aus dem XVI. Jahrhundert. Docens Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur. I² (1809), 247ff.; II (1807), 239ff.
45. Eickhoff, Paul. Westfälische mittelalterliche Volkslieder. Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. VIII. (1892), 507ff.
46. Eitner, Robert. Das deutsche Lied des 15. und 16. Jahrhunderts in Wort, Melodie und mehrstimmigem Consatz. 2 Bde. Berlin 1876 bis 1880. — Inhalt:
I. Quodlibets:
a) Ms. mus. Berol. Z. 98, Ende des 15. Jahrhunderts. (s. Eitner [Nr. 121]).
b) Forster, Liedersammlung. Teil 2 (s. Eitner [Nr. 128] und Marriage [Nr. 127]).
c) Mattheus de Maistre, geistliche und weltliche Gesänge 1566.
d) Rhau, Bicinia 1545. 2. Teil.
e) Schmeltzel, Guter seltzamer Lieder von 1544.
dazu: E. Bienenfeld, Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft. VI. (1904), 80ff.
F. Spengler, Wolfgang Schmeltzl. Wien 1883. (S. 84ff. Volkslieder.)
II. a) Das Münchener Liederbuch 1461—67 (s. Eitner [Nr. 122] und Frommann [Nr. 130]).

b) Das Berliner Liederbuch (s. oben Ia und Eitner [Nr. 121]).
c) Einige Quodlibets des 16. und 17. Jahrhunderts:
α) von Johann Eccard 1578.
β) von Nik. Zangius 1609.
γ) und δ) incerti autoris 1609.
ε) von Melchior Franck 1611.
ζ) Bettler-Mantel 1612.

47. — — Bibliographie der Musik-Sammelwerke des 16. und 17. Jahrhunderts. Berlin 1877.

48. — — Das alte deutsche mehrstimmige Lied und seine Meister. Monatshefte für Musikgeschichte. 25 (1893), 149 ff., 164 ff., 183 ff., 207 ff.; 26 (1894), 1 ff., 17 ff., 25 ff., 35 ff., 47 ff., 57 ff., 67 ff., 88 ff., 107 ff.

49. — — Das deutsche Lied im mehrstimmigen Consatze aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Druck und Manuskript. Monatshefte für Musikgeschichte. 37 (1905), 1 ff., 17 ff., 34 ff., 49 ff., 73 ff., 107 ff.

50. Elwert, A. Ungedruckte Reste alten Gesanges. Marburg 1784. — 2. Aufl. Marburg 1848.

51. Erk, Ludwig und Frz. M. Böhme. Deutscher Liederhort. 3 Bde. Leipzig 1894.

52. Eschenburg, Joh. Joach. Denkmäler altdeutscher Dichtkunst. Bremen 1799. (S. 435 ff. Altdeutsche Lieder.)

Dazu: Eschenburg, Joh. Joach. Zweyter Beytrag zur alten deutschen Literatur. Deutsches Museum. Hrsgb. von Boie. 1776. I. Hälfte. S. 389 ff.

53. Ferber, H. R. Die Gesellschafts- und Volkslieder in Hamburg an der Wende des vorigen Jahrhunderts. In: K. Koppmann, Aus Hamburgs Vergangenheit. Hamburg 1885. S. 27 ff.

54. F(ischer), Alb. Volksweisen zu geistlichen Liedern im 17. Jahrhundert. Blätter für Hymnologie. II. (1885), 100 ff.

55. Friedländer, Max. Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. 2 Bde. Stuttgart 1902. — rec. A. Kopp, Euphorion. 14 (1907), 145 ff.

55a. Genthe, F. W. G. Langes newer teutscher Lieder 1. Theil (1592). Neue Zeitschrift für die Geschichte der germanischen Völker. I. (1832), 33 ff.

55b. Gerhard, Ferd. Joh. Peter de Memels Lustige Gesellschaft, nebst einer Übersicht über die Schwank-Literatur des 17. Jahrhunderts. Diss. Halle a/S. 1893. — S. 65 ff. das Volkslied in Memels Sammlung.

56. Goedeke, Karl. Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. II² (Dresden 1886) 23 ff. § 108—112. — Inhaltsverzeichnisse verschiedener Volkslied- und anderer musikalischer Sammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts.

57. — — und Julius Tittmann. Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert. 2. Aufl. Leipzig 1881.

58. Görres, J. Altteutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek. Frankfurt a. M. 1817. — s. Kopp (Nr. 151).

59. Goethe, J. W. Ephemerides und Volkslieder. Hg. von E. Martin. Stuttgart 1883.

60. Hänselmann, L. Drei weltliche Lieder aus dem 17. Jahrhundert. Braunschweigisches Magazin. 10 (1904), 141 ff.

60a. Hennig, Kurt. Die geistliche Kontrafaktur im Jahrhundert der Reformation. Halle a/S. 1909.

60b. Herder, J. G. Volkslieder. 2 Teile. Leipzig 1778/79. — ed. K. Redlich. Berlin 1885.

61. (Heyse, K. W. L.) Bücherschatz der deutschen National-Litteratur des 16. und 17. Jahrhunderts. Berlin 1854 (S. 56 ff. Lieder).

62. Hoffmann von Fallersleben, H. Lieder aus dem XV. Jahrhundert. Hoffmanns Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur. I. (1830), 327 ff.

63. — — Alte Studentenlieder. Wuttke's Jahrbuch der deutschen Universitäten. I. (1842), 391 ff.
64. — — Alte Lieder. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. IV. (1856), 224 ff.; V. (1856), 216 ff.
65. — — Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. 2. Aufl. 2 Bde. Leipzig 1860.
66. — — Findlinge. Leipzig 1860. — Enthält:
  a) S. 71 ff. Bergreihen vom Jahre 1574.
  b) S. 74 f. Liederhandschrift aus dem 18. Jahrhundert. — Die Trierer Liederhds. aus 1744, s. Kopp (Nr. 150).
  c) S. 86 ff. Alte Kommerslieder.
  d) S. 150 ff. Das Frankfurter Liederbuch vom J. 1599. — s. unten f und Bergmann (Nr. 108), Bolte (Nr. 117), Kopp (Nr. 146) und Wolkan (Nr. 180).
  e) S. 242 ff. Neuere Volkslieder. — Aus Liebesrosen 1747. — s. Kopp (Nr. 154).
  f) S. 371 ff. Noch ein Liederbuch von 1582. — s. oben d).
66a. — — Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit. 3. Aufl. Hannover 1861. — S. 371 ff. Umdichtungen und S. 539 f. Verzeichnis weltlicher Lieder.
67. — — In dulci iubilo. nun singet und seid froh. ²Hannover 1861.
Dazu: — — Zur Geschichte der lateinisch-deutschen Mischpoesie. Wagners Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung. I. (1873), 479.
— — Laus-fraus-muliebra. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. IV. (1856), 160 ff.
68. Keil, Robert und Richard. Deutsche Studentenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts. Lahr (1861).
69. Keil, Robert. Ein denkwürdiges Gesellen-Stammbuch aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Lahr (1860).
70. Kinderling, J. F. A. Beytrag zur Kenntniß der alten teutschen Volkslieder. Bragur. Hg. von Gräter. V. 1 (1797), 20 ff.
71. Kinzel, K. Das deutsche Volkslied des 16. Jahrhunderts. Berlin 1885. — 2. Aufl. Halle a/S. 1909.
72. — — Kunst- und Volkslied in der Reformationszeit. Halle a/S. 1892.
73. Köhler, Reinh. Alte Bergmannslieder. Weimar 1858.
74. Kopp, A. Niederdeutsche Liederdrucke aus dem 16. Jahrhundert. Centralblatt für Bibliothekswesen. XIX. (1902), 509 ff.
75. — — Gedichte von Günther und Sperontes im Volksgesang. Zeitschrift für deutsche Philologie. 27 (1895), 351 ff. — s. Spitta (Nr. 174).
Dazu: — — Bibliographisches zu Johann Christian Günthers Gedichten. 2. Zwei volksmäßige Fassungen von Günthers Gedicht „Wie gedacht". Ebd. 39 (1907), 226 f.
76. — — Hans Sachs und das Volkslied. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. XIV. (1900), 433 ff.
77. — — Jörg Grünwald, ein dichtender Handwerksgenosse des Hans Sachs. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 107 (1901), 1 ff.
78. — — Schöne Spielewerk, schöne Rarität! Archiv für Kulturgeschichte. II. (1904), 296 ff.
79. Lauchert, Friedrich. Volkslieder bei Abraham a. S. Clara. Alemannia. 17 (1889), 119 ff.
80. Leon, Gottlieb. Altteutsche Volkslieder mitgetheilt aus der kaiserlichen Bibliothek (in Wien). Bragur. Hg. von Gräter. VI. 2 (1800), 70 ff.; VII. 2 (1802), 89 ff.
81. Liliencron, Rochus Freiherr von. Deutsches Leben im Volkslied um 1530. Berlin und Stuttgart (1884).
82. Lindner, Ernst Otto. Geschichte des deutschen Liedes im 18. Jahrhundert. Hg. von L. Erk. Leipzig 1871.

82a. Maltzahn, Wendelin von. Deutscher Bücherschatz des 16., 17. und 18. bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Jena 1875. (S. 73ff. Lieder des 15. und 16., S. 302ff. Lieder des 17. Jahrhunderts.)
83. Marriage, Mary Elizabeth. Alte Liederdrucke im britischen Museum. Alemannia. N. F. I. (1900), 248ff.
84. Meier, John. Kunstlieder im Volksmunde. Halle a/S. 1906.
85. Meyer, Rich. M. Alte deutsche Volksliedchen. Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. 29 (1885), 121ff.
Dazu: Walther, E. Th. Über den Ursprung des höfischen Minnesanges und sein Verhältnis zur Volksdichtung. Germania. 34 (1889), 1ff., 141ff.
Gegen Walther: R. M. Meyer, Volksgesang und Ritterdichtung. Zeitschrift für deutsches Alterthum. 34 (1890), 146ff.
86. Mittler, F. L. Deutsche Volkslieder. ²Frankfurt a. M. 1865.
87. Mone, Fr. J. Alte Volkslieder. Mones Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit. IV. (1835), 452ff. — Aus dem 15. Jahrh.
88. — — Teutsche Volkslieder. Ebd. 7 (1838), 55ff., 238ff., 383ff.; 8 (1839), 66ff., 186ff., 326ff., 468ff.
89. (Nicolai, Frdr.). Eyn feyner kleyner Almanach. 2 Bde. Berlin 1777 und 1778. — ed. G. Ellinger. 2 Bde. Berlin 1888.
Dazu: Cleve, Karl. Nicolais feyner kleyner Almanach. Ein Beitrag zur Geschichte der Würdigung des Volksliedes. Progr. Schwedt 1893. Werner, R. M. und Rich. Rosenbaum. Zu Nicolais Volksliedern. Euphorion. V. (1898), 540ff.
90. Radecke, Ernst. Das deutsche weltliche Lied in der Lautenmusik des 16. Jahrhunderts. Diss. Leipzig 1891. = Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. VII. (1891), 285ff.
Dazu: Land, J. P. N. De luit en het wereldlijke lied in Duitschland en Nederland. Tijdschrift der vereeniging voor noord-nederlands muziek-geschiedenis. IV. (1894), 17ff.
91. Reißmann, Aug. Das deutsche Lied in seiner historischen Entwicklung. Mit Musikbeilagen: 33 Lieder aus dem 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert. Cassel 1861.
91a. Rieckhoff, Th. von. Livländische Gelegenheitsdichtung im 17. Jahrhundert. Baltische Monatsschrift. 55 (1903), 255ff.
92. Roth, F. W. E. Mitteilungen aus Handschriften und älteren Druckwerken. Zeitschrift für deutsche Philologie. 26 (1894), 58ff.
93. — — Mitteilungen aus mittelhochdeutschen Handschriften. Ebd. 28 (1896), 33ff.
94. Schade, O. Deutsche Handwerkslieder. Leipzig 1865.
94a. — — Studentenlieder in Altorf ums Jahr 1700. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. III. (1855), 472f.
95. Schneider, K. E. Das musikalische Lied in geschichtlicher Entwicklung. 3 Bde. Leipzig 1863—1865.
95a. Seckendorf, Leo Freiherr von. Stimmen der Völker. III. Teutsche. Seckendorfs Musenalmanach für das Jahr 1808. (1807) S. 1ff. und 11ff.
96. Seidemann, Joh. Karl. Volkslieder bei Luther und Melanthon. Archiv für Litteraturgeschichte. IX. (1880), 1ff.
97. Seyfert, B. Das musikalisch-volksthümliche Lied 1770—1800. Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. X. (1894), 33ff. — Auch separat als Diss. Leipzig 1894.
Dazu: M. Friedländer, Das volksthümliche Lied. Ebd. X. (1894), 234ff.
98. Spanier, Tanz und Lied bei Thomas Murner. Zeitschrift für deutsche Philologie. 26 (1894), 201ff.
98a. Stevenson Giuniore, Enrico. Inventario dei libri stampati Palatino-Vaticani. II. 2 (1891), 13ff. Nr. 1989a—2072iiii; 79ff. Nr. 2234a

bis 2353zzzz; 96ff. Nr. 2357a—2420000; 228ff. Nr. 2739a—2964q (Verzeichnisse fliegender Blätter aus dem 15. und 16. Jahrh.).

99. Tille, Armin. Verzeichnis von 1802 konfiszierten Volksliedern. Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde. III. 5 (1904), 133ff. — Solbrig'scher Verlag, s. Witkowski (Nr. 104).

100. Töppen, M. Volksthümliche Dichtungen zumeist aus Handschriften des 15., 16. und 17. Jahrhunderts gesammelt. Königsberg 1873.

101. Uhland, L. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. 2 Bde. Stuttgart 1844/45.

102. Vollhardt, Reinhard. Bibliographie der Musik-Werke in der Ratsschulbibliothek zu Zwickau. Leipzig 1893—1896. — Handschriften und Drucke.

102a. Wackernagel, K. E. Ph. Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Herman und Ambrosius Blaurer. Stuttgart 1841. — S. 837ff. Neununddreißig weltliche Lieder, die geistlich umgearbeitet wurden. — S. 893f. Verzeichnis der weltlichen Lieder.

102b. — — Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. 5 Bde. Leipzig 1864/77. — Die Register verzeichnen auch Lieder nach weltlichen Liedern.

103. Weller, Emil. Annalen der poetischen Nationalliteratur der Deutschen im 16. und 17. Jahrhundert. 2 Bde. Freiburg i. B. 1862/64.

Dazu: — — Volkslieder und Volksreime. Serapeum. 28 (1867), 351f., 365ff., 383f.; 29 (1868), 15f., 30ff., 46ff., 60ff., 79f.

104. Witkowski, G. Verzeichnis der im Verlage der verwitweten Solbrigin zu Leipzig herausgekommenen Volkslieder, welche anbefohlnermaßen zur Censur gelangt sind. Anno 1802. Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde. IV. 9 (1908), 299ff. — s. Tille (Nr. 99).

105. Zak, Jos. Deutsche Volkslieder in den Handschriften des Franzens-Museums in Brünn. Museum Francisceum Annales 1896. (1897), p. 245ff.

3. Ausgaben von Liederhandschriften und Liederbüchern.

106. Arnold, F. W. und H. Bellermann. Das Locheimer Liederbuch nebst der Ars Organisandi von Conrad Paumann. Chrysanders Jahrbücher für musikalische Wissenschaft. II. (1867), 1ff.

Dazu: O. Kade, Berichtigungen zu dem Locheimer Liederbuche von 1450. Monatshefte für Musikgeschichte. IV. (1872), 233ff.

107. Bartsch, K. Volkslieder des XV. Jahrhunderts. Germania. 27 (1882), 225ff. — Cod. palat. lat. 381.

108. Bergmann, Josef. Das Ambraser Liederbuch vom Jahre 1582. Stuttgart 1845. — s. Bolte (Nr. 117), Hoffmann v. F. (Nr. 66, d, f), Kopp (Nr. 146) und Wolkan (Nr. 180).

109. Birlinger, Anton. Straßburgisches Liederbuch. Alemannia. I. (1873), 1ff., 224. — Aus dem Jahre 1592.

110. — — Amores Söflingenses. Alemannia. III. (1875), 86ff., 296. — 15. Jahrh.

Dazu: Joh. Bolte, Zu den Amores Söflingenses. Ebd. 26 (1898), 72ff.

Hierzu: F. Arnold Mayer, Zu Alem. XXVI, 72ff. Ebd. 27 (1900), 297.

111. Blümml, E. K. Aus den Liederhandschriften des Studenten Clodius (1669) und des Fräuleins von Crailsheim (1747/49). Wien 1908. — s. Blümml (Nr. 113), Kopp (Nr. 142) und Niessen (Nr. 166).

112. — — Die Schwelinsche Liederhandschrift. Zeitschrift für deutsche Philologie. XL. (1908), 404ff. — Aus den Jahren 1611 und 1658.

113. — — Zwei Leipziger Liederhandschriften des 17. Jahrhunderts. Leipzig 1910. — 1. Die Liederhds. des Studenten Clodius (1669), s. Blümml (Nr. 111) und Niessen (Nr. 166). — 2. Die Liederhds. dreier unbekannter Leipziger Studenten (1683/95).

114. Bolte, Joh. Das Liederbuch des Petrus Fabricius. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. XIII. (1888), 55ff. — s. Kopp (Nr. 153).

115. — — Ein Augsburger Liederbuch vom Jare 1454. Alemannia. XVIII. (1890), 97ff., 203ff.

116. — — Liederhandschriften des 16. und 17. Jahrhunderts. I. Das Liederbuch der Herzogin Amalia von Cleve [ca. 1550]. II. Das Liederbuch des Prinzen Joachim Karl von Braunschweig [1601]. III. Das Liederbuch der Prinzessin Louise Charlotte von Brandenburg [1632]. Zeitschrift für deutsche Philologie. 22 (1890), 397ff.; 25 (1893), 29ff.

117. — — Eine unbekannte Ausgabe des Frankfurter Liederbüchleins. Zeitschrift f. deutsches Alterthum. 34 (1890), 167ff. — Ausgabe aus dem Jahre 1600. — s. Bergmann (Nr. 108), Hoffmann von F. (Nr. 66d, f), Kopp (Nr. 146) und Wolkan (Nr. 180).

117a. — — Eine Handschrift der Herzogin Magdalene Sibylle von Würtemberg. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte. V. (1892), 299ff. — Aus dem Jahre 1673.

118. Büsching, Joh. Gust. Nachricht von einer alten schlesischen Liedersammlung und Proben daraus. Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters. I. (1816), 84ff., 342ff., 375ff.; II. (1816), 89ff., 248ff. — s. Hoffmann v. F. (Nr. 132).

119. De Bouck, Joseph Ludewig. Fragment eines alten Niederdeutschen Liederbuches im Besitz der Hamburgischen Stadtbibliothek. Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur. 18 (1857), 262ff., 273ff., 289ff., 305ff. — s. Mielck (Nr. 163).

119a. Döring, G. Alte, im 16. Jahrhundert in Preußen gesungene Lieder. Neue preußische Provinzial-Blätter. 2. Folge. IX. (1856), 264ff. — Aus Etliche teutsche Liedlein von Paul Kugelman 1558.

Dazu: Spitta, Frdr. Die Liedersammlung des Paul Kugelman. Riemann-Festschrift. Leipzig 1909. S. 272ff.

120. Duyse, Fl. van. Een duytsch musyk boek, naar de uitgave van 1572. Amsterdam 1903.

121. Eitner, Robert. Ein Liederbuch des 15. Jahrhunderts. (Berlin Ms. mus. 8037.) Monatshefte für Musikgeschichte. VI. (1874), 67ff. — s. Eitner (Nr. 46 Ia und IIb).

122. — — Das Walthersche Liederbuch 1461—1467. (München Ms. germ. 810.) Monatshefte für Musikgeschichte. VI. (1874), 147ff. — s. Eitner (Nr. 46 IIa) und Frommann (Nr. 130).

123. — — Ein deutsches Liederbuch im Manuskript. Monatshefte für Musikgeschichte. 32 (1900), 97ff., 113ff. — Aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts in München.

124. Fabricius, W. Alte Studentenlieder. Akademische Monatshefte. XVI. (1900), 9ff., 100ff., 326ff. — Aus: Reyher, Horae Kilonienses canonicae 1743 und einer Hds. des Buderus in Jena aus dem Ende des 17. Jhdts. — s. Kopp (Nr. 142).

125. Feifalik, Julius. Spottlied auf Hussowitz. Notizenblatt der histor. statist. Sektion der mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. 1858. S. 87f. — Beschreibung der Raigerner Liederhds. 1745. — s. Soffé (Nr. 173).

126. Fichard, J. C. von. Altdeutsche Lieder und Gedichte aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Fichard's Frankfurtisches Archiv für

ältere deutsche Litteratur und Geschichte. III. (1815), 196ff. — Aus ca. 1450; einem Codex angehörig.
127. Forster, Georg. Frische teutsche Liedlein in fünf Teilen. Hg. von M. E. Marriage. Halle a./S. 1903. — Aus den Jahren 1539 — 1556. — s. Eitner (Nr. 46 Ib und 128). — rec. A. Kopp, Euphorion. 13 (1906), 602f.
128. — — Der zweite Teil der kurtzweiligen guten frischen teutschen Liedlein. Hg. von Rob. Eitner. Leipzig 1905. — s. Eitner (Nr. 46 Ib.) und Marriage (Nr. 127).
129. Friedländer, Ernst. Eine Liederhandschrift des k. Staats-Archivs zu Aurich aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Monatshefte für Musikgeschichte. VI. (1874), 1ff., 18ff.
Dazu: R. Kade. Zu der Auricher Liederhandschrift. Ebd. 26 (1894), 158f.
129a. Frischbier, H. Schlemmerliedlein aus Caspar Steins Peregrinus. Zeitschrift für deutsche Philologie. IX. (1878), 213ff. — Hds. aus der ersten Hälfte des 17. Jhdts.
130. Frommann, K. Das Münchener Liederbuch. Zeitschrift für deutsche Philologie. XV. (1883), 104ff. — Aus den Jahren 1461—1470. — s. Eitner (Nr. 46 IIa und Nr. 122).
131. Haltaus, Karl. Liederbuch der Clara Hätzlerin. Quedlinburg 1840. — Aus den Jahren 1470/71.
Dazu: Geuther, K. Studien zum Liederbuch der Clara Hätzlerin. Halle a./S. 1899.
Holland, H. Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern. Regensburg 1862. — S. 573ff. Volkslied, besonders Liederbuch der Klara Hätzlerin.
132. Hoffmann von Fallersleben, H. Deutsche Volkslieder in Schlesien vor und nach 1603. Monatsschrift von und für Schlesien. II. (1829), 542ff. — Hds. der Rhedigerschen Bibliothek. — s. Büsching (Nr. 119).
133. — — Weimarische Liederhandschrift vom Jahre 1537. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. I. (1854), 101ff.
134. — — Liederbuch der Frau von Holleben. ebd. II. (1855), 187ff. — Aus ca. 1750. — s. Kopp (Nr. 155).
135. — — Liederbuch Pauls von der Aelst vom Jahre 1602. ebd. II. (1855), 320ff.
136. — — Deutsche Volkslieder im Jahre 1620. ebd. III. (1855), 126ff. — Das Quodlibet: Newer Grillenschwarm. — s. Lübben (Nr. 158).
137. — — Antwerpener Liederbuch vom Jahre 1544. Hannover 1855.
Dazu: Graft, C. C. van de. Het Antwerpsche Liederboek van 1544 met de uitgaaf van Hoffmann von Fallersleben vergeleken. Tijdschrift voor neederlandsche taal-en letterkunde. 22 (1903), 161ff.
138. Hurch, J. Über den Fund einer Volksliederhandschrift aus dem 16. Jahrhundert. Deutsche Zeitung. (Wien.) Nr. 7024f. vom 22. und 23. Juli 1891. — Allgemeine Bemerkungen über das von Hurch (Nr. 139) ausführlich besprochene Liederbuch des Freiherrn Christoph von Schallenberg.
139. — — Aus dem Liederbuch eines adlichen Poeten des 16. Jahrhunderts. Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. 36 (1892), 63ff. — Liederbuch des Freiherrn Christoph von Schallenberg aus den Jahren 1578—1596. — s. Hurch (Nr. 138).
140. Keinz, F. Ein Meistersinger des XV. Jahrhunderts [J. Kebitz] und sein Liederbuch. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Klasse der k. bayr. Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrg. 1891. München 1892. S. 639ff.
141. Keller, H. A. von. Verzeichnis altdeutscher Handschriften. Hg. von Eduard Sievers. Tübingen 1890 (S. 87ff. Nr. 60 Hds. des Thomas Palm 1459 [s. Weckherlin Nr. 179a: a] und S. 95ff. Nr. 62 Valentin Holl's Liederhds. aus den Jahren 1525/26 [s. Wackernagel Nr. 177a]).

142. Kopp, Arthur. Deutsches Volks- und Studenten-Lied in vorklassischer Zeit. Im Anschluß an die bisher ungedruckte von Crailsheimsche Liederhandschrift [1747/49] der kgl. Bibliothek zu Berlin. Berlin 1899. Nachträge: Euphorion. VIII. (1901), 353 ff.; XI. (1904), 505 ff.; XIII. (1906), 117 ff. — s. Blümml (Nr. 111). — Behandelt noch: 1. Reyhers Horae Kilonienses canonicae 1743 (s. Fabricius [Nr. 124]) und 2. Eines ungenannten Schlesiers hds. Liedersammlung aus den Jahren 1740/60 (s. Kopp [Nr. 143]).
143. — — Eine handschriftliche Liedersammlung der kgl. Bibliothek zu Berlin. Monatshefte für Musikgeschichte. 31 (1899), 69 ff., 81 ff., 97 ff. — Aus den Jahren 1740—1760. — s. oben Kopp (Nr. 142:2).
144. — — Die Liedersammlung des Freiherrn Friedrich von Reiffenberg (1588). Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 105 (1900), 265 ff.
145. — — Die niederrheinische Liederhandschrift (1574). Euphorion. VIII. (1901), 499 ff.; IX. (1902), 21 ff., 280 ff., 621 ff.
146. — — Das Liederbuch der Berliner Bibliothek vom Jahre 1582 und verwandte Sammlungen. In: Beiträge zur Bücherkunde und Philologie. August Wilmanns zum 25. März 1903 gewidmet. Leipzig 1903. S. 445 ff. — s. Bergmann (Nr. 108), Bolte (Nr. 117), Hoffmann von F. (Nr. 66 d. f.) und Wolkan (Nr. 180).
147. — — Die Liederhandschrift vom Jahre 1568 (Berlin, Mgf. 752). Zeitschrift für deutsche Philologie. 35 (1903), 507 ff.
148. — — Eine Liederhandschrift aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts (Berlin Mgq. 720). Archiv für Kulturgeschichte. I. (1903), 348 ff., 425 ff. — In Helmstedter Studentenkreisen kurz vor 1700 entstanden.
149. — — Die Osnabrückische Liederhandschrift vom Jahre 1575. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 111 (1903), 1 ff., 257 ff.; 112 (1904), 1 ff.
150. — — Handschrift der Trierer Stadtbibliothek vom Jahre 1744. Hessische Blätter für Volkskunde. III. (1904), 16 ff. — s. Hoffmann von F. (Nr. 66 b).
151. — — Volks- und Gesellschaftslieder des 15. und 16. Jahrhunderts. I. Die Lieder der Heidelberger Handschrift Pal. 343. Berlin 1905. — Aus ca. 1550. — s. Görres (Nr. 58). — rec. R. Wolkan, Literarisches Zentralblatt. 57 (1906), Sp. 59 ff.
152. — — Die Darmstädter Handschrift Nr. 1213. Zeitschrift für deutsche Philologie. 37 (1905), 509 ff. — Aus dem Jahre 1587.
153. — — Die Liederhandschrift des Petrus Fabricius. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. CXVII. (1906), 1 ff., 241 ff. — Aus den Jahren 1603—1608. — s. Bolte (Nr. 114).
154. — — Liebesrosen 1747. Hessische Blätter für Volkskunde. V. (1906), 1 ff. — s. Hoffmann von F. (Nr. 66 e).
155. — — Ältere Liedersammlungen. 1. Sächsisches Bergliederbüchlein. 2. Der Frau von Holleben Liederhandschrift. Leipzig 1906.
Zu 1: Heydenreich, Ed. Geschichte und Poesie des Freiberger Berg- und Hüttenwesens. Freiberg 1892. S. 143 ff.
Zu 2: s. oben Hoffmann v. F. (Nr. 134).
156. — — Ein Liederbuch aus dem Jahre 1650. Zeitschrift für deutsche Philologie. XXXIX. (1907), 208 ff.
157. Liliencron, R. Freiherr von. Eine handschriftliche Sammlung von Gesängen aus dem 17. Jahrhundert. Monatshefte für Musikgeschichte. 23 (1891), 129 ff.
158. Lübben, A. Beitrag zur Kenntnis älterer deutscher Volkslieder. Zeitschrift für deutsche Philologie. XV. (1883), 48 ff. — Das Quodlibet: Sieben lächerliche Geschnältz 1610.
Dazu: A. Kopp, Sieben lächerliche Geschnältz. Euphorion. VIII. (1901), 128, 717. — s. oben Hoffmann von F. (Nr. 136).

159. Mayer, F. Arnold und Heinr. Rietsch. Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg. Berlin 1896.
160. Meier, John. Bergreihen. Ein Liederbuch des XVI. Jahrhunderts. Halle a/S. 1892. — Aus den Jahren 1531—1537. — s. oben Schade (Nr. 171).
Dazu: Rud. Bäumer, Untersuchungen über die Bergreihen von 1531, 1533, 1536 und 1537. Diss. Jena 1895.
161. Mettig, K. Über drei niederdeutsche Liebeslieder aus dem Notizbuche Heinrich von Münchhausens (16. oder 17. Jahrh.). Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands aus dem Jahre 1904. (1905), S. 87 ff.
162. Meusebach, Karl Hartwig Gregor Freiherr von. Tugendhaffter Jungfrauen und Jungengesellen Zeit-Vertreiber. Ein weltliches Liederbüchlein des 17. Jahrhunderts. Nachweisungen der Quellen. Hg. von Hugo Hayn. Köln a. Rh. 1890. — Aus ca. 1690.
163. (Mielck, W. H.) Die niederdeutschen Liederbücher von Uhland und de Bouck. Hamburg 1883. — s. oben de Bouck (Nr. 119).
Dazu: A. Kopp, Die niederdeutschen Lieder des 16. Jahrhunderts. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. XXVI. (1900), 1 ff.
164. Mone, F. J. Teutsche Volkslieder. Mones Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit. VII. (1838), Sp. 72 ff. — Eine westf. Hds. des 16. Jhdts.
165. Nagel, W. Zwei unbekannte Lieder. Monatshefte für Musikgeschichte. 22 (1890), 94 ff.
Dazu: W. Tappert, ebd. 22, 207 ff.
166. Niessen, Wilh. Das Liederbuch des Leipziger Studenten Clodius vom Jahre 1669. Diss. Leipzig 1891 = Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. VII. (1891), 579 ff.
Dazu: Arien von Adam Krieger. Hg. von Alfr. Heuß. Leipzig 1905. S. 155 ff. Anhang: Adam Kriegers Lieder aus dem Liederbuch des Studenten Clodius. — s. oben Blümml (Nr. 111, 113).
167. Öglin, Erhart. Liederbuch zu 4 Stimmen. Augsburg 1512. Hg. von Rob. Eitner und Jul. Jos. Maier. Berlin 1880.
Dazu: R. Eitner, Ein Liederbuch von Öglin. Monatshefte für Musikgeschichte. 22 (1890), 214 ff.
168. Ott, Johann. 115 guter newer Liedlein 1544. Hg. von Rob. Eitner, Ludwig Erk und Otto Kade. 4 Bde. Berlin 1873—1876.
169. Priebsch, R. Aus deutschen Handschriften der kgl. Bibliothek zu Brüssel. Zeitschrift für deutsche Philologie. 35 (1903), 362 ff.; 36 (1904), 371 ff.; 38 (1906), 301 ff., 436 ff.; 39 (1907), 156 ff.
170. Rosenberg, Felix. Über eine Sammlung deutscher Volks- und Gesellschaftslieder in hebräischen Lettern. Diss. Braunschweig 1888. — Aus den Jahren 1595—1605.
Dazu: Wolkan, Rudolf. Deutsche Volkslieder des 16. und 17. Jahrhunderts aus Böhmen. Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 35 (1897), 388 ff.
170a. Sanders, Dan. Von Trinkliedern. Rundadinella. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 13 (1853), 474 ff. — Mit Anfängen studentischer Trinklieder aus P. Laurenbergs, Musomachia 1642.
171. Schade, Oskar. Bergreien. Eine Liedersammlung des 16. Jahrhunderts. Weimar 1854. — s. oben Meier (Nr. 160).
172. Schmeller, A. Carmina burana. ²Breslau 1883.
Dazu: Docen, J. B. Kampfgespräch zwischen Phyllis und Flora über die Vorzüge ihrer Geliebten. Aretins Beyträge zur Geschichte und Literatur. VII. (1806), 301 ff.
— — Lateinische Minnelieder des Mittelalters, nebst dem vollständigen Text des „Mihi est propositum". Ebd. IX. (1807), 1304 ff.

Jlberg, Johannes. Die Überlieferung der Carmina Burana. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 40 (1889), 103 ff.
Wustmann, R. Zum Text der Carmina Burana. Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. 35 (1891), 328 ff.
Patzig, H. Zur Handschrift und zum Text der Carmina Burana. Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. 36 (1892), 187 ff.
Schiffmann, Konrad. Zur Kenntnis der altd. Litteratur. A. Ein Lied aus den Carmina burana. Zeitschrift für deutsche Philologie. 35 (1903), 86 f. — Zu Schmeller No. 82.
Martin, E. Die Carmina Burana und die Anfänge des deutschen Minnesangs. Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. 20 (1876), 46 ff.
Wallensköld, Axel. Das Verhältnis zwischen den deutschen und den entsprechenden lateinischen Liedern in den „Carmina Burana". Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors. I. (1893), 71 ff.
Schreiber, Jak. Die Vagantenstrophe der mittellateinischen Dichtung und das Verhältnis derselben zu mittelhochdeutschen Strophenformen. Straßburg 1894.
Meyer, Wilhelm aus Speyer. Fragmenta burana. Berlin 1901.
Lundius, B. Deutsche Vagantenlieder in den Carmina burana. Zeitschrift für deutsche Philologie. 39 (1907), 330 ff.
Stofflich ist heranzuziehen: Hubatsch, Osk. Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters. Görlitz 1870.
Jaffe, Siegfried. Die Vaganten und ihre Lieder. Progr. Berlin 1908.
Mone, F. J. Lateinische Lieder des 12. Jahrhunderts. Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit. VII. (1838), 101 ff., 287 ff.
Grimm, Jak. Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufen und aus seiner so wie der nächstfolgenden Zeit. Abhandlungen phil. hist. der Berliner Akademie der Wiss. auf das Jahr 1843. (1845), S. 143 ff.
Edélestand du Méril, M. Poésies populaires latines du moyen âge. Paris 1847.
Feifalik, J. Studien zur Geschichte der altböhmischen Literatur. V. Die altböhmischen Gedichte vom Streite zwischen Seele und Leib. Nebst Beiträgen zur Geschichte der Vagantenpoesie in Böhmen. Sitzungsberichte der phil. hist. Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften. 36 (1861), 119 ff.
Palm, H. Lateinische Lieder und Gedichte aus schlesischen Kloster-Bibliotheken. Abhandlungen der schles. Gesellschaft für vaterländische Cultur. phil. hist. Abt. 1862. Heft II. S. 74 ff.
Pernwerth v. Bärnstein, Ad. Ubi sunt, qui ante nos in mundo fuere? Ausgewählte lateinische Studenten-, Trink-, Liebes- und andere Lieder des 14. bis 18. Jahrhunderts. Würzburg 1881.
Dreves, G. Profane lateinische Lyrik aus kirchlichen Handschriften. Zeitschrift für deutsches Altertum. 39 (1895), 361 ff.
S. auch Bolte (Nr. 29), Hoffmann v. F. (Nr. 67).
172 a. Schönbach, A. E. Zur Volkslitteratur. Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte. III. (1890), 173 ff. — 2 Lieder aus der Hds. 4119 der Wiener Hofbibliothek, vor 1548.
173. Soffé, Emil. Das Raigerner Liederbuch. Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens. I. 2 (1897), 30 ff. = Vermischte Schriften. Brünn 1909. S. 52 ff. Das Raigerner Liederbuch (1745). — s. Feifalik (Nr. 125).
Ueber den Schreiber der Hds. P. Paulus Harlacher vgl. man: Maurus Kinter, Vitae monachorum qui ab anno 1613 in monasterio O. S. B. Raihradensi in Moravia professi in domino obierunt. Brunae 1908. p. 51 seq.

174. Spitta, Philipp. Sperontes „Singende Muse an der Pleiße". Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. I. (1885), 35ff., 350ff. = Musikgeschichtliche Aufsätze. Berlin 1894. S. 175ff. — s. Kopp (Nr. 75).
Dazu: Sperontes, Singende Muse von der Pleiße. Hg. von Ed. Buhle. Leipzig 1909.
175. Stötzner, P. Ein Schulliederbuch von 1531. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. III. (1893), 59ff. — Enthält deutsche Volkslieder.
176. — — Ein geschriebenes Liederbuch des 16. Jahrhunderts. Euphorion. II. (1895), 294ff. — Art Leipziger Studentenliederbuch aus 1570/75.
177. Urban, Michael. Alte deutsche Volkslieder. Zeitschrift für österreichische Volkskunde. V. (1899), 269ff. — Aus 1733; niedergeschrieben von P. Andr. Jakob Wenzel Schmidt in Plan.
177a. Wackernagel, Philipp. Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1855. — a) S. 31ff. Nr. 79: Die Papierhds. Simprecht Krölls aus Augsburg 1516. — b) S. 80ff. Nr. 215: Valentin Holls Foliohds. 1524 bis 1526 (s. Keller Nr. 141). — c) S. 499ff. die weltlichen Liedanfänge in den Souter Liedekens.
178. Waldberg, Max Freiherr von. Venus-Gärtlein. Ein Liederbuch des 17. Jahrhunderts. Halle a/S. 1890. — Aus 1656.
179. — — Das Jaufner Liederbuch (1603). Neue Heidelberger Jahrbücher. III. (1893), 260ff.
179a. Weckherlin, Ferd. Beyträge zur Geschichte altteutscher Sprache und Dichtkunst. Stuttgart 1811. (S. 67ff. Geistliche und weltliche Lieder des 15. Jahrhunderts a) aus einer Hds. Veesenmayers in Ulm [s. Keller Nr. 141], b) aus einer ehemaligen Pfullinger Hds.)
179b. Werner, R. M. Volkslieder. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte. V. (1892), 573ff. — 1. Liebeslied des 16. Jahrh. — 2. Liederbuch des P. Johann Stiegler aus Straßburg 1698.
179c. Williams, Charles Allyn. Zur Liederpoesie in Fischarts Gargantua. Diss. Halle a/S. 1909 = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. XXXV. (1909).
180. Wolkan, Rud. Eine unbekannte Sammlung von Volksliedern des 16. Jahrhunderts. Euphorion. VI. (1899), 649ff. — Zwischen 1558 und 1582 gedruckt. — s. Bergmann (Nr. 108), Bolte (Nr. 117), Hoffmann von F. (Nr. 66d, f) und Kopp (Nr. 146).
181. Zeißberg, Heinrich Ritter von. Zur Geschichte der Minderjährigkeit Herzog Albrechts V. von Österreich. Mit einer Beschreibung der Handschrift Suppl. 3344 der k. k. Hofbibliothek in Wien. Archiv für österreichische Geschichte. 86 (1899), 455ff. — Eine Sammelhds.; Bl. 100b—114a enthält Lieder, niedergeschrieben vom Schulmeister Liebhard von Egkenfelden in Hainburg 1431.
182. Zingerle, Ignaz V. Bericht über die Sterzinger Miscellaneen-Handschrift [ca. 1400]. Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Kl. der kais. Akademie der Wissenschaften (in Wien). 54 (1867), 293ff.
Dazu: Rietsch, Heinrich. Die deutsche Liedweise. Wien 1904. — S. 215ff. die Melodien zur Sterzinger Miszellaneen-Hds.

4. Einzelne Lieder und Motivengeschichtliches.

183. (Adelung, Joh. Christ.) Das Lied von dem Grafen von Rom. Ein Volkslied aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache. II. 3 (1784), 114ff. — Nach einem Nürnberger Druck der Kunigund Hergotin.
184. Benezé, Emil. Sagen- und literarhistorische Untersuchungen. I. Das Traummotiv in der mittelhochdeutschen Dichtung bis 1250 und in alten deutschen Volksliedern. Halle a/S. 1897.

185. Blümml, E. K. Zur Motivengeschichte des deutschen Volksliedes. I. Die Lilie als Grabespflanze. Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. VI. (1906), 409ff.; VII. (1907), 161ff.

186. Bolte, Joh. Die Sultanstochter im Blumengarten. Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. 34 (1890), 18ff.; 36 (1892), 95f.

Dazu: Reissenberger, Karl. Zu dem Volksliede von der Tochter des Kommandanten zu Großwardein. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. XI. (1901), 298ff.

187. — — Du bist min, ich bin din. Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. 34 (1890), 161ff.

Dazu: John Meier. Kleinigkeiten: Du bist min, ich bin din. Schweizerisches Archiv für Volkskunde. XI. (1907), 269ff.

188. — — Trinkerorden. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 19 (1894), 167f.

189. Canzler, J. G. Das Lied von der Frauen von Weißenburg. Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lectüre. Hg. von Canzler und Meißner. I. 2 (1783), 102ff.

190. — — Über den Berg-Reihen Johannes im Korbe und seinen Folgen. Canzlers Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lectüre. II. Jhg. III. Quartal. 2. Heft. 1784. S. 7ff.

191. Clostermeyer, Chr. G. Das Lied von Falkenberg. Ein Volkslied. Deutsches Museum. Hg. von Boie. 1785. II. Hälfte. S. 379ff.

192. De Gruyter, Walter. Das deutsche Tagelied. Diss. Leipzig 1887.

193. Fischl, Oskar. Motive des Properz in Simon Dachs „Anke van Tharaw". Euphorion. 8. Ergänzungsheft. (1909), S. 11ff.

194. Friedländer, Max. Über einige volkstümliche Lieder des 18. Jahrhunderts. Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien. Leipzig 1894. S. 400ff. — 1. Günthers Wie gedacht (s. Kopp Nr. 75). 2. Das Lied vom Kanapee (s. Friedländer Nr. 195).

195. — — Das Lied vom Kanapee. Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. X. (1894), 203ff. — s. Friedländer Nr. 194.

196. Goedeke, K. Koninc Ermenrikes dôt. Ein niederdeutsches Lied zur Dietrichssage. Hannover 1851.

Dazu: Sijmons, B. Das niederdeutsche Lied von König Ermenrichs Tod und die eddischen Hamþésmǫl. Zeitschrift für deutsche Philologie. 38 (1906), 145ff.

197. Goetze, Alfr. Heulied. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 24 (1899), 549ff.

198. Gräße, J. G. Th. Der Tannhäuser und ewige Jude. 2. Aufl. Dresden 1861. — s. E. Schmidt (Nr. 218), Zander (Nr. 223).

199. Hampe, Th. Gedichte vom Hausrat aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Straßburg 1899.

200. Hauffen, A. Das Volkslied von den zwei Gespielen. Euphorion. II. (1895), 29ff.

201. — — Das Bild vom Herzensschlüssel. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 105 (1900), 10ff.

202. Hildebrand, Rudolf. Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes. Hg. von G. Berlit. Leipzig 1900.

203. Hoffmann v. Fallersleben. (Das älteste deutsche Quodlibet.) Mones Anzeiger für Kunde des teutschen Mittelalters. I. (1832), 212f. — Aus dem 15. Jahrh. (Breslauer Codex.)

204. — — Es fuhr ein Mann in's Holz. Mones Anzeiger für Kunde des teutschen Mittelalters. II. (1833), 33f.

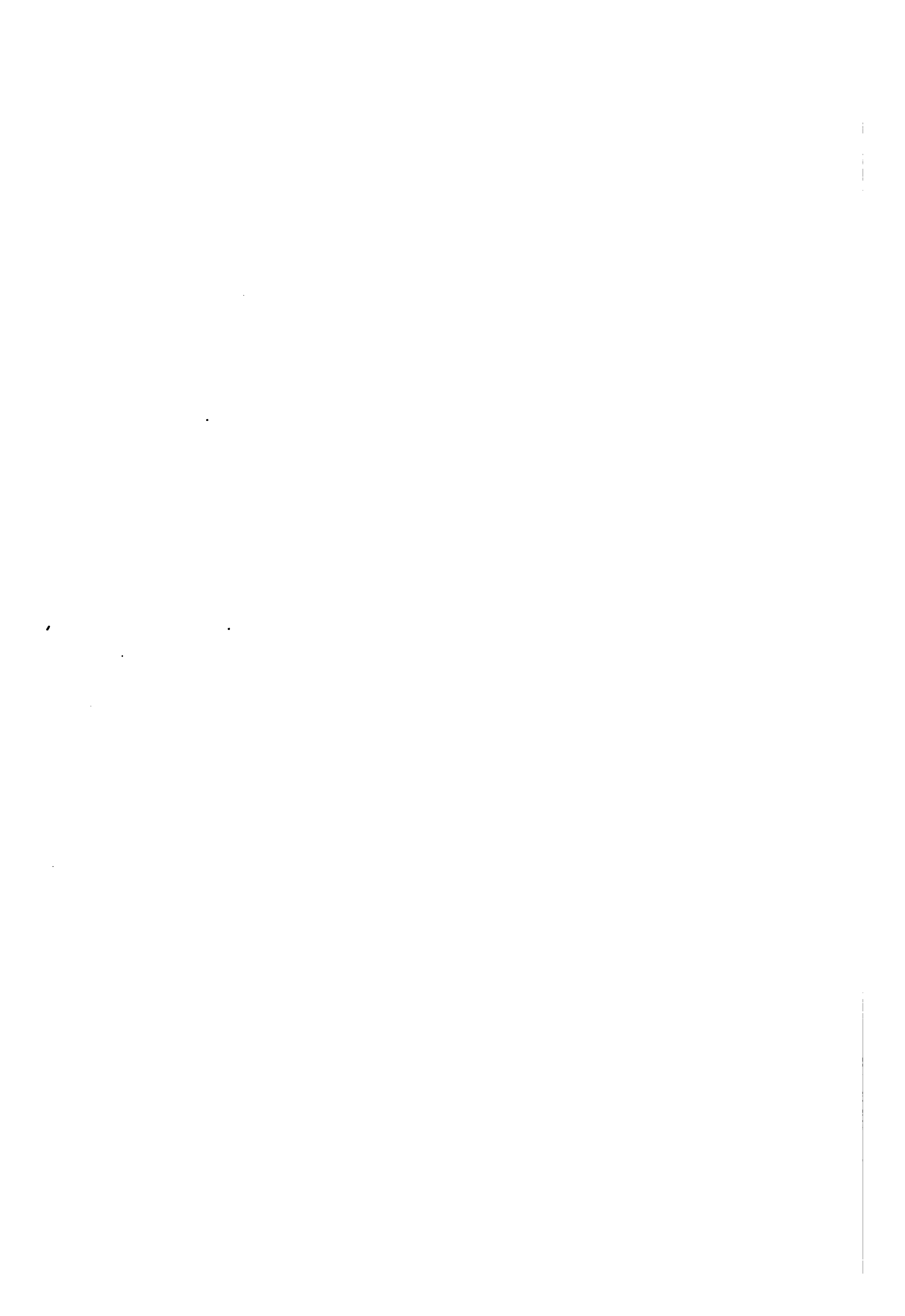
204a. — — Der Tabak in der deutschen Litteratur. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. II. (1855), 243ff.

204b. Hoffmann-Krayer, Ed. Ein altes Gassenlied. Schweizerisches Archiv für Volkskunde. III. (1899), 255.
Dazu: Joh. Bolte. Zum Lied vom blauen Storchen. Ebd. IV. (1900), 244.
205. Jantzen, Hermann. Geschichte des deutschen Streitgedichtes im Mittelalter. Breslau 1896.
206. Kluge, Friedr. Das niederländische Lied von 1608. Zeitschrift für deutsche Wortforschung. I. (1901), 57ff.
207. Koch, E. J. Hennecke-Knecht. Ein historisch-satyrischer Volksgesang in niederdeutscher Mundart. Bragur. Hg. von Gräter. II. (1792), 311ff.
Dazu: Hoffmann von Fallersleben, H. Henneke Knecht. Ein altes niederdeutsches Volkslied. Berlin 1872.
F(rensdorff), F. Henneke Knecht. (Göttingen 1878).
208. Kopp, Arthur. Eisenbart im Leben und im Liede. Berlin 1900.
Dazu: — — Neues über den Doktor Eisenbart. Zeitschrift für Bücherfreunde. VII. 1 (1903), 217ff.
209. — — Ein Sträußchen Liebes-Blüten. Leipzig 1902.
210. — — Bremberger-Gedichte. Wien 1908. — s. Patzig (Nr. 215).
211. Meier, John. Ein Lied von Sant Grobian. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 18 (1894), 572ff.; 20 (1895), 575f.
211a. Meyer, Wilhelm. Das Lied des 15. Jahrhunderts ‚Verkert ob allen wandel'. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Klasse der kgl. bayrischen Akademie der Wissenschaften. Jahrg. 1885. München 1886. S. 369ff.
212. Müller-Fraureuth, Karl. Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen. Halle 1881.
213. Palm, H. Bruder Malcher, nach einer Aufzeichnung aus dem 17. Jahrhundert. Die deutschen Mundarten. Hg. von Frommann. VI. (1859), 134ff.
214. — — Ein schlesisches Volkslied aus dem 14. Jahrhundert. Wagners Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung. I. (1873), 354.
215. Patzig, Hermann. Zur Geschichte der Herzmäre. Progr. Berlin 1891. — s. Kopp (Nr. 210).
216. Petak, Arth. Zum Volkslied von den drei Winterrosen. Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte. Festgabe für Richard Heinzel. Weimar 1898. S. 91ff.
216a. Schade, Osk. Über das Volkslied vom Bettler. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. III. (1855), 465ff.
217. Schmidt, Das Lied von dem edeln Möringer. Bragur. hg. von Gräter. III. (1794), 402ff.
Dazu: Vogt, F. Der edele Moringer. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. XII. (1887), 431ff.
218. Schmidt, Er. Tannhäuser in Sage und Dichtung. Weimar 1892 = Charakteristiken. II. (1901), 24ff. — s. Gräße (Nr. 198), Zander (Nr. 223).
218a. Schulte-Strathaus, Ernst und Karl Wolfskehl, Die trunkene Mette durch vier deutsche Jahrhunderte. Festgabe der Gesellschaft Münchener Bibliophilen. München 1909.
219. Splettstößer, W. Der heimkehrende Gatte und sein Weib in der Weltlitteratur. Berlin 1898.
220. Tille, Alex. Die deutschen Volkslieder vom Doktor Faust. Halle a/S. 1890.
221. Uhl, W. Winileod. Leipzig 1908.
222. Uhland, Ludwig. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder mit Abhandlung und Anmerkungen. II. Bd. Abhandlung. = Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. III. Bd. Stuttgart 1866.
223. Zander, Friedr. Die Tanhäuser-Sage und der Minnesinger Tanhauser. Königsberg 1858. — s. E. Schmidt (Nr. 218) und Gräße (Nr. 198).



I.

Die Liederhandschrift des Leipziger Studenten Christ. Clodius (1669).



Obwohl seit dem Jahre 1891 durch die treffliche Untersuchung W. Niessens[1]) bekannt, der das Musikalische der Handschrift zu Ehren brachte, hat sich doch bisher niemand der Liederhandschrift des Studenten Christian Clodius aus dem Jahre 1669 angenommen und eine genaue Inhaltsangabe samt Abdruck der wichtigsten Stücke geliefert, obgleich die Handschrift nicht nur nach der musikalischen, sondern auch nach der textlichen Seite hin für die Geschichte des deutschen Volks-, Studenten- und Gesellschaftsliedes des 17. Jahrhunderts von besonderer Wichtigkeit ist. Johannes Bolte[2]) hat ihre deutsch-lateinischen, A. Heuß die Melodien von Adam Krieger samt den dazugehörigen Texten[3]) und Blümml[4]) ihre erotischen Lieder verwertet, sonst ist von ihrem textlichen Inhalt nichts veröffentlicht worden.

Die Handschrift befindet sich in der Kgl. Bibliothek zu Berlin (Signatur: Ms. Germ. 8⁰ 231) und zählt 92 beschriebene Blätter, wovon Blatt 1ª als Titel trägt:

C: C: N: M:
Hymnorum Studiosorum Pars Prima.
Denuo collecta à quodam Philomusô, eoque Ανωνύμῳ aut Δυσωνύμῳ
Anno 1669 die 29 Novembris
Lipsiae Impensis eiusdem.

Bl. 1ᵇ enthält den Vers:

Hunc nemo poscat, nam dejuravit apertè
possessor, nulli commoditare librum.
Christianus Clodius Neostadiô Misnicus.

Bl. 2ª—4ᵇ steht eine sehr unflätige Vorrede, die weiter keinen Wert besitzt, daher hier nicht wieder abgedruckt wird. Bl. 5ª—6ᵇ folgen sieben Widmungsgedichte in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache, die von Freunden herrühren und mit folgenden Initialen unterzeichnet sind:

---

[1]) Das Liederbuch des Leipziger Studenten Clodius vom Jahre 1669. Berliner Diss. Leipzig 1891. = Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. VII. (1891), 579 ff. (Ich zitiere nach der Dissertation; die Musikbeilagen, die ihr fehlen, nach der Vierteljahrsschrift.)

[2]) Festgabe an K. Weinhold. Leipzig 1896. S. 117 und an verschiedenen Stellen der alphabetischen Liederübersicht.

[3]) Arien von Adam Krieger. Leipzig 1905. S. 155 ff.

[4]) Aus den Liederhandschriften des Studenten Clodius und des Fräuleins von Crailsheim. Wien 1908. S. 9 ff.

1) M. J. K. T. T.
2) Gräve (oder Bräve) U. M.
3) D. S. C. M.
4) J. G. H. S. T.
5) W. G.
6) H. B. K. W. T.
7) J. F. S. P. V.

Bl. 7ª—8ᵇ steht ein Register der Lieder, das aber nicht alphabetisch angeordnet ist; Bl. 9ª (oder S. 1 der alten Zählung) — Bl. 92ª (S. 167) stehen die Texte und Melodien der Lieder.

Über den Schreiber der Handschrift ist nicht viel bekannt[1]). Er wurde am 18. Oktober 1647 in Neustadt in Sachsen als Sohn des Diakonus Johann Klöde (Clodius)[2]) und der Sabina Klöde geboren[3]), studierte an der Universität Leipzig, wo er vom Sommersemester 1665 bis zum Sommersemester 1669 erscheint, ohne daß er sich irgendwelche akademische Grade erworben hätte[4]); er war dort als Student Vorsteher einer „Paulinischen Tischgenossenschaft", wie aus der dritten an ihn gerichteten Widmung in seinem Liederbuche hervorgeht[5]), und wirkte dann als Schulmann in seiner Vaterstadt[3]). 1675 wird er Rektor der Stadtschule[6]). Am 26. November 1689 verehelicht er sich in der Stadtkirche zu Neustadt mit der Jungfrau Maria, einzigen Tochter des Meisters Christian Krumbholtz[6]), die ihn im Laufe der Zeit

[1]) R. Eitner (Biographisch-bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten. II. [1900] 473 b) weiß nur zu sagen, daß er ein Leipziger Student des 17. Jahrh. war.

[2]) Johann Klöde (Clodius), geboren 1603 zu Oederan, erscheint 1620 an der Universität Leipzig (G. Erler, Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig. 1559—1809. I. [1909] 63 c) und kam 1643 als Diakonus nach Neustadt i. Sa., wo er am 15. Februar 1644 ordiniert wurde und am 5. Mai 1685 verstarb. Von seiner Frau Sabina hatte er drei Kinder: Johannes, Christian (s. oben) und Sabine (geb. am 15. Juni 1650). [Nach frdl. Mitteilung des Herrn Kirchenbuchführers Emil Häntzschel in Neustadt in Sachsen].

Der älteste Sohn Johannes, am 15. August 1645 geboren, wird im Sommersemester 1658 an der Universität Leipzig inskribiert (G. Erler, a. a. O. II. [1909] 63 c). 1661 ist er an der Universität Wittenberg, wo er 1664 Magister wird. 1672 ist er daselbst Adjunkt der philosophischen Fakultät, 1675 Propst zu Schlieben; erwirbt sich 1683 das theologische Doktorat zu Wittenberg und wird 1690 Pfarrer und Superintendent zu Großenhain, wo er, in seinem 56. Amtsjahre, am 14. Juni 1733 stirbt (s. Ch. G. Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexicon. I. [1750], 1967).

Sein Sohn Johann Christian ist 1676 in Schlieben (nicht Großenhain wie Siegfried in: Allgemeine Deutsche Biographie. IV. [1876], 336 sagt) geboren, wie aus der Leipziger Matrikel (Erler, a. a. O. III. [1909] 54 b) hervorgeht. Er studiert in Jena und ist später Professor der arabischen Sprache in Leipzig, wo er am 23. Januar 1745 stirbt (Jöcher, a. a. O. I. 1968; Siegfried, a. a. O. IV. 336).

[3]) Niessen S. 5 Anm. 1. [4]) Georg Erler, a. a. O. II. 63 c.

[5]) Niessen S. 6. — Über diese Tischgenossenschaft vgl. man M. Heinze, Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig. X. 1 (1904), 57 ff., besonders S. 64 (über die Tischsenioren).

[6]) Frdl. Mitteilungen des Herrn Kirchenbuchführers Emil Häntzschel in Neustadt i. Sa.

mit fünf Kindern beschenkt. Deren Namen sind [1]: Johanna Sophia (geb. 9. April 1692), Christian (geb. 16. Mai 1694) [2], Christiana Maria (geb. 4. Mai 1698), Friedrich Gotthelf (geb. 6. Januar 1701) [3] und Heinrich Jonathan (geb. 30. März 1708) [4].

---

1) Frdl. Mitteilungen des Herrn Kirchenbuchführers Emil Häntzschel in Neustadt i. Sa.

2) Dieser wurde im Sommersemester 1705 an der Universität Leipzig deponiert und 1716 inskribiert; wurde am 18. Juni 1718 baccalarius artium und im Februar 1720 Magister (G. Erler, a. a. O. II. 63c und III. 54b). Während seines Leipziger Aufenthalts stellte er mit anderen die „Deutsche Gesellschaft" wieder her (vgl. G. Witkowski, Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig. [1909] S. 366). Später wurde er Rektor der Lateinschulen in Annaberg (1732) und Zwickau (seit 1740) und starb hier am 13. Juni 1778. Er war dichterisch veranlagt und verfaßte verschiedene Kirchenlieder und Gedichte, die auch im Druck erschienen sind (vgl. über ihn Joh. Christ. Adelung, Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinen Gelehrten-Lexico. II. [1787] 375 = Joh. G. Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. II. [1803] 146f.; Emil Herzog, Geschichte des Zwickauer Gymnasiums. Zwickau 1869. S. 82; Ernst Fabian in: Veröffentlichungen zur Geschichte des gelehrten Schulwesens im Albertinischen Sachsen. I. [1900], 230f. und 238). — G. Witkowski (a. a. O. S. 366) gibt als seinen Geburtstag fälschlich den 31. Mai 1694 an.

In Annaberg wurde ihm 1738 sein Sohn Christian August geboren, der am 23. Mai 1755 an der Universität Leipzig immatrikuliert wurde und sich dort die Grade eines baccalarius artium (21. Dezember 1757) und eines magister artium (1. März 1759) erwarb (G. Erler, a. a. O. III. 54b). 1759 Privatdozent, 1764 ordentlicher Professor der Philosophie, 1778 Professor der Logik und 1782 Professor der Dichtkunst an der Universität Leipzig. Außer gelehrten Arbeiten verfaßte er auch Gedichte und Dramen. Er starb am 30. November 1784 in Leipzig (Meusel, a. a O. II. 147f.; Kelchner in: Allgemeine Deutsche Biographie. IV. [1876], 334; K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. III.² [1887], 375f. Nr. 113).

Dessen Sohn war Christian August Heinrich, der, am 21. September 1772 zu Altenburg geboren, schon am 30. September 1772 an der Universität Leipzig deponiert wurde; am 21. September 1781 erfolgte seine Immatrikulation und am 14. Februar 1793 wurde er baccalarius iur. utr. und magister artium (G. Erler, a. a. O. III. 54b). Später war er Professor der Philosophie an der Universität Leipzig und stirbt am 30. März 1836 in Leipzig (näheres gibt Prantl in: Allgemeine Deutsche Biographie. IV. [1876] 334f.; Goedeke, Grundriß. VII.² [1900], 283ff. Nr. 43).

3) Dieser scheint früh gestorben zu sein oder soll er mit dem, nach der Leipziger Universitätsmatrikel aus Neustadt stammenden, Johann Gottlieb, der als Sohn des Rektors Christian Clodius in den Kirchenbüchern nicht vorkommt, identisch sein, der im Sommersemester 1718 an der Universität Leipzig deponiert und inskribiert wurde (G. Erler, a. a. O. III. 54b)?

4) Am 3. Mai 1727 an der Universität Leipzig immatrikuliert (Erler, a. a. O. III. 54b), wird er später (1743) churfürstlich sächsischer Bibliothekar zu Dresden und stirbt am 4. August 1767 (Adelung, a. a. O. II. 376 = Meusel, a. a. O. II. 148). Über dessen bibliothekarische Tätigkeit (Anlegung und Vollendung der ersten Kataloge, Neuerwerbungen und Beschreibung der Bibliothek in einer eigenen Schrift) gibt Friedrich Adolf Ebert (Geschichte und Beschreibung der kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Leipzig 1822. S. 67—87; vgl. auch noch S. 216 Anm. 110f. und S. 232 Nr. 15 mit biographischen Angaben) Auskunft. — Gotthelf Immanuel Clodius, der aus Dresden stammt und am 8. Oktober 1748 an der Universität Leipzig immatrikuliert wird (Erler, a. a. O. III. 54b), ist wohl sein Sohn.

Im Jahre 1717 stirbt er[1]. Seine Vorliebe für Dichtkunst erbt sein Sohn Christian, der selbst dichterisch tätig war (s. S. 5 Anm. 2) und geht von diesem auf dessen Sohn Christian August über (s. S. 5 Anm. 2).

Den Wert und die Bedeutung der Handschrift für die Musikgeschichte hat W. Niessen[2]) eingehend beleuchtet und auch den literarischen Inhalt der Handschrift einer musternden Betrachtung unterzogen[3]), wobei er zu einem wenig günstigen Eindruck[4]) gelangte, dabei ganz vergessend, daß alle Liederhandschriften vergangener und gegenwärtiger Zeit mehr oder weniger die gleiche bunte Zusammensetzung wertvoller und nicht wertvoller Texte aufweisen. Übrigens jedes Kommersbuch zeigt dieselbe Erscheinung. Dann dürfen wir auch für Handschriften vergangener Zeit nicht unseren heutigen dichterischen Geschmack zur Grundlage nehmen, sondern trachten, diese aus der Zeit zu verstehen. Dieser aesthetischen Einschätzung der Handschrift durch Niessen schließt sich G. Witkowski[5]) an, der besonders den rohen und schmutzigen Geist in ihr, sowie das Schwanken zwischen süßlichen Galanterien und derber Genußsucht, zwischen verstiegenen Phrasen und nüchterner Prosa hervorhebt, vergessend, daß die meisten Liederhandschriften jener Zeit diese Eigenheiten aufweisen. K. H. Prahl[6]) sieht die Handschrift für kein eigentliches Studentenliederbuch an, da sie nur wenig Studentenlieder im eigentlichen Sinne enthält.

---

[1]) Der Todestag ist leider nicht festzustellen, da die Sterberegister des Jahres 1717 verbrannt sind. Das Todesjahr entnahm Herr Haentzschel einem kirchlichen Aktenstücke. Der Todestag könnte nur aus einer Leichenpredigt auf Christ. Clodius entnommen werden, doch scheint eine solche, deren Wichtigkeit für die biographische Forschung erst jüngst Eduard Heydenreich (Familiengeschichtliche Quellenkunde. Leipzig 1909. S. 196 ff.) gebührend hervorhob, nicht vorhanden zu sein, denn die in Betracht kommenden großen Sammlungen in den Bibliotheken der Marienkirche zu Frankfurt an der Oder (verzeichnet von Arno Bötticher, Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie. 33 [1905], 21 ff.), des grauen Klosters in Berlin (verzeichnet von Nohl, ebd. 31 [1903], 191 ff.), der ehemaligen Universität in Wittenberg (vgl. Rantzau, Der deutsche Herold. VI. [1875], 110 f., 122 f., 136), des neustädtischen Rathauses in Braunschweig (vgl. G. H. Baron von Eschwege, Vierteljahrsschrift f. Heraldik usw. 7 [1879], 21 ff., 99 ff.; 15 [1887], 97 ff.) enthalten ebensowenig etwas, wie die Sammlungen des Vereins für die Geschichte Leipzigs (vgl. das Verzeichnis von Arm. Tille, Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte. II. [1906], 65 ff.), die gräfliche Bibliothek auf Schloß Stolberg am Harz, berühmt durch ihre große Sammlung von Leichenpredigten, (frdl. Mitteilung der Bibliotheksverwaltung), die Leipziger Stadtbibliothek (Mitteilung der Bibliotheksverwaltung) und die Ratsschulbibliothek in Zwickau (frdl. Mitteilung des Bibliothekars Prof. Dr. P. Stötzner).

[2]) a. a. O. S. 20 ff. [3]) S. 7 ff. [4]) S. 20.

[5]) Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig. Leipzig 1909. S. 272.

[6]) Das deutsche Studentenlied. (1900) S. 11.

Die Handschrift ist aber eine echte Studenten-Liederhandschrift. Alle Liedergattungen, die einen Studenten interessieren, sind vertreten. Wir finden Trinklieder[1]), echte studentische Standeslieder[2]) neben solchen, in denen das Standesbewußtsein hervortritt[3]), zahme[4]) und derbe[5]) Liebeslieder; daneben treten vereinzelt andere Lieder auf, so ein Soldatenlied[6]), ein historisches Lied[7]) und Gelegenheitslieder zu Hochzeiten[8]). Einige Lieder sind im Dialekt gehalten[9]), einige in lateinischer[10]) und andere in deutsch-lateinischer Mischsprache[11]) abgefaßt.

Von den Komponisten jener Zeit finden wir H. Albert (Nr. 13, 31), Christ. Bernhard (Nr. 97), Martin Colerus (Nr. 96, 99), A. Hamerschmid (Nr. 103), Ad. Krieger (Nr. 35, 48, 57, 64, 69, 77, 109), Joh. Mart. Rubert (Nr. 100) und Joh. Friedr. Zuber (Nr. 102) vertreten. Von Dichtern erscheinen: Simon Dach (Nr. 13), Georg Greflinger (Nr. 24, 30, 39, 41), Christ. Hofmann von Hofmannswaldau (Nr. 65), Joh. Rist (Nr. 43), Joh. Georg Schoch (Nr. 35, 64, 77), Jakob Schwieger (Nr. 91, 96—100), Gabriel Voigtländer (Nr. 86, 89), Georg Heinrich Weber (Nr. 102), Christian Weise (Nr. 45, 53, 106; fraglich sind Nr. 48, 55, 56, 83) und Philipp von Zesen (Nr. 108).

Mannigfache Beziehungen verknüpfen die Handschrift mit anderen Handschriften und gedruckten Liederbüchern aus der Zeit von 1650—1800. Die meisten Lieder hat das Liederbuch des Hilarius Lustig (ca. 1690)[12]) mit ihr gemein, dann folgt das Bergliederbüchlein (1700/10)[13]), der handschriftliche Anhang zu Voigtländers Arien (ca. 1680)[14]), die Liederhandschrift dreier unbekannter Leipziger Studenten (1683/95)[15]), die Liederhandschrift des Helmstedter Anonymus (kurz vor 1700)[16]), das Venusgärtlein (1656)[17]) und die Friedrich Schwelinsche Liederhandschrift (1658)[18]). Selbst im 18. Jahrhundert finden sich noch gleiche Lieder in Reyhers Horae Kiloniensis (1743)[19]) und in der Crailsheimschen Liederhandschrift (1747/49)[20]).

---

1) Nr. 15, 18, 19, 20, 59, 61, 66, 68, 77, 79, 89, 95.
2) Nr. 10, 28, 47. 3) Nr. 1, 2, 32, 33.
4) Nr. 8, 11, 12, 14, 16, 24, 29, 30, 32, 34, 35, 38, 39, 43, 45, 49, 51—54, 56, 58, 63, 66, 67, 69, 72—76, 78, 81, 84—87, 90, 93, 96, 98, 101, 102, 104, 106.
5) Nr. 1, 3, 5—7, 9, 17, 21, 22, 44, 50, 57, 60—62, 71, 80, 83.
6) Nr. 23. 7) Nr. 27. 8) Nr. 41, 55, 105. 9) Nr. 29, 34, 107.
10) Nr. 8, 19. 11) Nr. 3, 9, 47, 59, 60, 79.
12) Clod. Nr. 17 = H. L. Nr. 178; 23 = 169; 25 = 5; 30 = 47; 35 = 4; 39 = 167; 42 = 171; 71 = 43; 95 = 79.
13) Clod. Nr. 28 = B. L. Nr. 135; 63 = 107; 71 = 189; 84 = 153; 85 = 112. 14) Clod. Nr. 35, 64, 77, 109.
15) Clod. Nr. 17 = A. L. Nr. 11; 27 = 19; 35 = 6; 60 = 21.
16) Clod. Nr. 16 = H. A. Nr. 33; 23 = 49; 83 = 26.
17) Clod. Nr. 86. 18) Clod. Nr. 25 = Schw. Nr. 49.
19) Clod. Nr. 36, 85. 20) Clod. Nr. 17 = Cr. Nr. 251; 30 = 87; 65 = 302.

1. *Es fuhr, es fuhr, es fuhr, es fuhr ein Bauer ins Holtz.* — 11 (nicht 10) vierz. Strophen samt Melodie auf S. 1f. — Abdruck: Blümml, Aus den Liederhandschriften. S. 11 Nr. I.; erwähnt von Birlinger-Crecelius, Alemannia. III. (1875) 171. — Über den Text vgl. Niessen S. 10f.; über die Melodie und deren Fortleben Niessen S. 48f. — Literatur über das Lied bei F. M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch. (1877) S. 587ff. Nr. 472 und Erk-Böhme, Deutscher Liederhort. I. (1893) 484ff. Nr. 149; dazu noch: 1532 im treuen Eckart des Georg Wickram V. 522 eine Anspielung auf dieses Lied (Werke. ed. Joh. Bolte. V. [1903] LIf. und 86); Quodlibet: Newer Grillenschwarm ca. 1620 (Hoffmann von Fallersleben, Weimarisches Jahrbuch. III. [1855] 128, 12); Melchior Franck, Fasciculus quodlibeticus 1611 (R. Eitner, Das deutsche Lied. II. [1880] 274); Steinbergers Sieben lächerliche Geschnältz 1610 (A. Lübben, Zeitschrift für deutsche Philologie. XV. [1883] 51, III. Nr. 1 und S. 58); Zech- und Saufrecht ca. 1650 (O. Dolch, Geschichte des deutschen Studententhums. [1858] S. 203). Zu den bei Erk-Böhme verzeichneten, noch heute lebenden Formen sind hinzuzufügen: Blümml, Erotische Volkslieder aus Deutsch-Österreich. (1907) S. 90ff. Nr. XLIX und Schamperlieder. (1908) S. 82 Nr. XXXIX; G. Jungbauer, Volksdichtung aus dem Böhmerwalde. (1908) S. 119ff. mit Lit. — Derselbe Stoff findet sich auch in einem lateinischen Scholarenlied: Jul. Feifalik, Sitzungsberichte der phil. hist. Kl. der Wiener Akad. d. Wiss. 36 (1861) 166f. Nr. VII.

2. *Filia, filia, vis ne habere rusticum?* — 4 fünfz. Strophen samt Melodie auf S. 2f. — Man vgl. stofflich J. Feifalik, Sitzungsberichte der phil. hist. Kl. der Wiener Akad. d. Wiss. 36 (1861) 169 und John Meier, Kunstlieder im Volksmunde. (1906) S. XLIII. — Pernwerth, Ubi sunt, qui ante nos etc. (1881) S. 82 Nr. 25 und S. 147f. — Hoffmann von Fallersleben, In dulci iubilo. ²(1861) S. 22 Anm. 30,7.

3. *Pulchrae virgunculae, tanquam rubeculae in rothen Wangen.* — 17 sechsz. Strophen samt Melodie auf S. 4f. — Abdruck: Text bei Blümml, Aus den Liederhandschriften. S. 13 Nr. II.; Melodie bei Niessen VII. 655 Nr. XXII. — Vgl. Bolte, Festgabe. S. 127. — Über die Melodie und deren Fortleben vgl. Niessen S. 60.

4. *Hey, Mutter, der Finck ist todt.* — 1 vierz. Strophe samt Melodie auf S. 4f. — Abdruck: Niessen VII. 647 Nr. XIII. — Über die Melodie und deren Fortleben vgl. Niessen S. 49. — Das Liedchen lebt heute noch s. F. M. Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. (1897) S. 154 Nr. 732 mit Lit.; vgl. noch Blümml-Kraufs, Ausseer und Ischler Schnaderhüpfel. (1906) S. 103 Nr. 346 u. 156 Nr. 346 mit Lit.

5. *Dort, da die Rose wuchse, war meine Liebste hier.* — Im Ton: Ich ging auf einer Wiesen (s. Nr. 17). — 17 vierz. Str. auf S. 6f. — Abdruck: Text bei Blümml, Aus den Liederhdss. S. 17 Nr. III.; Melodie bei Niessen VII. 654 Nr. XXI.

6. *Futz, du süßes Loch.* — 1 vierz. Str. auf S. 6f. — Abdruck: Blümml, Aus den Liederhdss. S. 20 Nr. IV.
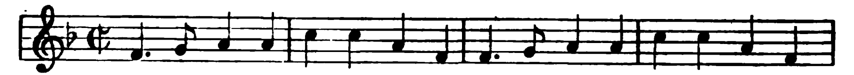
7. *Es saßn einmahl 9 Muhmen an einem kühlen Brunnen.* — 10 dreiz. Str. samt Melodie auf S. 8f. — Abdruck: Blümml, Aus den Liederhdss. S. 20 Nr. V. mit weiterer Lit.

8. *Cupido, deus pertinax, solus ad arma es audax.* — 3 fünfz. Str. samt Melodie auf S. 8f.
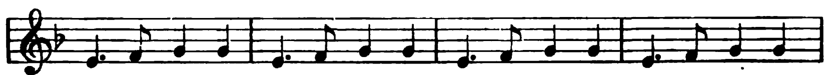
9. *Studiosus fuerat, der ging offt aus bey Nacht.* — 25 vierz. Str. samt Melodie auf S. 10f. — Abdruck: Blümml, Aus den Liederhdss. S. 24 Nr. VI. mit Lit.

10. (S. 12f.).

Rochstocker Bahren- oder Häscher-Liedt.



1. Ei-sen-bei-ßer, Lantzenbre-cher, Hu-ren-kin-der, Bahrenstecher,
[2] [3]



Schel-me, Die-be, gro-be Flegel[1]), Bährenhäuter, Galgenvö-gel,



teu - fe - li - sche Hel - len-schaar, [Hel - len - sch a a r].

[1]) Hds. felgel. [2]) Hds. 3 Achtel. [3]) Hds. 1 Achtel.

2. Will der Teufel euch nicht hohlen,
Thut er nicht, wz ihm befohlen,
Dz ihr, seine Mittgesellen,
Mit ihm brummet in der Höllen,
So wird unser Wunsch noch wahr.

3. Hört ihr nicht, wie die Studenten
Lustig seyn an allen Endten
Vnd ihr bleibet in der Hölen
Nicht der hochgeängsten Seelen,
Sitzet im Fegfeuer dar.

4. Ungeschickte, grobe Pengel,
   Seyd ihr nicht des Teufels Engel,
   Die nicht einmahl darnach fragen,
   Wen, warumb vnd wie sie schlagen;
   Geben sich in kein Gefahr.

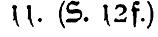
5. Gehen wohl bey 32,
   Den so sind sie treflich beißig,
   Wo sie einen können kriegen,
   Dem sie prav den Buckel biegen;
   Schonen weder Haut noch Haar.
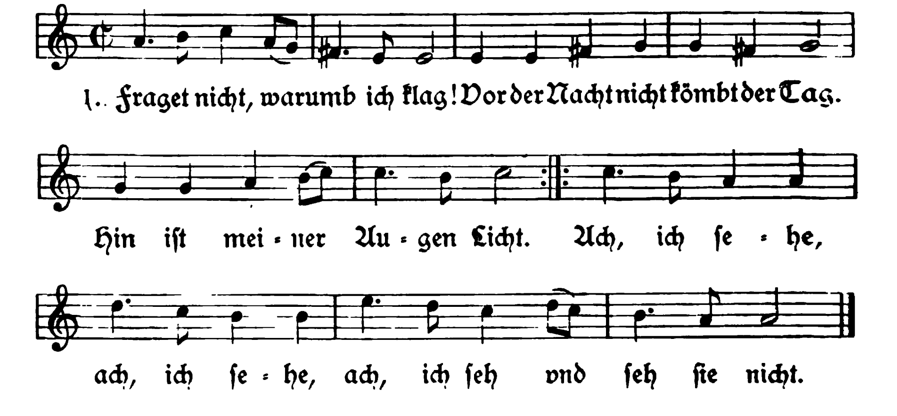
6. Schlagen Arm vnd Bein in Stücken
   Vnd zuprügeln so die Rücken,
   Dz fast keiner mehr kan gehen
   Vnd nicht auf den Füßen stehen;
   Den so ist der Handel klar.

7. Braun vnd blau, auch gelb darunten
   Machen viel der großen Wunden,
   Schlagen mit dem Teufels-Stecken
   Auf die hochgelahrten Näcken,
   Daß sie's fühlen lange Jahr.

8. Brummet, brummet, Bähren, brummet,
   Biß die schelmische Zung erstummet;
   Doch wir wollen uns noch rächen
   Vnd der Bähren Hälse brechen,
   Stechen sie bey paar und paar.

Vgl. Niessen S. 14 f.





2. Soll ich klagen meine Pein,
Wie würd ich getröstet seyn?
Wo ist meine Zuversicht?
Ach, ich rede, ach, ich rede,
Ach, ich red vnd rede nicht.

3. Du, o wanckelmütigs Glück,
Schweigst ja keinen Augenblick
Vnd fragst nicht, wz mir gebricht.
Ach, ich lebe, ach, ich lebe,
Ach, ich leb vnd lebe nicht.

4. Schweigen, leyden in der Still
Ist dz vorgesetzte Ziel,
Lieb hat mich darzu verpflicht.
Ach, ich sterbe, ach, ich sterbe,
Ach, ich sterb vnd sterbe nicht.

5. Kann ich dann nicht bey dir seyn,
Bleibestu doch allzeit mein
Vnd in dem, wo ich nicht bin,
Ach, da schicke, ach, da schicke,
Ach, da schick ich Seufzer hin.

12. Schönste, wo hastu die Augen genommen, welche wie Hencker vnd Peiniger seyn. — 5 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 14f. — Vgl. Niessen S. 18.

13. Wohl dem, der sich nur läst begnügen . . . — 9 sechsz. Str. samt Melodie auf S. 16f. — Text von Simon Dach (Heinrich Albert, Arien. 2. Theil. Königsberg 1640. Nr. 9 = C. F. Becker, Lieder und Weisen vergangener Jahrhunderte. [1849] S. 34 = L. H. Fischer, Gedichte des Königsberger Dichterkreises. Halle 1883. S. 48 Nr. 9. — Niessen S. 8); stimmt zur Ausgabe von 1643 oder 1651 (7_3 kan — 9_4 vor), zeigt jedoch zwei Abweichungen: 5_3 lauter ängsten; 7_4 seelig sterben. — Melodie von Heinrich Albert; zeigt jedoch einige Abweichungen; darüber, sowie über deren Verbreitung vgl. man Niessen S. 23f. — Als Melodieangabe tritt das Lied 1649 auf (Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts. [1872] S. 82 Nr. 78 = Die historischen Volkslieder vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zum Beginn des siebenjährigen. [1877] S. 8 Nr. 4).

14. (S. 18—20.)

Im Thon: Schönheit muß ich lieben (oben Nr. 38).

1. Wer sich will begeben
Mitten auf die wilde See,
Muß in Furchten schweben,

Wo sich schöne Weiber finden,
Mach ich bald den Kauff
Vnd so setz ich den von hinden
Andern Hörner auff.

Über die Melodie, abgedruckt bei Niessen VII. 657 Nr. XXIV., vgl. Niessen S. 62.

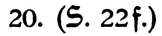
15. *Heykade, wiede wade.* — 1 siebenz. Str. samt Melodie auf S. 20. — Abdruck: Text bei Niessen S. 12 mit Bemerkungen über das Fortleben dieser Formen; Melodie bei Niessen VII. 648 Nr. XVI.; über die Melodie und deren Fortleben vgl. Niessen S. 51 f.
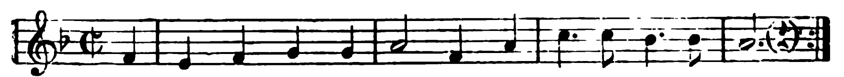
16. *Ihr Auen, Bäch vnd Büsche, du stille Felderruh.* — 7 vierz. Str. samt Mel. auf S. 21. — Helmstedter Liederhs. aus ca. 1700 Nr. 33 (A. Kopp, Archiv für Kulturgeschichte. I. [1893] 432 Nr. 33). — Das Gedicht wurde später von Hofmann von Hofmannswaldau, Rothmann und Celander in ihre Gedichtsammlungen als ein ihnen zugehöriges Gedicht aufgenommen (s. Kopp a. a. O. I. 432). — Vgl. Niessen S. 19 Anm. 1).
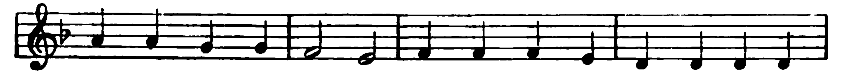
17. *Ich ging auf einer Wiesen mit meiner Rosilis, wie wir einander hießen.* — 13 vierz. Str. samt Mel. auf S. 22f. — Hilarius Lustig ca. 1690 Nr. 178 (Meusebach-Hayn S. 15). — Leipziger Studentenhds. 1683/95 Nr. 11 (siehe oben). — Crailsheimische Liederhds. 1747/49 Nr. 251 (A. Kopp, Deutsches Volks- und Studentenlied. S. 196 Nr. 251 mit Lit. und Euphorion. XIII. [1906] 121; Blümml, Aus den Liederhdss. S. 160 Nr. LX.). — Über das Fortleben der Melodie vgl. Niessen S. 59 f.
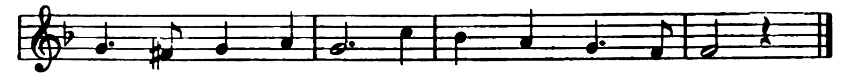
18. Διὰ τοῦ θαυμάζειν ... — 2 Strophen samt Melodie auf S. 22f. — Vgl. dazu Niessen S. 12.

19. *More palatino bibimus, ne gutta super sit ...* — 2 Strophen samt Mel. auf S. 22f. — Vgl. Niessen S. 12f. mit weiteren Nachweisen. — Unter den regulae scholares, die immer an der Türe der Kneipe hingen, war diese die II.: More palatino (O. Dolch, Geschichte des deutschen Studententhums. [1858] S. 207). — Caspar Steins Peregrinus aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts: H. Frischbier, Zeitschrift für deutsche Philologie. IX. (1878) 215. — Birlinger-Crecelius, Alemannia. XII. (1884) 71 f. (nach einer Hds. des 17. Jahrh.). — Über die Melodie, abgedruckt bei Niessen VII. 656 Nr. XXIII., vgl. Niessen S. 61 f.









21. *Wann Dictynna lacht herunter von den tuncklen Wolckenfelt.* — Im Thon: Damon ging in tieffen Sinnen oder: Was hab ich von dir gelesen (oben Nr. 33). — 6 sechsz. Str. auf S. 24f. — Abdruck: Blümml, Aus den Liederhdss. S. 28 Nr. VII.

22. *Heythumb, Fiedelmans Tocken.* — 1 Str. samt Mel. auf S. 24. — Abdruck: Blümml, Aus den Liederhdss. S. 30 Nr. VIII. — Über die Melodie vgl. Niessen S. 50.

23. *Mars läst izt zur Taffel blasen, der berühmbte Treffenheld.* — 6 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 26f. — Über die Melodie, abgedruckt bei Niessen VII. 645 Nr. XI., vgl. Niessen S. 44; der Melodie wurden auch andere Texte unterlegt, s. Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. u. 18. Jahrhunderts. [1872] S. 223 Nr. 181. — Hilarius Lustig ca. 1690 Nr. 169 (Meusebach-Hayn S. 18). — Helmstedter Liederhdf. aus ca. 1700 Nr. 49 (A. Kopp, Archiv f. Kulturgeschichte. I. [1893] 438 Nr. 49 mit weiteren Nachw.). — Keil, Deutsche Studenten-Lieder. S. 127. — Nach einem alten Liederbuch: Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts. (1872) S. 179 Nr. 159; dazu ergibt unser Text folgende Varianten:

1_1 izt zur. — $_2$ Treffenheld. — $_3$ er hat in den grünen Rasen. — $_5$ nüchtern Kriegesherrn. — $_6$ zu erweitern seine Ehrn.

2_2 Knechte sind. — $_4$ was sich schickt auf diese. — $_5$ das den . . . — $_6$ vnd den grimmen.

3. Die Kartaunen, Falckaneten
Vnd dz sonsten knalt vnd kracht,
Röhre, Pautelier, Musqueten
Setzt er auf zur ersten Tracht.
Daraus schnübet er Granaten
Als Pasteten voller Braten.

4. Er vergiest bey diesen Dingen
Auch nicht Pulver, Lunten, Bley,
Darzu läst er heuffig bringen
Spieße, Piquen mancherley,
Hellebarthen, Partisanen,
Morgensterne, Pustikanen.

5. Wenn sie dieß versuchet haben,
   Will er iedem, der begehrt,
   Sich biß in die Nacht zu laben,
   Zum Confecto Sebel, Schwerth,
   Dolch vnd Degen gnug auffsetzen
   Vnd sie dabey laßen letzen.

6. Ist nu einen dieses eben,
   Solcher kann mit vollen Lauf
   Hie zum Platze sich begeben.
   Itz will ich es schieben auf,
   Weil die Speiß ich nicht kan kauen,
   Noch viel weniger verdauen.
   In bellis resonant. pom, pom,
   Taratantara, puff, puff.

24. Dialogus sponsi, sponsae et matris: Flora, deine Zier, Bescheidenheit vnd Höffligkeit. — 5 zwölfz. Str. samt Mel. auf S. 28f. — Verfasser ist Georg Greflinger (Niessen S. 16 Anm. 2). — Über das Lied vgl. Niessen S. 16f.

25. Es ging ein Schäfer untern Bäumen vnd satzte sich in Schatten hin. — 9 sechsz. Str. samt Melodie auf S. 30f. — Abdruck: Blümml, Aus den Liederhdss. S. 31 Nr. IX. — Friedrich Schwelinsche Liederhds. 1658 Nr. 49 (Blümml, Schamperlieder. [1908] S. 49 Nr. XIX.). — Hilarius Lustig ca. 1690 Nr. 5 (Meusebach-Hayn S. 13).
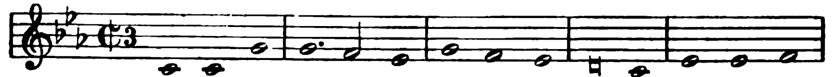
26. Drey Gänß in Haberstroh, die saßn und wahren froh. — 1 fünfz. Str. samt Mel. auf S. 30f. — Abdruck: Niessen VII. 647 Nr. XIV. — Über die Melodie vgl. Niessen S. 49; über das Alter des Textes vgl.: Niessen S. 50; Ch. A. Williams, Zur Liederpoesie in Fischarts Gargantua. (1909) S. 53 Nr. 91. — Der Text lebt heute noch, vgl. F. M. Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. (1897) S. 243 Nr. 1220 mit Lit. — Hamburg ca. 1800, als Vers in ein Spiel eingelegt: H. R. Ferber bei K. Koppmann, Aus Hamburgs Vergangenheit. (1885) S. 61.

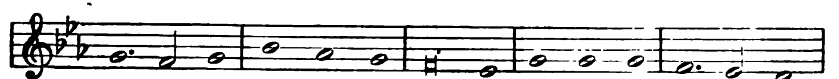
27. Ey, Fairfex, schäme dich, du bist mein Unterthan. — 22 dreiz. Str. samt Mel. auf S. 32—35. — Vgl. Niessen S. 19f.; über die Melodie, abgedruckt bei Niessen VII. 644 Nr. X., vgl. Niessen S. 44. — E. Weller, Annalen. I. (1862) 185 Nr. 992 (ein Flugblatt aus dem Jahre 1659, das Joh. Opprächt zum Verfasser haben soll). — E. M. Marriage, Alemannia. N. F. I. (1900) 255 Nr. 14,3. — Leipziger Studentenhds. 1683/95 Nr. 19 (siehe oben). — Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts. (1872) S. 78 Nr. 77 = Die historischen Volkslieder vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zum Beginn des siebenjährigen. (1877) S. 14 Nr. 6. — Varianten gegenüber Ditfurth:

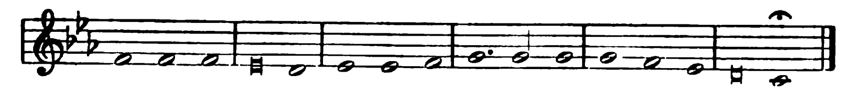
1_1 Ey, Fairfex. — 2_2 dz recht. — 2_3 vnd schlage. — 3_1 Todtschlag setzt. — 3_2 hält's . . . Fäuste. — 3_3 da wird. — 4_3 geben den Könige Schrancken. — 5_1 Obrigkeit, die. — 5_2 die

ihren. — 5_3 die nicht. — 6_1 Himmel noch. — 6_2 uns solche. — 6_3 vnd straffen den. — 7_1 ungestimmen. — 7_2 vnd auch. — 7_3 da werden solchen. — 8_1 gantz Engelland rüffet gemein. — 8_2 Justitz, stell nur unsre Bedeutungen ein. — 8_3 rechte loß. — 9_1 Was hab ich den ... so behast. — 9_2 giebt meine Crone den so übergroße Last. — 9_3 Hab ich mich euers. — 10_2 hängt. — 10_3 gelach. — 11_2 religio der. — 12_1 ruffe ... unseren Lande gemein. — 12_2 von Könge nur ein. — 12_3 ein. — 13_1 Hollandisieret ihr, so ist's mit mir gethan. — 13_2 Ich nehm es als Creutz... geduldig. — 14_1 Ihr möget wohl König im Himmelreich seyn. — 14_2 In ... weiter nicht, nein. — 14_3 Da ... geduldig darein. — 15_2 Was kann ich schafen viel bey eurer Grausamkeit. — 15_3 hilft es, dz. — 16_1 Tode ... Tode ... warten. — 16_2 Ihr müßet nu folgen. — 16_3 habet. — 17_1 Hier ... für. — 17_2 Es räche diese That, wer Königs titul hat. — 17_3 wackelt. — $18(21)_1$ hie. — $18(21)_2$ zu tode gefällt. — 19_1 trotzet ... wie. — 19_2 gehe nu vnd. — 19_3 O Herr ... hin in den Himmel auf. — $20(18)_1$ Trotz allen die Engeland freundlich beziehn. — $20(18)_2$ werden. — $20(18)_3$ für Frieden. — $21(20)_1$ mein Reich vnd Volck! fahr ... — $21(20)_2$ Kinder ihr vnd meine. — $21(20)_3$ die Lufft noch mehr als tausendmahl. — 22_1 folgte. — 22_2 sein Leben mein Todt — 22_3 enthälset ... Fairfex kein. —

28. (S. 36f.)







2. Ich will in meinem Stand
Mich nicht verfluchen,
Die Ehre weiß mich wohl
Herfür zu suchen.
Dem Himmel trau ich mehr
Als dieser Erden,
So kann ich nimmermehr
Betrogen werden.
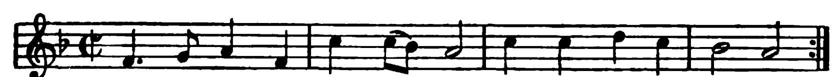
3. Hab ich nicht großes Guth,
Ich bin zufrieden,
Der Himmel hat mir doch
Mein Theil beschieden.
Wo Kunst vnd Redligkeit
Nicht unterlieget,
So ist der reich genug,
Der sich begnüget.

4. Hatt mich kein Schätzgen lieb,
Sie laß es bleiben,
Wer weiß, zu welcher mich
Die Winde treiben.
Ich nehme mir dz Glück
Zu einen Freyer,
Es sind nicht überall
Die Jungfern tewer.
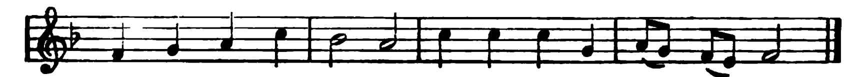
5. Die Sorge dieser Welt
Ist mir benommen,
Dan Ehr, auch Geld vnd Guth
Kan täglich kommen.
Es komme oder nicht,
Ich stehe feste,
Ein frisch vnd freyer Muth
Ist doch dz Beste.

Vgl. Niessen S. 19 mit Lit.; über die Melodie vgl. Niessen S. 28. — 1693: Keil, Deutsche Studenten-Lieder. S. 136. — Bergliederbüchlein 1700/10 Nr. 135 (A. Kopp, Ältere Liederhandschriften. S. 101 mit weiteren Nachweisen).

29. (S. 37—39.)







2. Micke, ich hab mich gebutzt,
Kom doch fein behende.
Mein Rock ist nicht mehr berutzt,
Komm vnd machs ein Ende.
Mickgen, hörstu usw.

3. Ich hab meinen Sontagshuth,
Sieh, a stickt voll Flittern,
Das dünckt mich im Härtzen guth,
Wenn sie so hübsch schüttern.
Mickgen, hörstu usw.
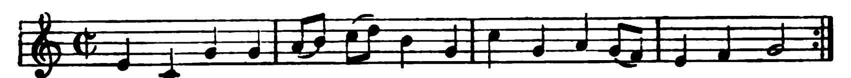
4. Sambtwamst, Gürtel vnd dz Ding,
Das so hübsch gel stutzet, —
Narr, ich meyn ein Fingerring, —
Sieh, wie Jäckel stutzet.

Komm vnd gieb mir oft ein Schmatz
Oder ich will greune,
Komm doch bey der Scheune.
Schnarchstu doch als wie ein Ratz.

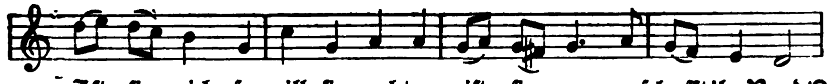
5. Horch doch, wer da hinden steht,
Holla, faule Miere!
Mich nu schier der Lust vergeht,
Kanstu nicht gehiere.
Micke, wiltu nicht uffstiehn,
Ey, so muß ich greune,
Du bist eine Feine.
Schister uff dich, ich will giehn!

30. (S. 38—40.)

Im Thon: Komm, mein Schatz, vnd laß uns eyla.



1. Schweiget mir von Frau-en nehmen, es ist lau-ter Un-ge-mach,
Geld ausgeben, wiegn vnd krämen, einmahl juch vnd dreimahl ach.



Ist sie reich, so will sie rechten, ist sie arm, wer schafft ihr Brodt?



Ist sie jung, so will sie fechten, ist sie alt, so ist's der Todt.

2. Ich will drümb nicht, daß man sage,
Daß ich nicht recht männlich bin,
Weil ich mich des Weibs entschlage,
Nur dz Schertzen ist mein Sinn.
Heute die, die andre morgen,
Daß ist eine Sach vor mich,
So derff ich vor keine sorgen,
Jede sorget selbst vor sich.

3. Denckt, was auf die Hochzeit läuffet,
Was der Braut zur Bkleydung gbrist,
Wenn man uns ein Kindlein täuffet,
Welchs der nechste Hausrath ist.
Was die Amm kost, die es seuget,
Was dz Mägdlein, die es stilt,

Die es mir des nachtes schweiget,
Mich nicht wecket, wenn es brült.

4. Vnd was kosten Kasten, Küsten,
Schlüßel, Schüßel, Kellerrost,
Mägde, die uns kochen müßen;
Dencket, was der Haußzins kost!
Was die Kannen, Tisch vnd Bäncke,
Handfaß, Handtuch, Tischtuch, Licht,
Stüle, Küßen, Küchenschräncke
Vnd was kost die Kleydung nicht!

5. So viel Mäuler abzuspeisen
Vnd was frist der Hund, die Katz
Vnd wenn sich die Freund erweisen,
Was für Geld bleibt auf den Platz
Über Fische, Fleisch vnd Grütze,
Bier vnd Wein vnd liebes Brodt;
Wenn nu erst die Frau nichts nütze,
Scheide Gott die liebe Noth.

6. Wenn die Frau will Hosen tragen
Vnd dem Manne wiederspricht,
So geht's erst recht an ein Klagen;
Eine solche taucht mir nicht.
Denn so werden Freunde Feinde,
Rechten, schreyen wieder mich,
Den so werden Freunde Feinde,
Denn geht alles hinter sich.

7. Den so geht der Mann von Hause,
Suchet dz, so ihm beliebt,
Lebet Tag vnd Nacht in Sause,
Ob sich schon die Frau betrübt.
Sitzt zu Hause mit den Kleinen,
Hat kein Brodt, kein Bier noch Gelt;
Er ist lustig mit den Seinen
Vnd so gahr ein freyer Heldt.

8. Ich will keine so betrüben,
Ich will bleiben, der ich bin,
Ich will kein so hertzlich lieben,
Chortisiren geht wohl hin.
Jungfern seyn mir honigsüße,
Versauff ich den schon die Schu,
So behalt ich doch die Füße;
Schertzen ist es, was ich thu.

Verfasser ist Georg Greflinger 1644 (Meusebach-Hayn S. 20; Niessen S. 18; Kopp S. 88; John Meier, Kunstlieder im Volksmunde. S. 43 Nr. 260). — Über den Text und die Melodie vgl. Ph. Spitta, Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. I. (1885) 64 f., 75 f. = Musikgeschichtliche Aufsätze. (1894) S. 218, 232 f. — Hilarius Lustig ca. 1690 Nr. 47 (Meusebach-Hayn S. 20). — Crailsheimsche Liederhds. 1747/49 Nr. 87 (A. Kopp, Deutsches Volks- und Studentenlied. S. 88 und Euphorion. VIII. [1901] 355).

31.

[41] 1. Soll den, schönste Doris, ich
Ewig leben ohne dich?
Werd ich endlich meiner Pein
Durch dich auch befreyet seyn?

2. Nein, du fährest immer fort,
Achtest nicht auf meine Wort,
Ob ich gleich ruff ohne Ruh,
Stopffstu doch die Ohren zu!

3. Auch verhülstu dein Gesicht,
Daß ich dich kann schauen nicht;
Daran hast du deine Lust,
Aber dencke, was du thust!

4. Denn die Zeit laufft ohne Rast
Vnd führt itzund, was du hast
Gleich als einen Raub davon,
Wehrestu auch noch so schön.

5. Deiner Brust hochedles Paar
Vnd dein goldgemengdes Haar,
Auch dein Purpurangesicht
Wird vergehen wie ein Licht.

6. Die Natur giebt nichts ümbsunst;
Darumb weil sich ihre Gunst,
Dir so treulich hatt erweist,
Laß mich seyn, der dein geneust.

7. Warumb giebt die Traube Wein,
Wenn man nicht soll lustig seyn!
Soll man leyden Hungersnoth,
Warumb gibt der Korn dz Brodt?

6_1 hds. ümbsonst.

[42] 8. Darumb, Schönste, laß uns itzt,
Weil dein Bluth uns noch erhitzt,
In der süßen Fröligkeit
Enden unser junge Zeit.

9. Wenn dz Alter kömbt heran,
Wird dieß alles abgethan,
Denn der greisen Haare Ziehl
Weder lieben kan noch will.

10. Komm, laß deiner Augen Schein
Ei[n]mahl enden meine Pein,
Mach in deiner zarten Schoß
Mich der Liebesbanden loß.

11. Nun, ich weiß, du wirst dich noch
Geben unter dieses Joch
Vnd nicht nach den alten Sinn
Mich so laßen fahren hin.

12. Weil voraus ich noch bey dir
Treulich halte für vnd für.
Treue Liebe wird zulezt
Mit gewüntschter Ruh ergetzt.

Str. 6 und 7 abgedruckt bei Niessen S. 15. — Der Text ist vielleicht von H. Albert 1638 (vgl. Niessen S. 15 Anm. 1), da auch die Melodie (ein Abdruck bei M. Burkhardt, Beiträge zum Studium des deutschen Liedes. Beilage S. 3 Nr. 5) von ihm stammt (Niessen S. 24 f.).

32.

Eine franckfortische Nymphe.

Im Thon: Wohl dem, der sich nur läst beg(nügen).

[43] 1. Wohl der, die mehr Studenten liebet
Als Pixe, die dz Kaufhauß hat;
Die ihre Gunst den Pixen giebet,
Die reuet es, doch viel zu spat.
Ein iede liebe, wem sie will,
Von keinen Pixen halt ich viel.

2. Obgleich ein Pixe groß praviret
Auf allen Gaßen in der Stadt,
Wer weiß, wo er dz, was ihn zieret,
Dem Herren abgedäumelt hat.
Ein iede usw.

1₆ hds. keiner.

3. Bey Pixen hat man wenig Freude,
Der Pfeffer rucht doch immer für,
Darumb ich auch die Pixen meyde;
Studenten, die gefallen mir.
Ein iede usw.

4. Hat ein Student nicht große Schätze,
So hat er doch ein frischen Muth,
Davon ich mich viel mehr ergetze
Als an der Pixen großen Guth.
Ein iede usw.

5. Von Pixen wird man offt betrogen,
Sie sagens zu vnd haltens nicht;
Studenten sind so wohl erzogen,
Sie halten, was ihr Mund verspricht.
Ein iede usw.

6. Glänzt ein Studente nicht von Sachen,
Die Ürmus vnd Malacta schickt,
Jhn derff nicht Hoffarth schöne machen,
Die Kunst ist, die ihn besser schmückt.
Ein iede usw.

7. Die Kunst kann die Studenten ziehren,
Der Pfeffer ziehrt die Pixenknecht,
Kunst kan sie zu den Sternen führen,
Der Pfeffer ist da viel zu schlecht.
Ein iede usw.
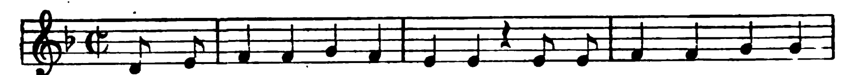
8. Jst ein Student aus schlechten Stande,
Kunst treibet ihn doch über's Meer;
Die meisten Pixen sind von Lande
Vnd kommen auch von Bauern her.
Ein iede usw.

9. Kan ein Studente nicht pravieren,
So kann er doch, was mir gefält,
Er läst sich keine Pix agiren,
Er gehet frisch mit ihm ins Feldt.
Ein iede usw.
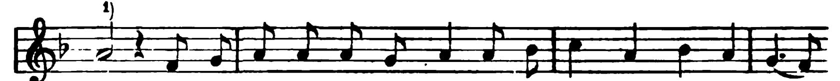
10. Ein ander mag Studenten haßen,
Jch haße doch die Pixenknecht;
Ein ander mag die Pixe laßen,
Studenten sind mir eben recht.
Ein iede usw.

Vgl. Niessen S. 14f.
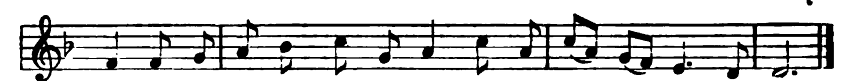
33. (S. 44—46.)



1. Was hab ich von dir ge - le - sen, o du ar - mer Pi - ren-



knecht? Ey, dz ist für dich nicht recht. Wer ist doch so kühn ge - weh-



sen, wer so grausam, wer so wildt, daß er dich so häß-lich schilt.

[1]) Hds. 1 Viertel und eine Halbe Pause.

2. Billich solt er ja beschreiben,
Was nicht Lichter dieser Zeit,
Ihr für große Leute seydt.
Vnd euch biß zum Sternen treiben,
Weil sonst niemand in der Welt
Etwas von den Pixen hält.

3. Ihr seydt Geister, ihr seyd Leute,
Die man nützlich ümb und an
Auch zum Pfluge brauchen kan.
Ihr seyd, denen man noch heute,
Wan man ihren Witz erkant,
Giebt den Strempel in die Hand.

4. Ihr Denckgeld ist guth zu sparen,
Drümb, was ihr den Dahmen bringt
Vnd damit zu ihnen dringt,
Sind nur abgezwackte Wahren.
Euch kost, wonach jener lieff,
Nur 5 Finger vnd ein Grieff.

5. Ist der Herr den nicht verhanden,
Legt ihr an die treue Faust
An die Wahren, die ihr maust
Vnd bringt sie zu euren Schanden
Euren Damen vnd begehrt,
Daß es nicht der Herr erfährt.

6. Ihr bringt Strümpffe, ihr bringt Schauben,
Geld, Ketten, seiden Band
Vnd was sonsten eure Hand

Mehr von Herren kann erklauben;
Daß ihr kombt in ihre Gunst,
So begehrt ihr nichts ümbsunst.

7. Nu recht zwingen euch die Leute,
Daß ihr müst bey leibe paar,
Daß nicht fehlt ein eintzig Haar,
Wieder holen eure Beute,
Damit ihr so steiff begabt
Vnd vor abgedäumelt habt.

8. Soll nu einen Christenhertzen
Eine solche Liebesnoth
Vnd dergleichen Schand vnd Spott
Bringen nicht viel Leyd vnd Schmertzen;
Aber dieß ist nicht mein Ziehl,
Drümb ich nicht mehr schreiben will.

9. Wenn doch der, der jenes Schreiben
Hat auf eure Haar ertichtt,
Hätte sich nach euch gericht;
Er hätt es wohl laßen bleiben,
Wenn er doch zuvor bedacht
Eure 60fache Macht.

10. 60 sind zusammen kommen
Aus der groben Pixen Schaar;
Denckt, ihr Brüder, die Gefahr!
Da sie ihnen fürgenommen
Aus gerechten grimmen Zorn
Uns zu schreiben einen Dorn.

11. Diese 60 wolten tichten
Ein Lied, dem auch Opitz weicht,
Vnd zu unsern Schaden richten.
60 können viel verrichten.
Denn was einer nicht bald kan,
Mag der ander geben an.

12. Diese 60 hatt regiret
Der, so einen Knebelbart
Jhm gewehnet nach der Art.
Dieser hat dz Werck geführet
Vnd gefraget nach der Rey,
Was der Sach zu thun doch sey.

13. 20, hub er an zu sagen,
Müßen gehn von Hauß zu Hauß,

6_6 hds. ümbsonst.

Alle Winckel stanckern aus
Vnd auf allen Ecken fragen,
Wie man Verse schreiben kan.
Den sprach er die andern an:

14. 20 euer müßen sorgen,
Weil ich gantz für Angst ernarret,
Daß mir auch der Bart erstarret,
Wie ihr möget Reime borgen,
Daß man bald auf frischer Bahn
Neue Verse gießen kan.

15. 20 müßen ihre Leiber
Auch dranstrecken allgemach,
Auf den Ringe fragen nach,
Ob den nicht die Kreuterweiber
Feine Worte haben feil.
Daß wer auch vorbracht in Eyl.

16. Alle folgten ihm mit Willen,
Sparten weder Fleiß noch Schue,
Trugen embsich Worte zu,
Anzuheben vnd zu füllen,
Ja, die gantze Compagnie
Wente an all ihre Müh.

17. Ander kluge Pixengeister
Sprechen auch bey ihnen ein,
Fragten, was soll dieses seyn?
Last uns gehn zum Pritschenmeister,
Daß er was von Versen schickt!
Aber dz ging auch zurück.

18. Weil da ihre grobe Sinnen
Wahren gantz hervor geraht,
Schade, daß niemand die That
Vnd ihr embsiges Beginnen
Uns zum Nutze vnd zum Rath
Nicht an Tag gegeben hat.

19. Dencket, wenn es wehr gerathen,
Wie es unsre gantze Schaar
Hät gestürtzet in Gefahr,
Auch verkleinert unsre Thaten
Hinter sich ein Pixenknecht;
Ja, auch 60 sind zu schlecht.

16_3 emblich] embsich.

Vgl. Niessen S. 14f. — Es war den Studenten verboten mit einem Pix (Kaufmann, Krämer) Duzbruderschaft zu trinken, doch waren Ausnahmen zngelassen (O. Dolch, Geschichte des deutschen Studententhums. [1858] S. 202).

34. Hanso, haste nich meine Gritha gesahn? — 1 Strophe samt Mel. auf S. 46. — Abdruck: Niessen VII. 648 Nr. XV. — Über die Melodie vgl. Niessen S. 50f.

35. (S. 47.)

1. Amande, darf man dich wohl küßen?
   So komm mein Liebgen zu mir her.
   Ich werd es wohl am besten wißen,
   Dz war die Antwort ohngefehr.
   Sie lieffe zwahr vnd sagte nein
   Und gab sich doch geduldig drein.

2. Lauff nicht, mein Schätzgen, bleibe stehen,
   Lauf, Schöne, schrie ich, nicht so weit!
   Laß uns der Liebe Werck begehen,
   Wir sind in unser besten Zeit.
   Sie seufftzte zwar vnd sagte usw.

3. So halte nu vnd laß dich küßen!
   Kein Mensch sol hier in dieser Stad
   Nicht dz Geringste darumb wißen,
   Dz iemand dich geküßet hat.
   Sie zuckte zwar vnd sagte usw.

4. Hiermit, so zog ich meine Straßen,
   Woher ich neulig kommen war,
   Erfahr indeßen bester maßen
   Von der Amanda wunderbahr,
   Dz ja bei vielen pfleget nein
   Vnd nein so viel als ja zu seyn.

Text und Melodie bringt A. Heuß, Arien von Adam Krieger. (1905) S. 155 (mit folgenden Lesefehlern: 1_2 Liebchen. — 2_4 unsrer. — 3_1 nu] nur. — 4_1 hiemit .... Straße. — 4_2 neulich. — 4_3 indeßen bester] in dieser besten); vgl. dazu S. XXVIII. — hds. Anhang zu Voigtländers Arien ca. 1680 (A. Kopp, Monatshefte f. Musikgeschichte. 32 [1900] 153 mit weiteren Nachweisen). — Leipziger Hds. aus 1683/95 Nr. 6 (siehe oben). — Hilarius Lustig ca. 1690 Nr. 4 (Meusebach-Hayn S. 9). — Verfasser ist Johann Georg Schoch 1660 (Meusebach-Hayn S. 9; Niessen S. 15 Anm. 2; A. Kopp, a. a. O. 32, 154). — Vgl. Niessen S. 15f. mit Nachweisen. — Die Melodie ist von Adam Krieger (Niessen S. 29f.) und wird von Niessen VII. 640 Nr. I. abgedruckt.

36. Wenn gleich jener Heyde kähme, sonst Diogenes genandt. — 8 achtz. Str. samt Melodie auf S. 48—50. — Reyhers Horae Kilonienses canonicae 1743 (A. Kopp, Deutsches Volks- und Studentenlied. S. 280).

37. Mir ist keine süße Lust mehr bewüst, darümb will ich nur die Weyden. — 3 achtz. Str. auf S. 48f. samt Melodie.

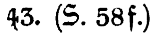
38. Schönheit muß ich lieben, schönen Damen bin ich guth. — 6 achtz. Str. samt Mel. auf S. 50f.

39. Ich fragte Dorinden, mein eintziges Leben: mein Kind, soll ich dein Liebster seyn? — 4 siebenz. Strophen samt Melodie auf S. 52f. — Hilarius Lustig ca. 1690 Nr. 167 (Meusebach-Hayn S. 15). — Verfasser ist Georg Greflinger 1651 (Meusebach-Hayn S. 15; Niessen S. 17 Anm. 6). — Über die Melodie vgl. Niessen S. 33.

40. Wer sich mit mir in dieser Welt erzeiget, daß es ihm gefällt. — 6 siebenz. Str. samt Mel. auf S. 53f. — Komponist ist nach Niessen S. 32 Adam Krieger; dies widerlegt jedoch A. Heuß, Arien von Adam Krieger. (1905) S. XXII eingehend; ebendort druckt Heuß auch die Melodie ab.

41. Über der Liebsten Gegenliebe (im vorigen Thon): *Sey frölich, bald ehlich betrübtes Geblüte, bereite dich zur Fröligkeit.* — 4 siebenz. Str. auf S. 54f. — Verfasser ist Georg Greflinger 1651 (Niessen S. 17 Anm. 4).
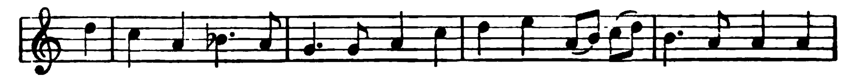
42. Wer ist doch wohl so seelig als ich bin, weil ich nicht mehr darf lieben wie vorhin. — 8 vierz. Str. samt Mel. auf S. 56f. — Hilarius Lustig ca. 1690 Nr. 171 (Meusebach-Hayn S. 22). — Über das Lied und seine Verbreitung vgl. Niessen S. 18. — Über die Melodie vgl. Niessen S. 42.
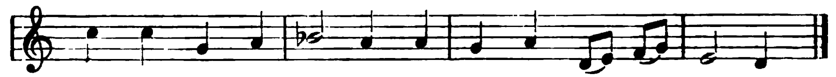


43. (S. 58f.)



1. Kein grö-ßer Narr ist weit vnd breit in die-ser Welt zu fin-den,
als der durch Weibes Freundligkeit sich gahr läst ü-ber-win-den,



so daß er bloßen Worten traut vnd nicht auf ih-re Falschheit schaut. Der



wird nach we-nig Ta-gen sein E-lend sehr be-kla-gen.

2. Gleich wie der Wind im Augenblick
Aus Osten läufft in Westen,
So plötzlich geht die Gunst zurück
Auch offt bey diesen Gästen.
Ja, die noch gestern eben spat
Mit Eyden sich verpflichtet hat,
Dein liebstes Hertz zu sterben,
Sucht morgen dein Verderben.

3. Gleich wie die Fließ in Winter offt
Stehn gantz mit Eis bezogen,
Auf welchen mancher unverhofft
Wird jämmerlich betrogen,
Die weil es Wasser ist vnd Dunst,
So leichtlich bricht auch Weibergunst.
Der gestern ward gefriesen,
Wird morgen abgewiesen.

4. Sehr lieblich schalt der Lauten Klang,
Schön ist Aprillenwetter,
Gantz rein der Nachtigall Gesang,
Süß rüchen Rosenblätter,
Noch höher schetz ich Frauengnadt,
Ach, aber gahr zu großer Schadt:
Es pfleget mit den Stunden
Dieß alles zu verschwinden.

5. Ich will hinfort kein Geck mehr seyn
Vnd falschen Weibern glauben,
Als die nur durch der Liebe Schein
Der Freyheit uns berauben.
Wolan, die Kett ist schon entzwey,
Fahr hin, mein Schatz, nu bin ich frey!
Hinfort will ich den Frauen
In Ewigkeit nicht trauen.

2_5 hds. spät. — 5_5 hds. Kette.

Verfasser ist Johann Rist 1651 (Niessen S. 34); Komponist ist Peter Meier (Niessen S. 34).

44. Liebchen, ach, ich bin verliebt, hilf mir von dem Schmertzen. — 13 vierz. Str. samt Mel. auf S. 60f. — Abdruck: Blümml, Aus den Liederhdss. S. 32 Nr. X.

45. Mein Liebgen, darff ich mich erkühnen mit meiner schlechten Höffligkeit. — 7 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 62f. — Verfasser des Liedes ist Christian Weise (Niessen S. 9).

46. (S. 64 f.)

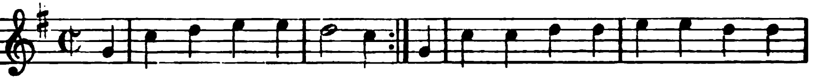
1. Dort drobn auf je - nem Ber - ge, da saß ein al - tes

Rumpelscheidt und machte weiße Querge. Wer ein böses Weib hatt vnd
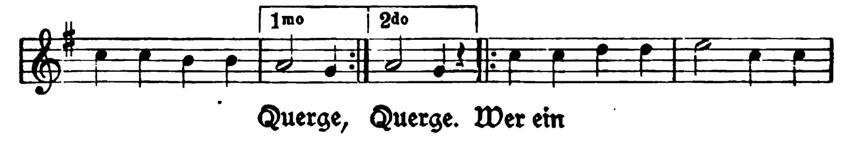
schlägt sie nicht, vnd { tritt sie nicht mit Fü - ßen, / schlept sie nicht beym Haa - ren, } ja

nimmer, nimmer, nimmer-mehr kann er { die Sün - de bü - ßen, / gen Himmel fah - ren.
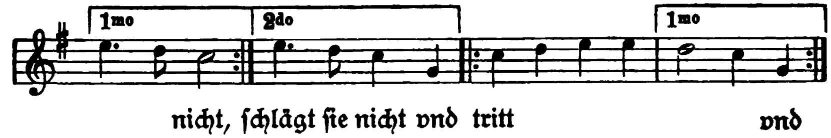
So die Hds.; ausgeführt wurde das Lied aber sicher so (Jos. Reiter):



1. Dort drobn auf jenem Berge, da saß



Querge, Querge. Wer ein



nicht, schlägt sie nicht vnd tritt vnd



Haa-ren, ja nimmer

2. Mich traumbt, als wenn ich hätte
Ein trefflich wunderschöne Dahm
Bey mir in meinem Bette.
Wer ein usw.

3. Und als ich nu erwachte,
Da saß dz alte Rumpelscheit
Bey meinen Bett vnd lachte.
Wer ein usw.

47. Lustig, lieben domini, lustig, omnes populi. — 4 achtz. Str. samt Mel. auf S. 64 f. — Abdruck der Melodie: Niessen VII. 643 Nr. IX.; über sie und ihr Fortleben vgl. Niessen S. 42 f. — Über den Text vgl. Bolte, Festgabe. S. 125.

48. Eylt, ihr lieben Wäschermägdgen, giest die Wäschefäßer aus. — 6 achtz. Str. samt Mel. auf S. 66 f. mit folgender Angabe: Melod. Krüger, (3. Aria des 5. Zehns im II. Theil: Seht doch, wie der Reinwein tanzt), M. Weise carmen elab. — Abdruck: A. Heuß, Arien von Adam Krieger. (1905) S. 159 f., dazu vgl. man S. XXIX. — Die Verfasserschaft Weises läßt sich nicht nachweisen (vgl. Niessen S. 9). — Komponist ist Adam Krieger 1667 (Niessen S. 31 f.).

49. Die lieblichen Blicke der schönen Astre, die machen zu nichte mein gantzes Gesichte. — 4 achtz. Str. samt Mel. auf S. 67—69.

50. Es ging ein Mönch in's Oberland, nu, nu, nu, mit einer Nonn ward er bekant. — 12 zweiz. Str. samt Mel. auf S. 68 f. — Abdruck: Text bei Blümml, Aus den Liederhandschriften. S. 34 Nr. XI.; Melodie bei Niessen VII. 651 Nr. XIX. — Über das Fortleben der Melodie vgl. Niessen S. 55 ff. und M. Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. II. (1902) 216, 345. — Über die Verbreitung des Liedes vgl. J. Bolte, Festgabe. S. 123 und Blümml, Aus den Liederhandschriften. S. 93 ff. Nr. XXXIII; dazu noch das Quodlibet: Sieben lächerliche Geschnältz. 1610 (A. Lübben, Zeitschrift für deutsche Philologie. XV. [1883] 54, V. Nr. 8: Es zog ein Schwab ins Niderland, ora pro nobis).

51. Was geht mich Doris an, sie hat schon einen Mann, ich halt es mit den Mädgen. — 8 achtz. Str. samt Mel. auf S. 70 f.

52. Das garstige ABC: Abscheulich bistu, Schatz, arm, alber, abgeschmacket, besudelt, böser Arth. — 6 achtz. Str. samt Mel. auf S. 72 f.

53. Ach, hl. Andres, erbarme dich und gieb mir einen Mann. — 10 siebenz. Str. auf S. 74—76. — Verfasser ist

Christian Weise (Niessen S. 9). — Über das Motiv des Liedes vgl. Niessen S. 9 Anm. 3; Ph. Spitta, Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. I. (1885) 65 = Musikgeschichtliche Aufsätze. (1894) S. 218 f.; über das Fortleben John Meier, Kunstlieder im Volksmunde S. 2 Nr. 11.

54. (S. 76 f.)
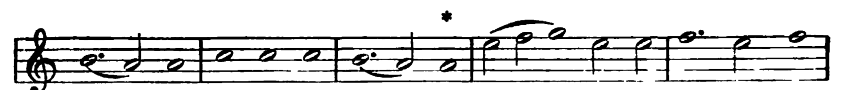
Ein Lied, worinne die Thame den Galahn auffziehet.

Galahn.
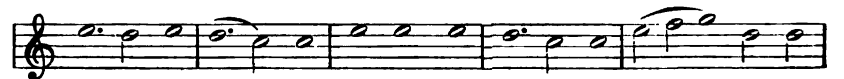


1. Lieb - gen, ich ha - be kaum län - ger könn

Thame. Galahn.
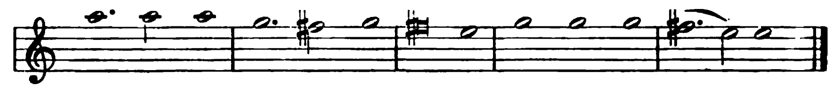


har - ren! Hört doch den Nar - ren! J - tzo den Vortgang der

Thame. Galahn.



Lie - be zu ma - chen. Solt ich nicht la - chen? War - lich du

Thame.



quälst mich bey Ta - ge, bey Na - chte. Ja, doch ich dach - te.

(Die Melodie erscheint unvollständig, wahrscheinlich wurde noch der Teil von * bis * angehängt. — J. Reiter.)

2. Komme, Melæna, wz stehstu von feeren? —
Träumet dem Herren? —
Siehe, du bist mir die Quähle des Plagens. —
Freylich, sie sagens. —
Warlich, du bist es, die mich so betrübet. —
Die mich nicht liebet.

3. Eyle, Melæna, erquicke mich Müden! —
Laß mich zufrieden! —
Eyle, Melæna, du bist mir erkohren. —
Wascht euch zuvoren. —
Siehe, ich will dir mein Silberwerg geben. —
Hätt ihr dz Leben.

4. Meine Gewölbe sind alle voll Speise. —
Alle voll Mäuse. —
Kisten vnd Kasten sind alle voll Zinsen. —
Alle voll Linsen. —
Küßen vnd Pfüle sind alle bezogen. —
Wer's nicht erlogen!

5. Meine Gebürge sind alle voll Trauben. —
Wer es will glauben! —
Länder vnd Acker sind alle voll Körner. —
Alle voll Dörner. —
Boden vnd Kammern sind alle voll Früchte. —
Gehen zu nichte.

6. Meine Gefülde sind alle voll Schafe. —
Sagt er's im Schlaffe. —
Alle die liebligsten Gärten vnd Heyden, —
Kann er auch schneiden. —
Alle die reichesten Teiche sind meine. —
Glaub es nur keine.

7. Liebe nu, schöne Melæna, den deinen. —
Wenn ihr wolt weinen. —
Rette mich, tödet der Menschen Verwüster. —
Holet den Priester! —
Löst du durch Liebe die sterbenden Glieder. —
Morgen kombt wieder.

Vgl. Niessen S. 16, der Str. 5 abdruckt.

55. *Ihr Najaden in den Pfützen vnd ihr Mistgöttinnen ihr.* — 9 siebenz. Str. samt Mel. auf S. 78f. — Mit der Überschrift: Auff Her Michels Mariechen Hochzeit. M. Weise. — Die Verfasserschaft Mag. Weises läßt sich nicht nachweisen (vgl. Niessen S. 9; auch H. Hayn, Bibliotheca germanorum nuptialis. Köln 1890. verzeichnet nichts). — Über die Melodie, abgedruckt bei Niessen VII. 643 Nr. VII., vgl. Niessen S. 38f.

56. *Ihr Mädgen, gute Nacht, die ihr in Leipzig seyd.* — 9 achtz. Str. samt Mel. auf S. 80f. — Verfasser des Gedichtes ist M. Weise nach Angabe der Handschrift (vgl. dazu Niessen S. 9). — Über die Melodie, abgedruckt bei Niessen VII. 643 Nr. VIII., vgl. Niessen S. 39.

57. *Phillis vnd Amyntas wahren an den kühlen Waßerstrant.* — Melodia (Adam Krüger): Gute Nacht ihr grünen Wiesen oder: Halber Theil von meinem Hertzen (oben Nr. 90). — 20 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 82—85. — Über die Mel., abgedruckt bei Niessen VII. 642 Nr. V., vgl. Niessen S. 31. —

Text und Melodie bei A. Heuß, Arien von Adam Krieger. (1905) S. 159, dazu vgl. man S. XXIX.

58. *Regingen, mein Hüngen, du liebliches Täubgen.* — 6 sechsz. Str. auf S. 84 f. — Vgl. Niessen S. 18.

59. *Ein runda: Laeti sodales, trinckt wacker fort, seyd personales.* — 4 achtz. Str. samt Mel. auf S. 86 f. — Abdruck: Bolte, Festgabe. S. 117 mit Lit. — Vgl. Niessen S. 13. — Caspar Steins Peregrinus (1700/50): H. Frischbier, Zeitschrift für deutsche Philologie. IX. (1878), 214 f.

60. *Pertransibat clericus durch einen grünen Waldt.* — 9 vierz. Str. samt Mel. auf S. 86 f. — Abdruck: Blümml, Aus den Liederhandschriften. S. 35 Nr. XII. — Über das Lied und seine Verbreitung vgl. Niessen S. 11; Blümml S. 37; Bolte, Festgabe. S. 126 und oben 1683/95 Nr. 21. Dazu noch: Birlinger-Crecelius, Alemannia. X. (1882) 152 Nr. XII. 1.; M. Édéléstand du Méril, Poésies populaires latines du moyen âge. (1847) p. 453 b; Hoffmann v. Fallersleben, Mones Anzeiger für Kunde des teutschen Mittelalters. II. (1833) 35; M. Breslauer, Das deutsche Lied. (1908) S. 385.

61. *Allso spricht die Welt, hic et haec ein Ofengabel.* — 15 vierz. Str. samt Mel. auf S. 88 f. — Abdruck: Die erste Strophe bei Niessen S. 14; das ganze Lied bei Blümml, Aus den Liederhdss. S. 37 Nr. XIII. mit Lit.; die Melodie bei Niessen VII. 648 Nr. XVII. — Über die Melodie und deren Fortleben vgl. Niessen S. 52 ff.

62. *Der Sperling: Der Sperling ist ein Wunderding, er geht so gern cassaten.* — 7 neunz. Str. samt Mel. auf S. 90. — Abdruck: Text bei Blümml, Aus den Liederhdss. S. 40 Nr. XIV; Melodie bei Niessen VII. 651 Nr. XX. Lebt noch 1685 in Studentenkreisen: Hoffmann von Fallersleben, Findlinge. S. 89 Nr. V. — Über das Fortleben der Melodie vgl. Niessen S. 56 ff.

63. (S. 91 f.)

Ein Nachtliedt vor der Liebsten Thür.

1. Sie schläfet schon
Die andere Dion
Auf ihrer Götter Thron
Und ich, ich wache.
Sie liegt in Ruh
Und thut die Äuglein zu.
Ich weiß nicht, was ich thu
Und was ich mache.

2. Hier brent kein Licht,
Kein Mensch ist, der ihr spricht;
Sie selbst hat ihr Gesicht
In sich gekehret.
Halt, klopffet man
Nicht bey den Fenstern an
So leise, wie man kann,
Ob iemand höre[t].

3. Das Mündgen haucht,
Das Zimmetnäßgen raucht,
Die Lippen sind getaucht
In Schlafsgetrände.
Doch hätt ich gern,
Daß dieser Venusstern
Mir heute noch von fern
Die Strahlen schencke.

4. Was regt sich dort?
Fürwahr die Magd halt Wort
Vnd machet allso fort
Die Haußthür offen.
O, daß du must
Erwachen, meine Lust!
Dir ist sehr wohl bewust
Mein söhnlich Hoffen.

5. Ihr Sänger singt
Vnd die ihr Seiten zwingt,
Ach, zwinget, daß es klingt,
Biß wir sie wecken.
Doch fein gelind,
Es möchte zu geschwind
Hier durch dz liebe Kind
In Schlaff erschrecken.

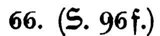
6. Du Cypripor,
Komm du in Schlaf ihr vor
Vnd träum ihr sanfft ins Ohr,
Was wir hie singen.
Sprich: Kind, allhier
Sind welche vor der Thür,
Die wollen mir und dir
Ein Ständgen bringen.

Hds. 2_6 dem.

Abdruck der Melodie: Niessen VII. 646 Nr. XII.; über deren Fortleben vgl. Niessen S. 46 f. — Bergliederbüchlein 1700/10 Nr. 107 (A. Kopp, Ältere Liedersammlungen. S. 79 mit weiteren Nachweisen).

64. So hastu, liebes Kind, mich gleichwohl noch vergnügt. — 9 vierz. Str. samt Melodie (von A. Krüger) auf S. 93 f. — Hds. Anhang zu Voigtländers Arien aus ca. 1680 (A. Kopp, Monatshefte f. Musikgeschichte. 32 (1900) 153). — Verfasser ist Johann Georg Schoch 1660 (A. Kopp, a. a. O., 32, 154); Komponist Adam Krieger (Niessen S. 30). — Abdruck der Melodie: Niessen VII. 640 Nr. II.; des Textes und der Melodie bei A. Heuß, Arien von Adam Krieger. (1905) S. 156, dazu vgl. man S. XXVIII.
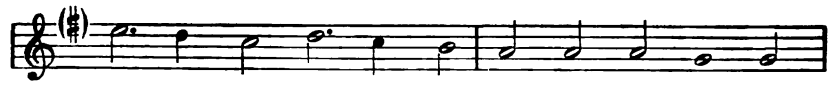
65. Gesteh es nur, mein Kind vnd lächle nicht zu viel. — 7 achtz. Str. samt Mel. auf S. 95. — Abdruck: Blümml, Aus den Liederhdss. S. 41 Nr. XV. — Crailsheimsche Liederhds. 1747/49 Nr. 302 (A. Kopp, Deutsches Volks- und Studentenlied. S. 247 und Euphorion. XIII. [1906] 125). — Verfasser: Christ. Hofmann von Hofmannswaldau (Kopp S. 247).



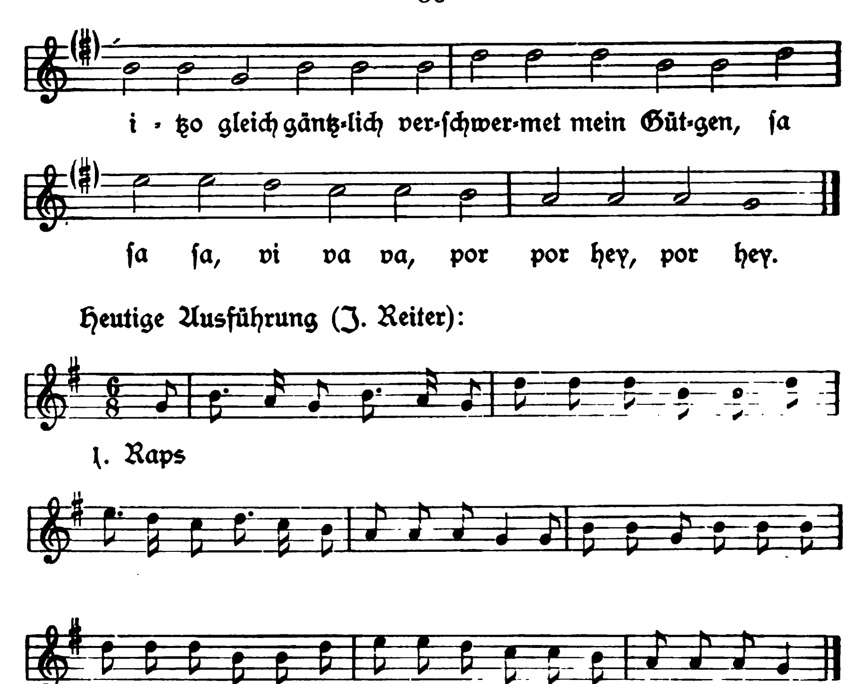
66. (S. 96 f.)



1. Raps rap - sa - he, rap - sa - he, rastrum, mein Mütgen, nur



lu - stig, cou - ra - ge, hop hop hop hö - chen, ist



2. So liebt mich doch hertzlich Amanda, dz Kindgen,
Die meine beliebete, liebeste Sonn.
Vergönnet mir stündlich zu küßen dz Mündgen,
Die meine Lust vnd meine stetige Wonn.

3. Gleich wie man ohn Speisen wird nimmermehr stillen
Den hungrigen Magen, der schreyet nach Brodt,
So werd ich, mein Liebgen, auch nimmer erfüllen,
Zu küßen die Lippen wie Purpur so roth.

4. Je mehr ich sie küße, ie mehr sie will küßen,
Halb beist sie, halb haucht sie, halb feuchtet sie an,
Halb trückt sie, halb will sie mit Nectar versüßen
Die Lippen, drümb küß ich sie, weil ich nur kan.

5. Biß unsere Klieder verzucket hinfallen,
Biß unsere Geister, biß Hertzen vnd Mund
Mit Freundligkeit sittiglich hie vnd her wallen,
So hart vnd gahr tödlich in Liebe verwund.

6. Drümb lustig, fahr immer hin lustiges Gütgen!
Was Thaler! Mein Liebgen bringt's doppelt wide[r] ein;
Wenn mir nur frisch bleibet Courage, mein Mütgen,
So müßen es lauter Rosinen nur seyn.

Die erste Strophe bei Niessen S. 14 abgedruckt. — Aus 1685 erwähnt es Hoffmann von Fallersleben, Findlinge. S. 89 Nr. V.

67. *Ein schönes Bild liegt wie Diana mild im weichen Federbett.* — 5 vierzehnz. Str. samt Mel. auf S. 98f. — Über das Fortleben der Melodie vgl. Niessen S. 44ff.

68. (S. 99—101.)

1. Hey lustig, mein Sinn!
Laß trauren die Bauren,
Die solches nicht tauren
Vnd fallen wie ärmliche
Fliegen dahin.
Wir wollen anitzo
Die Zunge benetzen
Vnd alle dz Trauren
In Freude versetzen.

2. Sa, Bruder wohl an,
Ich tue dergleichen,
Ich will dir nicht weichen,
Die weil es mein Magen
Vertragen noch kan.
So trincke vnd lerne,
Die Kläser recht lehren.
Gott Bacchus wird doch wohl
Ein mehres beschehren.

3. Es gehet noch hin.
10 pommersche Schlücke
War Kannen Gelücke
Vnd eh ich's recht angesetzt,
War es dahin.
Es ist zwar noch etwas
Darinne geblieben,
Dz will ich auf Bacchus
Gesundheit nein schieben.

1₃ Hds. tauern.

69. *Ein Frühlingsliedt: Freyet, ihr Menschen, der Frühling heist freyhen.* — 6 achtz. Str. samt Mel. (von Joh. Krüger) auf S. 100f. — Vgl. Niessen S. 19. — Über die Melodie vgl. Niessen S. 28.

70. *Ein Mayen-Liedt: Im Mayen ist's überal lustig vnd schön, da höret man Menschen vnd Vögelgethön.* — 7 fünfz. Str. samt Mel. (von Joh. Krüger) auf S. 102f. — Vgl. Niessen S. 19. — Über die Mel. vgl. Niessen S. 28.

71. *Lustig, ich habe die Liebste bekommen, möchten gleich alle mein Feinde drümb brummen.* — 8 vierz. Str. samt Melodie (von Joh. Krüger) auf S. 104f. — Abdruck: Blümml, Aus den Liederhdss. S. 44 Nr. XVI. — Dresdener Hds. M. 297, 1603, S. 166 (Blümml, Schamperlieder. S. 110 Nr. LXII). — Hilarius Lustig ca. 1690 Nr. 43 (Meusebach-Hayn S. 18). — — Bergliederbüchlein 1700/10 Nr. 189 (A. Kopp, Ältere Liedersammlungen. S. 136). — Vgl. Niessen S. 17 mit Angaben über die Verbreitung des Liedes. — Über die Melodie und den zweifelhaften Komponisten derselben vgl. Niessen S. 26f.

72. (S. 105—107.)

1. Ich frage nichts darnach,
Es sey, wie's dir gefält,
Du biß ja nicht allein
Auf dieser rundten Welt.
Ich habe dich geliebt,
Will dir's beschwerlich seyn,
Nur gut, daß ich es weiß,
Ich stell es leichtlich ein.
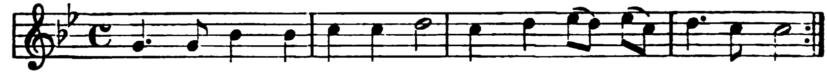
2. Es gilt mir alles gleich,
Ich bin mit Freund vnd Feind,
Ich lobe, wenn es stürmt,
Vnd wenn die Sonne scheint.
Ein freundlich Angesicht
Bezwinget meinen Sinn,
Siht solches sauer aus,
So fällt die Liebe hin.

3. Du weist ümb mein Gemüth
Vnd hast mich schon erkant,
Ich habe für vnd für
Mein Hertz in meiner Hand.
Giebstu mir deine Gunst,
Wohlan, ich liebe dich;
Wo nicht, es ist mir eins,
Nur hin, ich ändre mich.
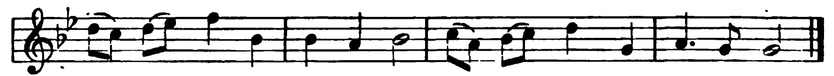
4. Ich bin kein solcher Narr,
Der sich zu tode kränckt,
Wenn seine Schäfferin
Dort einem andern schenckt.
Nein, sterb ich sonsten nicht,
Deshalben leb ich wohl,
So lange dieses Rund
Uns giebet Kraut vnd Kohl.

5. Drumb mache, wz du wilst,
Ich bin gleich, wie du bist.
Ich halte mich zu Kampff
Vnd Frieden stets gerüst.
Blickstu mich gütig an,
So werd ich freundlich sehn;
Siehstu den zornig aus,
Von mir solls auch geschehn!

73. (S. 106f.)



1. Nymphe, laß doch meine Pein nicht so gahr ver-gebens seyn,



laß doch meine Lie-besgluet dringen durch den kalten Muth.

2. Denn so lange du die Gunst
Wirst entziehen meiner Brunst,
Bleibt mir deiner Liebe Pfand
Noch verhält vnd unbekant.

3. Was nützt denn ein Liebesblick,
Wz nütz[t] den ein höflig Knick,
Wz nützt den ein Liebesgruß,
Der am Hertzen zweifeln muß.

2_3 Liebes.

4. Wo ein treues Hertz gebricht,
Da ist keine Liebe nicht
Vnd der euserliche Schein
Muß für falsch zu achten seyn.

5. Dieses ist der Liebes-Port,
Dieses ist der selbig Orth,
Drinnen wahre Lieb entsteht
Vnd zugleich mit untergeht.

6. Drümb, so laß dz Hertzens Schrein
Mit den Augen stimmen ein,
So bin ich gahr wohl vergnügt,
So hab ich schon obgesiegt.

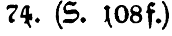
7. Den wz hilfft es, daß du mir
Täglich zeigest deine Zier,
Da ich doch stets mit Verdruß
Deiner Huld entbehren muß.
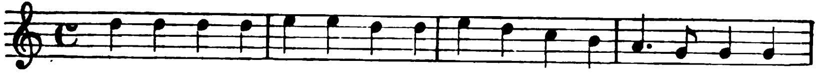
8. Bin ich gleich itzund veracht,
Treib ich gleich itz keinen Pracht,
Dennoch zielt mein kluger Sinn
Nach den hohen Sternen hin.

9. Tugend, wird sie gleich gedrückt,
Wird dennoch nicht gahr erstickt,
Dz Gewölcke muß vergehn
Vnd sie bleibt mit Pracht bestehn.
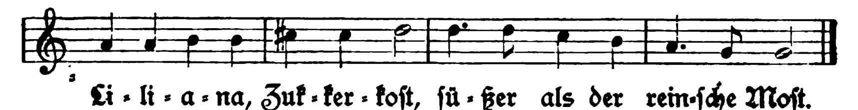
10. Mancher thut sich selbst hervor
Vnd steigt mit Gewalt empor,
Dieser wird gahr offt zuletzt
Schleunig wieder abgesetzt.

11. Wz dz Glück itzund verbeut,
Hatt die Tugend mir bereit.
Drümb wird, hoff ich, meine Pein
Nicht bey dir vergebens seyn.


74. (S. 108f.)



1. Li - li - a-na, schönstes Liebchen, Li - li - a - na, Hertzensdiebgen,



2. Liliana, möcht ich sehen,
Dich mit mir zu Grabe gehen,
Ach, so küst ich deinen Mund
Tausendmahl in einer Stund.

3. Deine Augen wie Rubinen
Machen, daß ich muß erkühnen
Mein in dir verliebtes Hertz,
Daß es brennt wie eine Kertz.

4. Wo ich sitze, wo ich gehe,
Wo ich fahre, wo ich stehe,
Wo ich nur zugegen bin,
Liegt die Schönste mir in Sinn.

5. Ach, dz allerschönste Weibgen
Ist ein rechtes Turteltäubgen;
Wen der Keyser sie begehrt,
Wär sie seiner auch wohl werth.

6. Schwerlich kann ich künlich reden,
Daß sie auch sey von der Erden;
Solt sie eine Göttin seyn,
Kann ich mir's wohl bilden ein.

7. Aber ihrer zu genießen,
Solt mich nimmermehr verdriesen,
Ihr zu dienen Nacht vnd Tag,
Wenn ich sie besitzen mag.

8. Hätt ich gleich die gröste Ehre,
Daß ich mehr als Keyser wäre
Vnd solt ihrer müßig gehn,
Wolt ich nicht die Welt ansehn.

75. *Solt ich, Amande, mein Aufenthalt, dich so verlaßen, Amande nicht mit lieblichen Küßen.* — Im Ton: Hastu denn, Liebste, dein Angesich[t] gänslich verborgen. — 4 (nicht 3) fünfz. Str. auf S. 108f.

76. *Du schöne Margaris, du, wer wolte dich nicht lieben.* — 8 achtz. Str. samt Mel. auf S. 110f.

77. *Mein, setzt euch, ihr lustigen Brüder, doch wieder hernieder.* — 6 neunz. Str. samt Mel. (von A. Krüger II. aria partis I. im V^ten X.) auf S. 112f. — hds. Anhang zu Voigtländers Arien aus ca. 1680 (A. Kopp, Monatshefte für Musikgeschichte. 32 (1900) 154). — Verfasser ist Johann Georg Schoch (Niessen S. 30 Anm. 1; Kopp, a. a. O. 32, 154); Komponist Adam Krieger (Niessen S. 30). — Abdruck der Melodie:

Niessen VII. 641 Nr. III.; Text und Melodie bei A. Heuß, Arien von Adam Krieger. (1905) S. 157, dazu vgl. man S. XXVIII.

78. *Wo weidestu? Komm, schönste Rosile, komm, brich mit mir den bunten Blumenklee.* — 6 achtz. Str. samt Mel. auf S. 114f.

79. *Studenten in dulci jubilo: Wohlan sa, sa, wohlan, wolan, dirdey, wohlan, dirdey, frisch auff, stimbt an die Feldschalmey.* — 12 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 116f. — Vgl. Niessen S. 13. — Zu Str. 9 Nam amor vincit omnia vgl. man A. Kopp, Euphorion. VIII. (1901) 355f. und XI. (1904) 512; Ein Sträußchen Liebesblüten. (1902) S. 30ff.

80. *Ist der nicht ein Hahnröh, ein guter, frommer Man.* — 7 achtz. Str. samt Mel. auf S. 118f. — Abdruck: Text bei Blümml, Aus den Liederhdss. S. 45 Nr. XVII.; Melodie bei Niessen VII. 657 Nr. XXV. — Über die Melodie vgl. Niessen S. 62.

81. *Niedliches Kindgen, laß mich dein Mündgen, laß mich die röthlichen Lippen beküßen.* — Im Thon: o Rosidore, edele Flore (s. oben Nr. 109). — 5 sechsz. Str. auf S. 119—121.

82. (S. 120f.).

Auffs Wachemädgen, welches mit 2 andern Sauff[sch]western in Manneskleydern in Keller zum Wein gelohfen, haben dabey Lerchen verzehrt vnd sich toll vnd voll gesofen vnd die Häscher ausgefodert vnd endlich ins Loch komen.
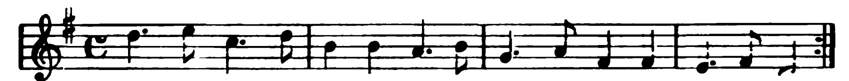
1. Hopgen, hop hop he,
Lerchenmädgen steh.
Geh gaßaten, falala,
Kalte Schaalen sind schon da,
Höpgen, hop hop he!

2. Hopgen, hop hop hey,
Ihrer sind doch drey
Auf dem Keller, falala,
Vnd verschmausen Lerchen da,
Spanschen Wein dabey.
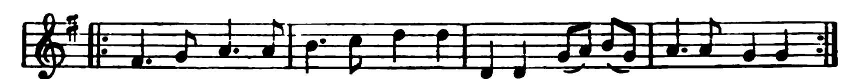
3. Hop einmahl herumb,
Schwester, sauf dich thum[b],
Salus sa, runda, runda,
Hopgen, hop hop, sa sa sa,
Stürtz dz Gläßgen umb.

4. Hopgen, hop hop hey,
Mädgen schwermet frey;
Steckt man euch in's Häscherloch,
Ey, so schwärmet dapfer noch,
Hopgen, hop hop hey!

85. (S. 124f.)



1. Phi-lo-mæ-ne, mei-ne Schöne, mei-nes Her-tzens Aufenthalt,
weiſt du nicht, wie ich mich ſöhne, wie mein Her-tze nach dir wallt.



Sey ge-grü-ßet, Phi-lo-mæ-ne, meine Son-ne, meine Schöne.

2. Hell vnd ſchöner als die Sterne
Gläntzet deiner Augen Zier;
Sterne leuchten nur von ferne,
Wenn die Nächte brechen für,
Aber du, o Philomæne,
Leuchteſt immer, meine Schöne.

3. Solte nicht dein ſüßes Nennen
Stets erfreuen meinen Geiſt,
Dieſe Stunde muß bekennen,
Wie dein ſüßer Nahme heiſt.
Selbſt die Götter, Philomæne,
Lieben dich, o meine Schöne.

4. Blicke nur einmahl hernieder,
O du überirrdiſch Bild,
Höre meine Quählen-Lieder,
Dz mein Seufzen wird geſtillt.
Bleib mir günſtig, Philomæne,
Deinem Diener, meine Schöne.

5. Was im Himmel, wz auf Erden,
Wz man billig wüntſchen kann,
Müße dir behäglig werden
Vnd zu Dienſt ſeyn unterthan.
Nehr mich doch nur, Philomæne,
Deinen Diener, meine Schöne.

5_6 hdſ. deinem.

Bergliederbüchlein 1700/10 Nr. 112 (A. Kopp, Ältere Liederſammlungen S. 82 mit weiteren Nachweiſen). — Reyhers Horae Kilonienses canonicae 1743 (A. Kopp, Deutſches Volks- und Studentenlied. S. 278 mit weiteren Nachweiſen und Euphorion. XIII. [1906] 127).
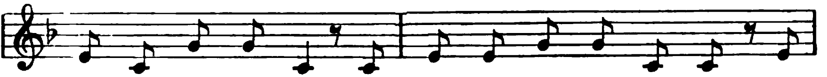
86. *Eine reiche Magd hat Matz, der Haußknecht, nu genommen.* — 6 achtz. Str. ſamt Mel. auf S. 126f. mit der Be-

merkung: Gabriel Voigtländer 81. oda, p. 99, „part. 1. — Venus-Gärtlein 1656 (ed. Waldberg S. 100). — Über die Verfasserschaft Voigtländers vgl. Waldberg S. XXX Nr. 65; Niessen S. 10; Burkhardt, Beiträge zum Studium des deutschen Liedes. S. 32. — Über die Melodie, abgedruckt bei Niessen VII. 658 Nr. XXVI., vgl. Niessen S. 25 und 62.
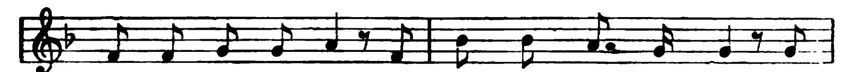
87. (S. 128 f.)
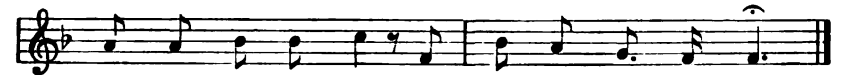


1. Clo-rin-de will nicht mehr, sie will mir nicht mehr hal-ten, dz



kränckt mich treff-lig sehr, drümb tren-nen sich die Fal-ten an



mei-nen Ho-sen aus. Nun bin ich gantz be-trübt, weil



kei-ner ei-ne Lauß vor mei-ne Lie-be giebt.

2. Clorinde, wilstu nicht,
So laß es immer bleiben,
Ich wil dir dein Gerücht
Biß an die Sternen schreiben;
Die aber seyn verhaust,
Die für den Augen stehn,
Wenn einem eine Faust
Pflegt stolpernd drein zu gehn.

3. Du hast mir manchen Schlag
Vnd manchen Biß gegeben,
Ich will, ich nicht mehr mag,
So bleibt es auch nicht kleben.
Wie hat denn deine Gunst
Sich allso bald verwand,
Da ich doch sonst die Brunst
Mehr als zu wohl erkant.

4. Du bist der Unbestand
Vnd dz bekante Flandern
Ist dein recht Vaterland,
Drümb gehstu bald zu andern.
Wz ich für dieser Zeit
Zum Lobe dir gemacht,
Hat meine Fröligkeit
Zum Schertze nur erdacht.

5. Ihr andern folget mir
Vnd laßet euch nicht binden,
Will einer nicht allhier,
So muß man andre finden.
So macht's Clorinde auch,
Drümb schmeckt es ihr so gut.
Es ist ein feiner Brauch,
Wenn einer allso thut.

15 hds. meinem.

6. Nur das vexiret sie,
Daß ich sie nicht anflehe
Vnd in dem Liebesjoch
Gebogen für ihr stehe.
Du bist nicht Helena,
Drümb zwingstu mich auch nicht,
Ich komm dir nicht zu nah,
Sonst werd ich ausgericht.

88. *Muß ich denn seyn, darumb so sehr betrübet, daß mich Unglück mehr als Glücke liebet.* — Im Thon: Last uns lustig usw. (oben Nr. 28). — 8 vierz. Str. samt Mel. auf S. 130f. — Vgl. Niessen S. 19.

89. *Gibt uns Gott Wein, so trincken wir fein.* — 10 achtz. Str. samt Mel. auf S. 132f. mit der Bemerkung: Gabriel Voigtländer 94. oda, p. 113, part. 1. — Über die Verfasserschaft Voigländers vgl. Niessen S. 10 und Burkhardt, Beiträge zum Studium des deutschen Liedes. S. 32. — Über die Melodie vgl. Niessen S. 25f.

90. *Halber Theil von meinem Hertzen, meiner Sinnen Herscherin.* — 7 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 134f. — Vgl. Niessen S. 18 mit Nachweis. — Über die Melodie vgl. Niessen S. 31.

91. *Da[s] angenehme Gespenst: Das Wolckendach war mit der Nacht ümbzogen.* — 12 siebenz. Str. samt Mel. auf S. 136—140. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660 (Niessen S. 40). — Über die Melodie vgl. Niessen S. 40.

92. *Nun bin ich vergnüget, nu hat sich gefüget.* — 5 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 136f.

93. (S. 138—140.)

Im Thon: Philomæne, meine Schöne (oben Nr. 85).

1. Dorothea, meiner Seele Seele,
Kind, du meiner Augen Lust,
Fühlstu nicht, wie ich mich quäle,
Ist dir nicht mein Schmertz bewust?
Kanstu ruhn, wenn ich mich quäle,
O du meiner Seelen Seele?

2. Bildgen der schönen Treffligkeiten,
O Dorothe[a], Götterkind,
Kom vnd rette mich bey zeiten,
Eh mein Geist vergeht geschwind.
Kanstu ruhn, wenn ich mich quäle,
O du meiner Seelen Seele?

3. Deine Schönheit giebt dir Leben
Vnd dein Leben mir den Todt,
Weil mir dz nicht wird gegeben,
Wz zu meiner Seelen noth.
Du wilst ruhn, wenn ich mich quäle,
O du meiner Seelen Seele?
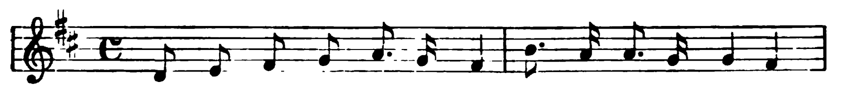
4. Lege deine Gunsten nieder,
Laß sie fallen auf mich loß,
Jch will unterdeßen wieder
Finden mich zu deinen Schoß.
Ruhe nicht, weil ich mich quäle,
O du meiner Seelen Seele.
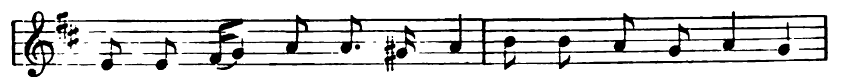
5. Wohl, ich sehe deine Sternen
Deiner Gunsten brechen ein,
Jch will mich nicht mehr entfernen,
Weil mir blick[t] dein Sonnenschein.
Jch will ruhn vnd mich nicht quälen,
O du Seele meiner Seelen.

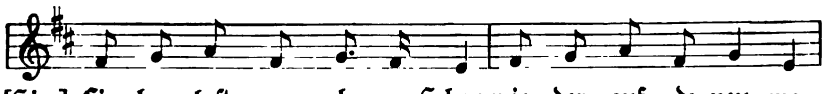
94. Ich weiß ein Mädgen, dz sieht fein thum. — 4 achtz. Str. samt Mel. auf S. 141.
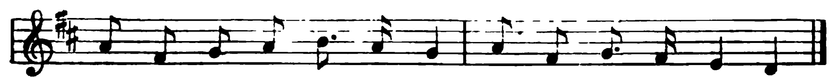
95. (S. 142f.)

Hänßgen und Kätgen.


Er: 1. Weil wir noch der schönen Zeit zu gebrauchen ha-ben,


ey, so last uns un - ser Leydt in dem Wein ver-gra - ben.


[Sie:] Lie - ber, last uns oh - ne Scheu wie - der auf dz neu - we


trin-cken auf den Letz da - bey vnd auf rech - te Treu-we.

Er: 2. Ich vermercke, daß du bist,
Ein fein ehrlich Mädgen.
Wenn dir's nicht zu wieder ist,
Liebes Jungfer Kätgen,
So soll dir es seyn gebracht
Auf den Tetz dz Gläßgen.
Diese, die es anders meynt,
Sey ein kleines Häßgen.

Sie: 3. Weil ich lange dich gekant,
Will ich mich nicht schämen,
Dieses Glaß von deiner Hand
Willig anzunehmen.
Deine Schwester will ich seyn
Vnd zum Angedencken
Will ich, liebstes Brüderlein,
Den favor dir schencken.

Er: 4. Schwesterlein, ich bin bereit
Stets zu thun vnd laßen,
Wz dich vnd wz mich erfreut;
Welcher dich wird haßen,
Den will ich biß in den Todt
Vor den Feind erkennen.
Keine Schmertzen, keine Noth
Soll mich von dir trennen.

Sie: 5. Ich bey meinem Höchsten dier
Dieses will zu sagen:
Keine Macht reist dich von mir,
Mit dir will ichs wagen,
In den Todt zu gehn; mein Eyd,
Dir will ich beyspringen,
Wenn dz Leben nur allzeit
Ich davon kann bringen.

4_6 hds. dem. — 5_1 meiner.

Hilarius Lustig ca. 1690 (Meusebach-Hayn S. 22).

96. Legere läst sich öffters grüßen, Legere läst sich öffters küßen. — 7 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 144f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist ist Martin Colerus (Niessen S. 37).

97. Hoffarth kömbt vorm Falle: Die Dellmane kriegt einen Stoß, die sich in Perlen, Gold vnd Seiden. — 4 achtz. Str. samt Mel. auf S. 146f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist ist Christ. Bernhard (Niessen S. 39). — Über die Melodie vgl. Niessen S. 40.
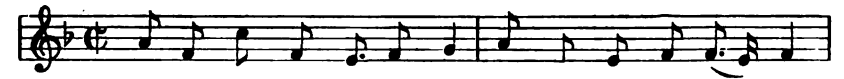
98. Verdamte Lust, Beherscherin der Sinnen, die dir dein Wohnplatz gönnen. — 3 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 146—148. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1659 (Niessen S. 35). — Ueber die Melodie vgl. Niessen S. 35.

99. Gedencke, wie du's hast getrieben: Gleich als du hättest still geseßen, als dir annoch dz junge Bluth. — 5 sechsz. Str. auf S. 148f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist Martin Colerus (Niessen S. 37).
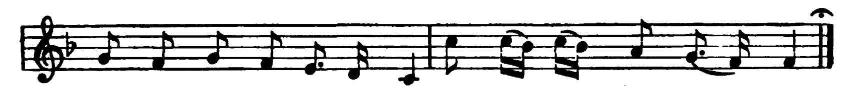
100. Der Liebe Aprillenwetter: Sisyfus-Gebirg erreichen, Tantals Wagertranck erstehn. — 6 achtz. Str. samt Mel. auf S. 150f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist ist Joh. Mart. Rubert (Niessen S. 38). — Über die Melodie, abgedruckt Niessen VII. 642 Nr. VI., vgl. Niessen S. 38.

101. Ihr sagt, ich könne nicht, ich könne gahr nicht küßen. — 7 achtz. Str. samt Mel. auf S. 152f.

102. (S. 154f.)



1. Bruder, wil - stu meinen Rath, dich wohl zu be - wei - ben?



Wer es nicht er - fah-ren hat, kann da - von nicht schrei - ben.

2. Freye keine Reiche nicht,
Du must Joseph werden;
Die auff großen Stand erpicht,
Kränckt dich durch Geberden.

3. Schönheit pflegt dz Auge zwar
Freundlich anzulachen;
Es ist aber solche Wahr,
Die man muß bewachen.

4. Jugend bringt Ergötzligkeit
Vnd die Lust zu schertzen;
Wer hat aber alle Zeit
Feuer in dem Hertzen?

5. Eine Wittbe hat zwar voll
Ihre Küch vnd Keller,
Sie verwahrt auch aber wohl
Für dem Mann die Heller.

Er: 2. Ich vermercke, daß du bist,
Ein fein ehrlich Mädgen.
Wenn dir's nicht zu wieder ist,
Liebes Jungfer Kätgen,
So soll dir es seyn gebracht
Auf den Tetz dz Gläßgen.
Diese, die es anders meynt,
Sey ein kleines Häßgen.

Sie: 3. Weil ich lange dich gekant,
Will ich mich nicht schämen,
Dieses Glaß von deiner Hand
Willig anzunehmen.
Deine Schwester will ich seyn
Vnd zum Angedencken
Will ich, liebstes Brüderlein,
Den favor dir schencken.

Er: 4. Schwesterlein, ich bin bereit
Stets zu thun vnd laßen,
Wz dich vnd wz mich erfreut;
Welcher dich wird haßen,
Den will ich biß in den Todt
Vor den Feind erkennen.
Keine Schmertzen, keine Noth
Soll mich von dir trennen.

Sie: 5. Ich bey meinem Höchsten dier
Dieses will zu sagen:
Keine Macht reist dich von mir,
Mit dir will ichs wagen,
In den Todt zu gehn; mein Eyd,
Dir will ich beyspringen,
Wenn dz Leben nur allzeit
Ich davon kann bringen.

4_6 hds. dem. — 5_1 meiner.

Hilarius Lustig ca. 1690 (Meusebach-Hayn S. 22).

96. Legere läst sich öffters grüßen, Legere läst sich öffters küßen. — 7 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 144f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist ist Martin Colerus (Niessen S. 37).

97. Hoffarth kömbt vorm Falle: Die Dellmane kriegt einen Stoß, die sich in Perlen, Gold vnd Seiden. — 4 achtz. Str. samt Mel. auf S. 146f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist ist Christ. Bernhard (Niessen S. 39). — Über die Melodie vgl. Niessen S. 40.
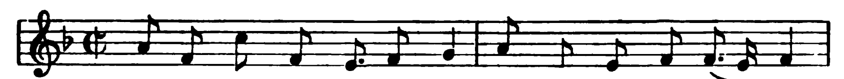
98. Verdamte Lust, Beherscherin der Sinnen, die dir dein Wohnplatz gönnen. — 3 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 146—148. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1659 (Niessen S. 35). — Ueber die Melodie vgl. Niessen S. 35.

99. Gedencke, wie du's hast getrieben: Gleich als du hättest still geseßen, als dir annoch dz junge Bluth. — 5 sechsz. Str. auf S. 148f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist Martin Colerus (Niessen S. 37).
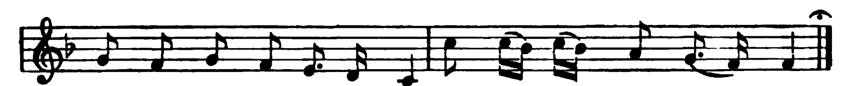
100. Der Liebe Aprillenwetter: Sisyfus-Gebirg erreichen, Tantals Wagertranck erstehn. — 6 achtz. Str. samt Mel. auf S. 150f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist ist Joh. Mart. Rubert (Niessen S. 38). — Über die Melodie, abgedruckt Niessen VII. 642 Nr. VI., vgl. Niessen S. 38.

101. Ihr sagt, ich könne nicht, ich könne gahr nicht küßen. — 7 achtz. Str. samt Mel. auf S. 152f.

102. (S. 154f.)



1. Bruder, wil - stu meinen Rath, dich wohl zu be - wei - ben?



Wer es nicht er - fah-ren hat, kann da - von nicht schrei - ben.

2. Freye keine Reiche nicht,
Du must Joseph werden;
Die auff großen Stand erpicht,
Kränckt dich durch Geberden.

3. Schönheit pflegt dz Auge zwar
Freundlich anzulachen;
Es ist aber solche Wahr,
Die man muß bewachen.

4. Jugend bringt Ergötzligkeit
Vnd die Lust zu schertzen;
Wer hat aber alle Zeit
Feuer in dem Hertzen?

5. Eine Wittbe hat zwar voll
Ihre Küch vnd Keller,
Sie verwahrt auch aber wohl
Für dem Mann die Heller.

Er: 2. Ich vermercke, daß du bist,
Ein fein ehrlich Mädgen.
Wenn dir's nicht zu wieder ist,
Liebes Jungfer Kätgen,
So soll dir es seyn gebracht
Auf den Tetz dz Gläßgen.
Diese, die es anders meynt,
Sey ein kleines Häßgen.

Sie: 3. Weil ich lange dich gekant,
Will ich mich nicht schämen,
Dieses Glaß von deiner Hand
Willig anzunehmen.
Deine Schwester will ich seyn
Vnd zum Angedencken
Will ich, liebstes Brüderlein,
Den favor dir schencken.

Er: 4. Schwesterlein, ich bin bereit
Stets zu thun vnd laßen,
Wz dich vnd wz mich erfreut;
Welcher dich wird haßen,
Den will ich biß in den Todt
Vor den Feind erkennen.
Keine Schmertzen, keine Noth
Soll mich von dir trennen.

Sie: 5. Ich bey meinem Höchsten dier
Dieses will zu sagen:
Keine Macht reist dich von mir,
Mit dir will ichs wagen,
In den Todt zu gehn; mein Eyd,
Dir will ich beyspringen,
Wenn dz Leben nur allzeit
Ich davon kann bringen.

4_6 hds. dem. — 5_1 meiner.

Hilarius Lustig ca. 1690 (Meusebach-Hayn S. 22).

96. Legere läst sich öffters grüßen, Legere läst sich öffters küßen. — 7 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 144f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist ist Martin Colerus (Niessen S. 37).

97. Hoffarth kömbt vorm Falle: Die Dellmane kriegt einen Stoß, die sich in Perlen, Gold vnd Seiden. — 4 achtz. Str. samt Mel. auf S. 146f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist ist Christ. Bernhard (Niessen S. 39). — Über die Melodie vgl. Niessen S. 40.
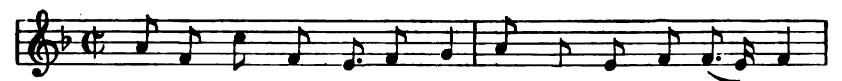
98. Verdamte Lust, Beherscherin der Sinnen, die dir dein Wohnplatz gönnen. — 3 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 146—148. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1659 (Niessen S. 35). — Ueber die Melodie vgl. Niessen S. 35.

99. Gedencke, wie du's hast getrieben: Gleich als du hättest still geseßen, als dir annoch dz junge Bluth. — 5 sechsz. Str. auf S. 148f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist Martin Colerus (Niessen S. 37).
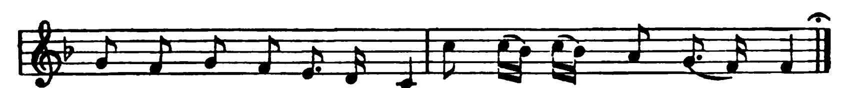
100. Der Liebe Aprillenwetter: Sisyfus-Gebirg erreichen, Tantals Wagertranck erstehn. — 6 achtz. Str. samt Mel. auf S. 150f. — Verfasser ist Jakob Schwieger 1660, Komponist ist Joh. Mart. Rubert (Niessen S. 38). — Über die Melodie, abgedruckt Niessen VII. 642 Nr. VI., vgl. Niessen S. 38.

101. Ihr sagt, ich könne nicht, ich könne gahr nicht küßen. — 7 achtz. Str. samt Mel. auf S. 152f.

102. (S. 154f.)



1. Bruder, wil - stu meinen Rath, dich wohl zu be - wei - ben?



Wer es nicht er - fah-ren hat, kann da - von nicht schrei - ben.

2. Freye keine Reiche nicht,
Du must Joseph werden;
Die auff großen Stand erpicht,
Kränckt dich durch Geberden.

3. Schönheit pflegt dz Auge zwar
Freundlich anzulachen;
Es ist aber solche Wahr,
Die man muß bewachen.

4. Jugend bringt Ergötzligkeit
Vnd die Lust zu schertzen;
Wer hat aber alle Zeit
Feuer in dem Hertzen?

5. Eine Wittbe hat zwar voll
Ihre Küch vnd Keller,
Sie verwahrt auch aber wohl
Für dem Mann die Heller.

6. Eine, die gahr jung vnd frisch,
Pflegt sich zu vermehren;
Wer kann sie, dz Hauß, den Tisch
Vnd die Kinder nehren?

7. Freye mir nicht, rath ich dir,
Eine böse Sieben,
Sonsten mustu fort vnd fort
Klopffen ihr die Rieben.

8. Keine Alte frey auch nicht,
Der die Augen rinnen;
Wer kann solches Angesicht
Lieb vnd hold gewinnen?

9. Ich will mir für meinen Leib
Eine bald erwehlen;
Es muß aber solches Weib
30 Jahr schon zehlen.

10. Junge Kälber springen hoch,
Lieben volle Krippen,
Fodern auch ein mehres noch
Als den Kuß der Lippen.

11. Es wird dir selbst wißend seyn,
Wie du dich solst paaren.
Gehe ja den Kauff nicht ein
Unter 18 Jahren.
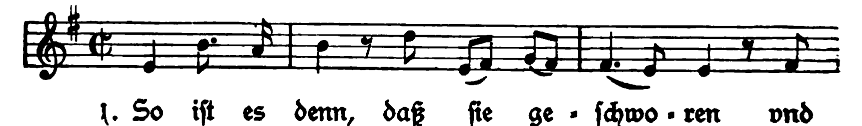
12. Summa, wie dz Glück es mahlt,
Mustu es erdulden;
Wo der Himmel dich bezahlt,
Sind es alte Schulden.
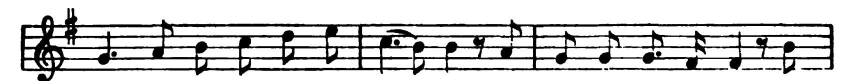
Verfasser ist Georg Heinrich Weber 1665, Komponist ist Joh. Friedr. Zuber (Niessen S. 43).

103. Wohlan, es muß doch seyn, ich will es wagen. — 6 vierz. Str. samt Mel. (von A. Hamerschmid, 9. im 3. Teil) auf S. 156f. — Uber die Melodie vgl. Niessen S. 27f.

104. (S. 158.)

Korbliedt.







2. So darf ich mich nicht zu dir nähen?
Nein, nein, ich soll sie nicht mehr sehen!
Wz fang ich an, wohin, wohin, wohin,
Weil ich zu sehn sie, nicht mehr würdig bin.

3. Soll ich sie denn auch nicht mehr küßen?
Nein, sie will von mir nicht[s] mehr wissen!
Wz fang ich an, wohin, wohin, wohin,
Weil ich auch nu ümb dieß verstoßen bin.

4. Darf ich ihr denn die Hände trücken,
Den Mund ihr an die Brüste zücken?
Ach, nein, wz recht vorhin, ist hin, ist hin,
Weil ich ihr nu so gahr geringe bin.

5. Darf ich den ander Lust gebrauchen?
Darf ich sie nicht wie vor anhauchen?
Sie ruffet wie vorhin, ihr Sinn ist hin.
Warumb? Dz ich ihr untreu worden bin.

6. Gedencket dran, es wird sie reuen,
Ich aber werde mich erfreuen,
Ihr Unglück blühet schon, ihr Lohn ist Hohn
Vnd sagt sie wz, so hat sie Hohn davon.
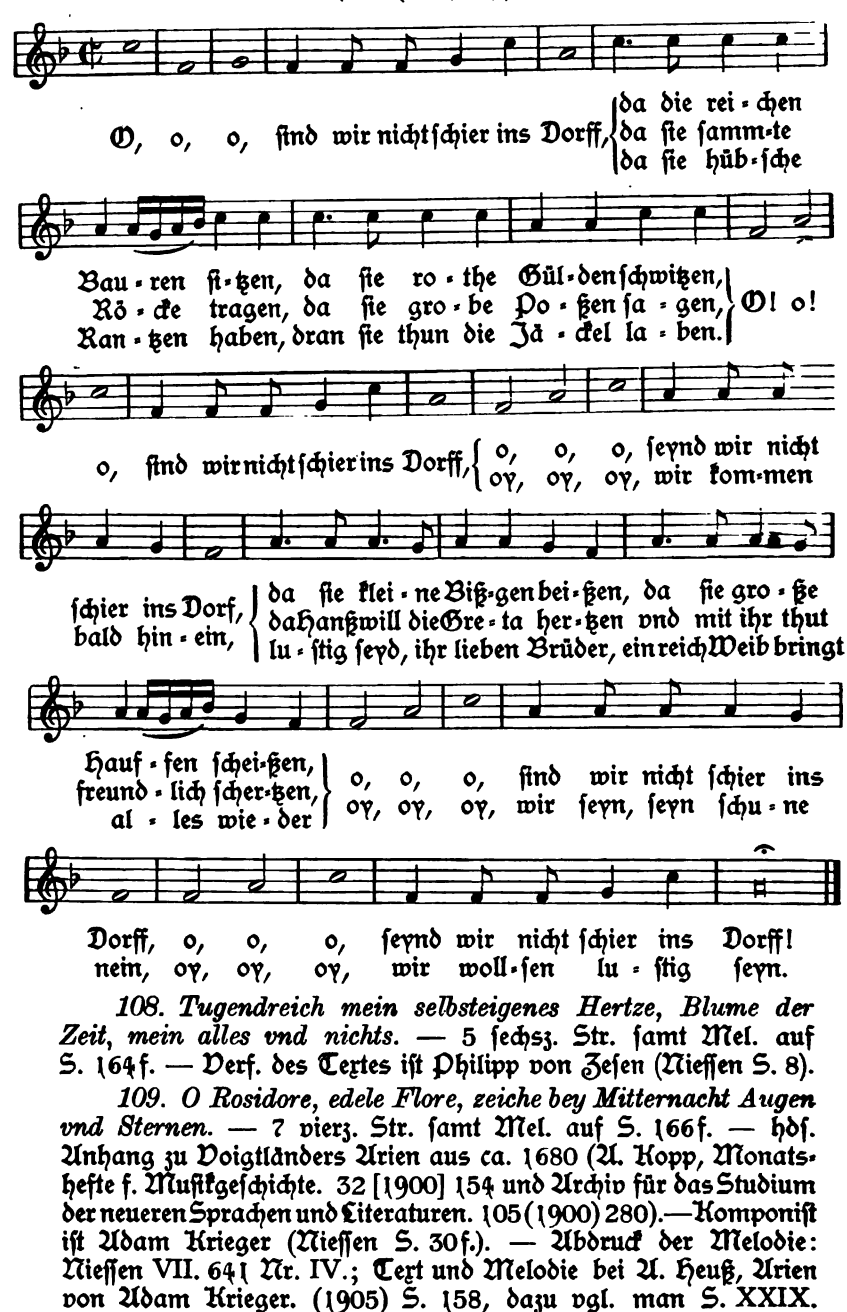
7. Je doch, vielleicht ist sie zu klagen
Vnd muß es wohl gezwungen sagen?
Es geht ihr beyde hin, wz bleibt?
Betrübt genug, daß ich nicht mehr der ihre bin.
(Ach, ach, wo ist dein Sinn? Wo Treu, wo Treu?
Ie Freud, daß ich usw.)

Mit der Bemerkung: Schal (ob Komponist?).

105. Doris hat sich laßen hauben vnd dasselbe will ich glauben. — 9 fünfz. Str. samt Mel. auf S. 159.

106. Zwey Mädgen auf einmahl, förwar, dz ist zu viel, doch weil die Liebe mich bethören will. — 7 achtz. Str. samt Mel. auf S. 160f. — Der Text hat Chr. Weise zum Verfasser (Niessen S. 9).

107. (S. 162 f.)

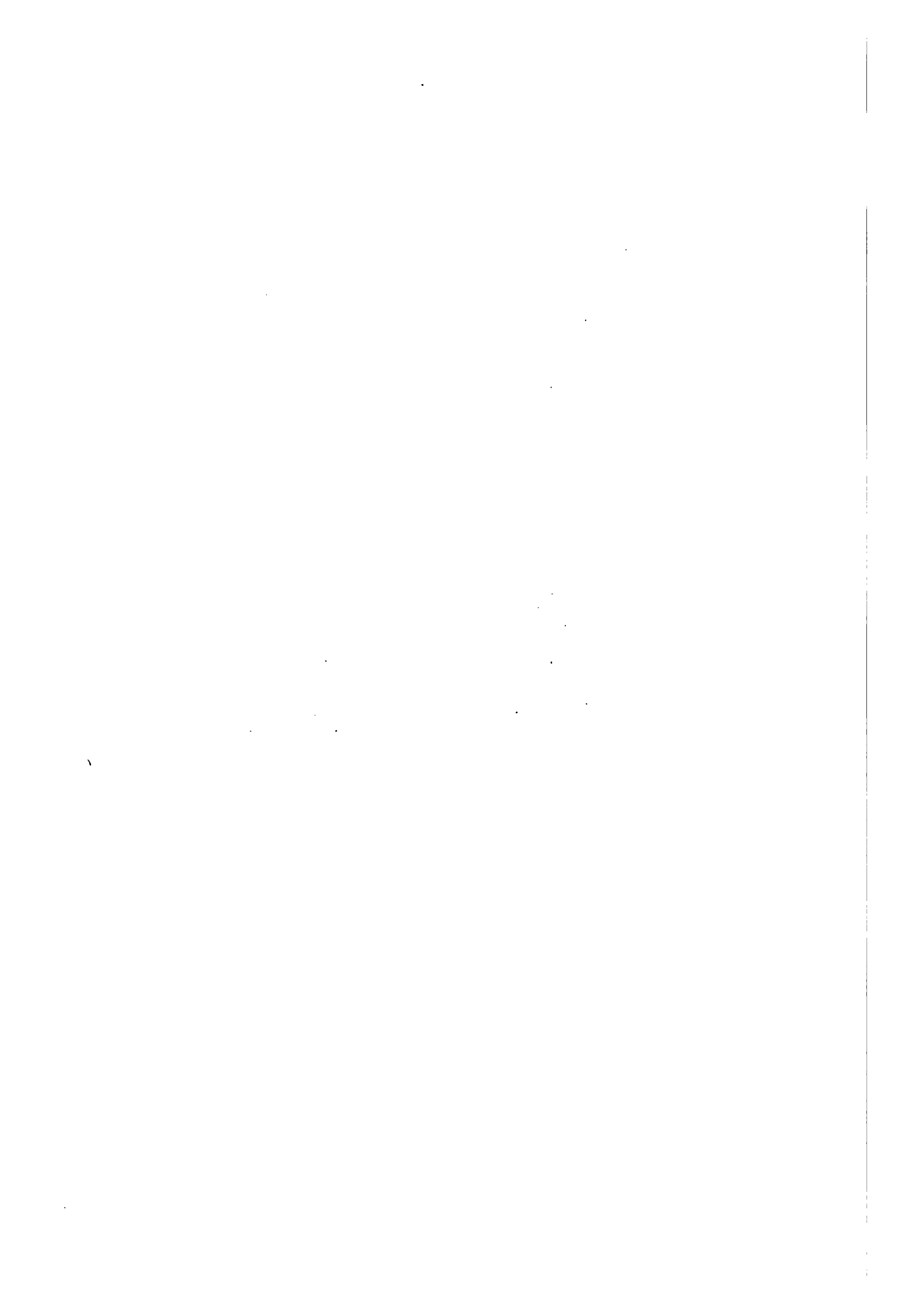


108. Tugendreich mein selbsteigenes Hertze, Blume der Zeit, mein alles vnd nichts. — 5 sechsz. Str. samt Mel. auf S. 164 f. — Verf. des Textes ist Philipp von Zesen (Niessen S. 8).

109. O Rosidore, edele Flore, zeiche bey Mitternacht Augen vnd Sternen. — 7 vierz. Str. samt Mel. auf S. 166 f. — hds. Anhang zu Voigtländers Arien aus ca. 1680 (A. Kopp, Monatshefte f. Musikgeschichte. 32 [1900] 154 und Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 105 (1900) 280). — Komponist ist Adam Krieger (Niessen S. 30 f.). — Abdruck der Melodie: Niessen VII. 641 Nr. IV.; Text und Melodie bei A. Heuß, Arien von Adam Krieger. (1905) S. 158, dazu vgl. man S. XXIX.

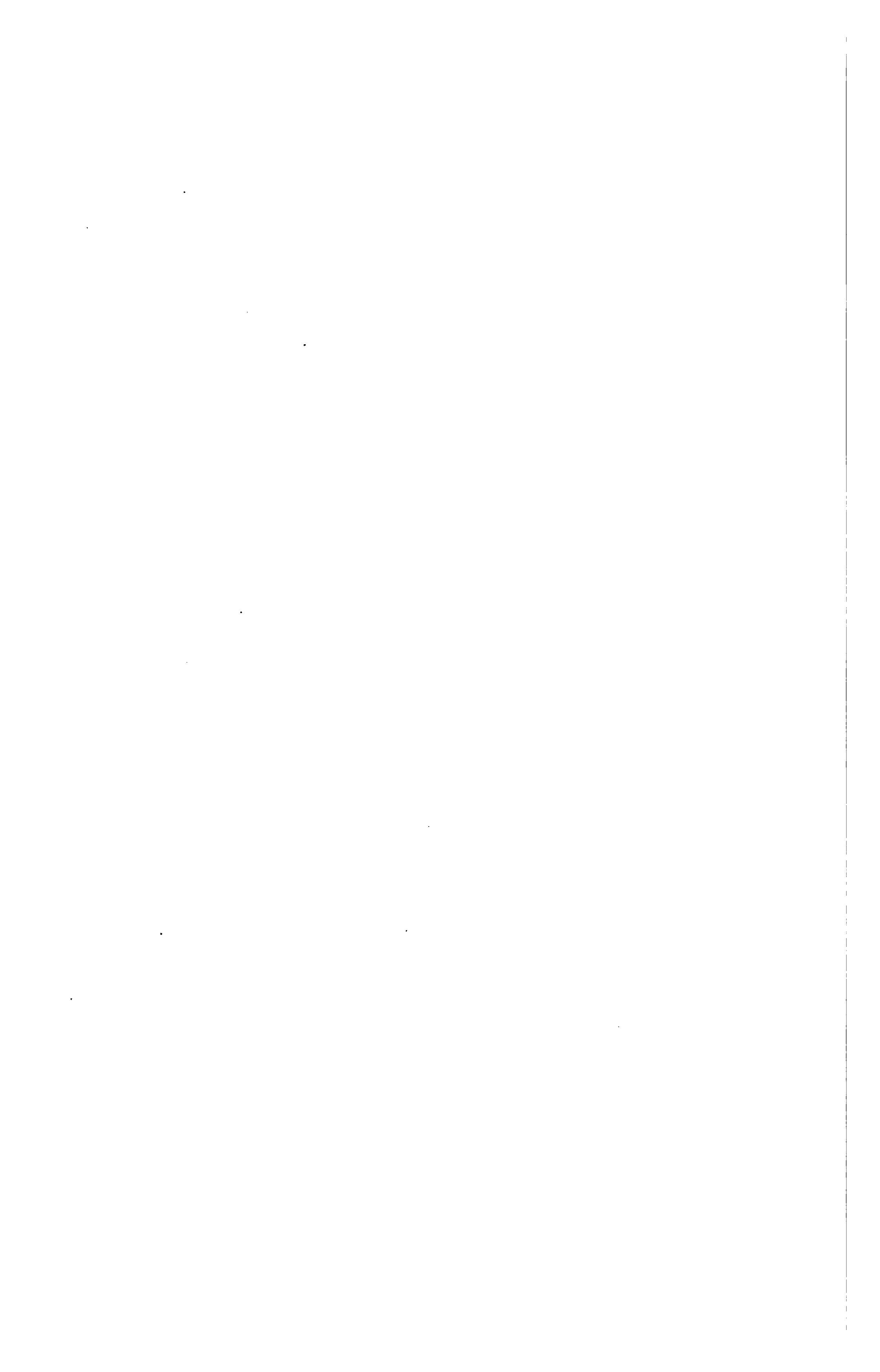
Verzeichnis der Anfänge.

Verzeichnis der Töne.



II.

Die Liederhandschrift dreier unbekannter Leipziger Studenten (1683/95).



Im reichen Handschriftenbestande der k. k. Hofbibliothek in Wien, der wissenschaftlich noch lange nicht ausgeschöpft ist, befindet sich auch die Handschrift Nr. 13.287, welche bisher nur wenig Beachtung fand. Friedrich Zarncke[1]) hat ihre Nr. 47, Jos. Polsterer[2]) ihre Nr. 24 und ich[3]) ihre Nr. 23 verwendet, Joh. Bolte[4]) ihre Nr. 42 angezogen. Wilhelm Creizenach[5]) erläuterte bei gleichzeitigem Abdruck drei (eigentlich vier) Stücke der Sammlung (Nr. 38—41). G. Witkowski[6]) hat sich mit ihr vorübergehend befaßt und die Nr. 39 abgedruckt.

Sie umfaßt 92 beschriebene Blätter in 4⁰ und läßt deutlich die Hände dreier Schreiber, von denen jedoch keiner genannt ist, erkennen. Dem ersten Schreiber gehören Bl. 1—21 (Nr. 1—23), dem zweiten Bl. 22—39ᵃ (Nr. 24—37) und dem dritten Bl. 39ᵇ—92ᵃ (Nr. 38—47) an[7]). Als Niederschreibort ergibt sich unzweifelhaft Leipzig; das beweist das im Liede Nr. 2 erwähnte Rosental; das geht aus der Abendmusik (Nr. 38) hervor, die man dem neugebackenen Leipziger Magister Stephan Packbusch am Tage seines Magisteriums darbrachte; das erhellt aus dem Gedicht (Nr. 41), welches man zu Ehren des Geburtstagsfestes des Herrn Steger in Leipzig dichtete[8]) und das beweist mittelbar auch das Interesse an den Harlekinaden (Nr. 42 und 47), von denen Nr. 42 durch den Leipziger Studenten Reuter eine Fort-

---

[1]) Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig. Phil. hist. Klasse. 40 (1888) 115 ff.; vgl. auch Berichte usw. 39 (1887) 102 : 3.

[2]) Militaria. (1908) S. 42 ff.

[3]) Schamperlieder. (1908) S. 6 f.

[4]) Die Singspiele der englischen Komödianten und ihrer Nachfolger in Deutschland, Holland und Skandinavien. (1893) S. 38 ff. Nr. 28ᵃ.

[5]) Archiv für Litteraturgeschichte. XIII. (1885) 434 ff.

[6]) Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig. (1909) S. 346 ff.

[7]) Der erste Schreiber bezeichnet die ersten 20 Lieder mit den Ziffern 1—19, wobei sowohl Lied 15 als 16 die Nummer 15 erhalten. Alles Uebrige ist in der Handschrift unbeziffert. Zwischen Bl. 19ᵇ und 20ᵃ liegen 13 leere Blätter. Bl. 20ᵃ und 92ᵇ sind unbeschrieben. Auf 92ᵇ folgen noch 76 leere Blätter. Die Handschrift ist in Pergament gebunden.

[8]) Man vgl. besonders folgende Stelle (Bl. 50ᵃ = Creizenach, a. a. O. XIII., 443):

> Es lebe der durchlauchtigste Churfürste zu Sachsen!
> Gott laße ihn grünen, Gott laße ihn wachsen!
> Laß Himmel in Leipzig auch unter Chursachsen
> Die Musen, das Rathaus, die Bürgerschafft wachsen.

setzung erfuhr. Aber auch die sich auf Sachsen beziehenden Mitteilungen, so das historische Lied auf die Gräfin von Rochlitz (Nr. 44) und die Satire auf die Generalin Neidschütz (Nr. 45), sind Stützen für Leipzig, da nur ein Sachse, beziehungsweise ein in Sachsen Lebender solchen lokalen Ereignissen soviel Aufmerksamkeit schenkt, daß er sich Berichte über sie aufzeichnet[1]).

Über die Persönlichkeit der Schreiber ist nicht viel zu ermitteln. Daß sie Studenten waren, darauf weist die Aufnahme lateinischer (Nr. 22), beziehungsweise halblateinischer Lieder (Nr. 21), sowie anderer Studentenlieder (Nr. 2, 4, 7, 12, 20) hin; auch dürfte sich kaum jemand anderer als ein Student am Magisterium des Stephan Packbusch so erfreut haben, daß er ein diesem zu Ehren verfaßtes Gedicht aufgezeichnet hätte. Daß die Schreiber der meißnischen Nation angehört haben dürften, also Sachsen waren, darf wohl ebenfalls aus dem Gedicht auf den Magister Packbusch gefolgert werden. Selber wurde im Sommersemester 1690 als 295. der Misnenses inskribiert[2]). Da zu jener Zeit in Leipzig, trotz der großen gegen sie im Jahre 1682 geführten Untersuchung, die Nationen noch bestanden und eine gewisse Rolle spielten[3]), die einzelnen Nationen als Vereinigungen Studierender aus gleichen Ländern und Gegenden aber streng geschieden waren, so ist kaum anzunehmen, daß ein anderer, der nicht Mitglied der meißnischen Nation, also kein Landsmann war, sich ein solches Ehrengedicht aufgezeichnet hätte. Wenn somit der dritte Schreiber der meißnischen Nation angehörte, so ist, da bei der Geschlossenheit der Nationen es kaum denkbar ist, daß ein solches Liederbuch von einem Studenten der einen an einen Studierenden der anderen Nation übergeht, ziemlich sicher, daß auch der erste und zweite Schreiber dieser Nation angehörten. Das Buch ist gewissermaßen als ein Vermächtnis des einen an den andern und des zweiten an den dritten Schreiber zu betrachten, wofür auch die Abfassungszeit spricht. Daß der erste Schreiber ein Misnensis war, dafür sprechen auch die Dialektformen in dem Liede 18, wovon noch die Rede sein wird (S. 84).

Betreffs des ersten Schreibers, dem die Nummern 1—23 angehören und dessen Interesse sich nur dem studentischen Standes-, dem Liebes- und Trinklied zuwendete, ist die Zeitbestimmung nicht so einfach, da der Mangel an gleichzeitigen historischen Liedern, Nr. 19 aus dem Jahre 1659 liegt zu weit ab, eine solche sehr erschwert. Von den benützten Dichtern und Musikern

---

[1]) Schon F. Zarncke (Christian Reuter. Leipzig 1884. S. 14 Anm. 2) legte mit Hilfe einiger dieser Gedichte die Handschrift für Sachsen, beziehungsweise Leipzig fest.

[2]) G. Erler, Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig. II. (1909) 323ª.

[3]) Wilh. Bruchmüller, Der Leipziger Student 1409—1909. Leipzig 1909. S. 69 ff.

geben nur Christian Weise, dessen „Überflüssige Gedancken der grünenden Jugend" zuerst 1668 erschienen und in den Nummern 7 und 17 benützt sind, sowie Adam Krieger, dessen „Arien" (1667) Nr. 5 und 8 entnommen sind, eine Grenze nach unten und Paul Thymich, von dem sich ein Gedicht, das uns 1690 in einer musikalischen Sammlung, von Joh. Phil. Krieger komponiert, entgegen tritt, unter Nr. 10 findet, eine Grenze nach oben. Doch ist, da die Hand des zweiten Schreibers schon 1688 einsetzt, die obere Grenze mit 1690 nicht richtig bestimmt. Der Widerspruch löst sich auf einfache Art dadurch, daß eben Thymichs Gedicht schon früher als 1690 entstanden ist; 1690 erschien ja nur eine Komposition dieses Gedichtes. Das Lied Nr. 14 wird schon 1684, das Lied Nr. 15 zwischen 1662 und 1673 zur Melodieangabe verwendet, wir haben es hier also mit Liedern zu tun, die in jener Zeit sehr bekannt waren. Da die Sammlung des ersten Schreibers mit der Sammlung des Christian Clodius, der ebenfalls der meißnischen Nation angehörte, nur 4 Lieder (Nr. 6 = Clodius Nr. 35; 11 = Clod. 17; 19 = Clod. 27; 21 = Clod. 60) gemeinsam hat, von denen übrigens Nr. 6 und 11 in beinahe allen Sammlungen, die den Jahren 1660 bis ca. 1700 angehören, vorkommen, so muß zwischen beiden Sammlungen ein größerer Zeitraum liegen, daher die untere Grenze eine Verschiebung nach aufwärts zu erfahren haben wird. Genaueres läßt sich aus dem Inhalt nicht erschließen, dafür aber aus der Zeit des zweiten Schreibers. Bemerkenswert ist die Aufnahme zweier Dialektlieder (Nr. 18 und 23), sowie von Lobliedern auf den Schäfer- (Nr. 13) und Kriegerstand (Nr. 14).

Dem zweiten Schreiber gehören die Nummern 24 bis 37 an. Sein Interesse wendet sich weniger dem Studentenlied als anderen Dingen zu. So verzeichnet er Rezepte (Nr. 26), einen obszönen Belagerungsrapport in Prosa (Nr. 24), eine Supplication um einen Küsterdienst (Nr. 27), eine Beschreibung der Messe zu Furth (Nr. 36), zwei historische Zeitgedichte (Nr. 33 und 35) und eine gereimte Erklärung gegen den Katholizismus (Nr. 34). Die übrigen Nummern (25, 28 bis 32, 37) gehören dem Liebeslied an. Er ist also das richtige Abbild eines Leipziger Studenten seiner Zeit, wie er uns auch aus den Stammbuchblättern der Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg bis zum Ende des 17. Jahrhunderts entgegentritt. Liebe und Mädchen sind ja die Angelpunkte, um die sich das Leben der Leipziger Studenten jener Zeit dreht und wodurch dieser sich von den Studenten anderer Universitäten unterscheidet[1]). Niedergeschrieben wurden die einzelnen Nummern des

[1]) Vgl. Rob. und Rich. Keil, Die deutschen Stammbücher des 16. bis 19. Jahrhunderts. Berlin 1893. S. 146 f.; W. Bruchmüller a. a. O. S. 62 und 75 f.; Oskar Dolch, Geschichte des deutschen Studententhums. Leipzig 1858. S. 216.

zweiten Teiles, wie aus den Datierungen der Nummern 27 (Februar 1688), 33 (1688 oder 1689) und 35 (1689) hervorgeht, in den Jahren 1688 und 1689. Somit muß der erste Teil vor das Jahr 1688 fallen und da man die Studienzeit eines Studenten jener Zeit mit 5 Jahren bemessen kann, so ergibt sich als unterste Grenze 1683.

Der Schreiber des dritten Teiles, dem die Nummern 38 bis 47 angehören, zeigt Interesse für die Gelegenheitsdichtung des Tages (Nr. 38—41), für historische Ereignisse (Nr. 44, 45, 46) und Harlekinaden (Nr. 42, 47); das eigentliche Studentenlied beachtet er gar nicht. Er scheint, da er sich in Nr. 43 gegen die Faulheit wendet, dem studentischen Nichtstuertum abhold gewesen zu sein. Er schrieb, wie aus den Datierungen der Nummern 38 (1691), 42 (1693), 44 (1693), 45 (1694), 46 (vor Juni 1696, wahrscheinlich 1695) und 47 (ca. 1695) hervorgeht, in den Jahren 1691—1695 seine Sammlung zusammen.

Als Abfassungszeit der gesamten Handschrift ergeben sich somit die Jahre 1683—1687 für den ersten, 1688 und 1689 für den zweiten und 1691—1695 für den dritten Schreiber. Diese drei unterscheiden sich nicht bloß der Handschrift nach scharf, sondern auch nach ihrer Geistesrichtung. Während der erste seinen Liedern nach ein Student war, der allen Richtungen des studentischen Lebens (Studium, Liebe und Trunk) gerecht wurde, tritt uns der zweite als glühender Liebhaber, als echter Leipziger Student entgegen, der aber darob die schweren Zeitläufte nicht vergißt, während der dritte den Tagesereignissen und Harlekinaden nachjagt.

Friedrich Zarncke[1]) vermutete, daß die Handschrift dem Freundeskreise Christian Reuters entstamme, der von dem Zimmergenossen Reuters Johann Grell aus Rügenwald in Pommern (immatrikuliert im Sommersemester 1687), Samuel Rudolf Behr aus Leipzig (deponiert und immatrikuliert im Wintersemester 1690), Christian Siegmund Wilcke aus der Gegend von Delitzsch (deponiert im Sommersemester 1692; immatrikuliert im Sommersemester 1695) und Philipp Daniel Hugwart aus Straßburg (immatrikuliert im Wintersemester 1695) gebildet wurde[2]). Die Frage, ob von den Liedern und Gedichten der Handschrift einiges von Reuter verfaßt sei, läßt Zarncke offen[3]). Bestimmter drückt sich schon Creizenach aus, welcher der Ansicht ist[4]), daß „außer den beiden Harlekinaden Reuters noch viele kleinere Gedichte, die zum Theil wenigstens entweder von Reuter selbst oder doch aus seinem Freundeskreis herstammen müssen“, in ihr enthalten sind, die

---

[1]) Christian Reuter der Verfasser des Schelmuffsky, sein Leben und seine Werke. Leipzig 1884. S. 13 Anm. 2.

[2]) Zarncke, ebd. S. 12. [3]) ebd. S. 14 Anm.

[4]) Archiv für Litteraturgeschichte. XIII., 434.

„uns in sehr anschaulicher Weise das Treiben jenes liederlichen Kreises vergegenwärtigen".

Diese Ansicht Zarnckes und Creizenachs gilt jedoch nicht für die ganze Handschrift, sondern nur für ihren letzten Teil (Nr. 38 bis 47), der, wie schon oben gezeigt wurde, den beiden ersten Teilen (Nr. 1—23 und 24—37) gegenüber besonders durch die Bevorzugung der Gelegenheitsdichtung und der Harlekinaden ausgezeichnet ist. Diese Abgrenzung des 3. vom 1. und 2. Teil scheint auch G. Witkowski[1]) vorzunehmen, da er nur Nummern des 3. Teiles, als aus dem Kreise Reuters stammend, anführt. Die Handschrift selbst braucht jedoch nicht in diesem Freundeskreis geschrieben worden zu sein, denn Reuter besaß unter den Leipziger Studenten sehr viele Anhänger[2]), von denen gewiß mancher auch Reuters und seiner Frennde poetische Auslassungen für würdig hielt, sie seinem Liederbuch einzuverleiben.

Betreffs der genauen Abfassungszeit des dritten Teiles der Handschrift sprechen sich Zarncke, Creizenach und Witkowski nicht aus, doch läßt ein immer wiederkehrender Hinweis auf ein Geschehnis des Jahres 1697 vermuten, daß ihnen dieses Jahr noch in die Entstehungszeit der Handschrift hineinfällt. Zarncke[3]) wies zuerst darauf hin, daß die Nr. 40 (+ 41), welche zu Ehren des 35. Geburtstages des Junkers Adrian von und zu Plaussig (Ort bei Leipzig) gedichtet wurde, sich auf Adrian Steger jun., den Sohn des Leipziger Bürgermeisters Adrian Steger sen. (1623 bis 1700), beziehen dürfte. Er schloß dies wahrscheinlich aus der Erwähnung des Namens Steger im 2. Teil (unsere Nr. 41) des Schäferspiels (Nr. 40). Doch gleichzeitig fügte er hinzu, daß Plaussig damals nicht im Besitze der Steger, sondern der Sieber war. Dieses Widerspruches wegen denkt er an einen Scherz. Creizenach[4]) berechnet dann, ohne auf diesen Widerspruch zu achten, den 35. Geburtstag[5]) des Adrian Steger jun. mit dem 24. Juli 1697, da Adrian am 24. Juli 1662 zu Leipzig geboren wurde und meint, daß Christ. Reuter, der bald danach (am 31. Juli 1697) in Leipzig verhaftet wurde[6]), dieser Geburtstagsfeier in der Stadt (Leipzig) beiwohnte. Zarncke[7]) hält diese Annahme für sehr wahrscheinlich. Betreffs der Geburtstagsberechnung schließt sich Witkowski[8]) an, der, um den Widerspruch zu be-

---

[1]) Geschichte usw. S. 346 f. [2]) Zarncke, Reuter. S. 99 ff.
[3]) ebd. S. 14 Anm. 2. [4]) Archiv. XIII., 435.
[5]) Geht aus folgender Stelle im Spiel hervor (Bl. 46ᵇ = Creizenach. XIII., 440): Heute ist das große Fest,
Da er vor 35 Jahren aus den Nest
Gekrochen.
[6]) Zarncke, Reuter. S. 99.
[7]) Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-histor. Klasse. 39 (1887), 49.
[8]) Geschichte usw. S. 347.

heben, Adrian seinen Geburtstag auf dem Lande zu Plaussig feiern läßt. Es würde demnach die Nummer 40 (+ 41) in den Juli 1697 fallen.

Sowohl Zarncke als Creizenach nehmen die Stücke Nr. 40 und 41 als ein Ganzes und bilden aus dem Junker Adrian der Nummer 40 und dem Herrn Steger der Nr. 41 ihren Adrian Steger. Die beiden Nummern bilden jedoch keine Einheit, wie schon daraus hervorgeht, daß der erste Teil (Nr. 40) im Titel ausdrücklich als Schäferspiel bezeichnet wird[1]) und mit den Worten (Bl. 48[a]):

Und also will in aller Still
Die Compagnie behende
Machen ein lustig Ende[2]).

seinen natürlichen Abschluß findet, während der zweite Teil (Nr. 41) von Schützen, aber nicht von Schäfern spricht, die Herrn Steger ihre Huldigung in Form von Rundås und durch Zutrinken darbringen[3]). Die beiden Nummern sind daher nicht als eine Einheit aufzufassen, daher kann auch nicht der Name Steger der zweiten auf den Junker Adrian von und zu Plaussig der ersten Nummer übertragen werden. Die Nr. 41 mit dem Namen Steger scheint, wenn man den Schluß in Betracht zieht (es mögen die Musen, das Rathaus, die Bürgerschaft wachsen)[4]), eher auf den Bürgermeister Adrian Steger sen. als auf seinen Sohn Adrian jun. zu passen. Da die Steger übrigens zu jener Zeit Plaussig nicht besaßen, sondern die Besitzer Sieber hießen, wie Zarncke (s. oben S. 63) nachwies, so wird der Junker Adrian auch nicht in der Familie Steger, sondern in der Familie Sieber oder anderswo zu suchen sein. Damit fällt aber das Entstehungsjahr 1697, das aus dem Geburtsjahre (1662 + 35) des Adrian Steger jun. folgte. Die Nummern 40 und 41 sprechen daher nicht gegen den Ansatz 1691—1695.

Schlimmer steht es mit der Nr. 39, ein Spottlied auf die Hochzeit des Herrn Bruder Graff, der aus Reuters „Schelmuffsky" (1696) als treuer Verbündeter des Titelhelden bekannt ist. Zarncke[5]) hat mit Sicherheit nachgewiesen, daß dieser Bruder Graff mit Johannes Christian Graff, dem leichtsinnigen Sohn des reichen Kaufmannes Johann Graff in Leipzig, zusammenfällt, der am 18. August 1674 geboren wurde und sich am

[1]) Creizenach, Archiv. XIII., 439: Alß tit. Juncker Adrian von und zu Plaußig seinen Geburthstag hochfeyerlich beginge, wolten ihre darüber erlangte Freude in nachfolgenden musicalischen Pastorella auffrichtig bezeigen deßelben getreuste Schäffer und Schäfferinnen Marilis, Rosilis, Dorilis, Lisilis, Coridon, Daphnis, Phylax.

[2]) Creizenach, ebd. XIII., 442.

[3]) Vgl. den Text bei Creizenach, ebd. XIII., 442f.

[4]) Creizenach, ebd. XIII., 443.

[5]) Berichte über die Verhandlungen usw. 39 (1887), 256f.

24. November 1696 mit Elisabeth, der Tochter des Joh. Jak. Käsen, verehelichte. Auf die Braut Elisabeth weist im Gedicht der Name des Schatzes „Lisette". Da Bruder Graff bei seiner Verehelichung erst 22 Jahre alt war, solch zeitige Ehen wurden übrigens in jener Zeit viele geschlossen, so ist es wohl möglich, daß sein Bartwuchs noch viel zu wünschen übrig ließ (vgl. Str. 3), aber die Bezeichnung „Junge" (Str. 2) paßt doch nicht recht.

Sollte hier nicht ein ähnlicher Scherz wie beim Liede auf das Magisterium des Stephan Packbusch (Nr. 38) anzunehmen sein? Dieser wurde erst am 31. Jänner 1695 magister artium[1]) und doch ist das Lied für den 29. Jänner 1691 gedichtet, an welchem Tage wohl eine Magisterpromotion stattfand, doch Packbusch nicht Magister wurde. Zarncke[2]) und nach ihm Witkowski[3]) fassen daher das Lied mit dieser Datierung als eine Satire auf den durchgefallenen Packbusch auf, während Creizenach[4]) ein freundschaftliches Festlied darin sehen will, das schon einige Zeit vor der Magisterprüfung, die Packbusch aus irgend einem Grunde zu jener Zeit nicht ablegen konnte, abgefaßt und niedergeschrieben wurde. Jedenfalls aber fällt die Eintragung dieses Liedes in die Handschrift vor den 31. Jänner 1695, den wirklichen Tag der Promotion des Stephan Packbusch. Eine Eintragung nach diesem Tage mit dem Datum des 29. Jänner 1691 wäre doch sinnlos gewesen und hätte zumindestens eine Verbesserung dieser Angabe stattgefunden. Da es aber sicher ist, daß das Gedicht vor dem 29. Jänner 1691 entstand, so steht auch der Annahme, daß es noch vor diesem Tag, an dem Packbuschens Promotion nicht stattfand, eingetragen wurde, nichts im Wege, umsomehr als man bei einer Eintragung nach diesem Tag eine Verbesserung, beziehungsweise eine Angabe über die nicht stattgefundene Promotion erwarten würde. Vielleicht handelt es sich bei dem Gedichte um gar keine wirkliche Promotion. Es wäre ja immerhin möglich und dadurch würde der Widerspruch am einfachsten gelöst, daß eine lustige Studentenrunde, der auch Packbusch angehörte, anknüpfend an die tatsächlich stattgefundene Promotion am 29. Jänner 1691 einen Ulk aufführte, bei der Packbusch als einer der Nächsten zum Magisterium die Kosten bezahlen mußte. Gestützt wird diese Annahme durch eine andere Stelle des Liedes und zwar in Str. 21 (Bl. 43b):

Ein ander Jahr wir werden,
Wenn wir noch seyn auff Erden,
Zum Wirthe haben Weidmannum[5]).

Das heißt doch, daß der Student Weidmann der Nächste sein wird, der einen Magisterschmaus zahlen muß. Diese Stelle kann

1) G. Erler, Die jüngere Matrikel usw. II. 323a.
2) Reuter. S. 13 Anm. 2. 3) Geschichte usw. S. 346 f.
4) Archiv. XIII. 434 f. 5) Creizenach, Archiv. XIII., 438.

sich aber nur auf Christian Heinrich Weidmann aus Leipzig[1]) beziehen, der im Sommersemester 1677 deponiert, im Wintersemester 1688 inscribiert und bald danach wegen zu großer Jugend wieder gestrichen wurde. Erst im Sommersemester 1690 gehört er zu den Juraten, doch zahlt er dafür nichts, muß also ein armer Teufel gewesen sein. Er wäre wohl auch nicht in der Lage gewesen, einen Magisterschmaus zu bezahlen. In Leipzig selbst erlangte er das Magisterium nicht. Damit ist das Scherzhafte dieser Stelle erwiesen.

Wenn somit für das Lied Nr. 38 die Abfassungs- und Niederschreibezeit mit Jänner 1691 feststeht und die Nummern 44 und 45 Ereignisse der Jahre 1693 und 1694 in Pasquillenform behandeln, wobei kaum anzunehmen ist, daß diese Eintagsfliegen erst etliche Jahre nach ihrer Entstehung aufgezeichnet wurden, so darf man daraus schließen, daß auch die dazwischen liegenden Nummern 39—43 der Zeit von 1691—1693 angehören. Von der Nummer 42 liegt tatsächlich ein Druck aus dem Jahre 1693 vor (s. die Literaturangaben bei dieser Nummer), der jedenfalls noch vor dem Erscheinen (1695) der inkonsequenten Fortsetzung Chr. Reuters[2]) dem Schreiber der Handschrift bekannt war, denn sonst hätte er wohl dessen Fortsetzung hinzugefügt und nicht die logische Fortsetzung eines Unbekannten (Nr. 47) aufgenommen. Letztere (Nr. 47) fällt somit spätestens in das Jahr 1695, wenn eine frühere oder gleichzeitige Entstehung mit der Reuterschen Fortsetzung angenommen wird; sollte die logische Fortsetzung erst infolge der inkonsequenten Reuters entstanden sein, so wird man auch da über das Jahr 1695 nicht hinaus zu gehen brauchen, da eine Richtigstellung der falschen Folgerungen Reuters wohl bald erfolgt sein wird. Die Nummern 40 und 41, welche man für 1697 unter einer irrigen Annahme in Anspruch nahm, stammen jedoch nicht aus diesem Jahre (s. oben S. 64) und können ganz gut zwischen 1691 und 1693 entstanden sein. Bleibt also nur Nr. 39, deren Datierung mit dem 24. November 1696, dem wirklichen Hochzeitstag des Bruder Graff, nur unter der Voraussetzung richtig ist, daß sie wirklich diesen Hochzeitstag vor Augen hatte. Sollte hier nicht eine ähnliche Täuschung wie beim Magisterium des Stephan Packbusch vorliegen? Vielleicht beabsichtigte Bruder Graff schon 1691—1693 eine Ehe mit besagter Elisabeth (Lisette) einzugehen. Bei einem Alter von 17 oder 19 Jahren würde der Ausdruck Junge auch besser passen als bei einem Alter von 22 Jahren. Oder vielleicht sollte nur die Eheabsicht des Bruder Graff verspottet werden? Übrigens

---

[1]) Erler, Die jüngere Matrikel usw. II. 486[b].

[2]) Man vgl. über diese Zarncke, Berichte usw. 39 (1887), 102 : 3; G. Ellinger, Zeitschrift für deutsche Philologie. 20 (1888) 312 und Lustspiele von Christ. Reuter. Halle 1890. S. IX; Witkowski, Geschichte usw. S. 349.

ist ein Einzeldruck des Liedes aus ca. 1710(?) vorhanden, der sich seinerzeit in der Bibliothek Th. von Karajans befand[1]), mit Musiknoten versehen ist und den Titel „Schelmuffkens Ehren-gedichte auf seiner Hochzeit" trägt. In ihm heißt der junge Mann Jürg (Georg), wie aus dem Abdrucke bei Hans W. Fischer[2]) hervorgeht; die Beziehung auf den Bruder Graff ist nicht mehr vorhanden und das legt die Vermutung nahe, ob nicht auch der Name des Bruder Graff im Lied Nr. 39 nur für den besonderen Zweck (wirkliche oder angenommene Hochzeit) eingesetzt und das Lied schon älter ist. Jedenfalls bietet auch dieses Lied kein Hindernis, die Zeit des dritten Schreibers mit 1691—1695 zu bestimmen.

Eine zwar nicht sehr wahrscheinliche Möglichkeit, daß die Nummern 39—41 erst in den Jahren 1696 und 1697 auf leere Seiten, die zwischen Nr. 38 und 42 waren, eingetragen wurden, bleibt noch offen, soll aber nicht weiter erörtert werden. Will man die Datierungen der Nummern 39—41 gelten lassen, was aber nach dem obigen nicht notwendig ist, so muß die Handschrift jedenfalls vor dem 27. September 1697, das ist der zweite Relegierungstag Chr. Reuters[3]), abgeschlossen worden sein, da bei dem regen Interesse, das der Schreiber der Handschrift an Reuter und den ihm nahestehenden Erzeugnissen hat, eine Erwähnung dieses Ereignisses in irgend einer Form zu erwarten wäre. Ein Mitglied des engeren Reuterkreises wäre darüber sicher nicht hinweggegangen. Auch die erste Relegierung im Sommer 1696 hat keine Spuren hinterlassen, was wohl bei einem Anhänger Reuters verwunderlich wäre.

Die Beziehungen unserer Handschrift zu anderen Liederhandschriften jener Zeit sind nicht groß. Am meisten Übereinstimmungen zeigt sie noch mit der Liederhandschrift des Studenten Clodius (1669), worüber schon oben berichtet wurde und mit der Handschrift des Helmstedter Anonymus (kurz vor 1700), mit der sie fünf Lieder (Nr. 8 = Helmst. Nr. 21; 11 = H. 4; 12 = H. 55; 16 = H. 24 und 17 = H. 14) gemeinsam hat. Ein Lied (Nr. 23[d]) findet sich schon in der Liederhandschrift des Studenten Petrus Fabricius (1603/08; Bl. 80[a]), ebenfalls eines (Nr. 6) im handschriftlichen Anhang zu Voigtländers Arien (ca. 1680), während je zwei Lieder (Nr. 6 und 11; Nr. 8 und 13) im Liederbuch des Hilarius Lustig (ca. 1690) als Nr. 4 und 178 und im Sächsischen Bergliederbüchlein (1700/10) als Nr. 104 und 144 wiederkehren. Von den Dichtern und Musikern jener Zeit sind Adam Krieger (Nr. 5; 8), Johann Georg Schoch (Nr. 6), Paul Thymich (Nr. 10) und Christian Weise (Nr. 7; 17; 32) vertreten.

---

[1]) Hugo Hayn, Bibliotheca germanorum nuptialis. Köln 1890. S. 60 Nr. 367. [2]) Deutsche Hochzeitsgedichte. [2]Leipzig (1907). S. 250.
[3]) Zarncke, Reuter. S. 100.

1. *Ade, Melancholey mit deinen Grillen, | scheint mir das Glücke nicht nach Wunsch und Willen.* — 17 vierz. Strophen auf Bl. 1[a]—2[b].

2. *Weil wir noch Jünger seyn, last uns Studiren, | Studiren kan uns ja am besten zieren.* — 11 vierz. Strophen auf Bl. 3[ab]. — Str. 7 wird ein Rosental, wohl das bei Leipzig, erwähnt, wo die Studenten mit den Mädchen spazieren gehen.

3.

[4[a]] 1. Unter allen Glückes Schätzen
Ist ein frischer Muth zu setzen;
Drumb last uns nicht seyn so stumm,
Sondern solches Guts genießen.
Daß ist, wer es ja will wißen,
Dießer Zeiten proprium.

2. Immer in Gedancken sitzen,
In der Wollenarbeit schwitzen
Und nicht eines sagen Mum,
Keine frohe Stunde haben
Und sich niemahls recht erlaben,
Ist des Pöbels proprium.

3. Allzeit in der Kutten stecken,
Sich mit jungen Weibern zecken
Alß ein necessarium,
Ihnen drauf die horas singen
Und sein Creutz getragen bringen,
Ist der Mönche proprium.

[4[b]] 4. Dahingegen reiten, jagen,
Fechten, tantzen, spiehlen, schlagen,
Sich baldt sauffen stumm und dumm,
Aus den Nächten Tage machen,
Ist bey so gestalten Sachen
Der Hoffleute proprium.

5. Mantel nach dem Winde hängen,
Complementen drunter mengen
Und sich gerne sehen um,
Wo die Feyeräßen rauchen,
Ist, die Warheit zu gebrauchen,
Der Schmarutzer proprium.

6. Andre brauchen ihre Stücke,
Daß sie mögen seyn in Glücke,
Sitzen sich baldt lamm und krum.

Allezeit gewinnen wollen
Und doch Geld dem andern zollen,
Ist der Spieler proprium.

7. Munter, frisch zu Felde ziehen,
Pulver, Blitz und Bley aussprühen,
Trarara bum bitibum.
Weidlich fluchen, balgen, rauffen
Und Toback mit Hauffen sauffen,
Ist Soldaten proprium.

[5a] 8. Gerne vor den Spiegel stehen,
In den Haußе schlenckern gehen,
Sich in Grünen schwencken um,
Auch wol gar ein Schäntzgen wagen
Und doch nichts der Mutter sagen,
Ist der Jungfern proprium.

9. Lustig seyn mit guten Schwestern,
Musiciren, niemandt lästern,
Trincken eins einmahl herum
Und nicht stets die Bücher trücken,
Ist, wann sich es nur will schicken,
Der Studenten proprium.

10. Nehen, spinnen, sieden, braten,
Gern in alle Sachen rathen,
In den Hauße käuffen rum,
Allzeit haben was zu waschen
Und in Bette Flöhe haschen,
Ist der Weiber proprium.

11. Semper lustig, nunquam traurig,
Immer fröhlich, niemahls saurig,
In summa summarium:
Alles Leyd in Freyd vergraben;
Dießes will der Himmel haben
Und ist unser proprium.

Hds. 6_1 Andere. — 6_4 Allzeit. — 10_3 rumb.

4.

[5b] 1. Komm an, komm an, mein Brüderlein,
Und habe guten Muth,
Wir wollen einmahl lustig seyn,
Das Birgen (Weingen) das ist gut.
Laß alle Krüge füllen
Zu dießer schönen Zeit
Und alles dieß verhüllen,
Was hintert Fröligkeit.

2. Ich muß noch heute lustig seyn
Bey dießen Gersten- (Reben-) safft,
Weil er so artig geht hinein
Und giebet starcke Krafft.
Das Birgen (Weingen) das bestehet,
Macht feurig unsern Geist,
Die Sinnen auch erhöhet;
Wol dem, der es geneist!

3. Gieb, Junge, gieb das große Glaß,
Das in den Winckel steht,
Das macht die Kehl und Jürgel naß,
Wänns fein zu gantzen geht.
Dieß, Bruder, ohne wancken
Soll auf Gesundtheit seyn,
Die bey uns in Gedancken.
Sa, sa, nur frisch hinein!

4. Nun, Bruder, nimb es von mir an
Und setz es an den Mundt,
Trinck aus, wie ich zuvor gethan,
So wird die Treue kundt.
Dieß kan die Sinnen lencken
Und der ist nicht gescheidt,
Der uns was will verdencken
Bey dießer Fröligkeit.

5. Wenn einer singt, der ander springt,
Der dritte wie bewust
Von seinem Amarillgen singt,
Daß ist die beste Lust.
Wann Tisch und Bäncke kehren,
Das oben unten steht,
Da kan man Freyde hören;
Courage, wanns so geht.

4_8 hds. Froligkeit.

5. *Hör, meine Schöne, | wie ich mich sehne | nach deinen Blicken.* — 4 zehnz. Strophen auf S. 6ᵃ. — Text und Melodie von Adam Krieger, Arien 1667. IV. 1, ed. Alfred Heuß. Leipzig 1905. S. 77ff. — Unser Text zeigt dem Original gegenüber geringfügige Varianten: 1_5 bei] in. — 2_9 greulich] greulig. — 3_5 doch] noch; geschwärzt] geschwärtz. — 3_{10} geherzt] gehertz.

6.

[6ᵇ] 1. Amande, darff ich dich wol küßen?
So komm, mein Liebgen, zu mir her. —
Ich würd es wol am besten wißen,

Das war die Antwort ohngefehr.
Sie liebte zwar und sagte nein
Und gab sich doch gedultig drein.

2. Lauff nicht, mein Kindt, und bleibe stehen,
Lauff, Schöne, schrie ich, nicht so weit!
Laß uns der Liebe Werck begehen,
Wir findt in unßer besten Zeit.
Sie seuffzte zwar und sagte nein
Und gab sich doch gedultig drein.

3. So halte nun und laß dich küßen!
Kein Mensch soll in dießer Stadt
Nicht das geringste davon wißen,
Daß iemand dich geküßet hat.
Sie zuckte zwar und sagte nein
Und gab sich doch gedultig drein.

4. Hiemit so zog ich meine Straßen,
Woher ich neulich kommen war,
Erfuhr indeßen bestermaßen
Von der Amande wunderbar,
Daß ja bey vielen pfleget nein
Und nein so viel alß ja zu seyn.

Hds. 1_2 her zu mir. — 1_3 würde.

Liederbuch des Studenten Clodius 1669 Nr. 35 (Niessen S. 65ª; s. oben S. 27). — Hds. Anhang zu Voigtländers Arien ca. 1680 (A. Kopp, Monatshefte für Musikgesch. 32 [1900] 153 mit weiteren Nachweisen). — Hilarius Lustig ca. 1690 Nr. 4 (Meusebach-Hayn S. 9). — Verfasser ist Johann Georg Schoch 1660 (Meusebach-Hayn S. 9; A. Kopp, a. a. O. 32, 154).

7.

[6ᵇ] 1. Leipzger B[r]eyhan schmeckt mir nicht
Und der Rastrum ist noch schlimmer,
Aber Leipzger Frauenzimmer,
Daß verlohnt sich noch der Müh.
Denn es machet meinen Munde
Manch versüstes Zuckerspiel,
Daß ich es in einer Stunde
Mehr alß 10 mahl kosten will.

2. Braunschweig darf sich weiter nicht
Auf die Mumme so befleißen,
Denn die Mümche hier in Meißen
Sindt weit beßer zu[ge]richt.

Kuhschwantz, Breyhan, Garley, Goße
Komt bey mir gar selten an,
Wer zu Jehna auf der Roße
Sein Paargeldt versauffen kan.

3. Mordt und Todtschlag bleibt und liegt,
Denn wir müßen sterben alle
Und was nutzt der Puff zu Halle,
Wenn man sonsten Büffe kriegt.
Wittenberg mag Guckguck sauffen,
Denn der Guckguck komt sonst wol,
Wann sie uns in Haber lauffen,
Daß man Hanrey werden soll.

4. Merseburg, die liebe Stadt
Mit den weitberümbten Spitzen,
Bleibt mit ihren Biere sitzen,
Daß so schöne Nahmen hat,
Denn will man sich paucken laßen,
Will man gerne gschwollen seyn,
Nehme man mit großen Maßen
Dießes Bier zum Schlafftrunk ein.

1_3 hdf. Leipziger. — 4_6 geschwollen.

Der Verfasser dieses Liedes ist Christian Weise (Überflüssige Gedancken der grünenden Jugend. Leipzig 1701. S. 343 f.), dessen Original mannigfach abweicht:

1_1 nie. — $_5$ Dieses macht auff meinem Munde. —
2_1 ferner nicht. — $_2$ Mühmgen. — $_4$ Sind was besser. —
$_{5-8}$ Breßlau mag sich wohl befinden
Und im Schöpse lustig seyn,
Doch die Schäfgen bey den Linden
Gehen uns viel süsser ein.
3_1 taug hier nicht. — $_2$ wir stürben sonsten. — $_3$ taug der. — $_4$ Wo man Liebespüffe kriegt. — $_6$ findt sich wol. — $_8$ man etwas werden. —
4_3 mit allem. —
$_{5-8}$ Heidehecker schmeckt zu lose:
Kuhschwantz, Zerbster, Wurtzner Bier,
Klatsche, Duchstein, Garley, Gose
Bleiben alle weit von mir.

Weise hat noch eine 5. Strophe, die in unserer Fassung fehlt.

Betreffs der Biernamen ist nähere Auskunft zu finden bei J. G. Th. Graesse (Bierstudien. Geschichte des Biers und seiner Verbreitung. Dresden 1872.) und E. M. Schranka (Ein Buch vom Bier. Cerevisiologische Studien und Skizzen. Frankfurt a. O. 1886). Welche Sorten als gute und welche als schlechte galten, verzeichnet nach dem Zech- und Saufrecht Osk. Dolch, Geschichte des deutschen Studententhums. Leipzig 1858. S. 199. Breyhan und Rastrum

waren Leipziger Biere (Graesse S. 48f., 68, 71f.; Schranka S. 65f., 79); die Braunschweiger Mumme war ein gutes Braunbier (Graesse S. 40ff., 55, 69, 71; Schranka S. 69, 78); Kuhschwanz hieß das Tangermündische und Delitzscher Braunbier (Graesse S. 39f., 69, 71f.; Schranka S. 77); Breyhan, auch Broyhan, ein Weißbier, wurde in Halberstadt und in Hannover gebraut (Graesse S. 31, 68, 71; Schranka S. 67f., 72f.); Garley hieß das Braunbier aus Gardelegen (Graesse S. 39, 68, 71; Schranka S. 74), während Gose ein hochberühmtes Goslarer Weißbier war (Graesse S. 31, 71; Schranka S. 61ff., 75). Der Puff zu Halle war zwar gut aber ungesund (Graesse S. 45, 68, 71; Schranka S. 73, 79), der Kuckuck zu Wittenberg berauschend und blähend (Graesse S. 45, 56, 72, 74; Schranka S. 75, 77). Die Namen der Merseburger Biere waren Heidecker (Schranka S. 75), Mord und Totschlag (Schranka S. 78).

Was Weise in 1_{2-4} sagt, drückt ein lateinischer Vers Taubmanns aus dem Ende des 17. Jahrhunderts sehr ähnlich aus (vgl. Graesse S. 49; Schranka S. 65).

8. *Nun sich der Tag geendet hat, | und keine Sonne mehr scheint, | schläfft alles, was sich abgemat.* — 10 vierz. Strophen auf Bl. 7[a]. — Text und Melodie von Adam Krieger, Arien. 1667. I. 8, ed. A. Heuß (1905). S. 22f.; C. F. Becker, „Lieder und Weisen vergangener Jahrhunderte. (1849) S. 41. — Über die Verfasserschaft vgl. Heuß S. XXI; M. Burkhardt, Beiträge zc. S. 59; M. Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. I. 1 (1902) XXIX. und I. 2 (1902) 342 Nr. 222. — Sächsisches Bergliederbüchlein 1700/10. Nr. 104 (A. Kopp, Ältere Liedersammlungen. [1906] S. 76). — Helmstedter Liederhds. ca. 1700 Nr. 21 (A. Kopp, Arch. f. Kulturgeschichte. I. [1903] 427 Nr. 21). — A. Kopp, Euphorion. 14 (1907) 149.

9. *Cupido, nim von mir die Flamme hin, | dieweil ich immer unglückseelig bin.* — 8 vierz. Strophen auf Bl. 7[b]—8[a].

10. *Ich kan die Einsamkeit nicht lieben, | es ist nicht gut alleine seyn.* — 6 sechsz. Strophen auf Bl. 8[b]. — Verfasser ist Paul Thymich, Komponist Johann Philipp Krieger, Auserlesne Arien. 1690. S. 92 (M. Burkhardt, Beiträge zc. S. 67).

11.

[9[a]] 1. Ich ging auf einer Wießen
Mit meiner Roßilis,
Wie wir einander hießen,
War Liebgen gar gewiß;
Was wier einander gaben,
Daß war nur Kuß und Kuß.
O weh, der's nicht kan haben
Und dennoch lieben muß.

2. Wir lagen in den Grünen
Und pflegten unßer Lust,
Ich dorffte mich erkühnen,
Zu küßen ihre Brust.
Der Bußen standt ihr offen,
Es war mir ungewerth,
Was ich mit so viel hoffen
So lang[e] Zeit begehrt.

3. Sie lag mit beyden Händen
Um meinen Halß geschrenckt,
Sie sprach: nun sol sichs wenden,
Was uns bißher gekränckt.
Für großer Liebesschmertzen
Kam ich in ihren Schoß,
Ich sprach: ach, laß mich schertzen,
Sindt wir doch kummerloß.

4. Der Marmor ihrer Brüste
Erhub sich untern Flohr,
So offt ich sie nur küste,
So kam sie mir zuvor.
Es walten offt die Ballen,
So offt ein Seufftzer kam
Und musten wieder fallen,
So offt sie Othem nahm.

[9b] 5. Es wehten auch die Winde
Was stärcker bey uns hir,
Die auch so gar geschwinde
Den Rock aufwehten ihr.
Sie aber wards nicht inne,
Daß sie endecket lag;
Wie mir da war zu Sinne,
Ein ieder dencken mag.

6. Ich sahe Wundersachen,
Das Blut das war mir wach,
Was aber solt ich machen.
Ich dacht: ach, dörfft [ich], ach!
Für großer Liebesschmertzen
Grieff ich ihr einmahl hin,
Ich sprach: halt, laß uns schertzen,
Ist doch dein guter Sin.

7. Das Ding muß ihr behagen,
Sie sprach: thuts noch einmahl!
Wir wollens immer wagen,
Ob lieben bringet Qval.

Alß nun das stille Liegen
Ohn alle Hinderniß
Von uns war satt getrieben,
Da sprach die Rosilis:

8. Schweig, hastu was genoßen
Und sage nur kein Wort,
Die Zeit ist nun verfloßen,
Ich muß nun weiter fort.
Ich schwur ihr hoch und theuer
Bey ihren Augenschein,
Bey unßern Liebesfeuer,
Ich wolt verschwiegen seyn.

9. Wir gaben mit umpfangen
Einander gute Nacht
Und hab ich was begangen,
Die Liebe hats gemacht.

Eigentlich hat jede Strophe nur 4 Zeilen, wie aus Str. 9 hervorgeht, das Lied wäre daher 17 strophig. — Liederbuch des Studenten Clodius 1669 Nr. 17 (Niessen S. 65[b]; siehe oben S. 14 Nr. 17). — Hilarius Lustig ca. 1690 Nr. 178 (Meusebach-Hayn S. 15). — Helmstedter Liederhs. ca. 1700 Nr. 4 (A. Kopp, Archiv f. Kulturgeschichte. I. [1903] 354 Nr. 4). — Crailsheimische Liederhds. 1747/49 Nr. 251 (A. Kopp, Deutsches Volks- und Studentenlied. S. 196 Nr. 251 mit Lit. und Euphorion. XIII. [1906] 121; Blümml, Aus den Liederhandschriften. S. 160 Nr. LX.).

12.

[10ª] 1. So nehmet, ihr Brüder, was Freundlichkeit bringt,
Hier habt ihr, was Hertze und Sinne bezwingt,
Hier habt ihr, was machet ein fröliches Leben,
Den schönsten und besten von Saffte der Reben.

2. Hier wollen, hier wollen wir ta[p]ffer uns laben,
Hier Sorgen, die Feinde der Ruhe, begraben,
Hier alles in Friede und Freyde genießen
Und unßere Hertzen mit Weine begießen.

3. Wer holet uns Geigen, wer holet Trompeten
Und Männer so spielen auf Harffen und Flöten,
Auf daß man recht prächtig das Schmaußen volführe
Und iederman unßer[e] Lustigkeit spühre.

4. Was singet und klinget, was klatschet und schmecket,
Was Lachen und Anmuth in trincken erwecket,
Das müßen wier haben, [ja,] biß wir erkalten
Und solten wir kein Heller in Beutel behalten.

5. Sa lustig, seydt lustig und sauffet, ihr Brüder,
Ein artliches Jungfergen bringet es wieder.
Sa lustig und wenn uns die Frau Wirthin will borgen,
So wollen wir sauffen biß wieder an Morgen.

Hds. des 17. Jahrhunderts (6 Strophen): Hoffmann von Fallersleben, [Wuttke's Jahrbuch der deutschen Universitäten. I. (1842) 413 Nr. 14. — Helmstedter Liederhds. aus ca. 1700, Nr. 55 (A. Kopp, Archiv f. Kulturgesch. I. [1903] 443 Nr. 55 mit Nachweisen). — Str. 4_{3f} und 5 auch bei Rob. und Rich. Keil, Deutsche Studenten-Lieder des 17. und 18. Jahrhunderts. S. 59.

13.

[10b] 1. Ist doch wol kein beßer Leben
Auf der gantzen weiten Welt
Denn nur unßer Schäferleben!
Haben wir nicht allzeit Geldt,
Haben wir doch Ruhe,
Brauchen nicht viel Schue.
Wann der Bauer ackern muß,
So wißen wir uns gar zu groß.

2. Wann wir in den Schatten sitzen
Und bey schöner Frülingszeit
Uns von Weiten Pfeiffen schnitzen,
Hören, wie die Lerche schreyt,
Muß dem armen Bauer
Werden immer sauer;
Wann der Bauer ackern muß,
So legen wir die Händ in Schoß.

3. Soll den nun das Schäfferleben
Nicht ein beßer Leben seyn,
Wann wir mit den Hirtenstäben
Treiben aus und wieder ein.
Muß der arme Bauer
Treten in die Scheuer,
Pfeifen wir den gantzen Tag
Und tudeln mit den Tudelsack.

4. Wann die Schaffe wol geneßen
Und fein große Eyter hahn,
Melcken wir uns Milch zu Käßen,
Daß wir sie zu Marcke trahn.
Wann wir sie verkauffen,
Liegen wir und sauffen
Immer, was am meisten gilt;
Ach still, ach still, die Mutter schilt!

5. Unter unßer[n] Schäffershute
Haben wir kein Heller mehr,
Wie ist denn dem Schäffer z' Muthe?
Tantzen um die Wolle her
Nur auf einen Beine
Hanßjockel und der Kleine,
Er setzt sich auf ein Ziegenbock,
Bald stemmt er sich aufn Schäffersstock.

[11[a]] 6. Komt der Herbst, so ist deßgleichen,
Freyt sich ieder Schäffersmann,
Einer kan die Fiedel streichen,
Einer auf der Flöten kan.
Höltzerne Schalmeyen
Können uns erfreyen,
Der mit seinem Tudelsack
Tudelt auf den gantzen Tag.

7. Wil uns hungern, will uns dürsten,
Suchen wir die Tasche raus,
Was wir von gebraten Würsten,
Das muß alles gschwindt heraus.
Unsre lieben Weiber
Sorgen für die Leiber;
Was wir trincken, trincken wir,
Bald Wein, baldt Bier, bald Malvasier.

8. Will der Winter Kälte treuen,
Ziehn wir Zippelbeltze an,
Wann es fanget an zu schneien,
Geht die rechte Lust erst an.
Kriechen aus den Hütten,
Fahren auf den Schlitten;
Wer dazu noch ungeschickt,
Wird mit dem Maul in Schnee gedrückt.

hds. 1_5 doch die. — 2_8 Hände. — 5_3 zu. — 5_7 setzet. — 5_8 auf den. — 6_2 Freyet. — 7_4 geschwindt. — 7_7 das trincken. — 8_4 recht.

Sächsisches Bergliederbüchlein. 1700/10. Nr. 144 (A. Kopp, Ältere Liedersammlungen. S. 108).

14.

[11[b]] 1. Dorindgen, weine nicht,
Weil itz der Aufbruch in den Feldt geschicht.
Die Trummeln klingen schon
Und der Trompeten Thon
Ermuntern die Soldaten
Zum frischen Krieges-Lohn.

2. Gefält dir nun der Rit
Und wiltu, allerliebstes Kindgen, mit,
So soll mir alle Bein
Von deinetwegen klein,
Ja, Donner, Blitz und Hagel
Nur lauter Lachen seyn.

3. Zwar bistu, schönstes Kindt,
Nicht sehr gewitzet zu den Kriegeswindt.
Zu Zeiten geht es toll,
Bißweilen wieder wohl,
Bald ist die Tasche ledig,
Baldt ist sie wieder voll.

4. Drum schicke dich mit mir,
So soll dir diß nicht seltzam kommen für,
Mein Leder ist zu kauff
Und kom ich auf mein Lauf,
So darf ich nicht mehr sorgen,
Darumb nur lustig drauf.

5. Ein wolgewandes Pferdt,
Ein par Pistolen und ein blanckes Schwerd,
Das ist mein Hab und Gut;
Darauf wag ich mein Blut
Und diene meinen Herren
Mit unverzagten Muth.

6. Doch hab[e] ich mein Paß,
So schlaff ich aus auf frischen Laub und Graß
Und hab ich dann die Wacht,
So nem ich mich in Acht
Und steh auf meinen Posten,
Biß daß die Sonne lacht.

7. Geh ich aus auf Parthey,
So seh ich zu, wo gute Beyde sey.
Da krieg ich Gut und Geldt
Und kom ich denn ins Feldt,
So geh ich auf die Feinde
Und fechte als ein Heldt.

8. Komm ich denn ins Qvartier,
So muß der Bauer schaffen Wein und Bier;
Verkauffen seine Kuh,
Muß lauffen ohne Schuh
Und will er denn nicht schaffen,
So klopf ich ihn darzu.

7₁ wohl Bataille.

9. So geht es Tag und Nacht,
Biß daß ich werd zum Officir gemacht;
Ist das nicht güldne Zeit,
Da lauter Fröligkeit,
Drum lob ich die Soldaten,
Sie leben ohne Leidt.

10. So siehst du, liebes Kindt,
Wie wir Soldaten alle seindt gesint.
Wiltu nun mit mir fort,
So sag[e] nur ein Wort,
Was wir alhier nicht haben,
Daß finden wir schon dort.

Als Melodieangabe verwendet 1684 (Weller, Annalen. II. [1864] 426 Nr. 1265) und 1703 (Ditfurth, Die historischen Volkslieder vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zum Beginn des siebenjährigen. [1877] S. 234 Nr. 88).

15.

[12a] 1. Lysander.

Amöna, erlaub mir in Garten zu gehn,
Ich sehe von ferne Narcißen [dort] stehn.
Erlaub, sie zu brechen, es ist schon die Zeit,
Die Schönheit der Blumen die Augen erfreut.

2. Amoena.

Was fürwitz, Lysander, fürwitziges Kindt,
Was doch bey dir solch Verlangen entzündt,
In einen verschloßenen Garten zu gehn.
Was sticht dich in d' Augen, thu mir es gestehn.

3. Lysander.

Amoena, ein Blume, natürlich gemahlt,
Mit keinen Edelstein würde bezahlt.
Steh nechst bey der Crotte, wo Amor sich bat,
Weil dein ist der Garten, die Blume errath.

4. Amoena.

So, so, itzt versteh ich, was dießes soll seyn!
Nur stille mit klopffen, du komst nicht herein,
Die Thür ist verriegelt, versperrt ist das Schloß;
Itzt merck ich den Poßen, worauf du gehst loß.

[12b] 5. Lysander.

Auf was, Amoena? Mich nur nicht verdenck,
Ein Blume zu brechen ist, was ich gedenck.
Itzt ist es in Mayen, mein, laß mich doch ein,
Wirst ja um ein Blume [doch] neydisch nicht seyn.

6. Amoena.

Was neydisch, Lysander, es ist noch zu fruh,
Ein Blumen zu brechen, die völlig ist zu.
Wart, biß sie wird offen und laß itzt nur seyn,
Gibts doch noch mehr Gärten, steig anders wo ein.

7. Lysander.

Nur deine sonst keine in Augen mich sticht,
Je frischer die Blumme, ie lieber mans bricht.
Was sindt das für Früchte, die nicht gnießet man,
Hats doch deine Mutter, Amoena, gethan.

8. Amoena.

So sey es, Lysander, weils d' Mutter gethan,
Denn enge Ring vielmals man stecket auch an.
Komm in meinen Garten, du weist schon die Thür,
Must aber, Lysander, nichts sagen von mir.

9. Lysander.

Was sagen? Amoena, daß ist nicht mein Brauch,
Wer Blumen will stehlen, versteckest sich auch.
Gestohlene Bißgen die schmecken so wol,
Was ich und du brechen, kein Mensch wißen soll.

[13a] 10. Amoena.

So recht, Lysander, du bist schon recht dran!
Wann du wilst auffsperren, den Schlüßel steck an.
Merck aber, Lysander, ich sag dir bey Leib,
Am Gartenschloß mir nicht den Schlüßel verreib.

11. Lysander.

Nein, nein, mein Amoena, itzt sperr ich gleich auf,
Die Blumme zu brechen, das Schloß geht schon auf.
Jtzt ist es geschehen, drum schweige nur still,
Das niemandt thut sehen, den Rock drüber hill.

12. Amoena.

Adjui, Lysander, es rufft mich die Zeit!
Wenn Blumen zu brechen, dich wiedrumb erfreut,
So komm in mein Garten, ich laß dich herein,
Die Gartenthür soll auch stets offen dir seyn.

13. Lysander.

Amoena, bedanck mich der schönen Offert,
Kein liebere Blume ist mir hier auf Erdt,
Denn die so in deinen Garten thut seyn.
Amoena, ich komme bald wieder herein.

[13b] 14. **Amoena.**

Lysander, brich Blumen nach deinen Belieben,
Sieh, daß du den Stock nur nicht thuest betrüben,
Damit er Frucht bringe zu iglicher Zeit,
So lang dich Blumen zu brechen erfreut.

15. **Lysander.**

Amoena, weil du mir vertrauest den Garten,
Will Blumen ich pflantzen nach mancher Erwarten.
Sie auch brechen in deinn eigenen Schooß,
Weil itzundt in Garten ist offen das Schloß.

16. **Amoena.**

So sey es, Lysander, der Garten ist dein,
Wolt, daß ich dich könte verschließen darein,
Viel Blumen zu pflanzen auf mancherley Weiß,
Lysander erhalte darinnen den Preyß.

17. **Lysander.**

Weil uns beyd in Garten eröffnet die Thür,
So werden bald kommen viel Blumen herfür,
Von uns gepflantzet auf mancherley Art
Und werden Amoenen schön zieren den Gart.

Hds. 1_1 gehen. — 1_2 stehen. — 2_3 gehen. — 2_4 die . . . . gestehen. — 5_4 eine. — 7_3 Früchte, so man nicht geniessen kan. — 8_1 die. — 8_2 man vielmals. — 9_3 Gestohlne. — 12_2 Wenn] die . . . . wiederumb. — 13_1 ich bedanck. — 14_2 thust. — 17_3 Arten. — 17_4 Garten.

In einer aus den Jahren 1662/73 stammenden Münsterischen Liederhds. als Tonangabe zu einem Passionslied (B. Hölscher, Österreichische Vierteljahrsschrift für katholische Theologie. IV. (1865) 254 Nr. 25) verwendet; 1681 (Weller, Annalen. I. [1862] 287 Nr. 517) und 1689 erwähnt: J. M. Wagner, Frommanns Deutsche Mundarten. VII. (1877) 246 und Anm. [1]). — 1669 findet sich (Weller, Annalen. II. [1864] 429 Nr. 1287) als Tonangabe: Maria, erlaub mir in Himmel zu gehn; es scheint demnach auch eine Umarbeitung des Liedes ins Geistliche bestanden zu haben. — John Meier, Kunstlieder im Volksmunde. S. 64 Nr. 403 mit Lit.; dazu noch Blümml, Schamperlieder. S. 59 Nr. XXV.; C. F. Aumer, Ulmer Liederbuch. (1883) S. 124 Nr. 125; Heeger-Wüst, Volkslieder aus der Rheinpfalz. I. (1909) 302 ff. Nr. 157a—d.

16. (Hds. 15.) Phillis lag in Bett allein, | alß ich ging ins Zimmer ein. — 15 siebenz. Strophen auf Bl. 14a—15a. — Helmstedter Liederhds. ca. 1700 Nr. 24 (A. Kopp, Archiv f. Kulturgesch. I. [1903] 428 Nr. 24 mit weiteren Nachweisen).

17. (16.)

[15b] 1. Ich armer Hausknecht habe nun
Mein Aemtgen angenommen,
Nun muß ich helffen wirthlich thun,
Wann frembde Gäste kommen,
Sonst werd ich wieder weggejagt
Von meiner lieben, junge[n] Magd,
Von meiner lieben, junge[n] Magdt.

2. Ich geh und laße mich durchaus
Die Mühe nicht beschweren
Und solt ich 15 mahl das Hauß
In einen Tage kehren;
Denn wann mich ja die Arbeit plagt,
|: So denck ich an die junge Magdt. :|

3. Die Köchin mag, so offt sie will,
Mich etwas anders heißen,
Die Frau mag mir den Beßenstiel
Hinter die Ohren schmeißen,
So bleib ich gleichwol unverklagt
|: Mit meiner lieben, junge[n] Magd. :|

4. Wenn sie mir an der Seite steht,
So hab ich schon gewonnen
Und alle Traurigkeit vergeht
Wie Butter an der Sonnen.
Ich bin der Knecht, der ihr behagt,
|: Ihr meiner lieben, junge[n] Magt. :|

5. Wir stecken fast den gantzen Tag
Beysammen in der Küchen
Und wann ich Poßen treiben mag,
So ist sie schon verglichen.
Doch niemand in den Hauße fragt:
|: Was machstu bey der junge[n] Magt? :|

6. Der Boden und der Obersaal,
Die stehn uns allzeit offen,
Da haben sie uns hunder[t]mahl
Beysammen angetroffen.
Doch hat der Herr noch nie gesagt:
|: Geh, pack dich von der junge[n] Magd! :|

7. Ich wolt auch wol kein Hausknecht seyn,
Wann ich nicht eben wüste,
Daß ich das liebe Mägdelein
So gar entrathen müste.
So bleib ich gleichwol unverzagt
|: Bey meiner lieben, jungen Magdt. :|

hds. 6_3 uns wol.

8. Die schönen Jungfern mögen nun
Aus meinen Hertzen weigen,
Denn wenn ich ga[r] will freundlich thun,
Geh ich zu meinesgleichen.
Ich armer Hausknecht habs gewagt
|: Und leffle mit der junge[n] Magdt. :|

Helmstedter Liederhds. ca. 1700 Nr. 14 (A. Kopp, Archiv f. Kulturgesch. I. [1903] 356 Nr. 14 mit Nachw.). — Verfasser ist Christian Weise (A. Kopp, a. a. O. 356 und John Meier, Kunstlieder im Volksmunde. S. 24 Nr. 151). Der Originaltext ist nur wenig abweichend:

1_5f. Doch ist kein Mensch, der mich verklagt,
Mit meiner . . . . .

3_3 Frau, die mag den. — $_4$ Hinter] Mir umb. — $_5$ Ich bleibe dennoch unverzagt. — $_6$ Bey meiner.

4_1 Seiten. — $_5$ bin ihr Knecht. — $_6$ Sie meine liebe, junge Magd.

5_4 schon] auch.

7_4 Sonst gar. — $_5$ unverzagt] ungeplagt.

8_2 meinem . . . . . weichen. — $_3$ Dann wann. — gar] ja.

Außerdem hat Weise noch eine, hier fehlende Strophe:

6. Ich geh in Keller, hole Bier
Und wann ich munter schreite,
So kommt die Magd und giebet mir
Fein sauber das Geleite.
Doch niemand in dem Hause fragt:
Was machst du mit der jungen Magd?

[16a]

18. (Hds. 17.)

1. Ich war nachta
Bey da Knachta
Zum Bier am Kratschma;
Da sie brachta
Käße, Kucha,
Kalt Eyre und Watscha.
Du du du de!
Hop hop hop he!

2. Krätschmärs Mädla
Saß am Lädla,
Fraß Fleisch und Kalauna[1]).
Unse Märta,
Mey Gefehrta,
Kunte nicht mehr la la.
Du du du de!
Hop hop hop he!

3. Au, wie runga
Doch die Junga
Und ach Kunße Gerga,
Lotzka Baltzer;
Wie sprung Waltzer,
Hanß hilff, du Scherga.
Du du du de!
Hop hop hop he!

4. Unse Balla,
Gab mirs Malla,
Wech wie ar Schwemla,
Ack, wie hilt sie,
Ack, so stilli,
Bleich wie ar Lämbla.
Du du du de!
Hop hop hop he!

[1]) Kaldaunen, Eingeweide (vgl. K. Weinhold, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche. Wien 1855. S. 39b s. v. Kalunken).

5. Au, wie rang sa,
Au, wie sprang sa
Sich um die Seüla.
Rittel Schittel
— — — — — —
Lacht mit dem Malla.
Du du du de!
Hop hop hop he!

6. Märta Schlaiffer,
Der Bock-Pfeiffer,
Pfiff, was er kunda.
Rinck ack, rinck ack,
Sprinck ack, sprinck ack
Wie die jungen Hunda.
[Du du du de!
Hop hop hop he!]

7. Saht, ihr Leütla,
Dieß mei Breütla
Ist von der Sota,
Da sie Reißka[1])
Und Blateyßka[1]),
Gälbe Birn brata.
Du du du de!
Hop hop hop he!

Das Lied gehört der schlesischen Mundart an. Es enthält die Formen zweier Dialektgruppen nebeneinander, wie nachfolgendes zeigt:

1. Die Verwandlung der Endung *-en* nach Konsonanz zu *-a* (1_1 nachta; 1_2 Knachta; 1_4 brachta; 1_5 Kucha; 2_4 Märta; 3_1 runga; 3_2 Junga; 7_6 brata) und des Deminutivsuffixes mhd. *-lîn* zu *-la* (2_1 Mädla; 2_2 Lädla; 4_2, 5_6 Malla; 4_3 Schwemla; 4_6 Lämbla; 7_1 Leütla; 7_2 Breütla) ist nur dem gebirgsschlesischen und glätzischen Gebiet eigen (vgl. Wolf von Unwerth, Die Schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen grammatisch und geographisch dargestellt. [1908] S. 57 § 87 und 59 § 90), während im Schlesischen der sächsischen Oberlausitz, das man bei einem Angehörigen der meißnischen Nation voraussetzen könnte, *en* < *n̥* und *lîn* < *l̥* wird (A. Meiche, Der Dialect der Kirchfahrt Sebnitz. [1898] S. 66 § 125, 8, 10; R. Michel, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. XV. [1891] 21 § 56, 2, a und d; Unwerth 58 § 89).

2. Auslautendes stammhaftes *-e* ist beinahe in allen schlesischen Mundarten als solches erhalten (Unwerth 59 § 92), nur schlesische Mundarten der sächsischen Oberlausitz zeigen dafür *ə (a)* (Meiche 64 § 124; Michel 21 § 56, 1, e hat *ĕ*); diese Erscheinung, die dort hauptsächlich bei Neutris auftritt, aber auch noch bei Maskulinen und Femininen Spuren zurückließ, findet auch in unserem Gedichte (2_5 Gefehrta; 3_8 Gerga; 3_6 Scherga; 6_3 kunda; 6_6 Hunda) ihren Ausdruck; die entsprechende Form des Gebirgsschlesischen mit *e* zeigt 2_6 kunte (gegen 6_3 kunda).

[1]) wohl Speisesorten; fehlen bei Weinhold a. a. O.

3. Sowohl gebirgsſchleſ. als lauſitzſchleſ. iſt die Entwicklung des mhd. *iu* zu *oi* (Unwerth 27 § 33, I.; Meiche 45 § 84; Michel 19 § 52), das in Urkunden mit *eu* wiedergegeben wird (Meiche 46 § 86 Anhang); dazu gehört in Str. 7 Leütla: Breütla.

4. Intereſſant iſt in Str. 1 der Reim *nachta* (mhd. nehten ⟩ nahtin): *Knachta* (mhd. den knëhten). Die Endung beider Wörter (*en* ⟨ *a*) weiſt auf gebirgsſchleſ. und glätziſch (ſ. oben unter 1.), der Vokalismus des Stammes auf ſächſ. lauſitzſchleſ., denn in letzterer Gruppe wird ſowohl mhd. *e* als *ë* vor palatalen Konſonanten zu *ä*, *ǟ* (Meiche 33 § 60 und 35 § 62; Michel 8 § 15), während für gebirgsſchl. Unwerth 10 § 5—7 für mhd. *e* vor Palatalen keine beſonderen Beiſpiele bringt, alſo die allgemeine Entwicklung *e*, *ê* gelten dürfte; mhd. *ë* dagegen bleibt hier bei Kürze, im Gegenſatz zur ſonſtigen Entwicklung, vor Palatalen *e*.

5. *ach* (3_8) und *ack* ($6_{4,5}$) gehören zu ſchleſ. ok „nur" ⟩ mhd. offert (Unwerth 15 § 14); ihr *a*, das einen Laut zwiſchen *a* und *o* vorſtellen wird, iſt aus dem Tiefton, den das Wort im Satz einnimmt, zu erklären, ſo ähnlich wie das *a* in *sa* ($5_{1,2}$), das ebenfalls der Nichtbetonung ſein Daſein verdankt. Auslautendes *ch* fand im ſchleſ. verſchiedene Behandlung: entweder blieb es *ch* (Meiche 96 § 188; Michel 59 § 119, I., c) oder es ging in den Verſchlußlaut *k* über (Unwerth 54 § 80; Meiche 96 § 188); es liegen auch hier wieder zwei Formen verſchiedener Dialektgebiete vor. — ack ($4_{4,5}$) = mhd. ach.

6. *sprinck* (6_5) und *rinck* (6_4) haben *k* ⟩ *g* wie im gebirgsſchleſiſchen (Unwerth 53 § 78) und ſächſ. lauſitzſchleſ. (Meiche 88ff. bringt keine Beiſpiele; Michel 57 § 114, B, 2, b).

7. *Malla* (4_2, 5_6) und *Seüla* (5_3) ſind als Maila und Saila aufzufaſſen, wobei *ai* ⟩ *oi* ⟩ mhd. *iu* hervorging. Südöſtliche Gebiete des Gebirgsſchleſ. zeigen dieſe Entwicklung (Unwerth 27 § 33, I. Anm. 1), während das Schleſ. der ſächſ. Lauſitz nur bis zum *oi* vordrang (Meiche 45 § 84; Michel 19 § 52; Unwerth 27 § 33, I.). Die Schreibung Seüla (nach Malla ſollte Sala geſchrieben werden) iſt auf Rechnung des Schreibers aus der ſächſ. Lauſitz zu ſetzen, der *eü* für *oi* ſchrieb (vgl. $7_{1,2}$ Leütla: Breütla).

8. Mädla (2_1) und Lädla (2_2), ſtatt den lautgeſetzlich zu erwartenden Mādla und Lādla (Unwerth 9 § 4, 1), ſtellen ſtädtiſche noch heute vorkommende Formen vor (vgl. Meiche 34 oben).

Die Dialektunterſuchung ergibt für das Gedicht gebirgsſchleſiſchen Urſprung (nach 7. ſüdöſtliche Gebiete dieſer Dialektgruppe). Die Formen aus dem Schleſiſchen der ſächſ. Oberlauſitz in 2. ſind auf Rechnung des Schreibers zu ſetzen, ebenſo die Doppelformen in 2. (kunda gegenüber kunte), 4. (Verſchiedenheit zwiſchen der Behandlung des Stammes und der Endung) und 5. (ach und ack). Dieſer ſchrieb eben das Lied teilweiſe in den ihm geläufigen Dialekt um.

19. (hds. 18). Von König in Engelandt. (Dialog zwischen dem König und Cromwell, beginnend:) *Ey Cromwell, scheme dich, du bist mein Untherthan, | greiff deinen König (nit) mit solcher Bosheit an.* — 22 dreiz. Strophen auf Bl. 16[b]—18[a]. — Weller, Annalen. I. (1862) 185 Nr. 992 (fl. Blatt aus dem Jahre 1659). — Liederhandschrift des Studenten Clodius 1669 Nr. 27 (siehe oben S. 16 Nr. 27). — fl. Blatt: E. M. Marriage, Alemannia. N. F. I. (1900) 255 Nr. 14 : 3. — Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts. (1872) S. 78 Nr. 77. — Unser Text hat gegenüber Ditfurth folgende Varianten:

1_1 Ey Cromwell. — 1_3 der alles.
2_2 das Recht. — 2_3 Und schlage den.
3_1 Bösewicht . . . . Todtschlag setzt. — 3_2 gleich, ob er in Blute seine Feüste netzt. — 3_3 Da wird . . . . . für ihm, noch Knecht noch Her . . . .
4_3 geben den . . . .; — in fehlt.
5_1 Wo ist ein Obrigkeit . . . . . von . . . . . — 5_2 Die ihren. — 5_3 Die nicht.
6_2 selber.
7_1 ungestimmen. — 7_2 und auch. — 7_3 Da wird.
8_1 gantz Engelandt ruffet. — 8_2 unßer Beschönigung.
9_1 Was hab ich denn . . . so behaft. — 9_2 Gibt meine Crone denn so schweren. — 9_3 Hab ich mich eüres Guts so . . .
10_1 eure. — $_2$ hänget den päbstlichen.
11_2 religio . . . . um den.
12_1 rufe. — $_2$ Wahlung von Königen. — $_3$ frey.
13_1 Hollandisiret ihr, so ist um mich gethan. — $_2$ Ich nehm es alß ein Straff von Gott den Herren an.
14_1 Ihr möget wol König in Himmel-Reich seyn. — $_2$ In . . . weiter nicht, nein. — $_3$ Da . . . geduldig darein.
15_2 ich Mensch . . . . bey eürer. — $_3$ hilfft es, wann ein . . . . . in
16_1 Zum Todte, zum Todte, was warten. — $_2$ Ihr müßet nun fahren. — $_3$ habet.
17_1 Hier geht. — $_3$ wackelt.
18 (= Ditf. 20) $_1$ Trotz denen, die Engelandt feindtlich beziehen. — $_2$ werden für . . . . fliehen. — $_3$ für Feinden zu mühen.
19_1 trotzet. — $_2$ gehe nun und. — $_3$ O Herr, nim meine Seel hin in den Himmel auf.
20 (= D. 18) $_2$ Tode gefält.
21_1 Fahr hin, fahr wol, mein Volck, fahr wol, mein Ehgemahl. — $_2$ Ihr mein Kinder ihr, fahr wol, du süße Zahl. — $_3$ die Lufft noch mehr alß tausentmahl.
22_3 enthalset.

20. (hds. 19.)

[18[b]] 1. Ihr Herren, laßt uns lustig seyn,
Cadone, cadone,
Ihr teütschen Freunde.
Leget Buch und Grillen nieder,
Komt zu mir, [ihr] lieben Brüder.
Cadone, cadone,
Ihr teütsche Freunde.

2. Verachtet nicht die Compagnie.
Cadone usw.
Bacchus läst euch alle grüßen,
Er will euer Lippen küßen.
Cadone usw.

3. Schaut alle meine Nachtbarn an,
Cadone usw.
Schauet an den jungen Fürsten,
Seine Seele will verdürsten.
Cadone usw.

4. Bringt Bier, eh der Printz erblast,
Cadone usw.
Teutscher, brauche dieße Säffte,
So bekömst du neue Kräffte.
Cadone usw.

5. Ihr Teutschen, singt ihm ein Runda.
Cadone usw.
Vivant Er und alle Freunde,
Bibant Waßer seine Feinde.
Cadone usw.

[19a] 6. Schaut unßer Teutscher ist gesundt.
Cadone usw.
Wer sich laßen will curiren,
Brauche gläßerne Clystiren.
Cadone usw.

7. Bringet her Toback und Bier.
Cadone usw.
Suchet heute keine Secten
Aus dem Codex und Pandecten.
Cadone usw.

8. Wer weiß, ob heut der Docter ließt.
Cadone usw.
Ist der Titul de edendo,
Jetzt tractirt man de bibendo.
Cadone usw.

9. Ein Glaß und Buch sind Feinde nicht.
Cadone usw.
Wer niemals will poculiren,
Wird zum Narren beym Studiren.
Cadone usw.

10. Ich kenne manchen praven Mann,
Cadone usw.
Der, wann morgens er geleßen,
Mittags bey dem Schmauß gewesen.
Cadone usw.

[19b] 11. Wie truncken unßer Väter nicht,
Cadone usw.
Mancher liebt subtile Grillen;
Jeder Narr hat seinen Willen.
Cadone usw.

12. Ein ander küßt Rosillen Mund,
Cadone usw.
Und vercortisirt die Woche;
Pfuy, wie stinckts aus dießen Loche.
Cadone usw.

13. Ich lieb ein Glaß und guten Wein,
Cadone usw.
Mancher liebt subtile Grillen;
Jeder Narr [hat] seinen Willen.
Cadone usw.

14. Ihr Herren, wer ein Teutscher ist,
Cadone usw.
Der wird mir ein Gläßlein bringen.
So will ich mit Freyden singen,
Cadone, Cadone,
Ihr t. F.

Hds. 8_4 tractiret. — 9_4 bey. — 10_1 manchem. — 12_3 vercortisiret.

21.

[20b] 1. Pertransibat clericus
Durch einen grünen Walt,
Inveniebat stantem :|: :|:
Ein Mägdlein wolgestalt.

2. Salva sis, puellula,
Gott grüß dich, Mägdelein!
Dico tibi vere, :|: :|:
Du solt mein Eigen seyn.

3. Non sic, non sic, mi Domine,
Ihr treibt mit mir nur Spott,
Si vultis me deponere, :|: :|:
So macht nur immer fort.

4. Deponebant vestes,
Die Beine wahren weiß,
Fecerunt mirabundria, :|: :|:
Wie jederman wol weiß.

5. Domine probastime,
Ach Herr, wie gefall ich dir?
Si tibi bene placuero, :|: :|:
Komm morgen wieder zu mir.

6. Bene placuisti,
Das sag ich dir führwahr,
Nec meliorem habui :|: :|:
In einen gantzen Jahr.

7. Und da das Spiel geendet war,
Ambo surrexerunt,
Da ging ein iedes seinen Weg,
Perquam venerunt.

8. Qui canticum hoc cecinit?
Das war ein prav Student,
Qui virgines deposuit
Et liberos composuit
Biß an sein letztes Endt.

Eine bemerkenswerte Variante des bekannten, wiederholt überlieferten Liedes; über dessen Verbreitung vgl. man Blümml, Aus den Liederhandschriften. S. 37. — Str. 5 steht auch in Melchior Franck's Fasciculus quodlibeticus 1611 (R. Eitner, Das deutsche Lied usw. II. [1880] 273).

22.

[21ª] 1. Rusticus amabilem
obsecrabat virginem,
ut sua dona sumeret
et sibi committeret
occulte, occulte.

2. Audiens hoc clericus,
qui currebat citius
ad virginis hospitium
et pulsabat ostium
modeste, modeste.

3. Virgo, iacens lectulo,
respondebat clerico:
si quis est ante januam,
retrahat corrigiam
repente, repente.

4. Ille, intrans clanculum,
sublevans indusium,
manu tenens tactylum,
componebat puerum
modeste, modeste.

5. Audiens hoc rusticus,
qui currebat tardius
ad virginis hospitium
et pulsabat ostium
agreste, agreste.

6. Virgo, iacens lectulo,
respondebat rustico:
si quis est ante ianuam,
quaerat sibi aliam
repente, repente.

7. O væ, o væ, o perdidi
omnia, quae habui,
argentum, aurum, sericum.
virgo amat clericum
occulte, occulte.

8. Et qui haec nobis cecinit,
ille bene potuit
et virgines deponere
et liberos componere
occulte, modeste, agreste, repente.

[21[b]] 9. Studenten seyn amabiles,
semper delectabiles
et eorum pipuli
stant ut baculi
courente, courente.

9_3 hds. pipili.

Lateinische Bearbeitung eines 1642 und 1646 gedruckten deutschen Liedes (Es bat ein Bauer ein Töchterlein): Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn. III. (1808) 138, ed. Grisebach. (1906) S. 743, darnach Hoffmann von Fallersleben, Wuttkes Jahrbuch der deutschen Universitäten. I. (1842) 400 Nr. 8; doch haben Arnim und Brentano das Original bearbeitet, vgl. ed. Birlinger-Crecelius. II. (1876) 127 f., wo die ursprüngliche Form mitgeteilt wird, F. Rieser, Des Knaben Wunderhorn und seine Quellen. (1908) S. 416 und K. Bode, Die Bearbeitung der Vorlagen in „Des Knaben Wunderhorn". (1909) S. 541. — Erk-Böhme, Deutscher Liederhort. I. (1893) 505 Nr. 158[b] (nach dem fl. Bl. aus 1646). — Ein lateinischer Text findet sich schon 1531 im Turnierbuch des Nic. Herterich (Erk-Böhme, ebd. I. 505 Nr. 158[a]); 1584 zur Melodieangabe eines Liedes auf Luther

verwendet (K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. II.² [1886] 157 § 121,5). — Str. $2_{1,2}$ des lateinischen Textes 1611 in Melchior Francks Fasciculus quodlibeticus (R. Eitner, Das deutsche Lied usw. II. [1880] 274) und im Quodlibet: Newer Grillenschwarm (Hoffmann von Fallersleben, Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Lit. und Kunst. III. [1855] 128 Nr. 10) verwendet.

23. a) Fünff Bauren seyndt 5 Galgendieb, Rundadinellula.
b) Magden, wie gefalt dir der, bistu nit zufrieden?
c) Scheißt alle ins Haus, wir haben eine neue Schippe.
d) Eitel gut Ding tragen die Mägdlein in Boßen.

4 vierzeilige Rundâs auf Bl. 21ᵇ. — Abdruck: Blümml, Schamperlieder. S. 6f. — d) findet sich schon in dem vom Pritschenmeister Hans Steinberger zusammengestellten (vgl. A. Kopp, Euphorion. VIII. [1901] 717) Quodlibet „Sieben lächerliche Geschnälz" 1610 und zwar im IV. Stück als Nr. 5 (A. Lübben, Zeitschrift für deutsche Philologie. XV. [1883] 53) und im Liederbuch des Studenten Fabricius aus 1603/08, Bl. 80ᵃ (E. Radecke, Das deutsche weltliche Lied in der Lautenmusik des 16. Jahrhunderts. S. 37 Nr. 101; A. Kopp, Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 117 [1906] 248).

24. (Ein obscöner Prosabericht:) Zeitung aus Pompola von 66. Aprilln: Der Krieg reißet von Tag zu Tag länger in den Hoßen etc. — Bl. 22ᵃ—23ᵃ. — Abgedruckt bei J. Polsterer, Militaria. (1908) S. 42ff.; solche Belagerungsberichte leben heute noch s. Polsterer a. a. O. S. 41 und Fidelitas erotica. (1907) S. 80f.; magyarisch: Jul. Fohn, Anthropophyteia. III. (1906) 58 Nr. 34.

25. Wer glücklich lieben kan, der hatt sich hoch zu freuen, | zumahln wann noch der Lentz aus munter Wangen lacht: Klag- und Trauerreimen einer unglücklich courtesirender Jungfer. — 11 vierz. Strophen auf Bl. 23ᵇ—24ᵇ.

26. Recepte zum bereiten von Tinte, Fleckausputzmittel etc. Bl. 24ᵇ—25ᵃ.

27. Supplication umb einen Küsterdinst an den Churfürsten von Brandenburg. Datiert Lengwitz den 23. Februar 1688 und erledigt Potsdam den 28. Februar 1688. — Eine Abschrift einer scherzhaften Eingabe auf Bl. 25ᵇ—26ᵃ.

28.

[26ᵃ] 1. Höret zu, ihr Weydeleuth,
Wie mirs heuth
Ging bey früher Tageszeit,
Alß ich sah, ob nicht ein Haaße
Oder Wilt
Sich auffhilt
In jenem Graße.

2. Offtmahls ging ich hin und her
Mit Beschwehr,
Ob nicht[s] anzutreffen wehr.
Aber nichts ließ sich finden
Weder hier
In Revier,
Noch in den Gründen.

3. Endtlich war mein Wunsch erfült,
Nicht durch Wilt
Sondern durch ein zartes Bilt,
So mir eben kahm entgegen,
Alß mein Horn
Sich aus Zorn
Fing [an] zu regen.

[26[b]] 4. Lächlend kam sie vor mich stehn,
Umb zu sehn,
Was mir wehr vor Leith geschehn.
Hub mich freundtlich an zu fragen,
Was mir wehr;
Batt mich sehr,
Ich sollts ihr sagen.

5. Jungfer, gab zur Antwort ich,
Solte mich
Daß nicht kräncken inniglich,
Sollte mich daß nicht verdrißen,
Daß den Tag
Ich nicht mag
Ein Wilbrecht schießen.

6. Sey zufrieden, Weydeman,
Hub sie an,
Dir soll werden gnug gethan.
Mach dich fertig, kom und wüsche
Mit mir forth
Eylend dort
In jene Büsche.

7. Aber hör, daß rath ich dir,
Daß du mir
Niemahl schießest fihl alhier.
Wirstu nicht daß Ziel erreichen,
Wird dirs theur.
Ich gab Feur
Und draffs ins Zeichen.

8. Treffen, sagt ich, ist mein Brauch!
Schieß mir auch,
Sprach sie, jene Daub in Strauch.
Ich schlug an mein Rohr geschwinde,
Treffs ins Ziehl,
Daß gefiehl
Dem lieben Kinde.

[27a] 9. Ey, den Guckguck schieß mir noch,
Sprach sie doch,
Hör, wie schreyt er in dem Loch!
So will ich mit meinen Leben,
Schütze dir,
Mich alhier
Zu eigen geben.

10. Alß ich ihn sah sitzen bloß,
Druckt ich loß,
Daß er fiehl in ihren Schoß.
Sie schrie laut: Schütz aller Schützen,
Die da seyn,
Du allein
Solt mich besitzen.

11. Thu noch eins, daß mich ergetzt,
Sprach sie letzt,
Schau, was sich dorth hätt gesetzt!
Eine kleine, rauche Meiße
Ich baldt sah,
Schoß und traffs
Auff meine Weiße.

12. Ey, sprach sie, bistu der recht
Hertzensknecht,
Schieß mir noch den bunden Specht,
Damit daß mein Vogelbindgen
Werde voll. —
Thu es woll
Mein lieben Kindgen.

13. Aber ach, es wahr nicht flinck,
Sondern hinck
Wie ein Lapp mein Liebes-Ding.
Rath und Hanen, will ich sagen,
Thaten nicht
Ihre Pflicht
Mit Feuer schlagen.

[27b] 14. Biß sie mir zu Hülffe kahm
Und den Haan
Selbsten in die Hände nahm.
Da warth fir gespahnt die Feder,
In dem Nu
Schoß ich zu
Dem Specht auffs Leder.

15. Dort in meinen Bandelier
Hab ich schiehr
Einen halben Schuß bey mir.
Alß ich Armer aber sollte
Treffen was,
Fand ich, daß
Er nicht mehr wollte.

16. Meine Federn nahmen ab,
Wurden schlapp,
Nicht ein Stein mehr Feuer gab,
Daß ich traurig ab must ziehen.
Jedoch hör,
Rieff sie mehr,
Was wiltu fliehen?

17. Du hast meinen Wunsch erfült
Und gestült,
Kom nur wieder; wann du willt
Etwan auff das Vogel gehen,
Soll mein Wallt
Alßobaldt
Dir offen stehen.

Hds. 1_4 sahe. — 4_3 geschehen. — 6_3 genug. — 8_3 jenen Dauben Strauch. — 9_1 dem. — 12_5 werden. — 12_6 es] sie. — 15_6 fande.

John Meier, Kunstlieder im Volksmunde. S. 69 Nr. 435 mit Lit.; dazu Blümml, Schamperlieder. S. 18 Nr. III nach einer Grazer Hds. aus ca. 1840.

29.

[28a] 1. Mein Engel gute Nacht!
Der Himmel wilß nicht gönnen,
Daß wir noch eine Zeit
Beysammen bleiben können.
Wir müßen, was er will,
Wir seyndt in seiner Macht,
Darumb sag ich noch einmahl:
Mein Engel gute Nacht!

2. Hett ich dich nicht gesehn,
So blieb ich ohngeqväl[e]t,
Ich dencke noch daran,
Wie du mir hast entseel[e]t.
Mein Engel dencke doch,
Was künfftig wird geschehen,
O felßenharter Wunsch,
Hett ich dich nicht gesehen!

3. Ach, denck[e] doch an mich,
Bin ich dir gleich entzogen,
So bleib in Hertzen doch
Mir all[e]zeit gewogen.
Ich bin nicht, der ich bin,
Wann ich vergeße dich!
Mein allerliebstes Kindt,
Ach, denck[e] doch an mich.

4. Ich geh nach Oosten hin
Und du erwehlest Norden,
Ach, daß wir beyde doch
Nun seyndt getrennet worden!
Ich seuffze offtermahlß
Und denck in meinen Sin:
Leb du in Norden wohl,
Ich geh nach Osten hin.

[28b] 5. Vergiß der Freundschafft nicht,
Laß dein Herz nicht erkalden,
Du kanst sie, wann du willt,
Durch Schreiben wohl erhalten.
Es bleibt mein treuer Sin
Allzeit an dich gericht,
Drumb bitt ich, liebstes Kindt,
Vergiß der Freundtschaft nicht.

6. Mein Hertz bleibt dir getreu,
Ich will mich dir verschreiben,
Daß ich in Ewigkeit
Dein treuer Freund will bleiben.
Was schadt abweßentlich,
Ich sey auch, wo ich sey,
So glaube sicherlich:
Mein Hertz bleibt dir getreu.

7. Bleib nur wie ich gesint,
So bin ich schon zufrieden,
Obschon des Himmelß Schluß
Unß beyde hat geschieden.

Bleib nur abweßent hold,
Mein allerliebstes Kindt,
Ich denck[e] stets an dich,
Bleib nur wie ich gesint.

8. Der Himel schickt vieleicht,
Daß wir unß wieder sehen,
Wer weiß, was hier und dorth
Mag schon einmahl geschehen.
Glückseelig werd ich seyn,
Wann ich den Tag erreicht;
Ach, Herze, sey getrost,
Der Himmel schickts vieleicht.

[29a] 9. Mein Engel gute Nacht!
Was soll ich weyther schreiben,
Laß mein Gedächtnuß nur
In deinen Herze bleiben.
Ich bleibe dir getreu,
So lang mein Herz[e] wacht
Und sage gantz betrübt:
Mein Engel gute Nacht!

Hds. 2_1 gesehen. — 2_7 Felß erhalter. — 4_1 gehe. — 5_5 bleibet. — 5_7 Darumb bitte. — 6_2 verschreiben] versprechen. — 6_6 seye. — 8_5 werde. — 8_7 seye.

Liederhds. des P. Johann Stiegler 1698, S. 11: R. M. Werner, Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte. V. (1892) 587 f. (in 5 achtz. Str.).

30.

[29a] 1. Biß in den Todt bin ich verwund, al al al aluia,
Mit Liebesflammen gantz entzund, al usw.

2. Seht an mein bleiches Angesicht, al usw.
Wie mich die Lieb hat zugericht, al.

3. Ich hab ihn lieb und muß ihn meyden, al,
Wie ich von ihm muß stille scheiden, al.

4. Ich hab ihn lieb und darff ihn nicht sprechen, al,
Daß Hertz in Leib mögt mir zerbrechen, al.

5. Es schmäckt mir weder Speiß noch Tranck, al,
Bin auch nicht recht natürlich kranck, al.

6. Kein Docter, der mich kan curiren, al,
Zuletzt muß ich das Leben qvittiren, al.

7. Und keiner sich erbarmet mein, al,
Ihr hohe Felß und harte Stein, al.

Hds. 1_2 entzünd. — 2_2 Liebe. — 3_2 ihme. — 4_2 mögte. — 7_1 Und ist keiner, der sich ...

[29[b]] **Gegentantwort, ganz betrübt zu singen.**

1. Ach, mein Seel, wie kanstu doch, al al al aluia,
Daß ich muß gehn unter dein Joch, al.
2. Ach, du Herrschrin meiner Seelen, al,
Du thust mich Tag und Nacht[e] qvälen, al.
3. Ach, weistu nicht, wie ich dich gliebt, al,
Und meine Seel ist sehr betrübt, al.
4. Sieh an, wie traurig daß ich bin, al,
Ich werd auch baldt fahren dahin, al.
5. Von mir zu dir, ja, mit Begier, al,
Von mir zu dir, ja, mit Begier, al.

hds. 1_2 gehen . . . deinen. — 2_1 Herrscherin. — 3_1 wie ich dich herzlich lieb. — 4_1 siehe. — 4_2 werde.

Dießes Lied wahr von einer Nonnen und einen Franzoßen zu Straßburg gedichtet.

31.

[30[a]] 1. Wer in der keuschen Liebeslust
Fein still und heimlich liebet,
Demselben ist gar wohl bewust,
Was recht Vergnügung gibet.
Dann bey der schönen Jugentzeith
Zwey recht vergnügte Seelen
In Ehren und in Einigkeit
Die beste Lust erwehlen.

2. Da gilt ein einiger Liebesblick
Viel mehr alß taußent Worte;
Dargegen hat es kein Geschick,
Wo man an ieden Orthe
Nur herzen und sie küßen will
So frey für allen Leuthen,
Dann das verliebte Liebesziehl
Hatt sein bestimte Zeithen.

3. Der recht und wahre Liebeskuß
Besteht nicht nur in Munde,
Da hat die Liebe rechten Gnuß,
Wo man von Herzengrunde
Zu einer treuen Seelen spricht:
Mein Kind, ich muß dich lieben;
Warumb, daß weiß ich selber nicht,
Was mich darzu getrieben.

4. Ich bin fürwahr nicht so gesint
Wie jene Löffelkätzgen,
Die öffter ein so liebes Kindt
Nur wißen zu beschwätzen.

Mann glaubets offt, sie wehren treu
Und meintens recht von Hertzen,
Denck aber, daß nichts anders sey
Alß lauter hofflichs Schertzen.

5. Mein Liebgen, daß versteht mich wol,
Mach ich ihr eine Mine,
So weiß ich, wie ichs machen soll
Und wie ich sie bediene.
Geschicht es dann zu rechter Zeit,
So braucht es nicht viel Weßen,
Dieweil sie meine Redlichkeit
Kann aus den Augen leßen.

[30[b]] 6. Und wann ich schon bißweil[e]n muß
Auß einen freyen Willen
Ihr einen sanfften Liebeskuß,
Mein Wunsch domit zu stillen,
Auff ihren rothen Purpurmund
Fein sanfft und stille sezen,
So wird mein Gmüth frisch und gesundt,
Weil ich mich kan ergetzen.

Hds. 1_5 Jugend Leith. — 1_6 rechte. — 5_6 Weßens. — 6_7 Gemüth.

32.

[31[a]] 1. Ich hab ein Worth geredt, mein Kindt: ich liebe dich!
Und bistu mir geneigt, so denck[e] ja an mich.
Ja, wenn du dencken willt, so fang es heimlich an,
Daß Niemand außer unß die Lust verstehen kan.

2. Die Liebe will annoch bey unß verschwiegen seyn,
Drumb schleuß die gantze Lust in deinen Hertzen ein.
Und ist es dir ein Ernst, daß ich dich lieben soll,
So braucht es schlechte Müh, mich lieb und schweige wohl.

3. Die Welt ist gar zu schlauh, ich traue keiner Wand,
Deßwegen bleibe mir von außen unbekandt.
Begehr[e] keinen Blick, noch einen Liebeskuß,
Dieweil ich iederzeit der Leuth[e] Spoth seyn muß.

4. Die Wachen seyn bestellt, sie wollen etwas sehn,
Doch ihnen zum Verdruß soll nicht ein Tritt geschehn.
Genung, daß du, mein Kindt, alßo versichert bist,
Weiln die Zusammenkunfft nicht groß von Nöthen ist.

5. Vieleicht erscheinet bald der angenehme Tag,
Da mein verborgner Sinn sich recht erklären mag,
Da wird die treue Lieb alß wie der Sonnenschein,
So nach den Regen folgt, verdoppelt Liebe seyn.

[31 b] 6. Indeße[n] laße mich in meiner Einsamkeit
Und warte sie bey mir auff die gelegne Zeit.
Kann ich itzunder nicht in deinen Armen ruhn,
Will ich doch meine Pflicht in den Gedancken thun.

hds. 1_3 fange. — 4_1 sehen. — 4_2 geschehen. — 5_2 verborgener. — 6_2 gelegene. — 6_3 ruhen.

Verfasser ist Christian Weise 1679 (Spitta, Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft. I. [1885] 350 = Musikgeschichtliche Aufsätze. [1894] S. 214; John Meier, Kunstlieder im Volksmunde. S. 25 Nr. 159). — Über die Verbreitung des Liedes vgl. man Spitta a. a. O. I. 63 f.; John Meier a. a. O. — Über den Stoff des Liedes vgl. man Spitta a. a. O. I. 62 ff. = Aufsätze. S. 214 ff.

Der Originaltext zeigt folgende Abweichungen:

1_2 Und] Doch; ja] nicht. — $_3$ wilst. — $_4$ Lust] List.
2_2 Drum .... deinem. — $_3$ dir dienen sol. — $_4$ mich] nur.
3_2 Derhalben bleibe. — $_3$ Blick und keinen Liebes-Gruß. — $_4$ So lang ich in geheim der Leute spotten muß.
4_1 sind. — $_4$ Daß die . . .
5_2 Da] Daß. — $_3$ Da sol die schöne Lust als . . . — $_4$ Der auff den . . . gedoppelt lieblich seyn.
6_1 Anjetzo laß mich noch in . . . — $_2$ Und halte neben mir die kurtze Fasten-Zeit. — $_3$ Denn sol ich jetzo nicht . . . — $_4$ So wil ich meine . . . doch in Gedancken . . .

33.

Gespräch zwischen le Roy et le Türk.

[32 a] 1. R. Bruder Türck, wie geht es dir?
T. Wie es dir auch wird ergehen.
Hir kann meine Graußamkeit
Bald an dir den Frieden sehen;
Drumb trinck ich zu guter Nacht
Auff der Tonau dir eins zu,
Nechstens hat der Rheyn von dir
Wie von mir die Tonau Ruh.

2. R. Nein, mein Reyn ist wohl verschantzt.
T. Meine Tonau war es beßer.
Ist die Truz und Freyde groß,
Ist der Fall nur desto größer;
Von der teutschen Tapferkeit
Fallen meine Mauren ein,
Giltst, es wird mit nechsten auch
Alßo wettern an dem Reyn.

3. R. Dein Verderben ist mir leydt!
T. Deines wird mich nicht bekümmern,
Wann die Teutschen ziehen an,
Werden deine Stein zertrümmern.

Gehet es dem Türcken so,
Wann er Eydt und Frieden bricht,
So entgeht der Himelßrach
Auch der allerchristlichst nicht.

4. R. Wie verschwint die Macht so schnell.
T. Ich muß laßen so geschehen.
Der gekrönte Adler kan
Frölich in die Sonne sehen.
Schau, die Sonn[e] deines Glücks
Kehret westwerts ihren Lauf,
Du must in der Temmrung krehn
Und bald drinnen sitzen auf.

5. R. Schützt dein Mahomet dich nicht?
T. Wie dein Pabst dich wird beschützen,
Wann der Teutschen Waffengrim
Wird von Oost und Westen blizen;
Wie der Ottomanner Pford,
Alßo wird des Franzmans Stuhl
Nechsten laßen einen Plumb
In der tiefen Schwefellpfull.

[32b] 6. R. Es wird noch ein Hirt und Herd,
T. Aus unß in der Höllen werden,
Wie ein Engell-Allianz
Zwischen unß ist hier auf Erden.
Bruder Franzman, denck an mich,
Es wird bald ein Ende seyn,
Gott hatt unß ein Ziehl gesetzt,
Mir die Tonau, dir den Rheyn.

hds. 1_1 gehet. — 3_4 Steiner. — 4_5 Glückes. — 4_7 Temmerung kreben.

Nach Str. 2 und 6_8 dürfte sich des türkischen Kaisers Gejammer auf den Fall von Belgrad (6. September 1688), dem letzten Türkenbollwerk an der Donau, beziehen. Darauf weist auch Str. 4_{4-6} hin, denn dies deutet auf Ludwig XIV. Bemühungen, das Siegesglück des Kaisers Leopold I. im türkischen Krieg nicht zu üppig in die Halme schießen zu lassen, daher er am 24. September 1688 von Versailles aus ein Manifest erließ, worin er erklärte, warum er gegen den Kaiser wieder kriegen müsse; im März 1689 begann er dann den Orleans'schen Krieg mit der Verwüstung der Rheinpfalz. — Ähnliches behandeln die Flugblätter bei Weller, Annalen. I. (1862) 433 Nr. 1093; II. (1864) 428 Nr. 1275 (beide aus dem Jahre 1689).

34. So sag ich gäntzlich ab | der römisch Lehr und Leben. — 5 vierz. Strophen auf Bl. 32b.

35.

[33a] 1. Cardinal von Fürstenberg.

Allons, wer spielen will! Die Karte lieg[e]t auff dem Tisch,
Ein jeder sehe, daß ers beste Plat erwisch.

2. Le Dauphin.

Ich spiehl, doch muß ich vor, die Karthen lern[en] können,
Ich mögte leichtlich mich sonst an die Finger brennen.

3. Duc d'Orleans.

So geht's mir eben auch; ich thäte keinen Stich,
Viel lieber sehe ich, mein Bruder spiehlt für mich.

4. König in Dennemarck.

Mit frembden Geldt kan ich noch wohl eins wagen,
Es hilfft mir den Verlust ein ander König tragen.

5. König in Pohlen.

Truchaqven kan ich nicht, Carniffeln aber wohl,
Ich muß es lernen vor, wann ich mitspiehlen soll.

6. König in Schweden.

Wohlan, nur frisch gewagt, ich laß mich freudig finden,
Ich will mit iederman von dießesmahl anbinden.

7. König in Spanien.

Und ich verzage nicht und sehe auch nicht an;
Wer weiß, ob dießer Neündt nicht andern trozen kan!

[33b] 8. König in Engellandt.

Ich baß; mein Nachtbahr hatt mir in die Karth gesehen,
Es möcht in kurzer Zeit recht laußigt umb mich stehen.

9. Hollant.

So gehts, wann man sich selbst das gute Spiehl verderbt;
Der kleine Pamphilius hatt alle Sach verstört.

10. Prince d'Orange.

Die Farb ist zimlich guth, ich spiele unbesehen,
Das Glück mag immerfort, wohin es will, sich drehen.

11. Türckischer Kayßer.

Ich büße ungern ein und trau nicht mehr dem Spiel;
Ich höre lieber auff, alß daß ich beithen will.

12. Venedig.

Die Force, die ich brauch, hat mir viel zugewendtet,
Piano spiehl ich nun, eh sich das Plätlein endet.

13. König in Portugall.

Was hilfft mir Euer Dam? Noch etwas beßers her,
Wann ich nicht passen soll, sonst spiel ich nimmermehr.

14. Churfürst von Mainz.

Dieß Spiehl steht mir nicht an, hätt ich es eh bedacht
Und mich bey Zeit davon und aus den Staub gemacht.

[34 a] 15. Printz Clemenz.

Ich hab ein guthe Karth und darff es kühnlich wagen
Und hoff mehr von Gewinn alß von Verlust zu sagen.

16. Churfürst von Trier.

Es sieht gefährlich aus, doch hab ich guten Muth.
Der Hochmuth und das Spiehl thut nur ein Weile guth.

17. Chur Bayern.

Der Himmel hatt bißher mir trefflich beygestanden,
Ich laß das Glück so bald noch nicht aus meinen Handen.

18. Chur Sachsen.

Ich hazardir mit Trotz, bieth mir [nur] einer an.
Vieleicht, daß er den Rock darob verliehren kan.

19. Chur Brandenburg.

Wer mir gedenckt daß Spiehl auß meiner Handt zu nehmen,
Muß etwas früh zum Sieg sich rüsten und beqvemen.

20. Heydelberg.

Mit mir ists aber auß, ich hab die gantze Chur
Verlohr[e]n und verspiehlt durch ein[e] kahle Hur.

21. Herzog Leinell. (Lüneburg?)

Ich will nicht alßo blindt und unvorsichtig spiehlen,
Sonst mögt ich den Verlust mit gleichen Unlust fühlen.

[34 b] 22. Landgraff zu Heßen.

Wahr ist, drumb steh ich auch itzt nicht unbillich an,
Ob ich auff dießes Blath noch etwas biethen kan.

23. Darmstadt.

Ich rathe nicht darzu, die Zeit wird sich schon fügen,
Da mann was beßers noch wird in die Hände kriegen.

24. Herzog zu Hannover.

Ich werff den König weg und sage ohne Scheu,
Daß mir ein anders Plath viel angenehmer sey.

25. Durlach.

Ich wollt, ich hette auch denselben nie gesehen,
Es würde itz nicht so gefährlich umb mich stehen.

26. Schweizerische Cantons.

Wir stimmen gleichfallß bey, unß druckt derselbe Schuh,
Wir sehen lange Zeit schon mit Verwundrung zu.

27. Baron de Monclars.

Daß Sehen hilfft nicht viel, mann muß fein wacker biethen,
Der nichts mehr hatt, der sey dann immerhin geschieden.

28. Würtenberg.

Das Biethen ist zu viel, ich kann es halten nicht,
Muß ich noch einmahl dran, so bin ich hingericht.

29. Würzbourg.

Ich habe einen Fluß, wer mir will dießen nehmen,
Muß haben ein Gevierdts und mich dabey beschämen.

[35a] 30. Bamberg.

Dergleichen hab ich auch, vieleichte auch so groß,
Ich geb auch dißmahl nicht mit solchen mich so bloß.

31. Bayereuth.

Und ich verlaße mich auff meine treue Bauren,
Vieleicht kann ich damit noch manchen Feind erlauren.

32. Prinz von Anspach.

Ich leb gebunden itzt und darff nicht kühnlich spiehlen,
Doch will ich meinen Muth zu andern Zeiten kühlen.

33. Bischoff von Eydtsstadt[1]).

Zwey Sechster leg ich auff, der Auffschlag ist zwahr schlecht,
Komt aber noch ein Baar, so laufft das Spiel schon recht.

34. Der Teutsche Meister.

Ich spiehle sonsten gern, doch steh ich itzund an,
Weill jener König mir den Rest bald geben kann.

35. Bischoff von Münster.

Ich acht denselben nicht, wer weiß, ob was darneben,
Es kann gar bald die Prob darvon den Ausschlag geben.

36. Lüttig.

Ich zweifle nicht daran und kann gar leichtlich seyn,
Doch eh ich was verspiehle, stehl ich das Spielen ein.

---

[1]) Eichstätt.

37. Fronkreich.

Thutz, was ihr wollt, ich werd[e] daß Spiehlen nicht qvittiren,
Biß der verlangte Sieg wird meine Schläffe ziehren.

38. R. Kayßer.

Wann du nicht redlig spiehlst, so bindt ich mit dir an,
Die Zeit wird lehren, wer am besten spiehlen kann.

39. Papst.

Daß Spiehl wird zimlich lang, Signory, ihr müst schließen,
Sonst werd ich mit dem Strahl des Tonners auf euch schießen.

hds. 10_2 sich will. — 12_2 eh] es. — 14_1 hätte ... ehe. — 15_1 habe. — 15_2 hoffe. — 18_1 hazardire. — 24_1 dem. — 25_1 demselben. — 36_1 zweifele. — 36_2 ehe.

Einen Druck aus 1689 erwähnt Weller, Annalen. I. (1862) 193 Nr. 1043. — Das Lied fällt, da die beiden Bewerber um die Kölner Churwürde, Fürst und Kardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg (Str. 1) und Josef Clemens von Bayern (Str. 15) erwähnt werden, vom alten Kölner Erzbischof und Kurfürsten Max Heinrich aber keine Rede mehr ist, nach den Tod des letzteren, welcher am 3. Juni 1688 erfolgte. Da Fürstenberg noch siegesgewiß ist, so muß aber das Lied noch in der Zeit vor seiner Flucht nach Paris (12. April 1689) entstanden sein. Aus Str. 37 geht hervor, daß Frankreich an den Krieg denkt und war es am 24. September 1688, daß Ludwig XIV. zu Versailles ein Manifest erließ, in dem er die Gründe darlegte, welche ihn zum Kriege gegen den Kaiser bestimmen. Fürstenberg war unterm 15. September 1688 die Bestätigung seiner Wahl vom Papste verweigert worden, während der Papst diejenige des Josef Clemens von Bayern für rechtsgültig erklärte, welcher Anschauung das Kölner Domkapitel unterm 9. Oktober 1688 beitrat, gleichzeitig Fürstenberg auffordernd, aus Bonn abzuziehen. Nun entbrannte der Kampf; auf Seite des Kaisers und der Bayern standen der Kurfürst von Brandenburg (Str. 19), die Herzöge von Celle und Württemberg (Str. 28), der Landgraf von Hessen (Str. 22), der Herzog von Hannover (Str. 24), der Kurfürst von Sachsen (Str. 18), die Bischöfe von Münster und Lüttich (Str. 35, 36), die Kurfürsten von Trier und Mainz (Str. 14, 16), Wilhelm III. Prinz von Oranien (Str. 10) usw. Das Lied spiegelt daher die Ereignisse ab, die sich vom Oktober 1688 bis Februar 1689 zugetragen hatten, da von den kriegerischen Unternehmungen, die im März 1689 eintraten, noch keine Rede ist. Zu all den Ereignissen vgl. man L. Ennen, Frankreich und der Niederrhein oder Geschichte von Stadt und Kurstaat Köln seit dem 30jährigen Kriege bis zur französischen Occupation. I. (Köln 1855) 486—513.

36. *Ausführliche Beschreibung der weitberümhten ansehnlichen Further Meß: Ich ging mit einen Freundt zu Furth durch die Stadt | und sah mich umb und umb, was Gott derselben hat* . . . — Bl. 35[b]—38[b].

37.

[39[a]]

1. Dein Diener ich bin!
Und solt ichs nicht seyn,
Wann du mich nur liebest,
So bin ich schon dein.
Ich geb mich gefangen,
Die Freyheit ist hin,
Du bist mein Verlangen;
Dein Diener ich bin!

2. Dein Diener ich bin,
So lang ich hier nur
Betrete die zeitliche
Und weltliche Spur.
Dich, dich soll stetts ehren
Mein niedriger Sin,
Auch will ich dir schwehren:
Dein Diener ich bin!

3. Dein Diener ich bin!
Drumb laße es seyn,
Daß ich dich bediene
Von Herzen allein.
Ich hab dir gegeben
Mein Leben dahin
Und sage darneben:
Dein Diener ich bin!

4. Dein Diener ich bin!
Und ob in der Welt
Der Neydt und Verfolger
Mir hefftig nachstellt,
So will ich doch bleiben
Bey vorigen Sin
Und mich unterschreiben:
Dein Diener ich bin!

5. Dein Diener ich bin!
Bleib du nur auch mein,
So solt du schon sehen,
Wie daß ich auch dein.
Dein Diener in Reden,
Dein Diener in Sin
Und in Geberden
Dein Diener ich bin.

[39[b]]

6. Dein Diener ich bin
In Lachen und Lust,
In allen, was dir,
Mein Engell, bewust.
Ich sag auch in allen,
Waß ich nur beginn,
Nach deinen Gefallen
Dein Diener ich bin.

7. Dein Diener ich bin
Auch entlich in Grab
Und wann ich kein Leben
In Herzen mehr hab.
Ja, wann mann den Körper
Schon träget dahin,
So ruff[e] ich wiederumb:
Dein Diener ich bin!

8. Dein Diener ich bin!
Drumb wird mein Grab seyn
Viel schöner wie sonsten,
Weit ziehrlich und fein.
Ich will auch sezen
Die Auffschrifft dahin:
Hier ruhet dein [Diener],
Dein Diener ich bin!

38. Bl. 39[b]—44[a]. *Abendt-Music, tit. Herrn Stephan Packbuschen zu sonderbahren Ehren am Tage seines Magisteri, welches war der 29. January 1691 bey Untergang der Sonnen gebracht. In der bekanden Melodey: Nun ruhen alle Welter. — Anfang: O, was hat ein Magister | vor Ehr und Würde!*

Schister . . . 24 sechsz. Strophen. — Abdruck: W. Creizenach, Archiv für Litteraturgeschichte. XIII. (1885) 436 ff. — Laut G. Erler, (Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig. II. [1909] 323ᵃ) war Stephan Ludw. Packbusch aus Leipzig im Sommersemester 1676 als 57. der Misnenses deponiert, im Sommersemester 1690 als 295. der Misnenses inskribiert worden und wurde am 31. Januar 1695 zugleich bacc. und mag. artium. — s. oben S. 65 f.

39. Bl. 44ᵃ—45ᵃ. *Schelm-Mufsky Ehren-Gedichte auff des Herrn Bruder Graffens Hochzeit: Fallt Leute auff die Steiße | und rennet hauffenweiße* . . . 6 siebenz. Strophen. — Abdruck: W. Creizenach, Archiv für Litteraturgeschichte. XIII. (1885) 439; G. Witkowski, Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig. (1909) S. 347. — Ein Druck aus ca. 1710 (?) in Th. von Karajans Bibliothek: H. Hayn, Bibliotheca germanorum nuptialis. (1890). S. 60 Nr. 367; nach diesem (?) Einzeldruck: Hans W. Fischer, Deutsche Hochzeitsgedichte. (1907) S. 250 mit Melodie (die Bemerkung auf S. 259, das Gedicht sei ein Erzeugnis des 19. Jahrhunderts, ist hinfällig). — Das Lied ist metrisch einem Volkslied nachgebildet: Georg Ellinger, Lustspiele von Chr. Reuter. (1890) S. XV. — s. auch oben S. 64 f., 66 f.

40. Bl. 45ᵇ—48ᵃ. *Als tit. Juncker Adrian von und zu Plaußig seinen Geburthstag hochfeyerlich beginge, wolten ihre darüber erlangte Freude in nachfolgenden musicalischen Pastorella auffrichtig bezeigen deßelben getreuste Schäffer und Schäfferinnen Marilis, Rosilis, Dorilis, Lisilis, Coridon, Daphnis, Phylax.* — Abdruck: Creizenach, a. a. O. XIII. 439 ff. (zusammen mit Nr. 41). — s. oben S. 63 f.

41. Bl. 48ᵇ—50ᵃ. *(Ein Gedicht zu Ehren des Geburtsfestes des Herrn Steger in Leipzig:) Ihr Schützen rüstet euch | Die ihr mit Pfeil und Bogen.* 5 achtzeilige Str. untermischt mit 5 vierz. Rundas. Abdruck: siehe unter Nr. 40. — Darin (Creizenach, XIII. 443):

[49ᵃ] Ist Abraham gleich todt,
Soll doch Herr Steger grünen.
Die Gänße haben Noth,
Wenn ihnen Haber fehlt,
Wir laßen uns bedienen.
Drey, sechs und neune zählt!
Wer unter uns den Birckenmeyer trinckt,
Zum Zeitvertreib den Fürst von Thoren singt.

42. Bl. 50ᵇ—65ᵇ. *Der singende Harleqvin.* — Zu diesem sehr beliebten, 1693 verfaßten, 1694 zuerst aufgeführten Stück vgl. man Johannes Bolte, Die Singspiele der englischen Komödianten und ihrer Nachfolger in Deutschland, Holland und

Skandinavien. (1893) S. 38ff. Nr. 28ª und S. 148ff., wo das Stück nach einem Druck mitgeteilt wird. Die Varianten des 3. Entrées bringt nach unserer Hds. F. Zarncke, Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. phil. hist. Kl. 40 (1888) 131ff. Darin:

[64ᵇ] Lisette: Die neue Wiege nehmt zur Gabe von mir an,
Der Bräutgam Harleqvin, wird zeigen, was er kan.
Er wird eure Kinderlein
Sanffte müßen wiegen ein.
Mit Eya,
popeia,
Wird er auch singen fein.

(Diese Stelle auch bei Bolte a. a. O. S. 165 Str. 81, aber in abweichender Form.)

43.

[66ª] 1. Was nützt ein fauler Tag,
Daran sich mancher sehnet,
Der da nicht wißen mag,
Was unsre Häupter krönet.
Laß sie den Feuerherd
Bekämpffen und bekriegen
Mit ihren vollen Siegen;
Wir wollen auff das Pferd.

2. Ist doch manch praver Mann,
Der offt und viel gelesen,
Auch mit der Zeit heran
Dem Marti hold gewesen.
Wolan, wenn mirs Glück wohl,
Soll mir auch ein Studiren
Itzt in dem Scharmuciren
Erwe[r]ben, was es soll.

3. Tarara, bidibum,
Sind meine Taffelglocken
[66ᵇ] Und mein Collegium
Mein Zeughauß voller Tocken,
Da man mit Blitz und Bley
Im Felde disputiret
Und tapffer refutiret
Des Feindes Tyranney.

4. Die Fürsten in der Schlacht
Sind unsre Professores,
Auff die wir geben acht,
Wir tapffern Auditores.

Mars ist Magnificus;
Wann nur sein Stab regiret,
Der Purpurmandel zieret,
Sich alles beugen mus.

5. Nun morgen mus ich fort
Von euch, geliebten Jungfern,
An einen andern Ort;
Wer weiß, ob ich kom wieder.
[67a] Erforderts denn die Noth,
Daß ich mein junges Leben
Im Kampff vor euch muß geben,
Lobt man doch meinen Todt.

6. Und du, o Galathee,
Die du dich jetzo kränck[e]st
Und deine Wangen klebst
Und bittre Zehren tränck[e]st,
Schweig stille, liebes Kind,
Und gräme dich [nicht] weiter,
Gott selbst sey dein Begleiter
Bey gut und bösen Wind.

hds. 5_7 In kämpffen vor euch gebe. — 6_4 bittere.

44.

[67a] Als die Gräffin von Rochlitz mit einer jungen Tochter darnieder kam.

In der Melodey: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

[67b] 1. Mein lieber Bruder, höre an,
Der Gräffin Rochlitz lobesan
Ist[s] nunmehr angekommen.
Sie hat auff diese Welt gebracht
Ein Töchterlein vergangne Nacht,
So ihr wohl thäte frommen.

2. Ein schön Jubel ward ihr verehrt,
So 20 000 Thaler werth,
In Engeland must mans handeln.
Allein ich glaub Ischariot,
Der dürffte offt mit großer Noth
Nach der Bezahlung wandeln.

3. Zehn Dutzend Thaler eines Schlags
Krigte Mutter Maria stracks,
So bald das Kind gebohren.
Was aber hat die Alte kriegt?
Daß weis ich itzund warlich nicht,
Doch hat sie nichts verlohren.

[68a] 4. Nach diesen kommt mir auch in Wurff
Der hohe Minister Holtzendorff;
Dem wurde auffgetragen,
Den Heßen und deren Feldmarschall,
Herr Knocken und sonst überall
Die Zeitung anzusagen.

5. Drauff er alsbald auff frischer That
Auch alsofort Gevattern bath,
Die ich dir hir will nennen:
Der Hertzog war der erste Mann,
Nach diesen folgt der Engelsmann,
Herr Colt, du wirst ihn kennen.

6. Vor König und vor Königin
Stund er, so wahr ich ehrlich bin,
Man lies es ihm andeuten.
Drauff folgte gleich die Mutter gut,
Der Feldmarschall mit Sturmenmuth,
Der stund ihr an der Seiten.

[68b] 7. Die Arnheimin war auch dabey
Mit ihren Minen frech und frey,
Sie ließ sich nichts anfechten.
Sie fraß die Nasenpöpel zwart
Führwahr mit rechter guter Arth
Und sah auch mit zum rechten.

8. Den Alten ich itzunder mein,
Der kam mit Sporn und Stiffeln rein
Zur Thür alsbald getreten.
Er griff auch mit ans Westerhembd,
Welches die Alte sehr befrembd,
Denn er war nicht gebethen.

9. Ich hette bald bey einer Haar
Herr Schwerdtnern vergeßen gantz und gar,
Denn er war auserlesen,
Daß er das Kindlein zahrt und hold,
Wilhelm Maria Friderica tauffen solt.
So war das gantze Wesen.

hdſ. 7_3 Sie ließ sich gar nichts irren.

Eine teilweise abweichende und entstelltere Fassung bringt F. A. Freiherr v Byrn, Archiv für die sächsische Geschichte. N. F. IV. (1878) 171 ff. Anm. 5). Hier heißt das Mädchen fälschlich Helena Maria Friederica (Str 9_5), in Wirklichkeit hieß sie aber Wilhelmina Maria Friederica wie bei uns. Über deren Geburt, die am 25. Juni 1693 zu Frankfurt a. M. erfolgte,

wohin Magdalena Sybilla Gräfin von Rochlitz, die Favoritin des Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen, diesen begleitet hatte, sowie über deren Taufe vgl. man den Bericht bei Freiherrn ô Byrn a. a. O. S. 170, Eduard Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. 31 (Hamburg 1854) 191 f. und Th. Griesinger, Das Damen-Regiment an den verschiedenen Höfen Europas. I. (Stuttgart 1871) 174 f. Als Taufpaten fungierten dabei der König und die Königin von England (s. oben Str. 6), die durch Mr. Colt (Str. 5_6) vertreten waren, der Herzog Friedrich (Str. 5_4), Feldmarschall Chauvet (Str. 6_5), Frau Generalleutnant Neitzschitz, die Großmutter (Str. 6_4) und Kammerrat Johann Christian von Arnimb. Mit der Arnheimin (Str. 7_1) ist wohl die Gräfin von Arnim, die Hofmeisterin der Gräfin von Rochlitz, gemeint (vgl. Vehse, a. a. O. 31, 192). Über den Pfarrer Schwertner, der die Taufe vollzog, ist Vehse, a. a. O. 31, 192 Anm. zu vergleichen.

45. Bl. 69ª—75ª. *Auff die Generalin Neutzschin, noch bey ihren Leben verfertiget.* — Ihr Geist in der Unterwelt und ihr Urteil. Sie war die Mutter der Sybille von Neidschütz und wurde 1694 wegen Zauberei vor Gericht gezogen, vgl. darüber Klotzsch, Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte. X. (Chemnitz 1775) 372 ff.; Ed. Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. 31 (1854) 208 ff.; Archiv für die sächsische Geschichte. VIII. (1870) 213 ff. (Die Schlußakten vom November 1696 betreffend).

46. Etwas neues.

[75ᵇ] 1. Hir an den schönen Weichselstrom
Ist eine Stadt so gut als Rom
Und warlich noch fast beßer.
Sie ist vortrefflich auffgebaut
Und wer nur die Palläste schaut,
Hält sie vor lauter Schlößer.

2. Der Edelmann führt große Pracht
In eßen, trincken und der Tracht
Und läßts an nichtes fehlen.
Die so bisweilen mit ihm gehn
Und bloß zu seinen Diensten stehn,
Sind öffters kaum zu zehlen.

3. Kein teutscher Fürst kan kaum so gut
Als wie ein polnischer Fo — — Hut
Von seinen Gütern leben.
Warum kein Bauer frist sich satt?
Er mus dem Herr[e]n, was er hatt,
Zu seinen Staate geben.

[76a] 4. Der Schlachtitz streicht den großen Bart
Mit gantzer Hand nach polnischer Art,
Speit trotzig auff die Erden.
Er bildet sich was rechtes ein
Und will des Königs Bruder seyn,
Auch gar noch König werden.

5. Die Freyheit wird hir hoch geehrt,
Ach, wehe dem, der sie versehrt,
Er mag nur immer reisen.
Sonst spricht der Pole Corfesin:
So wahr, als ich ein Pole bin,
Ich will dir [d'] Feigen weisen.

6. Schlägt damit auff sein Henckerschwerd,
Das alsbald aus der Scheide fährt,
Dann geht es an ein Hauen.
Doch ist das beym Duelle gut,
Daß man nicht einen Fingerhut
Vergoßnes Blut wird schauen.

[76b] 7. Zwar wenn sie recht besoffen seyn,
So hauen sie auch tapffer trein
Und spalten sich die Backen.
Denn sonst geschiehet solches nicht,
Den Polen sitzet, wie man spricht,
Ein H — — — in dem Nacken.

8. Wer aber eine Schmarre kriegt,
Ist beßer, als der obgesiegt,
Er kan Senator werden.
Drum, Lieber, saget mir doch frey:
Ist größre Berenheuterey
Wohl auff der gantzen Erden?

9. In Ungarn wird ein Edelmann,
Wer dreyßig Gülden zahlen kan.
Das sind ja große Narren!
Dort macht das Geld den Schindersohn
Zum Edelmann und ein Boldron
Wirds hier durch seine Schmarren.

[77a] 10. Hir nechst giebt es hier guten Wein
Und Mägdtgens, die wie Engel seyn
An Schönheit und Geberthen.
Sie sind so sittsam, from und keusch,
Daß sie aus Haß zum polnischen Fleisch
Der Teutschen Huren werden.

11\. Man darff nur auff die Neustadt gehn,
So sieht man auff der Gaßen stehn
Und auff der Gaßen lauffen,
Die ihren Alabasterleib
Den teutschen Volck zum Zeitvertreib
Um einen Tüpff[1]) verkauffen.

12\. Die Weiber halten selber still
Und thuns, so offt der Teutsche will,
Den Männern zur Bravade.
Sie sagen ihnen ins Gesicht:
Du polnischer Flegel schickst dich nicht
Zur Liebescavalcade.

[77[b]] 13. Der Unterschied, so zwischen Rom
Und hier, der Stadt am Weichselstrom,
Ist leichtlich zu errathen:
Dort nimbt der Pabst den Hurenlohn
Und macht damit den Beutel voll
Vor sich und die Agnaten.

14\. Hier nimt ihn nur der Cardinal,
Es nehmen ihn auch öfftersmahl
Woywoden und Starosten.
Dahero kömt es auch vielleicht,
Daß hier die Huren, wie mich däucht,
Uns weniger als dort kosten.

15\. Warum der Pabst als Haupt der Welt
Gebraucht zum Unterhalt mehr Geld
Als seine Cardinäle?
Drum irr ich nicht, wenn ich vor Rom
Die schöne Stadt am Weichselstrom
Zu meinen Sitz erwehle.

[78[a]] 16. Ach, kommt ihr Teutschen unbeschwehr
Doch inngesambt nach Polen her,
Da könt ihr Zeugnüß geben,
Daß nirgent so viel Hurenpack
Und Schurcken, daß ichs sagen mag,
Als hier in Warschau leben.

17\. Nur schade, daß ein Held hier lebt,
Für welchen gantz Europa bebt
Und so viel tapffre Teutschen.
Doch laßt es gehen, wie es geht,
Wer das Geheimnüß recht versteht,
Sie sind der Polen Peitschen.

---

[1]) Kleinere Münzsorte.

18. Ihr Sündenmaaß ist nunmehr voll
Wenn Gott ja Polen straffen woll,
So kan er Teutsche nehmen.
Weil sie wolln so hoch hinaus,
So kan ein solches teutsches Haus
Die Flügel ihnen lähmen.

[78[b]] 19. Gott geb[e], daß es glücklich geht,
In deßen Händen alles steht.
Wann wir victorisiren,
So soll, so wahr ich ehrlich bin,
Ein Schlachtwitz wie ein Corfesin
Noch meine Stiffeln schmieren.

20. Dargegen will ich meinen Knecht
Gleich alsofort nach polnischen Recht
Zum Schlachtwitz laßen machen.
So wird die Metamorphosin
So wohl itzt als auch künfftighin
Die gantze Welt belachen.

21. Wofern ein Pole aber liest,
Was hier von mir geschrieben ist,
So wolt ich, daß er wolte,
Mir dieses thun, was er gedacht,
Daß der, so dießes hat gemacht,
Bey ihm verrichten solte.

Hdſ. 2_4 ihm] ihn. — 2_5 stehen. — 3_1 Fürste. — 8_5 größere. — 17_3 tapffere. — 18_4 wollen.

Da Johann III. Sobieski am 17. Juni 1696 starb und er in Str. 17_{1-3} als noch lebend angeführt wird, so muß das Lied vor den Juni 1696 fallen. Vielleicht ist es, nach der Einordnung zu schließen, noch 1695 entstanden.

47. Bl. 79[a]—92[a]. *Harleqvins frühzeitiger und unverhoffter Kindtauffen Schmaus. In einen Singespiele vorgestellet und gegeben zur Frauenburg in der Wochenstube in diesen Jahr.* — Fortsetzung des unter 42 erwähnten Spieles. — Nach unserer Hdſ. abgedruckt von F. Zarncke, Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig. phil.-hist. Klasse. 40 (1888) 115ff.; vgl. dazu Joh. Bolte, Die Singspiele der englischen Komödianten usw. S. 42f. Nr. 29[a]; Zarncke, a. a. O. 39 (1887) 102 : 3 und G. Ellinger, Lustspiele von Christ. Reuter. (1890) S. IX. — Als Abfassungszeit ergibt sich etwa 1695, nachdem Reuters Parallelbearbeitung 1695 verfaßt wurde (vgl. Bolte, a. a. O. S. 43 Nr. 29[b]).

Verzeichnis der Lied-Anfänge.

Verzeichnis der Töne.

Verzeichnis der Prosastücke.

Nachträge

zur Literatur über das ältere deutsche Volkslied (S. IX ff.).

32a. Bolte, Joh. Anzeige von G. Ellinger, Nicolaus Peuckers Wolklingende paucke. Zeitschrift für deutsche Philologie. 24 (1892), 135 ff. (Peucker verwendet zu seinen Gelegenheitsgedichten aus den Jahren 1646—1673 Töne geistlicher und weltlicher Lieder; diese stellt B. S. 136 zusammen und gibt Nachweise).

60α. (Haydinger, Franz). Katalog der Bibliothek aus dem Nachlasse des Herrn Franz Haydinger. I. Abt. 1. Hälfte. Wien 1876. — S. 123 ff. Nr. 1737—2192 Volkslieder (Sammlungen, fl. Blätter geistlicher und weltlicher Art).

94b. Schmidt, Erich. Lesefrüchte zum Volkslied. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. V. (1895), 355 ff. (1. Praetorius Anthropodemus Plutonicus 1667. — 2. Christian Weise. — 3. Tannenbaumlied. — 4. Kurz-Bernardon, Teutsche Arien. — 5. Schamperlied bei Lessing: Und Jungfer Liesgens Fingerhut. — 6. Aufzeichnungen von Goethe: a) Als Gott die Welt erschaffen; b) Wie geht es denn im Himmel zu).

97. Dazu: Klunger, Karl. J. A. P. Schulz in seinen volkstümlichen Liedern. Diss. Leipzig 1909.

103a. Wille, Jakob. Die deutschen Pfälzer Handschriften des 16. und 17. Jahrhunderts der Universitätsbibliothek in Heidelberg. Heidelberg 1903. (Im Register sub Lieder S. 176b alle Stellen, wo sich solche finden, verzeichnet.)

118a. Chilesotti, Oscar. Da un codice Lauten-Buch del Cinquecento. Lipsia (1890). — Enthält auch deutsche Lieder und Tänze.

139a. Kalla, Anton. Über die Haager Liederhandschrift Nr. 721. Prag 1909. — Entstanden vor 1417; enthält auch deutsche Lieder.

Dazu: Jul. Zacher, Handschriften im Haag. III. Liedersammlung. Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. I. (1841), 227 ff. Johanna Aleida Nijland, Gedichten uit het Haagsche Liederhandschrift. Leiden 1896.

144a. Kopp, Arthur. Adam Krieger. Monatshefte für Musikgeschichte. 32 (1900), 153 f. (Verzeichnis der in der Berliner kgl. Bibl. handschriftlich an Voigtländers Oden angefügten Lieder aus Kriegers Arien; ca. 1680).

172. Dazu: Heinrich, A. Quatenus carminum Buranorum auctores veterum Romanorum poetas imitati sint. Progr. Cilli 1882.
Spiegel, Nik. Die Grundlagen der Vagantenpoesie. Progr. Würzburg 1908.
Wattenbach, W. Lateinische Verse aus einem Münchener Codex des 15. Jahrhunderts. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. 26 (1879), 97 ff. — Dazu: Dictamen australis vini proprietates explicans. Archiv für Litteraturgeschichte. 15 (1887), 209 f., 453.
Wattenbach, W. Aus Münchener Handschriften. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. 27 (1880), 173 f.
Werner, J. Zur mittellateinischen Dichtung. Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. 15 (1889), 140 ff. — Hds. C 101 der Züricher Stadtbibliothek, geschrieben ca. 1450 vom Kapellan Gallus.

179a. Wattenbach, W. Gedichte aus einer Lübecker Handschrift. Germania. 17 (1872), 181 ff. (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts; früher im Besitze von Simon Baczch von Homburg; im Anhang Lieder.)

179d. Williams, Ch. A. Zwei deutsche Liederbücher des 16. Jahrhunderts. The journal of english and germanic Philology. VIII. (1909), Heft 4. — Zwei Liederbücher der Frankfurter Gruppe in der Vatikanischen Bibliothek aus ca. 1580.

183a. Bartsch, K. Lateinisch-niederdeutsches Gedicht. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. XI (1886), 137 f. (Venite, myne gesellen, et audite).

183b. Batka, R. Ein altes niederdeutsches Volkslied. Die Musik. 16 (1905), 196 f. (Aus dem Jahe 1641: Edt quam ein man gegangen.)

190a. Clemen, Otto. Ein mittelalterliches Liebeslied. Euphorion. 11 (1904), 141 f. (Wende des 15. zum 16. Jahrhundert: Ich spreche daß an allen haß).

216a. Prem, S. M. Miscellen aus Tirol. Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. 15 (1889), 143 ff. (Enthält ein Abschiedslied aus der 1. Hälfte des 15. Jhdts.: Ich soll und muß an mangels püß).

216b. Schletter, Theod. Altdeutsches Trinklied. Bericht der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig. 1842. S. 62 ff. (Venite liebin gesellen lat von sweren sorgen).

Inhaltsverzeichnis.

Verbesserungen und Nachträge.

S. XII Nr. 55a. Lies: Genthe, F. W. Beiträge zur deutschen Literatur. I. Liederbuch des Gregorius Lange. Neue usw.

S. XXIII Nr. 221. Lies: Winiliod. (Teut. V.)

Zu S. 3. Auch Erk-Böhme (Deutscher Liederhort. III. [1894] Nr. 1708, 1752 und 1785) bringt Lieder aus der Sammlung des Clodius.

Zu S. 7. Der Dichter der Nummern 91 (S. 46) und 96, 97, 99 und 100 (S. 48f.) ist nicht Jakob Schwieger, wie Niessen nach Th. Raehse (Jacob Schwieger, Geharnschte Venus. Halle 1888) annahm, sondern Kaspar Stieler aus Erfurt (vgl. Albert Köster, Der Dichter der Geharnschten Venus. Marburg 1897. S. 92ff.).

Zu S. 8 Nr. 1. Ein noch heute lebender Ausläufer: J. Pommer, Das deutsche Volkslied. 12 (1910), 40f.

Zu S. 8 Nr. 4. Abdruck: Erk-Böhme, III. 537 Nr. 1752 mit Lit.

Zu S. 16 Nr. 26. Abdruck: Erk-Böhme, III. 563 Nr. 1785.

Zu S. 37 Nr. 71. Zur Melodieangabe von Nic. Peucker verwendet (Joh. Bolte, Zeitschrift für deutsche Philologie. 24, 137).

Zu S. 41 Nr. 82. Abdruck (fehlerhaft): Erk-Böhme, III. 505 Nr. 1708.

S. 49, Lied Nr. 102, Melodie Takt 2: Note 2 (ausgesprungen) hat d zu lauten.

S. 63 Zeile 14 von oben lies: Freunde.

Zu S. 68 Nr. 3. Eine 12strophige Fassung bei Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts. (1872) S. 275 Nr. 232 mit Mel. — Str. 6 als Stammbuchvers 1754 vorkommend: Keil, Die deutschen Stammbücher. (1893) S. 259 Nr. 1407. — Str. 7 als Stammbuchvers 1684: Keil, ebd. S. 131 Nr. 571. — Teile von Str. 9 als Stammbuchverse 1680 und 1690: Keil, ebd. S. 109 Nr. 376 und S. 142 Nr. 653.

Zu S. 89 Nr. 22. Findet sich lateinisch und deutsch schon in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in einer Lübecker Handschrift (W. Wattenbach, Germania. 17, 187) mit dem Anfang: Institor amabilem.

Zu S. 107 Nr. 43. Ist teilweise im Liede: „Wo kämpfet Mars itzund" enthalten, vgl. Keil, Deutsche Studenten-Lieder. S. 130; Hoffmann von Fallersleben, Wuttkes Jahrbuch der deutschen Universitäten. I. (1842) 412 = Die deutschen Gesellschaftslieder. II. 87 Nr. 303. — Str. 4 als Stammbuchvers 1686: Keil, Die deutschen Stammbücher. S. 132 Nr. 580.



7II (Supplement). Theodor Abeling, Pankow bei Berlin:

Das Nibelungenlied und seine Literatur.

(Zweiter Teil.)

(XX, 75 S.) gr. 8°. Mit einem Faksimile. 1909. Preis M. 3,—.

---

8. Dr. phil. Joachim Henry Senger, Professor of German, University of California (Berkeley):

Der bildliche Ausdruck in den Werken Heinrich von Kleists.

(V, 68 S.) gr. 8°. 1909. Preis M. 2,—.

---

9. Elisabet Haakh, Schulvorsteherin, Hildesheim:

Die Naturbetrachtung bei den mittelhochdeutschen Lyrikern.

(VIII, 88 S.) gr. 8°. 1908. Preis: M. 2,—.

---

11. Dr. phil. Otmar Schißel von Fleschenberg, Innsbruck:

Das Adjektiv als Epitheton im Liebesliede des zwölften Jahrhunderts.

(XVI, 144 S.) gr. 8°. 1908. Preis: M. 3,50.

---

12. Dr. phil. Rudolf Pestalozzi, Privatdozent an der Universität Zürich:

Syntaktische Beiträge.

(VI, 80 S.) gr. 8°. 1909. Preis: M. 3,—.

Unter der Presse:

13. Dr. phil. Friedrich Weidling, Progymnasialdirektor in Schlawe (Pommern):

Schaidenreissers Odyssea.

(Augsburg 1537.) Neudruck.

(Mit Tafeln.)

---

14. Dr. phil. Waldemar Fritz Mittelmann, Berlin:

Die Dramen Brachvogels.

(Mit einem Portrait und zwei Faksimiles.)



Druck von Julius Abel in Greifswald.

